This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

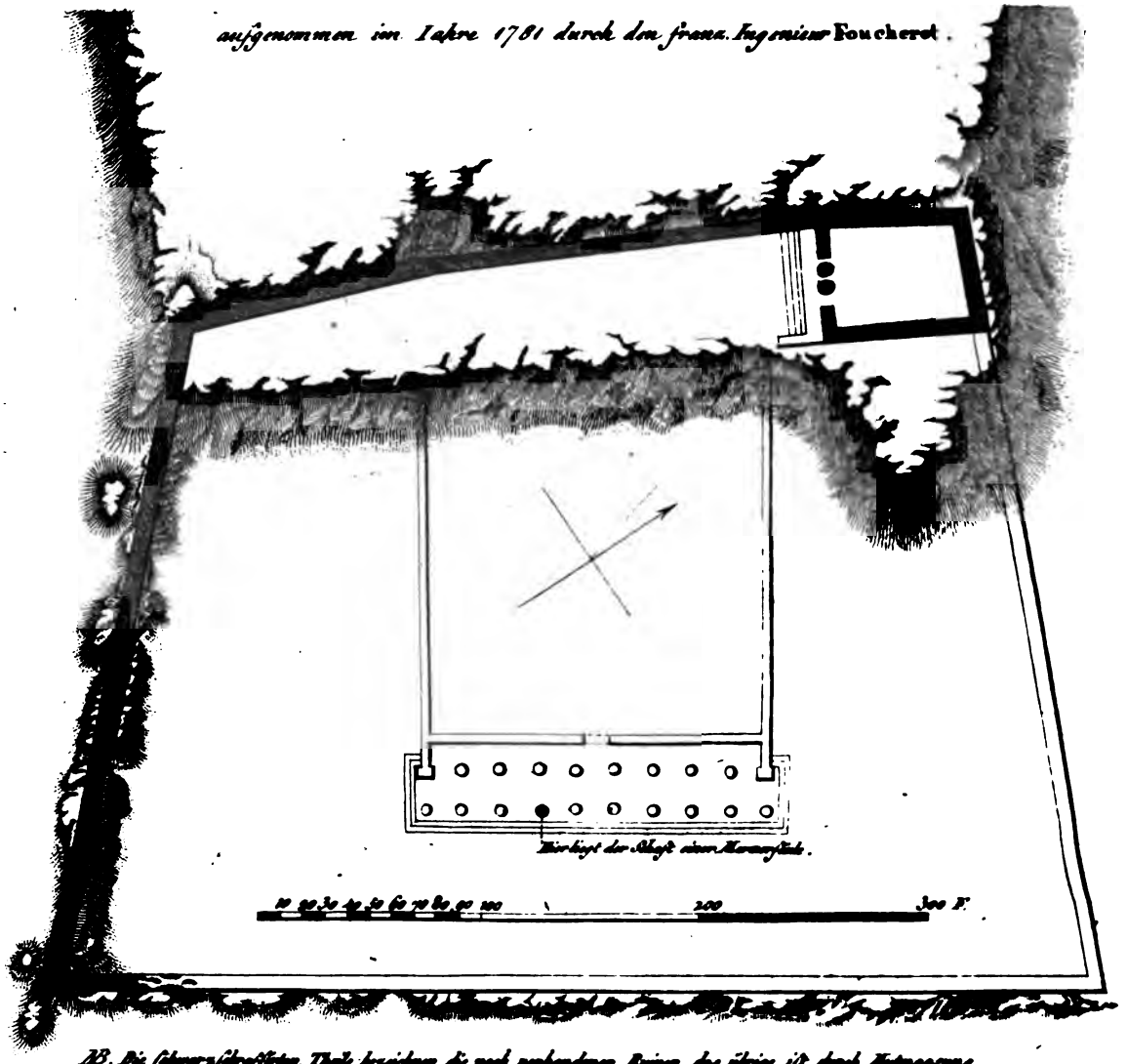
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

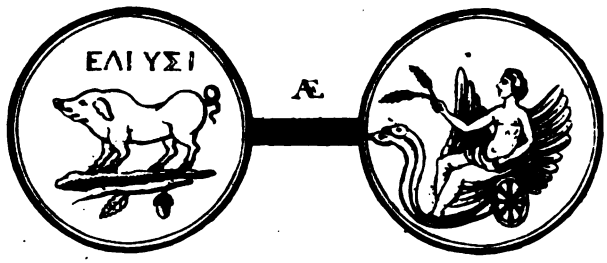
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PLAN DER RUINEN DES CERESTEMPELS ZU ELEUSIS

aufgenommen im Jahre 1781 durch den franz. Ingenieur Foucheret.



NB. Die schwarzschraffirten Theile bezeichnen die noch vorhandenen Ruinen, der übrige ist durch Muthmassung ergänzt.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.

DRITTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1802.

Plan der Ruinen zu Eleuſis.

(Zur Erklärung der Kupfertafel zum dritten Bande.)

Das alte Griechenland hatte drey Hauptplätze der älteſten Gottesverehrung, in welchen der altgläubige Eiferer die Wiege alles dämoniſchen Aberglaubens, der unbefangene Forſcher der älteſten Menſchengeſchichte aber die früheſten Anſtalten zur Entwilderung roher Stämme und Völkerhorden entdeckt. Sie hieſsen *Delos*, *Delphi* und *Eleuſis*. In Delos entwickelte ſich der früheſte Kunſttrieb, in Delphi die Orakelweisheit und alles was der Grieche durch das vieldeutige Wort Muſik umfaſste, in Eleuſis Glaube an Seele, Fortdauer und Unſterblichkeit. Um hier bey dem letzten ſtehn zu bleiben, welch ein heller Punct auf der Geiſtes- und Culturkarte Graeciens (denn warum ſollte man nicht auch einmal dunkler und heller illuminirte Länderkarten nach dem jedesmaligen Stande ihre Aufklärung erhalten?) muſs das *fromme* Eleuſis ſeyn? Mit wie vielen unſichtbaren zum Theil noch gar wenig beachteten Fäden hängt dieſe heilige Prieſter- und Einweihungsſtadt ſelbſt mit der neuern und neueſten Geſchichte der Aufklärungs- und Verfinſterungsverſuche in den Köpfen der Menſchen zuſammen? Denn um hier nicht die lächerlichen Stammbäume der Freymaurerey zu berühren, die ſchon oft nach den Viſionen gewiſſer Halbeingeweihten bis an die Tempelhallen von Eleuſis geführt wurden, da man ſie doch in den Myſterien der altengliſchen Gilden um viele Jahrhunderte näher, aber freylich auch ahnenarmer gefunden haben könnte, — iſt nicht die Ohren-Beichte, um deren Erlaſs noch jetzt manches proteſtantiſches Gewiſſen kämpft, zu den ſacramentirlichen Myſterien des Chriſtenthums aus den Vorweihen zu Eleuſis und Samothracien hindurchgedrungen? Das ehrwürdigſte wird durch den Miſsbrauch und Uebergebrauch das widerwärtigſte. Welcher Deutſche vermöchte das alte Eleuſis zu läſtern, wenn er ſich an Schiller's *eleuſiſches Feſt* erinnert, einen Cyanenkranz, der als die zarteſte Blüthe der Humanität nicht bloſs unſre Nation, ſondern unſer Zeitalter ehrt.

Ganz neuerlich hat dieſer Punct jenes alten claſſiſchen Bodens durch die von den Moslims ſelbſt hochbegünſtigten Nachgrabungen des Lord *Elgin* ein neues Intereſſe bekommen, und ein dort längſt gekannter coloſſaler Tronk einer weiblichen Statue, die man für eine Ceres hielt, iſt von Cambridger Muſenſöhnen endlich ausgewühlt und an ihre *alma mater* an der Iſis verſchifft worden. So wird die Eleuſiſche Thesmophoros künftig zu Cambridge walten, und der alten Univerſität baldigſt eine neue, von allen, die nicht an die Unverbeſſerlichkeit des engliſchen Schul- und Erziehungsweſens glauben, längſtgewünſchte Conſtitution ertheilen. — Wir haben über Eleuſis, ſo wie über alles, was mit den eleuſiſchen Geheimniſſen zuſammengeknüpft wurde, viele neue und den Forſchern des Alterthums willkommene Nachrichten in einer ganz umgearbeiteten Ausgabe des Werkes von *St. Croix* in Paris, *ſur les myſteres du Paganisme* zu erwarten, worin er unſtreitig auch manche feine Winke des deutſchen Ueberſetzers der erſten Ausgabe: *Verſuch über die alten Myſterien*, üb. von *C. Gotth. Lenz*, Gotha 1790, benutzt haben wird. Handſchriftlich mitgetheilte Nachrichten ſetzten uns in den Stand, mehrere ſeiner Ideen hierüber und eine Anſicht des jetzigen

Locals hier mittheilen zu können. Bekanntlich haben wir die auffallendsten Nachrichten über die eleusischen Weihungen den Apologeten des Christenthums in den ersten vier Jahrhunderten, und den platonisirenden Eklektikern in den zwey folgenden Jahrhunderten zu danken. Die erstere Quelle floss seit *Meursius* bekanntem Tractat auch allen neuen Compilatoren, *Bach*, *Meiners* u. s. w. Auch *St. Croix* hatte die Nachrichten aus den Apologeten in seiner ersten Ausgabe schon sehr fleissig zusammengestellt. Seitdem hatte der rastlose Mann sich vorzüglich mit den griechischen Philosophen des V. und VI. Jahrhunderts beschäftigt, und in der Pariser Nationalbibliothek viele noch gar nicht einmal edirte Werke damaliger Platoniker und Aristoteliker mit kritischem Scharfsinn durchforscht. Beweise davon finden sich in mehrern Aufsätzen von seiner Feder in den drey letzten Jahrgängen von *Millin's* sachreichen *Magazin Encyclopedique*. Bey diesen Untersuchungen fand er ganz unerwartet auch noch eine Reihe neuer Aufschlüsse über die Mysterien in jenen Handschriften zerstreuet, die nun dieser neuen Ausgabe einen grosen Werth ertheilen müssen. Er erhielt aber auch insbesondere, was das Local des grosen Tempels zu Eleusis anlangt, noch von einer andern Seite einen angenehmen Beytrag.

Hr. *Foucherot*, französischer Ingenieur des ponts et chaussées, welcher im J. 1781 auf Veranstaltung des Hn. von Choiseul-Gouffier die Ruinen dieses Tempels untersuchte und den Plan davon aufnahm, theilte ihm alle die Materialien mit, welche er über diesen Gegenstand besass; unter andern bereits vor fünf Jahren die Plane, welche er damals von dem Territorium von Eleusis und den Ruinen des dortigen Tempels aufgenommen hatte. Hr. von St. Croix hatte sich vorgenommen, diesen Plan der neuen Ausgabe seines Werks einzuverleiben; allein er erfuhr durch ausländische Journale, dass man in England eben diesen Tempel in Kupfer gestochen habe. Er hat sich diesen Kupferstich bis jetzt noch nicht verschaffen können; er weiss also nicht, ob er nach einer Zeichnung gemacht worden, welche mit der von Foucherot Aehnlichkeit hat, oder ob man blos, so wie einst Perrault, diesen schon seit 14 Jahrhunderten zerstörten Tempel *ex ingenio* wieder hergestellt hat. Der beyliegende Kupferstich stellt Foucherot's Plan vor, durch dessen einstweilige Bekanntmachung Hr. von St. Croix dem Hn. Foucherot wenigstens seine Prioritätsrechte zu sichern wünscht.

„Eleusis blühte nur, so lange sein Tempel stand; seitdem ist dieser Ort nichts mehr als ein elendes Dorf, den Anfällen der Seeräuber und der Barbarey der Türken ausgesetzt."

„Der Tempel der Ceres und Proserpina zu Eleusis wurde für einen der vier schönsten im europäischen und asiatischen Griechenland gehalten. Eusebius (*a*) setzt seine Erbauung in die Regierung Pandion's II; Clemens Alexandrinus (*b*) und Tatianus (*c*) setzen sie mit weniger Wahrscheinlichkeit in die Zeiten von Lynceus, d. h. 129 Jahr früher, also in eine Epoche, wo der Dienst der Ceres noch nicht einmal in Attika eingeführt war. Wollte man dem Redner Aristides (*d*) Glauben beymessen: so existirte dieser Tempel schon zur Zeit der Rückkehr der Heraclider, welche in Verbindung mit den Doriern, ihn von Grund aus zerstörten. Er befand sich jedoch im Vertheidigungszustand, denn er hatte innerhalb der ersten Ringmauer eine Art von Festung, welche den Tempel beherrschte (*e*).

„Eine

(*a*) Chron II, p. 66. (*b*) Strom. I. p. 381. (*c*) Or. ad Graec. §. LXI. (*d*) Eleus. T. I. op. p. 257.
(*e*) *Inde Eleusinem profectus, spe improviso templi castelliique, quod et immissi et circumdatum est templo, supiendi, etc.* Tit. Liv. XXXI, 25. Dieses Schloss war demnach auf der Terrasse, zwischen der Tempelmauer und dem Peribolos. Ohne Foucherot's Plan wäre diese Stelle von Livius unverständlich. Dieses Fort war alt, denn Scylax spricht schon davon. Peripl. in Geogr. min. T. I. p. 20.

„Eine so vortheilhafte Lage schützte dieses Gebäude indessen nicht vor den Verheerungen, welche Cleomenes, König von Sparta, im 1. Jahr der 68sten Olympiade, gegen denselben verhängte, weswegen er, nach der Erzählung der Athener durch einen Anfall von Wahnsinn bestraft wurde, in welchem er sich auf eine schreckliche Art verstümmelte (*f*) und zuletzt umbrachte. Bey ihrem Einfall in Griechenland, plünderten und verbrannten die Perser fast alle Tempel. Anfangs schienen sie den zu Eleusis verschonen zu wollen; aber bey ihrem Rückzug und nach der Schlacht bey Platäa, steckten sie ihn in Brand, und er wurde gänzlich ein Raub der Flamme (*g*). Diese war eine allzu bekannte Thatsache, als dass sie dem Aristides hätte unbekannt bleiben können. Demungeachtet sagt er, dass zur Zeit des Einfalls der Perser unter Xerxes, dieser Tempel verschont geblieben (*h*). Der Zweck dieses Redners (welcher unter Marcus Aurelius im J. Chr. 162 vor dem Senat von Smyrna sprach) war, die Feuersbrunst zu beweinen, welche kurz vorher dieses alte Monument zerstört hatte (*i*). Wahrscheinlich hatte diese Feuersbrunst nicht so viel Schaden angerichtet, als man Anfangs geglaubt hatte. Wenigstens scheint es, dass man bald wieder alles in gehörigen Stand gesetzt habe; und so bestand er bis zur Zeit Alarichs, bey dessen Einfall der Tempel gänzlich zerstört wurde."

„Kaum waren die Perser aus Griechenland verjagt: so eilten die Athener, den Tempel zu Eleusis wieder aufzubauen. Der Architect Ictinus gab den Plan dazu an, und liess das Fundament dazu legen. Er hatte die dorische Ordnung angenommen, und wollte aussen an dem Tempel keine Säulen anbringen (*k*). Man weiss nicht, ob er sein Unternehmen ausgeführt hat. Erst unter des Pericles Verwaltung, wurde nach den Rathschlägen des Phidias dieses Gebäude vollendet. Coroebus erbaute das Heiligthum, liess die Säulen auf dem Erdgeschoss errichten, und sie mit ihren Unterbalken verbinden. Nach seinem Tod fügte Metagenes den Kranz hinzu, und errichtete die obern Säulen. Xenocles brachte endlich an dem obersten Theil des Gebäudes eine Oeffnung an (*l*). Bis zur Regierung des Demetrius Phalereus kennt man keine Aenderungen, die an demselben vorgenommen worden. Damals wahrscheinlich wurden an der vordern Seite desselben ebenfalls Säulen angebracht. Die so erweiterte Vorhalle wurde für die Eingeweihten sehr bequem, und bot sich majestätischer dar (*m*). So weit gehen die Nachrichten Plutarchs und Vitruv's. Noch kann man hinzufügen, was Cicero von dem Vorhaben des Appius erzählt, dass er nämlich eine Vorhalle habe erbauen wollen (*n*). Vielleicht ist es dieselbe, von welcher so eben die Rede war, und welche er blos wiederherstellen wollte, weil sie vielleicht zerfallen war. Vielleicht wollte aber Appius auch nur vor der grossen Ringmauer Propyläen errichten, wie dergleichen an der Mauer der Citadelle von Athen waren."

„Vitruv ist nicht der einzige Schriftsteller, welcher von der beträchtlichen Grösse des Haupttempels zu Eleusis gesprochen. Strabo versichert, dass der innere Theil desselben so viele Menschen wie ein Theater fassen konnte (*o*). Aristides bemerkt, dass unter allen, sowohl religiösen als politischen Versammlungen Griechenlands, die der Eingeweihten zu Eleusis ganz allein in einem und

(*f*) Herod. VI, 74. (*g*) Herod. IX, 65. (*h*) *Eleusin. Or.* T. I. p. 257.
(*i*) Schol. inedit. Cod. Bibl. Paris. B. Nr. 1952. (*k*) *Strab.* VI. p. 272. *Vitruv.* VII. p. 125.
(*l*) *Plutarch.* Pericl. T. I. p. 352.
(*m*) *Eleusina Cereris et Proserpinæ cellam, immani magnitudine Ictinus dorico more, sine exterioribus columnis ad taxamentum usus sacrificiorum pertexuit. Eam autem postea, cum Demetrius Phalereus Athenis rerum potiretur, Philon ante templum in fronte columnis constitutis prostylon fecit. Ita aucto vestibulo, taxamentum initiantibus operique summam adjecit auctoritatem. Vitruv.* Proem. VII. p. 125. 126. ed. Elzevir.
(*n*) Ad Attic. VI. epist. 1. (*o*) Strab. Geogr. VI. p. 272.

ebendemselben Gebäude eingeschlossen war (*p*). Die Alten mufsten sich einen grofsen Begriff von der beträchtlichen Ausdehnung dieses Tempels machen, da Seneca in seinem Hercules Furens, die Anzahl der Manen bey Hercules Ankunft in der Unterwelt mit der zahlreichen Menge der Athener vergleicht, welche nach Eleusis strömen, um die Feyer der Mysterien zu sehen. Aristides versichert, dafs der Tempel dieser Göttin eben so viel Menschen fassen konnte, als die Stadt Athen Einwohner hatte (*q*). Nach den hierüber angestellten Untersuchungen betrug im 4ten Jahr der CXVII. Olympiade (309 J. vor Chr. Geb.) die Bevölkerung Athens 90,000 Personen, Freye und Sklaven, von allen Altern und beiden Geschlechtern (*r*). Dem zufolge hätte dieser Tempel nur halb so viel Personen gefafst, als man rechnet, dafs die Peterskirche in Rom fassen kann. Freylich kann man die Ausdrücke der Dichter und Redner nicht so buchstäblich nehmen. Dem, was Aristides noch hinzufügt, zufolge, scheint dieser Tempel zwar etwas erleuchtet gewesen zu seyn, aber doch so, dafs immer ein heiliges, mysteriöses Dunkel darin herrschte. Man sieht auch aus allem diesem, dafs Claude Perrault sich eine ganz falsche Vorstellung von demselben gemacht hatte" (*s*).

„Als Spon und Wheler im vorletzten Jahrhundert die Ruinen von Eleusis besuchten, sahen sie nichts als einen Haufen von Trümmern, welcher ihnen keine Belehrungen über die Gestalt des Tempels der Ceres und Proserpina daselbst zu liefern schien (*t*). Richard Pococke, welcher nach ihnen kam, sah ebenfalls nichts (*u*). Sein Landsmann Hr. Wood, war ein besserer Beobachter; er entdeckte die grofse Ringmauer, und wufste sie sehr gut von der Tempelmauer zu unterscheiden (*v*). Allein es war Hn. Chandler vorbehalten, uns eine bestimmtere und ausführlichere Nachricht davon mitzutheilen. „Dieser „Tempel, sagt er, war gegen Osten gekehrt, „und mit den Mauern einer Festung umgeben. „Man sieht davon noch einige Marmorstücke „von ausnehmender Gröfse, und Säulenstücke, „welche auf der Erde liegen. Die Breite der „Cella beträgt ungefähr 150 Fufs; die Länge „216 Fufs mit Inbegriff des Pronaos und Por„ticus. Der Durchmesser der Säulen, welche „cannelirt sind, beträgt sechs Zoll über der „Basis, etwas mehr als sechs Schuh und sechs „Zoll. Auf der östlichen Seite hatte der Tem„pel 10 Säulen. Der Peribolos oder die „Ringmauer, welche ihn gegen Süden und „Nordost umgab, schlofs sich auf der West„seite an den Tempel an, und endigte sich „mit dieser Mauer in einer geraden Linie. „Die Länge dieser Einfassung von Norden „nach Südosten, betrug 387 Fufs, und die „Breite von Osten nach Westen, 328 Fufs. „Zwischen der westlichen Mauer dieser Ein„fassung, dem hintern Theil des Tempels und „der Mauer der Citadelle, welche mehr nach „Westen zu gelegen war, befand sich ein 42 „Schuh 6 Zoll breiter Durchgang, welcher zu „einem hohen, in dem nordwestlichen Win„kel der Einfassung gelegenen, Felsen führte, „auf dem man noch die Spuren eines Tem„pels *in antis* sieht. Die Länge dieses letztern „Tempels von Norden nach Süden beträgt 74 „Fufs und 6 Zoll, und seine Breite von Osten „nach Westen 54 Fufs. Vielleicht war er Tri„ptolem geheiligt. Von hier hat man eine weite „Aussicht auf die Ebene und über die Bay hin. „Ungefähr drey Viertel der Hütten der Ein„wohner sind innerhalb der Einfassung des „Ce-

(*p*) Eleus. p. 250. (*q*) Eleus. p. 259.

(*r*) *St. Croix* Recherches sur la population de l'Attique, vorgelesen in der Sitzung der Acad. des Inscript. vom 21. Jun. 1785, welche in dem 48 oder 49sten Band, die jetzt unter der Presse sind, erscheinen werden.

(*s*) Er macht ein Tetrastylon daraus, und den Fronton ziert er mit einem Basrelief, auf welchem eine blofs zu Phenia in Arcadien übliche Ceremonie vorgestellt war. V. Architect. de Vitruve par Perrault. p. 62.

(*t*) *Spon*, Voy. T. II. p. 279. *Wheler* id. p. 526. (*u*) Descr. of the East. L. III. c. v.

(*v*) Einer dem Abbé Barthelemy mitgetheilten handschriftlichen Nachricht zufolge.

„Ceres Tempels erbaut, und der viereckte „Thurm, in welchem der türkiſche Comman„dant wohnt, iſt auf den Ruinen der Ring„mauer erbaut" (*w*).

„Alle dieſe Nachrichten wären dunkel oder unvollſtändig, und alle die angegebenen Meſſungen würden unzureichend oder unverſtändlich ſeyn, wenn man nicht den beyliegenden Plan des Hn. Foucherot beſäſse. In dieſem Plan iſt dasjenige, was von dieſem Tempel noch im J. 1781 exiſtirte, mit ſtarken, vollen Strichen angezeigt; das übrige iſt den Nachrichten des Hn. Chandler und der alten Schriftſteller zufolge mit feinern Strichen angegeben. Es ſcheint, daſs im J. 1765, wo dieſer Reiſende jene Gegend beſuchte, mehrere Theile dieſes Gebäudes noch exiſtirten, die im J. 1781, wo Foucherot ſich daſelbſt aufhielt, zerſtört waren. Dieſem letztern zufolge hat der einzige Säulenſtumpen (*tambour de colonne*), welcher noch an Ort und Stelle iſt, ſechs Schuh und zwey Zoll im Durchmeſſer, und iſt, ſo wie die Stufen, auf denen er ſteht, von weiſsem Marmor. Was Chandler für die weſtliche Ringmauer anſieht, welche den Tempel gegen Weſten begränzte, iſt nach Foucherot's Bemerkung ein ſenkrecht gehauener Fels, wie dieſs auf ſeinem Plan angegeben iſt. Oberhalb dieſes Felſens ſieht man den Durchgang oder die Art von Straſse, welche nach Chandler's Angabe 42 Schuh 6 Zoll engl. Maaſses (*x*) breit ſeyn ſoll, und welche daher eine Terraſſe bildet, die, Hn. Foucherot zufolge, 15 bis 20 Fuſs höher iſt, als der Fuſsboden dieſes groſsen Tempels"

„Dieſe Terraſſe führt zu einem andern Tempel, von der er noch die Säulen und die zu denſelben führenden Stufen bemerkt und auf ſeinem Plan angegeben hat. Der Boden des erſtern iſt nur um einige Schuhe höher als die Ebene, welche gleichfalls nur wenig über die Meeresfläche erhaben iſt."

„Der gelehrte und ſinnreiche Abbe Barthelemy nimmt an, daſs dieſe Terraſſe der Länge nach in drey lange Gallerien eingetheilt war, wovon die zwey erſten die Region der Prüfungen und die der Hölle vorſtellten, die dritte, glaubt er, ſeye mit Erde bedeckt geweſen, und habe dem Auge Wieſen und ſchattige Baumgruppen dargeboten (*y*). Dieſs war in einem ſo engen Raum ſehr ſchwer; und was vielleicht noch unglaublicher ſcheinen dürfte, iſt der Umſtand, daſs er die Hölle auf eine Terraſſe und unter freyen Himmel verlegt. Abbé Barthelemy ſagt ſelbſt kurz vorher: „Die Erde ſchien unter den Tritten der „Eingeweihten zu tönen und zu brüllen, und „eherne Thore öffneten ſich vor ihnen im Au„genblick, wo die Schrecken des Tartarus ſich „ihren Blicken darboten" (*z*). Er nimmt übrigens Virgils Erzählung an, welcher ſeinen Helden durch die Höhle der Sibylle zur Hölle und zum Mittelpunkt der Erde gelangen läſst.

„Alle Ceremonien, welche in dem Tempel zu Eleuſis ſtatt hatten, beweiſen die Nothwendigkeit eines unterirdiſchen Ortes, und wären allein ſchon hinlänglich, um ſeine Exiſtenz anzunehmen, wenn auch die Schriftſteller des Alterthums hierüber das tiefſte Stillſchweigen beobachtet hätten. Sie unterſchieden zwey Theile bey dieſem Tempel; der eine hieſs *Megaron* und war das Heiligthum (*aa*): der andere hieſs *Anactoron*, und begriff das ganze Gebäude. Dieſer letztere Ausdruck bezeichnete gewöhnlich das Heiligthum der übrigen Tempelgebäude (*bb*); und dieſs zeigt hinlänglich die Ehrfurcht, welche man im Alterthum gegen dieſen Tempel der Ceres hegte, und den Unter-

(*w*) Trav. in Greece c. XLII. T. I. p. 189. ſqq.
(*x*) Der engl. Fuſs verhält ſich zum alten franzöſiſchen wie 15 zu 16.
(*y*) *Voyage du jeune Anacharſis.* Tom. V. not. p. 537.
(*z*) *Voy. du jeune Anacharſis* T. V. p. 518. 519.
(*aa*) *Suid.* in v. Μεγαρον. *Phot.* lex. ined. in h. v. Valcken. ad Amm. l. XI.
(*bb*) Heſych. v. Ανακτορον et Euſtath. ad Odyſſ. p. 1387.

terschied, welchen man zwischen diesem, der zum geheimen Dienste der Ceres bestimmt war, und den übrigen Tempeln machte. Um diesen geheimen Dienst zu verrichten, musste man nothwendiger Weise in einen unterirdischen Ort gehen, von welchem mehrere Schriftsteller in ziemlich deutlichen Ausdrücken sprechen (*cc*). Mehrere andere Schriftsteller drücken sich noch weniger zweydeutig aus. Sie nennen diesen unterirdischen Ort einen *dunkeln Hinabgang* (*dd*), oder den *untern Tempel* (*ee*). Man kann wohl nichts bestimmteres finden; allein eine andere Frage bietet sich hier dar; wo war der Eingang in diesen unterirdischen Ort? War er im Heiligthume selbst oder im Anactoron? Man entdeckt heut zu Tage keine Spur mehr, welche uns hierüber einigen Aufschluss geben könnte. Wahrscheinlich ist dieser Eingang von den Christen zugeworfen worden, da diese die Zerstörung der alten Tempel als eine religiöse Handlung ansahen (*ff*). Es lässt sich mit Recht vermuthen, dass sie ihren Eifer besonders durch die gänzliche Zerstörung des Tempels zu Eleusis werden bewiesen haben, und in diesem Fall war es natürlich, dass sie mit den Trümmern des Tempels die unterirdischen Orte und ihre Zugänge anfüllten. Könnte man mit Sorgfalt bis auf eine gewisse Tiefe nachgraben: so würde man wahrscheinlich noch manche Spuren dieser Souterrains finden. Man darf sich übrigens nicht wundern, in den Schriften der Alten so wenig Nachrichten hierüber zu finden; das Innere des Tempels war ein Geheimniss, und es war verboten, den Nichteingeweihten etwas davon bekannt zu machen. Diese letztern durften nicht einmal die Eingeweihten darüber befragen (*gg*).“

„Eine über der Thüre des Gebäudes angebrachte Inschrift erinnerte die Profanen daran, dass ihnen der Eingang des Tempels verboten sey (*hh*); und dieselbe Inschrift war auch in allen Hallen (*ii*) und den merkwürdigsten Orten des Tempels wiederholt. In den Augen der Eingeweihten schien diese Inschrift eben so wichtig als der Denkspruch über dem Delphischen Tempel. Allein wir kommen wieder zu unsern Ruinen von Eleusis zurück.“

„Man sieht zu Eleusis eine ziemlich beträchtliche Menge Ruinen gegen Westen etwa 150 Schuhe von der grossen Ringmauer des Tempels der Ceres und Proserpina. Diese Ruinen bestehen aus Marmorstücken, welche Dorische, Jonische und Korinthische Kapitäle bilden. Schon lange bemerken die Reisenden unter diesen Ruinen eine *Ceres-Büste*, welche vom Scheitel bis unterhalb der Brüste 3 Fuss und 3 Zolle misst. Der Calathus, welchen sie auf dem Kopfe trägt, ist, nach Hn. *Foucherot* Messung (*kk*), einen Fuss, neun Zoll und sechs Linien hoch. Hr. *Foucherot* glaubt, dass alle diese Rudera von den Türken an diesen Ort zusammengehäuft worden sind, um Kalk daraus zu brennen, ihrer bekannten Zer-

(*cc*) *Phil.* de virt. Stud. T. I. p. 447. S. *Greg. Naz.* or. v. c. XXXI. *Claud.* de rapt. Proserp. I. 10. 11. Inscr. initiat. Hadriani etc.

(*dd*) Τὸ καταβάσιον σκοτεινὸν... S. *Astar.* in Bibl. Patr. T. XVIII. p. 162.

(*ee*) Τελεῖται μὲν, ἀλλ' ἐν τῷ κάτω τεμένει... *Himer.* XXII. 7. ed. Wernsdorf. In einer im J. 1761 unter dem Titel *L'antro Eleusinio* herausgegebenen Abhandlung behauptet Bartoli auf einem Bas-Relief des Museum Nani diesen unterirdischen Ort von Eleusis entdeckt zu haben; allein es ist offenbar die Hohle des Trophonius.

(*ff*) Τῆς εὐσεβείας ἐπικρατούσης, ἐκ θεμελίων αὐτῶν ἐκριζωτέον τὰ των εἰδώλων τεμένη· καὶ μηδέν τι τῆς πλάνης αὐτῶν — ἐγκατάλειμμα περισωζέσθω. Schol. in Can. LXII. Synod. siv. pand. Can. T. I. p. 596.

(*gg*) Pausan. Attic. c. XXXVIII.

(*hh*) ——— ὡς γὰρ τοῖς εἰς τὸ τῶν Ἐλευσινίων τέμενος εἰσίουσιν ἐδηλοῦτο τὸ πρόγραμμα μὴ χωρεῖν εἴσω των ἀδύτων ἀμυήτοις οὖσι καὶ ἀτελέστοις, οὕτω δὴ καὶ πρὸ τοῦ Δελφικοῦ, τὸ ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ ἀναγεγραμμένον, ἐδήλου τὸν τρόπον οἶμαι τῆς ἐπὶ τὸ θεῖον ἀναγωγῆς. *Proc.* Comm. ined. in I. Alcib. Plat. Ms. R. Nr. 2016.

(*ii*) . . . ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ. Schol. Aristot. ad Ran. V. 372.

(*kk*) Den neuesten Nachrichten zufolge, dass die Ueberbleibsel dieser Statue nach England gebracht worden sind.

Zerstörungssucht gemäss, die uns schon so viele Denkmäler des Alterthums gekostet hat. Allein sollten diese Ruinen nicht vielmehr die eines Triptolem-Tempels gewesen seyn, welcher dem Pausanias (*ll*) zufolge nahe bey dem Callichoros-Brunnen war? Gegen Nordwesten hat ein neuerer Reisender, unter einem nahen und besonders stehendem Hügel, eine ziemlich tiefe Höhle entdeckt, welche man geneigt wäre, für eine der Oeffnungen des unterirdischen Tempels zu halten. Allein diese Vermuthung bietet noch zu viele Schwierigkeiten dar, um so leicht angenommen werden zu können."

„Man wird sich wohl nicht darüber wundern, in einer Gegend so viele Ruinen zu finden, wo fast alle Denkmäler befindlich waren, die auf die Geschichte der Ceres und auf ihre Verehrung Bezug hatten. In dem Peribolos des Tempels befand sich das Grab der Töchter des Celeus, der Ceres bey sich aufgenommen hatte (*mm*). Nahe dabey sah man wahrscheinlich die Hütte der Baubo, welche Ceres in ihrer Traurigkeit zu zerstreuen suchte (*nn*). Hier wies man den wilden Feigenbaum, bey welchem Pluto mit der Proserpina in sein Reich zurückgekehrt war (*oo*). Man wies hier den Trauer-Stein, auf welchem sich Ceres niedersetzte. Denjenigen Stein, auf welchem sie ihrer Tochter dreymal rief, wies man in dem Gebiet von Megara (*pp*). Die Tenne, auf welcher das erste Getreide war gedroschen worden, und welche Triptolem geweiht war (*qq*); das Denkmal des Cyamites, welcher den Bohnenbau lehrte (*rr*), nebst einer Menge anderer, befanden sich hier, so dass man auf allen Seiten dergleichen antraf (*ss*). Auf der sogenannten *heiligen Strasse*, welche von Athen nach Eleusis führte, und von welcher man jetzt noch Ueberbleibsel antrifft (*tt*), waren eine solche Menge von Denkmälern, dass Polemon über diese Strasse ein eigenes Werk verfertigte (*uu*). Wahrscheinlich beschrieb er in demselben den Zustand, worin sich dieser Ort und die dasigen Monumente vor der Zeit befanden, wo Sylla das Attische Gebiet der Zerstörung Preis gab."

„Obgleich Pausanias mehrere Tempel zu Eleusis erwähnt, die verschiedenen Gottheiten geheiligt waren, so sagt er doch nichts von dem Tempel der Juno, wahrscheinlich um nicht von dem mysteriösen Gebrauche Rechenschaft geben zu müssen, kraft dessen dieser Tempel geschlossen werden musste, wenn die Zeit der Einweihungs-Ceremonieen heranahte. Dasselbe geschah auch im *Anactoron* (Tempel der Ceres und Proserpina) während der Feyer des Junofestes; auch war es dem Priester dieser letzteren nicht erlaubt, von demjenigen, was der Ceres geopfert oder dargebracht worden war, zu nehmen (*vv*).

So weit die Auszüge aus Hr. *St. Croix* handschriftlichen Nachrichten. Man hat übrigens diesem Plan auch die Abbildung einer der interessantesten aller Münzen, die sich gleichfalls im Münzcabinet der Nationalbibliothek befindet, und nun auch in *Mionnet's* grösserer Münzpassensammlung, einem höchst empfehlungswürdigen Hülfsmittel für Künstler und Archäologen, aufgeführt wird, hier beyzufügen keinen Anstand nehmen wollen. Diese Bronze von Eleusis giebt uns auf der einen Seite nicht die Ceres, wie in *Huymis Thesaurus Britann.* T. I. p. 225. ed. Vindob. gesagt wird, sondern unbezweifelt ihren Apostel zur Verbreitung des Getreidebaus, den Eleusinischen Triptolemus auf dem geflügelten

(*ll*) Attic. XXXVIII. (*mm*) *Clemens Alex.* Protrept. p. 39. S. Cyrill. adv. Jul. p. 343.
(*nn*) Arnob. contra gentes V. p. 43. (*oo*) Ἐλαιῶν. Pausan. Attic. XXXVIII.
(*pp*) Etymolog. Magnum voce Ἀναλήθρις. (*qq*) Pausan. Att. XXXVIII.
(*rr*) Pausan. Att. XXXVII. (*ss*) Aristid. Eleusin. p. 259.
(*tt*) *Spon* Voy. T. II. p. 279. Fourmont's handschriftliche Reisebeschreibung in der Nat. Bibliothek. Dieser letzte fand beträchtliche Spuren dieser Strasse, und die Reste einer Wasserleitung.
(*uu*) *Harpocr.* v. Ἱερὰ ὁδός. (*vv*) *Paus.* Att. XXXVII. *Serv.* ad Virg. Aen. IV. 58.

ten Drachenwagen der Ceres zu erblicken. Triptolemus, den Ceres schon als Kind zu seinem göttlichen Beruf einweihete, und ihm die Schlacken der Menschheit ausbrannte, war ein Lieblingsheld des atheniſchen Nationalſtolzes, und ſeine Lehren erhielten durch eine für uns verloren gegangene Satyrhandlung des Sophocles, die ſelbſt den Namen des Helden an ihrer Stirn führte, eine allgemeine Anerkennung. Er war der Stifter des uralten, nur von Frauen begangenen Thesmophorienfeſtes, und wohin dieſs Feſt verpflanzt wurde (z. B. unter Ptolemäus Philadelphus nach Alexandrien, das daher den Triptolemus auch auf ſeine Münzen prägte. S. *Eckhel Doctrin. Num. Vet.* IV, 62.), da trat auch der göttliche Wohlthäter, der attiſche Heldenjüngling Triptolemus, mit ein. Bey den Römern erſcheint er in Münzen und Bildwerken als der Gott *Bonus Eventus*, und mehr als ein Kirchenvater verglich den muthigen Heidenapoſtel Paulus mit dieſem attiſchen, Saamen über die Erde ſtreuenden, Genius. Das merkwürdigſte auf dieſem Münztypus iſt die Geſtalt des Fuhrwerkes, auf welchem Triptolemus erſcheint. Nicht die vorgeſpannten Drachen der Ceres, der Wagen ſelbſt iſt geflügelt, und in dieſer Form erſcheint er auch auf mehrern ſchönen Vaſenabbildungen in Tiſchbeins *Engravings* T. I. tab. 8. 9. T. IV. 8. 9. worüber *Böttiger's griechiſche Vaſengemälde* P. III. p. 193—231. zu vergleichen ſind. Man darf vermuthen, daſs in der Figur dieſer Schwebewagen uns etwas von den Maſchinerieen der geheimen Einweihungen zu Eleuſis verrathen werde; und da bekanntlich mehreres aus jenen Tempelhallen auch zu den Maſchinenmeiſtern des alten attiſchen Theaters wanderte: ſo dürften wir vielleicht auch hier eine ſinnliche Anſchauung eines wahren *Deus ex machina* erhalten. Die *Scrofa* oder Saumutter auf dem Revers machte das gewöhnlichſte Sühnopfer in den eleuſiniſchen Weihungen, und kömmt daher nicht bloſs auf den Münzen von Eleuſis, ſondern auch auf denen von Enna in Sicilien, auf den Denarien des Vibius Panſa und überall vor, wo der Ceresdienſt angedeutet wird, ſ. *Eckhel Doctrin. Num. Vet.* II, 222. Nur in der Entwicklung der Urſachen, warum gerade dieſs Thier der Mutter Ceres ſo bedeutungsvoll geopfert wurde, verſchuldeten ſchon die Alten (z. B. Pythagoras beym Ovid. Metam. XIV, 282.) vielleicht mehr als einen Miſsgriff. Aus Aegypten kam mit allem Orphiſchen Weihungsapparat gewiſs auch *einmal* wenigſtens die Kunde des Ackerbaues nach Athen. Nun war den Aegyptern das Schwein nach den Nilüberſchwemmungen ein ſehr nützlicher Ackerknecht, (Herodot. II, 14. mit *Larcher's* Anmerkungen, der alle vorgeblich erregten Schwierigkeiten ſcharfſinnig löſet) und ſo wurde die Sau auch im älteſten Ceres-Dienſt eine *ſus myſtica*, ein Beywort, das auf die beſten Handſchriften gegründet, dem Tibull I, 10. 26. in ſeinen neueſten Ausgaben ſchon darum vielleicht nicht hätte entzogen werden ſollen, weil in der dafür aufgenommenen Lesart die auffallende Tautologie entſteht: auf dem Dorfe wird ein Dorfſchwein geſchlachtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 1. Julius 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

PYRMONT, b. Helwing. *Wie erhält man sein Gehör gut, und was fängt man damit an, wenn es fehlerhaft geworden ist?* von *Trampel*. 1800. 99 S. 8. (12 gr.)

Die Werkzeuge des Gehörs, obgleich genau genug beschrieben von den Anatomikern, obgleich erst neulichst wieder untersucht von den Physiologen, setzen doch die praktischen Aerzte noch immer in Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, sie in gewissen unregelmäfsigen Zuständen zu betrachten, und denselben abzuhelfen. Es findet bey ihnen nicht einmal eine vernünftige Empirie statt, da so wohl bey hitzigen, als chronischen Gehörkrankheiten die Zufälle so in einander fliefsen, dafs man von ihnen auf die eigentliche Ursache nur mit Unsicherheit schliefsen kann. Man geht also gewöhnlich, nachdem die allgemeinen Anzeigen befriediget worden sind, die gepriesenen Mittel der Reihe nach durch, und macht dadurch gewifs manchmal eben so gut das Uebel ärger, als man es manchmal erleichtert. Jeder Versuch, Licht über diese Gattung von Krankheiten zu verbreiten, mufs also mit Dank aufgenommen werden, gesetzt auch, die Erwartung würde nicht durchaus befriedigt. Die *Einleitung* zu gegenwärtiger Schrift fafst eine anatomische Darstellung der Werkzeuge des Gehörs in sich, welche uns aber nicht immer ganz deutlich vorgekommen ist, auch nach den mangelhaften Zeichnungen (man vergleiche sie z. B. nur mit den Loderschen), nicht seyn kann. Der *erste*, bey weitem gröfsere Abschnitt handelt von den Krankheiten des Ohres und der damit gewöhnlich verbundenen Harthörigkeit. (Von dieser letzten ist fast durchaus nur die Rede und andere Fehler des Gehörs, z. E. das allzu leise Gehör ganz kurz, das Doppelgehör gar nicht berührt worden). So bald eins von den Werkzeugen, woraus das Ohr zusammengesetzt ist, und auf dessen harmonischer Uebereinkunft sich das gute Gehör gründet, fehlerhaft wird, so dafs die schallenden Schwingungen der Luft entweder nicht an den Ort ihrer ersten Bestimmung hinkommen, oder, wenn sie dahin kommen, keine ihnen gemäfse Veränderung hervorbringen, oder, wenn sie solche hervorbringen, nicht auf die angränzenden Werkzeuge mit Nachdruck fortpflanzen: so entsteht schweres Gehör, dessen höchster Grad, Taubheit, sich allein auf den Zustand der Gehörnerven einschränkt, in welchem durchaus keine Veränderungen, die im äufsern Ohre durch die Luftschwingungen vorgehn, bis zu dem Empfindungs- und Vorstellungsvermögen fortgepflanzt werden. Das Ohrläppchen ist, nach S. 23. der Vorrathsbeutel, aus welchem das Ohrenschmalz abgeschieden wird, oder, wie es S. 36. heifst, aus welchem die Materialien den Drüsen im Ohrkanale zugeführt werden. (Dieis widerspricht aber, so folgenreich auch der Vf. diese Behauptung zu machen gewufst hat, aller Anatomie und Physiologie. Es kann so wenig aus, als in ihm etwas abgesondert werden, es kann auch nichts in ihm aufbewahrt werden. Das Ohrläppchen ist nicht hohl, fächericht oder locker, sondern ein Knorpel, welcher mit hartem Fette versehen und mit den allgemeinen Decken überzogen ist). Das Durchlöchern des Ohrläppchens hält der Vf. in Gemäfsheit dieser Annahme für keine so unbedeutende Sache, wofür man sie bisher angesehen hat. (Der Rec. der jenen Nutzen leugnet, hält sie für unbedeutend. Hr. T. aber baues so sehr auf diesen Theil, dafs er auf ihn sehr vorzügliche Aufmerksamkeit zu wenden räth). Man solle, sagt er, nie Ohrringe tragen lafsen, wenn gegen das 15. 20. 25te Jahr die Talgdrüsen im Ohrkanale aufhören, Schmalz abzusondern, wovon ein rauschendes Getöse im Ohr die Folge ist, dem gleich, wenn man mit aufgesperrtem Munde Athem schöpft, oder den Schnupfen hat. (Der Vf. gesteht doch selbst, dafs dieis Brausen auch bey undurchlöcherten Ohrläppchen entstehen könne. Woran erkennt man nun dieis und jenes? Wodurch unterscheiden sich beide und die Menschen, denen man Ohrringe verbieten mufs, von denen, die sie tragen dürfen?). Bey Menschen, welche Brausen bey undurchlöcherten Läppchen haben, fehlt es nicht an dem Orte, wo die Schmiere (nach dem Vf.) aufbewahrt wird, sondern daran, dafs demselben nichts zum Verbrauch aus entfernten Gegenden zugeliefert wird, oder dafs den Talgdrüsen selbst die Kraft fehlt, die vorräthigen Säfte des Läppchens einzusaugen, abzuscheiden und dem Trommelfelle in Dunstgestalt mitzutheilen. (Dieis sind aber doch sehr verschiedene Verhältnisse, welche zu unterscheiden der Vf. vergessen hat. In beiden Fällen (bey aller Verschiedenheit in den Arten?) setze man 1) das Läppchen in Stand, dafs sich Feuchtigkeiten dahin drängen, 2) die Talgdrüsen des Ohrkanals das verlorne Geschäft der Anziehung wieder anfangen. Jenes geschieht, wenn das Läppchen einigemal täglich in warmen Wasser, worin Senf gekocht (abgebrüht) und Kochsalz aufgelöst ist, gebadet und mit den Fingern bis zum Rothwerden gerieben wird. (Diese Reiben ist wirklich nützlich, ob aber

aber aus dem vom Vf. angegebenen Grunde, läßt sich noch bezweifeln). Das zweyte geschieht, wenn man den Gehörgang mittelst eines hölzernen Wischers (Fischbeinstäbchens, elastischen Röhrchens) mit Baumwolle umwickelt und mit medicinischer Seife bekmiert, einigemal täglich auswischt und mit warmen Wasser ausspület (warmes Wasser mit etwas Seife ist überhaupt ein gutes Mittel). Oft hinterläßt der Schnupfen ein solches mit Brausen verbundenes schweres Gehör, ohne merklichen Abgang des Ohrenschmalzes; dann nutzen täglich Fußbäder, Salpeter, Glaubersalz einigemal wöchentlich bis zum Laxiren genommen. Das Ohrenschmalz kann auch in grosser Menge da seyn, da nutzt das Durchstechen des Ohrläppchens. Dieß Anhäufen des Ohrenschmalzes für sich allein, oder in Verbindung mit andern Körpern (?), z. B. mit Baumwolle (wie ist das zu verstehen?), läßt sich am besten durch Einspritzung von warmen Wasser mit Kochsalz heben, läßt sich aber an bestimmten Zeichen nicht erkennen. Deswegen fängt man bey (aller?) Harthörigkeit mit Einspritzen an (und giebt sich der blosen Empirie hin? S. 20. wird doch auf die Achtsamkeit für die Ursachen gewiesen?). Wenn das Ohrenschmalz scharf ist, erfolgt Wundseyn der Bedeckung des Gehörganges, aus welchem nicht selten polypöse Auswüchse hervorragen (dem Rec. ist das nie vorgekommen), die Taubheit machen. (Die chirurgische Behandlung dieser Auswüchse übergehen wir). Das Kennzeichen, von welchem man auf Mangel oder kranke Mischung des Ohrenschmalzes schliesen kann, besteht entweder in der Trockenheit des Ohrkanals, oder in der fehlenden Eigenschaft, den Gehörkanal mit dem Trommelfelle schmeidig und beweglich zu erhalten (das kann aber doch unmöglich ein Kennzeichen seyn. Die Eigenschaft selbst mus sich ja eigentlich durch Kennzeichen verraten, wie der Vf. auch angiebt). Diese mangelnde Eigenschaft zeigt sich durch graue Farbe des Ohrenschmalzes. Eine bedeutendere Taubheit entsteht, wenn der innern Fläche des Trommelfelles die dicke (?) schleimichte Feuchtigkeit entzogen wird, die sich aus dem Warzenfortsatze in die Trommelhöhle ausleeret. Solche Personen hören durch den Mund noch am ersten, es kommt ihnen vor, als ob die Töne weit aus der Ferne kämen, die Schleimhaut der Nase ist bey ihnen trocken. Die Ursache davon liegt meist in den muskulösen Theilen des Halses, und die Heilung glückte dem Vf. dadurch, dass er eine Fontanelle hinter dem *sito-mastoideus* legte. Zuweilen liess er mit Nutzen warmes Baumöl in den Fortsatz einreiben. Fehlerhaftes, zu empfindliches Gehör kann von den Nerven kommen, welche mit den Kinnbackennerven in Verbindung stehen, Fieber verursachen, wobey sich der Kranke nicht schneuzen kann, weil es ist, als ob die ganze Trommelhöle herausfallen wolle. Dieser Zustand mus rein antiphlogistisch behandelt werden. (Rec. wundert sich, die Blutigel hierbey nicht erwähnt zu finden). Manchmal entsteht Eiterung, und auf diese beträchtliche Taubheit mit Sausen, manchmal nur schweres Gehör. Beide Fehler treten auch gerne beym Scharlachfieber ein (wo Rec. sie doch auch selten beobachtet hat). Man mus alsdann so schnell wie möglich das Innere des Ohres von der darin gesammelten Materie (Eiter) befreyen, wozu eine Injection von Hollunderblüten und etwas Honig am besten dient. Geschieht dieß zu spät: so erfolgt Brand in den Theilen (öfters vielleicht Verwachsung und Lähmung). Manchmal überwindet die Natur jene Katastrophe und die Feuchtigkeiten, wovon die Entzündung entstanden ist, werden wieder mit dem Kreislaufe vereinigt, und der Uebergang der Eiterung in Brand hintertrieben. Dann bleibt oft beschwerliches Hören zurück, was vom Zurückbleiben einer nicht völlig ausgearbeiteten und entfernten Materie herrührt, die ihren Sitz bald in dem muskulösen Theile des Trommelfelles, bald im netzförmigen Gewebe zwischen den Trommelhäuten, bald in den Gefäßen der kleinen Gehörknochen, deren Muskeln und Sennen, bald in den Gelenkhölen (das alles ist ein bischen subtil!) hat, und worauf sich fast alle bekannten Gehörfehler gründen, wenn sie nicht von der fehlenden Schmiere abhängen, die sich in den Talgdrüsen des Ohrkanals absondert, oder vom Warzenfortsatze in die Trommelhöle fliesst. Fast alle Gehörfehler, die uns bekannt sind, schränken sich auf 1) die dunstige Schmiere des Ohrkanals und der Trommelhöle, 2) auf das Trommelfell und 3) auf die mit dieser Haut in Verbindung stehenden festen und weichen Werkzeuge ein, unter welchen das Trommelfell mit der Trommelsenne immer der vornehmste Theil ist. Aus den Hülfen, mittelst welcher sich der Harthörende erleichtert, kann man mit Gewisheit auf die kranken Theile schliesen (aber nicht immer vielen Nutzen daraus ziehen). Bey denen, welche durch das Hörrohr deutlicher, als ohne dasselbe hören, liegt entweder die Ursache im Trommelfelle allein, oder in den Muskeln des Hammers, oder in beiden zugleich. Wenn das letzte ist: so stellt sich das Gehör oft nach einiger Zeit mit einem Knall wieder ein. Stellt sich dasselbe nach dem Knalle nicht wieder vollkommen ein: so liegt die Schuld an dem Muskel, welcher den Steigbügel regiert, und noch nicht frey zur Bewegung ist. Bey denen, wo das Hörrohr nicht hilft und die am besten hören, wenn sie den Mund offen haben, ist das Trommelfell, obgleich nicht zerrissen, doch in hohem Grade unbeweglich. (Die Vermuthung S. 61., dass das runde Fenster und untere Fach des Spiralganges der Schnecke für die tiefen und dumpfen, das obere oder Steigbügelfach für die feinen und scharfen Töne bestimmt sey, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit). Die Heilart dieser Gehörfehler schränkt sich darauf ein, dass man sich bemühe, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die in der Trommelhöle verborgen liegen und den Werkzeugen derselben hinderlich sind, 2) die Ursachen, wovon sie hervorgebracht sind, zu erforschen (das letzte fasst eigentlich das erste in sich). Die erbliche Harthörigkeit

heit ist schwer zu heben. Wo das Trommelfell zerrissen ist, hilft kein Arzneymittel. Wo dasselbe blos stark ausgedehnt ist, hilft die Zeit, es müsste denn der äussere Muskel des Hammers zerrissen seyn, welches die Bluttropfen zeigen, die auslaufen. Das Brausen und schwere Gehör bey und nach dem Schnupfen verliert sich von selbst, und kann durch unbesonnen angewandte Mittel leicht unheilbar gemacht werden. Harthörigkeit, wovon der Kranke keine Ursache angeben kann, entsteht gewöhnlich von Erkältung und ist schwer zu heilen, wenn die Ursache unbekannt bleibt. Es sind dann Fussbäder, Salpeter und Spiessglaskalch, Laximittel nöthig. Ist der Fehler älter: so muss jeden Morgen 10 Gran Salpeter mit 1 Gran Calomel (diese Mischung gefällt uns theils nicht, theils bezweifeln wir, ob sie alte Gehörfehler bezwingen werde), und 1 Tropfen Wacholderöl, und alle 8 Tage 8 bis 10 Gran Calomel mit eben so viel *Diagrydium, resin. Jalapp.* und 30 Gran Zucker vermischt genommen werden. (Diese ganze Cur wird nicht viel Beyfall finden!). Vorübergehendes schweres Gehör, wozu schwache, schlaffe Menschen, die schlechte Verdauung und leichte Anwandlung von Krämpfen haben, geneigt sind, fodert fortgesetzten Gebrauch der Rinde und Rhabarber. Das vornehmste unter allen Mitteln besteht darin, dass man das Trommelfell (Höhle) mit allen seinen Gehörknochen, Muskeln und Sennen durch den Druck der äussern Luft in Bewegung hält. Dazu dient eine kleine metallene Spritze, welche mit einem glatten nach vornen zu laufenden Kanal versehen ist. Dieser Kanal wird durch einen Korkstöpsel geschlossen, welcher die Weite des äussern Gehörkanals hat. Bevor dieser Kork in die Oeffnung des Ohrkanals eingebracht wird, wird der Stempel der *Spritze* zurückgezogen. Nun wird der Stempel der Spritze mit schnellem Drücken einwärts gestossen, doch so, dass man der gedrängten Luft von Zeit zu Zeit einen Ausweg lässt. (Ob diese Luftklystir so heilsam sey, ist die Frage). Durch diese Methode kann man auch die Dämpfe von Bernstein, Mastix etc. dem Trommelfell mittheilen. (Aber wann? unter welchen Umständen?). Nie nutzt kaltes Wasser so eingebracht. Schweres Gehör nach hitzigen Krankheiten will 20 Gran Rhabarber, 10 Gran Salpeter und eben so viel Schlangenwurzel mit 1 oder 2 Gran Kampfer dreymal täglich. (Wir rathen fortgesetzte Stärkungsmittel in- und äusserlich). Die Krankheiten hingegen, welche eine Schärfe zum Grunde haben, die durch die Haut verdünsten muss, ziehen schweres Gehör nach sich, wenn diese Wegdünstung durch schwächende Mittel unterbrochen wird. Dahin gehören Scharlach, Masern (sind das keine hitzigen Krankheiten?), Nessel, Krätze, Vollsaftigkeit bey der Entwicklung der Kinder (wie kommt diese unter die Verdünstungen?). Es nutzen dann Blasenpflaster, Salpeter mit Spiessglaskalch, Fussbäder, bey Krätze Schwefel. Wenn aber der Körper schon aufgedunsen ist, der Harn unterdrückt, Schwefel mit einigen Granen (?) China und Salpeter oder Meerzwiebel, und alle Morgen so viel Glaubersalz, dass der Kranke in stetem (?) gelinden Laxiren bleibt. Wenn die Ausflüsse der Natur während der Entwicklung der Kinder unbedachtsam gestört werden: so entsteht oft fehlerhaftes Gehör und Laufen der Ohren, welches äusserst schwer zu heilen ist. So bald die Ohren anfangen zu fliessen: so hat der Jahre lang (?) fortgesetzte Gebrauch des Calomels, die tägliche Einspritzung des Honigwassers und das unmittelbare Eintröpfeln des folgenden Mittels nach dem Einspritzen den verwundeten Kanal manchmal zur Heilung gebracht: Rec. *Spirit. vini unc. ss. Terebinthin. ven. dr. duas.* M. Diese Mischung wird vor dem Eintropfen bis zur Milchfarbe über Kohlen gesetzt, und vor dem Erkalten damit das Ohr auf einige Minuten angefüllt. Wenn nach einem Sturze auf den Kopf Blut aus den Ohren fliesst, wozu sich Taubheit gesellt: so sind alle Mittel bisher unnütz gewesen. So auch, wenn durch Kanonenschüsse und Ohrfeigen Blut ausfloss und Taubheit kam. Warm Wasser mit dem dritten Theil Weingeist ins Ohr gegossen, hat noch am besten geholfen. Allzu feines Gehör bekommen solche, die sehr reizbare Nerven und Geneigtheit zu Krämpfen haben. (Man findet es manchmal bey Nervenfiebern, Auszehrungen u. s. w. es bedeutet nie etwas Gutes). Mohnsaft in- und äusserlich ist das beste Mittel dagegen. Es giebt Menschen, die, wenn sie sich ruhig verhalten, schwer; wenn sie fahren, leicht hören. Die Ursache liegt meistens im Hammer, in den Muskeln, desselben. Der Vf. schloss auf verhinderten Einfluss der Säfte (?) und gab innerlich Borax (?) mit Mohnsaft und äusserlich warmes Wasser mit Essig. Alle Krankheiten des Gehörs lassen sich in folgende Classen bringen: 1) Fehler, die ihren Grund im Ohrenschmalze haben, welches entweder gar nicht, oder in zu grosser Menge, oder in widernatürliches Mischung abgesondert wird. 2) Fehler der Feuchtigkeit der Trommelhöle. 3) Fehler aus Mangel an Befeuchtung der übrigen Werkzeuge der Trommelhöle. 4) Entzündung der Hörwerkzeuge mit ihren Folgen. 5) Fehler der Erkältung, 6) metastatische Fehler. 7) Fehler von äusserer Gewalt. 8) Fehler von venerischer Schärfe. 9) Von Krämpfen. 10) Von einem grossen Druck aufs Gehirn, oder von Erschütterung desselben. (Dem Leser wird das Mangelhafte dieser Classification von selbst in die Augen springen. Wir erinnern nur, dass des Fehlers, welchen D. Gall in Wien bey Taubstummen durch anatomische Untersuchung so oft gefunden hat, angelaufene und verstopfte Drüsen, nicht gedacht ist). Die Durchbohrung des Warzenfortsatzes ist nur anwendbar, wenn sich Eiter in den Zellen desselben gesammelt haben sollte, der abgezapft werden muss; die Einspritzung in die Eustachische Röhre kann man anwenden, wenn man will, dass der Kranke harthöriger werden soll, als er schon ist. *Zweyter Abschnitt.* Alles Gesagte gilt nur von den Fehlern des Ohres bis zur Trommelhöle. Die Fehler des Labyrinthes sind schwer zu entdecken. Wo die Harthörigkeit in dieser Abtheilung

lung des Gehörorgans blofs vom Mangel des diese Nerven befeuchtenden Saftes (?) abhängt, in diesem einzigen (?) Falle kann die Electricität angewandt werden. (Die gröfste Aufmerksamkeit verdienen die Versuche mit dem galvanischen Apparate. Es ist schade, dafs der Vf. sie noch nicht kannte und zu wünschen, dafs, da er dieses Fach von Krankheit vorzugsweise zu bearbeiten sich vornahm, er auch von demselben mehrern Gebrauch machen möge).

BIRMINGHAM u. LONDON, b. Johnson: *Observations on the history and cause of Asthma*; and a review of „a practical enquiry on disordered respiration", in a letter to Robert *Bree*, the author of that work. By George *Lipscomb*, Surgeon. 1800. 108 S. 8. (1 Rthlr.)

Bree's Abhandlung von der Engbrüstigkeit ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung Leipz. 1800. bekannt. Die Einseitigkeit der Vorstellungsart des Vfs., seine Verstöfse gegen Anatomie und Physiologie, das Schwankende seiner Theorie und unzählige andere Blöfsen deckt hier *Lipscomb*, der mit Bree an einem Ort lebt, mit grofser Umständlichkeit und Spitzfindigkeit auf. In der Vorrede vertheidigt er sich gegen Verunglimpfungen, worüber der Ausländer zu urtheilen aufser Stande ist. Seltsam genug versichert er aber am Ende der Vorrede: *that Dr. Bree, resident in the same town, is equally unknown to him as a gentleman and a physician.* Den Vorwurf, den er seinem Gegner macht, dafs er

„*Nobly deserted common sense*
for metaphysic excellence"

kann man mit eben dem Rechte dem Tadler machen; gewifs ist, dafs die reelle Kenntnifs der Engbrüstigkeit noch weniger durch diese Gegenschrift als durch Bree's Buch gewonnen hat. Hier und da sind zwar Lipscomb's Einwendungen sehr gegründet, z. B. gegen Bree's seltsamen und leeren Grundsatz, dafs die Ursachen der Lungensucht und der Engbrüstigkeit einander aufheben, gegen dessen Behauptung, dafs die Winterschläfer unter den Thieren an Fett zunehmen, so lange sie schlafen etc. Allein hier und da ist doch blofse Tadelsucht auffallend. So führt Bree's Behrends bekannte Auctorität über die geringe Menge der Nerven des Herzens an. *Lipscomb* sagt dagegen: Behrends sey ja nur Student auf einer ausländischen Universität. (Sollte Sömmerings Name dem Tadler ganz unbekannt seyn?). So wirft er dem Bree eine zu grofse Vorliebe für die Alten vor. So erklärt er die Engbrüstigkeit durch eine gewaltsame Zusammenziehung der Athemmuskeln, die durch die Reizung des saurem Blutwassers entsteht, welches die Lungengefäfse in die Bläschen und Bronchien ergiefsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London*, b. Symonds: *A practical treatise on the different Fevers of the West-Indies*, and their diagnostic symptoms. By *Will. Fowle*. 1800. 93 S. 8. (18 gr). Der Vf. setzte diese Abhandlung auf Befehl der General-Inspection der westindischen Hospitäler, während seines Aufenthalts auf den Inseln unter dem Winde auf. Die vorangeschickten Nachrichten über das westindische Klima und die Witterung enthalten das Bekannte aus *Edwards*, den das deutsche Publicum aus *M. C. Sprengels* Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde kennt. Die gesundeste Zeit in Westindien ist von den Herbstregen, in der Mitte des Decembers an, bis zu den Frühlingsregen zu Ende Aprils. Umständlich erklärt der Vf., warum der Aufenthalt auf Hügeln, deren Boden besonders lehmicht ist, der Gesundheit nachtheilig wird. Der Anbau der Inseln mache sie gesunder: dieses sucht der Vf. aus dem Beyspiele von St. Vincent zu beweisen. Allein wir können ihm das Beyspiel von Cayenne entgegensetzen, wo das Aushauen der Waldungen, wie bey Philadelphia und ehedem bey Rom, dazu beygetragen hat, die schädlichen Sumpfdünste der Kolonie zuzuführen. Die Wechselfieber sind in diesen tropischen Gegenden mit grösserer Schwäche, mit mehr gallichtem Erbrechen verbunden, halten meist den alltäglichen Typus und gehn gewöhnlich in Verderbnifs der Eingeweide über. Der Vf. gab gewöhnlich im Anfange Pillen aus Koloquinten und Kalomel. (Schrecklich ist diese Methode in jeder Rücksicht, nicht blofs wegen der Natur der Krankheit, sondern wegen der Schwäche der Verdauungs-Werkzeuge, die in allen tropischen Gegenden so gemein ist). Darauf verordnet der Vf. einen kalten Aufguss der China mit aromatischen Zusätzen. Das nachlassende Fieber wüthet besonders auf St. Lucie und in sumpfigen Gegenden entsetzlich. Es zeichnet sich vorzüglich durch grüngallichtes Erbrechen, durch schmelzende Schweifse und durch gefährliches Nasenbluten aus. Ungeachtet dieses Fieber von schwächenden Ursachen entsteht: so gesteht dennoch der Vf., dafs man nicht anders als symptomatisch handeln könne, und dafs im Anfange, wenn die Zufälle dringend sind, selbst der Aderlafs zweckmäfsig sey. Selbst die oben angeführte drastische Purgans verordnet er, und im Falle des Nachlasses, China mit Schlangenwurzel. Das Brennfieber (*καῦσος*) der westindischen Inseln scheint der Vf. nach *Moseley* zu beschreiben: es zeichnet sich besonders durch das Erbrechen einer schwarzen geruchlosen Masse aus. Auch hier bleibt der Vf. bey seinem Schlendrian: *Clysterium donare; postea segnare, assuta purgare.* Sogar im bösartigen Kerkerfieber verordnet er erst drastische Purgan-zen, und dann die Schlangenwurzel. Kurz, der Vf. gehört zu dem Trofs der westindischen Aerzte, die *Rodschied* so geringschätzig behandelt, und kann auf keine Weise mit *Moseley*, *Hunter*, *Pouppé Desportes*, oder gar mit *Bajon* und *Jackson* verglichen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Hof, b. Grau: *Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers* oder Beschreibung und Abbildung der Bewohner und Feinde desselben unter den Insecten und Würmern, von D. *Johann Heinrich Jördens*, königl. Preuss. Hofrathe u. s. w. *Erster Band.* Mit funfzehn colorirten Kupfertafeln (und einer Titelvignette). 1801. XXVIII u. 319 S. *Zweyter Band.* Mit sieben colorirten Kupfertafeln (und einer Titelvignette). 1802. II u. 154 S. gr. 4. (21 Rthlr.)

Dieses Werk wurde mit einigem Geräusche angekündigt, und nach dem geschmackvollen Aeussern, den reinlichen, dem Auge schmeichelnden Kupfern, dem beträchtlichen Preise durfte man sich etwas Vorzügliches versprechen. Allein für eine Zusammentragung, wie diese, würde ein bescheidnares Gewand in mehr als einer Rücksicht geziemender gewesen seyn. Doch diess Letztere ist Sache des Geschmacks und des Käufers, und die Natur des Gegenstandes würde auch eine Compilation rechtfertigen, wenn diese mit Sachkenntniss und Beurtheilung gearbeitet wäre. Denn es war immer ein löbliches Unternehmen, einen die Menschheit allerdings nahe angehenden Gegenstand besonders abzuhandeln, aus so vielen zerstreuten und grosentheils unvollständigen Materialien ein Ganzes zu erbauen, und nützliche Winke und Vorschriften zur Abwehrung des Uebels hinzuzufügen. Freylich ist ein Deutscher, der nicht auf grosen Reisen für diese Arbeit Beobachtungen zu sammeln Gelegenheit hat, eigentlich am wenigsten zu dieser Arbeit berufen, da, Dank der gütigen Natur, unser Vaterland nur wenig bedeutende Feinde des menschlichen Körpers nährt, und da er folglich an die Berichte Andrer allein verwiesen bleibt. Allein selbst auf diese Weise kann jemand immer etwas Nützliches leisten, wenn er nur wenigstens in den beiden hier vorkommenden Fächern, der Insecten- und Würmer-Lehre zu Hause ist. Diess aber haben wir Grund, dem Vf. streitig zu machen, und daher folgt natürlich, dass er von seinen Vorgängern abhängiger wurde, als man von dem Unternehmer eines so kostbaren Werks erwarten durfte. Wenn des Vfs. Vorgänger, *Fr. Alb. Ant. Meyer* mit seiner *Gemeinnützl. Naturg. d. giftigen Insecten* kein Glück machte: so hatte das nicht viel auf sich; das Buch kostete einige Groschen. Die Unternehmung des Hn. J. aber wurde um so kostbarer, da sie nach einem fehlerhaften Plane angelegt ist, der auf der einen Seite überflüssige und unnütze Weitläuftigkeit und mangelhafte Unvollständigkeit auf der andern unvermeidlich machte, und eben dadurch den Aufwand sehr vermehrte.

Wir werden die Beweise dieses Urtheils nicht schicklicher darlegen, als nach einer Inhaltsanzeige des Werks, wonach jeder Sachverständige den Plan selbst beurtheilen kann.

1. Theil. *Entomologie des menschlichen Körpers.* Einleitung. — 1 Abth. Diejenigen Insecten, die auf dem menschlichen Körper ausschliesslich leben, und auf demselben sich fortpflanzen können. *Musca Leprae, Pulex Pruriginis fevilis, Pediculus humanus* und *Pubis, Acarus scabiei.* — 2. Abth. Insecten, die den menschlichen Körper nicht zum angewiesenen Wohnplatze haben, ihm aber vorzügliche Plagen und Krankheiten zuziehen. 1) Solche, die den menschlichen Körper gewöhnlich und vorzugsweise aufsuchen: *Cimex lectularius, Oestrus Hominis, Pulex irritans* und *penetrans.* — 2) Solche, die ihn nur selten und unter gewissen Umständen verletzen: *Lucanus Cervus, Cerambyx Inquisitor, mordax* und *cinereus, Cantharis fusca, Carabus, Meloe vesicatorius, Staphylinus, Forficula auricularia, Blatta americana, Gryllus Gryllotalpa* und *verrucivorus, Nepa cimicoides, Cimex personatus, annulatus* und *venenatus*, die Raupen mancher Schmetterlinge, von *Sphinx Euphorbiae, Bombyx Pini, Trifolii, Quercus, Vinula, processionea, pithyocampa, Caja, fascellina, Cossus, antiqua; Sirex Gigas, Ichneumon luteus, Sphex fabulosa, Vespa Crabro, vulgaris* und *Parietum, Apis mellifica* und *nigra, Formica rubra* und *Cephalotes, Musca domestica* und *meteorica, Rhagio Papatasi, Tabanus pluvialis, caecutiens* und *caesius, Culex pipiens, pulicaris, reptans*, und *Columbatzensis, Empis livida, Conops calcitrans, Asilus flavus, Hippobosca equina* und *avicularia, Termes bellicosus, mordax, atrox, Arborum* und *Viarum, Pediculus vicinioides, Acarus reduvius, Hirudo americana, sanguisuga, Ricinus, Dysenteriae* und *Stro, Solpuga fatalis, araneoides* und *africana, Phalangium cancroides, acaroides* und *lunatum, Aranea nidulans, tatarica, Tarantula aviculoria, fasciculata, quadripunctata* und *fusiformis; Scorpio germanicus, europaeus, afer, americanus, punctatus* und *australis; Cancer vocans, cranio, Pagurus, Maia, Homarus, Mantis, chiragricus; Scolopendra forficata, morsitans; Julus maximus.* — 3 Abschn. Zufällig schädliche Insecten, die als ganz ungewöhnliche Erscheinungen im menschlichen Körper vorgekommen sind, als unter der Haut, in der Stirnhöhle u. s. w. — 3. Abth. Insecten, die im

 menschl-

menschlichen Leichname Nahrung suchen und sich darin fortpflanzen. — 1 Abschn. Solche, die ihn im ersten Grade der Fäulnifs aufsuchen: *Musca Caesar, cadaverina, vomitoria* und *carnaria*. — 2 Abschn. — Im zweyten Grade der Fäulnifs: *Dermestes lardarius, Julus terrestris*.

II. Theil. *Helminthologie* — 1 Abth. Würmer, die zu den eigenthümlichen Bewohnern des menschlichen Körpers gehören. — 1 Abschn. Eingeweidewürmer überhaupt. — 2 Abschn. *Ascarides: Trichocephalus Hominis, Ascaris vermicularis, lumbricoides, Stephanostoma, Conostoma, Hamularia lymphatica*. — 3 Abschn. *Taeniae solium, vulgaris* und *lata*. — 4 Abschn. *Hydatigenae, Taenia visceralis Treutleri, T. muscularis, pyriformis, albopunctata, Polycephalus Hominis*. — 5 Abschn. *Ligulae, Faciola hepatica, Hexathyridium Pinguicula, Venarum*. — 6 Abschn. *Chaos infusorium, tenax, spermaticum*. — 2 Abth. Würmer, die dem menschlichen Körper nur zufällig schädlich werden. — 1 Abschn. Die sich zufällig an die äufsern Theile des Menschen ansaugen: *Hirudo sanguisuga, medicinalis*. — 2 Abschn. Die gern die Haut des menschlichen Körpers durchbohren und darunter ihren Aufenthalt suchen, *Gordius aquaticus, Filaria medinensis, Furia infernalis*. — 3 Abschn. Die sich zufällig in den innern Theilen des menschlichen Körpers eingefunden haben, im Auge, in der Leber, im Magen u. s. w.

Anhang. 1) Unbestimmte dem menschlichen Körper zufällig schädliche Insecten oder Würmer: das Condiru-Insect und der Makakewurm. — 2) Erdichte Würmer: der menschliche Bindwurm, der Veitswurm, und die Mitesser. — 3) Verschiedne Amphibien u. a. Thiere, die als aufserordentliche Erscheinungen im menschlichen Körper vorgekommen sind oder seyn sollen, als Kröten, Frösche, Eidechsen, Schlangen im Darmkanale u. s. w. Beiden Theilen ist eine Inhalts-Anzeige und eine Erklärung der Kupfer beygefügt.

Hätte sich der Vf. darauf eingeschränkt, was wir und gewifs viele Leser mit uns anfangs vermutheten, blofs die in und an dem menschlichen Körper vorkommenden Insecten und Würmer abzuhandeln: so war Einheit in dem Plane und gründliche Vollständigkeit ohne müfsigen Aufwand erreichbar. Es fiel dann von dem ersten Theile die grofse zweyte Abtheilung bis auf den ersten und dritten Abschnitt und die überhaupt sonderbar genug hergezogne dritte Abtheilung, die auch schon wegen ihrer Mangelhaftigkeit zu tadeln ist, so wie von dem zweyten Theile der zweyten Abtheilung erster Abschnitt weg. Da aber der Vf., wahrscheinlich durch einige Vorgänger dazu verleitet, alle Insecten und Würmer aufführen wollte, die dem Menschen durch Biss, Stich u. dgl. gefährlich oder lästig, oder durch Kneipen empfindlich werden können: so mufste entweder die Unvollständigkeit entstehn, die das Werk trotz seinem Umfange jetzt hat, oder er hätte noch einen guten Theil der Insecten und mehrere Würmer aufnehmen müssen. Wenn man nun auch aus einer guten in der Vorrede angegebnen Absicht die mit oder ohne Grund (aber doch in der allgemeinen Meynung, und nicht nach Meyer's unstatthaftem Dafürhalten) als giftig verrufenen Insecten und Würmer gern dulden wollte: so entschuldigt es doch bey ernsthaften Leuten nicht, dafs eine Menge unschädlicher Geschöpfe, die weiter nichts als etwas zwicken können, beschrieben und abgebildet wurden, z. B. *Lucanus Cervus, Cantharis fusca, Gryllus Gryllotalpa* u. m. Nach dem Plane des Vfs. war es daher ein wesentlicher Mangel, dafs eine Menge von Arten mit Stillschweigen übergangen sind, die eben so gut und wohl noch besser beifsen, kneipen und stechen können, wie die angeführten, z. B. *Prionus*, mehrere *Cerambyces*, besonders *Mantichora*, die *Scoliae*, einige ausländische Wespen, deren Stich bedeutende Fieber verursacht u. a. m. Vielleicht ist wohl jeder einmal von einem Flufskrebse gezwickt, und den, was ein Hummer in dieser Kunst vermag, kommt das Kneipvermögen eines Käfers nicht bey, und diese Matadors in ihrer Kunst finden wir nicht beschrieben und abgebildet, da doch der eben so bekannte Hirschschröter seine Stelle behauptet. Man mufs angelegentlich wünschen, dafs in unserm nachahmungs- und bilderbuch-lustigen Zeiten dieses Werk keine Seitenstücke bekomme und dafs man uns keine Zoologie, Ornithologie, Amphibiologie und Ichthyologie des menschlichen Körpers nach Jördens'schen Zuschnitte auftische. Es müfste wunderlich zugehn, wenn man uns dann nicht das Conterfey des Wallfisches gäbe, der den Propheten Jonas verschlang; denn wenn Alles das seine Stelle findet, was dem Menschen wehe thut, so mufs ein Thier, das den Leib mit Haut und Haar verschlingt, in der Zoologia corp. hum. den ersten Rang behaupten. Schon in der Helminthologie hat der Vf. selbst seinen Plan eingezogen, denn man kannte mit Recht die Sepien, die Polypen der Alten, Medusen, *Aplysia*, den *Blattius edulis*, dessen Genufs bisweilen gefährlich ist, u. e. a. erwarten.

Der Vf. kann diese Inconsequenzen seines Plans, und die Unstatthaftigkeit desselben nicht abläugnen. Vor einem Jahrhunderte durfte man wohl so weit ausholen; allein in einem Werke unsrer Zeit, von wissenschaftlichem Anstriche, war es — auffallend. Aus dieser unzweckmäfsigen Erweiterung entstand eine grofse Vermehrung der Kupfer, die zum Theil mit Abbildungen von Käfern, Bienen, Wespen, Heuschrecken, Mücken u. dgl. ja sogar mit den Abbildungen der ganzen Oekonomie einiger derselben angefüllt sind. Gesetzt auch, der Vf. wollte auch die durch Biss, Stich verwundenden oder belästigenden Thiere anführen, warum mufste er diese Zugabe, denn anders ist sie nichts, zu seiner Arbeit mit Abbildungen erläutern, die überdiefs fast ohne Ausnahme irgend einer Abbildung des Werks, aus andern Büchern entlehnt sind? Woran man also die verschwendete Kunst, die besser auf noch gar nicht abgebildete Gegenstände zu wenden war, beklagen mufs! eine Klage, die leider jetzt nicht oft genug wiederholt

werden kann. Er weiſt dagegen ein, daſs ſein Buch dem in der Inſectenlehre Unerfahrnen, beſonders auch dem Wundarzte und Arzte dazu dienen ſolle, ſich mit den ihm zunächſt angehenden Thieren dieſer Claſſe, leicht und deutlich bekannt zu machen. So ſcheinbar dieſs auch iſt: ſo glaubt Rec. doch, daſs eine Ausgabe mit wenigen Abbildungen, die wegen ihrer Wohlfeilheit in Vieler Hände gekommen, alſo gemeinnützliger geworden wäre, daſſelbe geleiſtet hätte und daſs das Buch mit allen ſeinen Kupfern doch dieſe Abſicht verfehlt. Hat jemand dieſer Art Luſt, ſich über die Laus, den Floh, die Weſpe, Fliege u. ſ. w. ſelbſt zu unterrichten: ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu einem ſachkundigen Manne, woran es nicht fehlen kann, da nach Hn. Jördens Verſicherung, Entomologie Lieblings- und Mode-Studium unſrer Zeit iſt, oder zu einem Buche, wodurch er dieſen Unterricht gründlich erlangt; wer eine ſolche Wisbegierde beſitzt, befriedigt ſie am ſicherſten und leichteſten auf dieſe Art. Für den Entomologen und Helminthologen von Fach, haben die Abbildungen, bis auf einige in ſeltnen Werken zerſtreute, keinen Werth, weil er ſie ſchon in bekannten ihm unentbehrlichen Büchern beſitzt, oder die Gegenſtände in der Natur beobachten kann. Für ihn hat nur der Text ein Intereſſe, das aber doch ſehr beſchränkt iſt. Und wenn nach des Vfs. Dafürhalten, Vorrede S. X, das Publicum, für das er hauptſächlich die vollſtändigen Beſchreibungen und Abbildungen lieferte, ohne dieſe Hülfe ſich gar nicht über den Gegenſtand verſtändigen kann, warum ſind denn die *Carabi* und *Staphylini* nur im Allgemeinen und ohne Abbildung abgefertigt? Warum ſo viele Arten übergangen, die eben ſo arg beiſſen und ſtechen, wie die angeführten? Wie ſoll ſich nun der Wundarzt helfen, wenn ihm der wichtige Fall zuträgt, daſs der Patient, dem Vf. zum Verdruſſe, *nicht* von einem *Lucanus Cervus*, ſondern von dem *parallelepipedus*, nicht von *Eliagium mordax*, ſondern von *Curſor*, oder von *bifaſciatum*, von einem *Prionus* u. ſ. w. gebiſſen wird. Muſs da nicht der herbeygerufne Mann mit Schimpf beſtehn, weil ſein Führer ihn im Stiche läſst?

Wir ſind noch die Beweiſe unſeres, über des Vfs. Unbekanntſchaft mit den zur Ausarbeitung ſeines Werks unentbehrlichen Wiſſenſchaften der Entomologie und Helminthologie gefällten, Urtheils zu geben ſchuldig. Was der Vf. als Arzt geleiſtet hat, mögen Andre würdigen, weil Rec. dieſs Fach nicht kennt. Doch fiel es ihm auf, bey den Bandwürmern die durch Erfahrungen bewährte gute Wirkung des Electricität, die man, wo nicht zur Abtreibung des Wurms, doch zu Beruhigung des Leidenden, vortrefflich gefunden hat, nicht angeführt zu ſehen. Auch bey nahe liegenden Gegenſtänden iſt der Vf. nicht Selbſtbeobachter. Einige Beyſpiele werden dieſs hinlänglich darthun. Die *Ascaris Stephanoſtoma* II Theil S. 29 tab. 7 fig. 5 und 8 iſt eben ſo wenig wie *Ascaris Canoſoma* S. 30 tab. 7 fig. 9—12, ein Wurm, ſondern offenbar eine Made, und wohl ſicher die Made einer Fliege. Man kann ſich ſchon durch die Vergleichung in Röſels Inſectenbelust II tab. 9, 10 davon überzeugen. Wie kann man dieſe Larven zu Ascariden machen? Bey der Entomologie, dem gröſsern Theile, wollen wir uns an die bekannteſten Inſecten halten. Daſs Hr. Jördens Gmelin's Ausgabe von Linné zum Hauptführer wählte, giebt uns ſchon kein gutes Vorurtheil für ſeine Kenntniſſe im entomologiſchen Fache; bey ſeinem Plane und dem Publicum, das er vorzüglich vor Augen hatte, war es gerathen, diejenige Nomenclatur zu wählen, die jetzt allgemein iſt, und ſich nicht hauptſächlich auf ein Werk zu beziehn, deſſen groſse Mängel und Fehler ſo anerkannt ſind, daſs man es in der Entomologie als gar nicht vorhanden anſieht. Unbegreiflich aber iſt es, daſs ein Entomolog unſrer Zeit, der überdieſs mit einem groſsen zum Theil müſſigen Citatenheere prunkt, *Fabricius Entomologia ſyſtematica* gar nicht einmal anführt!! Ein zweytes ſehr böſes Vorurtheil! Der Anfang von *Lucanus Cervus* heiſst: „dieſe Art, deren geweihartige Kiefer beſonders geſchickt ſind, die grobe Nahrung zu zermalmen oder kleinzuſchroten." Wo hat Hr. J. dieſe Beobachtung gemacht oder geleſen? Was iſt das für grobe Nahrung, die der Käfer zermalmen muſs, von dem wir bis jetzt nur wiſſen, was auch der Vf. anführt, daſs er Saft leckt? Dieſs iſt alſo etwas Neues, das wohl umſtändlich belegt zu werden verdient hätte. Hat doch der Vf. für nöthig gefunden, ſeine Erzählung von der ätzenden Wirkung des Saftes der *Carabi* mit zwey aus Schriften entlehnten Fällen zu beurkunden, da doch einem jeden, der nur einigemal dieſe Thiere lebendig behandelt hat, eine ſo gemeine Erfahrung bekannt ſeyn muſs. Dann iſt die Beſchreibung der Mundtheile von der Art, daſs man den Unkundigen nicht verkennt; Röſel konnte wohl von dem Saugrüſſel ſprechen, von Hn. J. aber durfte man eine genauere Angabe erwarten. Zwey hornartige Lippen hat der Käfer auch nicht. Nach dem Plane des Vfs. war es ferner ein ſehr weſentlicher Mangel, daſs das Weibchen nicht abgebildet wurde, das doch noch empfindlicher beiſst als das Männchen, und das ein Unkundiger nicht für das Weibchen, ja wohl nicht einmal für einen Lucanus halten wird; irrten doch groſse Entomologen darin. Die Bemerkung endlich, daſs der Hirſchſchröter auch in Surinam und in Penſylvanien zu Hauſe ſey, iſt gewiſs falſch. Ein Mann, wie Fermin, verdient bey ſolchen Sachen bekanntlich gar keinen Glauben, und Degeer wurde ſicher durch den *L. Elaphus* betrogen; denn dieſs iſt der einzige der ähnlichen Schröter, der in Penſylvanien vorkommt. Die ſchöne Bemerkung fällt alſo von ſelbſt weg: „ſie machen daſelbſt die merkwürdige Ausnahme, daſs ſie nur halb ſo groſs, als die europäiſchen ſind, da ſonſt die amerikaniſchen Inſecten die europäiſchen weit an Gröſse, ſo wie an Schönheit zu übertreffen pflegen." Dieſer dem Vf. gerade nicht eigene Satz iſt überhaupt ſchief ausgedrückt und gründet ſich auf falſche Vorausſetzungen. Wahres iſt daran nichts, als dieſs, daſs in Amerika, eigentlich nur im ſüdlichen Theile beträchtlich gröſsere und prächtiger

tiger geschmückte Insecten vorkommen, als in Europa. Aber diese Bemerkung hat gar keinen Werth, wenn man bedenkt, dafs Südamerika in dieser Hinsicht mit den südlichen Welttheilen verglichen werden mufs, wo die Wage gleich steht. Die folgenden drey Artikel: *Cerambyx* sind sehr schlecht ausgearbeitet, weil der Vf. hier keine guten Führer zu wählen verstand; denn wo diese gut und gründlich waren, da ist es auch unser Vf., wie bey *Solpuga* (die Lobpreisungen, die er bey dieser Gelegenheit Hn. *Herbst* ertheilt, gebühren nicht diesem, sondern Hn. *Lichtenstein*, welchen auch Herbst ausdrücklich als den Vf. angiebt). Es sind drey *Rhagia* aufgeführt und abgebildet: *Inquisitor*, worunter wohl der *Indagator* Fab. verstanden werden mufs, also *Cerambyx Indagator* Lin. ed. Gmel. Die Abbildung tab. 1 fig. 4 ist Kopie von Schäff. Icon. tab. 2 fig. 10. Schwerlich aber kann diese Figur etwas anders vorstellen als eine kleinere Abänderung von R. *Mordax*; da nun *Rh. Mordax* tab. 1 fig. 5, nach Schäff. Icon tab. 8 fig. abgebildet ist: so hätten wir Eine Art zweymal und unter verschiednen Namen abgebildet, und eine Abbildung des *Inquisitor* wäre Hr. J. noch schuldig. Unter dem Namen *Cer. cinereus* (Onomat. hist. nat.) folgt endlich das *Rh. Inquisitor* Fabr also *Cer. Inquisitor* Gmel. Lin. der aber nicht, dagegen ein zum *R. bifasciatum* gehörendes Citat aus Geoffroy, angeführt ist. Die Abbildung tab. 1 fig. 6 ist Kopie von Schäff. Icon. tab. 8 fig. 3. Die Beschreibungen dieser Käfer sind schlecht und für den Nicht-Entomologen ohne Nutzen; die Unbekanntschaft mit der Nomenclatur so gemeiner Käfer, die jeder Anfänger besser kennt, und der Umstand, dafs Hr. J. die Abbildung von *R. Indagator* von einer Figur nehmen konnte, die entweder nichts als eine Abänderung von *R. mordax* vorstellt, oder gänzlich verunglückt ist, wie bey Schäffers Abbildungen so oft der Fall eintritt, sind hinlängliche Beweise, dafs der Vf. in dem Studium der Entomologie Fremdling ist, und die wenigsten Insecten in der Natur kennt. Dann konnte er das Rhagium wirklich: so war es unverantwortlich, dafs er statt einer Abbildung nach der Natur, eine Kopie nach einem elenden Originale lieferte. Die Kupfer sind sonst sehr hübsch gearbeitet und sauber illuminirt, man sieht es ihnen an, dafs ein Mann, wie Frauenholz die Aufsicht darüber geführt hat; allein eine genauere Prüfung halten manche Figuren doch nicht aus, und es ist auch hier nicht zu verkennen, dafs Kopieen allemal verlieren, sollte auch vielleicht mehr Kunst darauf verwendet seyn. — Einem so belesenen entomologischen Arzte, der einen Nicander anführt, sollte es doch auch nicht unbekannt seyn, dafs die Alten unter den Cantharicken nicht nur *Lytta vesicatoria*, sondern fast immer Arten von *Mylabris* verstanden, die auch jetzt noch im Orient officinell sind. *Plinius* Hist. nat. lib. XXIX. 4. zeigt dieses deutlich. Befremdend war es uns, *Blatta americana*, wobey Fermin wieder wegfallen mufs, unter den den Menschen beifsenden Insecten zu finden, da doch die ähnlichen Schaben ihn nie angriffen. Es hätte *B. orientalis* Sulz. Insect. Gesch. tab. 8 fig. 2 angeführt werden müssen. Doch es würde Verschwendung des Raums seyn, noch mehr anzuführen; und Rec. würde es nicht der Mühe verlohnt haben, so ausführlich zu seyn, wenn nicht die Kostbarkeit des Unternehmens und die leicht bestechende Aufsenseite des Werks einige Rücksicht gefodert hätten. Denen, die gern mit hübschen Ausgaben ihre Bibliotheken schmücken, kann man dieses Buch mit Ueberzeugung empfehlen; Druck, Papier und Kupfer machen dem Verleger Ehre.

* * *

Hamburg, b. Nestler: *Das Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann.* Zweyte Auflage. 1802. 48 S. 8. (2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Berlin*, b. Dieterici: *Medicina, oder ein Beytrag zur Verlängerung des menschlichen Lebens.* 1801. 8. (3 gr.) *Hufelands* Buch, *die Kunst das menschliche Leben zu verlängern*, hat eine solche Menge ähnlicher Schriften erzeugt, dafs man die Frage aufwerfen könnte: welchen Einfluss dieselben wohl auf die Recensenten, die sie durchlesen und anzeigen müssen, haben mögen? ob diese durchs Lesen derselben ihr Leben verlängern oder verkürzen? Die Sache hat zwey Seiten! Einmal wird man mit den Vorschriften zur Verlängerung des Lebens, mit den schädlichen und nützlichen Einflüssen, Umgebungen, Einwirkungen von aufsen etc. so bekannt, dafs man auch die entferntest wirkenden, bis zu den Planeten hin, genau kennen und meiden oder suchen lernt; zweytens bekömmt man aber so viele unreife Meynungen, unausführbare Vorschläge, kleinliche Bedenklichkeiten u. s. w. zu lesen, dafs einem nicht blofs diese gut gemeynten und schlecht ausgeführten Beyträge zur Verlängerung des Lebens, sondern das Leben selbst zum Eckel werden möchte. — Das vorliegende Werkchen gehört zu den unschuldigsten in seiner Art. Es ist eine Vorlesung über Essen und Trinken, wobey man nichts Böses, aber auch wirklich nichts Besonders Gutes sagen kann. Es dürfte also ruhig im Strome der Zeit hin zur Vergessenheit?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Curt. Buchh.: *Grundriss der Logik*, von *Joh. Heinr. Tieftrunk*, ord. Prof. der Phil. zu Halle. 1801. 316 S. 8. (21 gr.)

Von dem, erst in neueren Zeiten zur Sprache gebrachten, Bedürfnisse einer Zurückführung der *Logik* auf die Elemente des menschlichen Erkenntnissvermögens, hat sich nun auch Hr. *T.* so vollkommen überzeugt, dass er den Aeusserungen *Kant's* hierüber nicht nur ausdrücklich widerspricht, sondern sie auch durch die stathaftesten Gründe widerlegt. Ohne dass man die Acte des Gemüths, welche sich in der Erzeugung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse hervorthun, mit erschöpfender Bestimmtheit herausheb, kann man, jetzt auch in den Augen des Vf., von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen gar nicht handeln; ungeachtet *Kant* selbst nichts zur Logik rechnen will, als die Lehre von jenen drey Wirkungsarten des menschlichen Verstandes. Mit der Hinweisung auf diese Acte aber, und mit der Hervorrufung derselben, sagt er, stelle man sofort schon im Gebiethe des Ursprünglichen und Transcendentalen, das also von einer Logik, welche nicht unvollständig bleiben, sondern ihren Namen verdienen soll, durchaus nicht umgangen werden könne. Mit dem, ihm eigenen, Scharfsinne unternimmt daher der Vf., was vor ihm noch keiner unternahm, den *buchstäblichen Kantianismus*, unter einigen veränderten Wendungen, zur Ergänzung des Mangelhaften an den bisherigen Logiken, anzuwenden, und dem Publicum hiermit eine Logik zu geben, welche, gegen *Kant's* Idee von einer Logik, dennoch aus *Kantischen* Baumaterialien zusammengesetzt ist. Der Vereinigungspunkt aller möglichen Acte unseres Erkennens scheint dem Vf. nirgends richtiger gesucht werden zu können, als in dem *Bewusstseyn*, worunter er die Spontaneität des Vorstellens überhaupt, oder diejenige ursprüngliche Gemüthshandlung versteht, deren Grund der Thätigkeit lediglich in das Gemüth selbst gesetzt werden muss (*apperceptio originaria et transcendentalis*). Die Functionen dieses Bewusstseyns in der Constitution eines Objectes, sind bey ihm blind (S. 67.) mithin ohne Bewusstseyn; indem sie allen Begriffen vorhergehen, und nach der blossen *Naturgesetzmässigkeit* (des gleichwohl mit *absoluter Spontaneität und Eigenmacht* handelnden) Bewusstseyns, erfolgen. Dadurch aber, dass sich dieses (zuerst nur noch bewusstlose) Bewusstseyn in der Folge zu einem *Verstande* constituirt, eröffnet es sich sodann erst sein Auge für sich selbst, sowohl als für sein Erzeugniss (ebend.). Hat es nun auf der einen Seite, in seinem Selbstsetzen, *sich selbst beschränkt*, und auf diese Art den Erzeugungsact der *Empfindung* vollzogen, wodurch es ein *empirisches* Bewusstseyn wird (S. 43.); und hat es sich, auf der anderen, durch seine Entwicklung in eine wirkliche Verstandesfähigkeit, sein Auge für sich selbst sowohl als für sein Erzeugniss geöffnet: so kann es auch die *Elementarbegriffe* und *Grundsätze* erblicken, welche ihren Geburtsort ganz allein im Verstande haben, und welche eigentlich die Verstandeshandlungen anzeigen, durch die dieser einen, ihm anderswoher, nämlich aus der Sinnlichkeit, gegebenen, Stoff zur Erkenntniss erhebt. Hieraus entsteht die *materiale* oder *transcendentale* Logik. Sucht hingegen das Bewusstseyn, nachdem es sich sein Auge einmal geöffnet hat, bloss die *Gesetze* hervorzuheben, denen der Verstand unterworfen ist, wenn er sich nur als Verstand zeigen will; *er mag denken, was und worüber er will*: so ist dies eine Angelegenheit der *formalen* Logik. Es ist aber klar, fügt der Vf. S. 35. hinzu, dass die *formale* Logik ihr Geschäft nicht vollenden kann, wenn sie nicht die *materiale* mit sich verbindet; denn es sind eben dieselben Verstandeshandlungen, aus welchen jene *Elementarbegriffe* und diese *Gesetze* genommen werden müssen. Mache ich mir einen Begriff von der Verstandeshandlung: so habe ich ihr *Gesetz*; erwäge ich, dass dieser Begriff eine selbsterzeugte Vorstellung des Verstandes ist: so habe ich an ihm ein *Element*, welches, es mag vorkommen wo es will, immer reiner Zusatz des Verstandes ist." Durch die Annahme eines solchen unzertrennlichen Zusammenhangs zwischen demjenigen, was der Vf. *materiale* und *formale* Logik nennt, hat er sich den Weg gebahnt, die Hauptmomente der ganzen *Kantischen* Kritik zu einem Gegenstande der Vernunftlehre zu machen, ja, zum Behufe einer deutlichen Einsicht in das ganze Gewebe der menschlichen Vorstellungen, sogar das *Empirische* in seiner Logik vorerst beyzuziehen, es von dem *Formalen* und *Transcendentalen*, im Geiste der Kritik, ausführlich abzusondern, alsdann zu den Kantischen Sinnlichkeitsformen, zur Lehre von Raum und Zeit, überzugehen, alles zuletzt in die ursprünglichen Apperceptionsacte, die er als das höchste und letzte an unserer Erkenntniss annimmt, aufzulösen, und sonach das ganze Feld unseres Vorstellungsvermögens mit kritischer Genauigkeit auszumessen. Das Eigenthümliche, welches dem Vf. in der *Anwendung* des, zu dem Ende gebrauchten, *Kantischen* Maass-

Maafsstabes zukommt, besteht hauptsächlich darin, dafs er durch sein, oben angeführtes, *ursprüngliches* Bewufstseyn in uns, ohne ein wirkliches, subjectives Bewufstseyn, (mithin, wie man sonst zu reden gewohnt war, *durch die ursprüngliche Natur und Beschaffenheit unseres Geistes*), *alles schon fertig gemacht werden läfst*, was zum Inhalte und zur Form des Objectiven an unserer Erkenntnifs gehört, (S. 63.), ehe wir zu den Acten des *Begriffemachens*, *Urtheilens* und *Schliefsens* gelangen können; dafs er 2) in dieser Absicht die Acte der *Quantität*, *Qualität* und *Relation* von dem Acte der *Modalität* im menschlichen Bewufstseyn trennt, und jenen die *blinde*, *gleichsam im Dunkeln vor uns hingestellte* Vorherbestimmung des Objectiven an unserer Erkenntnifs aufträgt, bis wir, durch die Acte der *Modalität*, das heifst eben bey ihm, durch das Geschäft des *Begriffemachens*, *Urtheilens* und *Schliefsens*, erst Licht und Helle in jenes dunkle Naturerzeugnifs unseres ursprünglichen (bewufstlosen) Bewufstseyns bringen, bis also die, *objectiv bereits fertig gewordene*, Erkenntnifs nun auch eine *subjective* und von uns *in Ueberlegung genommene*, oder *reflectirte*, Erkenntnifs wird. — Man mufs gestehen, dafs die *Kantische* Kategorientafel gegen die vielen Anfechtungen, welche sie schon seit einiger Zeit erfährt, noch nie sinnreicher in Schutz genommen worden ist, als durch diese Theilung, welche der Vf., mit aufserordentlichem Scharfsinne, an ihren Denkformen geltend zu machen weifs. Es sind bey ihm die neun ersten dieser Denkformen, welche unter einem, sie leitenden, *ursprünglichen* und *transscendentalen* Bewufstseyn, folglich im Grunde doch auch wiederum so, wie es *Kant* haben will, *blofs subjectiv*, das Objective an unserer Erkenntnifs, im Stillen vorbereiten, vermitteln, zurechtlegen, bis das Werk soweit zur Reife gediehen, oder, wie der Vf. spricht, *fertig gemacht worden ist*, dafs es, durch die drey letzten Denkformen auf der Tafel der Kategorieen, durch die *Möglichkeit*, *Wirklichkeit*, und *Nothwendigkeit*, an Tag gebracht, in Ueberlegung gezogen, in einem *wirklichen* Bewufstseyn herausgehoben, und auf Begriffe, Urtheile und Schlüsse reducirt werden kann. Die *Einheit*, *Vielheit*, *Allheit*; die *Realität*, *Negation* und *Limitation*; die *Substanz*, *Ursache* u. s. w. hätten also im Dunkeln, (worin die Natur ja ohnehin alle ihre Werke beginnt,) oder, wenn Rec. sich des obsoleten Ausdrucks bedienen darf, *in abyssо animi*, bereits gewirkt, und für das Hervorgehen einer *reflectirten* Erkenntnifs im Verborgenen gewuchert, ehe die Reihe auch an die drey letzten Kategorieen der *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, und ehe es *an* und *in* diesen drey letzten zum wirklichen Ausbruche der schon fertigen *Erkenntnifs*, vermittelst besonderer *Erkenntnifsarten* käme. Diese drey letzten brächten blofs zur Sprache, und publicirten, was von jenem *stillen* Bewufstseyn *vor* dem *lauten* Bewufstwerden, schon aufs Reine gebracht, geordnet, ausgefertiget worden ist. *Vor* allen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, folglich doch wohl auch *ohne* alle Begriffe, Urtheile und Schlüsse, operirten in uns schon die Einheit, Vielheit, Allheit, nebst den sechs übrigen Kategorieen, welche *Kant* den Kategorieen der *Modalität* noch vorangehen läfst; sie sind das *ganz eigentlich apriorische*, und transcendentale Alphabeth, ohne das wir zwar allerdings an den Erscheinungen der Welt nichts würden lesen und verstehen lernen, da aber, auf der anderen Seite, dennoch auch, *blofs an und für sich*, noch von keinem Nutzen für uns seyn würde, wenn uns nicht die *Vocale* der drey letzten Kategorieen auf der *Kantischen* Tafel, zur Articulation und Aussprache derselben verhälfen. Wie die Beyträge bestimmt werden, die eine jede dieser drey letzten, nun noch in ihrem Theile, zu einem vernehmlichen Ausdrucke der vorhergehenden, an sich blinden und tonlosen Kategorieen liefern mufs, läfst sich, ohne sonderliche Mühe, bey einem consequenten Schriftsteller voraus absehen. Die erste darunter, nämlich die Kategorie der *Möglichkeit*, wird wohl höchst wahrscheinlich mit dem Geschäfte des *Begriffebildens*, die zweyte, nämlich die Kategorie der *Wirklichkeit*, mit dem des *Urtheilens*, und die dritte, welche in der *Nothwendigkeit* besteht, mit dem Geschäft des *Schliefsens* beauftragt werden. Und dieſs ist nun auch in der That alles übrige, was in diesem Grundrisse der Logik, noch als etwas, *seinem Verfasser eigenthümliches*, betrachtet werden kann; ungeachtet es durch mancherley besondere und abstechende Ansichten hindurchgeführt wird, die sich aber alle zuletzt wieder in die *Eigenheit* jenes Gesichtspunktes auflösen, in so ferne sie vom *Gewöhnlichen* abgehen. Die *Form* (das Wesen) eines *Begriffes* z. B. ist, bey dem Vf., durchweg etwas *blofs selbstgemachtes* (S. 77.), nach einer ursprünglichen Convenienz, oder ursprünglichen Disposition der subjectiven Menschennatur, zur *möglichen* Aufnahme mehrerer Gegenstände *in einem gemeinschaftlichen Vereinigungspunkte*, ausersehenes, *an sich blofs problematisches*, bald da bald dort hinbefehligtes, schwebendes, welchem die Anschauung erst Gegenstände unterstellen mufs, damit in einem *Urtheile* zur *problematischen Möglichkeit* auch noch eine *assertorische Wirklichkeit*, oder in einem *Schlusse* zur *assertorischen Wirklichkeit* auch noch eine *apodiktische Nothwendigkeit* hinzukomme. Der, *im Begriffebilden thätige*, Verstand berührte also die Gegenstände, *als wirkliche Gegenstände*, noch nicht; er gäbe uns nichts *vom Objecte selbst* (S. 75.) sondern nur eine, *die gemeinsame Vorstellungsart des Subjects enthaltende*, Vorstellung (von was? — nicht von der Sache, sondern von jener gemeinsamen Vorstellungsart des Subjects). Erst die Anschauung stellte sodann einem, zur *möglichen* Aufnahme von Gegenständen geeigneten Dinge, dergleichen die *Begriffe* beym Vf. sind, die *Wirklichkeit* in einem gewissen Objecte, und in einer Wirklichkeit ein gewisses *Object*, *assertorisch* unter, und beförderte auf diese Art unsere Begriffe zu *Urtheilen*. Endlich ergriffe die *Vernunft* eines oder das andere von diesen, *durch die Anschauung* zu einer *assertorischen* Dignität erhobenen, Urtheilen, und verliehe ihnen

ihnen, die gleichwohl erst *durch Anschauungen* zu ihrer assertorischen Würde gelangt sind, nun *durch die völlige Anschauungslosigkeit* ihres reinen geistigen Wesens, *in abgezogenen Schlüssen*, eine *völlig apodiktische* Gewissheit. — Nie haben sich wohl *Kantische* Originalideen mit einer, dem Bedürfnisse der Zeit huldigenden, *eigenen* Erfindungsgabe glücklicher zusammengefunden, als in dieser Logik.

STRASBURG, b. Levrault: *Ontologia ad usum philosophicum in vita communi redacta* ab E. G. 1801. 123 S. 8.

Ueber den Zweck dieser Ontologie erklärt sich der Vf. §. 8. etwas anders, als der Titel andeutet: *Sine distinctione nullam habemus notionem claram. In notione circa esse distinctiones circa id pervestigandae sunt. Et in hoc assequendo consistit essentia et verus unicusque usus Ontologiae; ut nempe notiones generales atque de rebus communissimas, claras, in combinatione systematica evolutas habeamus, atque ideas compositas in elementares resolvere, itemque has in compositas revertere sciamus, sic noscamus, ad quid in qualibet re, qualibet relatione, de qua cogitatio occurrit, attendendum sit et quid ad quodcunque, quod tractare et agere velimus, requiratur ut sit perfectum.* Sie ist weniger eine systematische Analysis der reinen Stammbegriffe und Prädicabilien des Verstandes, welche als Merkmale eines Dinges überhaupt gedacht werden können, als eine Entwickelung der Merkmale wirklich in der Erfahrung gegebener Gegenstände, wodurch sie sich unterscheiden lassen. Es kommen zwar auch mehrere reine Begriffe vor, aber doch nur hauptsächlich, in wiefern sie zur Bestimmung wirklicher Erfahrungsgegenstände gebraucht werden. Uebrigens scheint es dem Vf. nicht so wohl um die vollständige Analysis der Begriffe und der Erörterung ihrer Merkmale, als um die Darstellung des Zusammenhangs der abgeleiteten und zusammengesetzten Begriffe zu thun gewesen zu seyn. Diese genealogische Stammtafel der Hauptbegriffe, wie man diese Ontologie nennen könnte, verräth zwar einen denkenden und kenntnissreichen Vf., aber ihr Werth in wissenschaftlicher Hinsicht ist nicht von Bedeutung, schon darum, weil sie in Ansehung der systematischen Einheit und Vollständigkeit, und in der Ableitung der niedern Begriffe aus den höhern mehrere Mängel hat. Der Vf. geht von den Wahrnehmungen und ihren Objecten aus, welches entweder Substanzen oder Verhältnisse (*relationes*) sind. An den Substanzen betrachtet er blos die Qualität, welche sich entweder durch die Hervorbringung von Wirkungen in andern Substanzen, *sensibilitas activa, vis;* oder durch Empfänglichkeit für Einwirkungen anderer, *sensibilitas passiva*, äussert. Man kann dem Vf. diesen Gebrauch des Worts Sensibilität von allen auch ebloßen Substanzen zugeben, da er nichts weiter als Terminologie ist, und er damit nicht nothwendig Bewusstseyn als Merkmal verbindet. Der Begriff Substanz, wird nicht weiter erörtert, sondern nach einigen Bemerkungen über die gedoppelte Sensibilität, und nach einer Eintheilung der Substanzen geht der Vf. zu den Relationen über, deren er in dem 32 §. sechs aufstellt: *differentia vel convenientia, quantitas, contiguitas vel distantia, unio vel singularitas, connexio vel indifferentia cum aliis, duratio vel successio.* Diese Relationen sind aus keinem Princip systematisch abgeleitet, und ihre Vollständigkeit bleibt daher problematisch. Nach dem gegebenen Begriffe: *Relationes, sive distinctiones ex pluralitate substantiarum emergentes*, gehörte *qualitas* auch hierher, aber nicht so *quantitas*. Die Vernachlässigung der systematischen Aufstellung der Stammbegriffe hat den Nachtheil gehabt, dass mehrere derselben als abgeleitete vorkommen. In dem dritten Kap. *de contiguitate vel distantia*, betrachtet der Vf. die Begriffe *sese contingere, juxta se positum esse* und *contiguitas* als Elementarbegriffe, welche nicht weiter erklärt werden können, Raum hingegen als einen abgeleiteten, der den Begriff von Entfernung voraussetze. Derselbe Fehler kommt bey dem Begriffe Zeit wieder vor, welche nach §. 249. ist *ratio consequentiae successionum eo ordine, quo quaelibet est proxime antecedenti et proxime consequenti contigua.* Die Erklärung von *praesentia, quatenus substantia intelligens in eodem loco relativo cum alia re, vel ubi mutatio accidit, versatur* ist zu enge; die der Schöpfung als einer Veränderung der Materie widersprechend. Uebrigens scheint der Zusatz des Titels: *ad usum philosophicum in vita communi* sich darauf zu beziehen, dass von mehreren im gemeinen Leben vorkommenden Dingen z. B. von *ansa, membrum, articulus, vertex* Erklärungen oder Beschreibungen gegeben werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Jugendphantasieen.* Von *Friedrich Walther.* Mit einer Vorrede vom Hn. Prof. *Maass.* 1801. 236 S. 8. (20 gr.)

Ein junger vielversprechender Dichter, dessen Erstlinge sich unter dem Schwalle von Gedichtsammlungen rühmlich auszeichnen. Er wählte gröfstentheils ernste Gegenstände, und weifs den Leser zu rühren, und mit sich emporzuheben. Er hafst Tyrannen, und liebt sein Vaterland, welchem *Velleda* warnend zuruft:

Vereint nicht Deutschlands tausend kleine Staaten
Ein mächtiger Verein
Zu *Einem* Riesenvolk, das Männerthaten
Zu Hermanns Enkeln weih'n;
Dann wird es bald in fremder Völker Ketten
Den Sklavensinn bereu'n,
Und keine Götterhülfe kann es retten,
Kein *Mannus* es erneu'n.

Vorzüglich gefielen dem Rec. die *Ode* an das *achtzehente* Jahrhundert, *Phantasie* und *Sehnsucht*, die *drey Räthsel*, und die *Seligkeit*. Hier noch einzelne

ne Worte und Bilder, welche den Genuss des Ganzen stören:

Wo Menschen *im Uhrwerk des Lebens sich dreh'n*, Wie wird in raschem *Getrieben* die *Uhr* der *Seele* sich *dreh'n*, — des Geisblatts Laubgewölb' *umdickt* Liebende. Statt Bechern der *Wonne* — *Phiolen voll Grams*. Sein Grab — vom Todtenwürmchen nur *belauscht*. Soll ewig dieses grause *Morden würgen*? der Hoffnung *Marmorfaul*. Seufzer — Farben längst im *kalten Arme irdischer Vergessenheit*.

In ihres Auges Blicken *schwammen*
Der Mitempfindung *Harmonie'n*.

Schöner heiliger Gedanke! Leise
Glittst du an der *Hoffnung* goldnem *Stab*
Durch der *Leidenschaften Taumelkreise*
In das Gott geweihte *Herz herab*.

Auch ist es falsch, wenn Hr. *Walther* die Hufen, die Schmerze (Hufe, Schmerzen) schreibt.

Ohne Druckort: *Schröpfköpfe zieben nur, wo sie angebracht sind.* 1801. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. „kennt die *Seltenheit* der *Satyre*, und band „die vorliegenden Sprösslinge *mit Ueberlegung* in „den Todtenkranz des verscheidenden Jahrhunderts." Dennoch wandelt ihn (und mit Recht) eine Bangigkeit vor dem Spruche der Kritik an, und der Schlussseufzer:

„Ach, möchte nur in dieser Welt
„Der *Teufel* jeden *holen*

„Der zu der *Recensenten* Schaar sich (ge) *selle*,
„Ich möcht ihn *peitschen auf die Sohlen*!"

soll ihn retten. Umsonst! — In den *Aufgeklärten*, einem abentheuerlichen Quodlibet, stossen wir mit Widerwillen auf einen *Knabenschänder*, und finden z. B. Feinheiten, wie folgende: — „die *Erzeugnisse ihrer Nebenstunden* — wurden ins Waisenhaus aufgenommen, wo sie zu der künftigen Bestimmung, das heisst, zum *Multipliciren* gebildet wurden." Im „*Mörder seines Kindes*" einer *wahren* armselig theatralisch aufgestutzten Begebenheit, lesen wir: (Peter legt sich zurecht, und wird bald *vom Gott der Träume eingewiegt* etc. Nach einer *Stunde, eben da der Schlaf und die Mitternacht verstohlen miteinander liebäugeln*, — schleicht Kasper mit einer Holzaxt in die Stube, naht sich der Streu, visitirt *mit dem Fusse* nach dem schlafenden Wolf, *holt aus*, und *schlagt zu*.) etc. — *Satis est*! — Die übrigen Aufsätze: Die *Schlittenfahrt*, der *Reformator*, *Fridewalf der Rächer und Retter*, *Zunftwesen und Handwerksgebrauche*, *das neue Gesangbuch wäre es nicht rathsamer*, *alles beym Alten zu lassen*, und *Zuruf der Menschen an das Glück* enthalten manche Wahrheit, manchen guten Wink, sind aber zu weitschweifig, und (auf die Gefahr der Knute hin sey's erklärt) *nicht satyrisch*. S. 127, 139, 195, 299. finden sich offenbare Reminiscenzen aus Schillers frühern Schauspielen. Auch wird statt *beschreiben* S. 60 und 67. falsch *umschreiben* gebraucht. „Candidat" und „mit dem Baculum" sind wohl nur Druckfehler.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Fleischer: *Gedanken über Einführung der Industrieschulen*, auf Begehren der Wirtembergischen allgemeinen Landesversammlung aufgesetzt und übergeben von M. *Friedr. Wilh. Kohler*, Pfarrer zu Birkach, nunmehro zu Feldbach. 1801. XII. und 76 S. 8. (8 gr.) Die Beantwortung einiger, dem Vf. von der Wirtembergischen Landesversammlung vorgelegten Fragen, die Einführung der Industrieschulen in diese Lande betreffend, gab ihm Veranlassung, mit Benutzung der über diesen Gegenstand vorhandenen Schriften, seine eigenen Gedanken und Erfahrungen über Industrieschulen, ihre Nothwendigkeit, mögliche Einrichtungen derselben, zweckmässige Arbeiten in denselben etc. als Einleitung zur Beantwortung der ihm vorgelegten Fragen vorauszuschicken. Auf den vierten Abschnitt in dieser Schrift, welcher von den Arbeiten in den Industrieschulen handelt, war Rec. besonders begierig, weil er immer noch keine ganz befriedigende Antwort auf die Frage: wie können Knaben in Arbeitsschulen *zweckmässig* beschäftiget werden? gefunden hat. Spinnen und Stricken scheinen uns aber nicht ganz gutgewählte Beschäftigungen für die Jugend des männlichen Geschlechts zu seyn, ungeachtet diese Arbeiten in vielen Industrieschulen, selbst in der sehr musterhaft eingerichteten Arbeitsanstalt, welche sich in dem Wohnorte des Rec. befindet, die gewöhnlichsten sind. Hr. *K.* nennt noch ausser diesen, das Flechten verschiedener Schnüre, Geflechte von Stroh, Bast, Pferdehaaren, Drath; das Bindelweben, das Flechten der Pantoffeln, die Verfertigung der Pinsel, Strohhüte, Fischergarne, hölzerner Uhren, hölzerner und tuchener Schuhe. Aber wenn nur diese wünschenswerthe Mannigfaltigkeit und Abwechslung in den Arbeiten ohne Anstellung mehrerer Lehrer oder Lehrerinnen leicht und glücklich zu bewerkstelligen seyn wird? Sollten sich nicht auch anderwärts nach dem Muster des von Teschedick zu Szarwasch in Ungarn gestifteten Industrialinstituts (s. A. L. Z. 1799. Nr. 172.) ähnliche Anstalten treffen lassen? Uns dünkt es, als ob dieses Institut auf den richtigsten Grundsätzen beruhte, welche allen ähnlichen Anstalten zur Norm dienen sollten. Wir können übrigens allen denjenigen, welche zur Anlegung einer Industrieschule nach dem bisher bey uns angenommenen Fusse mitwirken können, diese Schrift des Hn. *K.* empfehlen. Sie werden in derselben manche, auf Erfahrung gegründete, wichtige Bemerkung finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Julius 1802.

PÄDAGOGIK.

1) Tübingen, b. Heerbrandt: *Der neue Landschullehrer.* Eine Fortsetzung des Landschullehrers von Moser und Willich. Herausgegeben von *Philipp Jacob Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. *Des ersten Bandes erstes Stück.* 1802. VIII. und 166 S. 8.

2) St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Helvetische Schulmeisterbibliothek*, allen Schullehrern und Freunden des Schulwesens gewidmet von *Joh. Rudolph Steinmüller*, Pfarrer zu Gais und Mitglied des Erziehungsraths von Kanton Säntis. *Zweytes Bändchen.* 1801. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Landshut, b. Krüll: *Beyträge zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen in Bayern.* Für Obrigkeiten, Aeltern und Schullehrer. 1801. VIII. und 127 S. 8.

4) Stuttgard, b. Löflund: *Der Rathgeber für deutsche Landschullehrer*, die sich mit den vorzüglichsten Grundsätzen und Anweisungen der besten Schriftsteller über den Unterricht im Rechnen bekannt machen wollen. Von *Rudolph Magenau.* 1802. 159 S. 8. (8 gr.)

5) Ebendas.: *Anweisung für deutsche Landschullehrer*, welche sich mit den vorzüglichsten Grundsätzen der angesehensten Schriftsteller, über die vernünftigste Art in Landschulen zu katechisiren, bekannt machen wollen. Von *Rud. Magenau.* 1802. 192 S. 8. (12 gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser fünf Noth- und Hülfsbüchen für Schullehrer zusammen, weil sie durch ihren gemeinschaftlichen Zweck und durch die Mittelmäßigkeit ihres innern Gehalts einander ziemlich nahe verwandt sind.

In Nr. 1. ist der Plan, welcher dem, von uns in den Ergänzungsbl. 1801. Nr. 107. und A. L. Z. 1801. Nr. 305. beurtheilten Landschullehrer von Moser und Wirsch zum Grunde lag, in der Hauptsache unverändert beybehalten. Doch scheint in dem vor uns liegenden Stücke eine etwas strengere Auswahl bey Aufnahme der Aufsätze beobachtet zu seyn, als wir sie in dem alten Landschullehrer fanden. Manche von den Rathschlägen, welche der mit L. unterzeichnete Vf. des ersten Aufsatzes, *die Schüler nach ihrer individuellen Beschaffenheit kennen zu lernen* giebt, sind ganz unpsychologisch. So soll S. 14. der Lehrer das in die Schule aufgenommene Kind unter andern auch fragen: bist du schon gezankt worden? Unter den, von dem Herausg. in Vorschlag gebrachten *Beschäftigungen der Kinder in der nach Vollendung der gewöhnlichen Lectionen übriggebliebenen Zeit* sind einige zu trocken und mehr für die Zeit der eigentlichen Lectionen, als zu unterhaltenden Nebenbeschäftigungen geeignet, wie: das Anführen biblischer Beweisstellen und der in der Bibel erwähnten Personen zur Erläuterung religiöser oder moralischer Sätze; andre fallen dagegen ins Spielende, wie S. 25. das klagbare Anbringen einer Sache vor Gericht. Hn. *Vollmer's* empfohlene *Maasregeln zur Erhaltung der nöthigen Stille während des Unterrichts in der Schule* sind zwar auf Beobachtung gegründet; indessen werden sie, wie er selbst vermuthet, nicht in allen Fällen zur Hervorbringung der beabsichtigten Wirkung hinreichend seyn. In den Köpfen mancher Schullehrer, welche der *Conferenz in Verbrechingen* beywohnten, von welcher das *Protocoll* mitgetheilt wird, herrschen noch sehr grobe Vorstellungen von dem Werth und Gebrauch der Bibel. Einige behaupteten, weil sie Gottes Wort sey, dürfe sie in Schulen nicht mit Auswahl, sondern sie müsse ganz gelesen werden! Zu bedauern ist die arme Jugend, die ihren Religionsunterricht von solchen Menschen empfängt. Die Instruction für die Schwarzburg-Sondershausischen Schullehrer (s. A. L. Z. 1799. N. 55.), eine Skizze von Moser's Leben und historische Nachrichten beschliessen das erste Stück.

Bey der Anzeige des ersten Bandes von Nr. 2. (A. L. Z. 1801. Nr. 338.) haben wir schon die Leser mit der innern und äussern Einrichtung dieser pädagogischen Zeitschrift bekannt gemacht. Die meisten der in diesem Bande gelieferten Abhandlungen und Actenstücke haben auf das Schulwesen in der Schweiz Bezug. Die, auf Erweckung der jugendlichen Aufmerksamkeit und auf Schärfung der Urtheilskraft berechneten *Verstandesübungen*, mit welchen Hr. *Steinmüller* diesen Band eröffnet, waren mehr der Aufnahme werth, als die meistentheils bekannten und grossentheils magern *Gebet- und Lehrlieder*, welche Hr. *Zwingli* liefert. Hr. *Gruner* fährt fort, den klagenden Zustand der Schulen des ehemaligen Bernergebiets zu schildern. Mit guten Gründen widerlegt Hr. *Wyss* die in einem Rescripte des Ministers Stapfer enthaltene Verordnung, nach welcher künftig den Schullehrern der Religionsunterricht genommen und ausschliessend den Geistlichen übertragen werden sollte. Von einem lobenswerthen Sinne für Schulenverbesserung zeugen die von Hn. *Schultheß* und

dem Herausgeber gegebenen Vorschläge zur Bildung angehender Landschullehrer.

Nr. 3. enthält längst bekannte und oberflächliche Bemerkungen über die allgemeinsten Unterrichtsgegenstände. Ihre Brauchbarkeit für unwissende Schullehrer wollen wir jedoch nicht bezweifeln.

In Nr. 4. und 5. sendet der Verleger mit einem beygefügten Berichte, zwey einzelne Hefte von *Magenau's kleiner Handbibliothek für deutsche Landschulmeister*, angeblichen Aufforderungen zufolge, unter veränderten Titeln ins Publicum. Beide Schriften sind im Ganzen nicht übelgerathene Auszüge aus Biermann, Köhler, Bruns, Schlez, Rist, Riemann, Zerrenner, Moser, Gräffe, Seiler, Teumer, Miller, Rosenmüller und mehreren andern, welche entweder über Rechenkunst, oder Katechetik geschrieben haben, und über deren Werth längst entschieden ist. Doch hätte in den aufgenommenen Katechisationen eine sorgfältigere Auswahl beobachtet werden sollen. Manche verdienten nicht, noch einmal gedruckt zu werden. Die Pädagogik kann bey solchen Compilationen nichts gewinnen.

Augspurg, b. Rieger: *Praktischer Katechismus für Aeltern.* Von dem Vf. der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 1802. XX. und 339 S. 8. (12 gr.)

Mit einer Ausführlichkeit, die nur zu oft in wiederholende Weitschweifigkeit ausartet, verbreitet sich der Vf. dieser sonst wirklich praktischen Schrift, über die allgemeinen Aelternpflichten, über die besonderen Pflichten des Vaters, der Mutter, der Gross- Stief- Pflege- und unrechtmäsigen Aeltern etc.; über die Uebertretungen dieser Pflichten, mit abermaliger Rücksicht auf diese verschiedenen älterlichen Verhältnisse und giebt endlich Mittel zur gehörigen Erfüllung dieser Pflichten an. Bey dem ersten Anblicke der vorgedruckten Inhaltsanzeige scheint das Ganze sehr planmäsig angelegt zu seyn; denn der Vf. läfst es nicht an Divisionen, Sub- und Subsubdivisionen fehlen. Aber die wahre logische Ordnung vermifst man dennoch häufig. So werden z. B. in der speciellen Pflicht, die Kinder zu *erziehen*, S. 21. folgende Unterabtheilungen gemacht: Aeltern müssen dazu 1) den Anfang machen durch Bildung des Verstandes und Herzens; 2) dafs sie den Kindern Schamhaftigkeit und Eingezogenheit *beybringen*; 3) das Gute an den Kindern belohnen; 4) ihre Vergehungen und Bosheiten strafen; 5) über sie wachen; 6) ihre Taufgnade (?) und Tugend bewahren (kann diefs anders, als durch Aufsicht über sie geschehen?); 7) für sie beten; 8) sie zur Ordnung anhalten; 9) sie vom Bösen abziehen, 10) in verschiedenen Tugenden üben (Nr. 2. und 8. gehörten hieher als Unterabtheilungen); 11) ihre Gemüthsart und Fähigkeiten ergründen; 12) sie in gehörigen Künsten und Wissenschaften unterrichten; 13) ihre Spiele und Ergötzungen wohleinrichten; 14) sie zur Genügsamkeit und Sparsamkeit anführen (sollte mit Nr. 2. u. 8. unter Nr. 10. stehen); 15) ihnen in Allem mit eignem guten Beyspiele vorangehen. Wie unordentlich ist hier alles durch einander geworfen! Dafs an einigen Orten die Begriffe der Kirche vorschimmern, deren Mitglied der Vf. ist, diefs wollen wir ihm nicht zum Vorwurfe machen. Aber aufgeklärte Katholiken hegen doch wohl nicht mehr den Wahnglauben, dafs das neugeborne Kind vor seiner Taufe unter der Gewalt des Teufels stehe S. 122.? Alle diese Mängel abgerechnet, enthält das Buch viele, zwar bekannte, aber doch nützliche Bemerkungen über physische, intellectuelle und moralische Kindererziehung. So speciell aber auch die Regeln sind, die der Vf. ertheilt: so hat er doch den Fehler mit vielen andern pädagogischen Schriftstellern gemein, dafs er über *die Art und Weise*, wie jene Regeln anzuwenden sind, wenig oder nichts Befriedigendes sagt.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landschulen*, wie auch zum Gebrauche für Privatlehrer. Herausgegeben von *Joh. Philipp Schellenberg*. *Zweyter Theil.* 1802. X. und 213 S. 8.

Zu der, in Nr. 183. des vorigen Jahrganges der A. L. Z. abgedruckten Recension des ersten Theils dieses Lehrbuchs müssen wir noch die aus dem Vorberichte des gegenwärtigen Theils genommene Nachricht, dafs Hr. *M. Agricola*, Prediger in Gölln itzt bey Altenburg, Vf. von dem daselbst gelieferten alphabetischen Wörterverzeichnisse sey, nachtragen. Mit dem ersten Unterricht im Rechnen wird der zweyte Theil eröffnet. Weil aber dieser Abschnitt mit einiger Vermehrung unter dem Titel: *Leitfaden bey dem ersten Unterricht im Rechnen* besonders abgedruckt ist: so überlassen wir dessen Beurtheilung demjenigen unsrer Mitarbeiter, dem der erwähnte Leitfaden zugetheilt werden wird. Der zweyte Theil liefert eine kurze Technologie, welche den Hn. Schullehrer *Wolfram* in Goldbach zum Verfasser hat. An einem durchaus zweckmäsig eingerichteten Leitfaden der Gewerbkunde fehlt es noch. Der vor uns liegende, welcher nach den drey Naturreichen geordnet ist, kann wegen seiner zu grofsen Dürftigkeit unmöglich befriedigen. Auf neuere Entdeckungen und Erfindungen ist nur äufserst selten Rücksicht genommen worden. Vergebens sucht man S. 158. den Runkelrübenzucker, S. 196. das Email, Glasperlen, Harmonika und unzählige andere Dinge, die hier billig erwähnt werden sollten. An interessante historische Notizen ist vollends gar nicht zu denken. Sie kommen kaum an drey bis vier Orten im ganzen Buche vor. Besser, als dieser technologische Leitfaden ist noch die Uebersicht der Gewerbkunde, welche *Löhr* im vierten Theile seiner Vorbereitungen gegeben hat.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mainz u. Leipzig, auf K. d. Herausg.: *Staatswissenschaftliches Magazin. Erstes* bis *drittes Heft.* 1800. 304 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieses Magazin, welches in unbestimmter Zeitfolge erscheint, schliesst sich an die *neuesten Staatsanzeigen* an, die mit des 6ten Bandes 4tem Stück geschlossen wurden. Von dem *Häberlinischen* Staatsarchiv scheint es sich vorzüglich dadurch zu unterscheiden, dass es wie folgende Anzeige des Inhalts zeigen wird, mehr Aufsätze als Actenstücke enthält.

Erstes Heft. I. *Ueber die Censur der Zeitungen und einige nicht selten dabey vorkommende Missbräuche.* Diese Abhandlung enthält manche treffende und interessante Bemerkungen; doch dürfte der Wunsch, der gleichsam das Resultat derselben ist: dass eine Oppositions-Zeitung zu Stande kommen möchte, die allen Uebertreibungen entgegen arbeitete, und sich selbst frey von allem politischen Parteygeist enthielt, schwerlich ausführbar seyn, weil auch diese Zeitung einem höhern Einfluss unterworfen bleiben würde. II. *Ein Blick auf Landesstände, auf Hildesheim, und zugleich auch ein Wort von dem Verbrechen der beleidigten Majestät, dessen der Freyh. Moritz von Brabeck beschuldiget worden.* (Fortgesetzt H. 2. N. I. und H. 3. N. VI.). Das Interessanteste in dieser Abhandlung ist die Charakteristik der Bischöfe von Hildesheim seit Johann IV. bis auf den jetzt regierenden. Auffallend ist es, dass seit dieser Zeit, also seit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts) nie ein Eingeborner zum Bischof erwählt wurde. Selbst Jodocus Edmund aus dem Hause Brabeck, welcher in verschiednen Theilen der Staatsverwaltung Ordnung einzuführen suchte, war ein Ausländer, indem seine Familie erst unter seiner Regierung in dem Stifte ansässig wurde. Die meisten Bischöfe waren aus dem Bayerischen Hause; sie verzehrten ihre Einkünfte ausser Landes, und überliessen die Sorge der Regierung Miethlingen zum Theil von der schlechtesten Art. Der letzte unter ihnen Klemens August besass ausser Hildesheim, das Erzbisthum Cöln, das Hoch- und Deutschmeisterthum und die Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück, daher der Papst Benedict XIV. von ihm sagte: dass er gern alle geistliche Fürstenthümer in Deutschland *per fas et nefas* haben wollte. Gewöhnlich hielt er sich nur da auf, wo seine leidenschaftliche Liebe zur Jagd und andere oft sehr unkanonische Gründe ihm den Aufenthalt am angenehmsten machten.

Zweytes Heft. I. *Etwas über die Regierungsgeschichte des jetzigen Erzbischofs von Salzburg.* Nachdem der Vf. den grösstentheils bekannten Verdiensten dieses Fürsten Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, schliesst er mit der Bemerkung: „dass seit einiger Zeit von der Salzburgischen Regierung in mehreren Stücken neue Grundsätze aufgestellt werden, die mit den ehedem geäusserten in etwas auffallendem Widerspruch stehen. So wird nicht mehr mit gleichem Eifer für Künste und Wissenschaften gesorgt und die besten Anstalten erhalten nicht mehr diejenige Unterstützung, die sie bedürfen. „Der Aberglaube fängt wieder an sein Haupt empor „zu heben, und die bisher erhaltne Pressfreyheit „verliert nach und nach ihre wohlthätige Kraft." III. *Ueber die von Bonaparte beym Papste gesuchte Aufhebung des Eheverbots der Geistlichen.* Dieser Aufsatz enthalt fromme Wünsche, die durch das Concordat zwischen der französischen Republik und dem Papst nicht erfüllt werden sind.

Drittes Heft. I. *So ging es ehedem in München zu.* Unter dieser Aufschrift werden verschiedne Anekdoten von dem berüchtigten Karl von Betschart, ehemaligen Minister des Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor, mitgetheilt, so wie auch das im Jahre 1795 gegen ihn erfolgte Erkenntniss, worin er beschuldigt wird, durch Bestechung 81,458 Fl. und durch Concussion 17,527 Fl. an sich gebracht zu haben. II. *Gegenwärtige Judicial- und Extrajudicial-Senate des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts.* Enthält ein Verzeichniss von den dermaligen Mitgliedern der Senate (mit welchen seit dieser Zeit schon wieder einige Veränderungen vorgegangen sind), nebst einigen bekannten Bemerkungen über die Verfassung der letztern. III. *Volksmenge im Fürstenthum Sachsen-Hildburghausen.* Die Zahl der Gebornen betrug von dem Jahre 1791 — 1798, 7830. Die der Gestorbenen 6476. Wenn man annimmt, dass jährlich von 35 Personen eine stirbt: so würde sich die Zahl sämmtlicher Einwohner nicht höher als auf 28,333 belaufen. Mehrere aber sind der Meynung, dass in der dortigen Gegend von 44 Personen jährlich nur eine sterbe, und dann würde man die Zahl von 35,618 annehmen müssen. IV. *Vorstellung sämmtlicher Kaufleute der sechs sogenannten Hauptstädte des Fürstenthums oberhalb des Gebürges, Bayreuth, Kulmbach, Hof, Wunsiedel, Neustadt und Erlangen, an den König von Preussen vom 9ten August* 1799. Diese Vorstellung, welche gegen das in den beiden fränkischen Fürstenthümern einzuführende Accissystem gerichtet ist, blieb ohne Wirkung; auch soll man den Verfasser derselben, einen Kaufmann in Hof, zur Verantwortung gezogen, und einen fiskalischen Process über ihn verhängt haben. V. *Schreiben eines Reisenden bey Gelegenheit des Marsches der russischen Truppen durch Deutschland.* Das Betragen der Russen in Deutschland wird hier auf eine sehr nachtheilige Art geschildert. Andere Nachrichten scheinen hiermit nicht ganz übereinzustimmen, auch ist es offenbar unrichtig, wenn der Vf. behauptet, dass die russische Nation unter Katharina II. um vieles in ihrer Politur zurückgekommen sey.

Chemnitz, b. Tasché: *Nahrung für Witz und Gefühl aus den hinterlassenen Schriften der Frau Necker.* Allen gebildeten Lesern und vorzüglich dem weiblichen Geschlechte geweiht. *Zweytes Bändchen.* 1800. 462 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die, unter diesem Titel, fortgesetzte Uebersetzung der vermischten Neckerischen Schriften (*Melanges*

extraits des manuscrits de Mme Necker) ist im Ganzen lobenswerth: sie ist der Urschrift getreu, und muss den Lesern, die der französischen Sprache nicht kundig sind, sehr willkommen seyn. Einige Stellen jedoch sind uns, als wir die Uebersetzung mit dem Originale verglichen, des übel gewählten, oder falschen Ausdruckes wegen aufgefallen; z. B. (S. 13.) „*Sie wollen, dass man das Schiesspulver verschütten soll*" (*qu'on jette le salpêtre*). Der Sinn dieser Phrase würde bestimmter und deutlicher also ausgedruckt werden: *Sie wollen das Schiesspulver aus der Welt verbannt wissen* (S. 73.). „*Das Unpassende der Dinge in ihrer Blösse*" statt: *in der Entwickelung aller einzelnen Theile* (*les inconveniens des choses dans leur plus grand développement*) S. 75. „*Ein vollkommenes Maafs zu beobachten*" (*une mesure parfaite*) sollte heissen: *Ebenmaafs*. (S. 174.) „*Thomas Versuch über das Lob*" (*essai sur les eloges*) sollte durch: *Versuch über die Lobreden*, übersetzt werden. (S. 178.) „*Er hat ihr Maafs*" (*il a leur mesure*) heisst hier: *Er darf sich mit ihnen messen*. (S. 186.) „*Wenig geschickt zur Lectüre* (*peu propre à la lecture*). Man kann von einem Manne wie *Necker* blos sagen: dass er *nicht geneigt war* viel Zeit auf Lectüre zu verwenden — der Ausdruck „*wenig geschickt*" ist zu wörtlich. (S. 202.) „*Ausserordentliches Gestirn* (*étoile singuliere*) sollte hier, als Ironie, durch: *seltsames Gestirn* übersetzt worden seyn. (S. 401.) „*Eins von jenen königlichen Verhaftsbillets*" (*un de ces billets decachetés*). Hier ist der Sinn ganz verfehlt! Die Anekdote in der Urschrift spricht von einem *entsiegelten* Billet; von einem *lettre de cachet* ist gar nicht die Rede.

Nicht selten stösst man auf allzu wörtliche Uebersetzungen, z. B. *Filet d'eau* „*Wasserfaden*" (statt Wasserstrahl). *Usage du monde* „*Gebrauch der Welt*" (statt Umgang mit der Welt) etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Magdeburg*, mit Hesselandschen Schriften: *Ueber Ossian*. Zur Ankündigung der in der Schule des Klosters Berge am 9. April zu haltenden Redeübung von *Johann Gurlitt*, D. Prof. u. Director. 1802. 36 S. 4. Die Abhandlung soll aus VI Abschnitten bestehen, wovon aber der erste, welcher eine Charakteristik Ossians mit steter Hinsicht auf Homer begreift, wegen Mangel an Zeit ausgelassen und auf das folgende Program verschoben worden ist. II. Geschichte der Ausgaben, Uebersetzungen und Nachahmungen Ossians. III. Sammlungen Ossianischer und andrer celtischen Gedichte nach der Macphersonschen. IV. Streit über Aechtheit der Ossianischen Gedichte. V. Schriften zur Erläuterung und Kenntniss der alten celtischen oder galischen Sprachen. VI. Schriften zur alten Geschichte und Geographie von Schottland.

Unstreitig verdienen die Ossianischen Gedichte eine solche *historia critica*, wegen der innern Vortrefflichkeit sowohl, als wegen des Aufsehns, welches sie seit ihrer Erscheinung im Drucke gemacht haben. Es war im Jahre 1760, da der 1796 im 59. Jahre seines Alters verstorbene Schottländer *Jakob Macpherson* die ersten Probestücke dieser Gedichte in den *Fragments of Antient Poetry* zu Edinburg in 12 herausgab, welchen bald darauf Fingal, Temora, und 1765 alle Ossianischen Gedichte vollständig nachfolgten. In Deutschland war *Jo. Andr. Engelbrecht* der erste, welcher von den *Fragments* im J. 1764 zu Hamburg eine gutgerathene deutsche Uebersetzung lieferte. Der sel. *v. Haller* zeigte den Fingal nach der Ausgabe von 1763, welche Hn. *Gurlitt* nicht bekannt geworden ist, in den Götting. Anz. 1765. Nr. 17. sehr rühmlich an, und mit einem Urtheile, wie man es von einem Dichter und von einem Haller erwarten konnte. Er fand den Argwohn der Unächtheit, den einige von Hn. *G.* mit Stillschweigen übergangene französische Journalisten gleich bey der Erscheinung dieser Gedichte erregt hatten, ganz ungegründet, welches auch die nachher von ihm angestellte Erkundigung in England bestätigte (s. das. S. 696.). Die Notizen, welche Hr. *G.* beybringt, zeigen, dass er seit Jahren auf diese Gedichte in literarischer Hinsicht aufmerksam war; man kann daher versichert seyn, dass man hier alles verzeichnet finde, was darüber geschrieben ist, und dass sich nur geringe Nachträge machen lassen. Auch das Urtheil über diese Poesien und über ihre Entstehung zeigen einen Gelehrten an, der mit dem Alterthum und den Forschungen dieser Art bekannt ist. „Dass die Ossianischen Gesänge, sagt er S. 16., durchaus ein Werk der Macphersonschen Feder sind, wird wohl niemand mehr ernstlich behaupten, der für den in denselben durchweg lebenden Geist hoher Einfachheit und Kraft des Alterthums Sinn und Empfänglichkeit hat; aber es lässt sich auch keineswegs leugnen, dass sie in ihren einzelnen Theilen und in ihrer Verbindung, so wie in einigen Stellen die überarbeitende, nachbessernde oder doch ändernde Hand ihres Herausgebers eben so mögen erfahren haben, als die Homerischen Gedichte. Hr. Prof. Rüdiger zu Halle hat mich wenigstens versichert, dass er sich hievon durch Vergleichung celtischer Bardengesänge, wie er sie aus dem Munde einiger unter dem Hallischen Militär befindlichen Irländer gehört, überzeugt habe." Es wäre sehr zu wünschen, dass ein deutscher Gelehrter, der ganz in dieser Literatur zu Hause ist, und sich schon als geübten Kenner gezeigt hat, sein kritisches Studium auf diese Ossianischen Gedichte richten, und uns darüber ein Werk liefern wolle, welches wir den Wolfischen *Prolegomenis ad Homerum* an die Seite setzen könnten. Rec. wird gewiss die Stimmen aller Freunde Ossians und der Kritik auf seiner Seite haben, wenn er den Hn. Hofr. *Eschenburg* zu Braunschweig einladet, sich um den Ossian eben so verdient zu machen, als er es schon um Shakspeare gethan hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Julius 1802.

PAEDAGOGIK.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin u. Comp.: *Freymüthige Gedanken und Vorschläge, eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staats, das Schulwesen, betreffend.* Eine Schrift für das Beste der Menschheit, allen Wahrheitsfreunden und erhabenen Beförderern des Guten vorzüglich aber *denen, welche helfen können*, ans Herz gelegt, von *Georg Wolfg. Augustin Fikenscher*, Professor und Rector des Lyceums zu Culmbach etc. 1800. XXIV u. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., dessen Gedanken und Vorschläge über das Schulwesen *wahrhaft freymüthig* und beherzigenswerth sind, berechnet dieselben nicht für die Schulen eines oder des andern besondern Landes, sondern er nimmt darin *auf das gesammte Schulwesen Deutschlands überhaupt* Rücksicht, überzeugt, dass dasselbe fast durchgehends einer gänzlichen Verbesserung entgegen sähe. Nachdem er in der lesenswürdigen Vorrede über die Nothwendigkeit der Erziehung und Bildung der Menschen und die daraus für den Staat als Obervormund desselben entspringende heilige Pflicht, Erziehungs- und Bildungsinstitute zu errichten und die bereits vorhandenen möglichst zu verbessern gesprochen hat: so bemüht er sich in der Einleitung von §. 1-5 diese Pflicht des Staats aus dem Gesichtspunkte zu deduciren, dass mit dem Verfalle der Schulen und Bildungsanstalten auch unvermerkt, aber unausbleiblich, wahre Religiosität und Sittlichkeit sich unter den Menschen immer mehr vermindern und endlich an deren Stelle Irreligion, Immoralität und Laster aller Art das Menschengeschlecht überschwemmen und auf diese Weise ganz natürlich Regenten und Staaten an den Rand des Verderbens bringen würden. Bey Ausführung dieser Ideen verräth der Vf. einen edeln Patriotismus und gute praktische Einsicht in das deutsche Schulwesen: nur ist seine Behandlung zu breit und zu umständlich. Wenn er aber die wahrhaft traurige Gestalt der Stadt- und Bürgerschulen (S. 29—42) und die nicht minder elende Beschaffenheit der meisten gelehrten Schulen (S. 157—171) wenn er überhaupt die Ursachen des so herabgesunkenen Schulwesens fast in ganz Deutschland in der tiefen Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit der Fürsten sucht: so irrt er nach des Rec. Ueberzeugung und Erfahrung gar sehr. Nicht die *Fürsten*, sondern oft die *Staatsrathe*, oft die *Consistorien* sind daran Schuld. Wenn diese untauglich oder von alten Vorurtheilen verblendet sind; wer soll und kann denn den Fürsten eine *wahrhafte* und *getreue Schilderung der scholastischen Calamität* geben? — Wer soll denn ausführbare und beglückende Vorschläge ertheilen? — Praktische, redliche mit dem ganzen Schulwesen vertraute Schulleute, antwortet S. 10 der Vf. — Ja, diese werden ja oft nur als pedantische Männer betrachtet; oder, wenn sie hellen Kopf, Menschenkenntniss und Erfahrung haben, und als gewissenhafte Männer vermöge ihrer gründlichern Einsicht sich ja von dem alten Schlendriane entfernen, und die jungen Menschen menschlich erziehen und vernünftig unterrichten wollen: so werden sie öffentlich als gefährliche *Neologen* und *Aufklärer*, die das Volk *überbilden* und klug machen wollen, verschrieen. Bey der Schilderung der Gegenstände der Schul- und Erziehungsinstitute handelt der Vf. in der 1. Abth. zuerst von den *deutschen Schulen*, und zwar deswegen, weil sie der Natur der Sache nach den *gelehrten* (der Ausdruck *lateinische* ist wohl unschicklich) Anstalten vorhergehen, folglich auch zuerst verbessert werden müssten, wenn das Verderben von Grund aus gehoben werden soll. Der Vf. bleibt nicht bey der äussern Form z. B. Schulgebäude, Aufsicht über dieselben etc. stehen, sondern er dringt tiefer und specieller ein *auf die innere Beschaffenheit*, gehet sodann *auf die Lehrer* über, zeiget, was sie sind, und was sie seyn sollten und könnten, handelt von *ihren Erfoderniſſen* und *Pflichten*, mustert mit vieler praktischen Kenntniss *die Lehrgegenstände*, *Lehrbücher* und schildert mit grotesken aber leider wahren Farben die elende erbarmenswürdige Methode in den meisten Schulen, ertheilt sehr brauchbare Vorschläge zur Verbesserung aller dieser Gegenstände, und beschliesset sodann diesen Abschnitt mit der *Eintheilung der Lehrstunden*, *deren Schwierigkeit*, mit einem Entwurfe eines *Plans der Sommer-* und *Winter-Lectionen*, *Disciplin*, *Vorsteher* und *Inspectoren*, *Schulmeisterseminarium*.

Bey der II. Abth. von den *gelehrten Schulen* macht er noch folgende gewiss nicht unwichtige *Unterabtheilungen*. *Ordnung und Folge der einzelnen Lehrgegenstände*, *Musterung der zweckwidrigen nachtheiligen Methoden*, *Ursachen der Verachtung des Lehrstandes*, *ungerechte Ende Besoldung derselben*, *Quellen zur Verbesserung*, (sehr lesenswürdig) *Collegium der Lehrer*, *Director*, *gegenseitige Verhältnisse und Pflichten*, *gelehrte Seminarien*. *Inspection und Direction*. *Gründe für die Abschaffung der bisher den Schulen so nachtheiligen geistlichen Schulinspection*. *Obliegenheiten der Consistorien*.

In einem Anhange S. 257—336 äussert der Vf. seine Urtheile *über Strafen und Belohnungen*, *Schulprü-*

prüfungen, Feyertage, öffentliche Redeübungen, über Bücher und Naturalienſammlungen, phyſikaliſche Verſuche, Werkzeuge und Lehrerwittwenkaſſen.

Schon aus dieſer getreuen Inhaltsanzeige erhellet, dafs der Vf. ſehr gründlich und zuſammenhängend ſeine Materie behandelt, und nicht nur die mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Krebsſchäden der heutigen Lehranſtalten darſtellt, ſondern auch ſehr viel Gutes, Wahres und Brauchbares ſagt, was von allen Staats-Regierungen, Conſiſtorien und auch vorzüglich von denen jungen Rectoren der gelehrten Schulen, die jetzt eine gute Schulorganiſation ohnedieſs nur immer als Nebenſache und Kleinigkeit zu behandeln pflegen, reiflich erwogen zu werden verdiente.

Dafs übrigens der Vf. weder eine Inhaltsanzeige noch Sachregiſter angehängt hat, ſcheint an einem ſolchen wiſſenſchaftlichen Buche kein geringer Fehler zu ſeyn. Auch kann Rec. vermöge ſeiner vieljährigen Erfahrung mit den der 1. Abth. angehängten Lectionsplanen ſo wie überhaupt mit einigen Aeuſserungen über die Eintheilung der Lehrſtunden, und über die Schulorganiſation nicht zufrieden ſeyn, weil ſie nicht mit genugſamer Rückſicht auf die verſchiedenen Alter und Fähigkeiten, auf die nothwendige Modification der Geſchlechter in manchen Unterrichtsgegenſtänden, und auf die ſo nöthige Uebung der mechaniſchen Fertigkeiten und Künſte phyſiologiſch und ökonomiſch berechnet ſind. Manche Lectionen wie z. B. über den Umgang mit dem andern Geſchlechte und über die Beherrſchung des Geſchlechtstriebes müſſen in ſolchen vermiſchten Schulen ſchlechterdings wegfallen, oder nur in der Pflichtenlehre unter der Rubrik *Selbſterhaltung* oder *Selbſtbeglückung* bey der Keuſchheit und dem reinen Sinne ſehr behutſam und mit religiöſer Wärme angedeutet werden. Freylich ſollte der Staat in unſern für die Jugend ſo gefahrvollen Zeiten auf Mittel denken, dafs die von Bürger- und Landſchulen wirklich zu zeitig entlaſſenen jungen Menſchen, die nur erſt die nothdürftigen Elementarkenntniſſe aller Art erlangt haben, alle dieſe in ihren erſten bürgerlichen Verhältniſſen nicht nur nicht ganz wieder vernachläſſigten, ſondern dafs ſie auch nach den Vorſchlägen eines *Campe* und *Oeſt* über den Geſchlechtstrieb, deſſen weiſe Beherrſchung etc. ſo wie die angehenden jungen Eheleute über die geſammten Eheſtandspflichten zweckmäſsig und gemeinnützig in feyerlich religiöſen beſondern Anſtalten von ernſthaften edlen Männern, bey getrennten Geſchlechtern, zum Segen für die künftigen Geſchlechter unterrichtet würden.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTENBURG, b. Peterſen: *Edwin und Sina, oder Lieder der Liebe*, von *Chriſtian Friedrich Eiſenſchmidt*. 1801. 120 S. 8. (8 gr.)

Hr. E. verſichert im Vorbericht: Wenn ſeinem „jetzigen, mehr Jünglings- als Mannsproducte Rüh„rung und Theilnahme zum Lohne werde: ſo wolle „er dieſem Maafsliebſträuslein bald eine Waſe mit „Violen und Immergrün nachſenden.“ — Aber nein, o nein! das thu er doch ja nicht! Seine diesmalige Lieferung iſt gar zu ſehr bloſses Jünglingsproduct — ja, auch das kaum einmal! — dafs wir ſehr zweifeln, ob er es im Gedicht zu Mannerwerken bringen werde. Gleich ſein erſtes Lied *an die Morgenſonne* hat Strophen, wie folget:

Sieh da, in meiner Kammer
malt das *Gewand* dein Gold,
wie Sinens Mund und Wangen
ſo roſig, rein und hold, —
ach, wie im dunkeln Kerker
dem Edlen Hofnung ſtrahlt,
ſo iſt *mein feuchtes Haupten*
mit deinem Gold *bemalt*. — —
Nun gieſs an ihre Scheiben
ein Strählchen ſchön und *trub*,
und ſag' in ihre Seele:
„Ich hätte ſie ſo lieb!“

Ein Sonnenſtrählchen, das ſchön und trübe zugleich iſt, wie das wohl ausſehen mag! Aber je tiefer man hinein kommt, je beſſer wird es. Was ſagen z. B. unſre Leſer zu Stanzen dieſer Art, ein Gedicht S. 104 *Tröſtung* überſchrieben?

Hauche, *wirre* Phantaſie,
mich nicht lau um Sinen an!
Ach, es giebt ſo viel zu wähnen;
immer Jammer! Täglich Thränen!
Aug' um Aug' und Zahn um Zahn!

Ihr *foppte* mein Gefühl;
Mein Gefühl war heiſser *Schwarm*. (??)
Aber Sinens traute Jugend
ward *Aſylum meiner Tugend*
und Egide meinem Arm. — —

Seegen unſrer Eiſenzeit!!
Ueberfluſs beym *trucken* (trocknen) Brod!!
Wahrlich! Beſſer wirds noch *wieden*.
Denn auf Fehden *hallt* es Frieden;
auf die Nacht glüht Morgenroth.

Ja wohl, ja wohl! Kaum läſst ſichs denken, was *die wirre Phantaſie* von Manchen unſrer Dichterlinge aufs Papier zu werfen, und ſogar der Druck-Preſſe zu überliefern vermag! Gleichwohl iſt dieſe *Tröſtung* noch nicht einmal Hn. E's ſchlechteſte Arbeit. Sein Optimum iſt, unſerm Bedünken nach, die *Minne*, S. 111. ein Meiſtergeſang; und hier, damit unſre Leſer doch wiſſen mögen, was aus einem paar ſich treuliebenden Herzen noch einmal werden kann, müſſen wir noch einige Strophen abſchreiben. — Edwin und Sina lieben, ehlichen ſich, bleiben einander mit gleicher Zärtlichkeit zugethan. Endlich ſtirbt er.

Zwey

zwey Seelchen drauf. Nimmer der Todes-Engel
ruht zu ihr.

Er winkt ihr — sie folgt ihm ins dunkle Grab.
Ein Sarg barg hundert Jahr beide,
es rollten die Monden wohl auf und ab;
da öffnet man's Grab — und o Freude!

Welch Wunder! — Es lagen ganz unverfehrt
an ein *Kettchen gebunden* die Herzen,
so treu und warm und so liebenswerth,
wie weiland unter den Schmerzen.

Das Kettchen dazu war aus purem Gold
gelegt auf *die* köstlichen Myrten.
Zwey Buttervögel gar traut und hold
um die Herzen *trippelnd irrten*

Die Buttervögel, *die* führten süss
auf weissen Flügeln die Namen;
das waren die Seelen, vom Paradies
hernieder ins Begräbnifs sie kamen.

Es war so still in diesem Sarg,
so ahndend, und *änderns* (??) und traurig.
Diefs Wunder der Minn' er einzig barg;
Wer's sah, dem wurde süfstraurig

Die Buttervögel entflogen nicht.
Sie blieben *ewig* beysammen.
Die ewigen Herzen trennen sich nicht,
sie erhalten götdliche Flammen u. s. w.

das nennen wir doch eine Seelenwanderung, und einen herrlichen Lohn getreuer Liebe! Statt in den Elisäischen Gefilden mit einander herumzuwandeln, werden sie als Buttervögel in einem traurigen Sarg eingeschlossen. Da kann man es doch kaum den Liebhabern verdenken, die lieber im Leben schon Schmetterlinge seyn wollen!

Ofen, in der königl. Universitätsbuchdruckerey: *Himfy Szerelmei Kefergö Szerelem* — (Himfy's Liebes Empfindungen. Trauernde und ihr Leid klagende Liebe.) 1801. 302 S. 12. (1 fl. 20 Xr.)

So lange nicht für die Literatur in Ungrischer Sprache ein schönerer Tag anbricht, dürften nur jene Ungrisch geschriebene Werke zu einer kurzen Anzeige in der A. L. Z. geeignet seyn, welchen man in Rücksicht auf Inhalt oder auf Ausführung einen vorzüglichen Werth beymessen kann. In die Reihe derselben gehören aber allerdings diese Ungrischen Gedichte eines k. k. Officiers, Hn. von *Kisfaludi*, welche dessen Freund und ein thätiger Freund der Ungrischen Literatur Hr. von *Takáts*, jetzt Fiscal des Domkapitels von Weszprém, mit redlicher Sorgfalt ans Licht gefördert hat. Rec. kann sein Urtheil über den ästhetischen Gehalt dieser Gedichte nicht besser und bündiger ausdrücken, als so: Petrarca's Geist ruht auf dem unter dem Namen *Himfy* beschei-

den versteckten Verfasser. Dieses zierlich gedruckte, mit einem niedlichen Kupfer ausgestattete, geschmackvoll geheftete Bändchen enthält in 20 Gesängen und 200 kürzern Liedern, in welchen die Sittlichkeit nirgends verletzt wird, die eben so mannigfaltigen als rührenden Klagen eines von dem Gegenstand seiner Wünsche, von seiner Laura entfernten, verschmähten, hoffnungslosen Liebhabers. Das Thema ist einerley im ganzen Buche, aber man ermüdet nicht bey den Abänderungen, und schliefst die jedesmalige Lectüre mit dem Wunsche, dafs es dem Vf. gefallen möge, in einem bald nachfolgenden Bändchen auch die Freuden der erhörten und durch Hymen bald ganz zu beglückenden Liebe so dichterisch schön und mannigfaltig zu schildern. Denjenigen, welche der Ungrischen Sprache die Fähigkeit und Würdigkeit zu einer dauernden gelehrten und Geschäftssprache streitig machen wollten, kann die Nation nun aufser ihren ältern und neuern Dichtern *Batsányi*, *Szabó David*, *Anyos*, *Virág*, auch ihren *Kisfaludi* kühn entgegenstellen.

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Der Romanenfreund* Nr. 5. 1800. 320 S. Nr. 6. 332 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Die in diesen beiden Bänden enthaltene Erzählungen, sind nicht neu, wenigstens erinnert sich Rec. die mehrsten davon, als: der schwarze Peter, der Räuberhauptmann, Diegos nächtliches Abentheuer, Lina und Taher, die edle Tänzerin, und zwar einige mehr als einmal, in verschiedenen Sammlungen gelesen zu haben; und wenn gleich gegen die Auswahl dieser Stücke nichts zu erinnern ist; so ist doch nicht abzusehen, warum solche aus bekannten Büchern hier nochmals abgedruckt sind, wenn anders der ganze Romanen-Freund nicht, wie es das Ansehn gewinnt, eine blofse Buchhändlerspeculation ist.

Bremen, b. Willmans: *Krankheit und Liebe*, von *W** X***. 1800. 370 S. 8. (1 Rthl.)

Ein satyrischer Roman, von sonderbarem Charakter! Der ganze Zweck des Vfs., der höchst wahrscheinlich selbst ein Arzt ist, scheint blofs eine Invective gegen das Brownsche System, und eine Satire gegen die Afterärzte zu seyn. In so weit diese das Wesentliche der Wissenschaft selbst betrifft, gehört sie vor den Richtstuhl der medicinischen Facultät, der ästhetische Kunstrichter darf nur über die Form urtheilen: und gegen diese dürfte er noch manches zu erinnern haben. Um den eigentlichen Stoff zur Satire vorzubereiten, erzählt der Vf. die Geschichte eines Erbprinzen, welcher die Tochter eines Königs liebte, die aber aus Cabale eines Ministers, dem Vater des Prinzen selbst verlobt wurde. Der Prinz, welcher sein Geheimnifs in sich verschliefst, geräth darüber in eine gefährliche Krankheit, mit deren Cur sich verschiedene Aerzte vergeblich bemühen, bis es einem jungen, fremden

ein-

einsichtsvollen Arzt gelingt, die Quelle des Uebels auszuforschen, und durch diese Entdeckung den Prinzen zu heilen, indem der Vater, grofsmüthig, ihm seine Geliebte abtritt; noch grofsmüthiger aber wird der junge Arzt durch die Hand der königlichen Prinzessin, und durch die Schenkung einer reichen Grafschaft zu ihrer Mitgabe belohnt. Wahrlich! ein unerhörtes Beyspiel königlicher Grofsmuth! In die Geschichte der beiden Liebenden selbst ist so wenig Interesse gelegt, dass man offenbar sieht: sie sey nur der Etamin zu der Patrone, die der Vf. verschiessen wollte, und die höchste Explosion seines Pulvers ist ein *Consilium medicum* über die Krankheit des Prinzen, welches sich mit einer Prügelcollation endigt. Diese Satire scheint in der That etwas zu derb, obgleich der Vf. die Geschichte ein paar Jahrhunderte zurück datirt hat. Warum er dieses gethan, ist überhaupt nicht abzusehen, da zumal der moderne Luxus, und die griechischen, aus der alten Geschichte bekannten Namen der handelnden Personen damit sehr seltsam contrastiren. Bey allen diesen Mängeln aber stöfst man doch hin und wieder auf einige Züge, welche den Leser für den Zeitaufwand einigermafsen schadlos halten.

STUTTGARDT, b. Löflund: *A Series of Master-Pieces of English Writing*, collected from the best english Authors provided with accents for the facilitating of the english Pronunciation and supplied with notes shewing the derivation of the words and the construction of the verbs, to which is annexed a short english Grammar, by F. C. P. v. *Steinheil*. Second Edition. 1802. 458 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die erste Ausgabe erschien im J. 1792.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *München: Verhandlungen zwischen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz und Bayern und Seiner Russisch-Kaiserlichen Majestät Paul dem Ersten, als des hohen Johanniterordens Grofsmeister, wegen Errichtung einer Johanniter-Ordens-Zunge in Bayern, Neuburg, Sulzbach und der obern Pfalz abgeschlossen am 29 July 1799. Gedruckt nebst zwey hierzu gehörigen Urkunden.* 1802. 47 S. 4. Bekanntlich war es einer der ersten Schritte des jetzt so weise regierenden Kurfürsten zu Pfalzbayern bey seinem Regierungsantritte, die von seinem Regierungsvorfahrer im J. 1782 gestiftete Bayersche Johanniterordenszunge aufzuheben. Allein der Zeitpunct zu diesem Schritte war der ungünstigste. Kaiser Paul I. hatte die Grofsmeisterwürde dieses Ordens übernommen. Seine Truppen waren im Anmarsche, um durch die Pfalzbayerschen Staaten zur Oesterreichischen Armee zu stofsen. Unter solchen Umständen blieb wohl nichts übrig, als die Empfindlichkeit des Kaisers über die Aufhebung der Bayrischen Ordenszunge durch eine gütliche Negociation zu stillen und ihren, für das Land nachtheiligen Folgen vorzubauen. Das Resultat der hierüber gepflogenen Unterhandlungen wird in dieser Druckschrift erst jetzt von der Pfalzbayrischen Regierung bekannt gemacht, da — wie sich das höchste deshalb an die Landesdirection unterm 12. April 1802 erlassene Rescript ausdrückt — durch den nun hergestellten allgemeinen Frieden auch die Verhältnisse des Johanniter-Ordens im Allgemeinen für die Zukunft bestimmt worden sind. Russisch-Kaiserlicher Seits war zu der Negociation der Grofskreuz und Turcopilier Freyherr von Flachslanden und Pfalzbayrischer Seits der Staats- und Conferenzminister Freyherr von Montgelas bevollmächtigt. Das Geschäft ward zu München abgethan. Es zerfällt in zwey Verträge. Der erste kam am 12, der zweyte am 29 Julius 1799 zu Stande; der zweyte enthält die nähere Bestimmung und Auseinandersetzung des ersten. Wenn beide Verträge genau geprüft werden, so machen sie beiden contrahirenden Regenten Ehre. Paul, welcher mit seiner Uebermacht Alles für die Herstellung der Bayrischen Ordenszunge verlangen konnte, gewährt dem Kurfürsten, sie neu zu stiften, und diese Stiftung dem *Kurhause* und *Lande* so *nutzbar als möglich* zu machen. Zu diesem Zwecke verräumt dagegen der Kurfürst nichts. Mit dem, von dem Kurfürsten auf solche Art neu gestifteten Bayerschen Grofspriorate wird das Russische vereiniget, um, auf immer, eine und ebendieselbe Zunge unter der Benennung Englisch-Bayerisch-Russische Zunge auszumachen. Die Güter der Bayerschen Ordenszunge sind allen Staats-Auflagen unterworfen, mit welchen die Geistlichkeit schon belegt ist oder noch belegt werden könnte. „Um die Einführung des Maltheserordens in Bayern „für den Staat noch nützlicher zu machen, und jeden Vorwurf, welcher wegen Verwendung der dem Orden überlassenen Güter gemacht werden könnte, aus dem Wege zu „räumen, und um die Staatscasse zu erleichtern, ohne die „Einkünfte des Ordens zu mindern," mufs jeder Ritter dem Staate oder dem Orden dienen und erhält nur so lange den mit seinem Posten verbundenen Gehalt, bis er von dem Orden eine Commende erhält. Von diesem Augenblicke an zahlt ihm die kurfürstliche Casse den fünften Theil des Dienstgehaltes, wenn dieser geringer ist, als die Einkünfte der erhaltenen Commende; sind letztere gröfser als jener: so zieht die Staatscasse an dem ganzen Gehalte $\frac{1}{5}$ des reinen Ertrags der besitzenden Commende oder Würde ab. Grofsprior der Bayrischen Zunge soll immer und auf alle Zeiten ein Prinz aus dem Pfalzbayerschen Hause, welchen der regierende Souverain zu bestimmen hat, seyn. Diefs sind, nach Rec. Bedünken, die vorzüglichsten Puncte der beiden Verträge, wovon der erste IV und der zweyte XXVII Artikel enthält, welche übrigens die obenangeführten Grundsätze, die Wiedereinsetzung der dermaligen Ordensritter, die Aufnahme neuer Ritter, die aus in den Herzogthümern Bayern, Sulzbach und Neuburg denn in der Obern Pfalz begütert Familien entsprossen seyn müssen, die Caravanen u. s. w. reguliren. Die zwey angehängten Urkunden betreffen die Grofspriorats-commenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Julius 1802.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1802. Erster Theil.* Ohne Kalender 792 S. *Zweyter Theil.* 454 S. gr. 8.

In dem vorliegenden 61sten Jahrgange, besonders in dessen *ersten* vorzüglich bearbeiteten Theile, hat man abermals mit Vergnügen bemerkt, dass mehrere Winke, namentlich der einer genauern Correctur (A. L. Z. 1801. Nr. 176.) nicht unbeachtet geblieben sind. Dem Versprechen gemäss, soll eine noch zweckmässigere Anordnung des Inhalts in der nächsten Ausgabe erfolgen. Einige Linien von Fürstlichen und Reichsgräflichen Häusern, die zuvor in der 2ten Abtheilung des 4ten Abschnitts aufgeführt waren, sind zwar bereits in die erste versetzt, weil in solches Haus *ganz* an dem Stimmrechte Theil nimmt; (dieses ist namentlich bey *Waldeck*, *Colloredo*, *Kaunitz*, *Khevenhüller* und *Stahremberg* geschehen) dagegen sind aber die *Oettingenschen* Häuser noch durch S. 199. und 360. im 2ten Theile getrennt. Ein nicht berührter Entschuldigungs-Grund jenes Aufschubs liegt wohl in der vorseyenden Erneuerung des Kaiserlichen Privilegiums vom 8. October 1792. Dass mehrere diesjährige Special-Staats-Calender unbenutzt blieben, rührt von deren *Verspätung* her. Es sind nämlich zwar die von Frankreich, von Hanover, Eichstädt, Passau und Hildesheim sehr genau, — aber dagegen weder der statistische sehr vervollkommnete Kurpfälzische, noch der Preussische — (ausser in den Zusätzen) noch das *Altonaische Adressbuch*, noch der merkwürdige Florentinische *Almanaco Etrusco* benutzt. Zu den neuen Zusätzen und bemerkenswerthen Erweiterungen kann man die Beamtenliste von Frankreich, die Geschlechtstafeln der Grafen *Beroldingen* und *Althan*, die Regimentsverfassung der Stadt *Mühlhausen*, die officiellen Nachrichten von der Herzoglich-Bayerschen Nebenlinie, (sonst Pfalz Birkenfeld) die Reichsritterschaft von Ortenau und Donaugebirg rechnen. Auch ist in der Genealogie vieles bey *Schwarzenberg* und *Graffacovicz*, bey denen in Schweden ansässigen Gräflich *Schwerinischen* Linien, bey den Grafen *Seilern*, *Brunis*, *Rechtern*, *Thun* in Böhmen, *Dohna-Schlobitten*, *Mellin* in Pommern, *Metternich*, *Schulenburg* — (wohl *Burgscheidungen* als *Angern* und *Liberose*) — *Schönaich-Carolath*, *Schönborn*, *Schmettau* in Schleswig, (welche schon seit mehreren Jahren gar nicht nachgetragen war) *Hochberg*, *Fürstenstein* und *von Hohenfeld* erweitert. Das merkwürdige Geschlechtsregister von Bonaparte Th. II. S. 305. 306. hatte sogar die Ehre, in den politischen Zeitungen abgeschrieben zu werden. — Unter den *deutschen Beamten-Verzeichnissen* und *statistischen Uebersichten* zeichnen sich diesmal die von *Mecklenburg-Schwerin*, *Sachsen-Meinungen*, (wobey das zahlreiche geheime Raths-Collegium zu bemerken) — *Fürstenberg* und *Salzburg*, (aus den Aufsätzen des verdienten Hofcanzlers von *Bleul* im *politischen Journal*) — von *Trient* — (welches bis dahin selbst im staatsrechtlichen Sinne ganz fehlerhaft war) — vom Reichsstifte Buchau, von Solms-Lich und Hohen-Solms, von Hohenzollern, Siegmaringen und von Erbach, (wobey bekanntlich einige zu reichsgerichtlichen Processen gediehene Veränderungen vorfielen) sehr aus. Sodann sind die grossen Veränderungen in den Dienerschaften von *Sachsen-Weimar* und *Gotha*, von *Hohenlohe*, im *Reichshofrathe*, in der *Oesterreichischen Generalität*, und die Zahl der neuen *Domicellaren* in den Stiftern gehörig nachgetragen. Noch immer fehlen dagegen einige Rubriken gänzlich. Eine Gräflich *Albanische* und zwey Gräflich *Thunische* Linien in Tyrol, (von *Castel-Thun* und von *Caldes*, deren Chef Graf *Matthäus* ist,) — die Geschlechtstafel der Grafen *Arco*, die in Mantua, Welsch-Tyrol, und Bayern zerstreut sind, die Gräflich *Preysingsche* Nebenlinie von *Lichteneck*, (deren Chef Graf Ludwig in Amberg lebt, der Obrist Graf Preysing zu Landshut aber der letzte seines Stammes ist), und die von Buseck vermisst man ungern. Nach diesem Maassstabe könnte man freylich noch 200 Reichsgräfliche Familien aufzählen, und mit der Liste der Ordensritter bis auf den Hohenlohenschen Phönix-Orden herab, mehr als einen Supplementband füllen. Politische Zweydeutigkeiten und Anstösse sind möglichst vermieden. Der Grossherzog von Toskana ist nicht bey Oesterreich, sondern noch in der ehemaligen Stelle, und nur mit einer Einklammerung, gesetzt. Jedoch sind der König von Etrurien und der Erzherzog Anton als *Kurfürst von Cölln* namhaft gemacht. Die Beschwerden der *Hessen-Rheinfelsischen* Canzley zu Rothenburg, wegen der von der Böhmischen Linie Fürstenberg einseitig suppeditirten Darstellung der Oesterreichischen Fideicommiss-Streitigkeit sind durch eine unpartheyische Einschaltung (Th. I. S. 134.) gehoben. Sogar wurde der Wunsch des Fürstbischöfl. Hofes von *Fulda* befolgt, die dortige Dienerschaft, ungeachtet der Existenz des Fuldaischen Special-Staatscalenders gar nicht einzurücken. Auch enthält die diesjährige Ausgabe, soviel Re-

bemerkte, nicht einen einzigen solchen Irrthum, als z. B. den von der katholischen Religions-Eigenschaft des Damen Stifts Gandersheim oder den von dem Tode des Fürstbischofs von Bamberg, welche die vorigjährigen verunzierten, und welche darauf die derbe Würzburgische Canzley-Note vom 8ten März veranlafsten.

Wegen der compendiarischen Uebersichten hat Deutschland's *Special-Statistik* dem Handbuche sehr viel zu verdanken. Zwar laufen gegen erstere, gewöhnlich wegen angeblicher Uebertreibung der Zahlen, noch häufige Beschwerden, vorzüglich von geistlichen Stiftern, wie Lindau, auch von weltlichen Ständen, wie *Hohenzollern-Siegmaringen* und *Schaumburg-Lippe*, ein. Auch ereignete sich jetzt der seltene Fall, dafs eine verringerte Darstellung der Einkünfte zum Motiv einer Beschwerde wurde, indem die Grafen von Fugger statt 100,000 Gulden ihre Einkünfte mit 250,000 angeben. Allein auf diesem Wege gelangt eines Theils der Statistiker am besten, statt der so beliebten runden Zahlen, zu bestimmten Sätzen, anderntheils darf man aus dem Stillschweigen von Seiten aufmerksamer Regierungen bey ihrer Rubrik im Handbuche dreist folgern, dafs solche der Wahrheit ziemlich nahe kömmt.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, akad. Kunst- u. Buchh.: *Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's*, Königl. Preuss. Kirchen- und Oberschulraths, Rectors und Professors der Beredsamkeit am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. — Herausgegeben von *F. L. Brunn*, ordentlichem Professor an demselben Gymn. (Nebst dem wohlgetroffenen Bildnisse M's, von Meno Haas nach Schadow's Zeichnung gestochen.) 1802. VI. und 528 S. 8.

Die Lebensbeschreibung eines Meierotto mufste freylich in mehr als einer Hinsicht von grofsem Nutzen und Interesse seyn, da seine Bildung und Wirksamkeit in einen für Aufklärung und Pädagogik so wichtigen Zeitraum fiel, da er einer zerrütteten so ansehnlichen Bildungsanstalt wieder aufhelfen sollte, und wirklich aufhalf, und da er sich durch seine vielfachen Verdienste ein so festgegründetes Ansehn zu erwerben wufste. Wäre nur eine gute Biographie nicht eine so schwierige Aufgabe! Sie soll uns den interessanten Menschen so schildern, wie er dachte und handelte, welche Tugenden und Fehler ihm eigen waren, wie er das ward, und, indem sie dieses mit Treue und Wahrheitsliebe thut, soll sie den Zweck, für Psychologie und Menschheit nützlich zu werden, nie aus den Augen verlieren. Wenden wir nun diese bekannten Foderungen der Kritik auf den vorliegenden Versuch an: so ist es klar, dafs er nicht gelungen sey, da er eigentlich blofs Materialien enthält, welche zur Grundlage einer guten Biographie dienen können. Das Werk besteht nämlich aus fünf Abschnitten. Den ersten bildet eine mit guter Beurtheilung gearbeitete Skizze von M's. Leben, welche den Insp. *Schmit* zu Cottbus, einen Jugendfreund M's., zum Vf. hat, S. 1—119. Dann folgt des Herausgebers Verarbeitung der Materialien, die ihm M's Freunde mitgetheilt hatten — S. 413. Im dritten Abschnitte sucht ihn der Prof. am joach. Gymn. Hr. *Siedmogrozky*, mit Einsicht, jedoch nicht befriedigend, als Lehrer darzustellen — S. 464. Dann schildert ihn der Herausgeber noch als Gelehrten und Schriftsteller, und endlich als Menschen, nach Anleitung eines trefflichen Aufsatzes vom Conf. R. *Arndt* in Cüstrin. Hieraus folgt von selbst, dafs die Dictio sowohl als die Composition sich sehr ungleich sind, dafs eine fruchtbare Kürze fehle, und dafs Wiederholungen und Widersprüche vorkommen. Aufserdem hat das Ganze gar zu sehr das Gepräge eines Ehrendenkmals, bey welchem es nur darauf ankommen pflegt, dafs alles ins Edle und Schone gemalet, kein Fehler zugestanden, und, mit einem Worte, ein Grandison dargestellt werde. Den unbefangenen, nur einigermafsen kritischen Leser mufs dieses unbiographische Verfahren befremden: er sieht ja nur die eine Seite des Gemäldes, da ihm doch der Genufs des Ganzen verheifsen war. Eben darum werden ihm verschiedene Zweifel und Fragen aufstofsen, worüber kein Aufschlufs gegeben wird, z. B. wie bildete sich M. zum Pädagogen, welchen Einflufs hatten Chalotais, Rousseau, Basedow u. a. auf ihn? Sollte er bey dem in diesen Materialien zugestandenen Ernste, der doch bisweilen ins Mürrische ausartete, jeden seiner, wenn auch nur ältern, Schüler gehörig gekannt und behandelt haben? *sollte er immer* frey von Empfindlichkeit gewesen seyn, wenn diese oder jene Schule in seiner Nähe sich hob, und mit ihren Vorgesetzten ausgezeichnet wurde? Sollte die Partheylichkeit für die *nostri*, und für das was damit zusammenhing, ihn niemals befehlichen haben! Warum dachte der so scharfblickende Zedlitz, welcher sich sonst so wohl darauf verstand, den Verdienstvollen oder Fähigen zu erkennen und zu belohnen, über M'n nicht recht günstig? Es wäre lächerlich, dieses Mifsverhältnifs blofs der Religionsverschiedenheit zuschreiben zu wollen, da bekanntlich von Seiten der erleuchteten Regierung der Regel nach im Preufsischen nie darauf geachtet wird, und Zedlitz viel zu hell dachte, als dafs er sich einer solchen Abgeschmacktheit hatte hingeben können. Dabey glaubt auch Rec., dafs die beiden Notizen S. 142. 155. dafs nach den Statuten des joachimsthalischen Gymnasium alle Lehrer desselben zu jeder Zeit von der reformirten Confession seyn müssen, und dafs das Gymnasium an dem Minister von Zedlitz zuerst einen *utherschen* Chef bekommen habe, von dem aufgeklärten Herausgeber nur als historische Merkwürdigkeiten ausgezeichnet sind, mit der Voraussetzung, dafs jeder Leser jene erste Einrichtung, die Lehrer betreffend, eben so befremdend und mit den vermehrtigern Einsichten unsers Zeitalters eben so contrastirend finden werde, als ihm die Religionspartheyen, welcher von den beiden sich der einsichtsvolle pa-

teits

eſtantiſche Chef bekennt, ganz gleichgültig ſeyn müſſe. Denn die ſchlechte Begründung des Schisma in der proteſtantiſchen Kirche erſcheint je länger je auffallender in ihrer ganzen Armſeligkeit und Blöſſe: davon ſollte alſo jetzt nie mehr die Rede ſeyn, zumal bey Bildungsanſtalten, welche von Reformirten und Lutheranern ohne Unterſchied beſucht werden, und wo die Simultanea und die gänzliche Ausſchlieſsung der Lutheraner oder Reformirten bey Beſetzung der Lehrerſtellen nicht wohl zu vertheidigen ſind, wie auch die erleuchtete Preuſsiſche Regierung neulich ſelbſt zu erkennen gegeben hat.

Doch wir ſind dem Leſer noch eine ſpeciellere Anzeige von dem Inhalte der Lebensbeſchreibung dieſes in der That ſchätzbaren Mannes ſchuldig: wir beſchränken uns aber nur auf einige Hauptzüge, welche hinreichen werden, zur nähern Bekanntſchaft mit dieſen an ſich achtungswürdigen Collectaneen einzuladen.

Meierotto ward zu Stargard im preuſsiſch Pommern am 22. Auguſt 1742 geboren. Sein trefflicher Vater, der reformirte Rector daſelbſt, wandte ungeachtet ſeiner geringen jährlichen Einnahme von 160 Rthlr. alles an, was er vermochte, den fähigen Sohn auszubilden, und ihn auſser der römiſchen Literatur mit der Natur und vorzüglich mit einem Theile der Botanik und Mineralogie bekannt zu machen: wovon die Folgen in ſeiner ſpätern Schriftſtellerey noch ſichtbar ſind. Auch begünſtigte Stargards ſchöne Lage und Umgebung dieſes Studium ſehr. Er nahm ihn aus ſeinem Unterrichte, wie es ſcheint, auf die Univerſität zu entlaſſen; aber die Nachricht, daſs der Prinz Moritz von Deſſau, Inhaber des Regiments zu Stargard, der ſich gerade Krankheitshalber dort aufhielt, den langgewachſenen Jüngling als Musketier einkleiden laſſen wolle, bewog den Vater, mit dem Sohne in der ſchon eingebrochenen Nacht eilends nach Berlin zu flüchten, wo er ſogleich, am 9. Sept. 1760 Mitglied der erſten Claſſe des joachimsthaliſchen Gymnaſiums wurde, und ſich in aller Hinſicht muſterhaft auszeichnete. Kein Wunder, da ſchon damals ſein Lieblingsbuch Richardſons Granliſon geworden war, den er, ſoviel ſeine Lage erlaubte, ſich zum Vorbilde genommen hatte. (So ein trefflicher Fingerzeig dieſs iſt, um manches in M's. Charakter aufzuhellen, ſo befremdlich iſts doch, daſs Hr. *Schmit* dieſen Umſtand, welchen S. 466. Hr. *Arend* wie es ſcheint, erzählt, gar nicht anführet, obgleich derſelbe S. 52. ff. von M's. früherer deutſchen Lectüre ſehr ausführlich handelt.) Von 1762—1765 ſtudierte er zwar zu Frankfurt an der Oder Theologie, doch wandte er die meiſte Zeit auf das Studium der claſſiſchen Literatur, wobey ihm der freye Gebrauch der akademiſchen Bibliothek, bey welcher er zum Gehülfen angeſtellt worden war, ſehr nützlich wurde. Nachher zeichnete er ſich als Privatlehrer in Berlin ſo aus, daſs er — vermuthlich nicht durch den Viſitator Gymnaſii *Sulzer*, denn dieſer begünſtigte einen eben aus der Schweiz angekommenen Vetter — im J. 1770 Profeſſor, und 1775 wider ſein Wiſſen und Vermuthen Rector des joachimsthaliſchen Gymnaſiums ward. Die Anſtalt hatte gerade einen ſolchen Mann nöthig, der Muth mit Klugheit zu paaren wuſste, um der völligen Anarchie und Verwilderung ein Ende zu machen, und das Vertrauen des Publicums wieder zu gewinnen. Daher kam es auch, daſs Friedrich II. ihn ſchätzte, wie die bekannte Unterhaltung deſſelben mit ihm, wovon eine wiewohl ſehr unzuverläſſige Erzählung kurz darauf 1783, man weiſs nicht von wem, im Druck erſchien, hinlänglich lehret; noch deutlicher wird dieſs aus der ſehr ausführlich erzählten Geſchichte ſeines Rufes zum Rectorate in Gotha, den er im J. 1785 nicht lange nach Struths Tode erhielt. Die erſte Urſache deſſelben war die Bekanntſchaft, welche er auf einer Reiſe über Gotha im J. 1785, (und nicht 1784,) mit dem Generalſuperint. *Koppe* daſelbſt gemacht hatte. Bloſs Friedrichs II. Wunſch, daſs er in Berlin bleiben möchte, bewog ihn, obgleich ſeine jährliche Einnahme, die ſich damals etwa auf 800 Rthlr. belaufen mochte, nicht ſogleich vermehrt wurde, dieſen eben ſo ehrenvollen als einträglichen Poſten — er ſollte 1000 Rthlr. Gehalt, einen weltlichen Titel und eine Verſorgung für ſeine Witwe haben, und nur 12 Stunden wöchentlich im Lateiniſchen und Griechiſchen unterrichten — ohne Bedenken abzulehnen. Die in dieſer Angelegenheit gewechſelten Briefe, vorzüglich der mit zartem Gefühle, hoher Eleganz und Humanität geſchriebene Brief des regierenden Herzogs von Gotha geben dieſer Geſchichte einen erhöhetern Reiz; zumal da von dieſem Vorfalle nur wenigen etwas bekannt geworden zu ſeyn ſcheint. Daſs dieſer ſein Entſchluſs fürs joachimsthaliſche Gymnaſium von auſserordentlichem Werthe geweſen ſey, iſt bekannt, wird aber hier mit einem Detail erzählt, worein wir uns nicht einlaſſen können. Sein Anſehn und ſein Wirkungskreis wurde immer ausgebreiteter: er bekam Zulagen, ward kurz hinter einander von 1786 an Kirchenrath, Mitglied der Akad. der Wiſſ. und Oberſchulrath, immer ohne ſein Zuthun, da er Geradheit liebte und das *pulſare limina potentiorum* ihm verhaſst war, obgleich er Geiſtesgewandtheit und Lebensart genug dazu beſaſs. Er ſtarb am 24. September 1800.

Einige Epiſoden und Beylagen dieſes Werks verdienen noch erwähnt zu werden. Dahin gehört eine kurze aber doch intereſſante Geſchichte der Rectoren des Gymnaſiums ſeit 1707, da das erſte 100jährige Jubiläum gefeyert wurde, unter welchen D. Jac. Elsner der bekannte Philolog, und D. Joh. Phil. Helnius (von 1730—1768) der berühmte Forſcher der Geſchichte der Philoſophie und eben ſo treffliche Schulmann, die nambafteſten ſind. Von Sulzer ſteht einiges S. 137. ff. Friedrichs II. berühmte Cabinetsordre an den Miniſter von Zedlitz über die beſſere Einrichtung des Schulweſens lieſet man, ſo bekannt ſie iſt, S. 184. ff. gern noch einmal. Sie iſt in vielerley Hinſicht höchſt intereſſant. M's. durch Erfahrung und Nachdenken gereifter Geiſt zeigt ſich in ſeiner handſchriftlich zurückgelaſſenen Nachricht von der Conferenz

ferenz bey dem Minister von Zedlitz über die Organisation und den eigentlichen Umfang des Oberschulcollegii. So widerrieth er unter andern, die Universitäten unter die Aufsicht des Oberschulcollegii zu ziehen. Es geschah gleichwohl: wodurch nachher unter Wöllner das harte Rescript an die Universität Halle veranlasst wurde, welches Schlözer in einen so schneidenden Contrast zu setzen wusste. Gegenwärtig stehen die Universitäten wieder blos unter dem königlichen Obercuratorium. Die Briefe von M. besonders an seine Gattinn zeigen, dass dieser sonst so ernste Mann ein zärtlicher Gatte, liebevoller Vater und vortrefflicher gefühlvoller Mensch war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort und Jahrzahl: *Verhandeling over de gemeenzaame Byeenkomsten der Christenen, uitgegeeven door het genootschap tot verdeediging van den christelyken godsdienst, opgericht in's Haage.* 66 S. 8. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung, war, wie der Vf. S. 5. sagt: eine, von der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, aufgegebene Preisfrage: *wie die vertraulichen Zusammenkünfte der Christen am besten, zur wahren Erbauung einzurichten wären?* Zur Beantwortung derselben waren mehrere Abhandlungen eingekommen, unter welchen sich vorzüglich vier so auszeichneten, dass sie den Preis einer silbernen Denkmünze davon trugen; diese arbeitete der Vf., auf Ersuchen der Gesellschaft in eine um, und so entstand das gegenwärtige Büchlein.

Um sich nun eine richtige Vorstellung von der Art und dem Inhalte dieser Schrift zu machen, muss man sich erinnern, dass es seit undenklichen Zeiten in Holland, fast ausschliefslich aber nur bey den Mitgliedern der reformirten Kirche der Gebrauch war, sogenannte *oeffeningen*, oder vertrauliche, geistliche Gesellschaften, den pietistischen Gesellschaften in Deutschland, ziemlich ähnlich, zu halten. Diese geistlichen Gesellschaften bestehen aus Leuten von allerley Art, und beiderley Geschlecht, welche zusammenkommen, um Andachtsübungen (*oeffeningen*), in Privathäusern zu halten. Sogenannte Krankenbesucher (*ziekentroosters*) und Katechisirmeister, also Halbgeistliche, haben gewöhnlich dabey den Vorsitz, manchmal aber auch ein *Domine*, (Prediger) selbst. Hier wird denn nun, theils eine von einem *Domine* gehaltene Predigt, wieder vorgenommen, und je nachdem der Mann bey der Gesellschaft im Geruch der Rechtgläubigkeit steht, bewundert, oder durchgehechelt; theils aber auch ein Stück aus der Bibel, ein Dogma des Heidelbergischen Katechismus etc. erklärt, wobey denn der *ziekentroester* oder sonst ein gläubiger Bruder oder eine Schwester (*zuster*), wie natürlich, nicht ermangeln ihr Licht leuchten zu lassen. Solche Gesellschaften nun werden jetzt freylich weniger wie sonst gehalten; da sie aber immer noch existiren: so war es wohl kein ganz übler Einfall von der obengenannten Haagischen Gesellschaft, die angeführte Preisfrage aufzugeben, deren Beantwortung, nach den obigen vier angeführten Quellen, den Inhalt des vorliegenden Buches ausmacht.

Nachdem der Vf. auf den ersten Seiten eine gewaltige Jeremiade über Neologie, Verfall des Christenthums, und hauptsächlich der *oeffeningen* und geistlichen Gesellschaften angestellt hat: so erklärt er erst, die von der Gesellschaft aufgegebene Frage ihrem Sinne und Worten nach, beantwortet sie im zweyten Abschnitte selbst, und giebt drittens einige der vorzüglichsten Ermahnungsgründe für die Christen an, ihrer, in dieser Hinsicht anerkannten Pflicht gemäss zu handeln. — Rec. leugnet nicht, dass diese Schrift, zur Erreichung des Endzwecks, wozu sie geschrieben wurde, manches brauchbare enthält, wünscht aber zugleich, dass alle solche Gesellschaften, des Schadens wegen, den sie, wie die Erfahrung lehrt, im Ganzen genommen immer stiften, gänzlich ein Ende nehmen möchten. Indess geht auch wohl in dieser Hinsicht, die Aufklärung in der batavischen Republik, wie überall, nur sehr langsam.

Ohne Druckort und Jahrzahl, von derselben Haagischen Gesellschaft, herausgegeben: *Abraham als een vaader des huisgezins* etc. (Abraham als Hausvater zur Nachfolge vorgestellt) door *Johannes Henricus Regenbogen*, (Prof. der Theologie und Kirchengeschichte zu Franeker). 52 S. 8. Diese kleine Schrift verdient gewiss recht viele Leser. Enthält sie gleich nichts neues, und sind gleich manche dogmatische Vorstellungen darin enthalten, welche neuere Gottesgelehrten längst aufgegeben haben: so ist sie doch reich an schönen moralischen Winken, in einer fasslichen und herzlichen Sprache vorgetragen.

Schöne Künste. *Munster*, b. Theissing: *Berrathen*, ein *Gedicht Ossians*. Metrisch übersetzt von *Ristemaker*, Prof. und Schuldirect. 1800. 48 S. 8. (8 gr.) Diese für die Schulen des dortigen Hochstifts bestimmte jambische und trochäische Uebersetzung ist stellenweise gelungen, dünkt uns aber im Ganzen zu *eintönig* und *weitschweifig*. Jenes wird dem Declamator bald fühlbar, dies dem Vergleicher.

The souls of the virgins are thine, son of generous Larthmor!

Dein ist der *Mädchenschaar seufzendes* Herz,
Des edeln Larthmor Sohn, *edeler du!*

Uthal fell beneath my sword, on the sons of Berrathon fled.

Vor meinem Schwerdt fiel Uthal *hingestreckt*;
Erschrocken floh'n die Schaaren Berrathons.

Versetzungen, wie: da sie *ist verstummt*, nachdem der Wind sich *hat gelegt*, sind hart. Komme, *Trübnis*, umsausen, *wie's* Brausen düstern Waldes, etc. missfällt. Die Versart zu Ninathomas Nachtgesange:

⏑ – ⏑ – ⏑ –, – ⏑ ⏑ –

ist der *Denisischen*:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

vorzuziehen. Carrils erhabener Gesang an die aufgehende Sonne und *Anmerkungen* für Leser, die *Ossians* weniger kundig sind, machen den Beschluss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 7. Julius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Neues deutsches Apothekerbuch nach der letzten Ausgabe der preussischen Pharmacopoe zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet*, von *August Ferdinand Ludwig Dörffurt*, Senatoren und Apotheker zu Wittenberg, auch der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitgliede. *Erster Theil*, welcher die Roharzneywaarenkunde enthält. 1801. 960 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn nicht eben die wifsbegierigsten Apotheker diejenigen wären, welche am wenigsten an Bücher wenden können: so würde es gewifs den meisten nicht unangenehm seyn, in so kurzer Zeit zwey so corpulente Schriften auf einander folgen zu sehen, wie *Tromsdorffs* Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde und das vor uns liegende Werk. Gewifs werden auch viele, welche nach der preufsischen Pharmacopoe zu arbeiten haben, und Tromsdorffs Waarenkunde besitzen, sich daraus schon hinlänglich Raths erholen können, und für die zubereiteten Arzneymittel würde Fischers Handbuch zur chemischen Praxis schon vieles besser nachweisen. Demungeachtet hält Rec. das gegenwärtige Werk keinesweges für überflüfsig, ob es gleich blofs aus andern Schriften zusammengetragen ist, und das Wesentlichste wiederholt, was schon in Tromsdorffs Waarenkunde aufgezeichnet ist. Den Vorzug hat der Vf. allerdings seinem Buche gegeben, dafs er die Quellen genauer anzeigte, woraus er schöpfte, und dafs er, wo es möglich war, immer auf den Zeitpunkt hingewiesen, wo man zuerst mit dem Mittel bekannt wurde. Dadurch ist aber auch der Vf. bey mehreren Artikeln, z. B. beym Borax, Wachs, Eisen, Galläpfel, Queckfilber, Zinn u. s. w. etwas weitläuftiger geworden, als wir es gewünscht hätten. Der Vf. liefert zuerst eine getreue Uebersetzung der preufsischen Pharmacopoe, der er in der alphabetischen Ordnung folgt, und läfst dann seine Anmerkungen und Erläuterungen nachfolgen, wobey wir aber auf nichts Neues gestofsen sind. Ueber einige Gegenstände fügen wir folgende Bemerkungen bey. Wodurch will es der Vf. beweisen, dafs der ohne Essig eine aus Essigsäure, Weinsalzsäure, Weinsäure, Schleimzucker, Kalkerde, Weingeist und Wasser gemischte Pflanzensäure sey? Weinsalz und Weinsalzsäure enthält ja eigentlich nur der Weinessig, und der Vf. sagt ja selbst in einer Note, dafs man in Obst- und Weinessig statt der Weinsäure Apfelsäure finde. Der aus Branntweinnachgang bereitete Essig enthält ja weder Wein- noch Apfelsäure, wenn nicht der Bereiter dafselben Weinsalz zusetzte, was aber ganz unnöthig ist. Schleimzucker kann in Essig ebenfalls nicht mehr gegenwärtig seyn, weil er bey der Essiggährung, wenn er auch gegenwärtig war, zersetzt wurde. Eben so kann auch der Weingeist nicht mit zur Zusammensetzung des Essigs gehören, indem er selbst bey der Essiggährung durch fortschreitende Oxydation zu Essig wird. Das Braunschweiger Grün wird schwerlich durch die Niederschlagung des schwefelsauren Kupfers durch kohlensaures Ammoniak (Hornsgeist) bereitet, weil man darin immer salzsaures Kupferoxyd findet; wahrscheinlicher ist es, dafs man Kupfer durch eine Salmiaklösung zerfressen läfst, um dieses Grün zu erhalten. Was der Vf. S. 208. über den Gebrauch inländischer Arzneymittel statt der theuren ausländischen bey Gelegenheit der China sagt, verdient allerdings Beherzigung. Mit Recht heifst es: „Nicht wirkliches Bedürfnifs, nicht Mangel an inländischen Hülfsmitteln, sondern Mangel an ächter Naturkenntnifs, beständig, und besonders seit Entdeckung Amerikas mit kaufmännischem Speculationsgeist genährt, brachte diese Mittel in die Apotheken, hielt sie darin zurück, und vermehrte sie bis zu unsern Zeiten. Ein grofser Theil derselben ist nach und nach aufser Gebrauch gekommen, und man hat sich rühmlichst bemühet, dafür inländische Mittel aufzufinden und einzuführen. Indessen ist hier noch viel zu thun übrig, und der gröfste Theil der Aerzte ist für einige fremde, wohin besonders die Chinarinde gehört, noch dergestalt eingenommen, und schenkt ihnen so viel unbedingtes blindes Zutrauen, dafs die kleine Zahl der Andersdenkenden, ohne sich Verfolgungen und Verdrieslichkeiten auszusetzen, kaum wagen darf, da ein inländisches Mittel zu verordnen, wo einmal eins von jenen ausländischen für gewöhnlich mit auf die Reise gegeben wird." Ferner heifst es S. 211.: „Die Analyse sämmtlicher Chinasorten beweist, dafs ihre ganze Wirksamkeit in dem bittern gummiharzigen und adstringirenden Stoffe (Theile) liege, dafs von dem quantitativen Verhältnifs jener Stoffe zu einander, die mehrere oder mindere Heilkraft der einen Sorte vor der andern abhänge, und dafs sie weder flüchtige Bestandtheile, noch, wie man sich sonst einbildete, aufser den jenen Stoffen zukommenden, noch andere specifike und verborgene Kräfte besitze. Wir werden also nur jene Stoffe, welche im ganzen Pflanzenreich verbreitet sind, welche die majestätische Eiche wie die niedrige Pflanze liefert, zu

verbinden haben, um nach Gefallen die Chinarinde, oder vielmehr das Auszugsartige Wirksame derselben, nachzuahmen. Wir finden sie sogar in den Rinden mehrerer inländischer Bäume beynahe in demselben Verhältnifs, wie in der China vereinigt, und man hat bereits glückliche Versuche gemacht, welche sattsam und unleugbar auch ihre mit derselben gleiche Kräfte beweisen." Die darüber gemachten Erfahrungen von Bucholz bis Cullen und Mirabelli, werden nun hier der Reihe nach aufgeführt, und der Vf. verdient allen Dank, sie hier aufs neue ins Andenken zurückgerufen zu haben. Eine ebenso schädliche Gewohnheit, wie der so häufige Gebrauch ausländischer Arzneymittel, ist nach Rec. Meynung die, dafs es den Kaufleuten gestattet wird, dem Apotheker in ihren Waarenverzeichnissen Waaren von so sehr verschiedener Güte und Preise anzubieten; — wie oft wird nun hier von dem Apotheker die wohlfeilere Waare auf Kosten der Kranken eingekauft. Kennt man aber einmal die Güte einer ächten Waare, und ist dem Kaufmann streng verboten, gute und schlechte Waare zugleich zum Verkauf anzubieten: so wird er seines eigenen Vortheils wegen immer die beste Waare zu Markte bringen. Bey dem Artikel Manna ist der Vf. der Meynung, dafs wenn der darin vorhandene Gährungsstoff die laxirende Wirkung veranlasse, einige Gran getrocknete Hefe mit Zucker oder einem inländischen süfsen Pflanzensaft gemischt dasselbe und sicherer als die ausländische Manna leisten werde. Den Benennungen Mildkali, Mildnatron, Mildkalkerde, statt kohlensaures Kali, Natron und Kalkerde, kann Rec. seinen Beyfall nicht geben.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Chemische Receptirkunst* oder *Taschenbuch für praktische Aerzte, welche bey dem Verordnen der Arzneyen Fehler in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht vermeiden wollen*, von D. *Joh. Barth. Tromsdorff*, Prof. der Chemie auf der Universität zu Erfurt, wie auch Apotheker daselbst etc. *Dritte vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.* 1802. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat diese dritte Ausgabe mit den erstern genau verglichen, sich aber keineswegs überzeugt, dafs sie eine umgearbeitete Ausgabe genannt zu werden verdiene. Die ganze Vermehrung und Umarbeitung besteht in der Einschaltung einiger neuen Artikel und in einigen unbeträchtlichen Zusätzen. So ist neu hinzugekommen: *Aqua ammoniaca sulphurata*, *Arsenicum album*, *Columba*, *Coneschrinde*, *die Lobelianwürzel*, *Spiritus sulphuris per Campanam*, *Spiritus tartari und Nux vomica*. Unter den Zusätzen, welche sehr sparsam vorkommen, finden wir beym Opium, dafs die thebaische Tinctur und das Laudanum immer eine verschiedene Menge Opium enthalte, indem das Opium im Handel nicht von gleicher Güte und Gehalt vorkomme, und dabey auch bald mehr, bald weniger, Feuchtigkeit vorhanden sey. Eine gleichförmige Wirkung würde nach des Vfs. Meynung das im Weingeiste eingedickte *Extract. opii aquosum* in eine bestimmte Menge Wasser aufgelöst, wozu man noch etwas Weingeist setzen könne, geben. Den Phosphor solle man mit Mandelöl zu verbinden suchen, und mit dieser Auflösung Gummi und Wasser eine Emulsion bereiten. Wodurch sich diese Ausgabe eigentlich von den ersten auszeichnet, ist eine Einleitung, worin von den Arzneymitteln der drey Naturreiche gehandelt wird. Es ist eine blofse Uebersicht der nähern Pflanzenbestandtheile als des Extractivstoffs, Gummis, Harzes, Balsams, Gummiharzes, Zucker u. s. w., aber für die Absicht, welche bey diesem Buche dadurch erreicht werden soll, viel zu kurz. Der Vf. sagt: „Alle vegetabilische Körper sind als Gemenge verschiedener heterogener Bestandtheile anzusehen, keineswegs aber als chemische Mischungen; diese Gemengtheile der Vegetabilien heifsen auch *nähere Bestandtheile* derselben. Rec. ist sehr überzeugt, dafs es eben hier am nothwendigsten gewesen wäre, etwas ausführlicher als es hier geschehen ist, darzuthun, warum die vegetabilischen Körper blofs Gemenge der nähern Pflanzenbestandtheile seyen, da doch die meisten davon blofs durch chemische Hülfe von den Pflanzen geschieden werden können.

Riga, b. Hartmann: *Pharmaceutische Botanik* zum Selbstunterrichte für angehende Apotheker und Aerzte, von D. *H. Grindel*, Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Jena und Privatapothekern zu Riga. 1802. 316 S. 8. m. K.

So nothwendig dem Pharmaceuten botanische Kenntnisse sind, und so viel sich berühmte Botaniker bemühet haben, ihnen dieses Studium zu erleichtern: so mufs man doch über die Unwissenheit mancher Apotheker gerade in diesem ihnen so unentbehrlichen Theil von Kenntnissen erstaunen. Dafs man den Grund davon in dem Mangelhaften der Lehrmethode suchen müsse, ist allerdings gewifs, aber auch wie der Vf. dieser Schrift sehr richtig bemerkt, in der Kostbarkeit der darüber erschienenen Werke, und in der zu wenigen Ausführlichkeit der Beschreibung einzelner Pflanzenarten. Der Vf. hat dieses Buch vorzüglich für Anfänger der Apothekerkunst bestimmt, theils um sie mit den ihnen nothwendigen oder officinellen Pflanzen bekannt zu machen, theils um sie dadurch zum ausführlichen Studium der Botanik vorzubereiten, und Rec. glaubt sich berechtiget, der Schrift des Vfs. in dieser Hinsicht seinen vollen Beyfall zu geben, und sie den Anfängern der Apothekerkunst so wie jedem angehenden Freund der Botanik zu empfehlen. In der Einleitung ist die Rede von der Pflanzenkunde oder Botanik überhaupt. Dann folgt die deutsche Terminologie, wo aber immer die lateinische beygefügt ist. In Ansehung des systematischen hält sich der Vf. an das Linnéische System, wovon eine zweckmäfsige Uebersicht der Classen und Ordnungen gegeben wird.

wird. Hierauf folgt die Beschreibung der officinellen Pflanzen selbst.

STRASBURG, b. Eck: *Archives de l'art des accouchemens considéré sous ses rapports anatomique, physiologique et pathologique.* Recueillies dans la Literature étrangère par *Jacques Freder. Schweighäuser*, Ouvrage periodique. 1. et 2. Livraison. 1801. 8.

Ein Unternehmen des Herausg., wofür ihm seine Landsleute danken müssen, wenn er künftig bey der Auswahl der zu übersetzenden Aufsätze etwas strenger zu Werke geht. Ueber die eigentliche Geburtshülfe findet sich im ersten Hefte nichts, sondern nur über die Weiberkrankheiten, vorzüglich das Kindbetterinfieber, sind Aufsätze aus *Osianders Beobachtungen* und *Denkwürdigkeiten* und aus *Stark's Archiv* vorhanden. Im zweyten Hefte findet sich 1) *Sprengels* Geschichte der Literatur des Kaiserschnitts aus *Pyls* Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneykunde, mit einem Nachtrage vom Herausgeber. 2) Eine anatomisch physiologische Untersuchung über die Lage der Hoden im Unterleibe und ihr Herabsteigen in den Hodensack, von J. F. *Lobstein* (diese Abhandlung ist ganz interessant). 3) Bemerkungen über eine sonderbare Vertheilung der Gefäfse der Nabelschnur; durch ein Kupfer erläutert. Die Gefäfse gingen nicht unmittelbar in den Mutterkuchen, sondern vertheilten sich an den Eyhäuten und liefen getrennt, über diese weg, bis zum Mutterkuchen). Für Frankreich mufs man sehr die Fortsetzung dieses Journals wünschen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Willmanns: *Die weise Benutzung des Vergangenen und der beste Entschluss für die Zukunft. Einige Predigten, am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts*, von *Johann Caspar Häfeli*, Doctor der Theologie und Prediger zu St. Ansgarii in Bremen. 1801. 209 S. 8. (16 gr.)

Zwar nur 5 Reden, aber reichhaltiger und wichtiger, als manche Sammlung von 5 Bänden. I. Ueber Spr. Sal. XXIX, 23. *die Strafe der Hoffart oder die Folgen übertriebener Anmafsungen.* „Spannet die Saiten nicht zu hoch, denn jede Uebertreibung zerstört sich durch sich selbst." Diese Anrede gründet er *a*) auf die Erfahrung des vorigen Jahrhunderts, in Absicht der zuerst gemifsbrauchten königlichen, aristokratischen und Minister Gewalt, dann der übertriebenen Foderungen der sich gewaltsam frey machenden Unterthanen, wodurch beide sich selbst zerstörten; *b*) auf die Erfahrung, dafs viele Diener der Religion und Volkslehrer, selbst in der protestantischen Kirche, die Unwissenheit, den Aberglauben und die fromme Gutmüthigkeit ihrer Zeitgenossen misbrauchten, um sich einer ungebührlichen Herrschaft über Denken und Glauben zu ermächtigen, beichtväterlich auf die irdischen Angelegenheiten ihrer Beichtkinder Einflufs zu erhalten, das papistische Vorurtheil von besonderer Gültigkeit ihrer Personen und Unfehlbarkeit ihrer Behauptungen zu begünstigen, sich für Austheiler aller Mittel und Güter des Heils auszugeben — welche hochgespannte Saiten schon in der Mitte des 18ten Jahrhunderts gesprungen sind. Dadurch aber [man kann hinzusetzen durch den Leichtsinn und die schlechten Sitten mancher Prediger] ist dieser Stand am Ende des Jahrhunderts *noch weit hinter* die gehörigen Schranken zurückgedrängt und in eine Abhängigkeit, Kümmerlichkeit, Verachtung, Muth- und Kraftlosigkeit hinabgedrückt worden, wobey wieder die Saiten zu hoch gespannt sind. Hiebey macht der Vf. die Bemerkung, es möchte wohl Zeit seyn, dafs irgend ein verständiger und geschichtskundiger Weltmann — denn aus dem Munde eines Geistlichen wird es wenig wirken — den Verächtern zurufe: sehet wohl zu, dafs auch ihr nicht die Saiten zu hoch spannet, und lernet an dem Beyspiele der nun Verachteten, dafs jede Uebertreibung sich selbst zerstört. — Hier sagt der Vf. noch viel Beherzigungswürdiges, vorzüglich in Bezug auf studirende Jünglinge und auf die Wahl ihrer Studien überhaupt. *c*) Redet der Vf. von der zu hohen Spannung der Saiten von Aeltern und Erziehern in Absicht ihrer Rechte, Foderungen an die Jugend und der unvorsichtigen Anwendung der Basedowschen Reformen. *d*) Von der Ueberspannung der Saiten von Reichen, Vornehmen, Vorgesetzten, Herrschaften, und deren Eingriffe in die Rechte der Menschheit, mit Hinweisung auf das Beyspiel der Zertrümmerung dieser übertriebenen Anmafsung in dem letzten Jahrzehend, und mit Warnung, dafs auch das Selbstgefühl der niedern Stände und insonderheit der Dienstboten nicht durch freche Insubordination die Saiten so hoch spanne, dafs sie springen (mit grofser Menschen- und Weltkenntnifs). So ist diese ganze Predigt an Materie ein Wort zu seiner Zeit, und an Form ein Meisterstück männlicher Beredsamkeit, das an allen Orten und von allen Ständen gelesen und beherzigt zu werden verdient. In der 2ten Predigt über Spr. Sal. XIX, 2. wird zuerst die vorige Materie noch durch Bemerkungen über die Ueberspannung mancher Gelehrten, mercantilischer Speculanten, im Luxus, in romantischen Gefühlen u. s. w. mit vieler Wahrheit fortgesetzt, und dann *von den Gefahren der Anhänglichkeit ans Alte und der Neuerungssucht* mit eben dem Scharfsinn gezeichnet, als von zwey Klippen, vor denen das abgeschiedene Jahrhundert warnet. Die 3te Predigt über Matth. XII, 25. *von dem Segen der Eintracht und des Gemeingeistes, und dem Fluch der Selbstsucht und Zwietracht*, welches der Vf. durch Frankreichs und Helvetiens Schicksal erläutert, und letzteres mit rührender Vaterlandsliebe rednerisch hinreifsend schildert — dann mit zarter Schonung der Namen von Fürsten und Provinzen — auf Deutschland und Bremen mit liebevollem Rath anwen-

wendet, mit Hinsicht auf den gegenseitigen Einfluss der innern und äussern Religion, und des Beyspiels der höhern oder gebildetern Stände auf die niedern. Wobey ein sehr gemässigtes Urtheil über den Cultus der protestantischen Kirchen, so wie über eine Gesindeordnung dem Verstande und Herzen des Vf. sehr zur Ehre gereicht. Die IVte Predigt über Psalm XXXIII, 8 22. beschreibt *die Thorheit ängstlicher Besorgnisse und leichtsinniger Hoffnungen*, mit eben so scharfem richtigem Blick in die Zukunft und mit eben so praktischer Anwendung. Die Vte Predigt über Josua XXIV, 14—18. handelt von dem *besten Entschluss für die Zukunft*. Der Inhalt erhebt diese Schrift zu einem Lesebuch, das man allen Ständen vom höchsten bis zum niedrigsten empfehlen kann, und die Sprache ist eben so correct als edel und kräftig.

Basel, b. Flick: *Biblische Denksprüche zur Beförderung christlicher Tugend für jede christliche Religionsparthey, zum Gebrauch in Schulen und bey häuslicher Andacht.* Mit einem Anhange von Unterredungen mit Gott. Herausgegeben von *Joh. Jak. Wick*, Diakon zu St. Peter in Basel. 1801. 173 S. 8. (16 gr.)

Der Gedanke war gut. Der Gebrauch dieser Sammlung kann der Jugend, ihren Erziehern und vielen Alten, denen die Lesung der ganzen Bibel und die Sammlung solcher moralischen Sentenzen aus derselben zu mühsam seyn würde, ganz nützlich seyn. Genauere Classification und Zusammenstellung ähnlicher zusammengehöriger Materien würde der Schrift mehr Werth geben; indessen wird Mancher, der sie durchzulesen sich Zeit nimmt, sich wundern, so viele herrliche, ingeniöse Sentenzen und Maximen in der Sammlung unsrer heiligen Schriften zu finden, die er sonst nur griechischen und römischen Weisen zugetraut hatte. Die Unterschrift des Anhanges sollte anstatt „Unterredungen mit Gott" sprachrichtiger heissen „Anreden an Gott."

Hannover, b. Hahn: *Predigten von Friedrich Köler*, königl. kurfürstl. Hofcapellan zu Hannover, und ernanntem Superintendenten zu Herzberg im Fürstenthum Grubenhagen. 1801. 500 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dreyzehn Predigten und eine Confirmationsrede. Die Materien sind praktisch und interessant gewählt, ordentlich und lehrreich abgehandelt, und Richtigkeit und Reinheit der Begriffe und des Ausdrucks zeigen einen geübten Kanzelredner; allein der Stil ist (wenn nicht etwa ein mit der wissenschaftlichen Sprache ganz bekanntes Auditorium dem Redner, und wenn nicht des Redners ausdrucksvolle Declamation und Action den Zuhörern zu Hülfe kommt) oft zu pretiös, zu weitläuftig und für eine vermischte Versammlung zu gelehrt und schwer. Selbst in den Hauptsätzen und den Anfangsgebeten findet sich das. Manche Periode ist über eine Seite lang; so auch die Anfangsgebete und die Eingänge, wie in der 7ten Predigt, in der man 10 Seiten lesen muss, ehe man zur Abhandlung der Hauptmaterie kommt. Bey einer Gemeine, wie die Grubenhagensche gewiss ist, möchte wohl zur Gemeinnützlichkeit mehr Popularität und kürzerer Periodenbau anzurathen seyn.

Winterthur, b. Steinert: *Schluss und Beginn des Jahrhunderts. Eine kleine Sammlung von Predigten vom 7. Dec. 1800 bis zum 31ten Jenner 1801.* von *George Gessner*, Pfarrer am Frauenmünster und Professor. 1801. 174 S. 8. (14 gr.)

Es sind 10 Predigten über Haggeus (Haggai) II, 1—9. Herzlich, seiner Gemeine zu der Zeit erbaulich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Augsburg*, b. Bürglen: *Briefwechsel über Freundschaft und Liebe, nebst Trauergedanken einer kranken Jünglings.* 1801. 70 S. 8. (4 gr.) Ein so triviales, sinnloses und fades Geschwätz, als uns in langer Zeit nicht vorgekommen ist, in einer Schreibart vorgetragen, die nicht sprachwidriger und geschmackloser seyn kann! „Nicht wahr, Sie wissen mir zu vergeben, dass ich es wage, Ihnen schriftlich vollends zu sagen, wo wir gestern so ganz wider Willen unterbrochen wurden. Eben war ich Ihnen noch die Antwort schuldig, die Sie zu wissen verlangten: Was ist Liebe? Da ich Sie so heilig von meiner Achtung, Hochschätzung und Verehrung, endlich — ich wage es auch schriftlich, v meiner Liebe vorher versicherte. Eine Frage, die ich n nicht vermuthete, und ich es Glück in dem Falle nenn konnte, dass wir unterbrochen wurden; denn ich würde I nen nicht sogleich haben eine *begnügende Antwort* zurü geben können." — „Liebe ist ein dunkles, aber doch gleich lebhaft fühlendes Empfinden meines Innern, für e anderes ausser mir sich Befindliches" u. s. w. Im dies Geiste heben diese 70 Seiten, deren Aeusserliches schon derlich ist, an, und so beschliessen sie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

KOBURG, b. Sinner: *Neuer Grundriss der transcendentalen Logik und der Metaphysik nach den Principien der Wissenschaftslehre.* Von J. B. *Schad*, Doct. d. Philos. und der mineral. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgliede, ehemals Benediktiner und Prof. d. Philos. zu Banz. *Erster Theil*, enthaltend die Logik. 1801. 408 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da dem Vf. die *kritische* Philosophie noch nicht die vollendete, sondern nur die *Propädeutik* der wahren Philosophie ist, und nur einen *negativen* Werth hat, indem sie uns mit allen den Wegen bekannt mache, die zum Irrthum führen, aber die Erkenntniss der Wahrheit selbst noch nicht gewähre: so hat er einen Versuch gemacht, das auszuführen, was *Kant* auszuführen nicht vermögend war. Dieser Versuch, meynt er, sey auch nothwendig als gelungen anzusehen, wenn sich das ganze Bewusstseyn mit allen seinen Bestimmungen aus einem Anfangs bloss hypothetisch aufgestellten Princip erklären lasse. Denn in diesem Falle gehe das, was anfangs bloss Hypothese war, in absolute Thesis und Gewissheit und das bloss Ideale in das absolut Reale über. Das ist ein schlimmer Anfang; denn es ist nicht gegründet, dass darum, weil eine bloss problematisch angenommene Idee zur Erklärung von etwas Wirklichem tauglich ist, diese Idee die Natur eines *absolut Realen* annehme. Wie es mit der Tauglichkeit jenes hypothetisch aufgestellten Princips zur Erklärung des Bewusstseyns und aller Bestimmungen desselben beschaffen sey, wird sich bald ausweisen. Jetzt bemerken wir nur, dass Hr. S. hier gegen die kritische Philosophie und ihren Urheber schonender und nachgiebiger ist, als man hätte erwarten sollen. Denn wenn uns die Kritik mit *allen* Wegen, die zum Irrthum führen, bekannt macht; so kann sie dieses nicht wohl leisten, ohne Principien aufzustellen, aus welchen der Ungrund aller bisherigen philosophischen Lehrgebäude eingesehen und bewiesen werden kann; diess können aber diese kritischen Principien nicht bewerkstelligen, wenn sie nicht zugleich Erkenntnissgründe des, dem Irrigen entgegenstehenden, Wahren selbst sind. Indessen drückt sich der Vf. an andern und sehr vielen Stellen dieses Werks, in welchem, an dem Faden seiner eigenen hyperkritischen, nicht selten höchst mystisch-metaphysischen Theorie, die Polemik gegen Kant und Kantianer parallel fortläuft, weit unverstellter, härter, gegen den gewiss sehr ehrwürdigen philosophischen Greis, ohne dessen Schriften sicher jetzt kein Blatt manches sich hochbrüstenden philosophischen Neulings an den Tag gekommen seyn würde, weit übermüthiger und so aus, dass man nicht zweifelhaft bleibt, er halte *Kanten* für nichts weniger, als für einen Philosophen, und dessen Vernunftkritik für ein Product der Geistesschwäche ihres Urhebers und für einen Sammelplatz von Irrthümern, also in der That doch für ein System, das, ob es gleich, nach obiger Schadschen Erklärung, mit *allen* Wegen, die zum Irrthume führen, bekannt mache, doch *Kanten* selbst über seinen eigenen zu Irrthümern führenden Weg im Finstern gelassen habe.

Da eine vollständige Censur dieses Lehrgebäudes zu einem ganzen Buche anwachsen würde: so können wir uns hier blos auf die Beurtheilung des Fundaments, auf welchem dasselbe ruhet, einlassen. Wir könnten uns zwar auch dieser Mühe überheben, da der Vf. selbst auf dem Titel erklärt, dass dieser Grundriss nach den Principien der Wissenschaftslehre entworfen sey, welche bekanntlich sehr treffende, noch nicht gehobene Widersprüche erfahren haben, die folglich auch dem gegenwärtigen *neuen* Grundriss noch entgegenstehen. Da aber der Vf. zu Ende der Vorrede gegen das *überschwengliche* Lob eines *guten Commentators* des *Fichteschen* Systems protestirt und dabey eröffnet, dass das, was er hier gäbe, das Product seines *Selbstdenkens*, nicht aber des *Nachdenkens* oder *Nachbildens* der Denkform eines andern sey, und damit verstehen zu geben scheint, aus seinem eigenen Vorrathe zur Begründung des Fichteschen Systems beygetragen zu haben: so können wir der versprochenen Beleuchtung nicht entübrigt seyn. Zuvor können wir jedoch nicht unangezeigt lassen, dass wir auch in diesem Grundrisse das wieder gefunden haben, was alle bisher aus der Feder des Vfs. geflossenen Schriften charakterisiret; Wortreichthum, öftere Wiederholungen einer und derselben Sache, Weitschweifigkeit und immer neue Versuche und Wendungen, sterile Begriffe und Sätze fruchtbar und interessant zu machen, und abstruse, keiner Deutlichkeit und Klarheit fähige Speculationen dem gesunden und logischen, reflectirenden Verstande, der doch sonst bey dem Vf. in Rücksicht des Transcendentalen nicht in dem besten Credit steht, zu erklären.

Der Vf. geht von der Behauptung aus, dass die bisherige allgemeine Logik das gröfste Hinderniss der Philosophie dadurch gewesen sey, dass sie auf den Begriff einer *sich selbst gleichen Objectivität* (!) *überhaupt*, oder eines *Dinges an sich*, geführt habe, weil sie, indem sie von allen individuellen Bestimmun-

gen der Gegenstände des Denkens abstrahire, den Begriff des Dinges an sich, folglich einen Begriff, der *allen möglichen* Gegenständen des Denkens zukomme (!) und logisch, als absolute Form des Denkens, zum Grunde liegen müsse, sich zum Object mache, und durch eine vollständige Analysis bestimme. Dieser Begriff von der allgemeinen Logik, nach welchem sie von allen individuellen Bestimmungen der Gegenstände abstrahirt und sich nur den Begriff des Dinges an sich zum Object macht, ist in der That ganz neu und originell, und eben so unerhört die Behauptung, dass alle bisherigen Logiken, auch die aus der Kantischen Schule, in diesem Geiste geschrieben wären. Es lasse sich dieses, sagt der Vf., bis zur höchsten Evidenz aus *allen* vorhandenen Lehrbüchern, so gross auch ihre Anzahl sey, beweisen; den Beweis selbst aber bleibt er schuldig. — Ein Ding an sich, fährt die Theorie fort, giebt es nothwendig in unserm Bewusstseyn, es ist *absolute* Thatsache desselben, die allen *bestimmten* Thatsachen zum Grunde gelegt wird (also, dass z. B. 2 mal 2 nicht 4 seyn könnte, wenn das Ding an sich nicht in unserm Bewusstseyn existirte). Dieses Ding an sich können wir *durchaus erkennen*, wenn wir genau auf alles das reflectiren, was schlechthin voraus gesetzt werden muss, um irgend ein Ding, das in dem Bewusstseyn als ein *bestimmtes* gegeben ist, als *solches* denken zu können. Die *ideale* Existenz des Dinges an sich lässt sich also nicht läugnen. Wir können es *erkennen*, *weil* es unser eigenes Geschöpf, Gedankending, ist; wir *schaffen* es uns theils bewusstlos, durch blossen Vernunftinstinct getrieben, also mit Nothwendigkeit; theils mit Bewusstseyn und Freyheit. In diesem Falle abstrahiren wir von allen individuellen Bestimmungen der Dinge, und erheben uns zu jenen Bestimmungen, die allen Dingen als gemein und nothwendig vorausgesetzt werden müssen, um gedacht werden zu können. Diese Bestimmungen fassen wir in *Eins* zusammen, und dieser Inbegriff ist das *Ding an sich*. Was wir auf diese Weise zusammengesetzt haben, können wir wieder analysiren, und durch diese vollständige Analysis entsteht uns *Logik*. (Welche Logik? die allgemeine formale? in Ewigkeit nicht; denn diese abstrahirt von allen Objecten, sie mögen ideale oder reale seyn, vor den innern oder äussern Sinn gehören. Oder die transcendentale? — eben so wenig; denn diese ist eine Analytik nicht des Dinges an sich, sondern aller reinen Begriffe und Grundsätze *a priori*. Unter dem Dinge an sich versteht man entweder den reinen Verstandesbegriff der Substanz, oder irgend ein übersinnliches uns ganz unerkennbares Substrat der Erscheinungen. In keiner von diesen beiden Bedeutungen kann das Ding an sich so etwas seyn, das sich allererst durch Abstraction von individuellen Bestimmungen bestimmter Gegenstände hervorbringen oder *schaffen* liesse. Der leere Begriff von Substanz liegt schon unmittelbar und ursprünglich in der Natur unseres Verstandes, wir mögen uns nun in dem Gebrauche des letztern seiner bewusst seyn oder nicht; und weder in diesem Sinne, noch als übersinnliches Substrat der Erscheinungen gedacht, hat dieses Ding irgend ein bejahendes oder verneinendes Merkmal an sich, wodurch man es von dem Dinge in der Erscheinung unterscheiden könnte, und der Versuch, sein Wesen durch Abstraction von den individuellen Bestimmungen bestimmter Gegenstände ergründen und *erkennen* zu wollen, würde uns auf ein Nichts führen und eben so vergeblich seyn, als das Unternehmen, dieses Ding an sich durch Freyheit oder Nothwendigkeit *schaffen* zu wollen, wenn es nicht schon in der Natur des Verstandes läge.)

Wie ist es aber mit der *realen* Existenz des Dinges an sich beschaffen? Hr. *S.* beschuldigt *Kanten*, diese behauptet zu haben, und setzt, da er keine Stelle aus K's. Kritik anführen kann, in der diese Behauptung läge, hinzu: auf dem Standpunkte des natürlichen blos logischen Verstandesgebrauchs, dem logischen Reflexionspunkte, hätte *Kanten* auch ganz consequent das *Uebersinnliche*, z. B. die Gottheit, als *Ding an sich*, als Urding, als absolute Substanz, *erscheinen* müssen. Dieses absprechende Urtheil kann, genauer untersucht, weiter nichts heissen, als dass Kant in der Vergleichung der Begriffe unter einander, sich blos an die logischen Eigenschaften der Begriffe gehalten, sich dabey gar nicht um den Inhalt und Gegenstand dieser Begriffe bekümmert, und die Erkenntnisskraft, nämlich reinen Verstand und reine Sinnlichkeit, vor welche die Vergleichung irgend zweyer gegebener Begriffe gehört, nicht in Erwägung gezogen habe. In Hn. *S.* ganzen Buche findet sich aber keine Spur von irgend einer Bedenklichkeit gegen den von Kant aufgestellten Unterschied zwischen der logischen und transcendentalen Reflexion. Da er nun diesen Unterschied gelten lässt: so ist es nicht zu begreifen, wie er bey dem allenthalben in K's. transcendentaler Logik und Vernunftkritik überhaupt so sichtbaren und nirgends misslungenen Bestreben dieses bedächtigen Weltweisen, den Gegenstand der Begriffe fest und seine Untersuchungen stets in der transcendentalen Richtung zu halten, denselben beschuldigen konnte, dass die Ansicht desselben von den Dingen blos logisch sey. Der Unterschied zwischen den reinen und empirischen Anschauungen, reinen und empirischen, analytischen und synthetischen, transcendenten und Erfahrungs-Begriffen u. s. w. ist ganz transcendental, durch Vergleichung und Reflexion auf den Inhalt und das Object der Begriffe, so wie durch die genaue Bezeichnung der Stelle, wohin jedes dieser Objecte in der Erkenntnisskraft gehört, bestimmt, und also keinesweges logischer Natur, und wer so etwas behauptete, müsste gar nicht wissen, was logisch und was transcendental ist, oder sich ganz andere, willkürliche, in der Natur der Sache gar nicht gegründete Begriffe machen. Worin also das grosse Uebel liegen soll, einen übersinnlichen Gegenstand, z. B. Gott, als Ding an sich, als Substanz zu *denken*, begreifen wir nicht, und eben so wenig, dass das Ding an sich gerade darum als solches *erscheinen* müsse, weil die

Kri-

Kritik lehre, dafs unser Vorstellungsvermögen an gewisse Formen, reine Anschauungen und Kategorieen, gebunden sey, die sich blofs auf Gegenstände möglicher Erfahrung anwenden lassen. Man kann irgend einem Ideale, z. B. Gott, das Prädicat der Substanz wohl beylegen, aber dadurch eignen wir ihm noch keine objective Realität zu; wir behaupten nicht und können nicht behaupten, dafs dadurch eine Erkenntnifs von jenem Dinge an sich, dem Uebersinnlichen, dem Ideale, Gott, bewirkt werde. Wenn wir Dinge an sich, zu welchen in theoretischer Hinsicht auch Gott gehört, aus praktischem Interesse vorausetzen, und Kategorieen, z. B. die der Substanz, auf sie anwenden: so geschieht es nur, um ihr Verhältnifs gegen die sinnlichen Dinge analogisch nach den Verhältnissen, in welchen sinnliche Dinge gegen einander stehen, bestimmen zu können. Nennen wir also Gott eine Substanz: so können wir uns damit keiner Erkenntnifs rühmen wollen, sondern drücken damit nur so viel aus, dafs sich Gott zu den Eigenschaften, die ihm zukommen mögen, auf eben die Art verhalte, wie sich in den Erscheinungen das Beharrliche zu dem, was in ihm wandelbar ist, verhält.

Die „wahre" Philosophie — es ist die Fichtesche durch die Schellingische näher bestimmte — die hier vorgetragen wird, soll nun die Verwirrung, in welche die philosophirende Vernunft, die das Uebersinnliche auf dem Reflexionspunkte als eigentliches Ding an sich ansieht, sich nothwendig verwickelt, wieder aufheben, und zwar dadurch, dafs sie von dem Uebersinnlichen nach einer Bestimmung ausgeht, die dem gemeinen und logischen Verstandesgebrauche *durchaus widerspricht*. Auf diesem höhern Standpunkte, von welchem aus Hr. *S.* dem logischen Verstande gegen über steht und ihm die Spitze bietet, gehet seine Philosophie von einer *absoluten Thesis* aus, durch welche das *Uebersinnliche*, als solches, nicht wie es auf dem Reflexionspunkte *erscheinet*, sondern wie es *an sich* ist, gesetzt wird. Es wird durchaus an nichts geknüpft, wodurch eine Antithesis (Analysis) oder Synthesis möglich würde. Es wird bestimmt als absolute Einheit, aus keinem andern Grunde, als *weil es so seyn soll*, weil alles was so seyn soll, über allen Widerspruch und *Grund* erhaben ist. Diese absolute Einheit wird nicht gesetzt als *Ding an sich*, als *ein Bestehen, Seyn*, sondern als ein *absolutes Handeln*, das erst in der Reflexion *als Ding an sich erscheint*. Das Ur-Reale, das den bestimmten Dingen zum Grunde gelegt wird, ist also durchaus kein Ding, weder ein bestimmtes noch ein absolutes, sondern ein blofses Handeln, das von sich selbst abhängt, und erst in der Erscheinung in bestimmte Handlungsweisen, die auf dem Reflexionspunkte als Dinge an sich erscheinen, zerfällt. (Wenn wir anders den Sinn dieser mystisch-dialectischen Zauberformeln recht gefafst haben, so stellt der Vf. folgende Sätze an die Spitze seiner Transcendental Philosophie: Das Uebersinnliche wird absolut gesetzt als absolute Einheit, die ein absolutes Handeln ist. Absolut wird das Uebersinnliche für sich selbst gesetzt, ohne dafs es an etwas anderes geknüpft wäre; es ist also, da es keine Synthesis enthält, auch keiner Analysis fähig; es ist weiter nichts, als das ganz eine, einfache, absolute Handeln, in welchem nichts synthetisch liegt, das analytisch entwickelt werden könnte. Als solche absolute Einheit wird es bestimmt, weil es so seyn soll, weil es der Vf. einmal sich so vorgesetzt hat; er will doch sehen, ob er nicht den einzigen rechten Punkt getroffen hat, von dem alle Philosophie ausgehen mufs. — Der Stoff zu kritischen Bemerkungen ist hier reich; wir beschränken uns aber nur auf folgende. Was sich wohl mit einem so einfachen Gedanken, als das blofse Handeln vorgestellet wird, anfangen lassen mag? Gar nichts! Analytisch läfst sich nichts aus ihm entwickeln und ableiten, denn der Thesis des Vfs. zufolge ist der Begriff des Handelns kein synthetischer; den Werth der Kategorieen soll er auch nicht haben, denn der Vf. will durchaus nicht, dafs das einfache Handeln an etwas geknüpft werde, wodurch eine Analysis oder Synthesis möglich würde, und Kategorieen sind doch verknüpfende Vorstellungen, Einheiten, die alle Verknüpfung möglich machen. Im Grunde ist aber der Begriff des *Handelns* ein reiner Verstandesbegriff, obwohl kein ursprünglicher, *sondern* nur ein aus einem ursprünglichen abgeleiteter. Handeln ist das Aeufsern einer Kraft, und Kraft gründet sich wieder auf Causalität. Da nun die abgeleiteten reinen Verstandesbegriffe oder Prädicabilien die Natur des Begriffe, aus welchen sie *a priori* ihren Ursprung nehmen, an sich tragen und behalten: so können sie auch zu weiter nichts dienen, als wozu sie diese ihre Natur geschickt macht, nämlich zu Verknüpfungsmitteln des Mannigfaltigen sinnlicher Vorstellungen. Das reine Handeln ist also, als abgeleiteter Begriff, nicht etwas, das als absolut *erstes* Princip an die Spitze einer Transcendental-Logik gesetzt werden könnte. Es ist auch überhaupt nicht geschickt, als erster, einziger Erkenntnifsgrund der reinen Functionen des Verstandes, der eigentlichen Gegenstände dieser Wissenschaft, zu dienen, da es selbst nur eine einzige besondere, und noch dazu untergeordnete Art dieser Functionen ausmacht, und aus dem Begriffe des *Handelns* so wenig, als aus dem Begriffe einer *Function*, einer *Handlung*, *Operation* etc. des reinen Verstandes, an und für sich allein, die Natur und der Inbegriff der besondern Functionen oder einfachen Verknüpfungs-Principien des Verstandes ausgemittelt werden können. Ein Actus, eine Handlung des Verstandes, wäre ohne die in demselben *a priori* vorhandenen Verbindungsmittel des Mannigfaltigen der Anschauungen gar nicht möglich, und aus dem Begriffe eines blofsen Acts oder Handelns läfst sich gar nicht ausmitteln und entwickeln, wie und wodurch der Verstand beym Denken und Erkennen operirt. Es ist also das Unternehmen der Urheber und Bekenner der *neuesten Philosophie*, die transcendentale Philosophie auf höhere Principien, als die von *Kant* selbst aufgestellten, zurückzuführen, ganz vergeblich und überflüssig.) Die Formel des Princips, von welchem

die-

dieſe Philoſophie, nach der Vorſtellung des Vfs. ausgeht, iſt dieſe: *Das Ich iſt urſprünglich ein ſich ſelbſt anſchauendes Handeln.* Dieſes wird ſo auf gutes Glück angenommen, weil Hr. *S.* will, *daſs es ſo ſeyn ſoll.* Daſs das Handeln ein Vermögen, eine Kraft zu handeln vorausſetzt; daſs es eine Aeuſſerung dieſes Vermögens, dieſer Kraft ſey; und wie dieſer Act oder dieſe Aeuſſerung anſchauen, ja ſich ſelbſt anſchauen könne, oder, wie ein bloſser reiner *Verſtandesbegriff*, unter welchem wir uns doch das Handeln denken müſſen, *ſich ſelbſt anſchauen* könne; woher man wiſſen könne, daſs das Weſen unſeres Ichs nichts weiter als ein Handeln ſey, da das Ich kein unmittelbarer Gegenſtand unſerer Anſchauung iſt; warum dieſes urſprüngliche Handeln gerade nur ſich ſelbſt anſchauet; wie es folge, daſs, weil alles, deſſen wir uns bewuſst werden ſollen, erſt zum Objecte oder Dinge werden müſſe, wenn es auch urſprünglich und an ſich ganz das Gegentheil davon wäre, in der Vorſtellung des Ich gerade nur das Handeln zum Object gemacht, und das Handeln als ein *Ding* betrachtet werden müſſe — (man ſieht, es wird Hn. *S.* nicht ſchwer, durch die Zauberkraft ſeiner Philoſophie Begriffe und Eigenſchaften der Dinge in Dinge und dieſe ſelbſt wieder in jene zu verwandeln;) — über alle dieſe und noch mehrere Bedenklichkeiten, die hier aufgeworfen werden könnten, darf man von ihm keine Auskunft erwarten; denn er will, daſs die Sachen ſo, wie er ſolche vorſtellt, und nicht anders ſeyn ſollen.

„Durch die erſte und unmittelbare Anſchauung, wird, nach dieſer Philoſophie, für eine künftige Reflexion das Handeln nothwendig zum Objecte gemacht, ohne daſs man ſich dieſer, durch eigene Selbſtthätigkeit hervorgebrachten Verwandlung bewuſst wird, weil kein Bewuſstſeyn möglich iſt, ohne Reflexion, dieſe aber noch nicht da iſt.“ Da, nach der Vorausſetzung, das urſprüngliche Handeln, als das Weſen des Ichs, ſich ſelbſt unmittelbar anſchauet, wiewohl man nicht begreifen kann, wie dieſes beym Handeln möglich iſt, da das Ich dieſes in Anſehung ſeiner ſelbſt nicht vermag; ſo ſetzt auch das Handeln ſich ſelbſt zuerſt und unmittelbar zum Object; das muſs ſo ſeyn, denn man will es ſo haben; unſer Bewuſstſeyn wird mit dem Einwurfe, daſs in ihm kein unmittelbar und zuerſt ſich ſelbſt anſchauendes Handeln als Object, als Ding, vorkomme, kurz abgewieſen, es mag ſich ſträuben wie es will. „Die Reflexion iſt eine Anſchauung der Anſchauung.“ Das urſprüngliche Handeln iſt eine Anſchauung ſeiner ſelbſt, und dieſe Anſchauung ſchaut ſich nun ſelbſt wieder an, und es entſtehet das *Reflectiren.* Nicht genug, dieſes Anſchauen des Anſchauens wird wieder angeſchauet; (von wem denn? doch wohl von dem Weſen des Ichs, dem urſprünglichen ſich ſelbſt anſchauenden Handeln). Es ſchaut ſich urſprünglich und unmittelbar ſelbſt an; erſte Potenz. Es ſchauet die Anſchauung ſeiner ſelbſt wieder an; zweyte Potenz; und es ſchauet nochmals die Anſchauung der Anſchauung ſeiner ſelbſt an; dritte Potenz, und dieſes *Anſchauen* in der dritten Potenz iſt — *mirabile dictu!* ein *Begreifen.* Wir müſſen geſtehen, daſs wir dieſes *Begreifen* ſo wenig als jenes *Anſchauen* in allen ſeinen Potenzen begreifen, und wir mögen weder über dieſen Gegenſtand, noch über die ganze dadurch begründete Folge der dialectiſchen Spitzfindigkeiten dieſes Buches weiter ein Wort verlieren, als das Bekenntniſs unſerer höchſten Verwunderung!

* * *

Münster, b. Theiſsing: *Chreſtomathia latina pro infima et ſecunda grammaticae claſſe dioeceſeos monaſterienſis.* Edit. III. multum aucta. 1801. 192 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Lemgo*, mit Meyerſchen Schriften: *Die übriggebliebenen Auszüge aus Heraklides des Pontikers Schrift über die Staaten*, nebſt der deutſchen Ueberſetzung von *Aug. Ernſt Volckhauſen*, und krit. und erklärenden Anmerkungen vom Dr. *G. D. Köler*, Rector des Detmoldiſchen Gymnaſiums. 1801. 56 S. 8. Hr. *Köler* führt mit dieſem Programme einen hoffnungsvollen Jüngling, ſeinen bisherigen Schüler, beym Abgange deſſelben zur Univerſität auf eine beiden gleich rühmliche Art ins Publicum ein. Die Auszüge aus Heraklides Werke hat Hr. *Volckhauſen* in einer guten Ueberſetzung und mit einer Einleitung bekannter gemacht, und durch dieſe wohlgerathene Probearbeit viele Hoffnung von ſich erweckt. Die kritiſchen und erklärenden Anmerkungen des Hn. Rectors ſind kurz und zweckmäſsig. *Zuerſt* gab der Däne *Nic. Cragius* dieſe Reſte eines im Alterthume ſo hochberühmten Mannes, die an ſich geſchmacklos geordnet aber doch nicht ohne Intereſſe ſind, im J. 1593 in ſeinem Werke *de Republ. Lacedaemoniorum* heraus, ohne anzuzeigen, woher ſie in ſeine Hände gekommen waren. Nachher nahm ſie *Gronov* in ſeinen Theſaurus auf, auch erſchienen ſie einzeln abgedruckt, als, Leiden 1621. 1671. Befindet ſie auch in *Oiſii* Abdruck der *Politica Ariſtotelis* Jena 1660. 4. Dieſe letzten drey Abdrücke haben Hamberger, Harles u. a. nicht angemerkt. Daſs es Bruchſtücke ſind, lehrt der Augenſchein, und daſs ſie aus dem Werke des Heraklides ihren Urſprung haben, müſſen wir freylich der Aufſchrift glauben. In der kurzen Vorrede nimmt Hr. *Köler* das *multum non multa* bey der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend mit Recht in Schutz. Doch hätte dieſer Gegenſtand eine ſorgfältigere und ausführlichere Betrachtung verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, b. Culemann: *Philo und Johannes* oder *neue philosophisch-kritische Untersuchung des Logos beym Johannes nach Philo*, nebst einer *Erklärung und Uebersetzung des ersten Briefs Johannes aus der geweihten Sprache der Hierophanten*, von *Heinr. Chr. Ballenstedt*, Prediger zu Bornum bey Königslutter. 1802. 8.

Eine Schrift, welche, als Probe gelehrter Forschbegierde, ihrem Vf., wenn wir ihn uns als einen von manchen literarischen Hülfsmitteln entfernten Prediger auf dem Lande denken, Ehre macht, auch im einzelnen durch exegetischen Erfindungsgeist in eigenen Erklärungen und durch lebhafte Darstellung sich auszeichnet. Da wir sie aber als öffentlichen Beytrag zu einer richtigeren Schrifterklärung betrachten müssen, so können wir nicht bergen, dass der Vf. das, was er als Selbstforscher zu untersuchen unternahm, nicht weit genug historisch verfolgt, und dass ihm bey mehrern andern Puncten die umfassende Kenntniss dessen, was über den Gegenstand bereits zur möglichsten Ueberzeugung gebracht ist, abgeht, da doch ohne diese Bekanntschaft mit dem Bekannten, was in dem Fach schon geleistet ist, am allerwenigsten in der Exegese neue Schritte zu gründlichen, eigenen Entdeckungen gewagt werden können.

Das Wesentlichste und wirklich auch das Beste in der ganzen Schrift ist die Untersuchung, wie Philo sich den Logos gedacht habe. Der Vf. fand bey eigenem Nachlesen des Philo sehr richtig, was aber freylich auch andere schon sehr deutlich und entscheidend nachgewiesen haben, dass der Logos des Philo nicht bloss eine personificirte göttliche Kraft, die Weisheit Gottes sey, sondern von ihm als Substanz gedacht werde. Hier aber wäre noch bestimmter zu zeigen gewesen, dass Philo sich den als Substanz gedachten Logos bey weitem nicht als identisch mit der ewigen Weisheit Gottes, sondern nur als einen Theil von ihr vorstellte. Durch diese sonderbare Vorstellung löst sich auf, was S. 35 als eine der sonderbaren Philonischen Stellen angegeben ist, wo nämlich dem Logos Gott, der Vater aller Dinge, zum Vater, zur Mutter aber die Weisheit, durch welche alles zum Daseyn kommt, gegeben ist. Nach eben dieser Vorstellung aber, welche in der vom Vf. S. 17 angeführten Mänscherischen Dogmengeschichte richtig angemerkt ist, wundert man sich, den Vf. mit Souverain S. 43 behaupten zu hören, dass Philo den Logos immer als etwas in Gott, wie es einen andern Gott beschliessliches erkläre. Begreiflich wird zwar die Verwechslung der in Gott immer bleibenden logischen Urkraft mit der aus demselben erzeugten und als Substanz hervorgegangenen logischen Schöpfungskraft aus der Philonischen Ungenauigkeit, nach welcher auch jene, die eigentliche σοφια, oft λογος und dagegen der um der Weltschöpfung willen zur Substanz gewordene λογος hie und da σοφια genannt wird. Allein, da der Vf. absichtlich den Philo wegen dieser Vorstellungsart durchgelesen hat: so hätte es ihm doch nicht entgehen sollen, dass λογος, welcher zwischen den zwey höchsten Urkräften Gottes αγαθοτης und εξουσια stehe und sie vereinige, dem Philo immer eine in Gott bleibende δυναμις sey, ohne welche er selbst unlogisch werden müsste; dass aber Gott eben diese Urkraft, wie Mose den Felsen, an einer Spitze angeschlagen habe (Vol. I. p. 228. ακροτομος πετρα ἡ σοφια τε θεου εστιν, ἡν ακραν και πρωτιστην ἐτεμεν απο των ἑαυτου δυναμεων) und daher ein λογος θειος γινομενος (Vol. I. p. 363 ed. Mangey.) ein λογος, ὀργανον, δι' ὁ κατεσκευασθη ὁδε ὁ κοσμος (Vol. II. p. 66.) die Schöpfungskraft, welche Mose Gott nenne (de Profug. p. 362. de Confus. ling. p. 26 nach dem Vf. selbst) ein θεος των ατελων (Vol. I. p. 362. II. p. 140.) diejenige ψυχη θεια και ευδαιμων, von welcher alsdann jedes menschliche πνευμα wieder ein αποσπασμα sey, (Vol. II. p. 202) zuerst und vor allem, was sonst wurde, entstanden sey. In diesem zur Weltschöpfung hervorgegangenen war jenes in der ewigbleibenden Urkraft, ἡ σοφια θεου, concipirte generische Ideal der Welt und alles dessen, was in der Welt hervorgebracht werden sollte. Dieses ging nach Philo, wie aus dem menschlichen νους oder λογος ein λογος προφορικος (Vol. II. p. 190) hervor, und ist seitdem, als Substanz, der Weltschöpfer, der Regent und Aufklärer der Menschen, der Stellvertreter Gottes unter ihnen u. s. w. Το γενικωτατον εστιν ὁ θεος και δευτερος ὁ θεου λογος, τα δε ἀλλα λογω μονον ὑπαρχει, αρχον δε εστιν ἡ, ισον τω μη ὑπαρχοντι. Vol. I. p. 208. Nur über diesen abgetheilten Logos hinauf erheben sich die gottergebensten, wie Jakob (ib. p. 346), wo er sagt: ὁ θεος ὁ τροφων με, zum höchsten Gott, der allein mit dem Artikel ὁ bezeichnet wird. — Diese ganz eigenthümliche Philonische Speculation über einen in Gott bleibenden λογος, welchen Spätere ενδιαθετος nannten, welcher in den alexandrinischen gelehrten K. V. durchgängig als προφορικος und κατα μερισμον hypostasirt, auch als ein δευτερος θεος angenommen ist, hätte nun da, wo Johannes „aus der Sprache der Hierophanten" erklärt werden soll, als das charakteristische nicht übersehen werden sollen. Der Vf. versteht unter Hierophantie

phantie gerade das Charakteristische des Gnosticismus und vornehmlich die Philonischen Speculationen über Gott und den Logos. In diesen systemartigen Phantasien allen aber ist das Hypostasiren göttlicher Emanationen das unterscheidende. Ist demnach der Johanneische λογος mit dem Philonischen Weltschöpfer und Lehrer der Menschen, wie der Vf. annimmt, identisch: so kann der Anfang des Joh. Evangelium nicht, wie S. 85 in der Note geschieht, umschrieben werden: „Er, der Logos, war nicht nur vom Anbeginn, *nicht etwa als ein ausser Gott für sich bestehendes und abgesondertes Wesen*, nein, er war Gott ersilich zur Seite, *doch so, dass er nicht in eine Classe von geringerer Ordnung versetzt werden darf*; vielmehr war er selbst Gott." Im Gegentheil müsste Joh. 1, 1. *wenn* dieses der Sinn des Evangelisten war, gerade eine Antithesis gegen die Philonische Vorstellungsart enthalten, die nur dem γενητος Logos, dem unter Gott als θεος των αγελων stehenden, dem οργανον, durch welches die Welt eingerichtet wurde etc. die Attribute, dass durch ihn alles geschaffen und seitdem alle Belehrung der Menschen, als durch den ersten αγγελος und ερμηνευς der Gottheit, bewirkt worden sey, zuschreibt, welche bey Johannes in der nämlichen Gedankenreihe folgen. Als Antithesis gegen philonische Beschreibungen des Logos hat daher schon Prof. Paulus im 8 St. der Memorabilien den schwerverständlichen Joh. Prolog zu erklären versucht. Auf alle Fälle würde Johannes, wenn er angeben wollte, dass der Logos immer in Gott sey, einen sehr unpassenden Ausdruck durch sein: προς τον θεον gewählt haben, welches weder das: ἐν, noch das bleibende: ist, sondern offenbar ein: *war*, und ein: *bey*, *neben*, andeutet. Auch die S. 86 angeführte Stelle, dass zwischen dem ältesten der λογων (ὁ πρεσβυτατος λογος) und der Gottheit kein μεσον διαστημα, dass er vielmehr der Gottheit am nächsten sey, lehrt uns das Verhältniss nicht anders, als bisher, bestimmen. Wird denn der, welcher der Gottheit der *nächste* ist, Gott selbst oder etwas in Gott? Ist kein Mittelraum, keine Mittelschaft von Wesen zwischen ihm und der Gottheit: so ist er eben dadurch, als das höchste ausser Gott, nicht aber in die Gottheit gesetzt. Entweder ist also des Johannes Vortrag vom Logos nicht so, wie der Vf. S. 87 meynt, ganz Philonisch, oder Joh. muss gerade das Gegentheil von dem Sinn, den der Vf. findet, nämlich einen λογος zunächst *an*, aber doch *unter* Gott (ὑπαρχος λογος S. 86) gedacht haben.

Minder wesentliche, halbwahre Ansichten des Vfs. wollen wir kaum berühren. S. 69 erhebt er die Jesu gleichzeitigen Griechen und Römer, als Völker, welche herrliche, reife Früchte der Vernunft, des veredelten Geschmacks und der Kunst aufstellten, im Gegensatz gegen die Juden, bey denen die Dämonologie bis zur Charlatanerie herabgesunken war, und die allein deswegen sich vor Gespenstern der Art, wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte Jesu, fürchten konnten. Hier sind die Griechen in ihrer besten Periode mit den Zeitgenossen Jesu sehr unhistorisch verwechselt. Wie ganz anders hat Meiners die römische und griechische Zeitgenossenschaft Jesu als versunken in Theurgie und Deisidämonie, in tausend Geschichtangaben geschildert! Der elende Ste orientalische Zeichendeuter und Geisterbändiger galt zu Rom damals mit seinen barbarisch klingenden Formeln für einen wichtigen Mathematikus! Noch weiter würde uns die Prüfung der Spuren, nach denen der Philonismus aus dem Platonismus entstanden seyn sollte (S. 40 ff.) dem Vf. zu widersprechen nöthigen. Er gebraucht hier die schädliche Methode, die Stellen, auf welche er bauen will, nicht genau nachzuweisen. Wie wenig gegründetes und mit einer ächten Interpretation des Plato übereinstimmendes hier vom Vf. gegeben werde, lässt sich aus Vergleichung von *Tennemanns* Abh. über den göttlichen Verstand nach der platonischen Philosophie (Memorabilien 1stes St.) leicht einsehen. Vgl. ebendess. System der Platon. Philosophie 3 B. S. 149 f.

Der zweyte Haupttheil dieser Schrift, die Bearbeitung des 1 Johann. Briefs, hat uns, aufrichtig zu sagen, noch weniger befriedigt. Der Zeitphilosophie der Hierophanten soll es entgegen gewesen seyn, zuzugeben, dass der Logos einen *menschlichen* Körper angenommen habe. Joh. schreibe also „gegen Widerchristen, die seinen Plan vereiteln wollten, den Mensch Jesus als Logos oder Gottessohn vorzustellen, (S. 126) oder bestimmter (S. 14) die Jesum für nichts als einen ausserordentlichen, unter der Direction des Logos stehenden Menschen hielten." Unverkennbar ist es allerdings, dass Joh. die eigentliche Menschheit Jesu zu behaupten sich zur Angelegenheit macht, wenn man auch der Vfs eigene, ingeniöse Erklärung von 5, 6. „dieser Sohn Gottes kam durch den natürlichen Weg (δι' ὑδατος, *per aquas amnii?*) auf die Welt, und hatte auch menschliches Geblüt" etc. aus mehreren Gründen und zunächst wegen Vs 8 wo ὑδωρ „die natürliche Geburt" zu übersetzen sehr willkürlich ist, nicht genug annehmen sollte. Dass aber der Joh. Brief die Absicht habe, zu zeigen, *gerade der Logos Gottes* sey im Menschen Jesus Mensch geworden, davon können wir im ganzen Brief keine Spur finden, da Joh. von Jesus sowohl als von Christus, dem Sohn Gottes spricht, den Ausdruck Logos aber da, wo er gegen die αντιχριστοι in directen Antithesen sich erklärt, nicht gebraucht. Um so weniger Beyfall verdient der Versuch des Vfs, 1 Joh. 5, 7 gegen alle geschichtliche Zeugen aus dem unreiferen und unerweislichen Hauptzweck des Briefs für ächt zu erklären. Er bekennt selbst, Griesbachs Aufsatz gegen einen ähnlichen Versuch von Hezel nicht gelesen zu haben. Dies aber ist es eben, was Rec. nicht anders als tadeln kann. Verhältnisse können manchen forschenden Mann hindern, das wichtigste über die Gegenstände seiner Wissbegierde alles lesen zu können. Aber will man als Schriftsteller, als öffentlicher Belehrer anderer auftreten, so fällt der Entschuldigungsgrund weg. Ehe man andere eines Bessern zu belehren unternimmt, ist es Pflicht, sich

selbst

elbst, besonders wenn die Materie von einem so eschränkten Umfang ist, durch das wichtigste und ründlichste, das schon vorhanden ist, belehrt zu haben. Ohne diese pflichtmäßige Sorgfalt entstehen ur Luftblasen paradoxer Versuche, welche denen, ie der Belehrung bedurften, das ganze Studium als in bloßes Luftgefecht, wobey alles aus allem zu machen sey (als ein ἀφορ ὄφεως) lächerlich machen. Und daß nicht auch vollends dieser Grund zur Vernachläßigung auf die Exegese falle, hat wahrhaftig in unserm Zeitalter jeder Freund der Sache äußerst zu verhüten.

Erlangen, b. Palm: *Biblische Theologie*, von D. *Christoph Fr. Ammon*, ord. Lehrer d. Th., erstem Univ. Prediger u. Dir. des königl. Predigersemin. zu Göttingen. *II. Band. Zweyte verbess. Ausg.* 1801. 425 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese Fortsetzung eines freymüthigen, auf reiche exegetische Sprachkenntniße, Belesenheit und Scharfsinn gegründeten und durch die neue Bearbeitung sehr verbesserten Werks giebt zuerst die *Christologie des Alten Testaments*, welche 1794 besonders als Beytrag zur biblischen Theologie des Vfs erschienen war, und vorzüglich durch das Umfassen des ganzen Gegenstandes einen entscheidenden Eindruck machen mußte. Hier hat diese Abh. außer vielen eingestreuten Nachträgen, einen fünften Abschnitt über die Messianischen Ideen der Apokryphen, Alexandriner, Samaritaner und Rabbinen erhalten. (Ob 1 Makkab. 14, 42 zunächst an den Messias zu denken sey, scheint sehr zweifelhaft; die Worte ἕως τοῦ ἀναστῆναι προφήτην πιστὸν drücken das allgemeinere aus: bis ein glaubwürdiger Prophet auftreten würde — um nämlich die Wahl des Volks zu bestätigen oder aufzuheben.) Die zweyte Hälfte dieses Bandes, hat aus der *Geschichte Jesu* dasjenige ausgehoben, was auf seinen Charakter und die Attribute der Messiasschaft sich bezieht. Hier wird durchaus die Ansicht des Lebens Jesu κατὰ σάρκα und κατὰ πνεῦμα nebeneinander gestellt, jene nach der ächten philologischen Methode, diese nach dem ewigdauernden der Religionsideen erläutert und so die Wurzel mancher ungegründeten Vorstellung ausgerißen. Die Punkte, in welchen Rec. von dem Vf. abweicht, entstehen meist aus einer verschiedenen Voraussetzung vom Ursprung der Evangelien. Hr. D. A. ist der Hypothese von einer verhältnißmäßig späteren Entstehung derselben näher, und nimmt daher an, daß die Urerzählungen mehreren Interpolationen, Mißverständnißen, Ausschmückungen und andern Veränderungen ausgesetzt gewesen seyen. Rec. hat anderswo seine Gründe angegeben, warum das Evangelium des Lukas früher als die offenbar während des Paulus Gefangenschaft zu Rom verfaßte Apostelgeschichte, und das des Matthäus noch früher als jenes von Lukas verfaßt und in Umlauf gebracht worden seyn müsse. Je näher sich nach diesen hinwischen Anzeigen die ursprüngliche Aufzeichnungen die Zeit der Begebenheiten selbst hinaufrückt, desto weniger ins große gehende Metamorphosen werden bey der Geschichte selbst mit Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden können. Unstreitig aber ist von der Hypothese, die dem Vf. die wahrscheinlichste ist, hier ganz der Gebrauch gemacht, welcher ihre Wichtigkeit und Anwendbarkeit in volles Licht setzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Die Zeichen der Zeit*, oder *denkwürdige Erscheinungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyten Bandes erstes Stück.* 1799. 156 S. *Zweytes Stück.* 1800. 162 S. 8. *Drittes und letztes Stück.* 1800. Läuft in der Seitenzahl mit dem vorigen bis S. 347 fort. (Zusammen 1 Rthlr. 10 gr.)

Das zweyte und das dritte Stück führen noch den besondern Titel: *Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten. In den beiden letzten Stücken der Zeichen der Zeit, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, dargestellet von *C. H. Dedekind*, Superintendant zu Salzdahlum. 1800.

Dem dritten Stücke ist wieder noch ein eigener etwas verworrener und unverständlicher Titel beygefügt: *Ueberlieferung an das neunzehnte Jahrhundert der Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten, und der neuen Hinweisung auf den Sieg der völligen Gewißheit, selbst auf dem Felde der kritischen Philosophie, in der wichtigsten Angelegenheit*, von *C. L. H. Dedekind* etc. 1801.

Hr. D. überliefert in seinen *Zeichen der Zeit* dem angefangenen Jahrhunderte nur solche Zeichen, die ihm auf einen verschlimmerten Zustand der Wißenschaften, und besonders der Religion und die Untergrabung derselben zu deuten scheinen. Was für jene doch auch Nützliches geschehen ist, hält er entweder nicht dafür, oder er übergeht es, weil er nur das seiner Meynung nach Irrige und Schädliche aufstellen und demselben auch für das jetzige Jahrhundert das Verderbliche benehmen wollte. Da er in philosophischer und theologischer Rücksicht den durch Alter und Gewohnheit sanctionirten Meynungen folgt: so scheinet ihm freylich von diesem etwas rückwärts liegenden Standpuncte aus, das ihm vorkommende Neue verdächtig. Von der dogmatisch-orthodoxen Art, wie er die Wirkungen dieser Neuerungen zu entkräften sucht, haben wir schon bey der Anzeige der drey Stücke des ersten Bandes dieser Zeichen der Zeit Proben geben; wir werden uns also, da auch die vor uns liegenden drey Stücke des zweyten Bandes diesen Charakter an sich tragen, blos auf eine allgemeine Anzeige der Gegenstände derselben, einschränken können. Das *erste Stück* macht den Anfang mit einer *Beantwortung der im*

ersten

42sten Stücke dieser Zeitung vom Jahre 1799 befindlichen Recension des 1sten und 2ten Stücks (des ersten Bandes) der Zeichen der Zeit. Eine Vertheidigung dieser Recension würde uns zu weit führen; wir halten sie auch nicht für nöthig. Leser, welche die Sachen, von welchen die Rede ist, verstehen, und sich dafür interessiren, mögen die beurtheilte Schrift, die Recension und diese Beantwortung mit einander vergleichen, und selbst ein Urtheil fällen. Dann folgt mit fortlaufender Nummer: IX. *Verkannter aber evidenter Beweis der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft.* X. *Die neueste Philosophie. — Weltleugnung — die Gottheit dieser Philosophie — ein Götze.* An eine kritische Prüfung des Grundes der Fichteschen Theorie ist nicht zu denken. *Zweytes Stück.* X. Ueber den feinern und (den) *neuesten Pantheismus.* Der *gröbere Pantheismus* Spinoza's ist von dem Vf. bereits im ersten Bande abgefertiget; hier kömmt zunächst der *feinere* oder *verfeinerte*, den *M. Mendelssohn* in den *Morgenstunden* seinem Freunde *Lessing* in den Mund legte, und darauf der *neueste Pantheismus*, den *Herder* in seinem Buche: *Gott, einige Gespräche*, vorgetragen hat, an die Reihe. XI. *Vermeynte Erklärung der Bewegung der Weltkörper.* Gegen die Behauptungen *Kants*, in dessen Abhandlung: *Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes.* 1) dass die ganze Erhaltung der Mechanik, nach welcher sich das Weltsystem fortbewegt, auf eben dem Gesetz beruhe, nach welchem ein Stein, der in der Luft geworfen ist, seine Bahn beschreibt; 2) dass die Figur der Himmelskörper, die Mechanik, nach der sie sich bewegen und ein Weltsystem ausmachen, gleichen die mancherley Veränderungen, denen Stellung ihrer Kreise in der Folge der Zeit unterw sen ist, ein Theil der Naturwissenschaft gewor sey, der mit der gröfsten Deutlichkeit und Gewi heit begriffen werde. Noch widerlegt Hr. D. 3) was, woran Kant gar nicht gedacht hat, dass nä lich die von *Newton* entdeckten Gesetze der Bew gung ungültig wären, und sucht darzuthun, da die grofsen Bewegungen der Weltkörper nach m chanischen Gesetzen nicht augenscheinlich und b greiflich gemacht werden könnten. „Das Resul dieser Untersuchung" meynt der Vf. am Schl derselben, „ist so klar, dass es nur unnöthige Wi derholung seyn würde, es noch einmal bemerkl zu machen. Es ist *vergebliche Arbeit*, nach der g wöhnlichen Mechanik den Weltbau erklären zu wo len, wie Hr. Prof. *Kant* neulich sonst einer gew fsen Bemühung diefs Prädicat zueignete. Dergl chen Erklärung soll zwar *la Place*, in seinem üb ber geschriebenen, bereits übersetzten Werke, au beabsichtigen. Es ist aber so wenig wahrscheinlich dass ihm diefs Unternehmen besser gelungen se *dass man der Arbeit des Nachlesens ruhig überhob seyn kann.*" Indefs Hr. D. sich der Arbeit des Nach lesens dieses la Placeschen Werks *ruhig* überhob schätzen es Kenner sehr und lesen und studiren es. XII. *Sittengesetz, Selbstgesetzgebung.* Ung gründete *Herabsetzung der Beweise des Daseyns Go tes.* XIII. *Ansicht des Protestantismus am Ende d Jahrhunderts.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Offenbach*, gedr. auf Kosten d. Vfs. b. Brede: *Ueber den Unterricht, welcher drey Taubstummen ertheilet worden ist*, von *Georg Ernst Hassencamp*, Prediger zu Niederwallmenach in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen. 1800. 6 B. 8. (6 gr.)

2) *Halle*, b. Hendel: *Eine Lehrart, Taubstumme in der christlichen Religion zu unterrichten*, versucht und ausgeübt von D. *L. E. Schmahling*, KirchenInspector und Oberprediger zu Osterwick etc. Mit einer kurzen Nachricht vom Unterricht der Taubstummen. 1802. 54 S. 8.

Haben auch beide Schriften nicht einen gleichen Werth: so verdienen doch die Vff. von beiden den aufrichtigsten Dank jedes Menschenfreundes für die Uebernahme eines so mühvollen Geschäftes, als der Unterricht taubstummer Kinder ist. Wenn der Vf. von Nr. 1. es blofs bey einer Angabe der Sätze bewenden lässt, die ihm zum Leitfaden seines Religionsunterrichts dienten: so macht uns der Vf. von Nr. 2. auch mit der Art und Weise bekannt, wie er seiner taubstummen Schülerin einzelne Religionsbegriffe beybrachte. Dadurch wird seine Schrift instructiver. Wenn der würdige Vf. von Nr. 2. S. 40. das ihm zur Ehre gereichende Bekenntniss ablegt: Mir war es nicht möglich, den Kindern alle Geheimnisse der Religion z. B. von der Dreyeinigkeit etc. beyzubringen, und hinzusetzt, er glaube, dass diess selbst für Menschen von vollkommnen Gemüthskräften unbegreiflich Lehren seyen, so findet man unter den Sätzen, welche d Vf. von Nr. 1. seinen taubstummen Confirmanden vor mehrere, welche blofs dem kirchlichen System nachgr chen sind, wie S. 26. Aufserdem aber kann das zufä Zusammentreffen beider Vf. in einigen Erfahrungen, die an den, von ihnen unterrichteten Taubstummen machten, manchen psychologischen Reflexionen Veranlassung geben. bezeugten die Schüler und die Schülerin des Hn. Bo camp's nach S. 6. ein grofses Verlangen, an der Confir tion und Abendmahlsfeyer Antheil zu nehmen. Da versichert Hr. *Schmahling* S. 34 von seiner Schülerin dem Vortrage des Satzes: ich muss zufrieden seyn mit was mir Gott zuschickt, brechen die Schüler des Vfs von 1. nach S. 37 in lautes Weinen aus. Gleiche Wirkung b bey der Schülerin des Vfs von Nr. 2. der Satz nach hervor: Gott ist Marien Vater — hat Marien lieb. Die 1. angehängte Predigt, die der Vf. am Confirmationstage ner Taubstummen hielt, empfiehlt sich zwar durch Herzl keit, aber desto weniger durch Ordnung und Klarheit Gedanken. Interessant sind dagegen die Nr. 2. beyge Notizen über Taubstummeninstitute, die vorzüglichsten rer derselben und S. 21 das Verzeichniss derjenigen Schri in welchen früher lebende Religionslehrer von dem U richte, den sie ihren taubstummen Kindern ertheilten, A eigen gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Palm. *Pſychologiſche Anthropologie. Erſte Abtheilung. Aetiologie der Seelenzuſtände. Erſte Lieferung.* Von *Joh. Heinr. Abicht.* 1801. 349 S. 8. (1 Rthlr.)

Eben das Geſuchte und Unnatürliche, wodurch ſich die übrigen Schriften des Vfs. auszeichnen, charakteriſiren auch die gegenwärtige, ſowohl in der Schreibart als in der Anſicht und Behandlung der Materien; eine Eigenheit, die an dem Vf. um ſo mehr zu bedauern iſt, da ſie ſeinem in der That unverkennbaren Scharfſinn und ſeinem Beobachtungsgeiſte eine falſche Richtung giebt, und ſeine Schriften minder gemeinnützig und brauchbar macht, als ſie auſserdem ſeyn würden.

Unter Anthropologie *überhaupt* verſteht Hr. *A.* die Wiſſenſchaft von den *entſtehenden Zuſtanden* des Menſchen, und unterſcheidet ſie von der *Pſychologie*, welche nur die Menſchenſeele *als ſolche*, alſo ihr *urſprüngliches* und *bleibendes Seyn* zum Gegenſtande habe, von der *Phyſiologie*, welche nur das organiſche Leben des menſchlichen Körpers zum Object habe u. ſ. w. Auſserdem dafs eine Pſychologie von der Art, wie ſie hier, zum Unterſchied von der *Anthropologie*, vorgeſtellt wird, gar nicht zu Stande gebracht werden kann, macht doch die empiriſche Pſychologie, die ſich mit den natürlichen Erſcheinungen deſſen, was wir Seele nennen, beſchäftiget, einen weſentlichen Theil der Anthropologie überhaupt aus, in welcher Rückſicht alſo jene von dieſer, als ihr entgegenſtehend, nicht unterſchieden werden kann. Auch iſt der von dem Vf. gegebene Begriff von Anthropologie überhaupt, zu weit, da ſich dieſe nicht auf alle *entſtehenden Zuſtände* des Menſchen erſtreckt, unter welchen es doch auch ſolche giebt, in welche der Menſch durch bloſsen Zufall geſetzt wird. In anderer Hinſicht iſt der Ausdruck *entſtehende* Zuſtände theils überflüſſig, da ſich keine *Zuſtände* des Menſchen denken laſſen, die nicht entſtanden wären; theils erſchöpft er das nicht, was alles zur Anthropologie gerechnet werden muſs, und was nicht eigentlich ein *Zuſtand* zu nennen iſt, z. B. Sinnlichkeit, Verſtand, Vernunft u. ſ. w. Knochen, Muſkeln, Adern, Nerven, Verdauungswerkzeuge u. dergl.

Der Vf. theilt die Anthropologie überhaupt in die *mediciniſche* und *pſychologiſche*. *Jene* ſoll uns wiſſenſchaftlich von den Zuſtänden des *Menſchenkörpers*, die aus der Seele, aus der Natur und den vorigen Zuſtänden des Leibes und aus äuſserlichen Einflüſſen entſtehen, *dieſe* von den Zuſtänden der *Seele*, welche aus der Natur und den vorigen Zuſtänden der Seele, aus ihrem Körper und aus den äuſserlichen Einflüſſen auf den Menſchen hervorgehen, belehren. Da die phyſiologiſche Anthropologie alle Zuſtände erforſcht, in welche der Körper und das Gemüth des Menſchen durch die Natur, ohne ſeine eigene Mitwirkung durch Freyheit, verſetzt wird und werden kann, und die Betrachtung des menſchlichen Körpers im kranken Zuſtande nur einen Theil derſelben ausmacht: ſo charakteriſirt der Ausdruck *mediciniſche* Anthropologie nicht das Ganze der *phyſiologiſchen*, und kann alſo nicht an die Stelle von dieſem geſetzt werden. Uebrigens taugt der Unterſchied zwiſchen *mediciniſcher* und *pſychologiſcher* Anthropologie, wie er hier gegeben wird, ſchon darum nichts, weil unter den zur *pſychologiſchen* Anthropoiogie gezogenen Zuſtänden der *Seele*, die aus ihrem Körper und den äuſserlichen Einflüſſen entſpringen, gar viele von *mediciniſcher* oder überhaupt *phyſiologiſcher* Art ſind, und unter den zur *mediciniſchen* Anthropologie gerechneten körperlichen, *aus der Seele* entſtehenden Zuſtänden es manche giebt, die ganz auſser dem Horizonte der *Heilkunſt* liegen.

Hier ſoll nur die *pſychologiſche Anthropologie* abgehandelt werden. Der Vf. theilt ſie in die *Aetiologie* der Seelenzuſtände, oder die Lehre von den einfachen zuſammengeſetzten und abgeleiteten *Quellen* der Seelen-Erſcheinungen, und in die *Phänomenologie*, oder die Lehre von den einfachen und mehr zuſammengeſetzten Phänomenen der Seele. Man ſieht, dafs der Begriff des erſten Theils der pſychologiſchen Anthropologie oder der *Aetiologie* der Seelenzuſtände, die ſich blofs mit den *Quellen* der Seelenerſcheinungen beſchäftigen ſoll, von dem allgemeinen Charakter, den der Vf. von der Anthropologie überhaupt aufgeſtellet hat, nichts an ſich trägt: und da dieſe ſogenannten Quellen auch weiter nichts als Erſcheinungen des innern Sinnes ſind: ſo beruhet jene Eintheilung der pſychologiſchen Anthropologie in Aetiologie und Phänomenologie auf keinem Grunde, der eine wahre architektoniſche Einheit des Ganzen der pſychologiſch-anthropologiſchen Wiſſenſchaft an die Hand geben könnte.

Nach der Einleitung, die von dem Begriff der pſychologiſchen Anthropologie, ihren Quellen, dem Verfahren um dieſe Wiſſenſchaft zu Stande zu bringen, und von den Haupttheilen derſelben, ferner von der Beobachtung des Menſchen, dem Werthe und dem Nachtheile des Menſchenſtudiums handelt, ſoll die *Aetiologie* der Seelenzuſtände, nach den von dem Vf. angegebenen Quellen der Seelenerſcheinun-

gen, in vier Theilen vorgetragen werden. Die gegenwärtige *erſte Lieferung* umfaſst die *drey erſten Theile*: I. Theil: *Von der menſchlichen Seele.* 1*ſtes Hauptſt.* Naturlehre der Vorſtellungs- oder Geiſteskraft; *erſter Abſchnitt*; Natur der Grundkräfte des menſchlichen Geiſtes; vom Sinne, vom Verſtande, von der Beſinnungskraft, von der Vernunft. *Zweyter Abſchn.* Von der Empfindungsfähigkeit. *Dritter Abſchn.* Vom Bewuſstſeyn. 2*tes Hauptſt.* Naturlehre der Gefühlskraft: von den materialen und formalen Selbſtgefühlen, welche letztere in verſtändliche, vernünftige, ſinnliche und beſonnene eingetheilt werden, und von den Arten des Ueberganges der Selbſtgefühle auf andere Objecte. Das 3*te Hauptſt.* von der Natur des menſchlichen Gemüths, begreift die Lehre von der Willensnatur und den materiellen und formellen Urneigungen und Urtrieben des Willens. II. *Theil. Von dem menſchlichen Körper.* Das Knochen- Muſkeln- Adern- Lungen-Syſtem, die Verdauungsorgane, die Harnwerkzeuge, die Zeugungstheile, das Nerven- und das Hautſyſtem; die Stoffe des Menſchenkörpers; die Functionen der Muſkel- und Nerven-Faſern; der Erzeugungsproceſs, der thieriſche Lebensproceſs überhaupt, insbeſondere der Proceſs der Verdauung, des Athmens und der Ernährung; die Geſundheit und Krankheit des Leibes, und der Sitz der Seele. Der III. *Theil* handelt von den *entfernteren Quellen der Seelenphänomene.* Dazu werden gerechnet: die abgeleiteten Fähigkeiten, Vermögen und Triebe, nämlich ein Beſtimmungstrieb, ein Verallgemeinerungstrieb, ein Darſtellungstrieb, und als Arten deſſelben, die Sinnlichkeit, der Deutungstrieb, der Einformungstrieb und der Sehertrieb; das Gedächtniſs; die Phantaſie; die Imagination; das Erinnerungs-Vermögen und das Vermögen der Aufmerkſamkeit. Die nachfolgende Lieferung wird wahrſcheinlich die Betrachtung der *die Seele und den Körper umgebenden Natur*, als die vierte Quelle der Seelen Erſcheinungen, enthalten.

Die *Beſinnungskraft* iſt hier mit unter die *Grundkräfte* des Geiſtes, und das *Gedächtniſs* unter die *abgeleiteten* Vermögen gezogen worden. Da aber das *Beſinnen* eine Eigenſchaft des Gedächtniſſes iſt: ſo durften beide nicht von einander getrennet, und das Gedächtniſs muſste mit zu den Grundkräften gerechnet, oder, welches noch beſſer geweſen wäre, es muſste gar kein Unterſchied zwiſchen Grundvermögen und abgeleitetem Vermögen gemacht werden, da ſich doch kein Vermögen der Seele als eigentliche abſolute *Grundkraft* erkennen läſst, und jener Unterſchied hier doch von keinem Nutzen iſt. Sehr unnatürlich liegt alſo hier zwiſchen den ſogenannten Grund- und abgeleitetem Seelenvermögen, im erſten und dritten Theile, die ganze umſtändliche *Phyſiologie des menſchlichen Körpers*, die in eine pſychologiſche Anthropologie gar nicht gehört, die zur Kenntniſs der Zuſtände der Seele gar nichts beytragen kann, und bey deren Behandlung auch wenig oder gar keine Rückſicht auf den Einfluſs der verſchiedenen Syſteme und Organe des menſchlichen Körpers und deren Functionen auf die Zuſtände der Seele genommen worden iſt. In dem Unterſchiede zwiſchen *Sinn*, als Grundkraft, und *Sinnlichkeit*, als abgeleitetem Vermögen und inſonderheit als eine Art des Darſtellungstriebes, liegt mehr Spitzfindigkeit als Wahrheit. „Unſer Sinn (heiſst es S. 33.) iſt kein Stück unſeres Leibes; er iſt kein Sinnes- oder Empfindungs-Organ: ſondern *lediglich die Vorſtellungskraft der Seele.* Allein er iſt auch nicht die *Fähigkeit* der Seele für Eindrücke, d. i. nicht die Empfindungsfähigkeit (wir möchten wohl wiſſen, welches die Beſtandtheile des Vorſtellungsvermögens ſeyn könnten, wenn es nicht *Receptivität*, die ihm hier abgeſprochen wird, nebſt der *Spontaneität* ſeyn ſoll!), ingleichen nicht die *Sinnlichkeit*, d. i. der *Hang* (?) des Menſchen, alles wie ein äuſserlich Wahrnehmbares vorzuſtellen. Ferner *verſtehen* wir mit dem Sinne nichts, ſondern nur mit unſerm Verſtande faſſen wir die Verbindungen. Auch *findet* und *urtheilet* er nicht; dieſs iſt lediglich die Function der Beſinnungskraft. Endlich giebt er auch *nichts* zu *fühlen*, ſondern bloſs vorzuſtellen. Lediglich durch ſeine Geſetze geſtimmt, alſo *frey und von ſelbſt*, vermag unſer Sinn nur zu produciren, 1) zunächſt eine *unendliche Menge materialer Vorſtellungen*, womit wir uns ein unendlich mannigfaltiges unnennbares Beſtehendes denken können." (Da der *Sinn* kein Anſchauungsvermögen ſeyn ſoll, und es auch zweifelhaft gelaſſen wird, ob er *denkt*, wiewohl wir eher dafür ſtimmen möchten, daſs der Vf. den verneinenden Fall behaupte, weil ſein *Sinn* nicht *ſinnet*, *urtheilt* und *verſteht*: ſo wünſchten *wir* wohl erfahren zu haben, von welcher Art dieſe *materiellen* Vorſtellungen, die der Sinn frey und von ſelbſt producirt, ſeyn ſollen. Die Entdeckung dieſes Geheimniſſes hat der Vf. bloſs ſeinen Schülern, in ſeinen Vorleſungen, für welche dieſes Buch beſtimmt iſt, vorbehalten). Dann producirt dieſer Sinn, ob er gleich kein Anſchauungsvermögen iſt, gleichwohl „2) die *formalen* Vorſtellungen von *Raum* und von *Zeit*." So viel als nichts geſagt iſt es, wenn es heiſst: die Geſetze des Sinnes wären die urſprünglich in ihm liegenden Urſachen der Erzeugung dieſer reinen Gedanken, da nicht beſtimmt wird, worin jene Geſetze beſtehen. Wenn die Sinneskraft, fährt der Vf. fort, von *innerlichen* oder *äuſserlichen Sachen Einwirkungen erfährt*, wenn dadurch ihre Thätigkeit nach Art und Maaſs beſtimmt wird: ſo producirt ſie *Erfahrungs-* oder *empiriſche Kenntniſſe*, mit einem Worte *Erkenntniſſe* von einem und andern der Art und dem Maaſse nach beſtimmten *Räumlichen* und Zeitigen; nicht *Zeitlichen*, *Gezeitigten* oder *Reifen*, ſetzt er hinzu. Von ſelbſt und allein giebt der Sinn nur *Gedanken*. (Wie das alles möglich iſt, da der ſogenannte Sinn des Vfs. weder das Anſchauungsvermögen noch der Verſtand iſt, ſondern als verſchieden von beiden, als eine eigene Grundkraft für ſich beſteht, iſt uns unerklärlich). Noch unterſcheidet der Vf. den *äuſsern* und *innern* Sinn; *jener* bringt Vorſtellungen von auſserhalb der Seele

be-

bestehenden Objecten, *dieser* Vorstellungen von in der Seele selbst liegenden Objecten, also von der *Beseelung* zu Stande. Da aber der Sinn des Vfs. keine Empfänglichkeit für Eindrücke, keine Empfindungsfähigkeit überhaupt, also auch keine Empfänglichkeit für das Mannigfaltige im Raume und in der Zeit, hat: so ist uns das eben so unbegreiflich. Aehnliche seltsame Behauptungen und Vorstellungsarten, unter welchen sich vorzüglich die von den *materialen* und *formalen Selbstgefühlen* auszeichnen, liessen sich noch in Menge beybringen; aber wir halten das Angeführte schon für hinreichend, den Geist dieses Buchs als einen solchen kenntlich zu machen, der mehr darauf ausgeht, die bisher in Ordnung und natürlichen Zusammenhang gebrachte Wissenschaft wieder zu verwirren, und an die Stelle klarer und deutlicher Vorstellungen unverständliche und mystische zu setzen, als diesen Theil der Philosophie mit neuen denselben erweiternden Erfahrungen zu bereichern oder in seinem Aeussern vollkommener darzustellen.

KINDERSCHRIFTEN.

Danzig, b. Troschel: *Hellmanns Unterhaltungen mit seinen Kindern.* Ein Versuch die ersten Religionsbegriffe Kindern auf eine angenehme Art vorzutragen. *Erster Theil.* 1801. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. entwarf diese ziemlich weitläuftige Familiengeschichte in der Absicht, seinen drey Kindern, welche er als acht- fünf- und dreyjährig angiebt, nach Salzmann's Muster in seinem moralischen Elementarbuche den ersten Religionsunterricht zu verschaffen; und der erwünschte Erfolg dieser seiner Methode läfst ihn erwarten, dafs diese Geschichte auch andern Kindern eine lehrreiche und angenehme Unterhaltung gewähren könne. In der Meynung, dafs es zeither an solchen Schriften gefehlt hatte, die nach der von Salzmann in seinem Buche: *Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen* etc. aufgestellten Grundsätzen geformet wären, scheint er diesem Mangel abhelfen zu wollen. Aber, abgerechnet, dafs dieser Mangel längst ersetzt ist, dürften auch diese sehr weitläuftigen, mit vielen unbedeutenden und kleinlichen Familienscenen und mit moralischen Nutzanwendungen durchwebten Unterhaltungen des Vfs. dem angegebenen Zwecke schwerlich entsprechen. Man mufs junge Kinderseelen von 5—3 Jahren gar nicht kennen, wenn man sich überreden will, dafs sie — die jetzt nur für ihre Sinnlichkeit eifrig Nahrung suchen, — solcher langen mit leichten Bibelsprüchen durchflochtenen Unterredungen ihre Aufmerksamkeit schenken werden. Verstände der Vf. die Kunst, die noch nicht übertroffenen, auf die Seelenkräfte solcher Kinder psychologisch berechneten *Zürcher Fragen für Kinder* zu benutzen, und mit zweckmäfsiger aus der Sphäre der Kinderwelt genommenen Geschichtchen zu beleben: so würde er auf alle Fälle mit besserm Erfolge für den Verstand und das Herz seiner Unmündigen sorgen, als durch solche weitschweifige Familiengeschichten, welche weder als Lesebücher für Kinder noch als Materialien für selbstdenkende Lehrer passen, und folglich die Legion der Kinderschriften unnöthiger Weise vermehren.

Berlin, b. Maurer: *Blumen und Früchte.* Zum Geschenke für die Jugend beym Antritt des 19ten Jahrhunderts, von *A. N. F. Seemann.* 1801. 216 S. 8. Mit Kupfern u. Musik. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Blumen- und Früchte-Sammlung, welche der Vf. in einer sehr artigen poetischen Epistel Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Valentin und Louis von Massow gewidmet hat, enthält 45 theils prosaische, theils gereimte Erzählungen, Fabeln, Charaden und Lieder. Vor der ungeheuern Menge ähnlicher Sammlungen, mit welcher die arme Jugend jetzt fast in jeder Messe von schreibseligen Pädagogastern zu ihrem wahren Nachtheil heimgesucht wird, hat diese Sammlung den unverkennbaren Vorzug, dafs Vortrag und Inhalt sämmtlicher Stücke so beschaffen sind, dafs sie Kindern, deren Verstand und sittliche Urtheilskraft nur einigermafsen von guten Lehrern angeregt und ausgebildet worden, entweder selbst als eine sehr nützliche Lectüre in die Hände gegeben, oder von Lehrern als vortreffliche Materialien zu nützlichen Unterredungen und Verstandesübungen benutzt werden können.

Alle hier aufgestellte Erzählungen sind überdiefs nicht nur äufserst leicht, anziehend und unterhaltend, sondern auch so sorgfältig ausgewählt, dafs die Moralität junger Leute durch solche Erzählungen gewifs besser geweckt und genährt, und für ihre ganze sittliche Bildung mehr gewonnen werden wird, als durch Katechismen und dogmatischen Unterricht, bey einer muntern frohen Jugend, welche für alle abstracte und abstruse trockne Lehrsätze keinen Sinn haben kann, je erreicht werden wird. Zu bedauern ist es, dafs die Kupfer, welche alle sehr gut gruppirt und graffirt sind, und die Musik, die den kleinen netten Liedern so leicht und gefällig entspricht, den Preis dieser guten mit Eleganz gedruckten Sammlung so erhöhen, dafs nur Wohlhabendere sie für ihre Kinder anzuschaffen im Stande sind. Möchte es doch dem Vf. gelingen, diese nicht überflüfsige Sammlung fortzusetzen!

Hamburg, b. Kratzsch (in Commission): *Neueste Fabellese*, aus den besten deutschen Dichtern und Prosaikern. Ein angenehmes und belehrendes Lesebuch für die Jugend. Zunächst als Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk bestimmt. In zwey Theilen. 1801. I Th. 284 S. II Th. 222 S.

Bey dieser in einer zierlichen Form erscheinenden zahlreichen Fabellese — ihre Anzahl beläuft sich über 300 — hat der Sammler kein Verdienst weiter, als dafs er sich die geringe Mühe nahm, ein halb Dutzend

zend von den vorhandenen bessern Fabel-Sammlungen vor sich hinzulegen und daraus der Siebenten ihr Daseyn zu geben. Vorzüglich sind *Wagners* Lehren der Weisheit und Tugend, dritte (Ausgabe 1799) alle hier wörtlich abgedruckt. Aber der gute Plan und die zweckmäßige Zusammenstellung der Fabeln und Erzählungen, wodurch *Wagner* in seiner Sammlung eine wohlgeordnete Pflichtenlehre und brauchbare Erfahrungssätze für junge Leute im Gewande der poetischen Erzählung und des didaktischen Liedes unvermerkt aufstellen wollte, sind in dieser sehr verunstaltet worden. Zwar hat der Sammler sämmtliche Fabeln und Erzählungen unter gewisse moralische Rubriken im Anhange bringen wollen (welches allerdings ein vortreffliches Hülfsmittel zur fruchtbaren Lectüre eines solchen Buches für Kinder ist); dieß ist ihm aber sehr verunglückt, und man sieht aus dieser übel geordneten Pflichtentabelle nur, daß der Sammler die feinen angewinkten Tendenzen eines Lessing, Meissners, Pfeffel, Lichtwer, Gleim, Hagedorn etc. in ihren Fabeln schlecht verstanden habe.

Hamburg, b. Hoffmann: *Sechzig kleine Geschichten für Kinder, die gern lesen lernen und sich selbst üben wollen.* Von G. C. Claudius. 1802. XXI und 232 S. kl. 8. m. 4 Kpf. (1 Rthlr.)

Wenn sich auch dieses Lesebuch weder in Rücksicht seines Inhalts noch seiner Form unter der grossen Anzahl ähnlicher Bücher auszeichnet: so verdient es doch eine Stelle unter denjenigen, welche lesefertigen Kindern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden können. Der Stoff zu den Erzählungen ist aus der Kinderwelt genommen, das heißt freylich hier so wie in vielen andern Schriften, weiter nichts. Die Kinder werden so redend und handelnd eingeführt, wie Kinder etwa reden und handeln können. So spricht Eduard zwar einmal zu seiner Schwester, in einem Tone, der nicht so ganz in die Kinderwelt zu gehören scheint: Bedenke, da bist schon 6 Jahr alt, *da könntest dir bald einen Mann nehmen* etc. Allein im Ganzen ist der in diesen Erzählungen herrschende Ton dem Kindesalter angemessen. Die ersten Erzählungen hätten wir etwas kürzer gewünscht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Weimar*, b. Gädicke: *Prolusio prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata*: Orationes — — habendas indicit *Car. Augustus Böttiger.* 1802. XX S. gr. 4. Der Vf. unterscheidet überhaupt drey Fabelkreise in dem Mythus der Medea. Der erste spielt in Thessalien, der zweyte in Corinth, der dritte in Attica. Von den thessalischen Mythen hatte Hr. *B.* bereits in seinen Erläuterungen der Vasengemälde gesprochen: hier beschränkt er sich vorzüglich auf die corinthischen ein, und betrachtet namentlich die Euripideische Medea als Kindermörderin, mit Zuziehung anderer Tragödien und der verlornen früheren griechischen und römischen Kunstwerke, welche sie ebenfalls als solche darstellten. Als Basis des Mythus nimmt der Vf. eine alte Tradition von einem Grabmale auf der corinthischen Burg an, welches Medeens früh gestorbene Kinder decken sollte. Da der Grabhügel nach ältester Sitte aus Steinen errichtet war, und die corinthischen Matronen mit ihren Kindern hier jährlich in feyerlichen Wallfahrten Todtenopfer darbrachten: so entstand die Sage, Medeens Kinder hätten, auf den Befehl ihrer Mutter, der zweyten Gattin Jasons, Glauka, verderbliche Gaben zur Hochzeit geschenkt, und wären deshalb von den Corinthiern gesteinigt worden. Zur Sühnung der Manen hätte man dann jene Wallfahrten und Todtenopfer angeordnet, und den Grabhügel mit einem Bilde geschmückt. Allein die Corinthier, diese schimpfliche Nachrede von sich abzulehnen, sollen den Euripides für sich gewonnen haben. Frühere Tragiker hatten die Medea nur als Giftmischerin aufgeführt: jetzt brachte sie Euripides, indem er der alten Sage eine neue, den Corinthiern günstige Wendung gab, als *Kindermörderin* auf die attische Bühne. Doch beobachtete er dabey mit Weisheit das tragische Decorum. Mit lebhaften, starken Farben schilderte er die Wuth der kämpfenden Leidenschaften in dem Weibe; aber die Mordscene selbst entfernte er von den Augen der Zuschauer. Mehrern Dichtern war es vorbehalten, durch Herbeyführung dieser gräßlichen Scene hier alles ins Schreckliche zu übertreiben; bey dem Streben nach dem Tragischen verfehlten sie überhaupt den Zweck der Tragödie. Hr. *B.* erinnert an die Stücke des Carcinus, Neophron, Ennius, Ovidius und Seneca, welche insgesammt diesem Gegenstande gewidmet waren; das letzte allein, eine höchst widerliche Carricatur, ist auf unsere Zeiten gekommen. Fast einen gleichen Schritt mit der dichterischen hielt die *artistische* Darstellung der Kindermörderin Medea. Die ersten unter den besten Künstler mieden, wie Euripides, den grausen Augenblick der Ermordung. Den spätern ward vielleicht ein von Callistratus geschildertes weibliches Ungeheuer Norm der Nachahmung. Auf dieses deuten mehrere Epigramme der griechischen Anthologie hin, welche Beschreibungen vorhandener Kunstwerke liefern. Unter den Römern war zu Cäsars Zeiten ein Gemälde des Byzantiner Timomachus sehr berühmt, welches höchst wahrscheinlich viele andere nachahmten. Medea ist hier, noch vor der Vollendung des Mordes, von Zorn und Schmerz ergriffen, und ein Seitenstück dazu war ein sitzender Ajax, der seine Wuth ausgetobt hatte, und sich nun zu tödten beschließt. Andere Künstler stellten diese Mordscene selbst dar; je geschmackloser sie waren, desto schauderhafter.

Dieß sind die Grundlinien dieser mit des Vfs. bekannter archäologischer Gelehrsamkeit verfaßten Schrift. Auch sie ist mit vielen anderen gelegentlich angebrachten Bemerkungen verwebt, welche die meisten Leser hier nicht suchen werden, und selbst die flüchtigen Beschauer nicht sogleich finden. Aber eben diese Beschaffenheit der *Böttigerschen kleinen Schriften*, nächst dem mannigfaltigen Interesse, welches sie für das gründliche Studium der Alterthumswissenschaft haben, erweckte schon oft den Wunsch in uns, wir jetzt öffentlich zu äußern kein Bedenken tragen, daß es dem würdigen Vf. gefallen möchte, sie insgesammt in einen Bändchen zu vereinigen, und den Gebrauch derselben durch nöthige Register zu erleichtern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Julius 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Reinicke: *Abriss einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehenten Jahrhunderts, nebst Rückblicken auf die früheren Zeiten.* Aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten verfasst von M. *Joh. Daniel Schulze*, Privatlehrer der Philos. und Theol. in Leipzig. Nebst einer vorangeschickten *Abhandlung über die Frage: Hat Sachsen im 18ten Jahrhundert an Denkfreyheit gewonnen?* Von *Karl Adolph Cäsar*, ord. Prof. zu Leipzig. 1802. LXII. und 461 S. gr. 8.

Der Stoff dieses Werkes ist interessant genug, um Leser aus verschiedenen Classen anzuziehen, und die Bearbeitung dieses Stoffes zeugt von so viel Fleiss und Genauigkeit, und ist überhaupt dem schon durch einige andere Schriften vortheilhaft bekannten Vf. so wohl gelungen, dass das Buch auch ohne unsere Empfehlung sein Glück machen wird. Die erste Veranlassung dazu ward dem Vf. (wie er in der Vorrede sagt) durch die vortreffliche, auch in unsern Blättern gerühmte Rede gegeben, welche Hr. Hofr. *Wenck* bey der letzten Säcularfeyer in der Leipziger Universitätskirche gehalten hatte. Hr. *S.* wollte anfangs diese Rede durch eine deutsche Uebersetzung auch dem gröfseren Publicum mittheilen. Allein da er sie nachher gedruckt erhielt: so brachte ihn die Vergleichung der statistischen und literarischen Anmerkungen mit der Rede selbst bald auf den Gedanken, bey der Uebersetzung jene und diese so zu verweben, dass aus beiden ein festeres Ganze entstünde. Nun wurde auch die Eintheilung der Materien, welche jener Rede zum Grunde liegt, durch besondere Rubriken merklicher bezeichnet; und diese Anordnung der einzelnen Theile führte den Vf. allmälich zu der Idee hin, eine vollständigere Geschichte der Leipziger Universität im achtzehnten Jahrhunderte zu liefern. Er erhielt dazu eine ansehnliche Menge gedruckter und ungedruckter Hülfsmittel, und der Augenschein lehrt, dass er sie zu gebrauchen und zu verarbeiten verstand. Zwar ist seine Geschichte nicht pragmatisch, und er bekennt selbst, dass eine eigentliche Gelehrtengeschichte Leipzigs jetzt ausser seinem Plane lag. Jedoch als Vorarbeit dazu kann dieses Werk gewifs mit Nutzen gebraucht werden: auch enthält die Vorrede einige fruchtbare Bemerkungen, welche zu einer künftigen Gelehrtengeschichte hinleiten; zu einigem Ersatze des Pragmatismus aber ist manches aus der Geschichte der früheren Jahrhunderte, theils zur Erläuterung, theils zur Vergleichung, ausgehoben, und, der schnelleren Uebersicht wegen, durch kleineren Druck von dem Hauptgegenstande dieses Werkes unterschieden worden. Dass sich übrigens der Vf. der Urtheile über die erzählten Thatsachen gröfstentheils enthalten hat, billigen wir: denn einerseits gehen sie aus den letzten, wenn sie nur genau und richtig erzählt sind, von selbst hervor; andererseits aber beschleicht den Geschichtschreiber, welcher an Ort und Stelle und mit den Personen, von denen er schreibt, in genaueren Verhältnissen lebt, nur zu leicht eine Parteylichkeit, vor welcher sich auch Hr. *S.* an einigen Stellen nicht ganz bewahrt zu haben scheint.

Die *Veränderungen des Regenten- und Lehrer-Personals der Leipziger Universität im 18ten Jahrhunderte* machen den ersten Abschnitt aus. Dabey von der Rectorwahl, welche dort nach den vier Nationen geschieht, worein die Universität getheilt ist, und zwar in der Ordnung, welche der alte Vers anzeigt: *Saxo, Misnensis, Bavarus tandemque Polonus.* Einigemal haben Fürsten und Herzoge, welche in Leipzig *studierten*, das Rectorat verwaltet (!), und in diesem Falle wurde einer der Professoren zum Prorector bestellt. In der theologischen Facultät (sie bestand im verflossenen Jahrhunderte gewöhnlich aus 4 ordinariis, zusammen mit den noch lebenden sind 21) gehören in Leipzig auch die *Professores Hebraicae linguae.* Gewöhnlich ist zugleich der Leipziger Superintendent ordentlicher Professor der Theologie; im letzten Jahrhundert mit Ausnahme eines Einzigen. Weit länger ist die Reihe der Assessoren der Juristenfacultät, welche im verflossenen Jahrhunderte in Leipzig lehrten: auch unter ihnen waren schon in früheren Perioden treffliche und sehr berühmte Männer, wiewohl Luther die Leipziger Juristen seiner Zeit in *naturales, artificiales, plane probos* und *diabolicos* einzutheilen pflegte. Von der medicinischen Facultät hat der Vf. nur die Reihe der Decane (12) mittheilen können: einige davon sind zugleich Mitglieder des Stadtmagistrats gewesen. Sehr vollständig sind die Veränderungen in der philosophischen Facultät, und zwar von der Stiftung der Universität an, aufgezählt; an welche sich die Veränderungen in dem grofsen und kleinen Fürstencollegium anschliefsen. Diese für die Leipziger Professoren so einträglichen Stiftungen bestanden ursprünglich aus zwey Gebäuden, welche, gleich nach der Stiftung der Akademie, 1409 Kurfürst Friedrich der Streitbare, und sein Bruder Wilhelm, den ersten Lehrern zu ihrer Wohnung und Unterhalt anwiesen, mit völliger

ger Freyheit von bürgerlichen Abgaben und fremder Gerichtsbarkeit. Diese Lehrer mußten sämmtlich, außer den zu haltenden Vorlesungen, und literarischen Uebungen, auch die Aufsicht über die in den Collegien wohnenden Studierenden führen. Dabey erhielten sie Kammerbesoldungen, an deren Statt nachher drey Dörfer den Collegiaten angewiesen, und im J. 1438 aus drey Städten und 42 Dörfern verschiedene Erbzinsen der Universität zugeschlagen wurden. Diese Revenüen sind geblieben; die Wahl der Collegiaten ist ebenfalls mit der Ordnung der Nationen verknüpft; aber die besondere Inspection über die Studierenden u. s. w. ist weggefallen. — Der 2te Abschnitt enthält zuförderst eine *Liste der im 18ten Jahrhunderte in Leipzig inscribirten Studierenden.* Das für die Frequenz der Universität ergiebigste Sommerhalbjahr war 1708. Es wurden 402 inscribirt. In dem letzten Sexennium ist folgendes die Summe: 1795 Winter 205. Sommer 91. 1796 Winter 118. Sommer 118. 1797 Winter 168. Sommer 75. 1798 Winter 177. Sommer 100. 1799 Winter 146. Sommer 72. 1800 Winter 169. Eine merkliche Abnahme der Studierenden zeigt sich auf dieser Universität seit 1732 so wenig, dass, wenn man Decennien oder nur Sexennien zusammen nimmt, die Zahl immer balancirt. — Der dritte Abschnitt führt die mannigfaltigen *Verdienste der Kurfürsten von Sachsen um die Leipziger Universität im 18ten Jahrhundert* auf. Es wurden mehrere neue Professuren gestiftet, zuletzt von dem jetzt regierenden Kurfürsten die *Professio historiae naturalis extraord.* mit einer jährlichen Pension, welche zuerst Leske erhielt. Die Universität bekam andere Wohlthaten; und zum Besten derselben ward eine grose Menge Gesetze und Verordnungen bekannt gemacht. Ein Gesetz, welches *Schlözer* in seinen Staatsanzeigen mit Recht ein preiswürdiges nennt, wurde mehrere male erneuert; (ob auch befolgt? —): „dass diejenigen, welche um bürgerliche Aemter ansuchen, auf verschiedene Weise durch Examina geprüft, und dass *auf den Bürgerlichen sowohl als den Adlichen*, wenn er sich durch vorzügliche Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit in Stellen bey niedern Gerichten auszeichne, bey Besetzung höherer Stellen Rücksicht genommen werden solle." Unter die vortrefflichen Anstalten, wodurch der jetzt regierende Kurfürst für den Flor der Leipziger Universität gesorgt hat, gehört ausser der ansehnlichen Vermehrung der jährlichen Pensionen, welche er mit edler Milde den akademischen Docenten bewilliget, vorzüglich auch die jährliche Unterstützung des wohl eingerichteten Beygangischen Museums, die Gründung des Taubstummeninstituts, worüber die Universität die Aufsicht führt, die Anlegung der Sternwarte, wozu schon über 16466 Rthlr. aufgewendet worden, und weise Einrichtungen für die Aufnahme des Studiums der Arzneywissenschaft auf der dortigen Universität. Der vierte Abschnitt zählt die *Verdienste der Leipziger Professoren um die Universität im 18ten Jahrhunderte* auf. Mit theilnehmender Freude verweilt man bey der ehrwürdigen Reihe so vieler wackeren Männer, welche sich theils durch Kenntnisse und Unterricht, theils durch wohlthätige Stiftungen unsterbliche Verdienste um die Leipziger Universität erworben, und mit gleichem Eifer für die geistige und physische Beste so mancher jungen Gelehrten rühmlichst gesorgt haben. Hier hat Hr. S. auch ein vollständiges Verzeichniss der in Leipzig erschienenen gelehrten Zeitungen und Journale geliefert, von den ehemals so berühmten *Actis Eruditorum Lips.* an bis auf die neuesten herab, unter welchen auch der Rhadamanthus vorkommt, dessen Redaction hier Hn. *Hopfner* zugeschrieben wird. Auch bey andern Zeitschriften werden nicht blos die ehemaligen Redacteurs, sondern zugleich die vornehmlichsten Mitarbeiter im Allgemeinen namhaft gemacht. (Auf der Leipziger Universitätsbibliothek findet sich ein Exemplar der *Acta Eruditorum*, worin jeder Recension der Name ihrers Verfassers beygeschrieben ist. In einer künftigen Gelehrtengeschichte von Leipzig würde eine Bekanntmachung dieser Namen, wenigstens bey den hauptsächlichsten und ausgezeichnetesten Recensionen, welche als kleine Abhandlungen zu betrachten sind, eine sehr interessante und dankenswerthe Rubrik machen können.) — Im fünften Abschnitt werden die *gelehrten Gesellschaften in Leipzig im 18ten Jahrhunderte* verzeichnet. Mehrere davon sind freylich erloschen; in anderen, wie es scheint, glimmt noch der letzte Lebensfunke: dafür aber ist das alte ehrwürdige *Collegium philobiblicum* durch den kenntnisreichen Eifer des Hn. D. *Keil* zu einer sehr nützlichen Anstalt für Bildung junger Theologen umgeschaffen, und durch Hn. Prof. *Beck* ruhmvolle Thätigkeit ist eine *philologische Gesellschaft* (seit dem J. 1785) errichtet worden, aus welcher schon einige vortreffliche Humanisten, und mehrere wackere Schulmänner hervorgegangen sind. (Hr. Ilgen S. 254. ist nunmehr Rector zu Schulpforte; Hr. Heindorf S. 253. ist Prediger zu Neukirch im Meissnischen.) — Nicht unbedeutend sind ferner die Verdienste des *Leipziger Stadtraths um die Universität im 18ten Jahrhunderte*, welche der Vf. im sechsten Abschnitt dankbar erwähnt. Die Rathsbibliothek, welche unter der Aufsicht eines Custos, den der Oberbürgermeister als gewöhnlicher Bibliothekar hält, und den Studierenden offen steht, übertrifft in mehrern Fächern, und besonders in Ansehung neuerer Werke, selbst die Universitätsbibliothek. Eine vorzügliche Auszeichnung aber verdient die musterhaft eingerichtete Leipziger *Freyschule*, die dem verstorbenen Kriegsrath *Müller* ihr Daseyn, und dem unermüdeten dienstvollen D. *Rosenmüller*, so wie der ruhmvollen Disciplin der beiden Directoren *Plato* und *Ende* ihre Ausbildung und ihren fortwährenden Flor dankt. Sie dient zugleich zu einem Seminar künftige Schullehrer und Prediger, welche in Leipzig studieren. Hr. S. schildert kurz, aber lehrreich die innere Organisation dieser Schule, und führt dem jetztlaufenden Jahre einen für die Fortdauer derselben entscheidenden, und überhaupt zur Kenn

des Zeitgeistes höchst merkwürdigen Vorfall an: „Ein gewisser Pfarrer Lommatzsch, welcher, wie gewöhnlich, um seine Tauglichkeit zum Predigeramte zu bewähren, in der Freyschule katechisiren mufste, wollte in Erfahrung gebracht haben, dafs in dieser Schule nicht die reine kirchliche Lehrform herrsche. Er schlofs dies besonders aus einigen Antworten, die er auf die vorgelegten Fragen „wer und was Jesus sey:" von den Kindern erhielt, und fühlte sich in seinem Gewissen verpflichtet, dem Oberconsistorium zu Dresden die *Species facti* zu denunciren. Hierauf erfolgte ein Rescript, worin dem Director und den übrigen Lehrern über die in dieser Schule gewöhnliche Lehrmethode und über die sonntägigen Religionsstunden, die darin gehalten werden, Bericht abgefodert wurde. Auf erstattetem weitläuftigen Bericht resolvirte das Oberconsistorium, dafs die Kinder der Freyschule von einem Leipziger Dr. und Prof. der Theologie in Absicht ihres Glaubens und ihrer Begriffe vom biblisch-kirchlichen Christenthum geprüft werden sollten. Der Sup. Rosenmüller schlug den Dr. und Prof. *Wolf* zum Examinator vor. Der Tag war für das Schicksal der Schule entscheidend. Die Kinder beantworteten jede, noch so verfängliche Frage des Examinators, trotz den gelehrtesten Theologen." — — Nicht leicht ist irgend eine Universität so reich an *milden Stiftungen*, als die Leipziger. Man erstaunt über den Umfang, welchen der diesem einzigen Gegenstande gewidmete siebente Abschnitt einnimmt, und segnet den Patriotismus so vieler edel denkenden Einwohner, welche uns noch im 18ten Jahrhunderte — denn blofs von diesem ist auch hier die Rede — den wohlthätigen Geist alter Humanität und Menschenliebe wieder finden lassen. —

Die *akademischen Feyerlichkeiten im 18ten Jahrhundert* machen den letzten Abschnitt aus. Die Leipziger Universität war von ihrer Gründung an sehr reich an solchen Solennitäten: sie hat sie bis auf unsere Tage, nur vielleicht mit zu steifer Anhänglichkeit an das Alte, fast unverändert beybehalten. Neben der Beschreibung der solennen Promotionen wird hier zugleich die Frequenz derselben in den einzelnen Jahren angegeben, welche immer sehr beträchtlich war. Die *Memoriae* und *Elogia* auf verstorbene Professoren oder andere ausgezeichnete und um Leipzig verdiente Männer sind leider! seit einiger Zeit ausser Gebrauch kommen, wohl nicht allein (wie der Vf. meynt) deshalb, weil der letzte Panegyrist sich einige Anzüglichkeiten darin erlaubt hatte, sondern weil die Verfertigung derselben der Familie des Verstorbenen eine namhafte Summe kostet. Allein die Panegyrici auf die jährlich promovirten Magister dauern fort: sonst *mufsten* sie in Versen geschrieben werden, nachher veranlafste der Prof. *Joh. Heinrich Ernesti* ein Rescript, worin verordnet ward, dafs der Prof. Poes. eine *schickliche* Materie, in Prosa oder in Versen, abhandeln und die Lebensläufe der Candidaten anhängen sollte. Als Ursach wird angegeben S. 437. weil Ernesti in diesen Gedichten oft *dunkle* und *lächerliche* Dinge sang. Vielleicht machte er, aber zuweilen wie Prof. *Mänz*, von dem Küstner erzählt, dafs er unter andern in einem Gedichte auf die Verdienste der Leipziger Professoren einen damaligen Professor der Mathematik, auf folgende Art charakterisirte: *Junius in tenebris, quae non fas dicere, tractat;* und nachher das, *quae non fas dicere*, von der Astronomie erklärte, weil *Astronomia* nicht in den Hexameter ging.

Die voranstehende Abhandlung des würdigen, auch um die Leipziger Universität vielfach verdienten Prof. *Cäsar* bejahet mit Recht die auf dem Titel ausgesprochene Frage, worin das Wort *Denkfreyheit* im weiterem Sinn genommen, und darunter zugleich der freye Gebrauch aller der Mittel begriffen wird, ohne welche das Denken keine grofsen Fortschritte machen kann. Zuletzt giebt Hr. C. mit kluger Ueberlegung die Grundsätze an, von welchen, zur Beförderung und Cultur der Denkfreyheit, jede weise und gute Regierung ausgehen müsse, „ohne sich „(wie er sagt) von scheinheiligen und herrschsüchtigen, oder schwachköpfigen, eigennützigen und „menschenfeindlichen Obscuranten irre machen zu „lassen." — „Möge das neunzehnte Jahrhundert" — so schliefst der wackere Vf. diesen kurzen aber lehrreichen Aufsatz, und welcher Gutgesinnte wird nicht dem Wunsche, und zwar nicht blofs in Hinsicht auf Kursachsen und Leipzig, sondern in Bezug auf alle Länder und alle Universitäten, von Herzen beystimmen? — „in Begünstigung der Denkfreyheit, in „Verabscheuung alles Gewissens- Glaubens- und „Press-Zwanges das achtzehente noch weit über„treffen!"

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum*, secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss*, in Univers. Georgia Augusta Philosoph. et Hist. liter. Prof. et Sub-Bibliothecarius. *Scientia naturalis* T. II. Botanica et Mineralogia. 1802. 604 S. 4.

Schneller, als wir erwarteten, erhalten wir hier den zweyten Band eines eben so nützlichen als mühsamen Werks, dessen Einrichtung bereits aus der Anzeige des ersten Bandes (1802. Nr. 47.) bekannt ist. Mit Beziehung auf jenen Bericht merken wir hier nur an, dafs das hier gelieferte Verzeichnifs der in den Schriften gelehrter Gesellschaften zerstreuten Abhandlungen über Botanik und Mineralogie eben so vollständig und gut geordnet ist, als die Liste der zoologischen Aufsätze in ersten Theile. Auch ist diesem zweyten Bande, der den Beschlufs des naturhistorischen Repertoriums enthält, ein alphabetisches Register der genannten Autoren mit den Citaten des Bandes und der Seitenzahlen, wo Abhandlungen von ihnen vorkommen, beygefügt, wie wir es in unserer Anzeige des ersten wünschten, so dafs man nun leicht die Arbeiten eines und desselben Schriftstellers zusammen finden kann. Hier und da wird zwar, vielleicht weil der Vf. zu streng darauf sah,

sah, die Verfasser nur so anzugeben, wie er sie in den vorliegenden Acten fand, ein Schriftsteller doppelt aufgeführt, (so bezeichnen z. B. die zuerst ohne, und dann mit den Vornamen gleich auf einander folgenden *Baumé*, *v. Berchom fils* und *J. B. Berthout v. Bercham*; *Brisson*, *Duchesne*, *v. Geuns*, *Landriani*, *Ramond*, und *L. R. de Carbonnières* u. a. m. so wie die durch Druckfehler oder verschiedene Art zu schreiben getrennten *Bagen* und *Bayen*, *H. Echaquet* und *Exchaquet*, *de la Peirouse*, *Phil. Picot*, und *Picot de la Perouse* u. a. nur ein und dasselbe Individuum); oder es tritt der entgegengesetzte Fall ein, wie bey *Coquebert*; wenn anders nicht *Ant.* und *Charles C.* eine Person sind); aber dergleichen Versehen sind bey einem grosen literarischen Werke so schwer zu vermeiden, und sind gerade hier so sehr Nebensache, dass diese Erinnerungen nur den Zweck haben können, den Vf. auch auf Vermeidung kleiner Mängel aufmerksam zu machen.

Salzburg; in d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiänischen Literatur für Deutschland*, herausg. von *Jos. Wismayr*, Hochfürstl. Freysing. wirkl. geistl. Rathe u. s. w. *Zweyter Jahrg.* 1—6 Heft. 1801. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Hiermit ist bereits der zweyte Jahrgang dieses in unsern Blättern (1800. Nr. 293. u. 1801. Nr. 201.) angezeigten nützlichen Journals beschlossen. Wir erwähnen es von neuem, um bey dieser Gelegenheit nicht nur anzuzeigen, dass dasselbe auch in dem gegenwärtigen Jahre, nach einem etwas erweiterten Plane, unter dem Titel: *Ephem. der ital. Literatur, Gesetzgebung und Kunst* fortgesetzt werde, sondern auch, dass in dem zweyten Jahrgange der in Rücksicht der Materien unveränderte Plan dahin ausgedehnt worden ist, dass, ausser den *neuesten* italiänischen Geistesproducten, auch noch alle in dem *ganzen letzten Jahrzehende* erschienenen, in Deutschland gröstentheils unbekannt gebliebenen, *vorzüglich wichtigen* Werke angezeigt werden; wogegen so weniger zu erinnern ist, da dadurch noch manche fühlbare Lücke ausgefüllt, und in unsere Kenntniss der neuern italiänischen Literatur mehr Zusammenhang gebracht wird. Auch müssen wir hier noch bemerken, dass Hr. *W.* sich in der Vorrede zu dem zweyten Jahrgange gegen den Vorwurf einer grosen Vorliebe für italiänische Geistesproducte, wozu sich Rec. durch die vielen lobpreisenden Anzeigen der meisten im ersten Jahrgange aufgeführten italiänischen Schriften veranlasst fand, eben so scheiden als gründlich vertheidigt, und die Nichtangabe der Quellen seiner Anzeigen mit der Versicherung entschuldigt, dass sie Resultate der Lecture *mehrerer* „meistens zu weitschweifig und nicht selten wässericht-plauderhaften" Recensionen italiänischer Gelehrten sind. Ueberzeugt von der Wahrheit dieser Charakteristik der italiänischen Kritiker, und von der Versicherung des Herausg., seine Art der Bearbeitung ihrer Anzeigen betreffend, finden wir diese Erklärung eben so genugthuend, als alles übrige, was zu gleicher Zeit über die Methode gesagt wird, die gewünschte Vollständigkeit einer allgemeinen Uebersicht des neuesten Zustandes der Literatur und Kunst in Italien zu erreichen. Zufrieden damit, immer mehrere Bücher aus bisher wenig beachteten Fächern, z. B. der Medicin und Naturkunde angezeigt, und daneben hier alle neuen italiänischen sowohl als aus französischen und deutschen Journalen gesammelten Nachrichten, die sich auf Gegenstände dieses periodischen Werks beziehen, theils zusammengestellt, theils einzeln aufgefunden zu finden, wiederholen wir gern noch einmal den Wunsch, Herausgeber und Verleger zu ununterbrochener Fortsetzung aufgemuntert zu sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Abhandlung über die Vorbereitung des Bodens zum Pflanzenbau* von *Jacob Friedrich Carl Grot*, der Cameralwissenschaften Befliessenen in Tübingen. 1801. 94 S. 8. (6 gr.) Soll, laut eignem Bekenntnisse in der kurzen Vorrede, das Scherflein eines Jünglings seyn, der sich mit gröster Zuneigung den Cameralwissenschaften widmet. Nun, als ein Specimen wohlangewandter Zeit betrachtet, verdient es Beyfall, und lässt in dem Vf. einst einen guten Lehrer vermuthen. In dieser Hinsicht sey ihm folgendes gesagt. Im ersten Kap. fehlt die zwar leichteste aber gemeinste Art der Urbarmachung von Weideplätzen oder der sogenannten Dreisch, welche dem Niedersachsen und Mecklenburger am häufigsten vorkommt. Im zweyten Kap. wird von der Dammerde und dem Kleyboden oder der Haselerde zu wenig gesagt. S. 28. heisst es: „Eine jede allzuhäufige und *allzulange* (?) Beymischung einer Erdart zu einer andern verschlimmert das Erdreich des Ackers," und S. 30. in der Note, will der Vf. resp. 1½ — 2 Zoll hoch andere Erdart auffahren. Das möchte wohl zu viel seyn. Im dritten Kap. von der Düngung ist vom Teichschlamme, und von der Holzerde zu mangelhaft gehandelt, und des Compostes der Engländer gar nicht gedacht worden, wie doch zu erwarten stand. In die Lehre von Pflügen und Eggen ist der Vf. noch lange nicht tief genug eingedrungen. Nicht bloss Bauer Leibmed. *Thaer*, sondern *viele niedersächsische Landwirthe* bedienen sich des Pferdehackenpflugs, (und der nothwendig vorhergegangenen Drillmaschinen) in Deutschland. — *Erdbiren*, *Zohrung*, *medicht*, *faifenhaft*, *Waidvieh*, *fretzung*, *Pförch* Druck- oder Schreibefehler?? — Der und Papier sind gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der neuern Philosophie* seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, von *Joh. Gotthieb Buhle*, öff. ord. Prof. d. Logik u. Mitglied d. Societ. d. Wissenschaft. zu Göttingen. *Zweyten Bandes zweyte Hälfte.* 1801. in fortlaufender Seitenzahl 451—968 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese Fortsetzung der Geschichte der neuern Philosophie gewinnt an Interesse und Reichhaltigkeit, so wie der Vf. in der Bearbeitung fortschreitet. Man wird mit Vergnügen gewahr, dass er immermehr die Foderungen, welche an einen Geschichtschreiber der Art gemacht werden können, wenigstens in Ansehung des Materiellen zu befriedigen strebt, und daher auch vorzüglich durch eigene Forschungen aus manchen seltenen und weniger bekannten philosophischen Schriften des sechszehnten Jahrhunderts zur vollständigern und richtigern Kenntnis des Zustandes der Philosophie und der Richtung des philosophischen Geistes in diesem Zeitraume mehrere schätzbare Beyträge liefert.

Die *zweyte Hälfte des zweyten* Bandes enthält in *dem zweyten Hauptstück die Geschichte der neuern Philosophie während des sechszehnten Jahrhunderts bis auf Des Cartes im Anfange des siebzehnten.* In dem *ersten* Abschnitte handelt der Vf. von dem *Einflusse des wiederhergestellten Studiums der Literatur und Philosophie des griechischen und römischen Alterthums auf die philosophische Aufklärung und die Reformation in Deutschland, und den nächsten Folgen dieser für die Philosophie überhaupt.* Ausführlich werden hier die Verdienste des *Erasmus* und *Ulrichs von Hutten* um die Beförderung der Cultur, vorzüglich durch Bekämpfung der entgegenstehenden Hindernisse, und den Gang und die Folgen der Reformation dargestellt. Am weitläufigsten verbreitet sich der Vf. aber über Melanchthon und über seine Compendien der Dialectik, Physik und Ethik und über seine Schrift *de anima*, und giebt von denselben den Inhalt, meistentheils auch die merkwürdigsten Behauptungen Melanchthons mit einigen berichtigenden Räsonnemens an. Da aber diese Schriften, ob sie gleich unstreitig zu den besten Lehrbüchern jener Zeit gehörten, gleichwohl für die Wissenschaft selbst wenig Gewinn brachten: so wäre eine allgemeine Charakteristik ihres Geistes und ihres Einflusses auf den Zeitgeist (vorzüglich wegen des über die Vernunft gesetzten Ansehens der Bibel) vielleicht noch zweckmäßiger als die weitläufige Inhaltsanzeige gewesen. Was der Vf. S. 505 darüber beybringt, erschöpft die Sache nicht. *Zweyter* Abschnitt. *Geschichte der aristotelisch-scholastischen Philosophie im sechszehnten Jahrhundert.* Wie die Scholastik auch nach der Reformation fortdauerte, weil sie mit der Hierarchie und Kirchenverfassung zu enge zusammenhieng, ja selbst durch die damals entstandene Polemik noch mehr Interesse erhielt, welchen Einfluss auf sie die Wiederherstellung des Studiums der griechischen und römischen Literatur gewann, und was diese Scholastik für schädliche Folgen hatte auf den Geist und die Denkungsart der Zeitgenossen, darüber macht der Vf. einige lehrreiche Bemerkungen. Hierauf folgen einige literarische und biographische Notizen von einigen der berühmtesten aristotelischen Scholastiker des sechszehnten Jahrhunderts: *Franciscus de S. Victoria*, *Dominicus Sotus*, *Dominicus Bannez*, *Franciscus Sylvestrius*; *Zanardus*, *Johann a St. Thoma*, *Chrysostomus Javellus*, *Johannes Ponzius*, *Bartholomaeus Masurius*, *Bonaventura Mellatus*, *Martinus Meurisse*, *Claudius Frassenius*, *Johann Lalemandet.* Am Ende dieses Abschnittes werden noch die Hauptstreitpunkte der Thomisten und Scotisten erörtert. *Dritter* Abschnitt. *Geschichte des reinern Peripateticismus im sechszehnten Jahrhunderte.* Nach Aufzählung der berühmtesten Ausleger des Aristoteles verweilt der Vf. vorzüglich bey dem *Pomponatius*, welcher an dem Streite der Averrhoisten und derjenigen Parthey, welche in Auslegung des Aristoteles dem Alexander Aphrodisiaenus folgte, grosen Antheil nahm, und auch durch die Bearbeitung einiger andern philosophischen Probleme Ruhm erlangte. Er urtheilet über diesen Denker nicht so absprechend, als einige ältere und neuere gethan haben, und leitet das richtige Urtheil über ihn und sein System durch eine ausführliche und gründliche Analyse der Schrift *de immortalitate animae* ein. Pomponatius wollte zeigen, dass die Behauptung des Thomas von Aquino von der Unsterblichkeit der Seele zwar an sich selbst wahr und wohl begründet sey, aber durchaus nicht mit der Aristotelischen Lehre übereinstimme, und sich überhaupt nicht aus blosen Naturgründen, d. i. aus Aristotelischen Principien, erweisen lasse. Dieses war der Hauptzweck des Pomponatius, wie aus den eigenen, hier angeführten Worten desselben erhellet. Eben so interessant als der Auszug aus diesem Buche, ist der aus dem zweyten des Pomponatius: *de fato, libero arbitrio et de praedestinatione*; er beweiset eben sowohl den philosophischen Geist dieses Mannes, als das Gedränge der Vernunft, in wel-

ches sie durch den Hang zum Dogmatismus gerieth. Nicht so wichtig, aber doch nicht ohne alles Interesse ist das dritte Werk *de incantationibus*, worin Pomponatius die Magie aus astrologischen Gründen zu erklären suchte. Der Vf. entscheidet nun den Streit, ob Pomponatius ein Atheist gewesen, vernünftigerweise dahin, dass dieses Urtheil durch nichts zu begründen sey, man möge den Pomponatius als Philosophen oder Theologen, — und beides ist an ihm zu unterscheiden, — betrachten. Nun folgen noch einige andere Peripatetiker, als *Simon Porta*, *Sepulveda*, *Caesar Cremonini* (einige seltene Schriften desselben werden ihrem Inhalte nach charakterisirt), *Andreas Caesalpinus*, dessen im Grunde aristotelisches, nach der Ansicht des Averrhoes weiter ausgedehntes, System hier ausführlich aus seinen Schriften dargelegt wird. Nachdem der Vf. noch einiges aus *Taurellus* Streitschrift gegen den Cäsalpin angeführt hat, entwickelt er sein eignes Urtheil über die Frage, ob Cäsalpins Philosopheme ächt aristotelisch sind. „Cäsalpins Philosophie ist so wenig nach dem Wortsinne der Aristotelischen Schriften als nach dem subjectiven Begriffe, welchen der Stagirit selbst nach aller Wahrscheinlichkeit von seinem Systeme hatte ächter Peripateticismus; — allein objectiv kann das aristotelische System allerdings so gedeutet werden, wie Cäsalpin es gedeutet hat; obgleich diese Deutung in Ansehung des subjectiven Begriffs seines Urhebers selbst immer höchst willkürlich ist, und daraus kann man einsehen, wie Cäsalpin selbst sich und viele seiner Zeitgenossen und andere überreden konnte, dass er zuerst den wahren Geist des Peripateticismus errathen habe.“ Cäsalpins Philosophie war Pantheismus, daher auch Bayle den Spinozismus darin so wie überhaupt in der ursprünglichen peripatetischen finden wollte; allein die Differenz jenes Pantheismus und des Spinozismus wird von dem Vf. gründlich entwickelt und die Unhaltbarkeit des erstern einleuchtend gemacht. — Es ist übrigens Schade, dass der Vf. von dem *Taurellus* (welcher nicht 1681 wie S. 613 steht, sondern 1680 Professor der Medicin in Altdorf wurde) nichts mehr sagt, als was sich auf die Widerlegung des Cäsalpins bezieht. Seine oft hellen Blicke, sein Eifer für die Rechte der Vernunft in Untersuchungen, vor allen aber sein *Triumphus Philosophiae*, oder sein Versuch, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, hätten einige Erwähnung verdient. Umständlich handelt der Vf. hierauf von *Patritius*, und giebt sowohl von seiner Bestreitung des Aristoteles in seinen *Discussionibus peripateticis*, als von seiner eignen neuplatonischen schwärmerischen Philosophie in seiner *nova de universis philosophia* ausführliche Notizen, von *Telesius*, *Berigard*, *Nizolius*, *Ramus*, und schliesst diesen Abschnitt mit einer kurzen Aufzählung der Ramisten und Antiramisten. *Vierter* Abschnitt. *Geschichte und Philosophie des Jordan Bruno*, *Hieronymus Cardanus*, *Julius Caesar Vanini*, *Cosmus Ruggeri* und *Thomas Campanella*. Die Geschichte und Philosophie *Bruno's* nimmt den grössten Theil dieses Abschnitts ein; denn der Vf. war so glücklich, auf Universitätsbibliothek zu Göttingen fast alle Sch ten dieser berühmten Männer, die so selten sind, finden, und er hielt es daher nicht für unzweck sig, aus ihnen allen einen detaillirten Auszug geben, so weit als er diesen bey der grofsen Dun heit derselben zu geben vermochte. Ungeachtet ein Theil derselben, welche sich auf die Lullische K beziehen, weiter kein grofses Interesse haben, dass sie die ungemeine Fruchtbarkeit und Gewa heit seiner Einbildungskraft zeigen, dieselbe s auf tausendfache Art in Bildern, Symbolen u. d darzustellen: so mufs man doch Hn. B. für s Mühe dankbar seyn, dass er so grofse Seltenh bekannter zu machen gesucht hat. *Bruno's* Sch ten, welche man hier näher kennen lernt, sind: *compendiosa architectura et complemento artis L* Paris 1582; *de umbris ideatum*, Paris 1582, w welchem die *ars memoriae* der zweyte Theil ist; *plicatio triginta figillorum* und *Sigillus figill* welches ohne Jahrzahl, aber wahrscheinlich um d selbe Zeit in England erschien; *Nova et* ... *Ars reminiscendi et in phantastico campo* ... ebenfalls ohne Druckort; *de Lampade* ... *Lulliana*, Wittenberg 1587; *de progressu et* ... *venatoria Logicorum*, Wittenberg 1587; *de* ... *scrutinio et lampade combinatoria Raymundi L* Prag 1588, ein blofser Abdruck der Schrift *de* ... *pade combinatoria*; *de imaginum, signorum et* ... *rum compositione*, Frankfurt 1591; *de la causa*, ... *cipio ed Uno*, Venetia 1584 (der Vf. vermuthet, nicht Venedig sondern Paris der wahre Druck sey; aus diesem Werke giebt der Vf. nicht sein eignen, sondern Jacobi's Auszug, weil er vergebl mehr Versuche gemacht habe, nicht etwa eine ... re, sondern nur eine andere im Verhältnisse zu einigermafsen erträgliche Zeichnung dieses Syste zu entwerfen); *de l'universo, infinito e mondi*, ... ähnlichem Inhalt, Venetia 1584; *de triplici* ... *et Mensura*, Frankfurt 1591; *de Monade, Numero Figura*, Frankfurt 1591; *de Immenso et Innume libus*, woraus auch schon *Fülleborn* (Beyträge VI.) einen lehrreichen Auszug gegeben hat; *Heroici furori*, Paris 1585; *Spaccio della bestia tri fante*, Paris 1584 und endlich *Summa terminor metaphysicorum Iordani Bruni*, Marburg 1609 schon Fulleborn (XI) bekannt gemacht hat. Der schliefst seine Darstellung von Bruno's Ideen mit nem allgemeinen Ueberblick und einer etwas ... panten Parallele zwischen Bruno und *Fichte* als losophen und Menschen. Es folgen noch ... Männer, denen ihre Stelle in einer Geschichte Philosophie leicht streitig gemacht werden kön *Hieronymus Cardanus*, *Julius Cäsar Vanini* und *mus Ruggeri*. Von dem ersten urtheilt der Vf. zu gänstig, wenn er S. 856 sagt, er sey an Geist Charakter noch weit originaler gewesen als Br Von Charakter kann man bey Cardanus fast ni sprechen; seine eigne Schilderung beweist, dass gar keinen hatte, und von seinem originellen Ge

st der Vf. so wenig als Andere Proben gegeben; enn die paar psychologischen Bemerkungen sind och keine. Wegen *Vanini* treten wir Hn. Fülleborn ey, wenn er behauptet, dass er in keine Geschich- der Philosophie gehöre; denn es scheint aus sei- en Schriften, dass er nichts weiter als ein Freygeist nd leichtfertiger Spötter der Religion war, und so st ihn auch der Vf. dargestellt. Noch tiefer stehet uggeri, von dem auch nicht das geringste ange- führt ist, was ihm einen Anspruch auf eine Erwäh- ung in der Geschichte der Philosophie geben könn- e. Es giebt nur eine einzige Seite, von welcher olche Männer hier betrachtet werden können, inso- ern sich nämlich in ihnen eine freyere Denkungsart, in Widerstreben wider auf blosse Auctoritäten an- enommene Lehren und ein Streben nach Gründen nd ein Ringen nach Aufklärung offenbarte; — eine insicht, welche nur in den nach gewöhnlicher Art ngelegten Geschichtswerken der Philosophie weder enutzt noch verfolgt werden kann. Den Beschluss iefes Abschnitts macht die Darstellung der Philoso- hie des *Campanella*, bey welcher der Vf. Fülleborns eyträge St. VI was die Einleitung in die Philoso- hie und Metaphysik betrifft, benutzt hat. *Fünfter* bschnitt. *Geschichte und Philosophie des Justus ipsius, Michael Montaigne, Peter Charron, La Boe- e, Nicolaus Machiavell, Joh. Bodinus, Franciscus anchez, Hieronymus Hirnhaym, de la Mothe le Va- und Baco von Verulam.* Vorzüglich interessant t hier die Schilderung *Montaigne's*, seiner Denkart nd seiner Versuche. Es wird unter andern auch ezeigt, dass man ihm mit Unrecht die Erziehung is Moralprincip zuschreibe. „Sein philosophischer harakter wird ganz verkannt, wenn man ihm ein rincip irgend eines bestimmten Dogmatismus bey- nisst, etwa um einzelner Stellen willen, die in sei- en Versuchen vorkommen, wo er nach einem sol- hen Princip räsonnirt. Man kann sich immer wie- er auf andere Stellen berufen, wo er jenes Princip ezweifelt, oder einem entgegengesetzten folgt.“ eben diese Auszeichnung verdient *Charrons* Den- ungsart über positive Religionen, und die innere eligion, welche Angelegenheit des Herzens ist. *La oetie's* Gedanken über den Despotismus und die reywillige Knechtschaft, (der Vf. wundert sich, dass an sich bey der Revolution in Frankreich nicht ehr an diese Schrift erinnerte, welche so ganz der evolutionären Tendenz entsprach); die Schilderung es *Macchiavel* und des Zwecks seines Principe, die rtheilung des Skepticismus des *Sanchez*, *Hirn- ym* und *Vayer*; *Baco's* Leben, seine Eintheilung er Wissenschaften, der Charakter seiner Philosophie id seine Verdienste um Philosophie überhaupt sind ur kurz aber gründlich ins Licht gesetzt.

Ueber den formellen Werth dieses Werks er- bt sich Rec. jetzt noch kein Urtheil, bis es ganz ollendet ist; auch verspart er bis dahin alle Be- erkungen, die sich ihm schon jetzt z. B. über die btheilung der Geschichte nach Jahrhunderten, wel- e der Vf. zu befolgen scheint, und über den Man- gel einer zweckmäfsigern Periodenabtheilung aufge- drungen haben.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Mauer: *Vollständiges Gesangbuch für Freymaurer. Zum Gebrauch der grossen National-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland.* 1801. 22 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Verleger hat diese Sammlung, vermöge dazu von der Loge zu den drey Weltkugeln erhaltenen Auftrags, selbst besorgt. Um die ihm vorgeschriebene Vollständigkeit zu bewirken, benutzte er, so wie andre ähnliche Liedersammler vor ihm, alle bis jetzt gedruckten, ihm bekannt gewordenen Sammlungen, aus welchen er jedoch die für den Geist unserer Zeit gar nicht mehr tauglichen Gesänge in die seinige nicht mit aufnahm; Er hätte noch mehrere ausgeschlossen, wenn diese nicht in manchen Logen noch gesungen würden. Allein dieser Grund ist nicht triftig; schlechte Lieder müssen nicht gesungen und durch immer erneuerten Abdruck verewigt werden. Einige dieser Lieder hat der Herausg. zwar zu verbessern gesucht, und er ist dabey von einem Bruder unterstützt worden. Es hätte aber noch manches gedankenleere, frostige und in altmodischem Geschmacke versificirte und gereimte Lied weggelassen, manches nach Inhalt und Ausdruck reiner, richtiger, der gesunden Vernunft und dem gebildeten Geschmacke geniessbarer gemacht, und manches, das aus einzelnen, gleichsam durch blossen Zufall zusammen gerathenen Strophen und Zeilen besteht, mehr auf Einheit zurückgeführt werden können. Wem kann wohl zugemuthet werden, folgendes Lied mitzusingen, S. 33:

Brüder! ist nicht unsre Freude
Ohne Reue, Zwang und Pracht?
Sie, die in der Unschuld Kleide
Wie ein offner Himmel lacht.
Ja, wir fühlen selbst im Leide
Ihres süssen Trostes Macht.

Brüder! ist nicht unser Segen
Fruchtgefüllter Aernte gleich?
Denn ein warmer Donnerregen
Schaffet Feld und Saaten reich.
Kräfte die den Geist *verpflegen*,
Bilden auch die Herzen weich.

Brüder! ist nicht unsre Kunde
Heitrer Blick in die Natur?
Sie war in der Väter Munde
Zahl und Fabel und Figur.
O! es kehrt im ewgen Bunde
Salz und Schwefel und Merkur.

Und dergleichen Lieder finden sich unter den 400 Stücken dieser in der That vollständigen und schön ge-

gedruckten Sammlung noch mehrere, durch deren Weglassung das Buch wohlfeiler und eines unbedingten Beyfalls würdig geworden wäre, den wir ihm nun nur insofern ertheilen können, als es doch auch in Ansehung der bessern Lieder, unter allen bis jetzt vorhandenen Sammlungen die vollständigste ist. Die hier aufgenommenen Gesänge und Lieder sind gröstentheils solche, welche nach vorhandenen Melodien gesungen werden können, und über jedem ist die Melodie und die Seitenzahl der Cantionale, wo sie zu finden ist, angezeigt. Mehrere noch nicht componirte oder solche Lieder, von denen keine gedruckten Melodien bis jetzt bekannt und zu haben sind, werden von einigen vorzüglichen Componisten in Musik gesetzt, die gegen Erstattung der Abschreibegebühr mitgetheilt werden kann. Eine *zweyte Abtheilung* dieser Sammlung enthält 18 französische Freymaurer-Lieder, welche, zwey bis drey ausgenommen, wenig oder gar kein poetisches Verdienst haben. Ein *Anhang* liefert noch 28 gute und zweckmäfsige deutsche Lieder, und den Beschluss machen zwey Register, durch welche der Gebrauch dieses Buchs in den Logen sehr erleichtert und bequem wird.

Lübeck u. Leipzig; b. Bohn: *Blüthen der Maurerey. Erstes Bändchen.* 1800. 13½ Bog. 8. (16 gr.)

Der Inhalt entspricht der Bescheidenheit des Titels, der nur Blüthen ankündiget, vollkommen. Ob diese Blüthen als ein blosses der Maurerey dargebrachtes Opfer, oder als erster Ansatz zu künftigen Früchten am Stamme der maurerischen Erkenntnifs des Vfs., betrachtet werden sollen, können wir nicht sagen, da er uns darüber ohne Nachricht gelassen hat. Dem sey indessen, wie ihm wolle, der Geist der Maurerey ist auch mit leichten Opfern zufrieden — Weyhrauch oder Blüthen! — und da der gröste Theil der Maurer noch bis jetzt reifen Früchten geduldig entgegen harret: so wird er auch diese Gabe nicht verschmähen. Da aber die Natur dieser Blüthen oder Keime nicht dazu geeignet ist, zu wachsen und zu Früchten zu reifen; so dürfte der Vf. doch wohlgethan haben, sie nicht ins Freye zu bringen und der öffentlichen Beschauung für jedermann, besonders solcher, die sich mehr an Früchten als an Blüthen ergötzen, bloss zu stellen. Ohne Bild! Für viele Brüder der Loge zur Weltkugel mögen diese 11 Reden oder Vorlesungen ganz unterrichtend und erbauend gewesen seyn; für Leser von gebildetem Geschmack, scharfer Urtheilskraft, hellerem Einsichten und gründlichern Sachkenntnissen, sie mögen nun Maurer seyn oder nicht, haben sie nichts Anziehendes, weder von Seiten des Stils und Vortrags, noch von Seiten des Inhalts; so unreif, unkräftig und alltäglich jener ist, so leer an fruchtbaren, die Aufmerksamkeit fesselnden und den Geist belebenden Ideen ist dieser. Auch findet sich nirgends eine Spur von mehr als gewöhnlicher Einsicht in den Geist der Maurerey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *D. J. B. Tromsdorff*, Professors der Chemie auf der Universität Erfurt und *Chr. F. Bucholzens*, Apothekers daselbst, zwey chemische Abhandlungen als: *Chemische Untersuchung einiger Fossilien, und Versuche zur endlichen Berichtigung der Bereitung des Zinnobers auf dem sogenannten nassen Wege.* 1801. 24 u. 45 S. 8. (9 gr.) Die hier von Hn. *Tromsdorff* gelieferten Analysen einiger Fossilien betreffen den dunkelschwarzen Obsidian vom Hekla, einen Heliotrop aus Böhmen, einen schwarzen Feldspath in dem Basalt eines ausgebrannten Vulkans zu Akel, einen blauen Kalcedon aus Sibirien, einen sechseitigen Bergkrystall, einen blättrigen Quarz aus Sibirien und einen vielblauen Amethyst. 100 Theile des dunkelschwarzen Obsidians bestanden aus 63 Kieselerde, 13, 5 Eisenoxyd und 20, 5 Thonerde. 200 Gran des Heliotrops aus 168 Kieselerde, 15 Thonerde und 10 Eisenoxyd. 100 Gran des schwarzen Feldspaths bestanden aus 66, 0 Thonerde, 15, 0 Kieselerde, 6, 5 Eisenoxyd und 4, 0 Braunsteinoxyd. Der blaue Kalcedon aus Sibirien wurde als ganz reine Kieselerde befunden, so auch der sechseitige Bergkrystall. 100 Theile des blättrigen Quarzes aus Sibirien bestanden aus 100, 0 Kieselerde und 2, 0 Eisenoxyd. Sowohl die Abhandlung über die gedachten Analysen, als auch die über die Bereitung des Zinnobers auf dem nassen Wege, wurden in der kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vorgelesen. Hr. *Bucholz*, der Vf. des zweyten Aufsatzes, giebt zuerst eine Uebersicht der Geschichte unserer Kenntnisse von der Bereitung des Zinnobers auf dem nassen Wege von 1681 bis 1801. Diesem folgen eigene von ihm darüber angestellte Versuche, wodurch bewiesen wird, dass diese Bereitung dadurch sehr abgekürzt werde, wenn man das Queckfilber mit Schwefelkalilösung behandele, die aber dürfe die Lösung weder zu reich noch zu arm an Schwefel seyn; das beste Verhältnifs sey 4 Theile Queckfilber, 1 Th. Schwefel und 6 Th. Kalilösung, welche die Hälfte an ätzendem Kali enthalte. Durch Schütteln werde die Entstehung des Zinnobers sehr abgekürzt, und der Zinnober sey nicht, wie Berthollet glaubt, Schwefelqueckfilber, sondern Schwefelwasserstoffqueckfilber. Es bleibt nur noch zu untersuchen übrig, ob dieses Verfahren auch im Grofsen so anwendbar sey, um es mit Vortheil zu nutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer*, von *Johann August Ephraim Göze*. — Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von D. *Johann Georg Heinrich Zeder*. *Mit 6. Kupfertafeln.* 1800. XX. und 320 S. 4. (4 Rthlr. 8 gr.)

Der Druck dieser lange versprochenen Nachträge wurde durch mehrere Zufälle, aber zum Vortheil der Sache, verzögert. Der Herausgeber, anstatt, wie er anfangs im Sinne hatte, blofs das Gözische nachgelassene Tagebuch mit wenigen Anmerkungen herauszugeben, liefert hier vielmehr eine Menge eigener Beobachtungen, und tritt in Wahrheit selbst als Vf. auf. Was er hier mittheilt, ist in diesem Fache, einem der schwierigsten in der Naturgeschichte, um so schätzbarer, da es sich auf eine *vieljährige* Erfahrung gründet, und Beschreibung sowohl als System, durch Kritik noch näher bestimmt und gesichert wird. Ueberall zeigt er sich ohne Animosität, Rechthaberey, oder Kleinlichkeit, als einen Mann, dem es eifrig darum zu thun war, beym Beobachten und Ueberdenken nur die Wahrheit zu finden. Er zeigt viele schwache Seiten bey seinem Vorgänger, aber er arbeitet selbst nur, um zu weitern Verbesserungen Gelegenheit zu geben. Im zweyten Nachtrage verspricht er ein vollständiges Register über das Gözische Werk sowohl, als über diese dazu gehörigen Nachträge, zu liefern, und so einem beträchtlichen, von Göze übrig gelassenen, Mangel abzuhelfen. Mit Recht klagt er die zu kurzen Beschreibungen, als die Ursache von unrichtiger Angabe der Arten an, und es ist nicht zu läugnen, dafs er sich bemüht hat, seine Beschreibungen möglichst unterrichtend zu machen, wenn er auch dabey nicht ganz die Präcision seines Meisters, Otto Müllers, nicht erreicht hat. Er ist auch dem Pressschieber eben so wenig hold, als dem Gebrauche des zusammengesetzten Mikroskops; jener verstellt die Theile gewaltsam, und dieses giebt zu Täuschungen Anlafs. Das Suchglas ist in den meisten Fällen hinlänglich, und sicherer. Auch die unschickliche Behandlung der Würmer im kälterem oder wärmerem Wasser, als es nach der vorher gewohnten Temperatur ihres Aufenthaltes nothwendig hätte seyn sollen, hält er für die Ursache so mancher eingebildeten, blofs durch Convulsionen hervorgebrachten Arten, die nur aus einer und derselben Art entstanden. Dafs er von vielen neuen Arten, die er hier beschreibt, keine Abbildungen machen liefs, scheint eben nicht wohl gethan zu seyn; denn, ob er gleich meynt, der Naturforscher schätze eine getreue Beschreibung höher, als eine mittelmäfsige Abbildung: so sieht doch Rec. die Nothwendigkeit nicht ein, warum die Zeichnungen mittelmäfsig hätten ausfallen müssen; wenigstens erklärt sich der Vf. nicht darüber, und was die Entbehrlichkeit der Zeichnungen betrifft, so wird sie in der Naturgeschichte durch alle bisherige Erfahrung widerlegt. Auch ist bey so einfachen Gegenständen ein Bild noch willkommner, als bey andern, deren Auszeichnung leichter zu denken ist. Der gegenwärtige erste Nachtrag enthält fünf Classen: I. *Rundwürmer*, als die Spulwürmer, Kappenwürmer, Pallisadenwürmer, denen der Vf. noch zwey Gattungen der Kapsel- und Schraubenwürmer, beygefügt hat. II. *Hakenwürmer*, wo blofs Kratzer beschrieben werden. III. *Saugwürmer*, die er geradezu nach der einfachen, doppelten, oder mehrfachen Mündung in Gattungen eintheilt, und worunter er die schon sonst sogenannte Gattung Doppelloch, begreift. IV. *Bandwürmer*, worunter jedoch nicht blofs *Taenia* zu verstehen ist. V. *Blasenwürmer*, wo nur die Beschreibung des menschlichen Vielkopfs gegeben wird.

So wenig auch bey einer so reichhaltigen und ins Einzelne gehenden Schrift eine bestimmte Angabe des Eigenthümlichen und Brauchbaren auszugsweise gegeben werden kann: so ist es doch wohl manchen Naturfreunden angenehm, vorläufig den Hauptgehalt dieser Schrift, und die Ansichten des Vfs. zu erfahren, und sie mit den frühern, oder mit eigenen, in Vergleichung zu bringen. Die *erste Classe der Rundwürmer* (*Ascarides* nach dem Vf.) enthält rundliche und geringelte Würmer, die, so weit man sie vollkommen untersuchen konnte, getrennte Geschlechter zeigten. Dafs diese Bestimmung sie in Rücksicht der wegen des Geschlechtes noch zweifelhaften Arten, und der auch runden geringelten Kratzer, nicht genau von der zweyten Classe unterscheiden könne, hat der Vf. selbst eingesehen, und bey dieser letzten Classe weiter berührt. Er glaubte, die Rundwürmer am schicklichsten nach dem Verhältnifs des Durchmessers zur Länge abtheilen zu können. Seine aufgestellten Gattungen sind: 1) *Zwirnwurm* (*Filaria*), lang, fadengleich, an beiden Enden stumpf. 2) *Fühlwurm* (*Tentacularia. Hamularia Treutleri*), dem vorhergehenden ähnlich, aber mit zwey fühlhornförmigen Fäden am Kopfende. 3) *Kapselwurm* (*Capsularia*) an beiden Enden auch stumpf, vorn schmäler, hinten mit einem stumpfen Häckchen. 4) *Haarwurm* (*Capillaria*), sehr lang, haarfein,

fein, nach und nach bis zum Hinterende verdickt. 5) *Peitschenwurm* (*Mastigodes. Trichocephalus Goezii*) vorn haardünn, mit dem Hinterende auf einmal verdickt. 6) *Spulwurm* (*Fusaria. Ascaris autorum*), spindelförmig, schmähler an beiden Enden, am vordern mit drey Mundklappen. 7) *Kappenwurm* (*Cucullanus*), borstenförmig, hinter dem stumpfen Vorderende verengert, am Hinterende spitzig abgerundet. 8) *Palisadenwurm* (*Strongylus*), borstenförmig, auch bindfadendick, an beiden Enden verschmählert, am vordern kuglich abgestumpft. 9) *Schraubenwurm* (*Goezia*), minder elastisch, wie die vorigen, vorn schmähler, der Körper schraubenförmig, mit rückwärts geschärften Ringen, und einem ein- und ausziehbaren Körper am Kopfende. Von diesen Gattungen kommen in den vorliegenden Nachträgen nicht alle vor. Wir folgen dem Vf., wie er sie aufstellt, und bemerken die von ihm beschriebenen Arten. In der Classe der Rundwürmer machen die *Kapselwürmer* den Anfang. Aufser dem vorhin gesagten, werden sie auch durch die spirale Rollung ihres Körpers, und durch den Schlauch, der jeden kapselartig einschliefst, von andern Nebengattungen unterschieden. Den von Göze beschriebenen Maulwurfskapselwurm läfst der Vf. unbestimmt, da er ihn nicht selbst untersuchen konnte. Die Arten dieser Gattung winden sich, mit einer Nadel berührt, schraubenförmig um sie herum. Ihr Geschlechtsverhältnifs ist noch unbekannt. Zwey Arten werden beschrieben. 1) *Capsularia Salaris: pellucida, capite trinodoso, cauda uncinulata.* Ein Nachtrag von Göze selbst, berichtigt vom Vf. 2) *Capsularia Halecis: pellucida, utrinque subrotunda, subcutanea, postice uncinulata.* Abgebildet Taf. I. f. 1—6. Die *Spulwürmer* waren allerdings von Göze nach einem sehr schwankenden Grunde eingetheilt; der Vf. sondert die Arten nach einer deutlichern Verschiedenheit. Die erste Ordnung enthält die *gefurchten Spulwürmer*, die gröfser, dicker, länger, und, was die Hauptsache ausmacht, ganz rund, und auf jeder Seite mit einem vertieften Striche oder einer Furche der Länge nach bezeichnet sind. Beide Geschlechter haben bey dieser und der folgenden Abtheilung ähnliche Verhältnisse. Von den gefurchten Spulwürmern hier nur eine Art: 1) *Fusaria lumbricoides: fusiformis, corpore ad latus utrumque sulcato*, aus Menschen, Pferden, und Schweinen, sämmtlich von dem Vf. aus Gründen für eine einzige Species genommen. Die zweyte Ordnung enthält die übrigen Spulwürmer, oder die *zweyschneidigen*, welche mehr niedergedrückt, an den Seiten aber scharf sind. Die drey Mundklappen sind nicht so in die Augen fallend; die Mutterscheide der Weibchen ist sehr kurz, bey den vorigen ist sie lang, und geht hierauf erst in den *Uterus bicornis* über. Die Menge der hier beschriebenen Arten erfoderte noch Unterabtheilungen. a) *Mit ähnlich zugespitzten Enden des Körpers.* 2) *Fusaria reflexa: membrana laterali lineari, corpus dimidiante, caudae dorso approximata; inde acumine postico reflexo.* T. IV. f. 7. a—e. Aus den Blinddärmen der Hühner und des Goldfasans (*Ascaris Gal Gallinae, Phasiani*). 3) *Fusaria inflexa: membr na laterali, corpus dimidiante, parti caudae abdo nali approximata; cauda inde inflexa, planiuscu* Aus dem Darmkanal der zahmen und wilden Ent (*Anas Boschas*), (*Ascar. Anatis*). 4) *Fusaria ten teres: femiteres, subtus planiuscula; membr. lat abdom. approximata, in capite obtusa, in reliquo co pore acuta.* Vom Vf. in den dünnen Därmen des H bitzes entdeckt. 5) *Fusaria depressa: acumi antico depresso, subtus planiusculo, membrana latera prope caput et caudam latiore; abdomini approxima reliquum corpus dimidiante.* Aus den Därmen d Fischgeyers (*Asc. Albicillae*). 6) *Fusaria ensicau data: acumine postico brevissimo ensiformi, utrinq verrucoso; membrana laterali in capite subtus plano tusa, latiore; in reliquo corpore vix conspicua.* Ei neue Art, vom Vf. in den Gedärmen der Amsel g funden. 7) *Fusaria Acus: acumine antico pos eoque subtus planiusculis, corpore terete; capitis ca daeque membrana laterali latiore, sensim attenuat* (*Ascar. Acus*). Aus den Därmen des Hechtes. 8) *Fusaria crenata; acumine antico subplano; membra na laterali lineari crenata. caudae acuta,* (*Ascar. Sa mi*). Aus den Därmen des Staares, und von dem in den Drosseldärmen wesentlich verschieden. 9) *Fu saria Werneri: teres, membrana laterali capitis la tiore, semielliptica; cauda vix conspicua,* (*Asc. Cani*) Aus den dünnen Därmen der Hunde, besonders in jungen. 10) *Fusaria triquetra: teretiuscu utrinque acuta; membrana laterali capitis semi-ova elliptica, caudae latiore* (*Ascar. Vulpis*). Im Zwö fingerdarm des Fuchses. 11) *Fusaria Mystax teres, utrinque acuta; capite subtus plano; membran laterali in capite latiore, semiovata, reliquum corpu dimidiante,* (*Asc. Felis*). Aus den dünnen Därmen der Katzen. 12) *Fusaria acuminata: teres; acu mine utroque obtusiusculo; postice ancipite, exquisitis mo; membrana laterali acuta, dimidiante,* (*Ascaris ranae*). Aus Fröschen (auch nach Göze aus Laubfö schen), nicht aus Kröten. 13) *Fusaria nigro-ve nosa: utroque fine attenuato; vena atra longitudina li, membrana laterali corpus dimidiante minima; ca pite et aciformi cauda latiore,* (*Asc. pulmonalis, tra chealis, dyspnoes, insons*). Tab. VI. f. 6—7. Aus d Lungen der Frösche und Wasserkröten. Eine andere Unterordnung der zweyschneidigen Spulwürmer enthält die, b) *welche am Kopf und Schwanz ungleich zugespitzt sind*, und wieder solche die aa) *am Kopf dicker* sind. 14) *Fusaria acutissima: acumine po stico, perlongo, diaphano, subulato; membrana la terali dimidiante.* Eine neue Art, die dem Vf. nur ein einziges Mal in dem Blinddarme des Eichhörnchens vorkam. 15) *Fusaria dispar: membran acuminis antici laterali latiore, abdomini approximat reliquum corpus dimidiante.* Eine vielleicht von Frölich zuerst entdeckte, aber von Schrank zuerst genau beschriebene Art aus den Blinddärmen der Gänse. 16) *Fusaria dentata: acumine antico subtus planiusculo; membrana laterali in capite abdomini ap*

pro-

proximata. Neu, in den Mägen und Gedärmen beträchtlich grofser Barben. bb) Zweyschneidige Spulwürmer, *deren Hinterende dicker ist.* 17) *Fusaria cuneiformis: acumine antico angustiore; membrana laterali in cauda cuneiformi et ampliore, conspicua, latiore.* Neu, in den Därmen verschiedener Karpfen-Arten, und nur immer wenige beysammen. 18) *Fusaria obtuso-caudata: acumine postico obtusissimo; membrana laterali in capite, dorso, in cauda abdomini approximata.* Eine neue Art aus dem Magen und den Därmen der Lachsforelle. 19) *Fusaria tenuissima: acumine postico subtus planiusculo; membrana laterali caput dimidiante; in cauda subulata abdomine propiore.* Auch neu, so wie n. 21. und 22. Der Vf. fand sie in den Därmen der Aalraupe (*Gadus Lota*). 20) *Fusaria Rediii: semiteres, subtus plana, membrana laterali abdomini approximata, in cauda conica latiore,* (*Ascar. Anguillae*). In den Aaldärmen, aber selten. 21) *Fusaria Hoffmanni: tertiuscula, subtus planiuscula; membrana laterali submedia, in capite corporeque acuta, in cauda latiore obtusa.* Aus den Därmen eines Seefisches, den die Holländer Darboth nennen. Hr. Prof. Hoffmann erhielt eine Menge von Bandwürmern aus diesem Fische, und schenkte sie dem Vf., der diesen Spulwurm unter ihnen fand. 22) *Fusaria lancea: teres acumine postico lanceato, membrana laterali in capite, abdomini, in cauda dorso propiore; in utroque acumine latiore.* Aus den Därmen der Weifsdrossel und des Krammetsvogels (*Turdus iliacus* und *pilaris*). 23) *Fusaria mucronata: acumine antico subtus plano; membrana laterali capitis latiore, in caudae mucronem definente.* Eine von Schrank beschriebene Art, welche dieser *Ascaris capillaris* nennt, die der Vf. aber entdeckte, und zwar in dem Magen der Aalraupe. 24) *Fusaria strumosa: acumine antico strumosa; membrana laterali dimidiante, in cauda subtus planiuscula latiore.* Neu und selten, aus den Därmen der Haushühner. 25) *Fusaria brevicaudata: acumine antico gracili: membrana laterali dimidiante, in medio corporis latiore, obtusiuscula.* Neu, in den Därmen der Wasserkröte, und von der Gözischen Art, die in der Geschichte der Eingew. S. 435. beschrieben wird, verschieden. — Die dritte Gattung der Rundwürmer, welche hier berührt wird, ist die der *Pallisadenwürmer* (*Strongylus*). Der Vf. vereinigt aus Gründen die Frölichsche *Uncinaria* mit *Strongylus.* Das Kopfende aller dieser Würmer ist stumpf, mit einer ein- und ausziehbaren Mundöffnung, um welche bald eine vorwärtsstehende pallisadenförmige, bald eine eckige, bald eine blasenähnliche Einfassung oder Lippe zu sehen ist. Die aus- und einziehbare Mündung unterscheidet sie leicht von den Kappenwürmern, den einzigen Rundwürmern, die mit ihnen könnten verwechselt werden. Die Pallisadenwürmer verdienen diesen Namen zum Theil eigentlich und haben A. *eine bewehrte Lippe.* 1) *Strongylus Equorum;* die von Müller und Göze beschriebene Art, aus dem Blinddarme, seltner aus dem Magen des Pferdes. B. *eine unbewehrte Lippe,* und wieder a) eine *eckige Lippe.* 2) *Strongylus Melis: criniformis, ore perampio; Cauda maris galeata, uncis approximatis, foeminae subrectae unguiculata,* (*Ascaris criniformis. Goeze. Uncinaria Melis.* Frölich). Aus den dicken Därmen des Dachses. 3) *Strongylus Vulpis: setiformis; cauda maris cordato-biloba, uncis remotis quadricuspidatis; foeminae ad angulum inflexa* (*Uncinaria Vulpis.* Frölich). Beide sind hier nur definirt, die folgenden werden beschrieben. 4) *Strongylus tubaeformis: aciformis, corpore lineari; cauda maris brevissima, tubaeformis, utrinque triradiata; foeminae brevis conica.* Neu, aus dem Zwölffingerdarm einer Katze. 5) *Strongylus retortaeformis: capillaris, simplicissima, a capite ad caudam sensim amplior; cauda maris fere globosa; intestino furcaeformi; foeminae exquisite aciformis.* Neu, in den dünnen Därmen des Haasen, zu Tausenden bey einander, und leicht für Haasenhaare anzusehen. Andere Pallisadenwürmer haben eine unbewehrte, aber b) *blasenartige Lippe.* 6) *Strongylus auricularis: setiformis; capite obtuso utrinque vesiculoso. Cauda maris foliacea, auricularis, triradiata; foeminae longa rotundata, breviaculeata,* (*Ascaris Bufonis, cucullanus ranae. Syst.* N. XIII.) Tab. V. f. 7—10. Aus der Mitte des Darmkanals vom braunen Grasfrosch. 7) *Strongylus Anseris: filiformis, postice crassior; capite obsolete nodulo hemisphaerico. Cauda maris vesiculosa, transversim striata; foeminae subulato-acuta,* (*Ascar. mucronata.* Frölich). 8) *Strongylus striatus: setiformis, capite utrinque vesiculoso; collo transversim striato, dentato. Cauda maris vesiculosa, hemisphaerica, biradiata; foeminae reflexa, acumine unguiformi, diaphano.* Neu; aus den Bronchien des Igels. Auf die Pallisadenwürmer folgt die Gattung *Kappenwurm* (*Cucullanus*). Die Bewaffnung des Mundes ist hier ebenfalls verschieden, und die Bienenkappe, die man am Kopfe zu sehen glaubte, ist nicht vorhanden, sondern nur ein Wulst. Die Nahrung der Kappenwürmer besteht, nach dem Vf., wahrscheinlich in dem Blute der Thiere selbst; und die Bewegung ist schlängelnd; durch beides weichen sie von den andern Rundwürmern ab. Der Vf. nimmt an, dafs sie blofs in Fischen vorkommen; er verwirft daher die aus andern Classen genommenen (*Cuc. Talpae, ocreatus, Maris, Bateonis, Ranae*), berichtigt noch andere mit Unrecht dahin gerechnete Arten, und setzt nach seiner Ueberzeugung nur 6 Arten fest: 1) *Cucullanus armatus: setiformis, capite truncato, ore uncinato, angulato,* (*Cuc. Percae S. N.*) Aus den Blinddärmen des Flufsbarschen. 2) *Cucullanus globosus: filiformis, infra caput globosum utrinque tuberculosus; collo angustiore, distincto.* Wahrscheinlich vor Göze schon gekannt: Aus den Blinddärmen der Forelle, (*Salmo Trutta*). Aufser diesen beschriebenen Arten sind nur definirt: 3) *Cucullanus coronatus: capite tribus uncis coronato.* Aus dem Magen und den Därmen des Aals. 4) *Cucullanus elegans: puncto ad latus capitis utrinque pellucido.* In den Därmen des Sandbarschen (*Perca*

ca *Lucioperca*). Von Rudolphi, der vorhergehende von Göze beschrieben. 5) *Cucullanus papillosus: duplici papillarum in capite serie.* Vom Vf. beobachtet, aber, da das Aufgezeichnete verlosen ging, als der Vf. sich einer französischen Plünderung ausgesetzt sah, hier nur mit Wenigem bestimmt. 6) *Cucullanus marinus: cinereo-luteus, ore simplici.* Aus den Därmen der Stockfische. — Die Reihe der Rundwürmer wird mit einer neuen Gattung vermehrt, mit dem *Schraubenwurm* (*Goezia*, jedoch nicht ganz schicklich, da so etwas nur beym Pflanzenreiche thunlich ist, zu Ehren des gewiss unvergesslichen Helminthologen genannt). Es ist der *Cucullanus ascaroides*, aus dem Magen des Welses, den schon Göze beschrieb, und eine neue Art aus dem Aale, im Magen und über der *cardia* desselben, die der Vf. hier ausführlicher beschreibt. Jene Art nennt er; den *bewaffneten Schraubenwurm;* die Bestimmung giebt er folgendermaafsen: larvenförmig, der Körper ganz schraubenförmig mit einer ein- und ausschiebbaren Wulstscheibe, an dieser zur Seite ein Häckchen. Die letzte neue Art nennt er: *Goezia inermis: postice laevis* (ohne die Schraubenwindungen); *ore cylindrico, labiato, inermi.*

Die *zweyte Classe*, an welche sich die Schraubenwürmer gleichsam an der Gränze anschliefsen, enthält die *Hackenwürmer*, oder die eigentlichen *Echinorhynchos*, die das bewehrte Vorderende umstülpen und einziehen können, und die *Haerucas*, oder Darmkletten, die diese Bewegung nicht in ihrer Gewalt haben. Was der Vf. hier durchgeht, betrifft blofs jene oder die eigentlichen Kratzer. Er schickt aufser dem Allgemeinen auch noch die Zergliederung von drey Arten voraus, wo die Gegenwart der männlichen und weiblichen Theile bestimmter gezeigt, und es wahrscheinlich gemacht wird, dafs die beiden in dem Körper hereinhängenden Kanäle zur Aufnahme der Nahrung bestimmt sind. Die Kratzer theilt der Vf. ein: A. in solche, deren *Saugrüssel nur einfach*, deren Körper a) *vorn glatt*, und a) deren *Hals sehr kurz* oder *kaum zu bemerken* ist. Zu diesen gehört 1) *Echinorhynchus Gigas: longissimus, cylindraceus; corpore antrorsum ampliore; collo brevi vaginato; proboscide globosa.* Aus den Schweinen. 2) *Echinorhynchus cylindraceus: antrorsum angustatus, utroque fine incurvatus; proboscide lineari, longa, densissime aculeata.* (*Ech. pici S. N.*). Im Bunt- und Grünspecht. 3) *Echinorhynchus Lucii: pellucidus, antrorsum attenuatus; proboscide longa, lineari, truncata; uncorum seriebus 15—17. densissimis.* 4) *Echinorhynchus Percae: utrinque obtusus, subrugosus; proboscide brevi, apice rotundata; collo utrinque terminato.* 5) *Echinorhynchus globocaudatus: longus, subrugosus; corpore perlongo, antice gustato, postice globoso; proboscide conico truncata densissime uncinata; collo distincto, teretiusculo, brevi.* Neue Art aus einer Ente, deren Gedärme dem vom einem Jäger, mit der Nachricht, sie kämen aus einer Stockeule, zugestellt wurden. 6) *Echinorhynchus clavaeceps: teres antrorsum angustatus; proboscide clavata* (*E. cobitidis*). Der Vf. fand ihn nie, wie andere Beobachter, in dem Schmerl, sondern in Barben. — β) Kratzer, *mit sehr langem Halse.* 7) *Echinorhynchus piscinus: elongatus, saccatus, globifer; corpore postice acuminato, obtuso, collo distincto, subrugoso, lineari, bulla pellucida terminato, proboscide ad collum angustiore.* Auch aus und vom Vf. fast in allen einheimischen Süfswasserfischen gefunden. 8) *Echinorhynchus subclavatus: corpore elongatus, globifer; collo angusto, antrorsum angustato, uncis suprernis longissimis.* Schon von Göze, zufolge seines Tagebuches, gekannt, aber hier vom Vf., der diese Art auch seinem Lehrer Schrank mittheilte, genau beschrieben. 9) *Echinorhynchus ovatus: corpore ovato; collo perlongo gracili, draceo; proboscide subclavata, angustiore; uncinorum seriebus novendecim.* Neu, in Karpfenarten, Hechten, Aalraupen und Lachsforellen, meist aufser dem Darmkanale. — b) mit einem *vorn hackentragenden Körper.* 10) *Echinorhynchus constrictus: corpore saccato, antice subtiliter uncinato; collo nullo laevi; proboscide clavata* (*E. Boschadis*). Aus dem Darmkanal der Hausente, und des Strandhuhns (*Fulica fusca. Scopoli*). 11) *Echinorhynchus miliarius: minimus, coccineus; corpore bipartito, antice uncinato, postico ovata; colli vagina striata; proboscide cylindracea* (*E. anatis*). Göze fand ihn in der Ente und Schwarzdrossel, der Vf. aber im Grünfüfsling (*Fulica Chloropus*). — B. mit vierfachem Saugrüssel. 12) *Echinorhynchus quadrirostris.* Der wunderbare Wurm aus der Lachsleber, über den Rudolphi aber nichts weiter sagt.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Herrfeld*, b. Mohr: *Menschenwerth, oder was haben wir zu hoffen?* *Eine Skizze aus dem Leben der jungen Welt.* Von *H. W. Krauthaar.* 1800. 23 S. 8. Geschichte der Schwierigkeiten philosophischer Gewifsheit, durch die sich ein Wahrheit suchender Jüngling durcharbeitet hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN: *Paris*, b. Goujon: *Essai sur les monnaies par Léon Besterrèche*, Regent de la Banque de France. An 9. (1801.) 40 S. 4. In dieser merkwürdigen Schrift wird der Vorschlag ausgeführt, das Gold und Billon als Münzen zu verbannen, und nur allein das Silber in einer andern Hülfsscheide-Münze in Circulation zu las-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 14. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer*, von *Johann August Ephraim Göze* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *dritte Classe* enthält die *Saugwürmer*, längliche, häutige Eingeweidewürmer mit muskulösen Saugwarzen. Schon dieses, und die bestimmte Erwähnung eines an dem Halse stehenden, bald in ein Grübchen zurück gezognen, bald als Röhre hervorgetriebnen Zeugungsgliedes läßt ihre Verwandtschaft mit den Schnecken vermuthen, die durch das gekrümmte Zeugungsglied an *Distoma hepaticum*, und die Aehnlichkeit mit den *Fasciolis*, noch mehr bestätigt wird. Ueber die Nahrungsmündung ist der Vf. noch in Zweifel. Aber wahrscheinlich ist sie in der vordern, oder den vordern Oeffnungen, auch sah er selbst in einigen Kanäle von den Saugwarzen nach dem Hinterende gehen. Er giebt die Zwitternatur, und also die Schneckenähnlichkeit, nach Gözens Beobachtung an dem Leberdoppelloch, und nach der grossen Aehnlichkeit des Körperbaues im Allgemeinen, sehr gerne zu. Merkwürdig ist es, dass die Eyer aus der Zeugungsröhre hervorkommen, und nicht weniger, dass manche Arten einen Hakenkranz haben, der aber, zum Unterschied von andern Gattungen mit Haken, beweglich ist, so dass die Haken selbst ein- und ausgeschoben werden können. Sehr einfach bestimmt der Vf. die Gattung nach der Zahl der Saugwärzen. Erste Gattung: *Splitterwurm* (*Monostoma* nach Zeder, *Festucaria* nach Schrank), mit einer Saugwarze. Rec. zweifelt, dass Gmelin sehr Unrecht gethan habe, wenn er nach Müller und Göze unter Fasciola die ein- und zweymündigen zusammenfasste, und überhaupt, dass der Wohnort der *Vermes intestinales* bestimmt, auch zugleich eine durchaus geltende systematische Grenze bestimme. Indess gewährt das Zählen eine leichtere Unterscheidung. Die Splitterwürmer sind rundlich oder flach, vorn mit einem durchbohrten Schliessmuskel versehen. A. *Dicke* oder *walzenartige Splitterwürmer*. 1) *Monostoma prismaticum flavum, ovato-prismaticum; margine anteriore obtuso; dorsi utrinque acuto.* Neue Art; an einem einzigen Exemplar in der Bauchhöhle der Saatkrähe, in der Nähe der Leber entdeckt. 2) *Monostoma ocreatum, longissimum ac teretiusculum; cauda ocreata.* Gözes Stiefelwurm aus dem Maulwurfe. 3) *Monostoma Elaphi: conico-ovatum; sphincteres amplissimo, genitali remotissimo, apici propinquo.* Diese vom Vf. entdeckte Art aus dem Hirsche hat er in den Schriften der Berl. Naturforschenden Gesellschaft B. 10. S. 65. beschrieben, und beruft sich hier darauf, mit Anzeige einiger Verbesserungen. — B. *Flache Splitterwürmer*. 4) *Monostoma mutabile: linguae-forme, depressum, carneum; genitali perforato apici proximo (approximato).* Eine neue Art aus dem Grünfuss (*Fulica Chloropus*). 5) *Monostoma verrucosum: oblongo-ovatum, subtus verrucosum, margine inflexo pellucido* (*Fasciola Anseris S. N.*). In den Mastdärmen von jungen Gänsen, und von der Knick-Ente oder Kerniele (*Anas Querquedula*) fast zu gleicher Zeit von Frölich und dem Vf. entdeckt. 6) *Monostoma Bombynae: carnicolor, ellipticum, fuscis intestinis transparentibus.* Eine neue Art, um deren Besitz der Vf. aber eben so kam, wie um den von noch einigen andern Arten, die bey der Plünderung verlohren gingen. Er wünscht daher eine ausführliche Beschreibung von einem Naturforscher in einer Gegend, wo die Feuerkröten, in deren Lungen der Wurm vorkommt, weniger selten sind, als in der seinigen. Die zweyte Gattung der Saugwürmer nennt der Vf. mit Retzius *Doppelloch* (*Distoma*). Auch diese Gattung wird vom Vf. classificirt. A. Solche, deren *vordere Saugmündung unbewehrt ist*, und unter diesen †) Arten mit einem *flachen oder niedergedrückten Körper*. 1) *Distoma hepaticum: planum, corpore ovato, margine acuto, collo subconico, truncato; genitali cirrato; sphincteve ventrali, protruso ampliore, propiore* (*Fasciola hepatica*). Ausser den Lebern der Schafe, Ziegen, Ochsen, Hirsche, Pferde und Schweine, fand der Vf. diese Art, wie Redi auch in den Haasenlebern, und glaubt, dass sie alle nur zu einer und derselben Art gehören. 2) *Distoma Caryocatactis; ellipticum, depressum, postice acuminatum; genitali infra sphincterem ventralem, caudae propriore.* Neu, aus dem Mastdarme des Nusshehers (*corvus Caryocatactus*), aber sehr selten. 3) *Distoma Hirundinum: depressum, oblongo-ovatum; sphincteve terminali ampliore; genitali cylindrico, ventrali sphincteri proximo, divergente.* Aus dem Mastdarme der Schwalben (*Hirundo apus et urbica*), schon von Frölich im Naturforscher beschrieben. 4) *Distoma fusiforme: planum, fusiforme, sphincteve ventrali minore, terminali approximato, margine inflexo, genitali sphincteri ventrali proximo.* Aus dem Mastdarme des Wiedehopfes; vom Vf. gefunden, von Schrank in den neuen schwedischen Abhandlungen beschrieben. 5) *Distoma Lucii: lanceolatum,*

depressiusculum, postice acuminatum sphinctere terminali ampliore; genitali sphincteri ventrali proximo; collo perlongo, tereti (*Fasciola Lucii S. N.*). Zu Ende des Winters und im Frühjahre in den Falten des Hechtschlundes. 6) *Distoma cygnoides: depressiusculum, lineare; sphincteri ventrali amplissimo, hemisphaerico; genitali intermedio.* In der Harnblase des grünen Frosches zuerst von Loschge, dann vom Vf. von diesem aber auch in der Bauchhöhle desselben Thieres gefunden. — ††) *Mit walzenrundem Körper.* 7) *Distoma alatum: polymorphum; antice planum, palliatum; postice teres; sphincteri utroque aequali* (*Fasciola vulpis S. N.*). In den dicken Därmen des Fuchses, und nahe bey ihnen. 8) *Distoma cornu: cornuforme; postice bifidum; sphincteri terminali, ampliore; corpore attenuato.* Neu, aus dem Darmkanale des grauen Reihers, Taf. II. Fig. 1—3. abgebildet. 9) *Distoma cyprinaceum: oblongo ovatum; sphincteri utroque fere aequali; collo extenso carinato* (*Fasciola Lagena S. N.*). In mehrern Karpfen-Arten, im ganzen Darmkanale zerstreut, auch in Flussbarschen, aber selten. 10) *Distoma punctum: punctiforme, obovatum; sphincteri utroque aequali; genitali ad marginem infra sphincterem ventralem.* Aus dem Mastdarme des Barben (*Cyprinus barbatus*), und wahrscheinlich die von Schrank in den schwedischen Abhandlungen beschriebne *Festucaria cyprinacea.* 11) *Distoma subclavatum: subclavatum, in utroque fine perforatum; basi nodulosa sphincteris amplissimi polymorphi* (*Fasciola Ranae S. N.*). Aus dem Mastdarme, nicht aus den Lungen des grünen Wasserfrosches, in der Gestalt, im Leben sehr veränderlich, und lebendige Junge gebährend. 12) *Distoma cylindraceum: coeruleum, cylindraceum; sphincteri terminali obliquo; genitali proximo sphincteri ventrali ampliori* Tab. IV. Fig. 4—6.). Aus den Lungen des grünen Wasserfrosches. Schon von Göze bemerkt. — B. *Doppellöcher mit einer Vordermündung, welche bewehrt ist*, und zwar †) *mit Knötchen.* 13) *Distoma nodulosum: lagenaeforme; sphincteri terminali nodulis sex inaequalibus circumsepto; collo tereti distincto; corpore ovato ventricoso* (*Fasciola Percae S. N.*). In den Därmen der Kaul- und Fluss-Barschen, vom Magen an bis zum Mastdarme. 14) *Distoma laureatum: oblongum, depressum sphincteri terminali lobis sex aequalibus coronato; sphincteri ampliore ventrali* (*Fasciola Farionis et Truttae S. N.*). Man hielt eine Art für zwey verschiedne, wie der Vf. zeigt. — ††) *Mit Stacheln an der Vordermündung bewehrte Arten.* 15) *Distoma Melis: obverse lanceolatum, depressiusculum; echinis anterioribus furcatis* (*Fasciola Melis S. N.*). Zu Ende des Sommers und Anfang des Herbstes in dem Darmkanal des Dachses. 16) *Distoma Anatis: lanceolatum, planum, echinis posticis alternis* (*Fasciola anatis S. N.*). Aus den Därmen der Wild-Ente (*Anas querquedula*), in manchen Jahren sehr häufig zu finden. 17) *Distoma Chloropodis: lineare planum; collo latiore corpore; echinis anterioribus utrinque duobus subangulo obtuso positis.* — Die dritte Gattung der Saugwürmer nennt der Vf. *Vielmand* (*Polystoma*). Frölich nennt sie *Lingnatula*, Treu *Hexathyridium*. Diese breiten, flachen, vorn mehrern Saugmündungen versehenen Würmer dürfen einer weitern Untersuchung. Der Vf. cla cirt sie auf folgende Art a) *Sphincteribus qu que* 1) *Polystoma serratum; ovatum, plan Sphincteribus 5. lunatim positis; margine serrato* (*L guatula serrata* Frölich). Aus den Hasenlungen. *Sphincteribus sex.* 2) *Polystoma pinguicol depressum postice acuminatum; sphincteribus sub gine antico retractili lunatim positis, cauda cu* (*Hexathyridium* Treutler). In dem Fette des mes lichen Körpers, nahe beym Eyerstock. 3) *Poly ma Ranae: ovatum, planum; sphincteribus in c distincto angulatim positis; cauda cylindracea, tru* (*Fasciola uncinulata S. N.*). Nur die letztere Art, sich unter dem Bauchfell des grünen, und in d Harnblase des braunen Frosches aufhält, wird v Vf. beschrieben und Tab. IV. Fig. 1—5. dargest

Die *vierte Classe* enthält die *Bandwürmer*, u ter denen aber der Vf. bey weitem nicht die *Tae nias* versteht, sondern eine Classe, in welcher die Bandwurmgattung neben andern erscheint. U rechnet zu dieser Classe *langgezogener flacher Wu mer* als Gattungen den *Nelkenwurm* (*Caryophyllan* mit einem breitern nelkenförmigen Vorderende, u stumpfzugespitzten Hinterende; den *Riemenwurm* (*L gula*), welcher flach, gleichbreit, und an beide Enden mehr oder weniger zugespitzt ist; den *Stiem wurm* (*Scolex*), mit einer zurückziehbaren Zunge am Vorder-Ende, welches breiter ist, als der Körper selbst; den *Runzelwurm* (*Rhytelminthus*), mit einem geringelten Körper, und einem stumpfen, lippe tragenden Kopfe; und endlich den *Kettenwurm* (*Ly selminthus*), oder den eigentlichen Bandwurm, mit einem gegliederten Körper, und einem mit Häkch gen versehenen Kopfe. Der Vf. hat sorgfältig d Einwendungen gegen die Verschiedenheit seiner ten Classe von den drey ersten aus dem Wege räumt. Er beschreibt hier blofs Arten aus drey tungen, der des Nelkenwurms, des Runzel- Kettenwurms. Bey dem *Nelkenwurme* werden Beobachtungen von Göze, Bloch, Rudolphi Schrank berichtigt. Von dem *Runzelwurme* wer drey Arten angeführt. Der Mangel wirklicher F der unterscheidet sie von den Kettenwürmern, nen sie sonst ungemein nahe treten. Sie leben im Zwölffingerdarm in der Nähe des Pförtn Zwey Arten haben einen zweylippigen, oder b einen *mit zwey Saugmündungen versehenen Kopf.* *Rhytelminthus Anguillae: nodulosus; c distincto; tereti, inermi; labio utrinque* (*ocnulo utr ob-ovato* (*Taenia anguillae S. N.*). 2) *Rhytel thus Lucii: nodulosus, capite indistincto, d antice tricuspidato; labio utrinque praeformi* (*T nodulosa S. N.*). Der Vf. fand diese Art nur Hecht, aber nie in den Barschen. Die dritte Art *vier Saugmündungen.* 3) *Rhytelminthus C primi: linearis; capite inermi, tereti; labiis qu*

thus. Eine neue Art aus dem Darmkanal der Weifsfische nahe beym Magen, im May vom Vf. beobachtet.

Die Gattung der *Kettenwürmer* beurtheilt der Vf. erst im Allgemeinen, und theilt dann die von ihm gemachten Beobachtungen über die Arten insbesondere nach einem eignen Systeme mit. Um an der Figur der Glieder nicht irre zu werden, sey es nothwendig, behutsam mit den Würmern umzugehen. In der Vorstellung von dem Gebrauche der Seitenarzen weicht der Vf. von der Göziſchen ab. Er findet es am schicklichsten, die Band oder Kettenwürmer nach der Zahl der Saugmündungen, und nach der Bewaffnung des Kopfes einzutheilen. Also

Arten mit zwey Saugmündungen. 1) *Alyselminthus Rectangulum: crenatus, linearis; capite setato-distincto; articulis brevibus, rectangulo diagno insignitis* (*Taenia Rectangulum S. N.*). Aus dem Dünnkanal des Barben. 2) *Alyselminthus granulatus: capite cuneiformi, vesiculis fuctoriis ovatis; articulis depressis granulatis.* Eine neue Art, aus den Darmen von Karpfen, eine Seltenheit. 3) *Alyselminthus bipunctatus: capite truncato, versum cuneiformi; vesiculis fuctoriis obovatis, postice contiguis; corpore dentato, bipunctato.* Tab. IV. Fig. 1—4. Der Vf. erhielt die Art von Prof. Hoffmann in Göttingen, der aus dem Darme eines einzigen Fisches, Barboth bey den Holländern genannt, ein ganzes Pfund dieser Würmer genommen hatte. II. Bandwürmer mit vier Saugmündungen. a) Mit unbewehrtem Kopfe. 4) *Alyselminthus lobatus: lanceolatus; capite utrinque bilobato; vesiculis fuctoriis sulco longitudinali destinctis* (*Taenia quadriloba et lanceolata S. N.*). Der Vf. fand diese Art in dem grofsen Grimmdarme, andre bemerkten sie in dem Magen und in den dünnen Därmen der Pferde. Als nahe verwandt, jedoch wohl unterschiedne Arten bestimmt noch der Vf. den Bandwurm aus dem Seehunde, und den aus dem norwegischen Barsche, beide von Otto Fabricius entdeckt, erstern als *Al. lanceolato-lobatus: capite tetragono; angulis lobo lanceolato antrorsum tendente instructis; articuli ultimi rima anali*, den letztern als *Al. octolobatus: angulis capitis tetragoni lobo duplici instructis; articuli ultimi margine denticulato, aperturam amplam cingente.* 5) *Alyselminthus pectinatus: lanceolatus, capite depresso, cum collo brevi continuo; articulis pectiniformibus* (*Taenia pectinata S. N.*). Aus den Haasendärmen. *Alyselminthus plicatus: linearis, alterna margine undulatus, capite truncato, tetragono, postice attenuato, plica gulari* (*Taenia magna S. N.*). Aus den Erddärmen. 7) *Alyselminthus cuneiceps: capite cuneato, conice rostrato; vesiculis fuctoriis utrinque duobus, parallelis, ovatis; osculis articulorum apicis verrucosis, retrorsum tendentibus.* Neu, aus den dünnen Därmen der blauen Katze im Sommer. *Alyselminthus Gasterostei: antice feliformis; capite distincto, globoso, tetrastomo; collo exarticulato; articulis quadratis* (*Taenia Gasterostei S. N.*). Aus dem Darmkanal des Stichlings, nicht aber, wie ihn eine andre Art, aus der Bauchhöhle dieses Fisches. Tab. III. Fig. 1—4. ist er abgebildet. 9) *Alyselminthus longicollis: leviter crenatus; capite tetrastomo, truncato; collo exarticulato, longissimo, lineari* (*Taenia Frölichii S. N.*). Der Vf. ist den Kennzeichen, die von den Eyerstöcken hergenommen werden, nicht günstig, da sie meist ohne den Presschieber nicht zu entdecken, und daher nicht leicht aufzufinden sind. Er verwirft also die Bestimmung der Art, welche Frölich gab. Doch scheint er zu weit zu gehen. Der Presschieber stellt hier eine vorhandne Organisation nur deutlicher dar; er macht sie ja nicht erst durch eine Verunstaltung; und, dafs er alles zerquetschen kann, das hebt noch nicht die Anwendung der wahren Kennzeichen auf, die erkennen hilft. 10) *Alyselminthus setigerus: ad unum latus setosus; capite distincto, tetrastomo, utrinque attenuato, conice rostrato; articulorum setis cylindricis, truncatis* (*Taenia setigera S. N.*). Aus den Gänsen, in der Nähe der dicken Gedärme. 11) *Alyselminthus crenatus: capite compresso, rostro longo cylindrico, apice perforato; collo longo, terete; corpore depresso, longitudinaliter fasciato* (*Taenia crenata S. N.*). Aus dem Buntspecht erhielt Göze, aus einer gemästeten Gans aber erhielt der Vf. die seinigen. 12) *Alyselminthus litteratus: capite obcuneato, apice truncato; vesiculis fuctoriis oblongis, sulco longitudinali in utraque superficie divisis; articulis subvaginalibus, cucurbitinis* (*Taenia cuteniformis litterata S. N.*). Aus dem Fuchse. 13) *Alyselminthus dendriticus: capite crasso semigloboso; vesiculis fuctoriis circularibus profundis; articulis linearibus, dendriticis* (*Taenia cuteniformis sciuri S. N.*). In den dünnen Därmen des Eichhörnchens, und zwar im Frühjahre, nicht im Sommer. 14) *Alyselminthus infundibuliformis: capite distincto depresso; vesiculis fuctoriis oblongis, prominulis; proboscide cylindracea; inermi; collo brevi; articulis infundibuliformibus, serratis* (*Taenia infundibuliformis et cuneata S. N.*). Der Vf. fand die Art nur in Hühnern, Hähnen und Enten. 15) *Alyselminthus Malleus: antice malleolatus (malleiformis); capite tetrastomo, inermi; proboscide cylindrica brevi, collo brevissimo; corpore articulato, crenato* (*Taenia Anatis α) fasciolaris γ) Malleus S. N.*). In Enten und Tauchergänsen; in Gänsen selbst sehr selten. 16) *Alyselminthus Linea: depressus, leviter serratus; capite crasso tetrastomo; vesiculis fuctoriis oppositis, e se invicem remotis; collo longo terete; osculis marginalibus secundis* (*Taenia Linea S. N.*). Aus dem Rebhuhn. 17) *Alyselminthus Columbae: planus, antice gracilis; capite cuneato, truncato; vesiculis fuctoriis posticis; collo longo, capillari, fragili; articulis abtuso-serratis* (*Taenia serpentiformis S. N.*). Aus der Turteltaube. 18) *Alyselminthus pusillus: cuneiformis; capite tetrastomo, pyramidali; vesiculis fuctoriis circularibus; collo ad caput angustato; articulis parabolicis* (*Taenia cuneiformis glirium S. N.*). Aus der Hausmaus. 19) *Alyselminthus Paris: obtuso serratus; fere hemisphaerico, antice truncato; vesiculis fuctoriis prominulis; collo depresso perlongo,*

arti

articulis obtuso-serratis. Neu, aus den Därmen der Spiegelmaise (*Parus major*), im März. — b) Bandwürmer mit vier Saugmündungen *an einem bewaffneten Kopfe.* 20) *Alyselminthus serratus: serratus; corpore cum capite magno contiguo; duplici uncinorum serie; margine laterali acuto, utrinque serrato; articulis longitudinaliter striatis* (*Taenia serrata*). Aus der Hauskatze. Die vier von Göze angezeigten Bandwürmer aus Katzen werden verglichen, auf zwey Arten zurückgebracht, auch bringt der Vf. noch eine Art aus dem Fuchse bey. 21) *Alyselminthus crassiceps: planus; capite crasso, depresso, postice attenuato, vesiculis fuctoriis sulco longitudinali distinctis; articulis quadratis.* Von dem Vf. in den dünnen Därmen des Fuchses unter andern Kettenwürmern gefunden. 22) *Alyselminthus sinuosus: breviarticulatus; linea dorsali non ornata, sinuosa; capite uncinato, longirostro.* Tab. III. Fig. 5—11. Von Göze in der gemeinen Wild-Ente wahrgenommen. 23) *Alyselminthus serpentulus: capite antice attenuato; proboscide conica; vesiculis fuctoriis magnis, posticis, oppositis; collo plano, longo; articulis planis, nodulosis* (*Taenia serpentiformis β. S. N.*). Aus den Därmen der gemeinen schwarzen Krähe (*Corvus Corone*). 24) *Alyselminthus Undula: capite sessili, depresso, antice truncato; proboscide apice globosa; collo nullo; vesiculis fuctoriis parvis, anticis; articulis depressis, ad unum latus fetosis* (*Taenia serpentiformis α. γ. S. N.*). Auch aus der Krähe.

Die *fünfte Classe* enthält die *Blasenwürmer*, die der Vf. bestimmt von den andern Classen unterscheidet. Er berührt aber nur eine Gattung, den *Vielkopf* (*Polycephalus*) oder die *Hydatigenus brevicollis*, und beschreibt nur den menschlichen (*Polycephalus Hominis: corona uncorum simplici; capitibus imperforato; corporibus pyriformibus.* Tab. II. Fig. 5—7.), theils nach Gözens, theils nach eignen Beobachtungen. Zuletzt folgt noch ein Anhang von Gözischen Bemerkungen, die die erste Entstehung der Eingeweidewürmer betreffen, und zum Theil das Angeborenseyn der Würmer bestätigen, zum Theil aber nicht recht bestimmt sind. Aus der gegebnen Anzeige, die nichts als eine Skizze ist, wird man sich die Reichhaltigkeit der Schrift vorstellen können, die das System überall mit einer Menge von Erfahrungen und Urtheilen begleitet; es ist aufrichtig zu wünschen, dass der Vf. das so schön bearbeitete Feld der Forschung nicht verlassen, und auch noch für correcte Zeichnungen aller seiner entdeckten, und selbst schon bekannter, aber von ihm besser beobachteter Arten, sorgen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Graffé: *Kleine Erzählungen für Kinder und die es werden wollen, zur Erheiterung und Belehrung.* 1801. 112 S. 8. (10 gr.)

Es sind 710, so viel Rec. weiss, bisher grösstentheils ungedruckte, aber in Kursachsen wohl bekannte, und oft erzählte Histörchen; nur wenige sind aus andern Schriften genommen, die der *Sammler* auch genannt hat. Ob sie gleich nicht sehr interessant sind: so können sie doch einen angenehmen Zeitvertreib gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Rostock*, in Comm. d. Stiller. Buchh.: *Ueber die unruhigen Bewegungen, welche in verschiedenen Gegenden des Landes* (Mecklenburg) *statt gehabt haben, und die besten Mittel, ähnliche Auftritte zu verhüten.* 1801. 7 Bog. 8. (8 gr.) Der Vf. lässt sich nicht auf eine Erzählung der Unruhen, die im Herbste 1800 in mehrern Mecklenburgischen Städten herrschten, ein, scheint aber der Meynung zu seyn, dass der damalige hohe Kornpreis den Meutemachern nur Gelegenheit gegeben habe, diese Tumulte anzustiften. Eben so sonderbar als vergeblich möchte wohl seine Bemühung im Anfange seiner Schrift seyn, beweisen zu wollen, dass übermässig hohe Kornpreise von keinem Stande für ein drückendes Unglück angesehen werden dürften, weil der Handwerksmann und der Tagelöhner, der erste den Preis seiner Waare, der andre sein Tagelohn erhöhen, und der von seinen Mitteln oder von seiner Besoldung lebende Hausvater sein Korn in wohlfeilen Zeiten einkaufen könnte. Er zweifelt auch hier keineswegs daran, dass seine gutdenkenden Landsleute dem Tagelöhner, dem sie, wenn das Korn einen Thaler galt, täglich 8 Gr. gaben, einen Gulden Tagelohn nicht verweigern werden, und dass sie nach dieser Massgabe auch die Handwerker bezahlen werden. Er verwirft die gewöhnlichen Maasregeln, wodurch man Tumulten der Art, als die Mecklenburgischen waren, zuvorkommt, oder sie bald stillt, und findet für das letztere das Militair fürs Vaterlandes zu schwach. Verhüten will er sie durch die Einrichtung einer Unterstützungscommission, die das Korn zu rechter Zeit und für wohlfeile Preise einkauft, wozu er den Plan vorlegt. Dieser Vorschlag ist nun zwar im Wesentlichen nicht neu, und da schon ausgeführt, wo Landes-Magazine zur Unterstützung der Armuth in theuern Zeiten errichtet sind; allein er enthält doch manche einzelne, wie es Rec. scheint, brauchbare Modification. Dagegen möchte die Hülfe, die der Vf. zur Stillung eines Tumults in einer Stadt vorschlägt, die benachbarten Dorfschaften aufzubieten, zu Pferde mit ihren bäurischen Waffen versehen, die Tumultuanten auseinander zu treiben, wohl mehr zu tragikomischen Auftritten Gelegenheit geben, als geschickt seyn die Ruhe wieder herzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON: *Phytographia Lusitaniae selectior. Fasc.* I. Aut. *Felice Avellar Brotero*, Profess. Conimbr. 1801. 19 Bog. mit 8 Kpft.

Ein neuer Beweis des Fleifses und der Kenntnisse eines Mannes, welcher seiner Nation Ehre macht. Man findet hier ungemein genaue Beschreibungen von theils seltenen, theils vorher völlig unbekannten Pflanzen, Beschreibungen von ganz anderer Art, als Vandelli's unvollständige Skizzen. Mit Vergnügen macht Rec. diese Anzeige, mit Sehnsucht sieht er der Fortsetzung dieser Sammlung entgegen; — Aeufserungen, welche, da er selbst Mitarbeiter an einem Werke über die Flora von Portugal ist, desto unpartheyischer sind. Die hier beschriebenen Pflanzen sind folgende: 1) *Pinguicula lusitanica* Linn. Von *P. grandiflora* völlig verschieden, ausser Portugal selten. Rec. sah sie am häufigsten in den Hohlwegen um O Porto. 2) *Ophrys vespifera*, B. Zu den Synonymen müssen *O. lutea Cavanill. Icon.* gefügt werden, auch *O. insectifera Linn.* S. Schraders Journ. f. Botan. 2 B. S. 324. 3) *Anthoxanthum amarum* B. Viel gröfser als *A. odoratum*, von bittrem Geschmack und mit blaulichem Staube bedeckt. Rec., der diese Pflanze in Gesellschaft des Vfs. fand, kann sich nicht entschliefsen, eine besondere Art daraus zu machen. 4) *Panicum arenarium* B. Rec. glaubt mit dem Vf., dafs Linné diese Pflanze nur unvollkommen gekannt und unter *P. patens* geordnet habe. 5) *Stipa humilis* B. Rec. hat diese Pflanze aus Saamen gezogen, welchen er vom Vf. bekam, sie aber auch selbst häufig um Lissabon gefunden, und hält sie für *Stipa paleacea Vahl.*; denn die Charaktere in *Obs. III.* scheinen nicht hinreichend, sie als Art zu unterscheiden. 6) *Stipa arenaria* B. Ein prächtiges Gras, bis 9 Fufs hoch. *St. gigantea*, Schraders Journ. S. 314. 7) *Asperula repens* B. In Algarvien, wo auch Rec. die Blätter sah. 8) *Antirrinum lusitanicum Lamark.* Eine schöne Art, welche Rec. cultivirt. 9) *Campanula primulaefolia.* B, Tab. 1 et 2. Der vortreffliche Vf. kennt seine Gegend so gut, dafs Rec. diese Pflanze mit ihm, ziemlich weit von Coimbra, in der Dunkelheit der Nacht pflücken konnte. 10) *Campanula Loeflingii.* B. Von Loefling in dem Anhange zu dessen Reise beschrieben, aber von Linné nicht aufgenommen. 11) *Viola lusitana.* B. Der Vf. fand sie an der Estrella, Rec. am Gerez. 12) *Crepis intybacea* B. Häufig in Portugal. 13) *Centaurea tagana* B. T. 3. Eine schöne, grofse, von den Alten gekannte, nachher verkannte Art. 14) *Hippia stolonifera* B. Eine kleine, merkwürdige Art. Schon seit langer Zeit hatte der Vf. eine Beschreibung derselben an Correa in London für die *Transact. of the Linnean Soc.* geschickt. Man hielt sie für *H. minuta* und hatte daher die Abhandlung zurückgehalten; Rec. machte dort auf die *capitula sessilia radicantia* aufmerksam, wodurch sie sich genug unterscheidet. 15) *Anthemis fuscata* B. Ist *Anth. praecox*, Schraders Journ. S. 304. Häufig auch in Spanien und jetzt Unkraut in des Rec. botanischem Garten. 16) *Oenanthe apiifolia* B. Ebenfalls von ältern Botanisten schon gekannt. 17) *Sison sylvaticum* B. Gemein in Portugal. 17) *Laserpitium thapsiaeforme* B. T. 5. Schon von Tournefort gekannt. 19) *Daucus meifolius* B. T. 4. 20) *Pimpinella bubonoides* B. Rec. der sie häufig fand, rechnet sie wegen der wolligen Frucht zu *Athamantha*, und nennt sie *lasiantha*, weil die Blumenblätter auch wollig sind. Diese und Nr. 19 kannte schon Tournefort. 21) *Linum setaceum* B. T. 6. Wie viele andere Arten schon von Grisley angeführt. 22) *Anthericum planifolium* Linn. Vandelli schickte die Pflanze an Linné, dieser beschrieb sie *scapo lanato*, wovon keine Spur zu sehen ist. Nun beschrieb sie Vandelli noch einmal als *A. Matthiazi*, ohne das *A. planif.* mit einer Sylbe zu gedenken, ungeachtet er denselben Ort für diese Pflanze angiebt, die sonst auch sehr gemein ist. 23) *Myagrum iberidoides.* Die Beschreibung der Schote ist zu kurz. 24) *Braffica Sabularia* B. *Sisymbrium Parra* Linn. Auch diese Pflanze sandte Vandelli an Linné; und zwar in einem Umschlagsbogen worin er Pflanzen aus Para erhalten hatte. Das Wort *Para* war darauf geschrieben, welches Linné für den Trivialnamen hielt. 25) *Genista falcata* B. Schon von Tournefort gekannt. 26) *Genista tricanthos* B. Wie die vorige. 27) *Ononis parviflora Lam.* 28) *Lotus conimbricensis* B. Eine kleine niedliche Pflanze mit weifsen Blumen, welche in Rec. Garten häufig geblühet hat. 29) *Ervum varium.* B.) 30) *Astragalus cymbaecarpos* B. 31) *Arenaria conimbricensis* B. 32) *Lychnis paluestris* oder *laeta Ait.* 33) *Delphinium pentagynum Lam.* T. 8. 34) *Hypnum cincinnatum.* Die Beschreibung des Peristoms ist mifsrathen. In diesem Fache der Botanik ist der Vf. sehr zurück, und Rec. der doch sonst alle hier beschriebenen Pflanzen schon kannte oder sogleich wieder erkannte, weifs doch diese und die folgende nicht unterzubringen. 35) *Hydnum fraceolens* B. Die mit B. bezeichneten Pflanzen sind von dem Vf. zuerst beschrieben. Papier, Zeichnung und

und Stich sind vorzüglich gut, sonderbar ist es, dafs die Seitenzahlen fehlen. Sehr wundern wir uns, dafs dem Vf. eine *Genista (exaltata)* welche auf den Gipfeln des Marae die Höhe eines Birnbaums erreicht, entgangen ist, da sie sich auf den von dem Vf. sonst so gut durchsuchten felsigen Gipfeln der Erreka findet.

GESCHICHTE.

Potsdam, b. Horvath: *Kürzgefafste Geschichte der Kurmark Brandenburg.* Zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von *Ludwig Adolph Baumann.* Dritte Aufl. 1801. 19 Bog. 8. (16 gr.)

2) Wesel: *Mein Vaterland unter den hohenzollerschen Regenten.* Ein Lesebuch für gebildetere brandenburgisch-preufsische Jünglinge etc., von *K. H. Krause.* 1801. *Erster Theil.* 21 Bog. 8. (20 gr.)

3) Berlin, b. Braun: *Versuch einer Geschichte der Feldzüge des preufsischen Heers von dem Kurf. Friedrich Wilhelm dem Grofsen, bis auf die neuern Zeiten. Erster Theil.* Geschichte der Feldzüge des Kurf. Fr. Wilhelm des Gr. 1801. 18 Bog. 8. (20 gr.)

4) Ohne Druckort: *Ueber Preufsens Könige; eine pragmatisch-historische Skizze.* 1801. 4½ Bog. 8. (6 gr.)

Diese Bücher sind von ungleichem Werthe. Die ersten beiden erfüllen ihre Absicht; das dritte hat Rec. nicht ohne Belehrung gelesen; das vierte wäre besser ungeschrieben geblieben.

Nr. 1. ist ein gutes Lehrbuch für diejenigen, die einen etwas ausführlichen Unterricht in der brandenburgischen Geschichte zu erhalten wünschen, ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, und ohne tief in die Quellen und Ursachen der Begebenheiten zu dringen. Wir hätten allerdings gewünscht, dafs der Vf. sich häufiger und genauer auf den innern Zustand seines Vaterlandes in jeder Periode eingelassen hätte, mit dessen Kenntnifs dem Freunde desselben mehr gedient ist, als mit der Erzählung der vielen kleinen Kriege in dem Mittelalter. Da die mehreren Auflagen beweisen, dafs das Buch Beyfall findet: so wird der Vf. vermuthlich diesen Mangel zu ersetzen wissen. Fehler, die eine Rüge verdienten, haben wir nicht gefunden, aufser in demjenigen, was Hr. B. von der Verfassung der alten Deutschen sagt, wo vieles theils falsch, theils höchst mangelhaft ist. So heifsen hier die deutschen Priester noch Druiden, welches, wenn gleich noch neuerlich darüber gestritten ist, auf keine Art bewiesen werden kann. Aber noch fehlerhafter ist es, wenn S. 27 auch Druiden zu den wendischen Priestern gezählt werden. Wer glaubt denn jetzt noch, dafs Karl der Gr. das Vehmgericht, als eine Religions Inquisition angeordnet habe? (S. 20) Sind Scythen und Sarmathen Ein Volk? (S. 22) Erzählungen, bey denen die Uebertreibungen so deutlich sind, als bey dem Lobe der Wenden, dafs die Hauser und Kasten derselben unverschlossen gewesen wären, (S. 24) mufs man nicht nacherzählen. Zu wenige Aufmerksamkeit ist auch auf die Schreibart verwendet; S. 213 fangen sieben Perioden mit: Er, an. Wenn Rec. hier einzeln tadelt, und nur im allgemeinen lobt, so geschieht das nicht aus Neigung zum Tadel, sondern um dem Vf. Gelegenheit zu geben, ein brauchbares Buch noch brauchbarer zu machen.

Nr. 2 hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sein Verfasser ist ein in der Geschichte seines Vaterlandes wohl unterrichteter Mann, die Auswahl der Materien ist ungemein zweckmäfsig, und die Schreibart zwar ohne Schmuck, aber rein und ohne ins Niedrige zu fallen. Hr. Feldprediger K. hat die Erzählung in ein Gespräch eingekleidet, das ein Vater mit seinem auf einem Gymnasio studierenden Sohn hält, den er an dem Tage des ersten preufsischen Königs Jubiläum besucht, um von ihm zu erfahren, ob er wahre Liebe für das Vaterland, Interesse für den Flor und das Glück desselben, und das Gefühl der Anhänglichkeit an das königliche Haus habe. Er läfst sich von ihm die Geschichte von dem brandenburgischen Staate unter den Regenten aus den hohenzollerschen Hause erzählen, und erweitert die Erzählung. Durch diese Einkleidung scheint das Buch nicht gewonnen zu haben. Nicht zu gedenken, dafs wohl schwerlich ein Gymnasiast gefunden werden möchte, der die Geschichte so ausführlich, so genau, mit so fester Angabe aller Zahlen vortragen könnte: so kann es nicht fehlen, dafs nicht der Sohn oft eben so richtig urtheilend über Sachen, die über seine Jahre sind, vorsichtig und kenntnifsvoll sprechen sollte, als der Vater, und dafs dieser nicht manches zu der Erzählung des Sohns hinzufügte, von dem man voraussetzen könnte, dafs es einem so wohl unterrichteten jungen Menschen nicht unbekannt seyn könnte. Es mag indessen wohl seyn, dafs nicht alle Leser diese Empfindungen des Rec. theilen, und dafs viele die Unterbrechungen angenehm sind. Dieser erste Theil geht bis zur Regierung Johann Siegsmunds und zu dem dreyfsigjährigen Kriege.

Nr. 3 hat noch den zweyten Titel: *Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Kurf. Friedrich Wilhelm des Gr.* In einer kurzen Einleitung wird der elende Zustand des brandenburgischen Kriegswesens unter Georg Wilhelm beschrieben. Als er mitten in dem dreyfsigjährigen Kriege starb, bestand das ganze preufsische Militär aus 3600 Mann Infanterie und 2500 Mann Cavallerie. Als Friedrich Wilhelm starb hinterliefs er ein 28,000 M. starkes Heer. Wir hätten wohl gewünscht, dafs der Vf. sich etwas umständlicher auf die Art eingelassen hätte, wie der Fürst diese Truppenvermehrung erhielt, wo sie Nachrichten davon vorfinden. Die Regierung dieses Fürsten war sehr kriegerisch; er mischte sich in alle damalige grofse Welthändel. Der Vf. erzählt

ne von diesen Begebenheiten nach der andern, ebt den Antheil an, den Friedrich Wilhelm daran nommen, und beschreibt die kriegerischen Vorfäl genau, und so deutlich, dafs auch ein Laye in r Kriegskunst ihren Gang verfolgen und verstehen nn. Wenn Regimenter, die jetzt noch da sind, y den erzählten blutigen Verfällen gegenwärtig aren: so werden sie in einer Note genannt; ein ortreffliches Mittel, dem jetzigen Soldaten den so öthigen *kriegerischen* Stolz zu geben, den man wohl on dem Uniformen- und Parade-Stolze unterheiden mufs. Die politischen Bemerkungen, welhe der Vf. zuweilen über die Urfachen und den Erlg der Kriege des grofsen Kurfürsten beybringt, eweifen, dafs er auch in diesem Fache die guten ührer kennt. Es würde uns sehr schmerzen, wenn ieses Buch nicht fortgesetzt würde. Der Titel dies erften Theils hat die Statue des Kurfürsten auf er langen Brücke in Berlin von Bollinger gezeichet, zur Vignette.

Nr. 4. ist vermuthlich die Arbeit eines jungen raftgenies, in dem Wahne geschrieben, dafs eine äufung von ftrotzenden Wörtern und schwülftigen hrafen, die Stelle der Gedanken erfetze. Die Abcht, die nach S. 16 diese wenigen Bogen haben, t grofs genug. „Das Schickfal, fagt er S. 1. hat riedrich Wilhelm III auf einen Thron verfetzt, den eine hohen Vorfahren in einem Gewühl von ftch urchkreutzenden Welthändeln, auf eine folche tufe von Gröfse und Erhabenheit empor zu heben, den Thron? So vergeffen diese Herrn über den errlichen Worten den Sinn!) Klugheit und Thätigeit genug befafsen, dafs fein Staat zu den erften on Europa gehört. Er zeigt darauf, wie die Regenten Boruffias, (fo heifst Preufsen durch die ganze Schrift), jeden Plan durchfetzen konnten, der nen den Thron zu ficherm vermochte: weil fie icht lange mit dem Einfluffe mächtiger Vafallen zu ämpfen hatten, weil fie von keinen hierarchifchen ewiffensräthen bewacht wurden," und der Staat le der Laft eines ungezügelten Lazaronenhaufens lag, deffen Launen die Regierung zu erkaufen oft ezwungen ift, um ihre innern und äufsern Feinde in ire Schlupfwinkel zurückzufcheuchen." S. 6. „Borufens Könige hatten daher nicht allein den *Beruf, Erorer zu feyn*, (vergebet ihm, Preufsens Könige, denn weifs nicht, was er fchreibt!) fondern auch *Gelenheit*, gute Regenten zu feyn." S. 6. Indem nun der f. S. 15 mit ehrfurchtsvollem Erftaunen und tiefer ewunderung auf Preufsens Thron emporblickt: fo ntgeht auch feinem „fchwachen" Auge nicht, dafs ieles Meifterftück von ausdauernder Betriebfamkeit, nd emporftrebender Geiftesgröfse nur das Werk rblicher Hände ift, und da die Schwachen deffelm von dem erhabenen Scharfblick Friedrich Wilhms III gewifs entdeckt werden: fo will er neim, was das Zeitalter fich in dieser Rückficht von r Geifteskraft dieses Regenten zu verfprechen hat. is gefchieht denn auf *dem letzten Bogen*, durch n recht warmes Lob des jetzigen Königs, in welches Rec. von Grund des Herzens einftimmt, ob er gleich auch hier dem Vf. in feinen „Flammenideen" (S. 31) nicht immer nachfolgen kann. Es kommen häufig Flammen in diesen Blättern vor; daher denn auch der viele Rauch.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Deportationsreife, Flucht und Schiffbruch des Exdeputirten J. J. Aymé.* Mit der Befchreibung vom Leben und Tode der übrigen Deportation auf Cayenne. Nebft Bemerkungen über einen Colonie und die daselbft befindlichen Neger (oder wie die letzten Worte auf dem durchfchnittenen Titel richtiger heifsen: mit der Befchr. — *Deportirten* — nebft Bemerk. über *diese* Colonie u. f. w.) 1801. 16½ B. gr. 8. mit einer Karte der franz. Guyana. (1 Rthlr.).

Schon vor *Aimé* gab bekanntlich *Ramel*, ehemaliger Commandant der Garde des gefetzgebenden Corps bis zum 18 Fruct. 5 J. (5 Sept. 1797 nach feiner glücklichen Flucht aus Cayenne mit *Barthelemy, Pichegrü* u. a. eine von dem damals in Hamburg lebenden General *Dumas* bearbeitete Gefchichte der auf Befehl des Directoriums deportirten Gegner deffelben heraus, die bald darauf fowohl in *Archenholz'ens* Minerva als auch einzeln zu Leipzig überfetzt erfchien; und kurz nachher lieferte ein Ungenannter in einer franzöfifchen Brofchüre einen intereffanten Nachtrag, woraus in dem ehengedachten Journale Auszüge mitgetheilt wurden. Eben diefs Journal machte fein Publikum fehr bald mit dem Inhalte diefer Schrift von dem durch feine traurigen Schickfale in der Gefchichte der Revolution berühmt gewordenen, in den franzöfifchen Blättern immer mit Unrecht (Jobft Jean Jacques) *Aymé* genannten Deputirten, und dadurch, neben andern deutfchen Sammlungen mit einem neuen Beytrage zur Gefchichte der abfcheulichen Directorialregierung in Frankreich hinlänglich bekannt. Hier erfcheint eine vollftändige Ueberfetzung; leider ift diefe aber ihres Originals keineswegs würdig und kaum lesbar. So findet man hier häufig Wörter, wie: *Attake, Emblei* (*Emploi*) *Exerciz* (ftatt Verwaltung) *Independenz, Intention, Komplizen, Konfpiration, Offerten, Parzimonie, Pieze* (bald Actenftück, bald Abtheilung eines Gebäudes) *Point, Rencontre, Spektakel, Translation; direct* und *indirect; konvenable, partikulär, praecarifch; affigiren, affiziren, appliziren, plaziren, reuffiren;* an welchen nichts deutfch ift, als einige Buchftaben und Endigungen. Neben diefen franzöfifchen Ausdrücken, deren Bedeutung felbft mittelmäfsige Wörterbücher liefern, findet man Gallicismen wie: *bey ihnen* (ft. zu Hauſe); *man hat gut reden*, (ft. fage man immerhin); *wir beſchwören euch deſſen; niedergelaſſen waren* (ft. fich niedergelaffen hatten) ferner Ueberfetzungsfehler, wie *Mühe* (*peine*) ft. Kummer, Angft, *Glück*, (*fortune*) ft. Vermogen und viele andere mehr, davon man uns, nach dem was wir bereits angeführt haben,

ein

ein gröſsres Verzeichniſs gern erlaſſen wird. Ueberdieſs lieſet man hier deutſche Ausdrücke, wie folgende: *abſondern, ausmachen*, (ſt. ſterben) *durchſchmeiſſen* und *losſchmeiſſen*, (ſt. ſich durchdrängen und losſchlagen) *Ueberbleibſel*, *Verdrehung* (ſt. Vertauſchung) der Rolle u. dgl. und endlich Sprachfehler, wie: *vor* übel halten, und dann wieder: *für* etwas ſichern, ſchützen, ſich *für* etwas fürchten, *für* Hunger ſallen; ſeine bey ſich habenden Effecten; eine *be*wundernswürdige Unwiſſenheit u. ſ. w. Hier ein paar Proben des Vortrags, und zwar den Anfang und das Ende. „In der vielumfaſſenden Geſchichte der Revolution ſcheint nichts der Aufmerkſamkeit würdiger zu ſeyn, als die Menge der *partikulären* Unglücksfälle. — Ich muſs geſtehen, daſs ich die Feder nicht ergriffen haben würde, das Publicum mit der Geſchichte meiner eigenen (der von mir ſelbſt erlittenen) Verfolgungen zu unterhalten, wenn ich ihm ſonſt nichts *auftiſchen* könnte“ u. ſ. w. — „Es würde mir unmöglich ſeyn, alles *herzuſagen*, was ich fühlte, als ich meinen Fuſs wieder auf franzöſiſchen Boden ſetzte. Man muſs verbannt geweſen ſeyn, muſs alle Hoffnung verloren haben, *ſein Vaterland* wieder zu ſehen, um ähnliche Empfindungen zu hegen. Möchte *ſie* (wer? wahrſcheinlich *la patrie?*) doch am Ziele ihrer langwierigen Verirrungen ſeyn! Möchte die neue Regierung alle Wunden *verharrſchen* (?), die ſie veranlaſsten!“ u. ſ. w. Uebrigens ſind dieſe Stellen nicht die ſchlechteſten; auf vielen Seiten findet man verworrene Conſtructionen und unverſtändliche Sätze, die man nur mit Mühe erräth, oder ganz unenträthſelt vorbey gehen muſs. — Sonderbar iſt es noch, daſs, da der Vf. gegen den unrichtigen Namen *Job* proteſtirt, dieſer Name durchaus in dem Columnentitel ſteht. — Die auf dem Titel verſprochene Beſchreibung vom Leben und Tode der übrigen Deportirten auf Cayenne beſteht, — eine gelegentliche Nachrichten von bekannten Deputirten abgerechnet — in alphabetiſchen Verzeichniſſen der nach und nach in die franzöſiſche Guyana deportirten Franzoſen, nach Namen, Alter, Stand, Wohnund Tod oder Befreyung.

* * *

Berlin, b. Schöne; *Guſtaf Waſa*. Ein hiſtoriſches Gemälde, von *Hagemeiſter*. Nach *Vertot*. 2te Auflage. 1802. Erſter Theil 240 S. Zweyter Theil 179 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 101.)

Münſter, b. Theiſſing: *Deutſche Chreſtomathie* zum Gebrauche der unterſten und zweyten Claſſe der Gymnaſien im Münſteriſchen Hochſtifte. 2te verbeſſerte Auflage. 1801. 151 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Ueber die Verwendung einiger Kloſterguter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten.* 1802. 87 S. 8. (32 Kr.)

2) Ohne Druckort: *Die Klöſter waren nie ſo nothwendig als heut zu Tage.* Oder Widerlegung der unter dem Titel herausgekommenen Schrift: Ueber Verwendung einiger Kloſtergüter etc. 1802. 111 S. 8. (36 Kr.)

Dieſe beiden Streitſchriften haben ihre Entſtehung der in den Pfalzbayriſchen Landen vor kurzem angefangenen, Aufhebung und Reform faſt aller Klöſter, zu verdanken. In der *erſten* wird die zweckmäſsige Verwendung der Kloſtergüter zur beſſern Einrichtung der in Verfall gerathenen Schulden und zu öffentlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten gezeigt, auch mit bekannten ſtaatsrechtlichen Gründen unterſtützt. Der ſehr orthodoxe Widerleger derſelben iſt bemüht, in der *zweyten* Abhandlung, *zuerſt* die Rechtswidrigkeit jener vorgeſchlagenen Verwendung darzuthun; denn man müſſe bey den Worten der Stiftung ſtehen bleiben, und dürfe der Kirche oder dem Staat kein Recht beylegen, von dem einmal beſtimmten Endzweck des Stifters auf einen anderen überzugehen. Dieſs würde ein Eingriff in das Eigenthumsrecht ſeyn. Ein jeder Eigenthümer dürfe mit ſeinem Vermögen auf jede Art walten, die dem Rechte der Kirche und des Staats nicht im Wege ſtehe. Wenn er nun ſein Gut zu einer gewiſſen milden Stiftung beſtimme; ſo müſſe man vermuthen, daſs er andere Zwecke ausgeſchloſſen habe; und wenn die Kirche dieſe Bedingniſs annehme; ſo dürfe ſie das Gut nicht anders, als nach dem Willen des Gebers, wenden. (Der Vf. vergiſst, daſs ganze Corporationen, ihre Fortdauer nur von dem Antheil, welchen ſie zu ſten des Staates beytragen, abhangt, kein unbedingtenthumsrecht an ihren vermachten oder von ihnen benen Gütern erlangen, und daſs der Staat dergleichtungen, wenn ihre Nützlichkeit aufhört, jederzeit ſeren Zwecken anwenden kann, unter der Bedingung überlebenden Ordensglieder zu entſchädigen. Der Eigenthümer, welcher ſein Vermögen zu ſolchen Stifbeſtimmt, muſs ſich daher auch jene Einſchränkung laſſen, die auf den Regeln des allgemeinen Staatsrechruhet.) Allein der Vf. iſt auch ſogar von dem groſsen tzen der Klöſter überzeugt und behauptet mit vieler ſicht: *zweytens*, daſs die Kloſterſtiftungen nie ſo nodig waren, als heut zu Tage. Dieſs zu beweiſen, ſo weitläuftiges als ungenieſsbares Räſonnement, welhin geht: daſs der Grund, warum wir den Nutzen der ſter nicht ſo fühlen, wie unſere Vorältern, in dem verderbniſs liege, welches die Philoſophie, (in dem wie der Vf. ſie mit ſo vielen Schriftſtellern einer Parthey nimmt), verbreitet habe, und wogegen die noch die beſten Zufluchtsörter wären. Durch ſolche wäſche wird ſich ſicherlich die Weisheit der pfalzbayr Regierung in ihren preiswürdigen Veranſtaltungen nicht ren laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Julius 1802.

CHEMIE.

CLAUSENBURG, b. Hochmeister, a. K. d. Vfs.: *Az Erdély Orszàgi Orvos Vizeknek bontàsàról* etc. Doctor *Franz Nyulas.* I. Von der Zerlegung der Siebenbürgischen Gesundwässer überhaupt 174 S. mit 2 Tabellen. II. Von der Zerlegung der eisenhaltigen Sauerbrunnen der Rodnaer Gegend. 248 S. III. Von der medicinischen Kraft, Nutzbarkeit und der Art des Gebrauchs der eisenhaltigen Sauerbrunnen der Rodnaer Gegend. 203 S. Drey Bände. 1800. 8.

Also ein chemisches Werk in ungarischer Sprache? Warum nicht deutsch, oder lateinisch, damit man doch den Vf. auch im Auslande verstünde? So fragen vielleicht mehrere Leser sogleich beym Titel. Der Vf. erklärt sich hierüber. Nach seiner sehr gegründeten Idee mufs man eher an Bearbeitung aller Wissenschaften in ungrischer Sprache denken, ehe die Zeit kommen kann, ein vollständiges brauchbares Lexicon zu sammeln. Der gröfste Theil wissenschaftlicher Terminologie mufs für die ungrische Sprache, so zu sagen, neu erschaffen werden. Hierzu will der Vf. durch dieses Buch sein Scherflein in Rücksicht der Chemie beytragen; dabey aber auch für die analytische Naturgeschichte des Rodnaer sehr besuchten Sauerbrunnens, und hoffentlich auch den übrigen berühmtern Siebenbürger Sauerbrunnen (denn in allem giebt es in Siebenbürgen über 200 Gesundwasser, worunter sich nächst dem Rodnaer, vorzüglich der Borszéker im Gyergyoer Stuhl auszeichnet), das Seinige thun. So will der biedre Vf. auf die Ehre, im Auslande gelesen zu werden, Verzicht leisten, wenn er nur seinem Volke nützt, dessen Sprache er ausbilden helfen will. Ein S. XXX. Stück I. aufgeführtes Register enthält alle von ihm gebrauchten ungrischen Kunstausdrücke (Targyszók) in der Chemie, wie er sie theils bey andern gefunden, theils neu geformt hat. Aehnliche Register, von mehrern Wissenschaften so aufgestellt, werden einst den ungrischen Sprachkundigen zur Vervollkommnung und Bereicherung eines Lexicons dienen. Mehrere der neuen Kunstwörter haben dem Rec. durch Kürze und Sprachanalogie sehr gefallen. Z. E. so heifst *Só* Salz, *Savanyú* sauer; nun braucht der Vf. für die Säuren, oder für das Acidum das Wort *Sav*, und das Oxygen heifst bey ihm *Savaj*. — Minder ist Rec. mit einigen Neuerungen des Vfs. S. XXVIII. und XXIX. in der Rechtschreibung zufrieden; doch hierüber sich weiter auszulassen, ist hier der Ort nicht. Was den Sachinhalt betrifft: so mufs Rec. vor allen andern bemerken, dafs der Vf. nicht das System der von Lavoisier emporgebrachten neuern Chemie, sondern das Bergmannische befolgt hat; nicht als ob er ersteres nicht gekannt hätte, sondern weil er hoffte, dafs seine ungrischen Leser ihn nach letzterer Methode besser verstehen würden. Rec. hätte gerathen, dafs dasjenige, was er S. XXIII. selbst wünscht, durch ihn zu Stande gebracht worden wäre, nämlich eine Uebersetzung der ersten Elemente und des Lehrgebäudes der neuern Chemie in der ungrischen Sprache: dann hätte sein Werk über die Gesundwässer nach neuern Grundsätzen ausgearbeitet folgen und gröfsere Brauchbarkeit für Sprach- und Sachcultur gewinnen mögen. Ist doch des Hn. D. *Dercsenyi* (nicht wie S. XXIII. und XXIV. irrig steht, Debretzenis) Abhandlung von Zubereitung des Tokayer Weins, ungeachtet der neuen chemischen Methode, bereits ungrisch übersetzt. Im 2ten Stücke findet man eine geographisch-politisch-physische Skizze der Gegend von Rodna (im Wallachischen Gränzregimentsbezirk, gegen die Bukovina). Von 18 und mehr dort hervorsprudelnden Quellen beschreibt der Vf. 6 vorzügliche, unter denen die Dombhäter die vorzüglichste ist, und dem Pyrmonter und Spaawasser gleich kommt. Dieser Theil verdiente für Ausländer einen Auszug in chemischen Journalen. Der dritte ist mehr den Brunnencurgästen als andern Lesern wichtig.

AMSTERDAM, b. d. W. Doll: *Nieuwe scheikundige Bibliothek.* III. Bd. 1 — 2. St. oder 9 — 10 St. 1800 — 1801. 158 S. gr. 8. (à 10 St.)

Die Originalaufsätze des *dritten* Bandes dieses Journals, dessen erste Bände in den Erg. Bl. J. II. Nr. 72. angezeigt wurden, sind: 1) *Plan zu einem medicinisch-chirurgischen Unterrichte*, entworfen von der seit 1797 in Amsterdam bestehenden Gesundheits-Commission, und genehmigt von der dasigen Municipalität. 2) *A. Paets van Troostwyk Abhandlung über den Unterschied zwischen Beobachten und Experimentiren.* „Die „Kenntnifs (sagt der Vf.), die man durch Beobach„tung erlangt, ist die Kenntnifs der Natur selbst. „Die Kenntnifs hingegen, die man sich durch das „Experimentiren erwirbt, ist nichts weiter, als die „Bekanntschaft mit einer, durch die Kunst bewirkten „Erscheinung, mittelst welcher Naturforschungen „angestellt werden. Der Beobachter betrachtet die „Natur geradezu und unmittelbar — der Experi„mentirende mufs vorher die Mittel zur Beobach-

„tung der Natur erfinden." 3) Ankündigung einer holländisch medicinischen Zeitschrift von *van Stipriaan Luiscius*, *Ontyd*, *Macquelyn*, *Dibbetz* und *van Heeken*. 4) Uebersicht des systematischen Theils der Scheidekunst, nach *Lavoisier* und *Göttlings* Tabelle.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Näf: *Zeitgedichte von Jakob Schweizer*, Pfarrer in Embrach, Cantons Zürich in der Schweiz. Zur Revolutionszeit geschrieben. 1802. Mit zwey Vignetten. 292 S. 8.

Auch die helvetische Revolution ist fruchtbar an Zeitschriften. Bey diesen Zeitgedichten (Gelegenheitsgedichten) hat der Vf., wo nicht gänzliche, doch bestmögliche Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge zur Absicht; die Mittel aber, die er zur Erreichung dieser Absicht vorschreibt, sind ganz entgegengesetzt. So z. B. ruft er in der Vorrede Frankreich zur Unterstützung der helvetischen Regierung an, jedoch derjenigen Regierung, die am 28sten Weinm. 1801. sich erhob. Er sah wohl ihre nahe Vertagung nicht vor. In einem Neujahrswunsche auf das Jahr 1802 beglückwünscht er diese Regierung, die grossentheils wieder aus Ci-devants zusammengesetzt war, folgender Gestalt:

Religion und Recht, nun sind sie auf dem Throne,
Den Scepter führt der Weisheit milde Hand,
Zur Straf dem Frevler nur, dem Redlichen zum Lohne;
Zum Heil Dir, schwer gedrücktes Vaterland!

Nicht lange hernach, am 17ten April, beschuldigte eine andere Parthey diese Regierung gewaltsamer Willkür, und stürzte sie vermittelst eben des französischen Beystandes, dessen Anrufung der Vf. wechselsweise unrechtmäfsig und rechtmäfsig findet. Unrechtmäfsig und verrätherisch erklärt er auswärtige Anrufung, z. B. S. 33. in einem übrigens schönen Volksliede, das aber unter einer nicht aristokratischgesinnten Regierung, nämlich vom 24. Febr. 1798. datirt ist. S. 66. in einer launigten Epistel an Hn. Zeitungsschreiber Bürkli in Zürich vom 12. Junius 1799. wendet er sich an diesen triumphirend in folgenden Versen:

Schreib mit Wahrheitsliebe, wie bisher geschehen, nur weiter!
Nun so schreib, und sollt auch mancher das Grimmen bekommen:
Schreib von geschlagenen Feinden an allen Enden und Orten;
Schreib, dafs Souwarow sie verfolg auf jeglichem Schritte;
Schreib, dafs Karl den Königsmord räche, und edelgesinnet,
Nichts nur vieles verspreche, auch das Versprochene halte,
Vaterländischen Sinn und republikanische Tugend
Pflanz im geretteten Land, und vieles helfe vergessen
Was französische Raubsucht in einem Jahre zerstöret.
Schreib, dafs in Zürich die Besten regieren, daß Alle, wie Brüder,
Das Geschehne vergessen, und neue Treu sich geschworen.
Schreib, die Franken verlassen die Schweiz, und wenn sie nicht wollen,
Nun, so lafs Polaken und Russen, Tartarn, Sauvejeden.
Lafs die ganze Welt marschieren! — — —

S. 160. begrüfst er beym Einrücken in die Schweiz die Oesterreicher folgender Gestalt:

Wer fliehet hier; wer zieht dort ein?
Hier kommen Feind, dort fliehen Brüder.
Ihr Kommenden sollt theur und werth uns seyn!
Ihr Fliehenden, kommt doch nie wieder!

Ungeachtet wir bey Revolutionsgedichten ihren politischen Geist nicht ganz aus der Acht lassen dürfen: so nehmen wir hier gleichwohl mehr Rücksicht auf ihren poetischen Werth. Vorzüglichen Werth haben die Ode an das Glück (die aber von einem andern Vf. herrührt); sie vereinigt Gedankenfülle mit leichter Versification; der babylonische Thurmbau; des Löwen Bündnifs mit dem Hunde; Geburtstag der neuhelvetischen Freyheit; die Mutter-*Republik*:

Zum Kinderzeugen mag sie freylich wohl,
Doch schlecht zu einer guten Mutter taugen.
Statt dafs die Mutter Kinder säugen soll,
Kömmt sie, aus ihnen Nahrungsmilch zu saugen.

Weniger Geschick hat der Vf. zur lyrischen oder überhaupt zur höhern Poesie, als zur komischen; aber auch in seinen Satyren und Episteln scheint er mehr Blumauers ausschweifenden Faunen und Satyren zu folgen, als Horazens sanften Grazien und urbanem Jokus. Unter den scherzhaften Liedern zeichnet der *Walzer* sich aus. Eine artige Parallele zwischen der Jugendzeit und dem höhern Alter, zwischen der guten alten Welt und der heutigen hält S. 281. des Poeten Greis. Passend endet in diesem Liede jede Strophe mit dem Refrein:

Sie sind entflohn, die süfsen Augenblicke,
Entflohn sind sie, und kommen nicht zurücke.

Sehr unpassend hingegen endet mit eben diesem Refrein S. 223. folgende Strophe:

Die Unschuld hatt' ich nie durch schlaue Kunst zu führen,
Ich ehrte sie, wie den Altar;
Mit einer Strohkron nie ein Gattenhaupt verziert,
Weil mir das Ehbett heilig war.

Ueberhaupt ist er in seinen Uebergängen von einer Idee zur andern nicht glücklich, und eben so wenig glücklich in Vertheilung des Lichtes und Schat-

und in der Mischung der Farben. So z. B. 1. ist die Hyder des Eigennutzes

Ein Drache, den *am Schweizergold zu nagen*
Uns Satan Teufel listig zugesandt.

matt ist das Wort *nagen*: und wie kömmt S. 42. Drache zum *Stabe*?

Ein Tempe schafft sein Stab zur blutbespritzten Wüste.

nd welches Gemälde liefern S. 49. unserer Phanie folgende Verse?

Väter trägt man in das Grab,
Mäht, wie Rasen, Knaben ab.

. 50. Blüht Helvetiens Gefilde
In der Eintracht, Blumenschilde.

. 208. Mit Mirtillen Arm in Arm
Führt sie (*die Tänzerin*) bald, schliefst bald den Schwarm;
Wie ihr Häuschen *schleppt* die Schnecke,
Schwingt er sie von Eck zu Ecke.

. 210. Schöner tanzt ein Paar wohl nie,
War er Tänzer, Tänz'rin sie!
Leichter, als der Uhrwerks Feder,
Drehte Liebe sie in Reder.

uch Wortspiele erlaubt sich der Vf., z. B. S. 180. ber die Wegführung von alten Schweizerregenten:

Zu Geiseln hat euch Bav von Hause weggenommen,
Mögt Ihr für ihn als *Geisel* wieder kommen.

ben so hart, wie das Colorit, ist auch der Ton, . B. S. 35.

Lafst uns ernen*-eren* der Väter
Mit Gott geschlofsnen Schweizerbund.

S. 36. Du wurdest spielend hingegeben,
Ein Opfer der *Treulosigkeit.*

S. 37. O Schutz und Fels Helvetiens,
Dein *sündig* Volk, ach, es *bekennts.*

. 58. kömmt folgender Hexameter vor:

Und wie Kain, der Brudermörder, *näher irr'n, die* Hände

elcher Dactyl: *her irr'n, die!*

Eines der schönsten Gedichte des Vfs. ist S. 284. is Sendschreiben an einen jungen Dichter. Ihm lbst aber empfehlen wir die Lehren in diesem Sendhreiben zu näherer Beherzigung.

Oehringen, b. Holl u. Moefs: *Reime und Vignetten* von *Carl Heinrich Imhoff.* 1801. 239 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Reime sind „dürftige Versuche, rauhe, abgebrochene Accordgriffe einer ungeübten und ungeleiteten Hand, und die gelungensten unter ihnen leichte Spiele einer Aeolsharfe, die von einem günstigen Windstofse abhängt." — Ob der Vf., dessen Selbstrecension Rec. anführte, bescheiden oder wahr schrieb, läfst sich am besten aus einigen Proben abnehmen. Z. B.

An die *Hoffnung.*

Vor dem Armen-Sünder Stuhle
Stehst du auf dem Rabenstein,
Kühlest *Hufs* im Feuerpfuhle,
Tratst mit *Süfs* zum Käfig ein.

Die *Schwalbe.*

Traut mehr noch, wenn es blitzet,
Auf *sie*, als auf *Franklin*!

An *Kant.*

Selbst die *Brofmen* von den Tischen,
Wo deine Jüngerzunft *sich speifst*,
Such ich als Perlen aufzufischen,
Um die sich Niemand mehr befleifst.

Vorwort.

Die Liebe ist durch tausend zarte *Fäden*,
Wie jedes innre menschliche Gefühl,
Von der Erkenntnifskraft und ihren *steten Bewirkungen* ein immer gleiches Spiel.

Sonst wimmelt es in diesen Gedichten von falschen Reimen, und Härten, wie: *Gränze, Gänse, Erde, nährte* etc. *pein'gend, Rein'ke* etc. — Manche der von ihm selbst als Verzierung beygefügten *Vignetten* sind artig, z. B. die Abbildung seiner Fahrt unter den Worten:

Probatum est. Man sehe mich
Auf meinem Ochsenwagen!

Hamburg, b. Meyn u. Mahnke: *Der Laufpafs fürs achtzehnte Jahrhundert.* Ein Gedicht in Blumauers Manier. (Mit einem schlechten Titelkupfer). 1801. 120 S. 8. (12 gr.)

Ohne hier zu untersuchen, ob der Gedanke, Blumauers Manier zu copiren, überhaupt glücklich sey — genug! dieser, wie wir hoffen, *erste* Versuch des ungenannten Bänkelsängers fiel unglücklich aus. Zwölf Gesänge, voll Wahrheiten, aber ohne Geschmack, ohne Witz, matt und platt, schildern das entschwundene Jahrhundert. Der siebenjährige Krieg und das Joujou, Potentaten und Geister-Romane, die französische Revolution und elende Theaterstücke werden gleichwichtig behandelt. Ein sinnloses Mährchen ist eingeschaltet. *Petern* und *Federn, zahlen, verfallen, fühlen, stillen* etc. sind noch goldne Reime gegen *Post* und *Trofs, Unthier, Blutgier, vieles, schien es, uns so, bravo, Frühstück, Kriegsglück* u. s. w. Dergleichen mag sich ein deutscher *Buttler*, jedoch nur selten erlauben, aber kein Anfänger, der das alte Säculum mit einem „*Schwanenlied umlaubt*" Franz und Theresia *zur Anbetung gelitten*" nennt, und z. E. also verfelt:

Die Weiber warfest du
Im Pfuhl verderbter Sitten.

Der Spinozismus
Hat tausende gescheuren.

Wie sie grob reel buhlet,
So tödtet man bey Mann und Weib
Der Schaam bescheidne Peste (Reste vielleicht),
Und rückt sie so mit Seel und Leib
Dem Satan in die Peste etc.

Die beygefügten Anmerkungen verdienen keine Anmerkung.

FRANKFURT a. d. Oder, b. Apitz: *Gedichte von Friz von Ludwig.* 1801. 126 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. singt im „*höchsten seiner Lieder*":

Dort ist ein Grab, noch leer an Menschenknochen,
Die *Würmer leider! ärgern sich.*

Spricht von *ew'ger Dinte*, vom dummen Schwager *Postillionchen*, vom felderdüngenden Sonnenstral, von der *Liebe*, die alles *kugelt* um und um, reimt:

Ich will lieben, trinken, küssen,
Nimm das all auf dein Gewissen,
Gute heilige Natur!

Mädchenherzen, in die Modelaster
Und der Hang zur Wollust *Eingang find't*,
Sind dem edeln Menschen weit verhaster,
Als *Klopcker* (!!), die doch nützlich sind.

Leben soll der, wer
Bider und Christ ist.
Nun gute Nacht, Pracht!

Ich floh ihr am Busen (!), ach, aber welch Schreck!
Verblüht war die Wange — die Rose war weg!

Hängt 95 *Charaden* über Spanferkel, Schweizerkäse, Kraftsuppe, Maulschellen u. s. w. an, und nennt sein Unwesen — *Gedichte*! —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, b. Stahl: *Einige Gelegenheitspredigten gehalten in Reichenbach und Naumburg* von M. *Joh. Friedr. Krause*, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Es sind 8 Predigten. Die erste handelt davon, *dass das vortreffliche Beyspiel Jesu auch dann in hohem Grade für unsre Tugend nützlich und beförderlich seyn könne, wenn wir glauben, dass seine menschliche Natur mit der Gottheit in einer ausserordentlichen Verbindung stand.* Von der Wirkung guter Beyspiele zwar manches Gute gesagt; aber zu geschwind, dass der Hauptsatz mit dem Text Matth. 21, 1. eigentlich in keiner Verbindung steht, indem weder durch seinen Einzug in Jerusalem uns Beyspiel der Nachahmung geben wollte, und Volksjubel mehr zuliess als verauftältete, noch bey einen Beweis oder nur Wink seiner ausdrücklichen Verbindung mit der Gottheit gab: so in der Predigt auch zum Beweise des Hauptsatzes nichts Bündiges gesagt, und die von ihm selbst geworfene Schwierigkeit durch das Gesagte gehoben. Auch zweifelt Rec., dass es nützlich in einer Volkspredigt eine so speculative Frage aufzuwerfen, und die S. 3—6. gesammelten Einwendungen wider Jesu moralischen Charakter, die unter seinen Zuhörern vielleicht keiner je gedacht hat, oder denken würde, vorzutragen und zu widerlegen. Die übrigen Predigten enthalten manche gute praktische Bemerkungen.

DRESDEN, b. Walther: *Ueber das weise Verhalten bey den Klagen über böse Zeiten in Predigten von M. Martin Hermann Junge*, Pastor in [illegible]. 1800. 220 S. 8. (16 gr.)

In drey, laut der Vorrede, zum Druck weiter gearbeiten Predigten über Matth. 22, 25—34, 1—12. und Ephes. 5, 15—17. handelt der seine Materie mit vieler Menschen- und Weltkenntnis ab, gesteht die wirklichen physischen und moralischen Uebel unsers Zeitalters, zeigt aber auch das Uebertriebene in der Menschen Klagen, und die wahre Quelle der wirklichen Uebel in der [illegible]schen Schuld, Einbildung und Verwöhnung, dass es zu allen Zeiten zu ähnlichen Klagen Ursache geben, theils wie man ihnen abzuhelfen hat. Die schieht in einem ungekünstelten, lebhaften, deutlichen oft herzlichen Stil, so dass junge weniger erfahrne Prediger darin zu vielen nützlichen Vorträgen christliche Weisheit, Zufriedenheit und Genügsamkeit zu befördern, Materialien finden können. [illegible] ist eine gute Circularpredigt über Matth. 11, 4. gehängt.

BERLIN, b. Schöne: *Waldemar Markgraf Schleswig.* Ein Ritterschauspiel in 5 Akten. *Hagemeister.* 2te Ausgabe. 1802. 104 S. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 171.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Julius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Robinſon: *The Works of Sir William Jones. In ſix Volumes.* 1799. Vol. I. 558 S. Vol. II. 656 S. Vol. III. 592 S. und 17 Bog. perſ. Text. Vol. IV. 113 S. Vol. V. 610 S. Vol. VI. 730 S. 4.

Das beſte Denkmal für einen Gelehrten von Talent iſt eine gute Ausgabe ſeiner Schriften.“ chts iſt wahrer, als dieſe Sentenz, mit welcher e edle Herausgeberin den Zweck ihrer Unternehung in der kurzen Vorrede bezeichnet. Man hat r kurzer Zeit in Deutſchland viel von Monumena geſprochen. Das paſſendſte Monument für ein Regenten, dünkt uns, wäre ein Pallaſt, in welem alles, was ſeine Regierung eigenthümliches wirkt hat, durch Schrift und Kunſt der Nachwelt erliefert würde. Eine Reihe ſolcher Palläſte oder odtentempel, worin man ohne Ausnahme alles, as ſich auf jede Regierung bezöge, für das gute er böſe unpartheyiſch aufſammelte, würde die ein wahre Schilderung der einſt mächtigen Götter r Erde, die Acten für ein unbeſtechliches Todtenicht enthalten; welches jeder von ihnen in ſeim ganzen Leben vor Augen haben könnte, um an dem neuen Tage für die Unſterblichkeit ſeines Nachms mehr zu gewinnen. Der müſste ein vortreffher Fürſt ſeyn, welcher das erſte Beyſpiel eines hen Monuments für ſich ſelbſt gähe, und für jeſeiner Thaten die Frage ſich dadurch unvermeidmachte: Soll dieſe ein Theil deines Ehrendenkwerden? Für die Nationen wären dergleichen tentempel zugleich die treuen Archive ihrer Gehte, die ſtillen Lehrer ihrer Staatsmänner, die Thermeter ihres politiſchen Steigens und Fallens, wohl Schreckbilder für jeden wiſſentlich ſchlechten unfähigen Gebieter, Miniſter, Feldherrn u. dgl. iſtens betraf die Betriebſamkeit für Monumente in rn Zeiten den Stand der Gelehrten. Andere en beurtheilen, ob jenes Zuſammentreiben von ſcriptionen mehr ehrenvolles oder mehr beſchäides für Lebende und Verſtorbene hatte. *Lady* — denn dieſe würdige Tochter des vormali Biſchoffs von St. Aſaph, Jonathan Shipley, iſt iſt die Herausgeberin der Werke ihres Gatten — t hier ein weit ſchicklicheres Beyſpiel. Auſser Werken eines Gelehrten kann man zum ächten kmal für ihn nichts wünſchen, als eine wohlgeſſene Ueberlieferung ſeiner Geſichtsbildung und es Lebens. Das letztere hat ſie in einer Rede von John Shore, jetzigem Lord Teignmouth, ver-

angeſetzt. Die edle und ſchöne Phyſiognomie ihres Gatten aber ſteht, nach einem Gemälde von Reynolds, am Eingang der ganzen Sammlung, und zeigt, noch ehe man dieſs aus ſeinen Schriften erkennt, den Mann von Geiſt und Herz, welcher Herzen gewinnen muſste.

Der erſte Band dieſer reichen und vielſeitigen Sammlung enthält, auſser Sir John Shore's Lobrede auf den Vf., welche man vor Hüttners Ueberſetzung der Verordnungen des Menu (1797.) ins Deutſche übergetragen findet, zehn Reden, wie Sir William ſie jährlich in der durch ihn zu Stande gebrachten Societät der Wiſſenſchaften zu Calcutta als Präſident gehalten hat. Sechs derſelben, aus den Jahren 1785 bis 1790 ſind überſetzt im erſten Bande der von Fick und Kleuker 1795 geſammelten Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens. Sie wurden in dieſe Sammlung aus einer ähnlichen, engliſchen: *Diſſertations and miſcell. pieces relating to the hiſtory, antiquities etc. of Aſia* (London 1792) aufgenommen. Dagegen iſt Nr. 1. über die *Errichtung der Societät*, 8. über *Gränznachbarn, Gebirgs- und Inſelbewohner in Aſien*, 9. über den *Urſprung der Völkerſtämme*, wo drey uralteſte, der Indiſche, Tatariſche und Arabiſche, angenommen werden, 10. über *bürgerliche und phyſikaliſche Geſchichte von Aſien*, 11. über *die Philoſophie der Aſiaten* noch nicht durch Ueberſetzung unter uns bekannter geworden. Noch wichtiger iſt die Abhandlung *über die beſte Art, Aſiatiſche Sprachen in lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben.* Sie betrifft eine für die leichtere und doch ſichere Verbreitung orientaliſcher Kenntniſſe höchſt wichtige Frage, welche als eine der erſten Preisaufgaben der allgemeinen Unterſuchung vorgelegt, und deren beſte Auflöſung, wo möglich, durch Uebereinſtimmung der Sachkundigen zur allgemeinen Ausführung gebracht zu werden verdiente. Könnte man eine möglichſt leichte Methode, alle orientaliſche Worte in occidentaliſch gangbare Schriftzüge überzutragen, erfinden, wie viel genauer würde die Ausſprache und Rechtſchreibung bey allen *nominibus propriis* werden, und, was noch viel mehr iſt, wie viel leichter würde man die wichtigſten orientaliſchen Werke in den Originalſprachen gedruckt erhalten können! Ein ausführbarer Plan hierzu iſt mit vielen Schwierigkeiten verbunden; doch wäre er nach *Jones* und *Volney* viel eher möglich, als vor den Verſuchen dieſer beiden ſcharfſinnigen Sachkenner. — Von den übrigen Aufſätzen dieſes Volumens, welche alle ſich auf einzel-

ne Stücke asiatischer Literatur beziehen, nennen wir die, welche von Kleuker und andern noch nicht übersetzt sind. Auch die Gita Govinde nämlich, und die Abhandlung über die Musik der Hindus, welche der Freyh. von Dalberg vor kurzem übersetzte, und die sonst bekannt gemachte Bestätigung von Bruce's Reise nach Abessynien, welche J. aus dem Munde eines Abessyniers, Abram, erhalten hatte, finden sich in diesem Bande. Eine Abhandlung über das *Mondenjahr der Hindus* aber, und eine andere über die *mystische Poesie der Perser und Hindus*, ferner kürzere Nachrichten über den *Lauf des Nils und des Nigers*, über *Inschriften auf dem Stab des Firuz Schah*, und über den *Loris* oder langsam gehenden *Lemur* (mit einem Kupfer) sind unsers Wissens noch unübersetzt, und so sehr, als irgend eine andere gelehrte Untersuchung über asiatische Gegenstände der Verbreitung werth.

Der zweyte Band giebt ausser dem *Plan zu einer Indischen Botanik* und einer Abhandlung über die *Spikenarde der Alten*, welche Kleuker im 2ten Band der Abhandlungen übersetzt hat, noch zweyerley dort nicht gelieferte bedeutende *Zusätze* über den letztern Gegenstand, ferner etwas über die *Frucht der Meliori*, ein *Verzeichniss Indischer Pflanzen nach dem Linnäischen System und den Sanscrit-Namen*, auch *auserlesene Beobachtungen über dergleichen Pflanzen*. Wer es weiss, wie voll alles Indische von Aufspielungen auf dortige Gewächse ist, wird äusserst wünschen, dass ein Kenner des Indischen und der Botanik diese Beyträge zu einer Indischen Botanik, mit andern möglichst vervollständigt, und zur Verständlichkeit der Indischen Gedichte angewandt, besonders bearbeiten möchte. Nach diesen Fragmenten folgen die beiden wichtigen Werke von *Jones*, die *persische Grammatik* S. 121—303. und *Commentariorum poeseos asiaticae Libri VI. cum Appendice*. Der Grammatik ist ein schätzbares Verzeichniss der merkwürdigsten persischen Bücher mit Hinweisung auf die Bibliotheken, wo sie zu finden sind, und eine Geschichte der persischen Sprache beygefügt. Die Grammatik ist mit genialischer Unterscheidung des Nöthigen von Subtilitäten entworfen, und durch Einmischung vieler Dichterstellen zugleich angenehmer und nützlicher gemacht. Die *Commentarii cum Append.* sind unter uns durch die Eichhornische Ausgabe längst nützlich geworden. Den Schluss des Bandes macht *Guil. Jones Limon* [Λειμων] *seu Miscellaneorum Liber*, eine Sammlung eigener und übersetzter niedlicher Gedichte von dem Vf., welche eine frühzeitige, grosse Stärke im Lateinischen und Griechischen beurkunden, und seinem Geschmack, wie seinem Herzen, Ehre machen. Mehrere sind aus dem 16. 17ten Jahre des Vfs. Da er zur Jurisprudenz übergieng, nahm er von den Musen in folgenden Zeilen, welche beweisen, dass er sie nie verlassen konnte, Abschied:

Vale, Camena, blanda cultrix ingeni,
Virtutis altrix, mater eloquentiae,
Linquenda alumno est laurus et chelys tuo.
At, o Dearum dulcium dulcissima,
Seu Suada mavis, sive Pitho dicier,
A Te receptus in Tua vivam fide.
Miki sit, ore, non inutilis toga,
Nec indisserta lingua, nec turpis manus.

Der dritte Band liefert sechs Reden an die Gra[nd] Jury zu Calcutta 1783—1792 deren Vortefflichkeit J. v[on] Der Vf. spricht hier mit der grössten Wärme ein[en] ächten Patrioten und Freundes der Gerechtigkeit. D[a] hin ruft er mit heissem Edelmuth auf, dass die Gra[nd] Jury den Indiern jede Gelegenheit benehmen müs[se] te, zu denken: Es wäre ein Glück für uns gewe[sen] wenn sich nie eine Brittische Regierung in Indien [e]n gesetzt hätte! (Nur Manner von *Jones's* Denkart [u]nd den dieser Regierung eine in sich feste Dauer gebe[n] können.) Hier und da spricht er mit einer Art [v]on patriotischem Prophetengeist. Z. B. S. 49. „Sollte [es] „(möchte es erst spät, sehr spät so weit kommen) „eine Zeit eintreten, wo die Diener der Krone, durch „die ihnen gewöhnlich anvertrauten verführerischen „Protectionen, über beide Häuser der gesetzgeben[den] „den Macht [in England] einen blos noch durch ih[re] „re Klugheit beschränkten Einfluss gewinnen; fa[lls] „ten je (was mir nicht minderes Unglück schein[en] „würde!) die Provinzen Englands sich gegen Ins[ur]„ruhr, Insurrectionen und Einfälle nicht mehr [si]„ders, als durch eine stehende Armee, zu verthei[di]„gen vermögen, so würde, wie sie einsehen, un[ter] „ter solchen Umständen, das Gerichte der Juries [al]„der letzte Ancker seyn, um unsere National-Ver[fa]„fassung vom Schiffbruch zu retten.“!! — [Hi]folgt eine Correspondenz mit dem damaligen Gover[no]nor General, Graf *Cornwallis*, über die Nothwen[di]digkeit, die eigenen Gesetze der Hindus und der [mu]tigen Mahommedaner zu sammeln, zu ordnen, [u]mit einer wörtlichen englischen Uebersetzung in [den] Gerichtshöfen niederzulegen. Der rastlose Mann [er]bot sich selbst, ausser seinen vielen Amtsgeschäf[ten] bestimmten Pandits und Maulavi's den Plan, wie [sie] sammeln sollten, zu geben, und alsdann jenen [Ar]gen, vor seinen andern Arbeiten, das, was [sie] Sanscrit und Arabischen gesammelt haben würd[en] zu übersetzen. So sehr brannte sein Eifer für [die] schleunigung einer festen Grundlage des Rechts [in] jene oft unglaublich vergewaltigten Gegenden. Co[rn]wallis war zu ähnlichen Gesinnungen gestimmt. [So] entstand des Vfs. nun folgende wörtliche Ue[ber]setzung der von den Hindus für göttlich ver[eh]rten *Verordnungen des Menu nach der Glosse des Cul[lu]* als des Indischen Systems von religiösen und [bür]gerlichen Pflichten. Eigentlich umfasst dies [das] retisch-praktische Lehrbuch des Menu den ganz[en] Hinduer von der Geburt an bis zur Seelenwan[de]rung, eben deswegen aber auch den Lebenswan[del] desselben nach allen Volksclassen. Die Uebersetzu[ng] von dem thätigen Hn. *Hüttner* haben wir schon [an]geführt. Nach der nämlichen Veranlassung gab [er] auch das *Mahommedanische Gesetz über Intrigu[en]schaften*, Arabisch mit einer wörtlichen Uebersetzu[ng]

rklärendem Anmerkungen heraus. Das Arabi
ist hier in Kupfer gestochen, und zugleich nach
on Jones im ersten Bande vorgeschlagenen Or-
aphie in römische Buchstaben übergetragen.
er folgt *Al Sirajiyyah* oder das Mahommeda-
e Gesetz von Erbschaften, mit einem Commen-
on Jones, Arabisch und Englisch. Nicht nur
risprudenz und deren Geschichte, sondern vor-
glich auch für Menschen- und Sittenkunde wich-
Man findet hier ein eigenes Kapitel über Her-
rmaphroditen. Als die längste Zeit der Schwanger-
ft setzen die Arabischen Juristen 7 Jahre, als die
este 6 Monate. Alle mögliche Nachgiebigkeit
das Harem! oder vielmehr ein Beweis, wie ger-
llese Nationen Nachkommenschaft haben. 120
e müssen vorüber seyn, ehe ein verschollener
odt beerbt werden darf. etc.

Aus dem vierten Bande schliesst sich an das vor-
gehende von selbst an, des Vfs. *Uebersetzung der
Reden des Isäus über das Erbschaftsrecht zu Athen,
Commentar und Noten.* Nach diesen juridischen
rsten folgen Beyträge zum Fach des Schönen.
rst die sieben arabischen *Moallakât*, englisch über-
t nebst dem arabischen Text in lateinischen Buch-
ben; alsdann *Uebersetzungen* (leider, gereimte und
glich allzu freye) und Nachahmungen asiatischer
dichte. Wörtlich ist S. 449. ff. gegeben eine Ode
s Hafiz. Auch lateinische Gedichte, die zum Theil
on im Linon und in den *Commentariis poeseos
at.* vorkamen, sind hier angefügt. Ein *Versuch
r die Poesie der Orientaler*, ein anderer *über die
hahmenden Künste*, einige *Gelegenheitsgedichte* ge-
ren noch blosa der Muse des Vfs., die andern
chstfolgenden Aufsätze haben dieser zugleich mit
m Patriotismus ihre Entstehung zu danken. Je-
r Freund einer verfassungsmäßigen Freyheit wird
s *Gespräch zwischen einem Herrn von Stand und ei-
m Pachter über Grundsätze der Regierung*, den *Cha-
ter des Lord Ashburton*, und das *Carmen ad Li-
tatem* (im März 1780 nach dem Frieden mit Ame-
a gedichtet) mit Theilnahme lesen. Von einer an-
n Seite anziehend ist *der Brief an Anquetil du
ron über dessen Uebersetzung der sogenannten Zo-
strischen Schriften.* Schwerlich ist je ein Franzose
n einem Engländer launigter mit dem gebühren-
n Salz bedient worden. Was den Ernst betrifft:
könnte allerdings die Leichtgläubigkeit, wie wenn
ropa durch jenen abentheuerlichen Reisenden *alt-
ssische* Schriften übersetzt erhalten habe, an den
gendbeweisen dieses Briefs genug haben, wenn
an nicht durch dergleichen Wunderdinge aus der
me sich und andere gar zu gerne täuschte, und
über, ohne die ersten nothwendigen Sprachkennt-
se, aburtheilte. Die gewöhnlichsten arabischen
orte nahm Anquetil für persisch. Jones's Urtheil
*Vous n'avés appris qu'un peu de Persan moderne
encore moins de l'ancien, et vous avés traduit ces
alheureux livres Zendes, avec le secours de ce Gue-
, qui ne les entendait probablement lui même que
très imparfaitement. Vous êtes semblable à un enfant,
qui flotte sur des vessies enflées et se persuade qu'il na-
ge à merveille.* Für dieses alles hatte freylich Anque-
til nicht nöthig gehabt, „die Rosen und Lilien sei-
ner Wangen" wie er klagt, in Indien zu verlieren.

Der fünfte Band liefert die *Uebersetzung von dem
Leben des Nadir Schah* (*Thomas Kuli Kan*) *aus dem
Persischen*, welche J. auf Verlangen des Königs von
Dänemark 1770 verfasste. Sie ist mit einer *Abhand-
lung über die orientalische Poesie*, einer alphabeti-
schen Uebersicht von dem *Schauplatz der Thaten des
Schah*, und einigen historischen Bemerkungen aus-
gestattet. Das Werk war nur 12 Jahre vor der Ueber-
setzung, von Mirza (d. h. dem Gelehrten) *Mohamm-
med Mahadi Khan*, aus Magenderan, verfasst und be-
schäftigt sich mit den Unternehmungen des Schah
zwischen 1726—1747, (Nadir war 1688 geboren.)
Die Uebersetzung hält sich genau an ihr Original, und
giebt dadurch von dem poetischen Geschichtschreiber-
ton der Perser ein getreues Bild. Französisch, wie
die Uebersetzung ist, folgt noch eine Abhandlung
über orientalische Literatur, mit dem glühenden Muth
der Jugend geschrieben. In englischer Sprache aber
schliesst den Band eine *Beschreibung von Asien* nach
orientalischen Geographen und eine *kurze Geschichte
von Persien*, nebst des Vfs. *Vorrede* zu der englischen
Uebersetzung seines Nadir Schah, worin seine Ideen
über die Kunst, Geschichte zu schreiben, eingestreut
sind. Der deutschen Uebersetzung, welche aus dem
Französischen gemacht ist (Greifswald 1773. 4.) fehl-
len, wenn wir nach der Jahrzahl der Herausgabe
schliessen dürfen, diese Zugaben der englischen erst
1773 erschienenen Bearbeitung. Damals beschäftig-
te sich der genialische Jones mit einer *allgemeinen
Geschichte des Jahrhunderts* (S. XXV.) von welcher
wir in dieser Sammlung seiner Werke nicht einmal
Bruchstücke zu finden, bedauern müssen.

Der letzte Band führt uns noch einmal nach In-
dien. Zuerst ist hier bis S. 176. *Hitopadesa* (d. h.
heilsamer Unterricht) oder die Apologetensammlung
von *Vischnusarman* übersetzt, für welche man in der
arabischen Bearbeitung einen *Pilpai* als Vf. zu nen-
nen pflegt. Das Wort im Sanscrit, aus welchem der
Name Pilpai entstund, bedeutet einen Lieblingsarzt,
und ist kein nomen proprium. Ein Mährchen aus der
Provinz Bahar, das *Hindu-Weib oder die bezauberte
Frucht* hat J. (S. 177—209.) in englische Reime über-
tragen. Möchte doch auch, wie sonst öfters, eine
buchstäbliche Uebersetzung beygefügt seyn, die uns
das Eigenthümliche des Originals genau überliefer-
te. Nun folgt *Sacontalá.. by Calidas, transl. from
the Original Sanscrit and Pracrit.* Schon die Be-
kanntmachung dieses einzigen Originalwerks würde
den Namen Will. Jones unsterblich machen. Die
folgenden englisch gereimten *Hymnen* (des Vfs.) *an
mehrere Indische Götter* sind gewissermaßen didactisch,
und von Anmerkungen begleitet, durch welche man
mit vielen Theilen der Indischen Mythologie mit
Vergnügen bekannter wird. Ihnen ist die Ueber-

setzung

er erſten Nemäiſchen Ode Pindars beyge-
ichtiger ſind die folgenden Bearbeitungen
Originalien: 1) ein *Auszug aus Paſchandá* über die Menſchwerdung des *Ram*, der des ſilbernen Zeitalters, die Schickſale ei-ligen Vögel, die Weiſſagung unreinerer Zeit-gl. Eine Reihe erbaulicher Erzählungen, ithsvolle Gottesverehrung zu empfehlen. 2) *aus den Veda's* Materialien für eine Abhand-*die urſprüngliche Religion der Hindu's*, wel-eider, nicht mehr ausarbeiten konnte. 3) giebt die Anzeige, daſs ein anderes Werk das, dem Vf. der Sacontala, nämlich *die en* als das erſte in Sanscrit gedruckte Buch ung des Sanscrit, ſo bald man ſich mit ei-ären Grammatik dieſer Sprache bekannt ge-be, die beſte Uebung gebe. Rec., welcher ne Nachricht von der Ausgabe dieſes Ge-ituſánhara kennt, vermuthet, daſs Jones isg. war, hier aber aus Mangel an Sanscrit-ſs der Titel eingerückt ſey. Hätte wenig-e engliſche wörtliche Ueberſetzung mitge-den können! 4) Eine Vorrede von Jones oder der beſten dichteriſchen Erzählung ichte von Laili und Madſchnun. Sehr vor-isräth hier der Vf. ſeinen Landsleuten die Gewohnheit, dergleichen ausländiſche Pro-nglischen Reimen zu übertragen. Sie wer-rch Pflanzen ohne Boden, weder exotiſch einiſch. J. gab das Gedicht Hatifi's zum r zu Calcutta im Schuldthurm gefangen heraus, deren Schickſal er mit erſchüttern-n beſchreibt. Schade, daſs nicht wenig-wörtliche Ueberſetzung des Originals hier werden konnte. Dieſe Indica ſchlieſst ein iſs von 17 *ſanscrit- und andern orientali-*f. arab. und hidoſtaniſchen) *Mſten*, welche n und *Lady Jones* der *Royal Society* zum gemacht haben, mit der Bedingung, daſs ſchwierigkeiten Gelehrten, welche ſie be-ollen, geborgt werden ſollen! Den Cata-rtigte *C. Wilkins*, *Lady Jones* aber theilte kungen und Notizen mit, welche ihr Ge-reren Mſten eigenhändig beygeſchrieben 10. findet ſich das Mſcpt. von Gíta-Gó-. 48. eines von Sacontalá u. ſ. w.

Beſchluſs machen juridiſche und patriotiſ-tze: Verſuch *über das Geſetz der Bürg-ailments*), *Unterſuchung der legalen Art* (in *Aufruhr zu ſtillen*, mit einem verfaſſungs-*Plan zu künftiger Vertheidigung*, eine Rede *mirung des Parlements*. Entwürfe aus ei-andern Geiſt, als dem, welcher die Aus-ährend der letzteren Jahre des Kriegs be-ſeelt hat. J. erklärt, daſs er ſich gleich weit den Extremen *of republican madneſs*, *ariſtocra-pride and monarchical folly* halten wollte.

Dieſs iſt das Monument, welches ſich ein von Kenntniſſen, Genialität, brittiſchem Edelſinn feſter Amtstreue in einem Alter von nicht voll Jahren zubereitet, und durch deſſen Errichtung würdige Gattin ſein Andenken und ſich ſelbſt v haft geehrt hat. Rec. erinnert ſich, in engliſchen nalen Briefe von Jones geleſen zu haben, welch ſehr als die ausgearbeiteteren Aufſätze und zum noch lebendiger ſein hohes Gefühl für Denkfrey Wahrheit und Gerechtigkeit ausdrückten. Ver lich verwahrt die Herausgeberin noch manche Reliquien, welche vielleicht nicht ſo ſehr der Gel ſamkeit, wohl aber der Humanität und jedem von Geiſt und Herzen eben ſo denkwürdig ſeyn den, als ſeine zunächſt dem Publicum beſtim Ausarbeitungen.

KINDERSCHRIFTEN.

HALLE, im Verl. d. Waiſenhausbuchh.: *Vater heims Reiſen mit ſeinen Kindern* und Erzähl gen von ſeinen ehemaligen Reiſen, zur Le niſs der Natur, der Kunſt und des Menſch bens. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für Jugend. Von *G. W. Mundt*, Feldpred. des Ge gonerregim. von Irwing. *Erſte Sammlung.* 1 420 S. 8. m. 5 Kupf. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auf des Vfs. anſchauliche und gefällige Darſtellu kunſt, durch welche er ſeine jungen Leſer nicht nützlich belehrt, ſondern auch angenehm unter haben wir ſchon bey Anzeige ſeines Burgheim dieſen Blättern aufmerkſam gemacht. In eben ſem Geiſt und Ton ſind auch dieſe Reiſen ge ben, deren Zweck vorzüglich dahin geht, die begierige Jugend über die merkwürdigſten Na begebenheiten, Erfindungen, Künſte und Fabriken über die wichtigſten Verhältniſſe des Lebens ſchauend zu belehren. In dieſer erſten Samm hat der Vf. die Kohlen, Kienraupe, die Ameiſe aus dem Gebiete der Natur; die Schreibekunſt, Papier und einige verwandte Gegenſtände aus Gebiete der Kunſt zu denjenigen Gegenſtänden wählt, über welche er lehrreiche Unterhaltung fert. In der glücklichen Verarbeitung eines b ten Stoffes wird man zuweilen ſelbſt durch ein Anſicht, die der Vf. zu nehmen weiſs, ang überraſcht. Junge Leſer von einiger Bildung w gewiſs dieſe Schrift nicht ohne Dank gegen den aus den Händen legen; und ſelbſt manche Erw ſene werden ihre Kenntniſſe daraus verm können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 19. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Migneret: *Genie du Christianisme, ou Beautés de la religion chretienne* par *François-Auguste Chateaubriand.* 1802. Tome I. 396 S. To. II. 342 S. To. III. 304 S. To. IV. 344 S. To. V. oder Appendice 74 S. 8.

Nicht genug bestimmt der Vf. dieses für unsere Tage sehr merkwürdigen Werkes, von welchem Christenthume, von welcher Epoche oder Form desselben die Rede sey. Wie es scheint, hat er weder das Christenthum der Evangelisten und Apostel, noch das Christenthum der lutherschen Protestanten im Auge, sondern vornehmlich den Glauben und Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche. Ferner bestimmt er nicht genug, was er eigentlich unter Genius verstehe; er entfaltet nicht genug die mitwirkenden Kräfte, unter welchen das Christenthum sich erhob; die Hindernisse, die es besiegte; die Wirkungen, die es hervorbrachte; das Charakteristische, wodurch es sich von andern Religionen unterscheidet; weniger analysirt er seine Schönheiten oder seine Gestalt, als dass er sie malerisch beschreibt und darstellt. Das ganze Werk besteht aus vier Theilen. Der erste Theil umfasst nur die Dogmen und Lehrsätze; der zweyte und dritte die ganze Poetik des Christenthums, oder die Beziehung dieser Religion auf Kunst, Poesie und Literatur; der vierte den Cultus und das Priesterthum, die Hierarchie sowohl der Kloster- als der Weltgeistlichen.

Da der Vf. weniger für Gottesgelehrte als für die Welt schreibt: so hätte er im ersten Theil vielleicht schicklicher mit der Dogmatik geendigt, und mit der Moral und Geschichte begonnen. — I. Buch. Ueber Mysterien und Sacramente. I. Hauptst. Einleitung. Verzeichniss der Apologeten des Christenthums, weder kritisch noch vollständig. Warum erhoben sich die Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit? „Weil sie, sagt der Vf., religiös waren." Und warum denn, möchten wir fragen, die Schriftsteller aus dem Zeitalter eines Perikles oder Augusts? Religiös war auch unter diesen der eine und andre; aber nicht christlich-religiös. II. Hauptst. Von der Natur eines Mysteriums (Geheimnisses). (S. 14.) „Am süssesten, am stärksten beschäftigen uns Ideen und Empfindungen, die in geheimnissreiches Dunkel gehüllt sind." Zugleich aber nicht ohne Gefahr von Verblendung. Indem der Vf. hierauf nicht aufmerksam macht, lässt er ganz die Untersuchung über den Gebrauch und Missbrauch der Geheimnisse bey Seite. III. Hauptst. Von den christlichen Mysterien; von der Trinität. Ganz die alte und veraltete Dogmatik. IV. Hauptst. Von der Erlösung. Ganz dieselbe Dogmatik. „Warum erschien der Erlöser nicht früher auf Erden?" Es scheint, antwortet der Vf. „der Himmel habe darum seit dem Sündenfalle bis zur Wiederbringung des Heils 4000 Jahre hingehen lassen, damit er den Sterblichen Zeit gönne, durch sich selbst einsehen zu lernen, wie wenig ihre durch die Sünde befleckten Tugenden für ein Sühnopfer hinreichen." V. Hauptst. Von der Menschwerdung (*Incarnation*). S. 38. f. äussert der Vf. seine Anbetung gegen die heilige Jungfrau sehr sentimental und galant. VI. Hauptst. Von den Sacramenten, der Taufe und Beichte. Vielmehr rednerisch als exegetisch und kritisch. VII. Hauptst. Von der Communion. „Aber, sagt der Vf., was soll uns diese mystische Communion, bey welcher die Vernunft sich ohne einigen Vortheil für die Sitten einer Ungereimtheit unterwerfen muss?" „Man erlaube uns, fährt er fort, überhaupt zu Gunsten aller christlichen Ceremonien nur dies als Antwort vorausschicken zu dürfen, dass sie schon blos deswegen die höchste Moralität an sich tragen, weil sie von unsern Vätern beobachtet worden; schon blos deswegen, weil sich über unserer Wiege unsere Mütter, als Christinnen gebogen." Gerade eines solchen Arguments bediente sich Kaiser Julian zur Beschützung der abgöttischen Mysterien. VIII. Hauptst. Ueber die Firmung, Klostergelübde, priesterliche Ehelosigkeit. S. 55. gesteht der Vf. zwar ein, die priesterliche Ehelosigkeit sey unwiderruflich erst durch den siebenten Canon des zweyten lateranschen Conciliums im J. 1139 festgesetzt worden, darum aber findet er sie in den neuern Zeiten nichts destoweniger unbedingt nothwendig: „Wenn man mich, sagt er S. 61., auf protestantische Länder hinweiset: so gebe ich zu bedenken, dass in solchen Ländern der äussere Cultus beynahe ganz hatte müssen abgeschafft werden; dass ein Religionslehrer in der Kirche wöchentlich nur zwey oder dreymal erscheine; dass zwischen Hirt und Heerde beynahe jedes Verhältniss aufgehört habe, und dass der erste nur allzu oft ein blosser Weltmann sey, der seiner Familie zu lieb Tanz- und Luftpartieen anordnet." Der Vf. macht von den protestantischen Religionslehrern überhaupt eine Schilderung, wodurch er sie ohne Zweifel dem schönen Geschlechte als sehr liebenswürdig empfiehlt: „Es ist natürlich, sagt er, dass der Sünder nicht gern seine Geheimnisse einem Manne beichtet, der zu seiner Gebieterin

ein Weib macht." Was werden aber die protestantischen Religionslehrer dazu sagen, wenn der Vf. hinzufetzt: „Mit Recht entzieht der Sünder das Zutrauen demjenigen, der an Gott treubrüchig geworden, und den Schöpfer verstöfst, damit er eine Creatur heirathen könne." Und was sagen die Staatsgelehrten und Volksregenten dazu, wenn er die priesterliche Ehelosigkeit als Mittel zu der (seiner Meynung nach) so höchst nothwendigen Abnahme der Bevölkerung empfiehlt? „Der Gesetzgeber der Christen, sagt er, wurde von einer Jungfrau geboren, und starb jungfräulich." Wollte er uns nicht dadurch erinnern, dafs in politischer sowohl als physischer Rücksicht die Erde den höchsten Grad der Bevölkerung erreicht habe, und dafs man das Wachsthum des Menschengeschlechtes vielmehr hindern als befördern müsse? IX. Hauptst. Fortsetzung. Ueber Klostergelübde; über die Jungfrauschaft in poetischer Rücksicht. Zur Empfehlung der klösterlichen Jungfrauschaft beruft sich der Vf. auf die heidnische Mythologie, unter andern auch darauf, dafs man Ziegen opferte, die noch nicht Mütter geworden; S. 66. findet er in der Jungfrauschaft die Quelle der Grazien und die Vollendung der Schönheit; in dem Bienenkorbe entdeckt er das Modell jener Klöster, in welchem junge (nur junge?) Vestalen aus der Blüte der Tugenden Himmelshonig saugen. X. Hauptst. Fortsetzung. Kloster und Ehegelübde. S. 71. „Einzig der Kirche, sagt der Vf., dankt Europa die kleine Anzahl guter Gesetze, die Europa besitzt. In Absicht auf Civilsachen giebt es wohl keinen Fall, den das kanonische Recht nicht vorausfah." S. 72. „Indem Jesus die Ehe zum Sacramente erhebt, giebt er uns ein Bild von seiner Vermälung mit der Kirche." Nothwendige Verhinderung der verbotenen Grade, der priesterlichen Copulation u. s. w. XI. Hauptst. Letzte Oelung. — IIIes Buch. Moralische Gesetze und Tugenden. I. Hauptst. Laster und Tugenden, nach der Religion. Blofs willkürliche positive Unterscheidung, nach dem päpstlichen Systeme, ohne philosophisch-kritische Bestimmtheit. II. Hauptst. Vom Glauben. S. 88. „Er ist die Quelle aller Tugenden." III. Hauptst. Von der Hoffnung und Liebe. Frostige Scholastik. IV. Hauptst. Von den moralischen Gesetzen, oder vom Decalog. S. 95. Flüchtige Auszüge aus den Gesetzen des grauen Alterthums; im Contraste mit denselben gewinnt der mosaische Decalog hohen Vorzug. „Elohim, sagt der Vf., erinnern an die drey Personen in der Gottheit." S. 104 f. meynt er, die Zoroaster, Pythagore, und andere Gesetzgeber haben sich nur an einzelne Völker gewendet, Moses hingegen an alle. Wie sehr hierin der Vf. sich irre, zeigt schon der Eingang des Decalogs. — IIIe. Buch. Wahrheiten der heiligen Schriften, Sündenfall. I. Hauptst. Vorzug von Moses Ueberlieferungen über alle andern Cosmogonieen. Worauf sich aber der Vorzug gründe, und worin er eigentlich liege, hierüber läfst uns der Vf. im Dunkel. II. Hauptst. Sündenfall; Schlange, ein hebräisches Wort. III. Hauptst. Ursprünglicher Zustand des Menschen; neuer Beweis für die Erbsünde. Diese glaubt der Vf. in dem ungeloseten Gange der menschlichen Dinge entdeckt zu haben. „Adam, schreibt er S. 124. wollte Alles auf einmal kennen. Man bemerke hier, dafs der Mensch die Harmonie in seinem Innern auf zweyerley Art zerstören konnte, indem er entweder zu viel *lieben* oder zu viel *wissen* wollte. Nur das zweyte Vergehen beging er; das erste, welches wenigen Stolz und Anmafsung verräth, hätte vielmehr Mitleiden als Strafe verdient; und wenn Adam, fährt der Vf. fort, sich vielmehr dadurch versündigt hätte: so hätte der Mensch sich vielleicht wieder selbst loskaufen können, und der Sohn Gottes würde sich nicht haben aufopfern müssen." S. 127. „Wie hätte aber, frägt er, ohne die Einführung des Todes am Ende die zahllosen Menschengeschlechter Raum genug auf Erden gehabt? Entweder, antwortet er, hätten sich die Menschen in ewig jungfräulichem Zustande nicht fortgepflanzt, oder sie hätten sich ohne Mühe von der Erde emporgeschwungen in das Gestirn." Man sieht, Auskunft findet man bey dem Vf. für alles. — V. Buch. Fortsetzung. Einwendungen gegen das mosaische System. I. Hauptst. Chronologie. Jede ist unsicher; also, schliefst der Vf., befolgt man die mosaische. II. Hauptst. Logographie und historische Facta. Zur Unterstützung der mosaischen Chronologie und Historie behauptet er, dafs die Welt und das Menschengeschlecht so gar alt nicht seyn können; S. 139. f. will er *dies aus der* Geschichte der menschlichen Einrichtungen, Künste und Sprachen beweisen, welche sämmtlich kein sehr altes Gepräge tragen: wer kann aber wissen, wie lange das frühere menschliche Geschlecht ganz roh geblieben? Wer kann wissen, ob nicht Künste und Wissenschaften durch grofse Erdrevolutionen vernichtet worden, und nachher erst wieder erfunden werden mufsten? III. Hauptst. Astronomie. Ebenfalls zu Gunsten Moses sucht der Vf. die ältere Astronomie verdächtig zu machen. IV. Hauptst. Jugend und Alter der Erde. S. 160. „Wenn die Welt nicht zu gleicher Zeit jung und alt gewesen wäre, so hätte sie weder bestehen noch einen so schönen und erhabenen Anblick, noch so viel sinnlichen und moralischen Genufs gewähren können. — V. Buch. Daseyn Gottes, bewiesen aus den Wundern der Natur. Sehr schön geschrieben und sehr reich an interessanten naturhistorischen Bemerkungen ist dieses ganze Buch: Nur sieht man nicht, wie es hieher gehört; es ist episodisch, und hat mit dem Genius und mit der Charakteristik des Christenthums zu wenig Verwandtschaft. I. Haupt. Einleitung. II. Hauptst. Ueberblick des Universums. „Man könnte sagen, meynt der Vf., der Mensch sey die Offenbarung von Gottes Denkkraft, und die Schöpfung sey Gottes Imagination, anschaulich dargestellt." III. Hauptst. Organisation der Thiere und Pflanzen. Zum Theile nach Nieuwentyt. IV. Hauptst. Instinct der Thiere. V. Hauptst. Gesang der Vögel. VI. Hauptst. Nester der Vögel. VII. Hauptst. Wanderungen der Vögel. Zwischen dem glück-

chen Schickſale der Zugvögel und dem unglücklichen der franzöſiſchen Emigranten, unter denen ſich auch der Vf. befand, macht er eine ſehr rührende Vergleichung. VIII. Hauptſt. Meervögel. S. 200. nimmt er an, die Geſchöpfe des Erdbodens haben alle (alle?) ihre Stimme, hingegen ſeyn die Fiſche im Waſſer deſswegen ſtumm, weil das Waſſer-Element ſelbſt ſeine eigne Stimme habe, die Erde hingegen habe ſie nicht. Welche kindiſche Subtilität! IX. Hauptſt. Vierfüſsige Thiere. X. Hauptſt. Kriechende und Amphibien. Eigene Beobachtungen des Vfs. über die Crocodille, Caymans, Klapperſchlangen. XI. Hauptſt. Von den Pflanzen und ihren Wanderungen. XII. Hauptſt. Zweyerley Perſpectiven der Natur; die eine auf dem Erdboden, die andere über dem Meere. S. 229. Reiſe des Vfs. nach America. XIII. Hauptſt. Der phyſiſche Menſch. Weit bleibt der Vf. hinter Buffon zurück. XIV. Hptſt. Inſtinctartige Vaterlandsliebe. Sehr intereſſant. — VI. Buch. Unſterblichkeit der Seele, bewieſen durch das Gefühl und die Moral. I. Hauptſt. Des Menſchen Streben nach Glückſeligkeit. II. Hauptſt.. Gewiſſen, Gewiſſensbiſſe. III. Hauptſt. Es giebt, meynt der Vf., keine Moral, wenn es kein künftiges Leben giebt. Eine Seele, meynt er, und ihr Daſeyn läſst ſich ſchon daraus vermuthen, weil dem Menſchen Gräber ſo viel Ehrfurcht einflöſsen. IV. Hauptſt. Einige Einwendungen, unbedeutend. V. Hauptſt. Gefahr und Zweckloſigkeit der Gottesleugnung. VI. Hauptſt. Zweck der Dogmen des Chriſtenthums. Strafen und Belohnungen im künftigen Leben. Altes Elyſium u. ſ. w. Auch dieſer Abſchnitt entwickelt nicht genug das Charakteriſtiſche des Chriſtenthums; den groſsen Unterſchied zwiſchen der geiſtigen und moraliſchen Vollendung, welche jenſeit des Grabes Jeſus verſpricht, und dem beynahe bloſs ſinnlichen Genuſs des Elyſiums, der Valhalla u. ſ. w. VII. Hauptſt. Letztes Gericht. Ganz buchſtäblich nimmt der Vf. die Allegorieen des Evangeliums. VIII. Hptſt. Seligkeit der Gerechten. Magere Homiletik.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Schnepfenthal, im Verl. d. Erziehungsanſtalt: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutſchen des achtzehnten Jahrhunderts.* 1802. VIII. und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal verdankt dieſs Werk ſeine Entſtehung; von ihm rührt auch der Vorbericht her, worin der Zweck und Plan dieſer Lebensbeſchreibungen dargelegt wird. Die edle Abſicht des Veranſtalters ging dahin, zur Erweckung des deutſchen Nationalgeiſtes etwas beyzutragen, und es ſchien ihm dieſs nöthiger, als jemals in einer Zeitperiode, wo der Deutſche ſo ſehr geneigt iſt, ſich ſelbſt zu verkennen, und alles, was franzöſiſch iſt, anzuſtaunen; wo ſein Vaterland in augenſcheinlicher Gefahr ſchwebt, die Beute irgend eines fremden Volkes zu werden, und ſeinen Nacken unter das Joch zu beugen, das es ihm aufzulegen für gut finden wird. Dem Deutſchen ein edles Selbſtgefühl einzuflöſsen, giebt es unter andern Mitteln, welche nur von höheren und wirkſameren Ständen angewendet werden können, auch eines, das in der Gewalt der Gelehrten ſteht, und von der Literaturgeſchichte ihm dargeboten wird. Das Studium derſelben zeigt auf das einleuchtendſte, dafs Deutſchland in jedem Fache Männer gehabt habe, die mit den Ausländern ſich meſſen können, und dafs nichts irriger ſey, als der Wahn: Weisheit, Gelehrſamkeit, Regierungskunde, Tapferkeit, Unternehmungsgeiſt und Kunſt wohne nur im Auslande. Dieſs war der Hauptzweck, welchen Hr. *S.* bey Veranſtaltung dieſes Werkes im Auge hatte, und weshalb er die Ausführung mehreren Gelehrten übertrug, unter denen uns zwar nur Einer bekannt iſt, deſſen Kenntnifs in dieſem Fach aber und deſſen reife Beurtheilungskraft Hn. *Salzmanns* Wahl alle Ehre macht, und gewiſſermaſsen auch für die Wahl der übrigen Mitarbeiter ein günſtiges Vorurtheil erweckt. Man begreift nunmehr auch von ſelbſt, wie reich und mannigfaltig der Inhalt dieſes Werkes ſeyn muſste, wenn jener Zweck erreicht werden ſollte. Regenten, Staatsmänner und Helden; Naturforſcher, Zoologen, Botaniker und Mineralogen; Oekonomen, Phyſiker und Chemiker; Mathematiker, Aſtronomen und Geographen; Philoſophen und Erzieher; Geſchichtsforſcher in allen Theilen der Hiſtorie, Sprachforſcher, Philologen und Exegeten, Religionslehrer und Theologen; Juriſten, Aerzte, Alterthumsforſcher, Dichter, Tonkünſtler, Schauſpieler, Maler, Kupferſtecher, Stein- und Stempelſchneider, Baumeiſter, Bildhauer, Cameraliſten (dieſe hätten weiter oben neben den Oekonomen ihren Platz finden ſollen), endlich überhaupt Deutſche, welche ſich, in verſchiedenen Rückſichten verdient gemacht haben, werden hier der Reihe nach aufgeführt. Wir haben im Verhältnifs zu den angeführten, nur wenige berühmte Namen vermiſst, welche dieſe ſchöne Gallerie noch ſchmücken könnten (beſonders einige im juriſtiſchen und mediciniſchen Fache); allein die hier aufgeſtellte Gallerie ſelbſt ſo vieler wackerer und hochverehrter Männer, die ſich in dem abgelaufenen Jahrhunderte um ihr Vaterland Verdienſte erworben haben, muſs jeden patriotiſchgeſinnten Deutſchen mit einem Stolz und mit einer Freude erfüllen, welche für die Aufnahme dieſes Werkes nicht anders als vortheilhaft ſeyn kann. — Es verſteht ſich ferner, nach jenem angegebenen Zwecke, von ſelbſt, dafs es hier nicht auf weitläuftig und kunſtvoll ausgearbeitete Biographieen abgeſehen war, ſondern dafs eine kurze Nachricht von dem Geburts- und Sterbejahre des Mannes, von den Aemtern, worin ſeine Wirkſamkeit ſich äuſserte, von den hauptſächlichſten Schickſalen, die er erfuhr, und die auf ſeine Bildung und Beſtimmung Einfluſs hatten, von ſeiner Denkungsart und ſeinen Beſchäftigungen überhaupt, ſo wie von ſeinen vorzüglichſten Schriften

ten für die Abſicht dieſer Sammlung hinreichte. Die Würdigung der Verdienſte iſt kurz, aber treffend, und theils aus den Urtheilen der beſten Gewährsmänner, theils aus eigener Prüfung geſchöpft: nur zuweilen möchten die Verdienſte mancher Männer (z. B. *Moſes Mendelſohns*, *Joh. Aug. Erneſti's*, als philologiſchen *Schriftſtellers* u. ſ. w.) etwas zu hoch angeſchlagen ſeyn. — Man ſieht endlich aus der angeführten Entſtehungsgeſchichte des Buchs auch leicht die Urſachen einer kleinen Unvollkommenheit deſſelben ein, welche Hr. *Salzmann* ſelbſt in der Vorrede nicht verhehlt, und die in einer gewiſſen Ungleichförmigkeit der Lebensbeſchreibungen beſteht. Denn abgerechnet, daſs überhaupt das Leben des Einen thatenreicher, als das Leben des Andern war; daſs die Nachrichten von dem Einen ſorgfältiger geſammelt wurden, indeſs ſie von dem Andern gröſstentheils verloren gingen: ſo kam gegenwärtiges Werk auch durch die Bemühungen mehrerer Gelehrten zu Stande, von denen der Eine mehr, der Andere weniger die Gabe einer ausführlichen Darſtellung beſaſs. Bey dem Allen ſind wir Hn. *Salzmann* für die Idee zu dieſem Buche, und den Bearbeitern für die Ausführung dieſer Idee Dank ſchuldig; und wollten oder dürften wir auch, bey der leider nur allzu ſichtbaren Frivolität des Zeitalters, den ernſteren Hauptzweck des Werkes [illegible] nicht in Anſchlag bringen: ſo würde es doch als ein mit Sorgfalt gearbeitetes Repertorium, für mehrere Theile der neueſten Literaturgeſchichte wichtig, und ſogar, durch den mannigfaltigen und intereſſanten Inhalt, für die bloſs zeitkürzende Unterhaltung ſehr empfehlungswerth bleiben.

• • •

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie*, von *Friedrich Wilhelm Daniel Snell. Erſter Theil.* Erfahrungsſeelenlehre, Logik, Metaphyſik und Aeſthetik. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1801. XX. und 264 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 392.)

BERLIN, b. Schöne: *Erfahrungen und Mittel, wie man ſchöne, geſunde und mit guten Anlagen begabte Kinder zeugen könne.* 2te Auflage. 1801. 159 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 17[illegible] Nr. 215.)

BERLIN, b. Hayn: *Livre de Lecture pour les Allemands qui apprennent le François, particulièrement pour les écoles par Salomon Ponge.* [illegible] 1800. 48 S. 8. (3 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Leipzig*, b. Cruſius: *Kurze Beſchreibung ſämmtlicher bey dem kurfürſtl. ſächſiſchen Amalgamirwerke auf der Halsbrücke bey Freyberg vorkommenden Arbeiten*, von *Tauſaint Charpentier.* 1802. 86 S. 8. Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift war ein neues Bergwerkslexicon, welches bey dem Verleger derſelben erſcheinen wird. In dieſes arbeitete der Vf. einige den Bergbau und das Hüttenweſen betreffende Zuſätze aus, und der Verleger lieſs von der Abhandlung über obgedachten Gegenſtand eine kleine Anzahl Exemplare beſonders abdrucken. Bekanntlich rührt die ganze vortreffliche Anlage des Freybergiſchen Amalgamirwerks von dem Vater des Vfs., dem Hn. Viceberghauptmann von *Charpentier*, her, der ſich dadurch unſtreitig ein bleibendes Verdienſt um das daſige Bergweſen erworben hat. Die hier eingeführte Methode weicht in Rückſicht des Techniſchen von jener in Hungarn und Böhmen ab. Man amalgamirt in Freyberg bloſs Silbererze, und wendet dabey in keinem Falle warmes Waſſer an. Die Hauptarbeiten dabey beſtehen 1) in der Beſchickung und dem Schichtmachen; 2) in dem Röſten der Erze; 3) in dem Mahlen der Erze; 4) in dem Anquicken der Erze; 5) in dem Filtriren des mit Silber vereinigten Queckſilbers; 6) in dem Ausführen des Amalgams, und dem Einſchmelzen des ausgeführten Silbers, und 7) in dem Verwaſchen der Rückſtände. Nach dieſen Arbeiten zerfällt dieſe Schrift in eben ſo viele Hauptabtheilungen, deren jede beſonders behandelt wird, und zwar mit einer Genauigkeit und Sachkenntniſs, die ſich von dem Vf., der ſo zu ſagen dabey aufgezogen wurde, erwarten läſst. Doch würde auch der gedrängteſte Auszug davon die Grenzen dieſer Anzeige bey weitem überſchreiten. — Der Hauptvorzug des Amalgamirens vor dem Schmelzen beſtehet in [illegible] Holzerſparniſs, die man in Freyberg jährlich auf zehen [illegible] ſend Klaftern berechnet. Auch erſpart man 20,000 Centner Kieſe, die ehedem als Zuſchläge erforderlich waren, und [illegible] Gelde 5000 Thaler betrugen. Dieſe Summe überſteigt [illegible] weitem jene, die für Queckſilber und Eiſen abgehen. [illegible] wird eine namhafte Summe für Bley erhalten, wovon [illegible] der ehemaligen Bleyarbeit eine groſse Menge verbrannte [illegible] in Dämpfen forging. Es werden jährlich bis 60,000 Centner dürre Erze amalgamirt, wovon das Ausbringen an [illegible] Mark Silber beträgt. Hierzu braucht man 3600 Klafter [illegible] liges weiches Floſsholz, 110 Wagen Torf und 70 [illegible] Kohlen; ſowohl zum Ausglühen als Einſchmelzen des [illegible] gams, und zum Probieren der Rückſtände. Aus dem [illegible] zen blickt durchgängig eine planmäſsige Ordnung und [illegible] groſse Reinlichkeit hervor, ſo wie auch eine lobenswerthe Sorge für die Geſundheit der Arbeiter; daher auch ſeit [illegible] Jahren, als ſo lange die Amalgamation eingeführt iſt, kein einziger durch das Queckſilber gelitten hat. In einem kurzen Anhange werden noch die verſchiedenen Methoden geſchildert, deren man ſich in verſchiedenen Ländern ehedem bedient hat, theils noch bedient, und womit ſich gröſstentheils nach der natürlichen Beſchaffenheit der Erzarten richtet, wo nicht Mangel an chemiſchen und [illegible] chaniſchen Kenntniſſen fehlerhaften Behandlungen zum [illegible] de liegt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Migneret: *Génie du Christianisme*, par *Fr. A. Chateaubriand.* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das erste Buch des *zweyten* Theils, welcher die Poëtik des Christenthums aufstellt, enthält eine allgemeine Uebersicht der christlichen Epopöen. I. Hauptst. Die Poetik des Christenthums theilt sich in drey Zweige: Poesie, schöne Künste, Literatur. Die sechs Bücher dieses zweyten Theiles beschränken sich besonders auf die Poesie. II. Hauptst. S. 5. „Jedes Gedicht, welches die Religion selbst zum Subjecte macht, nicht blos zur Nebensache, welches das Wunderbare zur Grundlage hat, nicht blos zu zufälliger Einkleidung, verräth in seinem Plan einen wesentlichen Fehler." Diese Regel findet Rec. besonders für den epischen Dichter wichtig. S. 6. „Im Pathetischen und Schreckhaften übertrifft Dante vielleicht alle andern Dichter, allein ganz episodisch ist seine *divina comedia.*" Ausführlicher beurtheilt ihn der Vf. in einem folgenden Abschnitte; S. 7 f. kennt er zwar das mannigfaltige Interesse von Tasso's befreytem Jerusalem an, zugleich aber bedauert er, dass dieser Dichter nicht genug alle grosen Maschinen des Christenthums benutzt hat. III. Hauptst. Das verlorne Paradies. Seine hohen und rührenden Schönheiten. IV Hauptst. Seine Gebrechen und Fehler. Als Hauptfehler wirft der Vf. dem Dichter vor, dass er seinen Gegenstand zu sehr erschöpft, dass er z. B. in der Beschreibung des Paradieses zu viel kleinfügiges Detail einmischt, und hingegen den Lustgarten zu wenig von der Seite zeigt, wie er noch ganz jungfräulich ist, wie er erst noch unter der Schöpferhand aufblüht. Ein anderer Fehler sind die ewigen Paraphrasen der Schrift, Gesänge und Unterhaltungen der Engel. V. Hauptst. Von einigen französischen und fremden Gedichten. S. 29. Flüchtige Anzeige von Lemoine Saint Louis, Coras David, Saint-Amands Moyse sauvé, Chapelain's Pucelle, S. 32. Unter den spanischen Poeten erwähnt der Vf. Ercylla's Araucana und Camoëns Lusiade vielleicht etwas zu ungünstig; mit Recht aber tadelt er beym Camoëns die Vermischung der heydnischen Mythologie mit der christlichen. An Klopstock tadelt er, dass er das Wunderbare des Christenthums zum Subjecte macht. „Seine erste epische Person oder sein Held ist ein Gott, und schon dadurch verschwindet alles tragische Interesse; immer indess findet man in Klopstocks Messias schöne Parthieen (*de belles choses*). Die beiden Liebenden, welche Jesus auferweckt, liefern eine Episode, welche die Mythologie nicht hätte liefern können. Das Wunderbare im Messias hat einen eigenen Charakter von Fülle und unermessener Grösse; alle jene Stern-Welten, von andern als menschlichen Bewohnern bevölkert; jene Heere von Engeln und Geistern der Finsterniss, jene werdenden und wandernden Seelen u. s. w. stürzen den Geist in den Schoos der Unermesslichkeit. Abbadonah als reuiger Engel ist eine glückliche Idee." Von Gesner sagt der Vf.: „Sein Tod Abels trägt das Gepräge einer sanften und rührenden Majestät. Ganz fehlerlos wäre dieses Gedicht, ohne jene Schäferische Einkleidung, (*teinte moutonnière*) welche die Deutschen den Poesieen gaben, die sie aus der Bibel schöpften; beynahe sämmtlich vergehen sie sich gegen das grose Gesetz der epischen Dichtkunst, gegen die Wahrscheinlichkeit der Sitten; sie verwandeln die Hirtenkönige des Orients in Arcadiens unschuldige Schäfer." In allzuwegwerfendem Tone erwähnt der Vf. der Noachide von Bodmer. VI. Hauptst. Die Henriade. „Wenn sie kein meisterhafres Heldengedicht ist: so kömmts nicht daher, weil diej Maschinerie aus dem Christenthume entlehnt ist, sondern vielmehr gerade daher, dass der Dichter kein Christ ist." — II. Buch. Poesie, in ihren Beziehungen auf die Menschen. I. Hauptst. Natürlicher Charakter. S. 46. „Indem das Christenthum den wahren Gott offenbaret, offenbart es zugleich den wahren Menschen. In den Gemälden der Alten hingegen danken ein Oedipus, Orestes, Andromache alles dem Genie des Dichters, und nichts der Religion." So findet es Rec. nicht; er glaubt, die epischen und tragischen Personen der Alten danken der Religion sehr viel, und besonders auch dem Glauben an das unerbittliche Fatum. Der Vf. setzt die moralischen Charaktere beym Homer und Milton in Parallele; indem er dem letzten den Vorzug giebt, beredet er sich, dem Christenthum den Vorzug über den Polytheïsmus zu geben; im Grunde aber gewinnt nur Milton den Vorzug über Homer. Immer interessant indess bleiben des Vfs. Vergleichungen. II. Hauptst. Ehegenossen. Ulysses und Penelope. III. Hauptst. Ehegenossen. Adam und Eva. S. 64. fg. „In keine Vergleichung kommen mit der ersten Liebe im Paradiese weder Ulysses und Penelope, noch Aeneas und Dido, noch Admed und Alceste. Den Charakter einer so hohen und heiligen Liebe konnte nur die wahre Religion liefern." IV. Hauptst. Der Vater. Priamus. Schon an sich rührend ist Priams Charakter als Vater, wie viel mehr noch theils im Greisenalter, theils im Unglück. V. Hauptst. Der Vater. Lusignan,

im Contraste mit Priamus. Warum nicht lieber im Contraste z. B. mit Abraham und den Abrahamiden? VI. Hauptst. Die Mutter. Andromache. Weit rührender findet der Vf. die Andromache des christlichen Dichters, Racine, als die griechische. „Jener durch „seine Einfalt so bezaubernde Vers:

„Je ne l'ai point encore embrassé d'aujourdhui"

„ist das Wort einer Christin; es ist durchaus nicht „in dem Geschmacke der Griechen, noch viel we„niger der Römer." Wofern der Vf., woran Rec. zweifelt, recht hat, so hat Racine unrecht, Andromachen zur Christin zu machen. VII. Hauptst. Der Sohn. Gusman. Ein ganz neuer Charakter, in welchem die Natur von der Religion bekämpft und besiegt wird. Warum beruft sich der Vf. nicht vornehmlich auf den Stifter des Christenthums selbst, auf ihn, der vom Kreutze herab seiner Mutter in dem Johannes einen zweyten Sohn giebt? VIII. Hauptst. Die Tochter. Iphigenia und Zaire. Warum neben Iphigenia nicht auch Antigone? Unter den natürlichen oder Natur-Charakteren erwähnt der Vf. auch der brüderlichen Freundschaft, führt aber keine Beyspiele an. Der Polytheismus hat seinen Pylades und seinen Orestes: hat sie das Christenthum nicht? IX. Hauptst. Gesellschaftliche Charaktere. Der Priester. S. 90. „Der Priester des Christenthums hat weit mehr Mannigfaltigkeit und Würde als der Priester des Heidenthums. Welche schönen Gemälde liefern nicht die christlichen Priester vom Dorfcaplane bis zum Caliphen mit der dreyfachen Krone, vom Hofprediger bis zum Anachoreten in der Felsenhöle, vom frommen Trapisten bis zum gelehrten Jünger des h. Benedicts; vom Missionair bis zum begeisterten Propheten! Nicht weniger zahlreich sind die heiligen Jungfrauen." X. Hauptst. Fortsetzung. Die Sibylle. Joad. Parallele zwischen Virgil und Racine. XI Hauptst. Der Krieger. Nähere Bestimmung des schönen Ideals. „Die Barbarey und der Polytheismus, sagt der Vf., brachten die Helden Homers hervor; die Barbarey und das Christenthum die Ritter des Tasso. Haben nicht diese vor jenen, sowohl in moralischer als in poetischer Rücksicht bey weitem den Vorzug?" Und warum und wodurch? S. 103. „Sogleich nach seiner Entstehung lieferte das Christenthum jenes schöne moralische Ideal oder das schöne Ideal der Charaktere, welche der Polytheismus nicht liefern konnte." Sogleich nach der Entstehung des Christenthums, meynt der Vf. Inwiefern er in dem Geiste der Kreuzfahrten und der ritterschaftlichen Galanterie ein schönes Ideal zu finden glaubt, darf er doch nicht den weit spätern Ursprung der ritterschaftlichen Galanterie aus der Acht lassen, und dabey nicht vergessen, dass die christlichen Kreuzritter mit diesen ritterschaftlichen Sitten sich erst im mahometanischen Oriente und unter den Arabern bekannt gemacht haben. Zu episodisch ist die Diatribe, die er hier über das ideale Schöne einrückt. Er gründet es auf die Kunst, theils herauszuheben, theils zu verbergen. Er irrt sich, wenn er annimmt, nur der Mensch könne idealisirt werden, und nicht z. B. auch das Pferd, oder jedes andere Thier, oder eine Landschaft. Schade, dass er sich irrt, denn in der ausschliessenden Idealisirung des Menschen entdeckt er einen wunderbaren Beweis von der Hoheit unserer Bestimmung und von unserer Unsterblichkeit. Und was meynt er wohl damit, wenn er sagt: „Sonderbar ists, und gleichwohl nach aller Strenge wahr, dass die Moral vermittelst des Evangeliums, während die Sitten der Väter noch barbarisch waren, gleichwohl unter denselben bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit emporstieg; so dass es Menschen gab, die zu gleicher Zeit dem Leibe nach Barbaren oder Wilde waren, hingegen ausgebildet und gesittet, (*civilisés*) der Seele nach." XII. Hauptst. Fortsetzung. Vom Charakter des Kriegers. S. 108. Nach dem Vf. ist das Ideal vom christlichen Kriegshelden der Kreutzritter. — III. Buch. Fortsetzung über die Poesie in ihrer Beziehung auf die Menschen. Leidenschaften. I. Hauptst. Das Christenthum änderte die Verhältnisse der Leidenschaften durch Umänderung der Grundlagen des Lasters und der Tugend. S. 114. „Indem die grossen Fluten der Leidenschaften durch das Christenthum wechselsweise aufgeregt und gestillt werden, bringen sie auf der modernen Bühne um so viel wunderbarere Wirkungen hervor, je mehr eben dieser Cultus mit den delicatesten Schattirungen der Leidenschaften bekannt ist, und sie eben sowohl im Detail als im Ganzen oder in der Zusammenstimmung auszudrücken versteht." Die Wirkungen indess, die hier der Vf. dem Christenthume zuschreibt, gehören grossentheils auch auf Rechnung einer immer verfeinerten Civilisation. Sehr übertrieben scheint folgende Behauptung: „Unter den Menschen, wenigstens unter den christlichen, veränderten sich seit der Predigt des Evangeliums alle (alle?) Grundlagen des Lasters und der Tugend. Bey den Alten z. B. galt die Demuth für Niederträchtigkeit, und der Stolz für Grösse; bey uns ist es umgekehrt; Stolz ist das Hauptlaster, Demuth eine von den Haupttugenden. Auch blos durch Veränderung dieser Principien wird die ganze (die ganze?) Moral umgekehrt." Und wo auch, woran Rec. gleichwohl zweifelt, sind denn solche Tugenden, wie z. B. Demuth und Geduld, wirklich auch noch ächte Tugenden, wofern sie nicht theils durch edles Selbstgefühl, theils durch Muth und Emporstreben unterstützt werden? Die Demuth und Geduld der Mönche, so wie der Cyniker, *quos duplici panno patientia velat*, sind von ganz anderer Art als z. B. bey Jesu und Paulus. Hierüber verweisen wir auf Winkelmann von der Allegorie C. I. f. 9. Richtiger ist, was der Vf. von der Veredlung der geselligen Neigungen sagt, von der ausgedehntern Menschenliebe, von der innigern Theilnehmung und Freundschaft, zugleich aber täuscht er sich, wenn er glaubt, Freundschaft und Liebe erstrecken sich nur bey den Christen bis jenseit des Grabes. Wir erinnern ihn z. B. an jene indischen Weiber, die sich lebendig in die Flammen werfen, unter welchen die Leiche des Gatten

Asche verbrannt wird, oder auch an jene *Soludurios* beym Cäsar IV, 22, *quorum haec est conditio, ut omnibus in vita commodis una cum his fruantur, quorum se amicitiae dederint, si quid iis per vim accidat, aut eundem una casum ferant, aut sibi mortem consciscant.* II. Hauptst. Leidenschaftliche Liebe. Dido. S. 120. Wenn sich seit der christlichen Aera die Liebe immer mehr spiritualisirt hat, als sie es z. B. bey den homerischen Heiden war: so erklärt der Vf. diese Metamorphose aus dem Einflusse des Christenthums; allein ganz unerwähnt läfst er den Einfluss, theils der Ritterschaft der Araber, theils ihrer aristotelischen Philosophie, so wie überhaupt der successiven Ausbildung der Sitten und des Geistes. III. Hauptst. Fortsetzung. Phädra von Racine, im Contrast mit Virgils Dido. IV. Hauptst. *Julie d'Etange*, ihre melodischen Seufzer im Contraste mit Phädra's Furien; Verschmelzung der Religion mit Liebe. V. Hauptst. Heloise und Abelard. VI. Hauptst. Ländliche (schäferische) Liebe. Der Cyclope und Galathee. S. 142. Nach dem Urtheile des Vfs. übertrifft alle Bukolisten Roms und Griechenlands Bernardin de St. Pierre. VII. Hauptst. Paul und Virginia. VIII. Hauptst. Die christliche Religion selbst, betrachtet als Leidenschaft. S. 149. „Um so viel energischer ist diese religiöse Leidenschaft," meynt der Vf., „je mehr sie mit allen andern im Widerspruch steht, und sie verschlingt." Rec. findet gerade das Gegentheil. Schmachtend oder feurig, sanft oder wild, zärtlich oder grausam ist diese Leidenschaft, je nachdem sie entweder einen h. Bernard oder einen Fenelon ergreift. Nicht genug unterscheidet der Vf. zwischen warmer Religiosität und Religionsschwärmerey. IX. Hauptst. Ueber den Abgrund der Leidenschaften, (*du vague des Passions.*) S. 159. „Anschaulicher, mehr bestimmt und individualisirt war bey den Griechen und Römern der Gegenstand der (religiösen) Leidenschaft, als er es bey den Christen ist," So wie er es überhaupt bey verfeinerten philosophirenden Menschen weniger ist. — IV. Buch. Fortsetzung. Ueber die Leidenschaften. René. S. 163—217. Eine romantische Epopöe ohne lebhaftes Interesse. V. Buch. Ueber das Wunderbare, oder die Poesie in Beziehung auf übernatürliche Wesen. I. Hauptst. Die Mythologie verengerte die Natur; die Alten hatten keine eigentlich beschreibenden Poesien. S. 221. Eine Haupturfache, warum sich die heidnischen Poeten weniger bey Schilderung der Natur und Naturscenen verweilten, glaubt der Vf. darin gefunden zu haben, dafs sie sich zu viel mit den mythologischen Figuren beschäftigten. Nach dem Sturze der Mythologie durch das Christenthum widmeten die Poeten der Natur selbst mehr Aufmerksamkeit. II. Hauptst. Von der Allegorie. Sehr oberflächlich; nicht einmal die flüchtigste Erwähnung der biblischen Allegorien und Mythen, oder nur die gezogene Vergleichung derselben, z. B. mit den homerischen. III. Hauptst. Historischer Theil der beschreibenden Poesie bey den Neuern. Sonderbar genug folgende Behauptung: „Kaum hatten die Apostel angefangen, der Welt das Evangelium zu predigen, so sah man — die beschreibende Poesie entstehen." Als die ersten beschreibenden Poeten nennt der Vf. die Anachoreten; diese Poesien, meynt er, trugen Procop und die byzantinischen Geschichtschreiber in den historischen Stil über. S. 235. „Die Einsiedeley bevölkerte die Anachoreten mit Geistern und Engeln. Dies führt uns auf die übernatürlichen Wesen oder auf das Wunderbare des Christenthumes." Der Vf. weifs also nicht, dafs auch der entlegnere Orient mit Geistern und Engeln bevölkert war? IV. Hauptst. „Ob die Gottheiten des Heydenthumes in poetischer Rücksicht den Vorzug vor den christlichen Gottheiten haben." Christliche Maschinen, mythologische Personen, Mittelwesen u. s. w. mag man wohl sagen: ob aber auch christliche Gottheiten? Armselig ist der Grund, warum der Vf. z. B. eine Heilige einer Najade vorzieht. „Die Göttlichkeit der erstern," sagt er, „beginnt erst nach ihrer Verklärung." V. Hauptst. Charakter des wahren Gottes. S. 243. Vergleichung desselben mit Homers Jupiter, jedoch ohne dafs der Vf. den grofsen Unterschied des heydnischen und des christlichen Anthropomorphism tief und allseitig entwickelt. VI. Hauptst. Von den Geistern der Finsterniss, wie sie Milton benutzt hat. Flüchtig erwähnt der Vf. auch der Magie, aber mit keinem Worte des heidnischen Ursprunges der christlichen Zauberey u. s. w. VII. Hauptst. Von den Heiligen. S. 251. meynt der Vf. die Antone, Pacome, Basile liefern für die Poesie eben so interessante Charakter und Grofsthaten, als z. B. ein Hercules, Theseus; S. 253 scheint er selbst einen Abraham, Helias, Daniel, kurz, die Patriarchen und Propheten doch noch poetischer zu finden, als die Heiligen des Baronius. VIII. Hauptst. Von den Engeln. Der Vf. bedenkt nicht, dafs sie weder individualisirt noch historisch genug sind. IX. Hauptst. Anwendung der bisher angeführten Principien. Satans Charakter. „Dante macht aus seinem Satan nur ein scheufsliches Ungeheuer; Tasso macht ihn durch seine Hörner beynahe lächerlich; nur Milton giebt ihm erhabene Gestalt und kühnen Charakter; den Charakter, setzt der Vf. hinzu, jener berüchtigten Nivellers." Klopstocks Teufel erwähnt und beurtheilt er hier nicht. Allen diesen christlichen Engeln und Geistern aber gebricht es an jener Genealogie, Theogonie oder an der Fortpflanzung und Ausbreitung ihrer Geschichte, wodurch wir mit den Göttern Homers und Virgils so vertraut gemacht werden. X. Hauptst. Poetische Maschinen. Venus in dem Haine von Carthago; Raphael im Schoofse des Paradieses u. s. w. S. 264. „Eben so grazienvoll wie Virgil, zeichnet sich Milton durch Gröfse und Heiligkeit aus." S. 265. „Miltons Raphael ist nach dem Vf. der *äufsere* Engel; Klopstocks Elon der *innere*. In keine Vergleichung kommen mit diesen Geniussen des Christenthums die Merkure und Apollo des Polytheismus." In keine Vergleichung in Absicht auf Reinheit und Hoheit, aber auch in keine in Absicht auf allseitige Anschaulichkeit. Hierüber verweisen wir auf Lessings Laokoon. XI. Hauptst. Fortsetzung.

Traun

Traum des Aeneas. Traum der Athalia. XII. Hauptst. Götterreisen. Homerische. Satan, wie er zur Ausspähung der Schöpfung ausgeht. XIII. Hauptst. Christliche Hölle. S. 279. „Unter mehrern Verschiedenheiten, wodurch sich die christliche Hölle von dem alten Tartarus auszeichnet, bemerke man vorzüglich die Qualen, welche die Dämonen selbst leiden. Pluto, die Höllenrichter, die Parzen und Furien werden nicht auch selbst, so wie die Strafbaren, gequält" S. 280. befriedigt den Vf. gleichwohl keine Beschreibung des Orts der Verdammten, weder beym Dante, noch beym Tasso, noch beym Milton. XIV. Hauptst. Parallele zwischen der Hölle und dem Tartarus. Eingang in den Avernus. Höllenthor beym Dante. Dido. Francisca d'Arminio. Qualen der Verdammten. XV. Hauptst. Fegfeuer. S. 290. „Das Purgatorium liefert christlichen Poeten eine Art von Wunderbarem, das den Alten unbekannt war. In poetischer Rücksicht übertrifft es deswegen Himmel und Hölle, weil es eine Zukunft öffnet, welche bey den letztern nicht statt hat." Sehr poetisch ist auch die Idee von den Fürbitten der Lebenden für die Verstorbenen. XVI. Hauptst. Das Paradies. S. 293. Wesentlich unterscheidet es sich von dem Elysium dadurch, dass im Himmel die verklärten Seelen mit Gott und den Engeln leben, während dass hingegen der Polytheismus die seligen Schatten von dem Olymp absondert; wesentlich auch unterscheidet sich der Himmel durch mehr Herzens- und Geistesgenuss, als sinnlichen." Wenn indess der christliche Himmel nicht interessant genug dargestellt wird: so kömmts daher, weil sich der Sterbliche für eine unbeschränkte Seligkeit um so viel weniger interessiren kann, je weniger er sich davon einen anschaulichen Begriff zu machen vermag. S. 295. bemerkt der Vf. sehr richtig, dass den Menschen nur der Mensch interessirt, und dass ihn also die Seligkeiten des Himmels nur insofern anziehen, inwiefern sie humanisirt werden, inwiefern der Bewohner des Himmels auch noch in einigen Verhältnissen mit den Bewohnern der Erde fortlebt, und besonders inwiefern auch er noch durch immer neue Hoffnungen und Erwartungen in Bewegung gesetzt, und wohl selbst durch einen trübern Augenblick zum Genusse von immer höherm Lichte fähig gemacht wird. Richtig bemerkt der Vf., dass die Bibel selbst und nach dem Vorbilde der Bibel Milton den Himmel zuweilen mit heiliger Trauer umhüllen. — VI. Buch. Die Bibel und Homer. Dieses Thema hätte eine genauere Ausarbeitung verdient. I. Hauptst. Von der Schrift und ihrer Vortrefflichkeit. Ihr Inhalt ist der Ursprung der Welt und die Ankündigung ihres Endes; die Grundlage der Moral, der Politik und alles menschlichen Wissens, in einem theils höchst abwechselnden, theils immer originellen Stile. Zu wenig benutzt der Vf., was über diesen Gegenstand Lowth und Herder geschrieben haben. II. Hauptst. Ueber die drey verschiedenen Hauptstile der Bibel, den historischen, den poetischen und den evangelischen. S. 303 ff. unterscheidet er in dem historischen Stile, z. B. des Moses nicht genug den prosaischen von dem figurirten, nicht genug die einfache Geschichte von den Mythen. Hierüber verweisen wir ihn auf Jerusalems Abhandlungen über die mosaischen Schriften und Philosophie. III. Hauptst. Parallele zwischen Homer und der Bibel. Hier vermissen wir die Untersuchung, wie in sonst noch uncultivirten Ländern und Zeiten ein Homer und Moses (der Verfasser von Hiob) zu einer so reichen regelmässigen Sprache und zu einem so hohen Grade von Weisheit haben gelangen können. S. 310 ff. Vergleichung zwischen der griechischen und der hebräischen Sprache; sehr unkritisch macht der Vf. jene zur Tochter von dieser. IV. Hauptst. Fortsetzung. Beyspiele. Nicht immer weder glücklich gewählt, noch richtig auseinander gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAULUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Unterhaltungen in Predigten für Kranke, Arme, Schwermüthige und Trostbedürftige*, von *Johannes Brunner*, Pfarrer am Spital in Zürich und Mitglied der Ascetischen Gesellschaft. 1801. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vorrede zufolge werden in dem Züricher Spital nahe an 600 Kranke und Arme verpflegt und erhalten, denen der Vf. in dem grösten Krankensaale Sonntag und Dienstags zwischen den langen Reihen reinlicher Lager Vorträge hält, wozu sich auch die andern Bewohner des Spitals versammeln. In den übrigen Krankenstuben dieses und der andern Krankenhäuser werden Gebete und eine Predigt von einem Vorleser gehalten. Zu diesem Zweck hat der Vf., ein würdiges Mitglied der ascetischen Gesellschaft, wahrscheinlich nach Tobler gebildet, der durch Inhalt und Methode dieser Predigten beweiset, dass er sein Amt nicht, wie viele, als Pfründe, sondern als Herzensangelegenheit, als treuer christlicher Seelsorger mit Kenntniss und Herzlichkeit verwaltet, hat dem Druck übergeben. Es sind 40 Vorträge, meist Homilien als Predigten, über Materien, die für Kranke, Arme, Betagte, verlassene Menschen die interessantesten sind, gerade zu ihrem Zweck, vertraulich, Muth- und Hoffnungbelebend, Geduld erweckend, Besserung oder Standhaftigkeit befördernd, deren Lesung noch nicht geübten Predigern sehr belehrend, deren Vorlesung mit Wahl an Krankenbetten erbaulich seyn wird, und die man auch wegen Reinheit der religiösen Begriffe von Schultheologie sicher empfehlen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Migneret: *Génie du Christianisme, par Fr. A. Chateaubriand* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Theil begreift die schöne Kunst und Literatur. I. Buch. Schöne Künste. I. Hauptst. Musik. Vom Einfluss des Christenthums auf die Musik. S. 1. „Die schönen Künste, meynt der Vf., folgten der christlichen Religion auf dem Fusse nach; bey Erscheinung dieser Religion kannten sie daher dieselbe als Mutter an." Ganz anders urtheilt hierüber Gibbon. Wenigstens nicht sogleich in der Kindheit der Kirche blühten die Künste; und der Bildhauerey war gewiss das Christenthum so günstig nicht, wie der Polytheismus. II. Hauptst. Von dem Gregorianischen Gesange. Verworren und flüchtig. Unbekannt sind, wie es scheint, dem Vf. die wichtigern Werke über die Geschichte der Musik, z. B. das Werk des gelehrten Fürstabts von St. Blasien, Martin Gerberts. Auch bedenkt er nicht, dass z. B. in Ludwigs XIVten Jahrhundert die heydnische Fabellehre der Tonkunst noch mehr Stoff lieferte, als das Christenthum. III. Hauptst. Historisches Fach der Malerey bey den Neuern. Abermals verworren und flüchtig. Wenn der Vf. behauptet, dass das Christenthum schon in den frühern Jahrhunderten der Malerkunst sehr günstig gewesen, so irrt er. Wie heftig eiferten nicht gegen die Bilder die Ikonoklasten? Im VIIIten Jahrhunderte wurden auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt die Bilder zwar nicht verworfen; sie wurden nachher sogar als Bibel der Laien benutzt: allein was anders findet man bis zum Ende des XIIIten Jahrhunderts als abgeschmackte Verzeichnungen? (Man sehe *Leibnitzens Introd. in Scriptor. Brunsuic. Goldast. Scriptor. rer. alem.* T. I. *Struve Acta litt.* T. I.). Vormals glaubte man, die Oelmalerey wäre eine Erfindung des bekannten Johann von Eyk, eines Künstlers aus dem Anfange des XVten Jahrhunderts; nachher aber entdeckte man auf dem Schlosse Karlstein in Böhmen ein von Mahlern im J. 1497 mit Oel gemaltes Altarblatt, das nunmehr auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Ebendaselbst findet man Oelmalereyen von Warmser aus Strasburg und von Schwoleck aus Prag aus dem XIVten Jahrhunderte. Die kleine Schrift über die Oelmalerey ist von Theophil Presbyter; *Lessing* (in seinen vermischten Schriften B. VIII. S. 304. 362.) hält ihn für den St. Gallischen Mönchen Tutilo aus dem IXten Jahrhundert. Erst im XIIIten Jahrh. erhob sich die Malerey durch Cimabué, einen Florentiner. Damals war Buffalmaco einer der ersten, welcher aus dem Munde seiner Figuren Rollen heraus laufen liess, worauf er ihre Bedeutung hinschrieb. S. 13. bemüht sich der Vf. folgende Sätze zu erweisen: „1) Da die christliche Religion von ganz geistiger und mystischer Natur ist: so liefert sie der Malerey ein weit vollkommeneres und göttlicheres Ideal der Schönheit, als ein mehr materieller und sinnlicher Cultus liefern kann." Die unbedingte Nothwendigkeit dieser Folgerung leuchtet dem Rec. nicht ein. „2) Da die christliche Religion die Häfslichkeit der Leidenschaften verbessert oder sie besiegt: so giebt sie der Menschengestalt erhabenere Züge." Aber auch die Moral und ein veredelter Geschmack thun dies. Hierüber verweisen wir auf Lessing und Winkelmann. „3) Die christliche Religion liefert den Künsten schönern, reichern, dramatischern Stoff, als die Mythologie." IV. Hptst. Stoff für Gemälde. Sehr oberflächlich. V. Hauptst. Bildhauerey. Mit Recht tadelt in der religiösen Bildhauerey und Malerey der Vf. die Darstellung von Skeletten und andern nicht schön — sondern gräfslich-melancholischen Darstellungen. Hierbey kann sich Rec. der Bemerkung nicht enthalten, dass die Darstellung so vieler Heiligen unter Todesmartern, und vielleicht auch selbst die Kreuzigung des Heilandes, malerisch nicht schön seyn könne. VI. Hauptst. Baukunst. *Hôtel des Invalides.* Hier möchten wir den Vf. fragen: Warum sich die Baukunst im Occidente weit schneller verbesserte, als z. B. die Malerey? Wir denken, weil es an guten Bruchstücken von alten römischen und griechischen Gebäuden weniger mangelte, als an Mustern zu guten Gemälden. Warum also erblickt der Vf. überall nur den wohlthätigen Einfluss des Christenthums auf die Künste, und nicht auch den Einfluss von diesen auf jenes, z. B. den Einfluss von den Ueberresten der antiken Baukunst und Bildhauerey? VII. Hauptst. Von Versailles. Ein mageres *Hors-d'oeuvre.* VIII. Hauptst. Von den gothischen Kirchen. „Die ersten Tempel, sagt der Vf., waren die Wälder, und diese gaben theils durch ihre erhabenen Wölbungen, theils durch ihr Laubwerk das Modell zu den gothischen Kirchen. — II. Buch. Philosophie. I. Hauptst. Astronomie und Messkunst. S. 31. macht der Vf. sich selbst den Einwurf, dass die päpstlichen Bullen und die Decrete der Sorbonne wohl auch selbst philosophische Entdeckungen verdammt haben: hierüber giebt er folgende Antwort: „Genug, dass das Christenthum selbst über

die Aufklärung kein Verdammungsurtheil verhängt. Wechfelsweife, je nachdem es ſein einmal angenommenes Syſtem verlangt, betrachtet er das Chriſtenthum bald in Concreto bald in Abſtracto; das einemal verſteht er darunter den Geiſt ſeiner Lehre, das andremal den Geiſt ſeiner Bekenner. II. Hauptſt. Chemie und Naturhiſtorie. Bey allem frömmelnden Geſchwätze des Vfs. entdeckt Rec. nicht die geringſte Spur von dem Einfluſse des Chriſtenthums auf dieſe Wiſſenſchaften. III. Hauptſt. Von den chriſtlichen Philoſophen. Metaphyſiker. Durchaus verwechſelt er mit den chriſtlichen Philoſophen diejenigen, die im Schooſse des Chriſtenthums lebten. Kein Wort weder von dem Einfluſſe des chriſtlichen Theiſmus auf die Philoſophie, noch von dem Einfluſse der Kloſtertheologie auf die Scholaſtik. IV. Hauptſt. Fortſetzung. Publiciſten. Auch hier groſse Verwirrung. Verwechslung der Publiciſten, die zufällig in chriſtlichen Ländern geboren wurden und gelebt haben, mit chriſtlichen, das iſt, mit ſolchen, die ihr Syſtem auf Grundſätze des Chriſtenthums bauten. S. 58. nennt er unter den chriſtlichen Staatsweiſen Machiavel, Bodin, Grotius. Er weiſs alſo nicht, dafs die beiden erſtern wenig Achtung gegen das Chriſtenthum hatten, und dafs der letzte, der zwar ein aufrichtiger Chriſt war, (obgleich in anderm Geiſte als der Vf.) ſich doch in ſeinem Werke de J. B. et P. weit öfterer auf heidniſche Schriftſteller beruft, als auf bibliſche. In dieſem Abſchnitte kein Wort von dem Einfluſſe des chriſtlichen Theiſmus und der chriſtlichen Menſchen- und Bruderliebe auf das Menſchen- und Völkerrecht. Hierüber verweiſen wir auf das bekannte Buch von Thyge-Roothe. S. 59. f. bemerkt der Vf.: „die modernen Publiciſten preiſen die republikaniſche Verfaſſung, die politiſchen Schriftſteller Griechenlands geben durchgängig der monarchiſchen den Vorzug." Wohl nicht durchgängig. V. Hauptſt. Moraliſten. La Bruyère. Kein Wort von der Moral weder der erſten Kirchenväter, noch der Mönche, noch der Myſtiker. Der Vf. ſieht nur La Bruyère und Paſcal. „Ein groſser Triumph für die Religion, ſagt er, dafs ſie unter ihren Philoſophen einen Paſcal und La Bruyère zählt." Beide ſchätzt Rec. ſehr hoch; darum aber verzeiht er's dem letzten nicht, dafs er in dem Abſchnitte *du Souverain* oder *de la République* von dem Cardinal Richelieu ſagt: „*Il a eu du tems de reſte, pour entamer un ouvrage, continué enſuite et achevé par l'un de nos plus grands et de nos meilleurs princes, l'extinction de l'hereſie.*" VI. Hauptſt. Fortſetzung. Im Grunde nur flüchtige Vergleichung zwiſchen den moraliſchen Schriftſtellern des vergangenen und des heutigen Zeitalters. III. Buch. Hiſtorie. I. Abſchn. Vom Chriſtenthume, in Rückſicht auf die hiſtoriſche Schreibart. Der Vf. iſt gerade von der entgegengeſetzten Meynung derjenigen, welche behaupten, man ſollte es dem unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber nicht anmerken, aus welchem Lande und von welcher Religion er ſey. „Nur der Geſchichtſchreiber, ſagt er S. 77., der das verſteckte Spiel (*les ruſes*) der göttlichen Weisheit durchdringt, vermag es, die menſchliche Weisheit zu entlarven." H. Hauptſt. Allgemeine Urſachen, welche die Neuern verhinderten, ſich in dem hiſtoriſchen Fache hervorzuthun. Schönheiten der antiken Subjecte. Zu eingeſchränkt macht der Vf. eine Ausnahme blofs von Boſſuets *Diſcours ſur l'hiſtoire univerſelle*; mit Recht aber giebt er im Allgemeinen den Griechen und Römern den Vorrang, und zwar ſowohl in Abſicht auf die Geſchichte ſelbſt als in Abſicht auf die Geſchichtſchreiber. Durch Gröſse der Menſchen, ſagt er S. 81. zeichneten ſich die Griechen aus; die Römer durch Gröſse der Sachen. III. Hauptſt. Die Alten erſchöpften jedes Fach der Hiſtorie, ausgenommen das chriſtliche. S. 85. f. kurze, aber treffende Charakteriſtik der alten claſſiſchen Geſchichtſchreiber, und nur flüchtige Erwähnung einiger neuern. Warum in einem Buche über den Genius des Chriſtenthums, kein Wort von dem Werthe, weder der byzantiniſchen und überhaupt der Geſchichtſchreiber des Mittelalters, noch der Legenden und Kloſterchroniken, noch der Ritter- und Heldenbücher, noch der diplomatiſchen Sammler u. ſ. w.? IV. Hauptſt. Warum haben die Franzoſen nur Denkſchriften? (*memoires*). „Der Franzoſe iſt eitel, flüchtig, geſellſchaftlich. Zu ernſthaft und einſiedleriſch iſt für ihn groſse hiſtoriſche Arbeit; bey Verfertigung hingegen von Memoiren mufs er ſich weniger anſtrengen, und nicht ſeine eigne Perſon und ſeine Leidenſchaften verleugnen, vielmehr ſchwatzt er behaglich von ſich ſelbſt, und als Sachwalter und Richter ſeiner eignen Parthey." S. 94. lobpreiſet der Vf. die Preſsfreyheit, die in Frankreich auch unter den letzten Monarchen geherrſcht haben ſoll: Einen Beweis vom Gegentheil liefern Thomas, nachgelaſſene Schriften, in welchen einige Fragmente über den Cardinal Richelieu eingerückt ſind, die von dem Cenſor waren unterdrückt worden. V. Hauptſt. Schöne Seite der modernen Geſchichte. Warum erwähnt der Vf. beynahe gar nicht der Kirchen- und Ketzergeſchichte der Religionskriege u. ſ. w.? VI. Hauptſt. Hr. von Voltaire, Geſchichtſchreiber. „Wir zweifeln nicht, ſagt der Vf. S. 101., dafs Voltaire, wenn er religiös geweſen wäre, ſich in der Hiſtorie nicht würde vorzüglich ausgezeichnet haben; es gebricht ihm nicht als Ernſt und Würde; ungeachtet ſeiner Gebrechen bleibt er immer noch neben Boſſuet der erſte Geſchichtſchreiber Frankreichs. VII. Hauptſt. Philippe de Commines und Rollin. Warum der Vf. dieſe ganz verſchiedenen Geſchichtſchreiber zuſammenſtellt, begreifen wir nicht. Als Augenzeuge, ſteht der erſte; der letzte als Sammler; ſehr verdienſtvoll iſt freylich auch Rollin, aber gewifs hätte er ſich den Namen des Fenelons der Hiſtorie verbeten, wie ihn der Vf. S. 102. nennt. VIII Hauptſt. Boſſuet als Geſchichtſchreiber." In dem *Diſcours ſur l'hiſtoire univerſelle* erblickt man mit Bewunderung den Einfluſs von dem Genius des Chriſtenthums auf den Genius der Hiſtorie." IV. Buch. Beredſamkeit. I. Hptſt. Vom Chriſtenthume in der Beredſamkeit. S. 1. „Die Alten kannten nur die gerichtliche und die

litische Beredsamkeit; die moralische erhob sich erst mit der Predigt des Evangeliums." In einem Werke über den Genius des Christenthums hätte die Kanzelberedsamkeit, und nicht nur sie, sondern auch die Homiletik und Katechetik, kurz, jede Anstalt für den Religionsunterricht ausführlichere Behandlung verdient. II. Hauptst. Von den Rednern. Die Kirchenväter. Sie sind zu flüchtig charakterisirt. III. Hauptst. Massillon. Ebenfalls zu flüchtig. IV. Hauptst. Bossuet, als Redner. Eine seiner würdige Charakteristik. V. Hauptst. Der Unglauben ist die Hauptursache von dem Verfall des Geschmackes und von der Ausartung des Genies. Der Unglauben, hätte Rec. lieber gesagt, in Verbindung mit Luxus und Sittenverderben. S. 141. f. „Durch Unglauben verengert der Schriftsteller den Kreis der Natur, der Welt und der Menschheit. S. 144. „Die Religion (welche aber?) ist die mächtigste Triebfeder der Vaterlandsliebe; immer verbreiteten fromme Schriftsteller über ihre Schriften dieses Gefühl." Man sieht, dass der Vf. Religion überhaupt der christlichen Religion unterschiebt. Diese letzte ist nicht, wie z. B. die griechische, jüdische, eine ausschliefsende Nationalreligion, und nur mittelbar wirkt sie also auf die Vaterlandsliebe. Hierüber verweisen wir auf Macchiavel, auf Shaftesbury, wie auch auf Forsters Reden Th. I. Rede 2. — V. Buch. Harmonien (Einklang, Zusammenstimmung) der christlichen Religion mit den Scenen der Natur und den Leidenschaften des menschlichen Herzens. I. Hauptst. Eintheilung dieser Harmonieen in Bezug auf die physische und moralische Seite der Künste. II. Hauptst. Ueber die Lagen (Situationen) der religiösen Monumente, maronitische, coptische u. s. Klostergebäude. Fruchtbar und zum Theil neu ist in Absicht auf Geschmack und Kunst S. 153. f. die Unterscheidung zwischen drey verschiedenen Zeitaltern, deren das eine sich durch Naivetät, das andere durch Civilisation und das dritte durch Barbarey auszeichnet, das ist, durch glückliches Zusammenwachsen eines noch wilden Volkes, mit einem überverfeinerten. S. 157. Geschichte über die Carthause von Paris. III. Hauptst. Von den Ruinen überhaupt. Unterschied des Eindrucks, wenn sie nur die Zeit oder das hohe Alter allein, oder wenn sie eine verwüstende Menschenhand hervorgebracht haben. IV. Hauptst. Malerische Wirkung der Ruinen. Ruinen von Palmyra, Aegypten u. s. w. V. Hauptst. Ruinen christlicher Monumente. Flüchtig. S. 173. sagt der Vf.: „Geheiligte Ueberreste christlicher Denkmale. Ihr erinnert nicht, wie so viele andere Ruinen, an Blut und Gewalt; nur an friedliche Geschichten erinnert Ihr!" In mancher Kirche indefs sah Rec. Blutfahnen, Trophäen, und durch den Meifel und Pinsel verewigte Schlachten. VI. Hauptst. Moralische Harmonieen. Populäre Devotionen. Heilsamer Eindruck derselben, z. B. der Wallfahrten, Processionen, Jubeljahre; nur berührt der Vf. zu wenig den Mifsbrauch. VII. Hauptst. Vereinigung der physischen und moralischen Harmonieen. Was der Vf. hierüber zu sagen hat, kleidet er in einen Roman ein, in seine bereits durch den Druck bekannt gemachte Geschichte der Atala. VI. Buch. Harmonieen der christlichen Religion mit den Scenen der Natur und den Leidenschaften des menschlichen Herzens. Atala, oder Liebesgeschichte zweyer Wilden in der Wüste. Prolog. S. 184—301. Der Schauplatz dieser Liebe ist ein americanisches Eden. Der alte Chactas ist ein ehrwürdiger Wilder, der von seinen Reisen nach Frankreich Cultur in die Wildnifs zurückbringt; Renat, ein liebenswürdiger Franzos, den Chactas zum Sohne annimmt und ihn mit Celuta, einer jungen Indianerin, vermält. Durch solche Mischung von Cultur und wilder Natur gewinnt die Erzählung ein ganz eigenes Interesse. Der alte Chactas theilt dem jungen Renat seine Jugendgeschichte mit, die Geschichte seiner Liebe zu Atala, der Tochter eines indianischen Kriegeshauptes, die von der Mutter zum Christenthum erzogen worden, und nun Chactas Lehrerin und Retterin wird. So originell die Erfindung des Plans ist; so meisterhaft ist die Ausführung derselben. Die Diction des Vfs. ist eben so glänzend als kraftvoll. Jedoch da Atala besonders abgedruckt ist: so verdient sie auch eine besondere und genauere Würdigung.

(Der Beschlufs folgt.)

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Aug. Noesselts*, Dr. und Prof. d. Theol. zu Halle, *Anweisung zur Kenntnifs der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie.* Vierte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1800. 709 S. 8.

Die dritte Ausgabe dieses durch planmäfsige Anordnung des ganzen Details, durch allgemeine Bemerkungen über jedes einzelne Fach, durch geprüfte Auswahl der angeführten Schriften und durch die eingestreuten, kurzen, aber kennerischen Beobachtungen, vortrefflichen, in seiner Entstehung und Fortsetzung mühsamen Werks enthielt zwar schon 790 S. Dennoch ist allerdings diese vierte Ausgabe abermals beträchtlich vervollständigt. Das gewählte gröfsere Format aber hat das Anschwellen des Volumens glücklich verhütet. Die meisten Zusätze haben sich nach dem Gang der theologischen Gelehrsamkeit unserer Zeit im exegetischen Fach, bey der Religionsgeschichte, zum Theil auch im kirchenhistorischen und dann im homiletischen angeboten. Einige andere könnten im Fach der Religionsphilosophie, welches bey dem Vf. theils unter der Ueberschrift: Natürliche Theologie zu stehen kommt, theils in einer weitern Ausführung des §. 224. zu suchen seyn würde, nachgetragen werden. Von *Fichte* z. B. ist nichts, auch nicht einmal seine Theorie aller Offenbarung, genannt. Da der mit seinem Zeitalter immer fortschreitende Vf. oft durch ganze einleitende Paragraphen oft durch wenige Worte, dem Nachdenken der Leser die Beurtheilung neuer, wie älterer, eigenthümlicher Versuche erleichtert: so würde hier das Einrücken einiger §§. doppelt erwünscht

sonders wohl angelegt in der Schweiz, rührend und schön. VII. Hauptst. Grabmäler in den Kirchen. Der Vf. vergifst über ihrem feyerlichen Anblicke ihre Schädlichkeit für die Gesundheit. VIII. Hauptst. Saint Denys. S. 78. Schwärmerische Empfindungen beym Andenken an die Verwüstung der königlichen Gräber. „Ludwig, (Seine Leiche) hingeworfen in eine gemeine Grabhöle, sinkt an den Busen der Maria von Medicis; zerstört ist alles." Zu gräfslich ist ein solches Gemälde, und zugleich erregt es eine undelicate Nebenidee. — III. Buch. Allgemeine Uebersicht des Clerus. I. Hauptst. Jesus Christus und sein Leben. Eine Darstellung des Gottmenschen, die sich von der bekannten, historisch-dogmatischen in nichts auszeichnet. II. Hauptst. Weltgeistlichkeit. Hierarchie. Rasch und wunderbar entwickelte sich nach dem Vf. die christliche Hierarchie. „Nach Jesu Himmelfahrt," schreibt er, „befestigte sich die Kirche durch seine Apostel; sehr bald legte in der Hauptstadt des römischen Reiches der Fürst der Apostel den Grund zu der kirchlichen Gewalt. Noch herrschten die ersten Cäsars, und bereits drehte sich um den Fufs ihres Thrones der unbekannte Priester, der ihnen auf dem Capitole nachfolgen sollte. An Peters Stelle tritt Linus; die schöne Kette der Hohenpriester, der Erben der apostolischen Autorität läuft durch Jahrhunderte ununterbrochen fort, und vereinigt uns mit Jesus Christus." Mit keiner Sylbe erwähnt der Vf. weder der Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, noch der Gegenpäpste von Avignon, noch des Abfalls der Lutheraner. Ganz flüchtig macht er die Cardinäle zu Kirchenräthen des Papstes, und ihr Recht zur Erwählung des allgemeinen Kirchenhauptes gründet er auf die Unmöglichkeit, die Stellvertreter der immer zahlreicher gewordenen Kirchen selbst zu versammeln. Kein Wort von der bis ins XIIte Jahrhundert abwechselnden, sehr verschiedenen Papstwahl, von den Kriegen wegen des bischöflichen Investiturrechtes u. s. w. S. 99. lobpreifet der Vf. die Bereicherung der Kirche, und die Wohlthätigkeit ihres Reichthums, er zeigt aber nicht deutlich genug, dafs sie diesen Reichthum nur dem Volke und den Fürsten zu danken hat, und dafs sie, nicht als Eigenthümerin desselben, sondern als Verwalterin damit haushalten soll, zum Besten des Volks und der Menschheit. S. 109. glaubt er, blofs moralische und religiöse Autorität, ohne weltliche Macht und Güter, würden der Geistlichkeit, besonders bey den höhern Ständen, nicht genug Eingang verschaffen. S. 103. preifet er die emigrirten französischen Prälaten als Märtyrer. III. Hauptst. Reguläre Geistlichkeit. Ursprung des Mönchthums. Ganz übergeht der Vf. die priesterliche und mönchische Ehelosigkeit. Zum Vorbilde aller Eremiten und Mönche macht er den Helias. Wenn er aber von ihm sagt, er werde am Ende der Tage auf die Erde zurückkehren, so verräth er seine Unkunde in der Auslegungskunst. Freylich deuteten die Juden jene Stelle beym Malach. IV, 5. buchstäblich; Jesus aber sagt beym Matth. XVII, 11–13. Luc. I, 17. Joh. I, 21. bereits wieder erschienen sey Helias, ein zweyter Reformator in dem Geiste des ersten, Johannes der Vorläufer. Ueber die eigentliche Entstehung und über den Charakter der christlichen Einsiedler und Mönche verweisen wir den Vf. auf Zimmermanns Werk über die Einsamkeit Th. I. Cap. 4. Sehr nothwendig und wohlthätig findet der Vf. S. 112 ff. die Klosteranstalten noch heut zu Tage. Für die leidende Menschheit indefs und für die Beförderung der Gelehrsamkeit scheinen sie gleichwohl so ganz unvermeidlich nothwendig nicht: Oder welchen Nachtheil haben davon z. B. England und die nordischen Reiche und selbst auch Frankreich, dafs die Klöster abgeschafft sind? Wenigstens Vorschläge zu ihrer Beschränkung und Reform hätte hier Rec. erwartet. IV. Hauptst. Von den mönchischen Verfassungen. Hier wärnt der Vf. die Idee von Chatelux auf, dafs ja auch die Republiken des Lycurgs und Minos gleichsam nichts anders als Klöster gewesen: ja wohl, aber doch nicht weder als *status in statu*, noch ohne Ausübung ehelicher, häuslicher, bürgerlicher Pflichten. S. 119. eifert er besonders noch für die Ewigkeit der Klostergelübde. V. Hauptst. Sittliches Gemälde des religiösen Lebens. Cophten, Maroniten, u. s. w. VI. Hauptst. Trappisten, Carthäuser, Schwestern von St. Clara, *die* Väter der Redemption, Missionärs, Dames de Charité u. s. w. Uebertriebene Lobeserhebungen ihres Berufs. IV. Buch. Missionen. I. Hauptst. Allgemeiner Blick über die Missionen. Nicht genug bemerkt der Vf. den Einfluss des Handels-Eroberungs- und *Proselyten*geistes auf den Missionsgeist. II. Hauptst. Missionen nach der Levante. III. Hauptst. Nach China. IV. Hauptst. Nach Paraguay. V. Hauptst Christliche Republik in Paraguay. VI. Hauptst. Missionen nach Guyana. VII. Hauptst. Nach den Antillen. VIII. Hauptst. Nach Nouvelle-France. Welchen Gewinn aber schöpften wohl aus allen diesen Missionen die Menschheit und ächte religiöse Aufklärung? Der Vf. setzt ihn zu hoch an; weder der herrenhutschen noch der protestantischen erwähnt er. IX. Hauptst. „Niemals," sagt der Vf. S. 207, „werden die Gelehrten, die man in fremde Länder schickt, mit allen akademischen Werkzeugen und Planen das bewirken, was ein armer Mönch, der zu Fufs aus seinem Kloster verreiset, ganz allein mit dem Rosenkranze und Brevier bewirkt." Rec. gesteht dem Vf. ein, dafs der Enthusiasmus und besonders auch der religiöse oft mehr vermögen als kalte Vernunft und Philosophie, darum aber findet er die philosophischen Reisen z. B. eines Bougainville, Cook und Forster nicht weniger heroisch und wohlthätig, als manche Missionen der Heydenbekehrer, und noch wohlthätiger findet er die Einwirkungen z. B. des Cecrops und des pythagoreischen Ordens auf die Ausbildung von Griechenland und von Italien, als die Bemühungen der Jesuiten in China und Paraguay. — V. Buch. Militärische Orden oder Ritterschaft. I. Hauptst. Maltheserritter. II. Hauptst. Deutscher Ritterorden. Beide Hauptst. enthalten eine blofs flüchtige und trockne Notiz. Wenn der Vf. den deutschen und Schwerdtrittern so viel Verdienst um das Christenthum in Preufsen und Liefland

zu

zuschreibt: so verräth er seine gänzliche Unkunde in der Geschichte eines Ritterordens, der sich anfänglich durch die gröfste Unmenschlichkeit gegen die tief niedergedrückten christlichen Neophyten auszeichnete. III. Hauptst. Ritter von Calatrava und von St. Jago in Spanien. So wie die Maltheser, sagt der Vf., die Sicherheit der orientalischen Schifffahrt gegen die Türken, und die deutschen Schwerdtritter die Sicherheit des nördlichen Deutschland gegen die Ueberschwemmungen der Barbaren schützten, so schützten die spanischen Ritterorden die Christenheit gegen die Verbreitung der Mauren. IV. Hauptst. Leben und Sitten der Ritter. Tréu geschildert sind ihr Heroismus und ihre Galanterie; warum aber in einem Werke über den Geist des Christenthums nicht der geringste Rückblick auf ihre religiöse Denkart? Diese war gleichwohl eigenthümlich genug; ein seltsames Gemische von klösterlichem Aberglauben und arabisch-aristotelischer Freydenkerey. Hierüber beruft sich Rec. unter andern theils auf den Procefs der Tempelherren, theils auf die kühnern Einfälle in den Minnegesängen. — VI. Buch. Von den Verdiensten, welche sich der Clerus und die christliche Religion überhaupt um die Gesellschaft erworben haben. I. Hauptst. Unermefslichkeit der Wohlthaten des Christenthums. Bevor der Vf. auf die besondern wohlthätigen, theils Armen- theils gelehrten Anstalten aufmerksam macht, warum schickt er nicht einige *allgemeine* Betrachtungen voraus, z. B. über den *grofsen Unterschied* des Einflusses, der nothwendig zwischen Polytheismus und Monotheismus, zwischen Local- und Nationalreligion und zwischen einer Religion, die an keinen Ort und an keine Zeit gebunden ist, statt haben mufs? Er, der sonst der priesterlichen Hierarchie so hold ist, berührt mit keinem Worte die *Einwirkung*, welche der Papst, die Bischöfe und Mönche durch ihre gegenseitige Verbindung, und besonders der Papst durch sein Rathgeber- und Mittleramt auf die nähere und gegenseitige Verbindung der sonst getrennten Völker, und eben dadurch auf die Einführung eines menschlichern Kriegsrechts und sichrern Verkehrs gehabt hat. II. Hauptst. Hospitäler. Der Vf. vergifst, wie ungemein viel zur Gründung und Bereicherung derselben die Lehre von der Beichte und von der Loskaufung von Sünden beygetragen habe. III. Hauptst. Hôtel-Dieu. Soeurs-grises. IV. Hauptst. Findelhäuser, Dames de Charité. Züge von Wohlthätigkeit. Zu wenig berührt der Vf. den Mifsbrauch und die zweckwidrige Anwendung der christlichen Wohlthätigkeit. Zur Bestrafung des Müfsiggangs und Bettelns diente schon unter den Kaisern Arcadius, Honorius, Theodosius und Valentianus folgendes Gesetz: *ut mendicus validus fiat famulus ejus, qui detinet inertiam, vel saltem colonus.* Auch der Grofse befahl: *mendici per regionem vagari non permittantur; suos quaeque civitas pauperes alito, eosque, nisi manibus operentur, quicquam danto.* V. Hauptst. Erziehung, Schulen, Collegien, Universitäten, Benedictiner und Jesuiten. Unter den Verdiensten der Kirchen und Klöster hätte der Vf. die Aufbewahrung der alten classischen Werke und die Arbeiten der Abschreiber nicht vergessen sollen. *Quinimo*, sagt Baco *de Augm. Scient.* L. I. *sola christiana ecclesia inter inundationes Scytharum et Saracenorum pretiosas gentilis eruditionis reliquias, jamjam funditus perituras, sinu et gremio suo conservavit.* Ein gerechtes Lob ertheilt der Vf. den Benedictinern, aber auch die Jesuiten werden gerühmt. VI. Hauptst. Päpste und Hof von Rom. Neuere Entdeckungen u. s. w. Der Vf. datirt S. 274. die Verdienste des römischen Hofes erst seit der Aufnahme der griechischen Emigranten und seit der Epoche Leons X. Schon in weit frühern Zeiten aber verbreitete sich von Rom aus der eine und andere Stral der Aufklärung, manches für jene frühern Zeiten nicht unweise Gesetz, besonders auch das canonische Recht. Folgende Stelle S. 281 verdient grofse Aufmerksamkeit: „Europa dankt dem h. Stule seine Civilisation, einen Theil seiner bessern Gesetze, und beynahe alle seine Künste und Wissenschaften. Die höchsten Oberpriester werden nun andere Mittel suchen, um sich der Menschheit nützlich zu machen. (Rec. hätte nicht sagen mögen: *andere*, sondern *auch noch andere*.) Eine neue Laufbahn, fährt der Vf. fort, öffnet sich ihnen, und aus günstigen Vorbedeutungen erwarten wir, dafs sie mit Ruhm zum Ziele gehen. Rom kehrt zu jener evangelischen Armuth zurück, die im Alterthum der ganze Schatz des römischen Stuhls war. Nach einer bemerkenswerthen Aehnlichkeit jener alten Zeiten mit den heutigen, giebt es Ungläubige und Heyden, die bekehrt, Völker, die zur Einheit gebracht, Hafs und Zwietracht, die vertilgt, Thränen, die getrocknet, Helden, die besänftigt, Wunden, die geheilet seyn müssen, und die jedem Balsam der Religion bedürfen. Wenn Rom seine Lage recht beherzigt: so erblickt es mehr als jemals die gröfsten Hoffnungen und glänzendesten Aussichten; Hoffnungen, sagen wir, denn die Trübsale gehören zu dem, was die Kirche Jesus wünscht. Die ausgeartete Welt fodert eine zweyte Verkündigung des Evangeliums; das Christenthum erneuert sich, und siegreich erhebt es sich unter dem fürchterlichsten Kampfe mit der Hölle. Wer weifs, ob dasjenige, was wir für den Umsturz der Kirche ansahen, nicht gerade zu ihrer Erhebung dient! Sie versank unter Reichthum und Ruhe; nicht länger erinnerte sie sich des Kreuzes; von neuem erscheint das Kreuz; sie wird gerettet werden." VII. Hauptst. Feldbau. Sehr gut zeigt der Vf., wie ungemein viel die Geistlichkeit zum Anbau des Bodens beygetragen habe. VIII. Hauptst. Städte und Dörfer, Brücken, Strafsen u. s. w. Ihre Entstehung danken mehrere den Klöstern. IX. Hauptst. Künste, Handwerker, Handel. Auch darauf hatten die Klöster und Bischöfe wohlthätigen Einfluss. X. Hauptst. Bürgerliche und peinliche Gesetze. Mittelbar und unmittelbar trugen die Päpste, Concilien, Bischöfe und Mönche zur Einführung heilsamer Gesetze viel bey. Einerseits gründeten sie ihre Vorschläge und Verordnungen mehr auf die allgemeine Moral als auf partheyische tempo-

raire

raire und locale Politik, anderseits trugen sie aus allen Enden und Orten ihre Ideen zusammen. XI. Hauptst. Politik und Regierung. S. 306. „Auf den Reichs- und Landtagen übernahm der Clerus immer die schöne Rolle der Vermittlung und Mäfsigung; er allein besafs Erfahrung und Kenntnifs; wechselweise widersetzte er sich der Volkswuth und dem Trotze des Adels.“ S. 309 sagt der Vf.: „Wäre mitten in Europa ein Tribunal, das im Namen Gottes die Fürsten und die Völker beurtheilen, und den Kriegen und Revolutionen zuvorkommen würde: so wäre ohne Zweifel ein solches Tribunal das Meisterstück der Politik; und der höchste Grad der gesellschaftlichen Vollkommenheit. Die Papste waren auf dem Puncte dieses Ziel zu erreichen.“ So schön diese Sentenz *in abstracto* klingt, so gefährlich ist sie in der Anwendung. (Z. B. Papst Gregor VII.) S. 311 leitet der Vf. die politische Stellvertretung der Völker zum Theile aus der kirchlichen Einrichtung her. „Das erste Bild der politischen Nationalversammlungen, sagt er, „gaben die Kirchenversammlungen, die aus dem Papste, aus den Prälaten und aus den Abgeordneten der niedern Geistlichkeit zusammengesetzt waren.“ Sinnreich ist die Herleitung, vielleicht aber historisch unrichtig: Oder gab es nicht schon vor der Gründung der päpstlichen Hierarchie politische Nationalversammlungen? Man sehe Tacitus de Morib. germ. XI, 1. Uebrigens bemerken wir im Vorbeygehen, dafs in der Geschichte sowohl der kirchlichen als der politischen Stellvertretung wenig Trost liege, indem ja sowohl die eine als die andere leicht wechselsweise entweder mit Despotie oder mit Trennung und Anarchie endete. S. 312. „Auch dadurch,“ sagt der Vf., „zeichnet sich die christliche Religion aus, dafs sie die moralische Gleichheit predigt.“ S 313. Unter die Wohlthaten der christlichen Religion rechnet er auch die Abschaffung der Sclaverey, jedoch geradezu aller Geschichte zuwider. Oder wie tief schmachtete nicht unter der Klosterherrschaft, wenn auch nicht persönliche, doch reelle Leibeigenschaft, und wie lange noch wird es währen, bis das christliche Europa die Negern von der Sclaverey befreyt? Noch einen wichtigen Abschnitt vermissen wir, nämlich über die Verdienste des Clerus um die Gründung und Verbesserung des Finanzwesens. Hier sprechen wir nicht von dem heutigen, sondern von dem Clerus in den Zeiten Karls des Grofsen. Die Zehnten-Casse, welche dieser Kaiser einzuführen begann, war gerade so beschaffen, wie sie in den neuern Zeiten Vauban vorschlug. Karl der Grofse vertraute die Landmacht den Grafen und die Landsteuer der Geistlichkeit an; es schien ihm gefährlich, beides der gleichen Hand anzuvertrauen. Wie aber solchergestalt die Steuer in die schwächern Hand war: so war kein anderer Rath übrig, als sie so viel mehr zu heiligen, und so die Religion hatte einen hinreichend starken Riegel zur Verwahrung des Kastens. Hierüber verweisen Rec. auf Nr. 24. im IIIten Bande von Mösers patriotischen Phantasien. XII. Hauptst. Allgemeine Recapitulation. XIIItes und letztes Hauptstück. In welchem Zustande würde sich gegenwärtig die Welt befinden, wenn das Christenthum nicht erschienen wäre? Vermuthungen. Beschlufs. Ganz unter dem mischen Luxus und Despotismus versunken war auf der einen Seite Europa; auf der andern Seite von Asien mit Ueberschwemmung barbarischer Völkerschwärme bedroht: Nur das Christenthum rettete die Welt vor gänzlichem moralischen Verderben. Dieser ganze Abschnitt ist sehr gründlich und sehr schön ausgeführt.

Der *Anhang* endlich, oder der *fünfte Theil* enthält einzelne Bemerkungen, wie auch Citationen aus andern Schriftstellern zur Beleuchtung einiger Stellen des Werkes. Nur folgende zeichnen wir an. T. I. S. 4. Spuren von dem Dogma der Trinität und der Auferstehung auch in den heydnischen Religionen und Philosophien. S. 8 ff. Verwandtschaft der Religion Abrahams und Moses mit den heydnischen Religionen in Ost- und Westindien, wobey der Vf. voraussetzt, jene sey die Mutter von diesen gewesen. Ohne kritische Genauigkeit. T. IV. Art. 7. 7. findet er den Ursprung der päpstlichen Hierarchie schon bey dem Apostel Petrus. Art. 8. S. 11. eifert er gegen die Schriftsteller, welche das Martyrium der ersten Kirche vermindern. Art. 10. S. sucht er aus Robertson zu beweisen, dafs in Amerika die spanischen Geistlichen sich mit aller Kraft der sclavischen Behandlung der Amerikaner widersetzt haben. S. 50 ff. beschreibt er die tyrannische Behandlung der Katholiken in Irland. S. 62. giebt er ein Verzeichnifs der europäischen Bisthümer, Provinzen, Collegien, Universitaten, nach Beaufort.

Ungeachtet dieses Werk von einseitigen und irrigen Ansichten nicht frey ist: so erhebt es sich gleichwohl im Ganzen als würdige und glänzende Apologie des Christenthums; eben so merkwürdig ist es an sich selbst, als wegen der Epoche, (des französischen Concordats,) worin es erschienen ist.

Berichtigung. In der Erklärung der Kupfertafel zum dritten Bande dieses Jahrgangs der A. L. Z. liefs S. I. Spalte Zeile 29. an der *Com.* und S. VII. Spalte II. Zeile 13. von unten liefs statt: aller Munzen, alter Münzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Julius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Treuttel u. Würz: *Monument de Yu, ou la plus ancienne Inscription de la Chine, suivie de trente-deux formes d'anciens charactères Chinois, avec quelques remarques sur cette inscription et sur ces charactères.* Par *Joseph Hager.* An X. 1802. 14 S. Text und 34 Holzschnitt- und Kupfertafeln. Fol.

Hr. Dr. *Hager*, von der französischen Regierung bey den Schätzen der Nationalbibliothek für die chinesische Literatur angestellt, giebt hier die erste Frucht seiner dortigen Thätigkeit, und macht durch Mittheilung einiger chinesischen Seltenheiten um die übrigen Gelehrten, welche das Glück, aus so reichen Vorräthen zu schöpfen, nicht haben, sich das Verdienst, sie zu einem eigenen Urtheil über diese Sonderbarkeiten durch die Data selbst zu veranlassen. Schon im vorigen Jahre, da Hr. H. noch zu London eine Einleitung in die Elementar-Charaktere der Chinesen herausgab, hat er aus einem Japanesischen Werke die allerälteste chinesische Inschrift bekannt gemacht. Doch liefs ihn die Quelle, aus welcher er schöpfen mufste, über die Aechtheit des Monuments noch in einigem Zweifel. Kaum aber hatte er die chinesischen Vorräthe der Nationalbibliothek zu untersuchen angefangen: so fand er in einer Original-Handschrift des *P. Amiot* nicht nur die nämliche Inschrift in grofsen, schönen, gemalten Zügen, sondern auch die Entzifferung derselben, wie P. Amiot in modernen Charakteren durch chinesische Alterthumsforscher erhalten haben soll, nebst einer französischen Uebersetzung von diesem Geistlichen. Diese Seltenheit ist es vornehmlich, was Hr. H. hier vorlegt. Die Inschrift wird zuerst auf Einer Columne und alsdann jeder Zug derselben (sie besteht aus 32 Charakteren) vergröfsert gegeben.

Nicht leicht hätte sich ein 4000 Jahre altes Monument in einer passenderen Epoche in Frankreich entziffert auffinden lassen können. Yu, den es betreffen soll, erscheint dabey unter den auffallendsten Aehnlichkeiten mit dem Oberhaupt der französischen Regierung, auf dessen *Vorschritte* jetzt die Augen der Welt gerichtet sind. In der Vorrede wird Yu durch folgende Züge charakterisirt: „*Neuf ans s'étoient écoulés, sans que l'on put remedier à tant de malheurs, lorsque Yu fut choisi pour arracher la nation à ce triste état. Quoique très jeune encore, il deploya bientôt des grands talens, dont les annales de ce vaste empire nous offrent l'enumeration, v. Yu-Kung, dans le Chou-King* [oder auch näher: *Du Halde Description de la Chine II T. II. p. 353 sqq. ed. à la Haye 1736.*] *Elles nous représentent Yu, comme un excellent geometre et mathematicien, physicien, géographe, financier, et politique même, enfin comme un homme doué d'un génie surprenant. Yu unissait à la prudence et à la sagesse la bravoure et le courage, non content d'avoir ramené la tranquillité et l'abondance dans l'interieur, il retablit l'ordre parmi les peuples de son voisinage, chatié les Yeou-Miao, engagea les San-Miao à se soumettre de leur plein gré, rangea sous son obeissance le pays de Laïoue et reçut comme tributaires les peuples de Chou-chen. En rendant de si grands services à la Chine, Yu non seulement merita le titre de Grand, mais encore se fraya un chemin jusqu' au throne.* Was einen solchen Mann betrifft, welcher, wenn man auf den Chouking, als canonisches Buch der Chinesen die Typologie anwenden dürfte, völlig als ein Typus der neuesten Zeit erscheint und gerade in dieser neuesten Zeit entdeckt wird, verdient unstreitig besondere Aufmerksamkeit; wie vielmehr ein Monument von ihm, welches einst in einem Felsen des Gebirges Heng-chan, wo die chinesischen Kaiser jährlich ihr grofses Opfer verrichten, eingegraben, jetzt zu Si gan-fou, in der Hauptstadt der Provinz Chensi, unter allen dort zusammengebrachten Denkmälern des auf Alter stolzen China seit 1666 an der Spitze stehen soll. Da Rec. das Sonderbare der 77 Figuren, aus denen es besteht, den Lesern nicht zugleich vor Augen legen kann: so mufs er ihnen um so mehr die Bemerkung des gelehrten Hn. *H.* selbst mittheilen, dafs diese Figuren — durchaus mit keinem der andern bekannten chinesischen Alphabete (am allerwenigsten mit dem ältesten, nämlich den Trigrammen des Fohi) auch sogar nicht mit denen Charakteren Aehnlichkeit haben, welche in dem kaiserlichen Collegium zu Pekiag als die zur Zeit des Hia-Yu (so hiefs Yu, seit er wirklich auf den Thron gekommen war) gewöhnlichen aufbewahrt werden. Von dem Herausgeb., welcher den Betrag des Sicilianischen *Codice diplomatico* zur Entscheidung gebracht hat, läfst es sich erwarten, dafs er dem Rec. und den Lesern die Frage: ob denn die Entzifferung eines solchen *Denkmals ohne seines gleichen* auf der Autorität gewisser uns gänzlich unbekannten chinesischen Antiquitätenkenner, von denen P. Amiot den Stoff zu seiner französischen Dollmetschung erhalten

halten haben soll, sicher genug ruhe? nicht erst aufzuwerfen überlassen haben werde. Aufrichtig führt Hr. H. selbst (S. 10) an: „Während der eine Missionar uns die Uebersetzung des Monuments von Yu zuschickt, behauptet ein anderer, dass man es nicht mehr lesen könne. *Mais puisque les érudits de la Chine prétendent* [!] *que ces anciens caractères et le style sont marqués à un coin, qui equivaut aux meilleures preuves, le P. Amiot déclare, qu'il ne lui appartient pas de juger. C'est pourquoi nous la publions.*" Noch weniger werden denn wohl andere europäische Gelehrte aus den Charakteren, die durchaus von allen selbst gleichzeitigen Alphabeten China's verschieden sind, über die Entzifferung aburtheilen können. Wundernd werden sie sich freylich fragen, wie und warum Yu ein nicht einmal mit den Schriftzügen seiner Zeit ausgedrücktes Denkmal errichtet haben möchte? Um so mehr werden sie begierig seyn, ob nicht aus dem Inhalt sich Data zu einer weitern Beurtheilung ergeben. Wäre das erstemal von der sigeischen, eugubinischen etc. Inscription die Rede: so würde man sie in der Recension selbst mitgetheilt wünschen. Wie viel mehr eine 4000 jährige chinesische, über die wir aus nichts, als aus dem Inhalt, selbst urtheilen zu können, hoffen dürfen. Die ganze Dollmetschung, *für welche P. Amiot Bürge bleibt*, ist folgende:

L'Empereur m'intima ses ordres. La joie me prêta des ailes, pour voler à leur exécution.

De tous ceux, qui sans cesse à ces côtés, l'aidoient à soutenir le poids des affaires, je fus le seul, sur lequel il reposa entièrement du soin de rendre les grandes et les petites isles aussi propres à servir de demeure aux oiseaux et aux quadrupedes, que pouvoient l'être les plus élevés. Je n'ai pas frustré son attente.

J'ai travaillé en personne à faire écouler les eaux. Moi-même j'en ai imaginé les moyens; moi-même je les ai mis en oeuvre.

Pendant long tems j'ai oublié, que j'avois une maison, ne prenant repos que sur les montagnes, au milieu des rochers escarpés, ou dans les lieux exposés aux injures de l'air.

Les soucis continuels, dont j'ai agité, m'ont rendu méconnaissable. Uniquement occupé de mon travail, je ne comptois ni les heures ni même les jours. Mais avançant toujours mon ouvrage, je l'ai enfin heureusement terminé.

* *Les montagnes Hoa, Yo, Heng, ont été les différents termes de mes travaux vers les quatre parties du monde. La gloire, d'avoir pu pénétrer partout, est la récompense de mes peines et les sacrifices que j'ai offerts en actions de graces avec un coeur sincère et droit, sont des témoignages de ma reconnaissance.*

S'il me reste quelque sujet de tristesse, je le renferme au dedans de moi-même. Pourquoi le produirois-je au-dehors? Les conduits, qui, dirigés inconsidérément vers le Sud, n'avoient servi qu'à étendre l'inondation et rendre les eaux croupissantes, ont été remplacés par d'autres, qui ont facilité l'écoulement.

La vertu toujours agissante du ciel va déformais répandre son efficacité sur tout. On aura, de quoi se vêtir; rien ne manquera pour la subsistance; la douce tranquillité regnera dans l'Univers; les danses et les illuminations vont avoir lieu pour toujours.

Dieß alles aus 77 ziemlich einfachen Figuren! — Fehlten in der ganzen Dollmetschung die wenigen chinesischen Laute: so würde schwerlich jemand zweifeln, hier ein französisches Original gelesen zu haben. Nicht bloss etwa der Stil, wie bey einer freyen Uebersetzung natürlich wäre, selbst die ganze Gedankenfolge, selbst die den Franzosen charakterisirenden Wendungen (z. B. jene Leichtigkeit im Selbstlob: „*je n'ai pas frustré son attente*" u. dgl.) sind so auffallend modern, dass man sich über die Aehnlichkeit zwischen der Denkart der Chinesen vor 4000 Jahren und unserer Nachbarn jenseits des Rheins, deren Proclamationen, Manifeste, Relationen u. dgl. mit allen solchen Wendungen bey uns noch im frischen Andenken sind, kaum genug wundern kann. Gleich auffallend ist das grosse Selbstgefühl des grossen Yu in diesem Denkmal. Er selbst ist der Verkündiger seiner Thaten und Leiden. Ueberall glänzt sein *Moi-même*. Bey der Stelle: *sur les montagnes au milieu des rochers escarpés* u. s. w. fiel dem Rec. unwillkürlich jene Aufzählung Lichtenbergs bey, dass nach französischen Berichten das republikanische Heer in einem gewissen italiänischen Feldzug 101 Treffen unter, und Eines über den Wolken geliefert habe. Aber wie? Nach andern Nachrichten der Chinesen (s. du Halde l. c. p. 362) sagte Chun, der Kaiser, welcher den Yu zu seinem Nachfolger erkohr, zu ihm: *Vous êtes modeste chez vous; après tout ce que vous avés fait, vous n'aviés que de bons sentimens de vous même . . vous ne vous vantes point de vos talens . . vous n'eleves point vos belles actions.* Täuschte sich der weise Chun, oder war sich Yu, etwa, nachdem er den Weg *jusqu' au throne* zurückgelegt hatte, so auffallend unähnlich geworden? Dieser Gedanken konnte sich Rec. seit dem ersten Lesen der *Traduction française* der auf so entfernter anonymer Auctorität beruhenden sogenannten Entzifferung des in seiner Art ganz einzigen Monuments nicht entschlagen. Möchte uns der Herausg. wahres Licht in diesen Dunkelheiten geben. Und — wenn uns nun einmal das Zweifeln unvermeidlich ist, möchte nur fürs erste wahrscheinlich genug sey, dass der grosse Yu in China eine historische Person war. Er soll der dritte aller chinesischen Regenten gewesen seyn, ungefähr mit Nimrod etc. gleichzeitig. Fohi, Chun und Er sind die drey Helden, das Ideale der Nation (s. du Halde p. 354.) Seine Thaten, ausser der im Monument gepriesenen Ableitung der grossen Wasserflut, sollen gewesen seyn, dass er mit Pey die Menschen Fleisch essen, dass er mit Houtsi den Gebrauch des Korns und die Kunst des Ackerbaues, auch die Vortheile der Schiffahrt gelehrt habe. Aus Zeiten, wo die Chinesen erst Fleisch essen, erst Korn bauen lernten, sollten sie eine Geschichte? sollen sie historische Steinschriften? ja sie

che Steinschriften haben, die, wenn gleich einzig in ihrer Art, doch von jetzigen chinesischen Gelehrten entziffert werden können? Wenn Deukalion, Ceres, Triptolemus, Noah und Nimrod unsern ächten Geschichtsforschern zum Trotz wieder historische Personen werden könnten, alsdann erst würde der chinesische Yu zu gleichen Ansprüchen auf historische Existenz die historische Analogie für sich haben. Indessen möchte er sich doch wohl mit der oben angeführten typischen begnügen müssen, die, jemehr sie nach dem neuen Gegenbild geformt ist, desto weniger Wahrscheinlichkeit auf den alten grosen Yu zurückwirft. Wie konnte einer der ältesten chinesischen Anpflanzer, (Yu soll dies gewesen seyn) zu der Zeit, als die Chinesen erst Korn pflanzen, erst Fleisch essen lernten, ein so geschickter Hydrostatiker seyn, um ganze Länderstrecken von Ueberschwemmungen zu befreyen? Wer dies glaubt, wird sich auch dadurch nicht irren lassen, dass die Arbeiten des Yu in jenem Alterthum durch *Illuminationen* denkbar gefeyert worden seyen.

Dies sind unvorgreifliche Resultate unsrer Ansicht, über welche wir das Urtheil der Sachkundigeren gern erwarten. Die Existenz des Monuments mag auf sich beruhen. Für die Aechtheit der Dollmetschung ist der gelehrte Herausg. selbst nicht Bürge. Ihm wird nicht nur die Ehre bleiben, das Monument vor das Publicum gebracht und ihm durch *eine unverkennbare* Parallele mit dem Mann der Geschichte *des* Tags ein eigenthümliches Interesse gegeben zu haben; die Ausgabe des Monuments wird überdies durch ihre Additamente für den Liebhaber des Chinesischen anziehend. Der vorangestellten neun Gefäse, auf denen Yu die neun Provinzen seines Reichs (man weifs nicht, wie?) beschrieben haben *soll*, wegen ihres für den Rec. apokryptischen Ansehens nicht zu gedenken, folgen als ächte Seltenheit die 32 Variationen von Schriftzügen, mit welchen zu *Peking* das von Deguignes zu Paris herausgegebene *Eloge de la ville de Moukden* gedruckt worden ist; je viererley Arten auf einer Folioseite, wie die Schriftzüge, welche im kaiserlichen Collegium zu Peking für gleichzeitig mit Yu angenommen werden, eine Uebersetzung des *Monument de* in modernen chinesischen Charakteren und das Siegel des Kaisers von China, die Drachen mit fünf Klauen [auf dem Kupfer selbst hat jeder nur vier Klauen] werden hier den Schaulustigen mit einem Grund, welcher der Verlagshandlung zur Ehre gereicht, vorgelegt.

Berlin, b. Frölich: *Melanges de Politique et de Philosophie morale*, par *Frederic Ancillon*. 1801. 238 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Buch theilt sich, dem Titel gemäss, in zwey Theile; der erste enthält eine Sammlung von Aphorismen aus dem Naturrechte und der Politik; der zweyte, einzelne Gedanken über Gegenstände aus der Moralphilosophie. Ungeachtet Rec. nicht glaubt, dass der Vf. seinen Hauptsatz gehörig erwiesen habe: so mufs er ihm doch das Lob ertheilen, dass er vieles richtig und scharfsinnig bemerkt, und seine Bemerkungen lichtvoll dargestellt habe. Die Absicht derselben ist nämlich, darzuthun, dass die höchste Gewalt in einem Staate unverletzlich seyn müsse, und dass ein jeder Angriff auf dieselbe, jede Revolution gesetzwidrig sey. Um dieses zu beweisen, setzt er zuerst fest, dass das Bündniss, wodurch einzelne Naturmenschen mit einander in einen gesellschaftlichen Zustand treten, (*contract social*) nur darin bestehe, dass sich der Wille der einzelnen Personen vereinigt, einen allgemeinen Willen, das heifst, die höchste Gewalt schaffen zu wollen. S. 27. Wo diese höchste Gewalt nicht da ist, giebt es keine politische Gesellschaft, keinen Staat, sondern nur einen Haufen Menschen, die, jeder mit einem besondern Willen, neben einander stehen. Wenn folglich diese höchste Gewalt aufhört: so hört auch der Staat auf. Und nun fragt er S. 29: „Wenn die höchste Gewalt einmal, auf die eine oder die andre Art, constituirt ist, kann man sie nach den strengen Grundsätzen des Rechts absetzen, verändern oder zerstören?" Und antwortet: „Aber wer könnte dieses Recht haben? Die ganze Gesellschaft? Aber diese Gesellschaft ist nur da, so lange die höchste Gewalt da ist. Sie ist das Lebens-Princip des politischen Körpers, der Schluss-Stein des politischen Gewölbes. Zerstört sie auf einen Augenblick, geschähe es auch nur, um sie in eben demselben wieder hervorzubringen, und es ist sogleich nichts mehr da, als eine neben einander gestellte Anzahl einzelner Personen. Die Sache betrifft eine moralische Person, die nur in der höchsten Gewalt und durch die höchste Gewalt da ist; wenn die Gesellschaft die höchste Gewalt aufhebt: so begeht sie einen Selbstmord, sie hört auch auf da zu seyn. Es kann aber von den Rechten einer moralischen Person gar nicht mehr die Rede seyn, sobald die Handlung, die ihm das Leben gab, aufgehoben ist." Es erregt Verwunderung, dass der Vf. die Inconsequenz dieser Schlussfolge nicht selbst gefühlt hat, worauf man ganz kurz antworten kann: die Gesellschaft findet, dass das Bündniss, welches sie anjetzt vereinigt, ihr Glück nicht befördert; sie hebt also mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung ihr Bündniss auf, geht auf einen Augenblick auseinander, und tritt durch ein neues Bündniss wieder zusammen. Durch alles das, was der Vf. sagt, ist nicht erwiesen, dass die Gesellschaft dieses Recht nicht habe. Er scheint dieses selbst zu fühlen, denn er setzt hinzu: „Die einzelnen Personen, die diesen politischen Körper bildeten, treten nach seiner Auflösung in den Stand der Natur zurück; *sie können ein neues gesellschaftliches Bündniss schliefsen, und eine neue höchste Gewalt errichten*; aber die erste konnte nicht gesetzmäfsiger Weise verletzt und aufgehoben werden, und man kann ohne Widerspruch nicht davon reden, die höchste Gewalt abzusetzen, ohne den politischen Körper zu tödten." — Dass dieses nicht gesetzmäfsiger Weise geschehen konnte, hätte müs-

müssen gezeigt werden. Denn dass der politische Körper einen Selbstmord begeht; dass er durch die Aufhebung der höchsten Gewalt aufhört da zu seyn, klingt zwar sehr fürchterlich; aber, auch angenommen, dass der Satz unbedingt wahr sey, welches doch der Fall nicht ist: so wird dadurch noch nicht die Unrechtmäfsigkeit der Handlung bewiesen. Rec. kennt und fürchtet die Gefahren der Revolutionen: aber so allgemein als der Vf. den Satz aufstellt, dass man die höchste Gewalt weder aufheben, noch abändern dürfte, kann er demselben nicht beypflichten. Dieses hiefse auch dem schrecklichsten Despotismus erhalten wollen. Denn, wenn der Vf. im Gefühl der Wahrheit dieser Folgerung S. 44 sagt: „Der Despotismus ist keine Regierungsform," so möchten wir davon den Beweis lesen. Ungeachtet wir also in dem Hauptsatze dem Vf. nicht beypflichten; so haben wir doch einzelne Artikel, die dieser erste Theil enthält, mit vieler Befriedigung gelesen, besonders folgende: Freyheit, Eigenthum, Gleichheit; Staatsklugheit, Unterhandlungen; Demokratie, Staatsrechte; Ränke um Aemter zu erhalten, Volkswahlen; Aristokratie, Dictatur, Amtswechsel. S. 74 steht eine Angabe vortrefflicher Umstände, unter welchen eine aristokratische Regierungsform „als die Bundeslade" betrachtet werden müsste, und unten die Note: „Berns ehemalige Regierungsform." Das soll doch wohl nicht heifsen: Berns Regierungsform in den letzten Decennien vor der Revolution? Die gesammelten philosophischen Gedanken in dem zweyten Theile zeugen von einem denkenden Kopfe, und von edlen Gesinnungen ohne Schwärmerey, und nur die Länge, zu welcher diese Anzeige schon angewachsen ist, hält uns ab, einige davon abzuschreiben.

KINDERSCHRIFTEN.

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Lese-Elementarwerk*, nach einer genauen Stufenfolge und den Vorschriften der erfahrensten (?!) Erzieher, von *Heinrich Boy*, Privaterzieher in Lübeck. *Erster Theil.* Buchstaben- und Wörtersammlung. 1802. XVI u. 199 S. 8.

Seit langer Zeit ist wohl kein verkehrteres Mittel, Lesslust bey Kindern zu erwecken, ausgebrütet werden, als von diesem Privaterzieher, welcher hier ein fast 200 Seiten langes, nach Adelung's Wörterbuche zusammengestoppeltes, Wörterverzeichniss liefert, in welchem unter einer ungeheuern Anzahl für Kinder ganz unverdaulicher Wörter, auch sogar S. 63 die *Nothsucht* (!!) und viele andre, dem Recensenten selbst unverständliche, wie S. 101 *Mannsen* etc. vorkommen. Und darin setzt Hr. B. den Stufengang, den er (Vorr. S. VIII.) in *allen* bisher erschienenen Abcbüchern, die er mit vornehmer Miene durchblätterte, gänzlich vermisste. Wer Elementarbücher mit *solchem* unverdaulichen Stoffe zum Lesen und Denkenlernen füllen kann, der sollte wahrlich selbst noch in eine Elementarschule gehen. - Hr. B. drohet uns noch mit drey Bänden heimzusuchen. Nach dem vor uns liegenden Meisterstücke seiner pädagogischen Ignoranz zu urtheilen, müssen wir ihn dringend bitten, die Verlagshandlung damit zu verschonen. Er lerne vor allen Dingen die Rathschläge erfahrner Pädagogen richtig verstehen, um sie bey dem Unterrichte der ihm anvertrauten Zöglinge nicht auf eine alberne Weise anzuwenden. Um Himmels willen lasse er sich vor der Hand nie wieder einfallen, sich zum Rathgeber für andre Lehrer aufzuwerfen, oder gar einen Gedike (Vorr. IX.) meistern zu wollen. Sonst würde er neben gröfser Unwissenheit eine noch gröfsere Unverschämtheit verrathen.

* * *

Nürnberg, in d. Monath-Kuslerischen Buchh. *Morgen- und Abendgebete auf sechs Wochen*, v. *Georg Ernst Waldau*. Neue, mit Gebeten auf drey Wochen und auf die Feste des Jahrs vermehrte Ausgabe. 1801. 252 S. 8. (12 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1787. Suppl. Band. No. 10.

Hildburghausen, b. Hanischens Wwe: *Kinderbibliothek für Kinder und ihre Lehrer.* Zweytes Bändchen. Ausführlicher Katechismus der christlichen Sitten- oder Pflichten-Lehre. (Erste Abtheilung.) Von *G. J. L. Reuss.* XVI u. 146 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. N. 325.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Rein: *Ueber den deutschen Coffee, als einen höchst wichtigen Gegenstand für Deutschland.* Nebst einer Nachricht von der gröfsern Vervollkommnung dieses Produkts in der Fabrik der Gebrüder Spehr in Lüchow im Lüneburgischen. 1800. 23 S. 8. (3 gr.) In dieser kleinen Schrift kündigt Hr. *Johann Peter Spehr*, Kaufmann in Braunschweig, einen deutschen Caffee an, den er gemeinschaftlich mit seinem Bruder fabriciren lässt. Es kann dieser Caffee unvermischt ohne Zusatz von indischem Caffee genossen werden, oder auch mit etwas Zusatz vom indischen. Das Pfund kostet vier Groschen, und sechs Personen trinken wöchentlich nicht mehr als ½ Pfund. Mit vier Groschen kann daher eben so viel in Ansehung des Caffeegenusses ausgerichtet werden, als mit 1 Rthlr. 8 gr. indischen. Im Eingange findet man verschiedenes über die Vorzüge dieses Caffees vor dem Cichorien- Caffee und einen Auszug aus D. Roehlers Schrift über den westindischen und ostindischen Caffee.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 23. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolffischen*, von *Joh. Christoph Schwab*, Herzogl. Wirtemb. Geh. Hofrath, der kaiserl. Russ. Ak. d. Wiss. zu Petersburg, der königl. Pr. Ak. der Wiss. zu Berlin und der Batav. Soc. d. Wiss. zu Harlem Mitgl. 1800. LX. u. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Die lange Vorrede dieses Buchs ist theils mit Klagen über die revolutionäre Tendenz der Kantischen Philosophie überhaupt, theils mit Beschwerden über die A. L. Z. angefüllt, der der Vf. eine ungemessne Partheylichkeit für Kant's System, ja sogar für alles was Kantisch hiess, Schuld giebt. „Ich muss nun (spricht Hr. S. Vorr. S. XI.) schon etwas laut und öffentlich sagen, was ich längst gern gesagt hätte, dass nämlich die Jenaische Literaturzeitung, statt der sehr unphilosophischen revolutionären Tendenz der neuen Philosophie bey Zeiten entgegen zu arbeiten, und ihr Schranken zu setzen, solche vielmehr durch ihre beständig partheyischen Recensionen, und durch ihr ganzes, theils positives, theils negatives Benehmen begünstigen und zu befördern gesucht, aber durch ihre blinde Anhänglichkeit an alles, was Kantisch hiess, nicht eine wahre Reform der Philosophie, sondern vielmehr ein *philosophisches Unwesen* befördert hat, das nunmehr, da dessen Folgen so sichtbar geworden sind, ganz Deutschland für Unwesen erklärt, und dessen sich, nachdem mehrere Stimmen mit einleuchtenden Gründen dagegen laut gesprochen haben, nun selbst die Jenaische Literaturzeitung zu schämen anfängt." Hier müssen wir gleich fast jede Zeile als einer Unwahrheit widersprechen. Der Kantischen Philosophie selbst, in ihrer Reinheit und Verständlichkeit, haben die Recensenten der Kantischen Schriften nicht entgegen arbeiten wollen und können, weil sie darin eine sehr nöthige und heilsame Reform der Philosophie fanden; ihre Anhänglichkeit war nicht *blind*, sondern *mit Gründen* unterstützt; dem Untersuchungsgeiste *Schranken* setzen zu wollen, wäre ein lächerliches Unternehmen; und es ist, wenn sich dieser Untersuchungsgeist in Thorheiten und Ungereimtheiten verirrte: so kann ein kritisches Journal nichts anders thun, als Gegengründe auseinander setzen. Dass die A. L. Z. als Journal sich eines gleichsam von ihr veranlassten Unwillens *zu schämen* anfange, ist, so fern sie ein *kritisches Werk*, ein wunderlicher Ausdruck; *literas non erubescunt*: meynt aber Hr. *Schwab* die Recensenten: so ist uns kein einziger Recensent Kantischer Schriften in der A. L. Z. bekannt, der sich seiner Recensionen schämte; wenn aber Hr. Schwab hiervon mehr weiss, als wir: so fodern wir ihn auf, diese Recensenten zu nennen.

Wir sprechen nun also zuerst von der geharnischten Vorrede, und bedauern im Voraus, dass uns diese einen grossen Theil des Raums wegnehmen wird, den wir auf das Buch selbst verwenden könnten. Gleich anfangs sagt unser Vf.: Hr. Kant trat — mit der Behauptung auf, dass noch kein Philosoph die Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens ergründet, dass er zuerst die Formen der Sinnlichkeit des Verstandes und der Vernunft entdeckt, bestimmt und ausgemessen habe." [Was Kant hierüber gesagt hat; denn Hr. S. citirt keine Stelle, wo diese Behauptung, so wie er sich ausdrückt, von K. vorgetragen worden wäre; was aber Kant hierüber gesagt hat, nämlich, dass seine Theorie des Unterschiedes zwischen Sinnlichkeit und Verstand *neu* sey, ist schlechterdings von niemanden widerlegt worden, so viel Rec. weiss. Hr. S. sey so gütig und weise nach, wo diese Theorie bey ältern Philosophen vorkomme; er muss es aber freylich dabey nicht machen, wie Butens, welchen Engel so schön in dem Aufsatze: die Eiche und die Eichel, zurecht gewiesen]. Hr. S. sagt ferner S. V.: „Es ist eine merkwürdige Erscheinung in unsrer Literatur, dass nach der Entstehung der kritischen Philosophie, *wodurch die Gränzen der menschlichen Erkenntniss sollten festgesetzt werden*, in einem Zeitraume von nicht ganz zwanzig Jahren so viele neue philosophische Systeme entstanden sind, von denen immer das nachfolgende das vorhergehende *überflügelt*. [Wo hat sich Kant denn jemals angemasst, die Gränzen der menschlichen Kenntniss *überhaupt*, d. h. auch der empirischen angeben zu wollen. Von der Erfahrung sagt er: Krit. d. r. V. erste Aufl. S. 1. „Erfahrung ist — im Fortgange so unerschöpflich an neuem Unterricht, dass das zusammengekettete Leben aller künftigen Zeugungen an Kenntnissen, die auf diesem Boden gesammelt werden können, niemals Mangel haben wird." Und ebendas. S. 278. „Das Ganze der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dieses mit der Zeit gehen werde;" also offenbar behauptet Kant den unbestimmbar weitern, d. i. unendlichen Fortgang der Erfahrungskenntnisse. — Nicht einmal ist ihm eingefallen, aller Erkenntniss *a priori* ihre Gränze anweisen zu wollen, wenn Gränze so viel heisst, als eine bestimmbare Men-

Menge von Kenntnissen. Denn er erkennt eben so wohl die Unendlichkeit der Fortschritte der Mathematik an. Welchen Kenntnissen hat er also ihre Gränze angewiesen? den Erkenntnissen *a priori*, sofern sie das Feld möglicher Erfahrung übersteigen wollen. Begreift Hr. S. nun, dafs dieſs ganz etwas anders ist, als was er Kanten sagen liefs? Ferner findet Hr. S. die Erscheinung so vieler Systeme nach dem Kantischen merkwürdig. Sie mag das immer seyn; nur erkläre sie niemand, wie Hr. S. thut, aus einer (wir wissen nicht was für einer) revolutionären Tendenz der Kantischen Philosophie, noch weniger beschreye er diese durch die Verläumdung, dafs sie alles umstofse, die ganze bisher bestandne Ordnung der Dinge umkehre; gerade als ob Kant statt des Glaubens an Gott, Atheismus, statt des Glaubens an die Aufsenwelt einen Berkeleyischen Idealismus (den er ausdrücklich widerlegt), statt der Sittenlehre (die er in ihrer höchsten Reinheit darzustellen sucht) Sittenlosigkeit gepredigt hätte. Wer *alles* umstöfst, sagt gleichwohl Hr. S., wer die ganze bisher bestandne Ordnung im Reiche der Wissenschaften umkehrt, der wird besonders, wenn er bey dieser Unternehmung grofse Talente zeigt, bald Nachahmer finden, die, ohne ihm an Talenten gleich zu kommen, ihn an Revolutionssucht und Kühnheit übertreffen, und auch *das Wenige*, was er von der alten Ordnung der Dinge noch hat stehen lassen, vollends zerstören, u. s. w. Sehr lächerlich klingt es, wenn Hr. S. in *einem* Athem, nachdem er Kanten *alles* hat umstofsen lassen, ihm Nachfolger giebt, die ihn noch *übertreffen* wollen. Was? die also noch mehr als *Alles* umstofsen wollen. Nein, die *das Wenige*, sagt Hr. S, hinterdrein, *was er von der alten Ordnung der Dinge hat stehen lassen*, vollends zu zerstören suchen werden. Also hätte K. doch nicht *alles* umgestofsen, sondern nur *alles* bis auf ein *Weniges*; Schade nur, dafs dieſses *Wenige*, was Kant nicht hat umstofsen wollen, so erstaunlich Vieles ist, dafs eben darum Hn. Schwab's Behauptung eine derbe Verläumdung wird. Dafs diese Verläumdung, wie die Anhänger der kritischen Philosophie nach Hn S. ihren Gegnern gleich schuld geben sollen (S. VII.) bey Hn. S. *aus bösem Willen* flieſse, behaupten wir keineswegs; dafs aber eine so offenbar falsche Insinuation, die so gehässig dazu ist, aus *gutem Willen* flieſse, ist doch auch schwer abzusehn. Aus was für einer Quelle flofs sie denn also? Wir glauben, der Wille habe hier bey Hn. S. gar nichts gethan, und den schicklichsten Namen für ein solches Verfahren, dürfe man dem Apostel Paulus abborgen: es sey ein ζηλος ου κατ' επιγνωσιν. — Dafs Hr. Kant eine Revolution in der Philosophie gestiftet, das haben freylich viele seiner Anhänger gesagt, aber nur in dem Sinne, wie der Chemiker es von Lavoisier in der Chemie, wie der Criminalist es von Beccaria im peinlichen Rechte ohne Bedenken sagen kann. Nun geht es aber mit Revolutionen in den Wissenschaften, wie mit denen in der politischen Welt. Von einigen bleibt das, was sie gewirkt haben, bey andern wird es durch neue Revolutionen verdrängt. Kants Revolution kann nur dann verdrängt werden, wenn man ihn in den Hauptfundamenten widerlegt; (denn hie und da ein mürbes Flickſteinchen, einen abgesprungenen Splitter vorzeigen, heifst nicht die Unhaltbarkeit des Gebäudes bewiesen haben. Eine fast unglaubliche Verdrehung einer sehr sinnreichen und eben so wahren Behauptung Kants findet sich gleichwieder S, IX. „Kant behauptet, sagt Hr. S., dafs die „Mathematik und Naturwissenschaft durch eine auf „einmal zu Stande gebrachte Revolution das geworden seyn, was sie sind." Ganz recht; aber nun setzt Hr. S. *in parenthesi* hinzu, „*eine gewifs sehr ungegründete Meynung*, da diese Wissenschaften nur *nach und nach* und durch ein *langsames Fortschreiten* den Grad ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erreicht haben." Hr. K., der, ob er wohl nirgend eine Geschichte der Wissenschaften hat schreiben wollen, doch seine gründliche Kunde der Geschichte der Philosophie und Mathematik in vielen Stellen seiner Schriften, wo nicht besser, als Hr. S. doch eben so gut bewiesen hat, mufs sich hier vordociren lassen, dafs die Wissenschaften *nach und nach* ihre gegenwärtige Vollkommenheit erreicht haben; es wird ihm also die türkische Unwissenheit zugetraut, als ob er sich vorstellte, dafs unsre ganze Mathematik schon zu Thales Zeit, unsre ganze Physik schon zu Galilei Zeit erfunden gewesen sey. Gleichwohl ist, wenn man jene Worte nicht aus dem Context reifst, Kants Sinn gar nicht zu verfehlen. „Dem ersten, der den *gleichseitigen* „*Triangel* demonstrirte, sagt Kant, (er mag nun Thales oder wie man will, geheifsen haben) dem ging „ein Licht auf, denn er fand, dafs er nicht dem, „was er in der Figur sahe, oder auch dem blofsen „Begriffe desselben nachspüren, und gleichsam daraus „von ihre Eigenschaften ablernen, sondern sie durch „das, was er nach Begriffen selbst *a priori* hinein dachte „und darstellte, durch Construction hervorbringen „müsse, und dafs er, um sicher etwas *a priori* zu wissen, er der Sache nichts beylegen müsse, als was „aus dem nothwendig folgte, was er seinem Begriffe „gemäfs selbst in sie gelegt hat." Dieſs nennt also Kant „eine Revolution, die der glückliche Einfall eines einzigen Mannes in einem Versuche zu Stande brachte, von welchem an die Bahn, die man nehmen mufste, nicht mehr zu verfehlen war, und der sichere Gang einer Wissenschaft *für alle Zeiten* und *in unendliche Weiten* eingeschlagen und vorgezeichnet war." Wer hier nur Augen hat, zu lesen, kann nimmermehr das *absurdum* aus Kant herauslesen, was Hr. Schwab darin gefunden haben will, und wohl er ihn *einer sehr ungegründeten Meynung zeihet.*

Dafs Kants Werke in Deutschland den vorher einer Zeitlang fast eingeschlafenen Geist der Gründlichkeit geweckt haben, wird wohl keiner, der sich um die Geschichte der Philosophie bekümmert, läugnen. Dafs aber unter den durch Kant's Werke veranlafsten Schriften anderer Verfasser (deren ungeheure Fluth allein schon das Interesse beweist, was man ihnen nahm) viel Schlechtes, und Schlechtgeschriebenes

benes war, was gröfstentheils schon ganz vergessen ist, wer kann sich darüber wundern, der nicht in der Geschichte der Philosophie ganz ein Fremdling ist? Was für eine Menge von Schriften brachte nicht die Leibnitz-Wolffische Philosophie hervor? Das meiste davon war gleichfalls mittelmäfsig oder elend. Wem wird es aber einfallen, diese Geschäftigkeit der Autoren jenen Philosophen zur Last zu legen, und zu sagen, sie hätten hiermit das Signal zur Revolutionssucht gegeben? Hr. Schwab hat indefs eine ganz unerhörte neue Wahrheit entdeckt, indem er S. X. behauptet, die weisen Männer Sokrates, Plato, Aristoteles, Leibnitz, Wolff, Locke hätten geglaubt, „dafs, da die für das menschliche Geschlecht wichtigen und nützlichen Wahrheiten *längst erfunden seyen*, es nur darauf ankomme, sie zu verdeutlichen, zu berichtigen und zu ordnen." Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas lieset. Hätte doch Hr. Schwab die Stellen citirt, wo die weisen Männer solchen Unsinn gesagt haben sollen? Wir wollen ihm dafür nur einige citiren, die geradehin das Gegentheil beweisen. Am Ende der Abhandlung περι σοφιστικων ελεγχων sagt Aristoteles, die Wissenschaft, mit der er sich hier beschäftige, sey *ganz neu*; andere seyn bisher stückweise nach und nach erweitert worden, von dieser aber sey weder ein Theil noch das Ganze bisher bekannt gewesen! Und Leibnitz? Nannte er nicht seine praestabilirte Harmonie *un système nouveau? Hielt er die* Differential-Rechnung auch etwa nur *für eine* Verdeutlichung, und andere Anordnung längst erfundener Wahrheiten? Würden sich die beiden grofsen Männer Newton und Leibnitz so eifersüchtig um die Ehre der ersten Erfindung gestritten haben, wenn es hier blofs auf ein paar deutlichere Erklärungen, oder auf eine andere Stellung angekommen wäre? Diese Ehre hätten sie den mittelmäfsigsten Compendienschreibern wohl gern überlassen! Und *Wolff?* Er der wirklich das Neue seiner Philosophie meist Leibnitzen zu danken hatte, hielt nicht seine *methodum demonstrativam* in der Philosophie, und so manches andere für etwas ganz Neues?

Was Hr. Schwab gegen die Allg. Lit. Zeitung als Journal im Ganzen betrachtet, vorbringt, sind eben so ganz unstatthafte Vorwürfe, als man ehemals gegen die allg. deutsche Bibliothek vorbrachte, und Nicolai, wer weifs wie oft, in Vorreden beantwortet hat. „Dafs diese Zeitung gleich anfangs auf die Kantische Philosophie aufmerksam machte, wird Niemand verdenken. Eine neue gelehrte Zeitung und eine neue Philosophie schicken sich recht gut zusammen; die eine wird durch die andere gegeben." Er legt also dem damals einzigen Redacteur der A. L. Z. den Kunstgriff bey, dafs er geflissentlich das Lob der Kantischen Philosophie befördert habe, um nur das Journal zu heben. Aber hier ist zu gedenken, 1) dafs eine solche Insinuation, wo sie Beweis eine Beleidigung ist, die sich Hr. S. nicht hätte erlauben sollen; so ist 2) Thatsache, dafs die A. L. Z. gleich im ersten Quartal, noch ehe ein Wort von Kantischer Philosophie gesprochen war, bereits so gehoben hatte, dafs man bey der Expedition die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage, die auch nachher veranstaltet wurde, voraussah. Mag dieis nun Glück oder Verdienst der A. L. Z. gewesen seyn, genug Hr. S. sieht, dafs das Lob der Kantischen Philosophie nicht nöthig war, um die A. L. Z. zu heben. 3) Dafs aber ohne die A. L. Z. die Kantische Philosophie lange nicht so bekannt geworden wäre, ist gewifs. Hr. Hartknoch der Vater hat dem ersten Redacteur der A. L. Z. selbst versichert, dafs er gefürchtet habe, die erste Auflage der Kritik der reinen Vernunft werde Makulatur werden; und dafs sie nur erst im zweyten Jahre der A. L. Z. stark gekauft worden sey, wie denn die zweyte Auflage im J. 1787 erschien. Aber die A. L. Z. war auch nicht das einzige deutsche Literatur-Journal, die Kants Kritik der reinen Vernunft anpries. Wir berufen uns nur auf die Gothaische gelehrte Zeitung, und auf die Allg. deutsche Bibliothek Anh. z. 37—52 B. 2te Abth. Die letzte Rec. war zwar keinesweges geeignet, einen vollständigen Begriff von Kants Kritik und ihrer Tendenz zu geben; allein das vorausgeschickte grofse Lob des Vfs. und seines Werkes konnte doch wohl bey vielen Aufmerksamkeit erregen. Freylich war dieses Lob nicht so ängstlich scharf beschnitten, als was Hr. S. der Kantischen Kritik ertheilt. „Auch will ich gar nicht leugnen, „sagt er, dafs die metaphysischen *Aufgaben*, welche „die Kritik der reinen Vernunft enthält, und welche „*vielleicht* noch nie mit dieser Bestimmtheit waren „vorgetragen worden: die neuen (wenn auch *nicht „richtigen*) Auflosungen derselben, und der *originale „Tiefsinn* des Vfs, wovon dieses Werk ein Beweis „war, *wohl* die Aufmerksamkeit des Publicums ver„dienten." Also Aufgaben, *vielleicht* bestimmter vorgetragen als sonst, jedoch ungeachtet des *originellen Tiefsinnes* (den man unter *solchen* Umständen auch einem *Jacob Böhme* nicht abspricht) *nicht richtig* aufgelöfst, diese waren das ganze Verdienst der Kantischen Kritik? (Wem fällt bey diesem *wohl* nicht das naive *ja wohl* des Marinelli ein: „Emilie Galotti bleibt Ihnen *ja wohl* gewifs"!). Ferner sagt Hr. S., die A. L. Z. habe die Kritik der reinen Vernunft mit einer Emphase angekündigt, wie — — nun wie denn? — wie kein Werk von Leibnitz und Newton angekündigt worden. Das mögen denn die Journalisten zu Leibnitzens und Newtons Zeit verantworten. Die A. L. Z. hat die Kritik der reinen Vernunft nicht emphatischer angekündigt, als sie auch in der A. D. Bibl. und in der goth. gel. Zeitung mit allem Rechte angekündigt wurde. Bey dem ungeheuern Schwall von Schriften, die alle gelobt seyn wollen, thut es wohl hoch Noth, dafs ein wirklich classisches Werk emphatisch angepriesen und hervorgezogen werde. Die A. L. Z. soll ferner, sagt Hr. S., auf eine *entschiedene Art Parthey* für die neue Philosophie genommen haben. Das müfste heifsen: die Herausgeber hätten schlechterdings keine Recension geduldet, die etwas gegen die Kantische Phi-

losophie eingewendet; hätten es allen ihren Mitarbeitern im philosophischen Fache im Voraus zur Pflicht gemacht, alle Kantische Schriften anzupreisen, unbedingt anzupreisen? Denn nur auf diese Art könnte man sagen, die A. L. Z. habe Parthey für die Kantische Philosophie genommen. Führe doch also Hr. S. von einer so gehäßigen Beschuldigung gegen die Herausgeber der A. L. Z. den Beweis! Führe er doch den Beweis, dass wer die schwachen Seiten dieser Philosophie aufgedeckt habe (*eben deswegen*), auf eine nachtheilige, wer die neue Philosophie annahm (*eben deswegen!*), auf eine günstige, und wenn er auch ein seichter Kopf war, wenigstens auf eine nachsichtige Recension habe rechnen können! Er hat keinen einzigen solchen Fall angeführt, wir aber können ihm mehrere Recensionen anführen, die gerade das Gegentheil beweisen.

Nach Hn. Schwab soll die A. L. Z. ein eigentliches Bedürfniss gehabt haben, Hn. Kant zu loben. Man könnte eher sagen: Hr. Schwab habe ein Bedürfniss gehabt, Hn. Kant zu tadeln. Denn er hat allein ungefähr zwanzig Abhandlungen und ein Buch gegen Kant geschrieben. Also mag leicht keiner von allen den Recensenten, die in der A. L. Z. etwas zu Kant's Ehre gesagt haben, in der A. L. Z. auch nur den fünften Theil so viel für ihn, als Hr. S. wider ihn geschrieben haben. Auch läßt sich eher ein *Bedürfniss* der *Eitelkeit* denken, *gegen* einen berühmten Mann, der von so vielen Denkern und Gelehrten verehrt wird, so vielerley *unter seinem eignen* Namen, und zwar in dem Tone, wie Hr. Schwab, zu schreiben, als dass Gelehrte, die *ohne ihre Namen* zu nennen, ihm in Recensionen *Beyfall* geben, dabey zufolge eines solchen Bedürfnisses handeln sollten. Hr. Schwab zählt sogar die Recension des Versuchs einer Kritik aller Offenbarung dahin, ohne im mindesten zu erwähnen, was der Rec. darüber zu Ablehnung des Vorwurfs, als sey das Buch blofs so gelobt worden, weil man es Kanten zugeschrieben, gesagt hat; Int. Bl. der A. L. Z. 1792. Nr. 133. er geht sogar in der Kleinlichkeit so weit, dass er die Redensart, *dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist*, für eine Vergötterung erklärt; weil diese Redensart gewöhnlich nur von Gott gebraucht werde. Also weil von Gott im A. T. gesagt wird, der Himmel sey ein Werk seiner Finger, oder seiner Hände, so vergöttert man einen Autor, wenn man ein Buch ein Werk seiner Finger oder seiner Hände nennt!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Cöln, b. Hans u. Sohn, und Paderborn, im Magazin f. Literatur: *Geographisch-historische Beschreibung der Kanäle.* Ein Beytrag zur ältern und neuern Erdbeschreibung. Gesammelt von *A. B. M.* J. 10. oder 1802. VIII. und 108 S. 8. (6gr.)

Ueber die Kanäle ist noch so wenig vorgearbeitet, dass man mühsam aus allerley Werken der alten classischen Schriftsteller, und aus einer Menge Reisebeschreibungen und andern statistisch-topographischen Büchern die Materialien zusammentragen und ordnen muss, wenn man etwas Brauchbares liefern will. Das was in neuern Zeiten über den Kanalbau in historisch-technischer Hinsicht absichtlich geschrieben worden, ist noch viel zu unbedeutend, als dass man es für hinlängliche Hülfsmittel ansehen sollte; und doch hat der ungenannte Vf. auch diese bey weitem nicht alle gebraucht; geschweige, dass er die nöthigsten Reisebeschreibungen und Topographieen, deren er doch manche anführt, hinlänglich benutzt hätte. Nichts destoweniger ist dieser kleine Versuch, bey dem Mangel reicher Quellen, worüber auch der Vf. klagt, eine brauchbare Schrift, die sehr wahrscheinlich von andern Sachkennern, vielleicht auch durch den Vf., wozu in der Vorerinnerung S. VI. Hoffnung gemacht wird, weiter ausgeführt werden dürfte. — Zur bequemen Uebersicht des Ganzen sind die gesammelten Nachrichten in *drey Epochen* eingetheilt. Die I. geht (S. 1—35.) von den ältesten Zeiten bis auf *Karl den Grofsen*; die II. (S. 36—51.) fasst das ganze Mittelalter und schliefst mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts, und die IIIte (S. 52—108.) geht vom Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zum Eingange des 19ten Jahrhunderts. — Ohne zu den *Aquaeductibus Romanis*, die *Vitruv* (Lib. VIII. c. 7.), *Palladius* (Lib. IX. c. 11.), *Frontinus* (*de Aquaeductibus, curav. Joan. Poleno*, Padua 1722. 4.) u. m. A. beschrieben, zurückzugehen, hätten doch der, dem Vf. in der Nähe liegenden Kanäle gedacht werden sollen, die man im 16ten bis 18ten Jahrhundert am Niederrheine und in dem ehemaligen *Belgien*, zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt gra[b], wovon aber hier kein Wort vorkommt, wie z. B. der Griftdyk und Kanal im östlichen Amte der Ob[er]betouwe, welche Arnheim und Nymwegen verb[in]det; — der neue Rhein- oder der Pannerdaische K[a]nal, der im Jahre 1701 unterhalb Millingen, zur Ve[r]bindung der Waal mit dem Rheine nordwärts d[em] Dorfe Pannesden bey Candia gegraben wurde, u[nd] seitdem das einzige Fahrwasser ist, wodurch die Sch[iffe] neben Arnheim nach der Provinz Utrecht und H[ol]land fahren; — der Bylandsche Kanal, der i[n] 1777 fg. bey Keken unterhalb Schenckenschanz, [zur] Verbindung des Rheins mit der Waal gegraben wu[rde], wodurch das heutige Fahrwasser entstand; — [der] Kanal bey Bislich, den der König von Preufsen [in] J. 1791 fg., so wie den, den er gegen Wesel über, [bis] *Büderich* zur Abkürzung der Rheinfahrt im J. 1787 [ge]ben liefs; der sogenannte Eugenianische Kanal, [den] die Spanier im J. 1626 von Rheinberg aus über G[eld]ern nach Venlo, zur Verbindung des Rheins [mit] der Maas graben liefsen, anderer Fälle nicht zu [ge]denken. S. 43. *Aurich* st. *Lurich*; S. 68. 1798. st. 1768; sind einige der Druckfehler, die hier häufig vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Vergleichung des Kantiſchen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolfiſchen von Joh. Chriſtoph Schwab*, etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

In der Recenſion der Fichtiſchen Wiſſenſchaftslehre A. L. Z. 1798. Nr. 5. ſagte der Recenſent:

„Die Kantiſche Kritik und die Fichtiſche Wiſſenſchaftslehre müſſen ſich durch die Vergleichung ihrer Eigenthümlichkeiten um ſo mehr aufhellen, da ſie auch darin einzig in ihrer Art ſind, daſs durch beide wahre Philoſophie, und zwar darum und in ſo ferne aufgeſtellt wird, weil und in wie ferne ſie einander weſentlich entgegengeſetzt ſind.

Da meynt nun Hr. S., der Recenſent habe ſich wenden und drehen müſſen, um Hn. Fichte zugleich Recht und Unrecht zu geben, und ſetzt hinzu: „Wie *muſs es in* dem Kopfe eines Recenſenten ausſehen, der eine ſolche Stelle niederzuſchreiben im Stande [illegible]! Aber es war einmal beſchloſſen, daſs weder Kant noch Fichte Unrecht haben ſollten. Ehe man [illegible] eine oder das andere eingeſtand, that man lieber den Machtſpruch, daſs beide mit einander übereinſtimmten, weil und in wie ferne beide ſich widerſprächen. Ich glaube nicht, daſs der deutſche gemeine Menſchenverſtand je auf eine ſo grobe Art insultirt worden iſt.“

Mich es nun aber nicht zum Erſtaunen, daſs ein Mann, der in ſolchem Tone ſpricht, nicht einmal den Unterſchied zwiſchen *entgegengeſetzt* und *widerſprechend* bedenkt; daſs er ſich erlaubt, wo der Recenſent den erſten Ausdruck gebraucht, ihm den andern dafür unterzuſchieben. Wenn Hr. S. mehr als den Anfang der Recenſion las: ſo muſste er ja wiſſen, daſs Fichte ſelbſt ſein Syſtem für übereinſtimmend mit dem Kantiſchen ausgegeben, daſs also der von keinem logiſchen Widerſpruche die Rede ſeyn konnte; er muſste (A. L. Z. 1798. Nr. 9. S. [illegible]) auf die Stelle ſtoſsen, wo der Rec. ganz deutlich von verſchiedenen Anſichten einer und eben derſelben Sache, von entgegengeſetzten Standpunkten der Kantiſchen und Fichtiſchen Philoſophie, keineswegs von ſich widerſprechenden Syſtemen ſpricht. Der geſunde Menſchenverſtand des Hn. Schwab, ſelbſt der Rec. erwiedern, muſs bey ſeiner Gesundheit entſetzlich ſchwach ſeyn, wenn er nicht begreift, daſs *entgegengeſetzte* Wege nach Einem Ziele keinen *Widerſpruch* machen; mit eben dem Rechte könnte er *propoſitiones contrarias* und *contradictorias* in der Logik verwechſeln, oder die *entgegengeſetzten* Gröſsen der Arithmetik *ungereimte*, oder *contradictoriſche* Gröſsen nennen.

Etwas noch luſtigeres als dieſer Miſsgriff, kömmt am Ende der Vorrede vor: S. LIII. „Einem Freunde und Kenner der Kantiſchen Philoſophie werde ich ſehr verbunden ſeyn, wenn er mir über folgende zwey Aeuſserungen des Hn. Prof. Kant eine befriedigende Auskunft giebt: In der Vorrede zu der zweyten Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft (S. XXXVI.) ſagt dieſer berühmte Philoſoph: die Kritik iſt die nothwendige vorläufige Veranſtaltung zur Beförderung einer gründlichen Metaphyſik als Wiſſenſchaft, die nothwendig dogmatiſch, und nach der ſtrengſten Foderung ſyſtematiſch, mithin ſchulgerecht ausgeführt werden muſs. In der Ausführung alſo des Plans, den die Kritik vorſchreibt, d. h. im künftigen Syſtem der *Metaphyſik* müſſen wir dereinſt u. ſ. w. In der im Intelligenzblatte der A. L. Z. befindlichen Erklärung über die Fichtiſche Wiſſenſchaftslehre hingegen ſagt Kant, (J. 1799. Nr. 109. S. 87.): die Anmaſsung, mir die Abſicht unterzuſchieben, ich habe bloſs eine Propädeutik tranſcendentaler Philoſophie, nicht das Syſtem dieſer Philoſophie ſelbſt liefern wollen, iſt mir unbegreiflich. Es hat mir eine ſolche Abſicht nie in Gedanken kommen können, der ich ſelbſt das vollendete Ganze der reinen Philoſophie in der Kritik der reinen Vernunft für das beſte Merkmal der Wahrheit derſelben angeſehen habe. In der erſten Stelle ſagt Hr. Kant, ſeine Vernunftkritik ſey eine bloſse vorläufige Veranſtaltung zu einem künftigen Syſteme der Metaphyſik [nämlich zu dem damals noch nicht, aber nachher von Kant wirklich herausgegebenen Syſteme der Metaphyſik der Natur und der Sitten] in der zweyten aber, ſie ſey wirklich dieſes Syſtem, und zwar ein vollendetes Ganze der reinen Philoſophie! Wie laſſen ſich dieſe zwey Stellen vereinigen?“ *Antwort:* Ganz leicht, wenn man nur die letzte nicht ſo offenbar verdreht, wie Hr. Schwab. Kant ſagt: ich begreife nicht, wie man ſagen kann, ich habe bloſs eine Propädeutik tranſcendentaler Philoſophie liefern wollen; [dieſe iſt in den drey Werken, Kritik der reinen ſpeculativen Vernunft, der Urtheilskraft, der praktiſchen Vernunft geliefert,] nicht aber auch das *Syſtem* dieſer *Philoſophie* liefern wollen, [welches ich doch wirklich in der Metaphyſik der Natur und Sitten geliefert habe.] Ich habe ſelbſt in der Kritik der reinen Vernunft das vollendete Ganze der reinen Philoſophie, [aus Kritik oder Propädeutik, und aus

Doctrinalsyſtem, d. i. Metaphyſik beſtehend) für das beſte Merkmal der Wahrheit derſelben angeſehen. [Man ſehe z. B. die Vorrede zur zweyten Auflage der Kritik der reinen Vernunft S. XLIII.] Wirklich gehört kein Oedipus, nur ein Davus, dazu, um ſolch ein Räthſel aufzulöſen, und alles, was ſich Recenſent für einen ſo unwichtigen Dienſt von Hn. S. verſpricht, iſt, dafs er öffentlich erkläre, ob denn nun dieſe Auskunft für ihn *befriedigend* ſey, oder nicht? Im letzten Falle müſste man ſich denn freylich die Gründe, warum ſie ihn nicht befriedige, ausbitten.

S. XXXIV. fällt es Hn. Schwab als etwas *ſehr Sonderbares* auf, dafs ein ſpäterer Recenſent wegen einer gewiſſen angefochtenen Stelle Hn. Kant anders vertheidigt, als ein vorhergehender. *Sonderbar* genug, dafs hier Hr. S. dieſes *ſonderbar* findet. Iſt denn zwiſchen mehrern Mitarbeitern an Einem Journal eine *harmonia praeſtabilita*, wie Leibnitz zwiſchen Leib und Seele, oder eine Harmonie, wie die ältern Theologen zwiſchen den vier Evangeliſten vorausſetzten? Was kümmert ſich denn ein Recenſent an einem ſo vielumfaſſenden Journale darum, was einer ſeiner Vorgänger geſagt hat? Was braucht er ſich darum zu kümmern? Schon Hr. Nicolai hat bey der Allg. deutſchen Bibliothek in mehr als einer Vorrede erinnert, dafs Verſchiedenheit der Meynungen zwiſchen Mitarbeitern an einem und eben demſelben Journale weder zu vermeiden ſey, noch auch an ſich einem Journale zum Tadel angerechnet werden könne, ſo lange nur von diſſentirenden Recenſenten jeder ſeine Gründe anführen kann. Bey Gelegenheit eines völlig vereitelten, und ſchon lange vergeſsnen Hauptſturms, den ein durch ein paar Recenſionen Einer Schrift beleidigter Autor gegen die A. L. Z. unternahm, glaubte er auch etwas ſehr witziges geſagt zu haben, indem er ſagte: das Ende dieſes gelehrten Werks vergeſſe häufig den Anfang! Das wär freylich ein Vorwurf gegen den Urheber eines Syſtems, wenigſtens den Verfaſſer des nämlichen Buchs. Gegen die A. L. Z. könnte der Einfall nur in dem Kopfe eines Menſchen Beyfall finden, der die ganze A. L. Z. einem *einzigen Verfaſſer* zuzuſchreiben Idiot genug wäre. Warum quält ſich nun Hr. Schwab S. XXXV. dem ſpätern Recenſenten, der Kants Stelle ſich zu erklären weifs, ohne wie ein früherer einen Schreibfehler vorauszuſetzen, allerley geheime Abſichten unterzuſchieben?

Nach S. XXXVII. ſoll ſich die A. L. Z. eine gewiſſe Oberaufſicht über unſere ganze Literatur zu führen anmafsen. Das hieſse alſo wohl gar eine Inſpection in letzter Inſtanz, mit einem *jure de non appellando*? Es wäre doch zu arg, wenn ein Mann, der oft, zumal, wenn ihn die Polemik nicht verblendet, ſo geſcheid ſpricht, hier etwas ſo ungereimtes geſagt hätte. Meynt er aber mit dieſem Ausdrucke eine Reviſion der Literatur, wie ſie aus einer groſsen Sammlung von Kritiken vieler einzelnen Gelehrten erwächſt, warum vermiſst er dann ihre *Wahrheitsliebe*, ſobald ein Recenſent dem andern nicht in allem nachſpricht? In der A. L. Z. ſoll geſagt ſeyn, er ſagt nicht wo? es werde durch das kritiſche Syſtem *dem Unweſen in der Philoſophie* geſteuert. Das kann doch nur ſo viel ſagen wollen, dafs Kant, *ſo viel an ihm ſey*, dem Unweſen der Demonſtrirſucht in Sachen, die ſich nicht demonſtriren laſſen, geſteuert habe. Wollte man nun Kanten zur Laſt legen, dafs trotz ſeiner Kritik, neue Demonſtranten in ſolchen Dingen aufſtehen, ſo wäre das eben ſo viel, als wenn man dem Apoſtel Paulus trotz ſeiner Gründe gegen die Beſchneidung zur Laſt legen wollte, dafs noch bis auf den heutigen Tag Knaben zu tauſenden beſchnitten werden.

Zu den nachtheiligen Folgen, die die Kantiſche Philoſophie veranlaſst habe, rechnet Hr. Schwab die groſse Anzahl der ſogenannten kritiſchen höchſchlechten Schriften, die dadurch unverhältnifsmäſſig vermehrt worden. Will Hr. Schwab dieſes der Kantiſchen Kritik zur Laſt legen: ſo lege er auch den Stiftern des Chriſtenthums, oder dem N. T. alle den Secten Unfug folgender Jahrhunderte, den Greuel des Mönchsweſens, der päpſtlichen Hierarchie u. ſ. w. zur Laſt, welche alle ohne Chriſti und der Apoſtel Religionsverbeſſerung nicht erfolgt ſeyn würden. Oder meynt Hr. Schwab, dafs es beſſer ums Naturrecht ſtehen würde, wenn alle Philoſophen Wolffs oder ein anderes vorkantiſches *Jus Naturae* gläubig nachgebetet hätten? Freylich weifs man wohl, dafs unter ſo vielen Naturrechtscompendien, die ſeit Kant's Rechtslehre erſchienen, viel Unkraut iſt; ſoll man denn aber, um dieſem zu wehren, die beſſern Pflanzen erſticken? Iſt nicht der durch Kant's Werke aufgeregte Eifer im Philoſophiren, wenn auch gleich die bekannten Triebfedern der Buchmacherey eine Menge unberufener Syſtemkünſtler, Commentatoren, Polemiker, Epitomatoren, u. ſ. w. in Bewegung geſetzt haben, nicht doch im Ganzen genommen mehr werth, als die Todtenfeyle träger Nachbeterey? Iſt Kant's wohl gewählte, zweckmäſsig angebrachte, wenn auch vielleicht zuweilen vermeidliche Terminologie, oder iſt die Gründlichkeit ſeiner Unterſuchungen, bey oft gröſſer, wenn auch nicht allenthalben erreichter Deutlichkeit des Vortrags, daran Schuld, wenn ſo manche Schriftſteller ſeit Kant's Kritik, mögen ſie ſich Antikritiker, Metakritiker oder Hyperkritiker nennen, entweder nichts als taube Nüſſe falſcher Spitzfindigkeiten in der Schale einer unerträglich-ſchoolaſtiſchen Schreibart auftiſchen, oder mit ſchiefen Urtheilen, mit offenbaren Miſsdeutungen und Verdrehungen, endlich mit gehäſſigen Conſequenzenmachereyen gegen die Kantiſche Philoſophie zu Felde ziehen? Am Ende ſoll wohl gar die Kantiſche Philoſophie ſo manche moraliſche Fehler von Schriftſtellern, die ihr nachſchreiten, oder ſie überſchreiten wollen, entgelten? Gleichwohl, wenn auch die Klagen über Fichtes Thraſonismus, Schellings und Röſchlaubs Rudeſſe noch ſo gerecht ſind, ſo fodert ja Unpartheylichkeit wo ſie wirklich Genie, oder Kenntniſs zeigen, das Urtheil darüber nicht durch das gerechte Miſsfallen an ſchlechter Sitte verfälſchen zu laſſen; geſchweige

man dergleichen Extravaganzen auf Kant's Rechnung schreiben sollte, ohne den freylich wohl weder Fichtens Wissenschaftslehre, noch Schellings Naturphilosophie jemals erschienen wäre.

Es ist eine offenbare Unredlichkeit, wenn Hr. Schwab, indem er die erste Recension der Rechtslehre von Kant A. L. Z. 1797. Nr. 169. die in einem blossen aber sehr belehrenden Auszuge bestand, aufmutzt, *erstlich* verschweigt, dass gleich unter dieser Recension folgende Note der Herausgeber stand:

> Dieser Auszug soll indessen, unserer Absicht nach, eine künftig zu liefernde, prüfende, und vergleichende Beurtheilung des angezeigten Werks nicht ganz verdrängen,

zweytens kein Wort davon sagt, dass im J. 1799. Nr. 333. eine zweyte Recension mit mehrern Einwürfen dieser nachgefolgt sey, sondern nur so viel meldet: erst nachdem die darin enthaltenen grundlosen Behauptungen und Widersprüche von andern Schriftstellern aufgedeckt worden, hätte die A. L. Z. *gelegenheitlich* Einwürfe gegen die Kantische Theorie des Eherechts gemacht. Heifst das *gelegenheitlich* von einem Buche sprechen, wenn man dieses Buch ausdrücklich recensirt?

Es ist höchst unbillig und undankbar gegen Kant's Verdienst, wenn Hr. S. gewisse Nachlässigkeiten der Schreibart, die man in den spätern Werken Kant's antrifft, für eine Folge des übertriebenen Lobes ausgeben will, das ihn verleitet habe, da er vorher *schon sich genug vernachlässigt*, sich noch mehr zu *vernachlässigen*. Wer Kant's persönlichen Charakter kennt, weifs, dass weder Lob noch Tadel auf ihn solche Eindrücke machen können. Die Wahrheit ist, dass Kant wegen zunehmender Schwäche des Alters die letzten seiner gröfsern Werke nicht so genau als die frühern revidiren konnte. Dazu kam, dass mehrere, besonders die *Anthropologie*, durch Abschriften, und die Unbequemlichkeit, dass sie auswärts gedruckt wurden, noch sehr im Stil verunstaltet wurden. Wer hieran zweifelt, vergleiche doch mit der ersten Ausgabe der Anthropologie die zweyte, wo der Ausdruck fast auf allen Seiten berichtigt erscheint. Aber die Schreibart in der Kritik der reinen Vernunft selbst, wie in vielen frühern Schriften Kants, auch in den kleinen Aufsätzen, die er in die hiesiger Monatsschrift einrücken liefs, wer kann diese nachlässig nennen? Dann und wann etwas verwickelte Perioden, hie und da eine unrichtige Partikel, womit der Nachsatz anfängt, berechtigen noch nicht, einem Schriftsteller, der so viel Geistreiches, oft so kurz und bündig sagt, geradehin eine nachlässige Schreibart beizulegen; wenigstens dürfte sich darüber ein Vf. nicht aufhalten, der, wie Hr. Schwab in diesem Buche, zwar fast immer nach Adelungs Grammatik correct, aber auch oft sehr schleppend schreibt, und oft gerade da, wo sein Raisonnement am wenigsten trifft, zum Ekel weitläuftig wird.

Nun kommt Hr. Schwab auch auf *Omissionen* der A. L. Z., welche in der Partheylichkeit für die kritische Philosophie ihren Grund haben sollen. „Hr. Nicolai in Berlin hat schon vor geraumer Zeit, theils in seiner Reisebeschreibung, theils in seinem dicken Mann, theils in seinem Sempronius Gundibert, theils in seiner Vorrede zu den neun Gesprächen zwischen Wolff und einem Kantianer, den Misbrauch gerügt, der bisher mit der kritischen Philosophie getrieben worden ist, und er hat es nach meinem Urtheile auf eine treffende Art gethan. Von allen diesen Schriften hat die A. L. Z. bisher ganz zu schweigen für gut gefunden. Sie hätten aber doch, denke ich, eben so gut eine Anzeige verdient, als so viele unbedeutende Producte junger Philosophen, die der kritische Kitzel trieb, Autoren zu werden; und die Reisebeschreibung ist überdem in Absicht auf Statistik, Technologie, Handlung u. s. w. vor so vielen andern seichten Schriften der Art wohl würdig, wenigstens angezeigt zu werden." Was die *Reisebeschreibung* betrifft, so wäre, da ihre ersten Theile mehrere Jahre vor dem Anfang der A. L. Z. schon heraus waren, es eben keine Unterlassungssünde der A. L. Z. gewesen, wenn sie ganz von ihr geschwiegen hätte. Aber dieses ist keineswegs, wie Hr. Schwab vorgiebt, geschehen. Hr. Schwab hätte A. L. Z. 1786. Nr. 239. 240. und A. L. Z. 1789. II. B. S. 180. nachschlagen sollen, so würde er mehrere Theile der Nicolaischen Reisebeschreibung mit grofsem Lobe angezeigt gefunden haben. Ja wie kann Hr. Schwab von *Omissionen* sprechen, was bloss *Verspätung* seyn kann? Diese lässt sich bey einem solchen Journal als die A. L. Z. nicht immer vermeiden. Die Kritik der reinen Vernunft, wird Hr. S. zugeben, ist doch ein weit wichtigeres Werk als die Geschichte des dicken Mannes. Meynt nun wohl Hr. Schwab, dass die Kritik der reinen Vernunft, die 1781 erschien, in der allg. d. Bibliothek recensirt wurde? Eher nicht als vier Jahre nachher, (1785) und noch dazu im *Anhange*. Was würde Hr. Nicolai gesagt haben, wenn ihm Hr. S. dies für eine *Omission* und eine *Partheylichkeit* gegen Kant hätte auslegen wollen? Also ist es auch keine Omission, wenn jene Schriften, wie viele andere, erst in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. angezeigt werden. So lange nicht etwa eine Recensionsmühle erfunden wird, so lange ist ein Journal, dessen Herausgeber sich allen Fleifses bestreben, nur *gute* Recensionen zu erhalten, folglich sie nur Männern aufzutragen, denen sie ein competentes Urtheil zutrauen, schlechterdings nicht im Stande, die Gewähr zu leisten, dass nicht manche wichtige Werke später, oft viel später zur Anzeige kommen, als sie selbst wünschten. Ein Gelehrter übernimmt z. B. ein wichtiges Buch zur Recension. Er verspricht diese vor Ablauf eines Jahrs zu liefern. Nun wird er aber krank. Erster Aufschub. Nach seiner Genesung will er sich der Arbeit unterziehen, hier wird er aber durch eine Reise gehindert, und bittet, die Rec. einem andern aufzutragen. Zweyter Aufschub. Der zweyte Recensent wird von der Direction, vielleicht erst nach mehrern vergeblichen Anträgen an andere, gefunden. Er liefet das Buch mit Fleifs, fängt die Recension an, wird krank, oder stirbt wohl gar. Dritter Aufschub. So verstreicht oft leicht ein Quinquennium,

ehe

ehe ein Buch zur Anzeige kommt, ohne dafs Herausgeber, oder Recenſenten etwas dafür können.

Noch führt Hr. S. das Beyſpiel der *Xenien* an, die auch bisher in der A. L. Z. nicht recenſirt ſind; er meynt ihre Anzeige ſollte nicht verſpätet oder gar aus Rückſichten, *die zwiſchen Jena und Weimar liegen*, übergangen werden. (Beyläufig erſt ein *Notabene* wegen einer Nachläſſigkeit im Ausdrucke, bey einem Autor, der nicht die Schwäche eines ehrwürdigen Greiſenalters für ſich anführen kann, wie der von ihm über ähnliche Nachläſſigkeiten mehr als billig getadelte Kant. Zwiſchen Jena und Weimar liegen Berge und Thäler, Felder und Dörfer, nur keine *Rückſichten*. Hr. S. hätte ſchreiben ſollen: *oder gar aus Rückſichten auf Verhältniſſe zwiſchen Jena und Weimar.*) Und was wären denn das für Verhältniſſe? Meynt Hr. S. etwa, die A. L. Z. hätte deswegen die Recenſion des Muſenalmanachs, woran die Xenien hingen, zurückgehalten, weil ſie ſich gefürchtet hätte, einen Tadel herauszuſagen, der dem Herausgeber Hn. Schiller hätte miſsfallen können? Das wäre ein gewaltiger Irrthum. Die Xenien waren ja überdem anonymiſch. Und wenn gleich ſehr bald Schiller und Göthe als Vff. genannt wurden: ſo kannten ja die Herausgeber beide groſse Dichter viel zu gut, als dafs ſie ihnen eine Empfindlichkeit, die nur Dichterlingen geziemt, hätten zutrauen ſollen; ſie kannten aber auch die Pflicht der Beſcheidenheit gegen groſse Dichter zu gut, als dafs ſie einen Ton, der ſie mit Recht beleidigen konnte, hätten zulaſſen ſollen. Auch glauben wir überhaupt nicht, dafs die A. L. Z. in den groſsen Lärm, der gegen die Xenien erhoben wurde, einſtimmen möchte. Sie würde, denken wir, tadeln, dafs manche dieſer Epigramme zu beleidigend, manche nicht witzig genug waren, (wie denn ſchon Martial ſich damit entſchuldigte, dafs unter einer ſo groſsen Menge nicht alle gut ſeyn könnten.) Sie würde ſagen, dafs bey manchen der Stachel mehr von aufsen gereizt, als aus freyem innern Triebe eine kleine Thorheit zu beſſern verwundet habe. Aber ſie würde auch an ſehr vielen Witz und Wahrheit erkennen. Der Reichsanzeiger z. B. iſt gewifs ein nützliches Inſtitut. Aber nach ſeiner Anlage kann er nicht verhindern, dafs oft lächerliche Fragen, und noch lächerlichere Antworten darin abgedruckt werden. War denn nun in folgendem Epigramm in den Xenien dieſes nicht wahr und witzig ausgedrückt:

> Edles Organ, durch welches das deutſche Reich mit ſich ſelbſt ſpricht,
> Geiſtreich wie es hinein ſchallet, ſo ſchallt es heraus.

Dabey bleibt übrigens der Reichsanzeiger, als ein nützliches Volksblatt, in allen Ehren. Oder wenn vom Journal der Moden geſagt wurde:

> Du beſtrafeſt die Mode, beſtrafeſt den Luxus, und beide
> Weiſt du zu fördern, du bleibſt ewig des Beyfalls gewifs.

Konnte die kleine Schalkhaftigkeit, die in dieſem Sinngedicht lag, wohl die Herausg. deſſelben beleidigen? Es iſt ja ganz recht, dafs ein Journal des Luxus, der Luxus theils beſtraft, theils befördert, beſtraft für die, welche ſich dadurch zu Grunde richten, befördert für die, welche ihn bezahlen können. Und den ewigen Beyfall, den man einem Journale verſpricht, wie könnte den ein Journal übel nehmen? Dem zufolge möchte vielleicht eine Recenſion der Xenien, wenn ſie auch früher erſchienen wäre, Hn. Schwab's Beyfall nicht erhalten haben, er möchte wieder *Rückſichten* darin geſucht haben, *die zwiſchen Jena und Weimar liegen ſollen.*

Unſere Leſer müſſen uns nun ſchon verzeihen, dafs wir uns bey dem *Prologo galeato* gegen die A. L. Z., den Hr. S. ſeinem Buche vorausgeſchickt hat, etwas länger verweilet haben. Ein *Voltaire* würde in unſerm Falle eine *courte reponſe à un long diſcours d'un docteur Allemand* geſchrieben haben; aber uns ehrlichen Deutſchen iſt es aber nun einmal nicht hergebracht, Anklagen, wären ſie auch noch ſo leer aus der Luft gegriffen, blofs mit witzigen Einfällen abzufertigen.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hamburg*: *Einige Worte an den Hn. Prof. Oſiander in Göttingen*, (von D. *Wigand*). 1801. 32 S. 8. Hr. Prof. *Oſiander* recenſirte, in dem 1ſten Stücke des 2ten Bandes ſeiner Annalen, etc. Hn. *Wigands* Beyträge etc. in einem beleidigend witzelnden Tone. Vorliegende Schrift iſt die Widerlegung jener Recenſion, die zwar gut geſchrieben iſt, aber doch auch mehrere zu leidenſchaftliche Stellen enthält, wo der Beleidigte ſehr ſichtbar wird, und die Hr. *W.* bey kälterem Blute wohl geſtrichen haben würde. Für den Geburtshelfer intereſſant iſt das, was der *W.* über die Nothwendigkeit der Kopfbohrer ſagt, und was er zur Rechtfertigung des in ſeinen Beyträgen gethanen beherzigungswerthen Vorſchlages über den Kaiſerſchnitt beybringt. Wenn gleich jeder Geburtshelfer wünſchen wird, den Kopfbohrer nicht gebrauchen zu müſſen: ſo läſst es ſich doch auch nicht leugnen, und Rec. ſtimmt Hn. *W.* aus voller Ueberzeugung bey, dafs es Fälle gebe, wo deſſen Gebrauch durchaus nothwendig ſey, wenn man ſeine Pflicht als Geburtshelfer thun will. Was Hr. *W.* hier ſagt, verdiente wohl von Hn. *O.* beherzigt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Julius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitzisch-Wolfischen*, von *Joh. Christoph Schwab*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem Werke selbst geht Hr. S. von dem Gedanken aus: dass die Principien der Moral nicht so verschieden seyn können, als sie dem ersten Anblick nach zu seyn scheinen." Ein Princip sey nur allgemeiner, als das andere; das eine sey in der Theorie, das andere in der Ausübung besser; aus dem einen lassen sich die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, aus dem andern die Pflichten gegen andere leichter und natürlicher erklären. Es sey ihm daher unbegreiflich, wie Kant und seine Anhänger das ihrige für das einzig wahre erklären und alle übrigen als untauglich herabwürdigen konnten! Wir treten dieser Behauptung in einem gewissen Sinne bey, und selbst Kant macht keine Ansprüche darauf, ein neues Princip der Moral, vielmehr nur eine neue bestimmtere Formel desselben gegeben zu haben. Allein, worauf hier alles ankommt, ob die Grundsätze der Moral aus dem materiellen oder aus dem formellen Gesichtspuncte betrachtet werden, und betrachtet werden müssen, darauf hat der Vf. gar keine Rücksicht genommen. Das Wesen der Sittlichkeit beruhet nicht auf dem, was man thut, sondern auf der Gesinnung, aus welcher man handelt. Das oberste Gesetz der Sittlichkeit bestimmt also die Form der Handlungen, und daraus kann erst das Materielle abgeleitet werden. Diesen Unterschied zwischen formellen und materiellen Grundsätzen deutlich entwickelt, und ein oberstes Gesetz für die Form der Handlungen aufgestellt zu haben, ist eins von den Verdiensten Kants, welche seinem Namen die Ewigkeit zusichern. Ein Denker, welcher das Kantische Moralprincip mit andern vergleichen und seinen Werth bestimmen will, muss daher zuförderst von diesem Punkt ausgehen, wenn seine Urtheile treffend werden sollen, wenn er nicht Legalität mit Moralität verwechseln will; — das Schlimmste, was einem Schriftsteller hierin begegnen könnte. Da aber Hr. S. diesen Unterschied nicht anerkennt, oder vielmehr für etwas ganz Gleichgültiges hält: so lässt sich schon darum keine gründliche Vergleichung erwarten. So sagt er S. 48: Kant setze in die Entscheidung der Frage, ob ein Moralprincip formal oder material sey, eine grosse Wichtigkeit, die er nicht einsehen könne." „Wenn sich nur ein gutes Moralsystem auf ein Princip bauen lässt; so wird nicht so viel daran liegen, ob es material oder formal ist." Darum sind auch seine Begriffe und Urtheile über Moralität, nicht selten unbestimmt und schwankend, und nie gehet er in die Analyse des moralischen Bewusstseyns ein, worauf Kants System beruhet. Daher lässt sich auch die Methode erklären, welche der Vf. gewählt hat. Er geht von dem Leibnitz Wolfischen Grundsatz der Vollkommenheit aus, und sucht dessen Wahrheit durch Widerlegung der Kantischen Kritik zu beweisen, wobey er entweder die Wahrheit des Leibnitzisch - Wolffischen geradezu voraussetzt, oder auf Grundsätze baut, welche durch das Kantische in Anspruch genommen werden. Auch greift er gar nicht die Deduction des Kantischen Moralprincips, sondern mehr die Tauglichkeit desselben zur Herleitung eines Systems an. Wir werden nun dieses allgemeine Urtheil beweisen.

In den ersten Briefen sucht der Vf. das Princip der Vollkommenheit näher zu bestimmen. Alles kommt dabey auf den Hauptbegriff an. Leibnitz hatte Vollkommenheit durch Realität, Wolff durch Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in Einem erklärt. Der ersten Erklärung giebt er den Vorzug, (aber in der Vergleichung selbst bedient er sich mehr der Wolffischen als Leibnitzischen Formel) und sucht sie gegen den Vorwurf der Unbestimmtheit und Leerheit zu vertheidigen. Dieses ist aber dem Vf. nicht gelungen. Realität ist nur ein Verstandesbegriff, der nur das was ist, aber nicht was seyn soll, bestimmt, und daher zum Grundbegriff der Moral untauglich ist. Es sey, dass Realität nach §. 14 das Positive an einem Dinge bedeutet, welchem das Negative, der Mangel entgegengesetzt ist; es sey, dass Leben, Bewusstseyn, Kraft, Thätigkeit, positive Bestimmungen eines Dinges, also Vollkommenheiten; Leblosigkeit, Nichtbewusstseyn, Schwäche, Unthätigkeit, Mängel sind: so lässt sich doch daraus nichts machen, wenn es die Frage gilt: was soll ich thun? eben deshalb, weil unter den Begriff so vielerley subsumirt werden kann Oder ist dadurch die Gesinnung, aus der die Handlungen fliessen sollen, bestimmt? Sind der Gelehrte, der Kluge, der Listige, der Mächtige und Reiche schon darum sittlich - gute Menschen, weil sie jene Realitäten besitzen oder sie zu vermehren streben? Zuletzt wird dem Begriff Vollkommenheit der Begriff der Glückseligkeit angeknüpft, um ihm einen Gehalt in praktischer Hinsicht zu geben. Vergnügen ist Anschauung der Vollkommenheit, also selbst eine Vollkommenheit. Daraus zieht Hr. S. nun die Folge, dass das

das Sittengesetz nicht nur erlaube, sondern sogar gebiete, nach Vergnügen, vorzüglich aber nach dem geistigen zu streben, und tadelt Kanten, dass er der Neigung keine Stimme in der Moral einräumt, sondern Glückseligkeit und Pflicht völlig von einander trennt. Hieraus erkennt man wohl den Unterschied der Kantischen und Wolffischen Moral, aber die Frage, auf welcher Seite Wahrheit sey, bleibt natürlich unentschieden. Denn was gegen das Ende in dem 28. Briefe darüber vorkommt, umgeht wie gewöhnlich die Hauptfrage. „Diesen Begriff von der Pflicht (dass sie alle Bestimmungsgründe aus Neigung ausschliesse) sagt er S. 79), halte ich für falsch; denn die Neigung kann, wie ich gezeigt habe, als sinnliche Triebfeder mit der Vernunft übereinstimmen, und ihr in gewissen Fällen die wichtigsten Dienste leisten. Kommt die Neigung zu der vernünftigen Triebfeder hinzu; so wird unsere Verbindlichkeit oder unsere Pflicht zu einer Handlung verstärkt; wodurch aber die Pflicht verstärkt wird, von dem kann man nicht sagen, dass es von der Pflicht ausgeschlossen werde." Das Leibnitzisch-Wolffische Moralprincip ziehet er dem Kantischen aus den Grunde vor, weil es einfacher und geschickter für die Subsumtion der Handlungen sey. Dieses Urtheil würde aber anders ausgefallen seyn, wenn er den Unterschied zwischen einem formalen und materialen Princip beachtet hätte. Wir wollen einige von den hierher gehörigen Bemerkungen anführen. Kant argumentirt, sagt er, gegen die Pflichtwidrigkeit des Selbstmords in seiner Metaphysik der Sitten ganz anders als in der Tugendlehre. Wenn das erstere Raisonnement richtig sey: so sey nichts weiter bewiesen, als dass der Selbstmörder ein sich selbst widersprechendes Wesen sey. Und so hätte auch der Imperativ aufgestellt werden können: vermeide allen Widerspruch in deinen Handlungen [das Moralprincip bestimmt aber doch wohl unmittelbar Maximen] wodurch man auf das Leibnitzisch-Wolffische Moralprincip geführt werde. Weniger zufrieden ist er aber mit dem zweyten, wo der Selbstmord als eine Entäusserung der Persönlichkeit und Abwürdigung der Menschheit in seiner Person dargestellt wird. Er sieht hier mehrere Beweise, wo nur einer ist, und spricht ihnen allen die Beweiskraft ab, welche doch so einleuchtend ist. Die Selbstentleibung ist Zernichtung des moralischen Lebens mit dem animalischen, eine Handlung, welche die Maxime in sich schliesst, sich beliebig dem Sittengesetze zu entziehen, welches doch für das ganze Leben verpflichtend ist. Sich die Entleibung als Zweck vorzusetzen, streitet also mit dem Grundgesetz der Pflicht unbedingt. Uebrigens beruft sich der Vf. auf die neun Gespräche zwischen Ch. Wolff und einem Kantianer von Nicolai, die sich durch Gründlichkeit eben nicht empfehlen, wie nächstens bey der Recension derselben dargethan werden soll. Wenn Kant, um die Verpflichtung des Menschen zur Entwickelung seiner Naturanlagen zu zeigen, sagt, dass der Mensch unmöglich wollen könne, dass es ein allgemeines Gesetz werde, dass der Mensch seine Naturanlagen nicht vervollkom[m]ne, so erwiedert Hr. S. darauf: Warum soll man a[uch] das, was möglich ist, unmöglich wollen könne[n]. Könnte der Südsee-Einwohner auf dieses Kantis[che] Raisonnement nicht kaltblütig antworten: ich k[ann] nicht nur wollen, sondern ich will wirklich, d[ass] das Streben nach blossem sinnlichen Genusse ein [all]gemeines Naturgesetz werde. Dabey befinde [ich] mich ganz wohl, und ihr Europäer würdet e[uch] vielleicht noch besser dabey befinden, als bey [der] beständigen Entwicklung eurer Anlagen, wobey [nie] zu keiner Ruhe und Zufriedenheit kommt, [und] endlich Maximen entwickelt, die sich nicht [alle] zu einer allgemeinen Gesetzgebung qualificir[en]. Das Grundgesetz der Sittlichkeit vorausgesetzt, fragt es sich, ob ich die Entwickelung der Natu[r]lagen zum Behuf der freyen Anwendung der [Ver]nunft, oder das Gegentheil, z. B. den blossen [Ge]brauch zum Genuss, zum Zwecke machen kö[nne], der zugleich Pflicht ist. Es bedarf sehr wenig N[ach]denken, um einzusehen, dass das letzte mit [dem] Sittengesetz streiten würde, ob es gleich theoret[isch] möglich ist, und dass mithin der Vf. einen Einw[urf] entgegensetzt, welcher den Streitpunkt gar ni[cht] trifft. Eben so unstatthaft ist der Einwurf, dass [das] von Kant aufgestellte Moralprincip sehr mangel[haft] seyn müsse, weil eine ganze Classe von Pflich[ten], nämlich die gegen uns selbst, aus demselben en[t]weder gar nicht oder nur auf eine gezwungene, [un]natürliche Weise abgeleitet werden könne, z. B. [die] Pflichten in Ansehung des Verstandes, und in A[n]sehung des Körpers. In Ansehung des letzten fa[gt] S. 61. „Wenn alle Menschen unmässig lebten, [so] würde doch das menschliche Geschlecht dabey [be]stehen können. Zwar würden die meisten Men[schen] (denn von allen könnte solches nicht einmal b[e]hauptet werden) sich durch ihre Unmässigkeit das [Le]ben abkürzen; allein man siehet wiederum n[ich]t warum das Streben nach einem langen Leben [ein] allgemeines Gesetz für alle vernünftigen Wesen [sei]n soll." „Aber, wird vielleicht Hr. K. antworten, [ein] Mensch könne nicht wollen, dass die Abkürzung [des] Lebens ein allgemeines Gesetz werde, denn so[bald] er, da der Genuss von Speise und Trank zu [der] Erhaltung seines Lebens abzweckt, etwas w[ider]sprechendes wollen. Dieses Raisonnement geb[e ich] zu: allein wer siehet nicht, dass wir dadurch [wie]derum in das Leibnitzisch Wolffische Princip [ge]führt werden; denn es ist ohne Zweifel ein[e] Vollkommenheit in dem Verstande und in dem [Wil]len eines freyen Wesens, sich bey einer und [der]selben Handlung zu widersprechen. Ind[em] würde dieser moralische Widerspruch doch nic[ht] viel zu bedeuten haben, wenn durch Unmässi[gkeit] nicht die Gesundheit des Körpers zerrüttet, und [die] Geistesthätigkeit dadurch nicht gehemmt und g[e]würde." Man kann dieses Raisonnement mit [dem] Recht umkehren und sagen: Ich habe nichts [da]gegen, die Pflicht der Mässigkeit aus dem Grun[de] der Vollkommenheit herzuleiten; da aber die N[a]

lität einer Handlung nicht auf den Folgen, sondern auf dem Grunde (der Absicht oder Maxime) beruhet (welches der Vf. selbst S. 146—150 einräumet), so werde ich von dem Wolfischen Princip auf das Kantische wieder zurückgeführt. Denn, da nach Hn. S. die Unmäfsigkeit nicht bey allen Menschen das Leben verkürzt, also auch nicht die Gesundheit zerrüttet: so würde, wenn darin, in den Folgen der Unmäfsigkeit, der Verpflichtungsgrund zur Vermeidung derselben läge, Mäfsigkeit nur für diejenigen Pflicht seyn, welchen Unmäfsigkeit schädlich ist; also würde eine und dieselbe Handlung bald pflichtmäfsig, bald nicht, und das nicht an sich, sondern blofs der Folgen wegen seyn, die man nicht a priori, sondern nur durch die Erfahrung erkennen könnte. Ist Mäfsigkeit Pflicht, so mufs sie aus einem Princip abgeleitet seyn, welches nicht die Handlungen unmittelbar, sondern die Maxime der Handlung vorschreibt, und daher allgemein und absolut verpflichtend ist. Dieses ist aber die Kantische Formel. Die Maxime, Etwas (Essen und Trinken) das blofs Mittel zu einem höhern Zweck seyn soll, zum höchsten Zweck zu machen, widerstreitet dem Sittengesetz, welches gebietet, Sittlichkeit zum obersten Zweck zu machen. Das ist mit andern Worten, sie qualificirt sich nicht zu einer allgemeinen Gesetzgebung.

Es hiefse nur die Zeit verschwenden, wenn wir alle Einwendungen ähnlicher Art anführen oder widerlegen wollten. Richtiger sind indefs die Bemerkungen über den Vortrag und den Ausdruck in einigen Kantischen Schriften. Es ist nicht zu leugnen, dafs die zunehmende Schwäche des Alters Kanten gehindert, spätern Schriften die Correction des Ausdrucks zu geben, welche man wünschen kann, und so giebt daher scheinbare Inconsequenzen, Widersprüche, Lücken in den Räsonnements u. s. w. durch deren Aufdeckung zwar das System nicht selbst umgestofsen, aber doch Anleitung zur Verbefserung des Vortrags, zur genauern Bestimmung des Wahren und zur Entfernung mancherley Irrthümer gegeben werden kann. Hierzu finden sich in diesen Briefen vielerley Beyträge, wenn sie gleich nur das Factum darstellen, ohne auf den Grund zu gehen, und einen einsichtsvollen Leser erfodern, um das Wahre von dem Irrigen zu sondern. Von der Art sind z. B. die Bemerkungen S. 143 ff. über die Achtung als moralische Triebfeder. S. 111. über den Beweis der Pflicht der Wohlthätigkeit, wobey Kant gegen seine Grundsätze den Erfahrungssatz zum Grunde legt, dafs jeder Mensch, der sich in Noth befindet, wünscht, dafs ihm von andern Menschen geholfen werde. S. 115. dafs Kant die Dankbarkeit zu den Liebespflichten rechnet, da sie doch nicht in der *Liebe*, sondern *Verehrung* des Wohlthäters bestehe. S. 122 und 125. die Bemerkungen über Hochmuth und Afterreden; S. 130. über die Unvollständigkeit der Pflichten gegen Andere, da man von der Aufrichtigkeit, Lüge, Verstellung, Dienstfertigkeit, von den Pflichten der Menschen gegen einander in Ansehung ihres Zustandes, und von den Rechtspflichten nichts finde. Alle diese und andere Fehler, (wovon einige aber noch sich rechtfertigen oder entschuldigen lassen) wird der Vf. schon in Schmids Moralphilosophie und andern Systemen verbessert finden. Die Schreibart des Vf. ist rein und klar, Kürze und Anmuth aber sind ihre Fehler nicht; und obgleich die ganze Abhandlung in Briefen verfafst ist, so haben doch diese Briefe vom wahren Briefstil nichts an sich, als dafs ein jeder mit: *mein Freund*, anfängt, und mit: *Leben Sie wohl*, schliefst.

STATISTIK.

München, gedr. in d. Franz. Hofbuchdr.: *Kurfürstlich-Pfalzbayerischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr* 1802. Mit Kurf. gnäd. Privilegium. 300 S. (ohne Kalender und Regifter) in 8.

Von ihrer Entstehung in dem Jahr 1727 bis zu Ende des Jahrhunderts waren die Bayrischen Staatskalender sehr mangelhaft in der Anordnung, in der Unterscheidung von *wirklich dienenden und nicht dienenden, von wirklichen und wirklich verpflichteten, aber dermalen nicht frequentirenden Beamten*, oft dunkel durch kauderwelsche Amts-Benennungen: überdem ganz leer an statistischen Zusätzen und ohne wissenschaftliche Bearbeitung. Aus deren Special-Geschichte, welche im *Schwarzkopfischen* Werke nicht eingetragen ist, wird dieses sehr begreiflich, indem die Abfassung stets an Kammerfouriere verkauft wurde. Zuerst wurden damit *Joseph Anton Cavallo* und *Phil. Blondeau* unterm 13ten Nov. 1726 ausschliefslich, bey 100 Ducaten Strafe für die Concurrenz, privilegirt. Nach deren Tode bekam am 14. Nov. 1738 *Martin Fischer* das Privilegium, welcher die Namenliste der Dienerschaft etwas vollständiger lieferte. Am 4. Oct. 1742 erhielt er, als *Fischer v. Fischheim*, von Kaiser Karl VII. einen neuen stattlichen Freybrief, welcher am 26. Nov. 1754 auf zehn Jahre erneuert wurde. Hierauf kam er 1763 an den Kammerfourier *Franz Lehrenbeitl* und am 20. Aug. 1764 an seinen Collegen *Franz Xaverius von Vorwaltern*, welcher am 12. Jul. 1779 mit dem Kammerdiener *Hazard* auf Lebenszeit ausschliefsend auch für den damals damit vereinigten Kurpfälzischen Staatskalender privilegirt wurde. Der letztere erschien zuerst 1773 in Mannheim. Ohne in den Buchhandel zu kommen, wurde dieses chaotische Namenregister von den Kammerfouriers allein verkauft, welche ihn am Neujahrstage bey der Ueberreichung an die Hofbeamten sich nach der Gradation deren Ranges mit Speciesthalern bezahlen liefsen. Der französische Krieg unterbrach neuerlich einige Jahre hindurch die Herausgabe.

Zum erstenmale erscheint der vorliegende Jahrgang in geläuterter Sprache und mit nützlichen statistischen Zusätzen, welche der Druck mit lateinischen Lettern zweckmäfsig auszeichnet, zufolge der neuen Staatsorganisation und nach einer möglichst verbef-

besserten Anordnung bearbeitet. Nur die Auflösung der Regierung zu Burghausen vom 29 Januar 1802 ist S. 146 und die Verfassung des Malteser-Gross-Priorats nach dem Tractat vom 12. Jun. 1799. noch nicht eingetragen. Auch sind wegen der noch nicht vollendeten Vermessungen und genaueren Volkszählungen die statistischen Data bey den einzelnen Ober-Aemtern noch nicht bestimmt genug. So ist z. B. die Zahl der 8 Collegiatstifter und 58 Abteyen in Bayern, und der 7 Abteyen in der Oberpfalz S. 161 ff. nicht ganz vollständig. Die *Ueberrheinischen* Lande sind bereits weggelassen, so wie auch viele Unterbeamten, die niedere Geistlichkeit und das Militär vom Obristen an, weil dadurch das Volumen sich zu sehr vergrösert haben würde. Die Besitzungen in Böhmen kommen S. 298 bis 300 vor.

Die Liberalität der jetzigen Regierung stellt sich in mancher Hinsicht sehr anschaulich dar. 10 fürstliche Hubertus-Ritter, 8 Georgs-Ritter, 15 vom Löwen Orden, (unter welchen viele Russen), 22 Kammerherrn, 19 Generalmajors, 18 Geheime Räthe sind seit 1799 hinzugekommen. Ein äusserst glänzender Hofstaat nebst dessen vielfachen Abtheilungen, verstorbene und verwittwete Kurfürstinnen und Herzoginnen, und das sehr glänzende Corps diplomatique nebst einer diplomatischen Pflanzschule zeichnen sich unter den vielen Rubriken aus. Uebrigens wird der künftige Jahrgang durch die Indemnitäten sich noch vermehren, wenn nicht die gegründetesten Hoffnungen trügen.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. F. Mangelsdorffs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt* für seine Kinder und für Andere vom zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. Erster Theil. Neue durchgängig revidirte Auflage. 1801. 343 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. No. 286.)

Halle, b. Gebauer: *Für Leidende.* Erster Anhang zur Moral in Beyspielen. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* Erste Hälfte. Neue veränderte Ausgabe. 1801. 338 S. Zweyte Hälfte 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. No. 103.)

Leipzig, b. Fleischer: *Oeuvres posthumes de M. de Florian.* Nouvelle Edition. 1801. 192 S. 8. (12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Instruction der neuangeordneten Kurfürstlichen Commission in Klostersachen, dd. 25. Jenner 1802.* 20 S. 8. Es ist wohl nicht an der Aechtheit dieser von Sr. Kurf. Durchl. zu Pfalzbayern an den geistlichen Rathspräsidenten Hn. Grafen von Seinsheim ergangenen Instruction zu zweifeln. Zur Bearbeitung und Vollziehung der darin enthaltenen kurfürstl. Beschlüsse ist in derselben eine besondere Commission ernannt, bestehend aus dem Hn. Präsidenten, den Generallandesdirectionsräthen Philipp Grafen von Arco und Baron Leiden, dann den geistlichen Räthen von Eichberger und Degen, und dem Rechnungsrathe Hausmann. Die Regierung schreibt hier die Ausführung eines Schrittes vor, der für die pfalzbayrischen Staaten von den bedeutendsten Folgen seyn muss, wenn es der Commission gelingt, ihn glücklich zu vollenden oder die Regierung sich nicht in der Folge bewogen findet, Modificationen eintreten zu lassen. Es ist von nichts geringeren die Rede, als das Mönchswesen durch eine neue Klosterordnung und nützlichere Verrichtungen, als das Chorsingen ist, zu reformiren, und die Zahl der Mönche auf das Bedürfniss ihrer Geschäfte zu reduciren, hingegen die Bettelmönche, als einen, dem Geiste der Zeiten nicht mehr angemessnen und den Fortschritten zu einer wahren Aufklärung schädlichen Stand aufzuheben und aussterben zu lassen. Unter den Letzteren ist mit den Franciscanern und Capuzinern bereits der Anfang gemacht. Die Ausländer unter ihnen sind in ihre Heimath zurückgeschickt, die Inländer in zwey Klöster zusammengethan, wo jedes Individuum jährlich 125 fl. zu seiner Subsistenz erhält und alles Aufnehmen neuer Mitglieder oder Permutiren, unter persönlicher Verantwortlichkeit der Obern aufs strengste untersagt ist. Ein gleiches soll nun mit allen, nicht ständischen fundirten Manns- und Frauenklöstern, — jedoch einige der letzteren ausgenommen — und allmählig mit sämmtlichen Oberpfälzischen Abteyen geschehen, und der Activ- und Passivvermögensstand, so wie der Personaletat eines jeden der ständischen Klöster in Bayern und der Prälatenklöster im Herzthume Neuburg, durch eigene Commissairs untersucht und tabellarisch hergestellt werden. Was, nach Abzug der Unterhaltungskosten der Individuen der aufgehobenen Klöster, übrig bleibt, wird dem Schulfonds zugewendet. Schön charakterisirt die Gesinnungen der Regierung der Schluss der Instruction: „Wir glauben, dass der Vorstand und sämmtliche „liche (sämmtliche) Mitglieder dieser Commission Unseres „sie gesetzten besondern Vertrauen dadurch entsprechen „den, dass sie nicht nur diesen, Ihnen ertheilten wichtigen „Auftrag mit möglichster Thätigkeit, sondern auch mit „gehörigen Klugheit und Bescheidenheit vollziehen werden, „indem Wir wollen, dass diejenigen, welche *nach dem* „*hero bestandenen Gesetzen* einen Stand angenommen haben, „der zwar *nach veränderten Zeiten und Umständen* vom Staate „als *zwecklos* und *nicht mehr in dieselbe passend* erklärt wird, „mit *Humanität* und *gesetzlicher Achtung* behandelt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Julius 1802.

PHILOLOGIE.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Observationes Criticae in Sophoclem, Euripidem, Anthologiam graecam et Ciceronem; adjuncta eſt e Sophoclis codice Jenenſi Varietas Lectionis et Scholia maximam partem inedita.* Inclutae Societatis latinae Jenenſis auctoritate ſcripſit ejus ſodalis *Ludovicus Purgold*, Gothanus. Auctarium ſubjecit *Henr. Carol. Abr. Eichſtaedt*, Societ. Lat. Director. 1802. 372 S. 8.

Der verdienſtvolle Director der lateiniſchen Geſellſchaft in Jena, Hr. Hofrath *Eichſtädt*, welcher dieſem alten Inſtitut durch eine veränderte Einrichtung und ſeinen unermüdlichen Eifer neues Leben eingeflöſst hat, führt hier wiederum einen ſeiner Schüler bey dem Publicum ein, deſſen vorzügliche Talente der Sorgfalt eines ſolchen Lehrers werth waren, und welcher ſeiner Seits durch eine in ſeinem Alter ſeltene Bildung ein ſehr vortheilhaftes Licht auf die Diſciplin ſeines Lehrers wirft. Hr. *Purgold* aus Gotha hat in der vor uns liegenden Schrift, der zweyten, die unter Hn. *E.* Auſpizien erſcheint, viel Scharfſinn und Beurtheilungskraft, ſo viel Belеſs und Beleſenheit, an den Tag gelegt, daſs wir zu ganz vorzüglichen Hoffnungen von ihm berechtigt glauben. Dieſes Urtheil zu beſtätigen, wollen wir von dem Inhalte ſeines Werks eine etwas genauere Rechenſchaft geben.

Hr. *P.* fand während ſeines Aufenthaltes zu Jena in der Univerſitäts Bibliothek einen Codex, welcher den *Ajax* und die *Elektra* des *Sophokles* mit *Scholiis interlinearibus* und einer Menge von Scholien enthält. Dieſer Codex, obgleich ſein Alter nicht über das XIV. Jahrhundert hinaufzuſteigen ſcheint, kommt doch mit *Brunks* älteſten Handſchriften, ob gleich mit keiner einzigen genau, zuſammen und enthält was eine vorzügliche Bemerkung verdient, in mehrern Stellen Lesarten an, welche *Brunk* für richtige Verbeſſerungen von *Triklinius* hielt. Sie ſind vortreffliche Lesarten ſcheinen ihm eigentlich zu ſeyn. Hierher rechnen wir vorzüglich Aiax V. 327. das von Hn. P. mit Recht gebilligte ἀγὰρ τῶς καὶ γελᾷ πρόσφορα ſtatt λέγει. V. 611. ἀμφὶ (ſt. μανίᾳ) ξύναυλος, welches dem Sinne ohne Zweifel vorzuziehen (vergl. *Eurip. Andr.* 98. δαίμων ὦ συνεζύγην. und *Valken. ad Hippol.* 1) und auch mit dem Sylbenmaaſse in Uebereinſtimmung iſt, da der *Verſus Ionicus a majore acatalectus* Moloſſus ſtatt des *Ionicus* zuläſst. In der *Elektr.* V. 427. τοῦ τάφους mit der Gloſſe τοῦ φόβου, welche in dem gemeinen Texte die Stelle der wahren Lesart eingenommen hat; V. 800. κατ' ἀξίαν mit der Gloſſe κατ' ἀξίως, wo der nämliche Fall iſt. Hin und wieder bietet er auch eine beſſere Abtheilung der Perſonen dar. So legt er im Ajax, den 1324 V. dem Teucer, in der *Elektra* den 1431 V. dem Chore und 1434. 1435. der Elektra bey.

Dieſe ſchätzbare Handſchrift, aus welcher Hr. *P.* in der erſten Hälfte ſeines Werks alle Varianten, einige ganz offenbare und untaugliche Schreibfehler abgerechnet, und ſämmtliche Scholien, deren gröſſerer Theil von den bisher bekannten abweicht, mitgetheilt hat, war den Gelehrten nicht ganz unbekannt geblieben. Der erſte bekannte Beſitzer derſelben, *Jo. Andr. Boſe*, Prof. der Geſchichte zu Jena, theilte Excerpte aus den Scholien dem Vf. der Ἱερολογία *veterum Graecorum* (Jenae 1676 wiederholt in *Gronovii Theſauro Antiqq.* T. VII.) *Jo. Faſold* mit, welcher ſie ſeiner Diſſertation einverleibte. Auch *Jacob Fr. Heuſinger* benutzte ihn in ſeinem *Specimine Obſſ. in Ajacem et Electram Sophoclis ex coll. cod. Mſti.* Jenae 1745. 4. wo die meiſten Varianten, aber nur wenige Scholien ausgezeichnet ſind. Die Bekanntmachung der letztern, und die vollſtändigere Anzeige der erſtern bleibt alſo Hn. *P.* eigenthümliches Verdienſt.

Wir wenden uns von dieſem Theile des Werkes zu dem, welcher die eigenen Verbeſſerungen, Erklärungen oder Rettungen des Vfs. enthält. Die meiſten derſelben beziehen ſich auf den *Sophokles*, und *Euripides*. Jeder Tragödie iſt ein eigenes Kapitel gewidmet; die Bemerkungen über den *Ajax* und die *Elektra* aber ſind mit den Varianten des Cod. Jenen. verbunden worden. Wenn wir nicht überall der Meynung des Vfs. beytreten können: ſo bemerken wir doch mit Vergnügen, daſs er an mehrern Stellen verborgene Fehler glücklich entdeckt, und die entdeckten Wunden oft auf eine vollkommen befriedigende Weiſe geheilt hat. Wir wollen zuerſt einige Beyſpiele der letztern Art anführen, um ſo dann einige Stellen zu bemerken, wo wir ſeine Vorſchläge nicht annehmlich finden, ohne uns jedoch bey denen aufzuhalten, wo uns die Verdorbenheit oder die Verbeſſerung unſicher und ungewiſs ſcheint.

Zu den wahrſcheinlichen und zierlichen Verbeſſerungen im *Sophokles* glauben wir folgende rechnen zu können. Ajax. 1088. πρόσθεν οὖτος ἦν Ἀχαιῶν (ſt. αἰζηῶν) ὑβριστής, wodurch der Gegenſatz mit νῦν δ' ἐγὼ μέν αὖ φρονῶ ſtärker herausgehoben wird, welchen der Scholiaſt mit den Worten angiebt: καὶ ἡμεῖς

ἡμεῖς οἱ πρότερον κρατούμενοι ὑπ' αὐτοῦ νῦν κρατοῦμεν καὶ μέγα φρονοῦμεν. Electra 1085. mit verbeſſerter Lesart und Interpunktion: ὡς καὶ σὺ πάγκλαυστος (ſt. πάγκλαυστον) αἰῶνα, κοινὸν εἶλου κ. λ. Die unterſtrichenen Worte, in denen πάγκλαυστος in einer aktiven Bedeutung für κλαίουσα διὰ πάντα τὸν αἰῶνα genommen werden muſs, wiederholen die V. 1082. vorhergehenden ζῶν κακῶς, und das nun eng verbundene κοινὸν εἶλου muſs mit V. 1089. σοφὰ τἀρίστα τε παῖς κεκλῆσθαι zuſammengenommen werden. — V. 1185. ὡς τότε ἆρ' ἦδη τῶνδε σῶν (ſt. τῶν ἐμῶν) οὐδὲν κακῶν. — Im Oedipus Tyrann. V. 230. εἰ δ' αὖ τις ἄλλος ſt. ἄλλον. Oedipus hatte im 223 V. die Thebaner aufgefordert; hier wendet er ſich an die Fremden. Dort hat er Strafloſigkeit verſprochen, hier verheifst er Belohnung und Dank. V. 1361. ἀνόσιος δὲ παῖς ſt. ἀνοσίων, welches im beſten Fall eine unerträgliche Tautologie wäre. V. 1368. κρείσσων γὰρ ἥσθ' ἄν (ſt. ἥσθα) μηκέτ' ὤν, ἢ ζῶν τυφλός. — Oedipus Colon. V. 384. τοὺς δὲ σοὺς ὅποι θεοὶ πόνους κατοικιοῦσιν ſt. κατοικιοῦσι; ubinam laboribus atque aerumnis tuis quietem tandem conceſſuri ſint Dii. Wir hatten in eben dem Sinn καθορμιοῦσιν verbeſſert. Philoctet. V. 55. λόγοισιν ἐκκλέψεις ἑλὼν ſt. λέγων, welches Brunks Vorſchlage δόλοισιν weit vorzuziehen iſt. V. 109. οἰμωγᾶς ὑποκρούει ſt. ὑτακούει. Aehnlich iſt beym Pindar. Ol. IX. 59. μανίαισιν ὑποκρέκει. In demſelben Stücke vertheilt Hr. P. V. 753. 754. auf folgende Weiſe Φιλ. Οἶσθ' ὦ τέκνον. Νε. τί ἔστιν; Φιλ. Οἶσθ' ὦ παῖ. Νε. τί σοι; οὐκ οἶδα. Φιλ. τῶς οὐκ οἶσθα. — Von den Verbeſſerungen im Euripides wollen wir nur einige der befriedigendſten auszeichnen. Phoen. 1621. οὐ μ' οὐ διώλεσ', ἀλλὰ δουλεῦσαί μέ τοι Δαίμων ἔδωκε, welches uns wahrſcheinlicher dünkt, als Perſon's übrigens elegante Verbeſſerung: ἀλλὰ δουλεύσοντά με Μοῖρ' ἐξέδωκε. V. 1664. τὴν δίκην τῷ δικ μονι. Alceſte V. 593. ἄθλια τὰν ſt. αἰθέρα. V. 960. κέρδιον ſt. κύδιον. Bacch. V. 470. ἐγὼ Φάσιον ſt. τάσσον. V. 808. τοῦ χρόνου δή σοι Φθονῶ. Hercul. Furens V. 35. κῆδος ἀνημμένον ſt. ἀνηγμένον. V. 398. ἔρως ſt. ἔλιξ. V. 413. Φέρων ſt. Φάρος. V. 541. ἢ αὔρου τοῦ τυχών.

Nicht immer iſt indeſs Hr. P. ſo glücklich geweſen, zugleich mit dem Fehler einer Stelle auch die richtige Verbeſſerung zu entdecken. Gleich in dem Argument des Ajax hat ihn ſein Scharfſinn irregeführt. Der Cod. Jenenſ. ſchlieſst hier mit den Worten: ἱστορεῖ καὶ Πίνδαρος, διὰ τὸ μὴ περικεκαλυμμένην εἶναι (τὴν πλευράν) τῇ λεοντῇ. Hr. P. verbeſſert: διατόμῳ diſſecta in faſciam, und verwickelt ſich in Schwierigkeiten, welche uns wenigſtens zu verſchwinden ſcheinen, wenn man διὰ τὸ μὴ lieſst: Ajax Hüfte allein war verwundbar, weil ſie nicht mit der Löwenhaut bedeckt war, während der übrige bedeckte Körper nicht verwundet werden konnte. Im Ajax 418. τοῦτ' τις Φρενῶν ἴσαν. ſcheint uns nicht Φθινῶν, wie Hr. P. vorſchlägt, ſondern τοῦθ' ὁ δ. Φρενῶν die richtige Lesart zu ſeyn. Ebend. 758. verbeſſert er τὰ γὰρ περισσὰ κακόλαστα oder κ. φόβητα σώματα, beides mit treffendem Sinn. Aber der gemeinen Lesart κἀνόνητα kömmt nichts ſo nahe als κἀδόνητα magna illa et vix commoenda corpora. Die hier dem *a privativo* zukommende Bedeutung iſt hinlänglich bekannt. Im Oedip. Col. 946. iſt die Corruptel wohl nicht in dem rechten Worte geſucht. Daſs der Tochter des Oedipus Erwähnung geſchehe, ſcheint uns gar nicht nothwendig; ja, die wiederholte Erinnerung an die ſtrafbaren Verhältniſſe des Oedipus allein iſt nachdrücklicher und empfindlicher. Auf keine Weiſe aber würden wir das gewaltſame οὐδ' ὦ οἱ γάμων — τέκνων gut heiſsen. Der Fehler ſcheint vielmehr in τέκνων zu liegen, das wir mit τοκέων vertauſchen möchten. In den Trachiſierinnen V. 1017. einer Stelle, an deren Verdorbenheit man nicht zweifeln kann, ſchlägt Hr. P. vor: σὺ δὲ σύλλαβε· σοί τά γε ῥώμα (ſt. γὰρ δώμα) ἐπτλή ἐστιν ἐμοῦ σώζειν ſt. ἢδὲ ἐμοῦ, welches wir vielleicht ohne Bedenken unterſchreiben würden, wenn nicht in derſelben Zeile ῥώμα voraus ginge. Aus dieſem Grunde dürfte Wakefield's οἶμα (Silva crit. II. 132.) den Vorzug verdienen. Folgende Verbeſſerungen wiſſen wir mit dem Sylbenmaaſse nicht in Uebereinſtimmung zu bringen. Im Ajax. 405. iſt εἰ τὰ μὴ φθίνει, Φίλοι, ein trochäiſcher Vers, welcher alſo im erſten Fuſs keinen Spondeus und folglich die Verbeſſerung εἰ τάμὰ φθ. nicht verträgt. Hieſs es vielleicht εἰ τὸ μένος φθίνει φ.? Eben ſo wenig möchte V. 1196. φόνιον ſt. κοινὸν ſtatt finden. Dem Metrum und Sinn angemeſſen iſt τέκτου Ἄρη, welches ſo wie τέκτων νεικέων beym Aeſchyl. Agam. 152. geſagt iſt. — ἐπὶ κυνρῆσι, wie Hr. P. in der Antig. 88. ſtatt ψυχρῆσι vorſchlägt, kann ſo wenig als in den Trach. 292. ἀκαίρεσι στρωμβώδεις ſtatt ἑρμαβώδεις mit den Regeln des jambiſchen Sylbenmaaſses vereinigt werden. Eben ſo wenig dürfte in der Antig. 262. ἑκάστῳ αὐξάνεσθαι und im Hercul. Fur. V. 59. ἐλέγχου ἀψευδῆ der Hiatus geduldet werden können. — An einigen Stellen ſcheint uns die gemeine Lesart ohne hinreichenden Grund angegriffen zu ſeyn. In der Electra, V. 1023. ἀλλ' ἦν Φύσιν γε, τὸν δὲ νοῦν ἥσσων hat Hn. P. Verbeſſerung ἀλλ' ἦν Φύσιν γ', οὐ νοῦν, ἥσσων τότε, einen ſinnreichen Schein, aber dem folgenden Vers wiſſen wir ſie nicht in Uebereinſtimmung zu bringen. Uns dünkt der Sinn gendermaaſsen bequem ausgedrückt werden zu können: *Indoles mihi jam tum erat ea quae nunc eſt, prudentia minus valebam, nec ita ut nunc pacificandi viam cernebam.* In der Antig. V. 418. irrt P., wenn er οὐράνιον ἄχος durch *dolorem coeli* geben zu müſſen glaubt. Es iſt vielmehr *ingens malum*, wie οὐράνια ἄχη bey Aeſch. Perſ. 572. Abreſch. Animadverſus T. I. p. 215. und Alberti adſcyn. V. οὐράνιον ἄχος· τὸν κονιορτον. Auch Philoct. 7. wird jede Verbeſſerung unnöthig, wenn man σῴ ſo wie weiter unten V. 39. νοσηλεία von dem der Wunde quellenden Eiter verſteht. In dem ſelben Stücke V. 136. können wir uns nicht überzeugen, daſs der Gegenſatz τί χρήσιμα στέγειν ἢ τί λέγειν dem *prudentiae librarii* zugeſchrieben werden müſſe. Alle die beſten Dichter haben dergleichen Antithesen und Gleichlaute geliebt, und ſie oft an Stellen an-

hat

bracht, wo sie uns spielend scheinen. Hätte *Sophocles* hier an dieser Stelle geschrieben τί χρὴ μὲ λέγειν ἢ οὐ λέγειν i. e. σιγᾶν, κρύπτειν: so würde wohl niemand einen Anstofs nehmen. Nun aber wählt er ein gleichlautendes Wort und kehrt, nach Dichtergebrauch, die gewöhnliche Ordnung um. Im Hippol. V. 944. mufs χοτοῦμαι nicht auf die Sitten des Hippolytus, sondern auf die unglückliche Lage, in der er sich befand, bezogen werden. V. 1449. aber findet das angefochtene ὄμμα in Hn. *Purgolds* eigener Bemerkung 8. 240. dafs ὄμμα oft den ganzen Menschen bezeichne, eine vollständige Vertheidigung.

Auf die Anmerkungen zu den Tragikern folgt ein der *griechischen Anthologie* gewidmetes Kapitel, in welchem zuerst einige *Versus κυκλίνοι* oder *retrogradi* mitgetheilt, und dann eine kleine Anzahl von Stellen der Brunkischen Analekten, gröfstentheils auf eine vollkommen beyfallswürdige Weise verbessert werden.

Der übrige Theil des Werks ist den rhetorischen Schriften des *Cicero* und zunächst einer Vergleichung der *Rhetorica ad Herennium* mit den Büchern *de Inventione rhetorica* gewidmet. Die Uebereinstimmung dieser Schriften war schon von andern, aber ohne allen weitern Gebrauch bemerkt worden, und *Burmanns* Aufforderung, eine sorgfältige Vergleichung derselben anzustellen, wurde von den folgenden Herausgebern und namentlich von *Ernesti* ganz aufser Acht gelassen. Hr. *P.* unternahm dieselbe, und *das erste* und wichtigste Resultat, welches daraus hervorging, war, dafs, ganz der gemeinen Meynung zuwider, die *Rhetorica ad Herennium* das Original sey, aus welchem *Cicero* einen grofsen Theil seines Werkes geschöpft habe. Die Gründe, mit denen diese Behauptung unterstützt wird, müssen wir unsern Lesern in Hn. *P.* Schrift selbst aufzusuchen überlassen, indem wir hier nur bemerken, dafs sie schwerlich eine gründliche Widerlegung verstatten dürften. Die einzige Einwendung, dafs vielleicht beide Schriftsteller aus einem und demselben griechischen Original geschöpft haben könnten, wird von Hn. Hofr. *Eichstädt* in dem *Auctario* angeführt, aber auch sogleich als unstatthaft zurück gewiesen. Hn. *P.* folgt hierauf eine genaue Anzeige der beiden Werken übereinstimmenden Stellen, verbunden mit kritischen Anmerkungen und einigen aus einem Cod. der Rhetor. ad H. aus der Herz. Bibl. zu Gotha. Die meisten Verbesserungen in diese und die andern rhetorischen Schriften des *Cic.* sind leicht, zierlich und zum Theil von der gröfsten Evidenz. Z. B. *de Orator.* I. 85. *rhetorum horum.* c. 51. *errorne mentis* st. *fervor.* II. 45. *tam dene sententiae* st. *integrae. Brutus.* 77. *animi et doloris-oratio* st. *terroris. Orator.* 92. *oratio cum sedate placideque labitur* st. *loquitur. Orat. Partit.* 23. *latior atque laetior* st. *latior.* Auch einige Interpolationen werden glücklich hinweggeschafft. In den Büchern *de Orat.* III. 52 *sub fin.* würden wir aber nicht nur die Worte *omnis oratio* sondern noch überdies *sententiarum atque verborum* wegstreichen; und im Brut. 89. dünkt uns zur vollkommenen Heilung der glücklich verbefserten Stelle: *cujus ille* (st. *in*) *testimonio contentionem et vim accusatoris habebat et copiam*, wohl auch die Verbannung der Worte *et vim* erfoderlich. — *De Invent.* II. 19. wird der Fehler in den Worten *sed quia ratio praeceptorum similis est, exemplorum multitudine superfundendum est*, ganz richtig bemerkt; aber nicht *facilis* sondern *simplex* scheint die wahre Lesart zu seyn. Hierauf führt die Erklärung *Marii Victorini* S. 222. *ed. Caper. Cum enim praecepta in omni genere translationis eadem sint, ad diversitatem frustra exempla quaerentur. Eadem enim praeceptorum ratio in omnibus translationis partibus et ubique servabitur.*

Mit Vergnügen haben wir bey einer Schrift verweilt, die auf allen Seiten so viel schätzbares enthält, und doch haben wir nur einen kleinen Theil ihres Inhaltes berührt, und viele Bemerkungen übergangen, die sich nicht in wenige Worte fassen liefsen. Hn. *E. Auctarium* enthält einige Bemerkungen über das kritische Studium nebst literarischen Notizen über den *Cod. Senensem*, von denen wir oben Gebrauch gemacht haben. Für den jungen Gelehrten, den er dem Publicum empfehlen wollte, reichten die freundschaftlichen Aeufserungen hin, mit denen er sich dieses Geschäftes entledigt; das Publicum aber wird allerdings die Ausführung der hier angedeuteten, aber wegen Kürze der Zeit auch nur angedeuteten, Gegenstände sehr ungern vermissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reinicke: *Auserlesene Abhandlungen, philosophischen, ästhetischen, literärischen Inhalts*, aus den *Mémoires de l'Institut national* oder auch andern Jahrbüchern gelehrter Akademien übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Karl Adolph Cäsar*, Prof. in Leipzig. 1802. 186 S. gr. 8.

Tief eindringend ist keine dieser Abhandlungen: aber als populäre Lectüre können sie allerdings auf Empfehlung Anspruch machen; zumal da Hr. Prof. *Cäsar* ihnen auch in der deutschen Uebersetzung durch einen guten, geschmeidigen Ausdruck, und durch einige hinzugefügte Anmerkungen zu Hülfe gekommen ist. Ihr Inhalt ist folgender: I. *Betrachtungen über den Menschen im Zustande der Wildheit, im Hirtenzustande, und im Zustande der Verfeinerung oder der bürgerlichen Gesellschaft*; von *Peter Karl Levesque* (aus *Mémoires de l'Inst. Nation. des Sciences et Arts, pour l'An IV. de la Republ. Sciences Morales et Politiques.* To. I. p. 529.) Eine gut ausgeführte, aber nichts Neues enthaltende Schilderung der verschiedenen Lagen, worin die Natur den Menschen versetzte, um das aus ihm zu machen, was er geworden ist: der Mensch war erst Wilder oder Jäger, dann Hirt oder Nomad, endlich polizirter d. h. an bleibende Wohnsitze gebundener Bürger. II.

Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Griechen zu den Zeiten Homers; von *P. K. Levesque*. Hauptreſultate, aus den bekannten Schriften von Feith, Wood und Köppen gezogen. — III. *Ueber den Homer*; von *P. K. Levesque* Aus den *Mémoires de l'Inſtit. Nation. des Sc. et Arts* To. II. p. 22—37. Erſt von den Dichtern, „welche dem Homer die Laufbahn vorbereiteten, auf welcher er Sieger werden ſollte," von Olen, Orpheus, Pamphus (nicht *Pamphous*) u. a. Auch der Wahrſager Amphiaraus von Theben wird nicht übergangen, und Daphne, Tochter des Tireſias, lieferte nach Diodors Nachricht ſelbſt dem Homer einige Verſe. „Erſt nach Trojas Belagerung entſtand die epiſche Dichtkunſt. Ich glaube, unter die epiſchen Dichter den Oröbantius aus Trözene (nicht *Trezene*) rechnen zu müſſen. — Man kann ohne Bedenken auch den Meliſander aus Milet in dieſe Claſſe ſetzen, welcher den Kampf der Lapithen und der Centauren beſang." Endlich kommt Homer ſelbſt an die Reihe, dabey die gewöhnlichen Ideen über Rhapſodiſten, unter denen Kynethes aus Chios (vielmehr *Kynäthos*). Das Reſultat: „Wir können gewiſs ſeyn, daſs Homers Gedichte, in der Geſtalt, in welcher wir dieſelben noch jetzt beſitzen, nicht mehr ganz ſo beſchaffen ſind, wie er ſchuf: aber wir können uns an dem genügen laſſen, was wir noch haben. — Homers Geiſt bleibt uns: ſeine hauptſächlichſten Schönheiten haben keine Veränderungen erlitten: laſst uns den Werth unſerer Schätze erkennen, ohne unnütze Klagen anzuſtimmen!" — Dieſe Auszüge werden die Oberflächlichkeit und ἀκρισία dieſes Aufſatzes hinreichend charakteriſiren. — IV. *Ueber das Vermögen zu denken*; von *Deſtutt (Tracy)*; aus *Mémoires de l'Inſt. nat. etc.* T. I. p. 283—450. Eine der lehrreichſten Abhandlungen dieſer Sammlung. Vorzüglich hat uns das gefallen, was über die Mittel, durch welche die Fähigkeiten, aus denen das Denkvermögen beſteht, ihre Thätigkeit äuſsern, und von der Art, wie ſie wirken, geſagt wird. Sehr intereſſant ſind auch die Erläuterungen über die Art, wie die Thätigkeit der urſprünglichen Fähigkeiten des Denkens, den gegenwärtigen Zuſtand der menſchlichen Vernunft bewirkt hat, und über die Schwierigkeiten, welche wir finden, die Wirkungen unſeres Denkens kennen zu lernen. V. *Betrachtungen über die Hinderniſſe, welche die alten Philoſophen den Fortſchritten einer geſunden Philoſophie in den Weg gelegt haben*; von *P. K. Levesque*, aus den *Mém. de l'Inſt. national*, T. I. p. 247—283. Das Thema iſt anziehend genug; aber die Ausführung bleibt wieder nur bey dem Allgemeinſten ſtehen, und erſchöpft die Sache nicht. — Ueberhaupt haben wir bey mehreren dieſer hier geſammelten philoſophiſchen Aufſätze uns des Gedankens nicht erwehren können, daſs der gelehrte und ſcharfſinnige Ueberſetzer uns aus ſeinem eigenen Fonde leicht etwas weit Vorzüglicheres und Eingreifenderes würde geliefert haben, wenn ihn nicht der Zufall entweder, oder ſeine Beſcheidenheit, auf die Bekanntmachung fremder Arbeiten eingeſchränkt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glogau*, in d. neuen Günther. Buchh.: *Ergüſſe des Herzens* — ein Taſchenbuch von *Chriſtlieb Fritzſch*. 1800. 64 S. 8. (6 gr.) „Wenn gegenwärtige wenige Blätter über Gegenſtände, die meinem Herzen wichtig ſind, nur eine kleine Zahl Freunde finden, deren Herzensgefühle hierbey mit meinem übereinſtimmen, ſo iſt ihr Zweck erreicht. — Ich ſchrieb, nicht um zu glänzen, nicht um zu predigen, nicht um Ruhm zu ärndten, nicht um zu ſchmeicheln, nicht um zu ſtreiten, nicht im mindeſten als — was ich ja gar nicht bin — als ein Schriftſteller, ſondern um Wahrheit zu bezeichnen, die ich erfuhr, fühlte, für wichtig hielt, und finden ſie von Tauſenden nur Einen, der ſie würdigt, ſo iſts mir genug." Mit anſpruchsloſer Beſcheidenheit übergiebt der Vf. dem Publicum ſeine Herzensergieſsungen, welche in kurzen Erzählungen, einigen Gedanken über Liebe, eheliches Glück, Verführung, und einige Fehler der Zeit, und Schilderungen der Natur und des Menſchenlebens beſtehen. In allen offenbaret ſich ein heller Blick, ein freyer offener Sinn für Natur, ein warmes Gefühl für Menſchenwohl, reine Achtung für Sittlichkeit; über das Ganze ergieſst ſich eine gewiſſe wohlthuende Herzlichkeit, und eine reine Empfindſamkeit, die man um ſo lieber hört, je mehr dieſe nach dem Zeitraume der ſiegwartiſchen Carricaturen mit Unrecht ganz verrufen, und beynahe ganz vertrocknet ſcheint. In dieſer Rückſicht möchten wir den Vf. ſogar aufmuntern, in dieſer Manier fortzufahren, und wie er in der Vorrede verſpricht, dieſe Skizze vollſtändiger auszuarbeiten. Wir zeichnen nur eine von den ernſthaftern Stellen zur Probe aus. S. 83. „Es iſt ein abſcheulicher Betrug, wenn man dem unſchuldigen Kinde ein zu hohes Ideal von Menſchengüte einflößt; es iſt Betrug, gefährlicher Betrug, und der Edle wird oft zu ſpät durch Erfahrung belehrt, daſs man ihn betrogen hat. Jeder Menſch, wenn er aus der Hand der Natur kommt, iſt gut; dieſs iſt wahr, in dieſer originellen Güte kann ihn nur Vernunft und Religion erhalten; allein Vernunft und Religion werden aus dem Herzen der meiſten Menſchen durch niedriges Intereſſe und unedle Eigenliebe vertrieben. Viele Menſchen kennen das Gute, aber die wenigſten üben es aus. Der meiſte Theil beſteht aus niederträchtigen Egoiſten, die kein anderes Weſen auſser ihrem Selbſt kennen. O ſey gut, ſey gut, der Güte ſelbſt wegen, nicht wegen des Menſchen; denn wenige werden deine Güte erkennen. Liebe deine Feinde, aber rechne ſelten auf Gegenliebe. Wenn du Balſam auf die Wunde des Leidenden gieſſeſt, ſo erwarte meiſtens Undank; wenn du mit deinem Kleide die Blöſse des Nackten bedeckeſt, ihm dein Dach zum Schutze anbieteſt, ſo — ſo ſage ich es ſagen muſs — ſo erwarte von ihm, daſs er dich aus ſeiner Wohnung vertreibt, und dich für dein Mitleiden auslacht: thut ers nicht, und iſt er dankbar, ſo danke ihm; aber erwarte nichts." — Wer ſo die Menſchen kennt, ſo malt, und doch von reinem Wohlwollen zu ihnen durchdrungen iſt, wie der Vf., in dem erkennen wir die ächte Humanität.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Julius 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs* für die kurpfalzbaierische Staaten. Verfafst von *Gallus Aloys Kleinschrod.* 1802. 463 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Unter die vielen wichtigen Reformen, welche der jetzige Kurfürst von Pfalzbaiern, in Regierungs- und Finanzsachen, in so kurzer Zeit bewerkstelliget hat, gehört vorzüglich eine ganz neue Criminal-Gesetzgebung, welche mit der alten, die aus der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Kaiser Carls des V. grofsentheils geschöpft war, ausnehmend contrastiret, und ein ganz neues System aufstellet, dergleichen noch kein deutscher Fürst so vollständig gewollt, und öffentlich bekannt gemacht hat. Denn selbst der in dem preufsischen Land-Recht Th. I. Abth. 3. enthaltene Tit. 8. *Von den Rechten und Pflichten des Staats zur Verhütung und Bestrafung der Verbrechen* schmeckt noch sehr nach römischen und carolinischen Satzungen, ist auch bey weitem nicht so vollständig, indem die Lehre von den Milderungs- und Schärfungsgründen, von den Beweisen und dem peinlichen Verfahren, einer besondern Instruction für den Richter vorbehalten ist. Alle diese wichtigen Gegenstände werden hier, ohne Zurückhaltung, ausführlich erörtert. Der, um das Criminalrecht schon sehr verdiente Hr. Hofr. *Kleinschrod* hat, auf hiezu erhaltenen Auftrag, diesen Entwurf ausgearbeitet, und, wie es scheint, ganz freye Hände dabey gehabt. Um aber dieser wichtigen Arbeit die möglichste Vollkommenheit zu geben, wird das denkende Publicum im In- und Auslande aufgefodert, seine Kenntnisse und Erfahrungen mit dem Zweck der kurfürstl. Regierung zu vereinigen. Zu mehrerer Aufmunterung wird für die beste Beurtheilung des ganzen Werks (welche jedoch so eingerichtet seyn solle, dafs sie auch als vollständiger Entwurf dienen könne) eine Prämie von 100 Louisd'ors und für die derselben am nächsten kommende Beurtheilung, eine kleinere Prämie von 50 Louisd'ors bestimmt. Auch werden Erinnerungen, welche sich nicht über das ganze Werk ausdehnen, sondern nur auf einzelne Theile des Gesetzbuchs beschränken, aufgenommen, und, nach Befinden ihres besonderen Werths, verhältnifsmäfsig belohnt werden. Die Beurtheilungen und Erinnerungen sind in Zeitfrist eines Jahres (bis zum 10. April. 1803.), mit oder ohne Beysetzung des Namens, an das kurfürstl. Justizministerium in München einzusenden.

Diese menschenfreundliche Auffoderung mufs nothwendig jeden Sachverständigen beleben, etwas von dem Seinigen zur möglichsten Vervollkommnung eines Werks beyzutragen, welches, bey ähnlichen Verbesserungen des positiven Criminalrechts, zum Muster dienen kann. Wir säumen daher nicht, solche auch in diesen Blättern bekannt zu machen. Nur dürfte die vorgedachte Bedingung: die beste Beurtheilung des Entwurfs so einzurichten, *dafs sie selbst als vollständiger Entwurf dienen könne* — manchem Beurtheiler sehr lästig fallen, auch an sich zur Vollkommenheit der Sache nichts beytragen. Man mufs bey der, von der kurfürstl. Regierung, geschehenen Bekanntmachung voraussetzen, dafs sie den Entwurf im Ganzen genehmiget, und als einen tauglichen Plan zur künftigen Criminal-Verfassung angesehen habe. Selbst der Name des berühmten Vfs. verbürgt schon diese Meynung; und, nach dem Vorbericht ist ja schon eine vorläufige Prüfung in rechtlicher und philosophischer Hinsicht vorausgegangen, auch sind die dabey gemachten Erinnerungen von dem Vf. theilweise benutzt worden. Das Werk hat auch — gleich dem bekannten Lehrbuch des Vfs. — den Vorzug einer seltenen Vollständigkeit und einer guten systematischen Ordnung. Wer wollte es daher unternehmen, das ganze Lehrgebäude umzuwerfen und ein neues zu errichten? — Gewifs der scharfsinnigste, der geschickteste Tadler, wird nur gegen den kleineren Theil des Werks Erinnerungen zu machen haben; er wird vielleicht in dem Maasstab der Zurechnung, in dem Verhältnifs der Strafen, und in einigen Punkten des Criminal-Verfahrens von dem Vf. abweichen, weil er von andern Hypothesen ausgeht; er wird vielleicht die allzu genaue, oft subtile, Zergliederung der Fälle nicht ganz billigen können; aber dieses alles unbeschadet der Anordnung des Ganzen, welche durch ihre Vollständigkeit und Deutlichkeit einen bleibenden Werth behält. Warum soll also derjenige, der die besten Erinnerungen macht, zugleich einen neuen vollständigen Entwurf liefern, wenn diese Erinnerungen mit dem vorgelegten Entwurf bestehen können, und es hinreichend ist, sie demselben an schicklichen Orten anzupassen? — Jeder billige Beurtheiler, der sich nicht für ganz unfehlbar hält, mufs vielmehr erwarten, dafs sein Product auch nicht ganz fehlerfrey seyn werde, mufs daher geneigter seyn, den Kleinschrodischen Entwurf zum Grunde zu legen, der schon die Genehmigung der gesetzgebenden Gewalt für sich zu haben scheint. Erwägt man nun noch dieses, dafs eine Beurtheilung, um befriedigend zu

seyn, die Anführung der Gründe und Widerlegung der Gegengründe erfodert: so ergiebt sich, dass eine vollständige Beurtheilung, wenn sie von entgegengesetzten Principien ausgeht, wohl eben so weitläuftig ausfallen könne, als der Entwurf selbst, und dass, wenn noch dazu ein vollständiger Entwurf in Form eines Gesetzbuchs geliefert worden soll, den Concurrenten zu dem ausgesetzten Preis eine Arbeit zugemuthet werde, wozu, wegen Kürze der Zeit, und der Ungewissheit des Erfolgs, sich sehr wenige entschliessen dürften. Für die Gesetz-Commission kann die Beyfügung eines neuen vollständigen Entwurfs keine grosse Erleichterung seyn, weil doch vorauszusehen ist, dass die blosse Beurtheilung neuen Abänderungen unterworfen seyn, und erst, durch die Vergleichung aller eingekommenen Schriften mit der Kleinschrodischen Abhandlung, ein vollständiges Ganze entstehen werde. Von dem Inhalt der Abhandlung selbst wird es hinreichend seyn, eine kurze Uebersicht zu geben, und einige erhebliche Eigenheiten zu bemerken: eine ausführliche Recension würde bey diesem so vielseitigen und so problematischen Gegenstande, einen dem Zweck dieser Blätter nicht angemessenen Raum erfodern, auch dermalen zu frühzeitig und präoccupatorisch seyn, da das ganze sachverständige Publicum eingeladen ist, darüber Bemerkungen zu machen, welche durch den Druck bekannt werden sollen. Das Werk ist in zwey Theile abgesondert; der I. Th. handelt von *Verbrechen und Strafen*: 1. *Abth. Allgemeine Gesetze von Verbrechen und Strafen*; 2. *Abth. Von Verbrechen und Strafen insbesondere*. Der II. Th. *Vom Beweise und dem Verfahren in peinlichen Sachen*: 1. *Abth. Von der Natur und Stärke der Beweise und Vermuthungen*. 2. *Abth. Vom gerichtlichen Verfahren*. Die *allgemeinen Gesetze von Verbrechen und Strafen* sind sehr ausführlich und ganz nach modernen Principien eingerichtet, wobey das schon bekannte eigene System des Vfs. überall hervorleuchtet. Er handelt in acht Kapiteln: 1) von der verbindenden Kraft des Gesetzbuchs, 2) von Verbrechen überhaupt, 3) von dem Urheber und den Theilnehmern eines Verbrechens, 4) von Strafen überhaupt, 5) von Anwendung der Strafen überhaupt, 6) von den Gründen, aus welchen eine Strafe entweder ganz wegfällt oder gemildert oder geschärft wird, 7) von den Pflichten des Richters bey Anwendung der Strafgesetze; 8) von den Fällen, wenn ein Verbrecher mehrere Missethaten verübt hat. Der Vf. nimmt *drey Grade der Fahrlässigkeit* an, welche er *höchste*, *mittlere* und *geringste* nennt: die Bestimmung dieser Grade aber wird in jedem einzelnen Fall dem Richter überlassen. Er rechnet selbst die nothwendigen Folgen der That nur als fahrlässig an, wenn der Verbrecher diese Folgen zwar vorhergesehen, aber *nicht gewollt* habe; eine mildernde Deutung, welche das Feld der Fahrlässigkeit zu sehr erweitert; denn das Nichtwollen einer nothwendigen Folge kann dem gesunden Menschenverstande nicht verziehn werden. Als *gemeine Strafmittel* sollen der Regel nach nur folgende gelten: *a*) öffentliche Arbeit, *b*) Zuchthaus, *c*) Arbeitshaus, *d*) Festungsarrest, *e*) einfaches Gefängniss, *f*) körperliche Züchtigung mit Ruthen oder Stockschlägen, *g*) Begränzung des Verbrechers an einen bestimmten Ort, *h*) Geldbussen, *i*) Demüthigungen als gerichtlicher Verweis, Abbitte, Widerruf, Ausstellung am Pranger oder Strafpfahl, *k*) Verlust des guten Namens und der bürgerlichen Ehre, *l*) Verlust der Würde und des Amtes. Die *Todesstrafe* findet nur im höchsten Nothfall gegen Hochverräther, Mörder, Aufrührer und Brandstifter statt, wenn Verbrecher dieser Art in Gefängnissen und Zuchthäusern nicht so bewahrt werden können, dass die *nahe Gefahr* ihrer Befreyung und fernerer dergleichen Verbrechen entfernt werde. In solchen Fällen soll die Strafe des Schwertes erkannt werden. Zur Bestimmung dieser *nahen Gefahr* werden §. 130. einige Fälle angeführt: *α*) wenn der Verbrecher einen sehr starken Anhang habe; *β*) wenn dergleichen Verbrechen sich sehr vermehrten; oder *γ*) überhaupt, wenn ein solcher Missethäter so beschaffen wäre, dass jede andere Strafe nicht vermöge, den Staat gegen ihn zu sichern. (Diese letzte Bestimmung ist aber so schwankend, dass sie dem Richter nichts helfen kann. Ueberhaupt wäre es der Mühe werth zu untersuchen, ob und in welchen Fällen der Staat sich einer solchen Gefahr aussetzen dürfe? Und ob nicht, bey Abschaffung der Todesstrafe und aller sehr harten Strafen, die Sittlichkeit der Nation, für welche das Gesetzbuch gemacht wird, einen Hauptentscheidungsgrund abgebe? — Doch diese Erörterung würde hier zu weit führen). Bey den *körperlichen Strafen* wird auf die Kräfte und die Gesundheit der Verbrecher Rücksicht genommen. Die *Geldbussen* sollen zur Entschädigung derer, welche durch die Verbrechen gelitten haben und von dem Thäter keinen Ersatz erlangen können, verwendet werden. Die *Ehrlosigkeit* soll nicht als selbstständige Strafe gelten. In dem 6. Kap. der 1. Abth. welches die *Schärfungs- und Milderungsgründe* enthält, ist der Vf. den Grundsätzen getreu, die wir aus seiner *Systematischen Entwickelung* kennen, und räumt daher den Leidenschaften und anderen subjectiven Bestimmungsgründen, ein starkes Gewicht ein. Es ist aber hier nicht der Ort, die Haltbarkeit dieser moralischen Zurechnung zu prüfen, über die schon so vieles, bey Anzeige der Abichtischen und Feuerbachischen Schriften vorgekommen ist. Nur ein auffallendes Unverhältniss kann Rec nicht unberührt lassen, welches bey der *Nothwehr* §. 207. fg. vorkommt. Es heisst daselbst: „Der Diebstahl bleibt ungestraft, wenn „Dieb sich in einer solchen höchsten Noth befand, „dass er auf keine andere Art sein Leben zu erhalten im Stande war. — Derselbe darf aber von „fremden Gütern nicht mehr nehmen, als er „*läufig auf ein Viertel-Jahr* zu seinen dringenden „Bedürfnissen braucht." Rec. glaubte Anfangs, der Ausdruck: *beyläufig auf ein Viertel-Jahr*, müsse einen Druckfehler enthalten, fand aber am Schluss des Buchs gar keine *errata* angezeigt, und

gleichen ihm auch beym Durchlesen nicht vorgekommen sind. Bey der *Verwandelung der Strafen* (welche nur in Milderungsfällen, oder bey physischer Unfähigkeit statt findet), wird angenommen, dafs das Zuchthaus noch einmal so schwer sey, als das Arbeitshaus, dieses noch einmal so schwer als einfaches Gefängnifs, und dafs letzteres dem Festungsarrest gleichzustellen sey. (Zwischem dem Gefängnifs und dem Festungsarrest dürfte jedoch noch einiger Unterschied statt finden, besonders wenn der Arrestant in der Festung herumgehen darf). Das Zuchthaus hat *schwere* und *leichte Arbeit*, und eben so auch das Arbeitshaus. Körperliche Züchtigungen bestehen entweder in Stockschlägen oder in Ruthenstreichen, von welchen diese für noch einmal so leicht als jene zu achten sind. So verhält sich die *geheime* Züchtigung zur öffentlichen. Wenn die ewige Beraubung der Freyheit in eine zeitige zu mildern ist: so soll der Richter mit Zuziehung eines Arztes, nach dem Alter, der Gesundheit, der Lebensart des Verbrechers, der Lage des Orts und der Art der Arbeit, bestimmen, *wie lange der Verbrecher noch werde leben können*? und hierauf die Milderung berechnen. (Diese, aus einem menschenfreundlichen Bestreben herrührende Vorschrift, ist jedoch nicht rathsam, weil sie zu sehr auf Willkühr führt, und grofse Misverhältnisse hervorbringen mufs). Bey jener vielfachen Intensität der körperlichen Strafen und der verschiedenen Dauer derselben, fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit in Vergleichung mit den verschiedenen Verbrechen: es läfst sich aber gegen die gewählte Anpassung der Strafen zu den einzelnen Uebelthaten manches erinnern, welches den billigen Beurtheilern vielen Stoff geben wird. Der Hauptgrund davon liegt darin, dafs die Grade der verbrecherlichen Schuld, die Milderungs- und Schärfungsgründe, zu wenig bestimmt sind, und daher richterlichen Willkühr ein gar grofser Spielraum übrig bleibt. Mit vielem Bestreben nach Vollständigkeit werden nicht nur der Begriff und die Erfodernisse jedes Verbrechens, sondern auch die Gradation des Versuchs, die Strafbarkeit der Mitschuldigen, und andere Modificationen der Zurechnung angegeben, und es würde dabey nichts zu wünschen übrig gelassen, wenn, zu deren praktischen Bestimmung, überall haltbare Regeln und gleiche Verhältnisse beobachtet worden wären. Die fleischlichen Verbrechen und der Diebstahl werden vorzüglich gestreng behandelt. Der doppelte *Ehebruch* wird mit 6 Monaten, der einfache mit 2 bis 3 Monaten Gefängnifs, und der ledige Ehebrecher nur mit $\frac{2}{3}$ dieser Strafe belegt. Der *gemeine Diebstahl* unter 5 Fl. wird blofs nach den Polizeygesetzen bestraft; unter 10 Fl. — mit einer mittleren Züchtigung im Gefängnifs (bey den Strafen fehlt die nöthige Bestimmung), zwischen 10 und 50 Fl. — durch leichte Abverdienung im Zuchthause, wobey nicht einmal die Kosten für die Erhaltung des Verbrechers abgezogen werden.

In der 2ten *Abth.* des II. Th. *Von der Natur und Stärke der Beweisthümer und Vermuthungen in peinlichen Sachen* etc. erwartet man eine philosophische Darstellung der juristischen Beweise: es ist aber davon nicht die Rede; die *Natur* und *Stärke* der Beweise wird nicht systematisch gezeigt. Die *Wahrscheinlichkeit*, welche die Quelle alles juristischen Beweises ist, kommt erst im letzten Kapitel vor, und zwar nicht in ihrem vielumfassenden Begriff, sondern als Resultat verdächtiger Geständnisse, Zeugnisse und Urkunden, und als Quelle der *Anzeigungen* (Indicien). Diese sind aber gar nicht gehörig geordnet, und ihre Beweiskraft beruhet am Ende auf einer unlogikalischen Bestimmung von 3 Graden der Wahrscheinlichkeit, nämlich: der *hohen*, wo die Gründe auf der einen Seite *bedeutend* waren, und auf der andern *wenig in Betracht* kämen; der *mittleren*, wenn die Gründe der einen Seite ein Uebergewicht *mittlerer Art* über die Gründe der andern hätten; der *geringen*, wenn das Uebergewicht *gering* sey. Auf blofse Anzeigungen darf die Zucht- und Arbeitsstrafe über 1 Jahr, das einfache Gefängnifs über 2 Jahre, die Entsetzung vom Staatsdienst oder Versetzung auf ein schlechteres Amt, nicht erkannt werden: alle andere Strafen finden statt, wenn *wenigstens* 3 *Anzeigungen* da sind, welche einander unterstützen, und durch andere Präsumtionen nicht entkräftet werden, auch das Daseyn des Verbrechens aufser Zweifel ist. Es fehlt aber dabey das Criterium jener Anzeigen. Der *Beweis durch Augenschein und Kunstverständige* ist am besten und vollständigsten abgehandelt; nur dafs dabey, eben so wie bey den anderen Beweismitteln, vieles eingemischt wird, was zu dem *gerichtlichen Verfahren in peinlichen Sachen*, mithin zur II. Abth. gehört. Bey aller beobachteten Milde wird dennoch S. 256. ein *Zwang zum Geständnifs*, mithin eine Art von Tortur vorgeschrieben, welche in *Schmählerung der Kost* oder *härterem Gefängnifs*, jedoch mit der Schonung der Gesundheit bestehen, und in dem Fall statt finden soll: „wenn „es vollkommen hergestellt sey, dafs jemand eine „Missethat begangen habe, derselbe aber einen Umstand, *den er wissen müsse* (?) und woran dem Richter zur Ergänzung des Beweises gelegen sey, nicht „bekennen wolle."

Das gerichtliche Verfahren wird sehr vollständig und mit vielem praktischen Scharfsinn abgehandelt. Weil aber die Beweislehre so unbestimmt ausgefallen ist: so finden sich die nachtheiligen Wirkungen davon bey den wichtigsten Bestimmungen des Verfahrens. Denn so heifst es S. 352.: „Zur *Verhaftnehmung* ist derjenige Verdacht erfoderlich, welcher zur Anstellung einer Specialuntersuchung nöthig ist"; und S. 350.: „Wenn eine Wahrscheinlichkeit *mittlerer Art* gegen jemanden vorhanden ist, „dafs er ein Verbrechen begangen habe: so ist gegen ihn die Specialuntersuchung zu erkennen." Was aber diese Wahrscheinlichkeit *mittlerer Art* sey? — lernt der Richter aus der Lehre von Beweisen und Vermuthungen nicht. Uebrigens soll die Specialuntersuchung keinen rechtlichen Nachtheil an der Ehre und dem guten Namen, nicht die Ausschlie-

schliefsung von Zünften oder anderen Gesellschaften, auch nicht einmal die Suspension von den Einkünften des Dienstes, sondern nur bey Staatsdienern die Suspension von der Verwaltung des Amtes, nach sich ziehen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Richter: *Historisch - technologischer Schauplatz aller merkwürdigen Erfindungen und ihrer mannigfaltigen Benutzung.* Zur Belehrung und Unterhaltung dargestellt von *J. G. Grohmann. Ersten Bandes erste Abtheilung.* 1802. 46 S. Mit sieben fein colorirten Abbildungen von Geissler. (1 Rthlr. 12 gr.)

Des Herausg. Absicht ist nicht, ein gewöhnliches Bilderbuch für kleine Kinder, sondern Belehrungen für die erwachsene wissbegierige Jugend zu liefern. Das Historische findet man schon in Busch und andern Schriften gesammelt, und der Herausg. bemerkt auch in der Vorrede, diese fleissig benutzt zu haben. Die hier gelieferten Beschreibungen der Künste und Handwerke sind zu kurz, so dass gewiss keine ohne mündliche Nachweisung deutlich werden wird, und so geben auch die beygefügten kolorirten Abbildungen nur eine sehr oberflächliche Ansicht. Eine etwas weitläuftigere Beschreibung der Gewerbe wäre schon deswegen nothwendig in einer Schrift, wie die gegenwärtige, gewesen, weil der Herausg. solche vorzüglich für die Landjugend bestimmt zu haben scheint, wo es so oft an Personen fehlt, die der Jugend das Nöthige ergänzen können. Die Künste, welche in diesem ersten Hefte abgehandelt werden, sind die *Buchdruckerkunst*, die *Papiermacherkunst*, die *Kartenmacherkunst*, die *Glasmacherkunst*, die *Münzkunst*, die *Jagd* und die *Porcellankunst*. Bey der Papiermacherkunst hätten die Seegerschen Bemühungen, aus der Wasserwolle Papier zu bereiten, mit angeführt werden sollen, so auch die nach Klaproth angestellten weit zweckmäfsigern Versuche, bedrucktes Papier wieder zu neuem Papier umzuarbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Marburg.* (Progr. quo) ad novi magistratus academici inaugurationem ipsis Calendis Jan. 1802. celebrandam .. invitat Acad. Prorector (decedens) *Joh. Melch. Hartmann*, Dr. et Prof. Philos. et LL. Orr. P. ord. *Ineft Edrifii Hispaniae. Partic I.* 1802. 1 Bog. Hn. *Hs.* Verdienste um den Edrisier sind bekannt und allgemein anerkannt. Unter den geographischen Beschreibungen *europäischer* Staaten, welche dieser arabische Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts liefert, ist die von *Spanien*, als einem für die Mohammedaner damals noch sehr bekannten Lande, vorzüglich. Erwünscht ist es daher für die Geschichte jener Zeit, dass der Vf. die geographischen und topographischen Nachrichten des Arabers über Spanien (und Portugall) in eine brauchbare Ordnung zu bringen, und durch kenntnissreiche Anmerkungen zu erläutern unternimmt. Alles wird unter 6 Fächer gebracht werden. 1) Namen (und Fragmente der Geschichte) des Landes, 2) Gränzbestimmung, 3) Berge und Vorgebirge, 4) Flüsse, 5) Producte, 6) einzelne Topographie, Chorographie und Reiserouten. (Die Araber sind schon gewohnt, ihre Geographie zum Theil als *Guides des Voyageurs* einzurichten!). Die 3 ersten Fächer liefert das gegenwärtige Programm, auf eine sehr befriedigende Art. Rec. glaubt durch Mittheilung einiger beyläufigen Gedanken dem Vf. die verdiente Aufmerksamkeit am besten bezeigen zu können. — Wäre es nicht richtiger, bey arabisch geschriebenen Worten diejenige Punktation und Aussprache, welche mit der jetzigen übereinstimmt, anzunehmen, so oft die arabischen Consonanten dies zulassen? Der Araber schreibt z. B. den Namen des beschriebenen Landes أشبا هبا. Hier ist es eben so zulässig, bey dem Eliph ein Cesre als Vocal zu denken, wie ein Phata. Spricht man mit dem Vf. das letztere aus: so entsteht ein befremdendes Wort: Aschbânia. Ist nicht vorauszusetzen, dass auch der Araber *Ischbânia* aussprach, wenn er es aussprechen hörte und die Ueberlieferung den Laut auf uns gebracht hat? — Mit einer mustermäfsigen Behutsamkeit untersucht S. 13. 32. ob nicht كنيسة weil dies Wort oft bey Bergen und Vorgebirgen gebraucht ist (z. B. كنيسة الزهر *Cenisa Veneris*, auch *Cenisa Sanct Jacob.* *C. Sant Bitr*, d. i. Petri u. dgl.), bey dem Edrisier auch ein Vorgebirg und nicht blofs, wie sonst, eine Kirche بيكل bedeuten möchte. Hr. *H.* selbst führt Gegengründe gegen seine Muthmafsung an, welche uns entscheidend dünken. Ohne Zweifel löst sich die Frage durch die Bemerkung, dass auf solchen Vorgebirgen meist *eine Capelle* (in heydnischen sowohl, wie in christlichen Zeiten) erbaut war. Diese konnte nun Heical oder Cenisah heifsen, ungeachtet sie nicht eine eigentliche Kirche war. — Auch der *Name Portugall* برتال kommt schon bey dem Edrisier vor, und Hr. *H.* bemerkt bey, wie häufig das p von den Arabern durch *b* ausgedrückt werde. *Spanien* hingegen ist dem Edrisier noch nicht des Landes allgemeiner Name, sondern *Andalusien*. Dieses wird noch ihm durch das Gebirge Schârât, auf dessen südlicher Seite die Stadt Tolaileta, als Centrum von ganz Andalusien, liegt, in 2 Theile getheilt. Der nördliche derselben heifst Kaschtâla (Castilien) und blofs der südliche Aschbania (Ischbania). Merkwürdig ist noch die Notiz, wie die Araber von dem Felsen Gibraltar aus, das übrige Land eroberten. *Tarrek*, der Sohn Abdallahs, der Sohn Vanamu, war es, der sich dort mit den übergeschifften Truppen verschanzte und durch Verbrennung der Schiffe diesen den unerläfslichen Entschluss, zu siegen oder zu sterben, kund that. Seine erste Eroberung, da er von der unbezwinglichen Höhe herab kam, war Dschesira al Chazra (die grünende Halbinsel) das jetzige Algesiras, im J. der Hedschr. 90 = Chr. Der wichtige Berg aber erhielt seinen Namen. Gibraltar nämlich ist, nur durch die schnelle Aussprache abgekürzt, eben so viel als *Gebel* (Berg) *Al Tarek*. Man mufs aber nicht vergessen, dass er oft auch bey den Arabern *Berg des Sieges* جبل النتح heifst. — Auch die Beschreibung der Pyrenäen interessirt. Jede Stadt, welche am Anfang eines Ausgangs zu den Pyrenäen liegt, nennt der Araber بورت; ohne Zweifel *porta*. Eine aus der Römer Zeit übergebliebene Benennung! Wir möchten dies Wort lieber (πυλη) als mit dem Vf. *via regia* übersetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 28. Julius 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Religionsannalen*, herausgegeben von Dr. *Heinrich Philipp Konrad Henke*. *Fünftes Stück*. 1801. S. 513—612. *Sechstes Stück*. 1802. S. 613—692. ohne das Register bis 698, welches sich über den nunmehr geendigten *Ersten Band* dieser Annalen erstreckt. 8. (20 gr.)

Im *fünften Stücke* ist folgendes enthalten: I. *Hirtenbrief der zu Paris vereinigten Bischöfe an die Priester und Gläubigen der französischen Colonieen*. S. 513 bis 548. Drey Bischöfe, die sich durch die göttliche Barmherzigkeit *in der Gemeinschaft des apostolischen Stuhls* schreiben, kündigen hier im Namen des im 7ten Jahr der französischen Republik zu Paris gehaltenen Nationalconciliums, den französischen Colonieen theils die Wiederherstellung der Religion *und der alten* Kirchenverfassung in Frankreich, theils *und hauptsächlich* die Errichtung neuer Bisthümer für jene Colonieen an, um Christenthum und Frömmigkeit daselbst desto mehr zu befördern. Bey dieser Gelegenheit wird versichert, dass man den Grundsätzen der alten Kirche folgen wolle, welche überall Bischöfe ansetzte, wo es wichtige Bedürfnisse erforderten; nicht aber zuerst für grosse Einkünfte derselben sorgte. Damit wird das entgegengesetzte Verfahren des römischen Hofs verglichen, von welchem die Bischöfe, unter Bezeigung *der grössten Hochachtung für das jetzige sichtbare Oberhaupt der Kirche*, sagen schreiben: „Was hat er seit zweyhundert Jahren gethan, um auf euern Inseln die Beschützung des Glaubens zu sichern? Hat er daselbst die kirchliche Regierung den Grundsätzen der Hierarchie gemäs organisirt? Hat er Bischöfe angestellt? Nein; sondern er hat an ihre Stelle *apostolische Präfecten* gesetzt: ein neuer kirchlicher Titel, der nur ausgedacht ist, um die abgeschmackten Anmassungen einiger Päpste zu begünstigen, welche nicht erröthen, sich die Würde eines *allgemeinen Bischofs* anzueignen. Hat der römische Hof diesen Präfecten eine so ausgedehnte Macht gegeben, ohne welche unmöglich ist, Gutes zu stiften, wenn man sich in grofser Entfernung von dem eigentlichen Herrn befindet? Werfet eure Blicke auf die Vollmachten, welche ihnen *Innocenz* XI. gab; und ihr findet darin den Beweis vom Gegentheil ein." — II. *Bittschrift an den Kaiser von einem katholischen Priester aus Ungarn* (Antonius Sillyei, im Bisthum Gran, *ex Archidioecesi Strigoniensi*), *um die Erlaubniss, zur evangelischen Kirche überzutreten*. S. 548—556. Die Bittschrift ist vom J. 1793, und ihr Verfasser giebt darin folgende Bewegungsgründe seines Entschlusses an: die evangelische Religion sey weit mehr als die römisch katholische der heil. Schrift, der Vernunft, und der durch Christum hergestellten evangelischen Freyheit angemessen; er habe bisher die römisch-katholische Religion niemals aufrichtig ausgeübt; habe also auch Gott nicht mit Liebe verehren können; sein Vater habe ihn zum Priesterstande gelockt, und als er seine Abneigung gegen denselben, besonders auch gegen den ehelosen Stand empfunden, durch harte Drohungen darin zu bleiben, genöthigt; aus dem Lande aber wolle er sich nicht nach vieler Beyspiele flüchten, weil solches verboten sey; ferner sey auch ein solcher Uebergang zu einer andern Religion durch die Lehren des Christenthums nicht untersagt, als welche keinen Zwang in Religionssachen erlaubten; endlich werde auch sein vorhabender Schritt kein Aergerniss verursachen, weil er sich, nach des Kaisers Anordnung, in entlegenen Gegenden aufhalten wolle. Ob er die gebetene Erlaubniss bekommen habe, ist nicht bekannt; aber eben nicht glaublich. — III. *Zum Andenken des Pfarrers Wasser zu Bischofzell*; von *Joh. Tobler*. S. 556 bis 563. Nach Hn. T. Schilderung ein sehr würdiger Religionslehrer, auch Verfasser einiger gemeinnützlichen Schriften, unter andern von: Unterredungen über einige wichtige Wahrheiten der natürlichen Religion, zum Unterrichte für Ungelehrte und junge Leute," worin das Gespräch die damals noch seltene Wendung nimmt: dass das zu unterrichtende Kind die fragende Person ist, welche mit vieler Natürlichkeit ihre Unkunde und Wifsbegierde, ihre Befremdungen und Zweifel an den Tag legt. *Wasser* starb im J. 1799, wahrscheinlich gegen 70 Jahr alt, denn sein Geburtsjahr wird nicht gemeldet. Ein sonderbarer Provincialismus steht am Ende dieser Denkschrift: *Er reut mich*, anstatt: *Er dauert mich*. — IV. *Etwas zur Vertheidigung der Katholischen in den brittischen Reichen*; aus der Schrift: *Enquiry into the moral and politic tendency of the Roman-Catholic Religion* etc. S. 563—576. Da die Römisch-Katholischen in England nicht blofs den Episcopalen, sondern auch allen protestantischen Dissentern in Ansehung der bürgerlichen Rechte so weit nachstehen: so haben sich mehrere an den Staat gewandt, und in Schriften zu zeigen gesucht, dass sowohl ihre Religionslehren als ihre kirchliche Verfassung in politischer Rücksicht eben die Rechte, wie andere kirchliche Gesellschaften, verdienten. Der Verfasser der

gedachten Schrift ist einer von derselben; es wird aber hier daraus blos die Einleitung beygebracht, welche seine Denkungsart ziemlich zu erkennen giebt. Er sucht nämlich zu zeigen, dass man seit der Reformation, und besonders seit den Zeiten der Königin *Elisabeth*, die Römisch-Katholischen in England stets aus schlimmen Absichten verschwärzt, und ihrer Religion, bald von Seiten des Hofs, bald von Seiten gewisser Partheyen, vieles herrschende Uebel beygemessen habe, was aus ganz andern Quellen flos. Er schliesst damit, dass er versichert, „er wisse kein reinmoralisches Princip, worin die katholische Kirche von der Englischen abweiche." Rec. will hierüber nicht entscheiden; als Protestant könnte er partheyisch scheinen: und ausserdem liest man hier nur die Behauptungen, nicht aber die Ausführungen und Beweise des Vfs. Aber der historische Referent darf doch wenigstens bemerken, dass das Betragen der Römisch-Katholischen unter der K *Elisabeth* und den *Stuarten* in England und Irland hier zu einseitig dargestellt, und mancher wichtige Auftritt darin ganz verschleyert worden ist, immer zugegeben, dass die Maximen der heutigen englischen Katholiken weit günstiger als die ältern beurtheilt werden müssen. — V. *Kurfürstl. Baierische Verordnung, das lateinische Schulwesen betreffend*, vom 24. Septbr. 1799. S. 576—586. Es war bemerkt worden, dass man bisher in Baiern die sogenannten lateinischen oder gelehrten Schulen zum Nachtheil der Real- und Bürgerschulen zu sehr begünstigt, und überhaupt mehr für Unterricht als für Erziehung, gesorgt habe; und zweytens, dass unter dieser Menge wissenschaftlicher Zöglinge, welche aus den vielen Schulhäusern dieser Lande jährlich austraten, doch ein so sichtbarer Mangel an hinlänglich ausgebildeten und zum Staatsdienste gehörig vorbereiteten Individuen sich zeigte. Daher wird hier nun verordnet, dass künftig die zu grosse Anzahl lateinischer Schulen vermindert werden; und keiner von Baierischen Landesunterthanen sich den lateinischen Studien auf ausländischen Schulen widmen soll; auch wird für die gute Besetzung der übrigbleibenden Lyceen und Gymnasien durch Lehrer hinlänglich gesorgt. — VI. *Einige letzte Actenstücke wegen der evangelischen Religionsbeschwerden in Sulzbach, unter der Regierung des Kurf. Karl Theodor.* S. 587—593. Der vor einiger Zeit verstorbene Inspector und Stadtpfarrer zu Sulzbach, Hr. *Joh. Stephan Tretzel*, hat diese Bedrückungen in drey Schriften vom J. 1794 bis 1797 sehr genau erörtert. Im J. 1798. erliessen auch die evangelischen Unterthanen des Sulzbachischen Landgerichts eine Bittschrift an den Kurfürsten um die Herstellung der Sulzbachischen Regierung und Hofkammer. Sie wurde aber nicht bewilligt, und das protestantische Religionswesen jenes Landes blieb immer in Katholischen, mithin äusserst drückenden Händen. Noch werden hier zwey Urkunden beygefügt: erstlich der Befehl des gedachten Kurf. vom J. 1798. wegen der Büchercensur für das Sulzbachische, wodurch alle Schriftstellereyen, Lesereyen und Bruckereyen dieses Landes der willkürlichsten Behandlung des aus unwissenden Zeloten, Mönchen und Mönchsgenossen bestehenden Censurcollegiums zu München unterworfen wurden; zweytens, die gänzliche Umschaffung desselben durch den jetzigen Kurfürsten in eine Gesellschaft einsichtsvoller Censoren. — VII. *Bemerkungen zur Kirchenstatistik des Herzogthums Sulzbach.* S. 596—602. Eine Erläuterung und Bestätigung des vorhergehenden Aufsatzes. Die sogenannte Simultanische Religions- und Kirchendeputation wurde den Evangelischen besonders nachtheilig; einige Beamte waren unverschämt genug, sie zu nöthigen, dass sie *bey Gott und allen Heiligen schwören mussten.* VIII. *Pius VI. Verordnung, die Ehrbarkeit des weiblichen Anzugs betreffend* S. 603—607. aus den Zeitungen bekannt. IX. *Kurze Nachrichten.* Sie betreffen den am 8. Jan. 1801 erfolgten Tod des berühmten Schottländischen Theologen, D. *Hugo Blair*, und das Unwesen, welches der abscheuliche Orden *La Trappe* zu Hamburg um gleiche Zeit trieb.

Das *sechste Stück* fängt an mit I. *Charakterzüge der Religion und der Sitten des Volks in Böhmen.* S. 613—626. Wie tief noch der gröste Haufen im Aberglauben versunken sey, wird durch Beyspiele gezeigt. Viele glauben fest und sprechen, die von Kaiser *Joseph* II. angeordnete Duldung der Protestanten sey ein verdientes Strafgericht Gottes, welches über die kaiserlichen Staaten verhängt wurde. Doch macht die Nation auch in der Cultur des Geistes von Jahr zu Jahr beträchtliche Fortschritte; nur bleiben die Mönche, wie natürlich, die alten Feinde der Aufklärung. Es giebt viele, die im Herzen Verächter des katholischen Cultus sind, und sich dennoch nicht zur evangelischen Religion bekennen mögen: entweder, weil sie keine Lust haben, sich zuvor dem gesetzmäsigen sechswöchentlichen Unterrichte eines katholischen Pfarrers zu unterziehen; oder, weil sie zum Unterhalte der Pastoren nichts beytragen wollen. Ein grosser Theil macht sich so wenig aus Religion, wie der Neufranke. — II. *Erklärung des Kantons Zürich in Bezug auf einige Artikel des Entwurfs der neuen Kantonsverfassung, und die derselben zum Grunde liegende Ansicht des Religions- Kirchen- und Erziehungswesens. Der allgemeinen helvetischen Tagsatzung vorgelegt,* den 7. Sept. 1801. S. 627 bis 641. Der Kirchenrath äusert die rühmlichsten Gesinnungen, und will damit sehr treffende Mittel verbinden wissen; allein der schwankende politische und kirchliche Zustand des Vaterlandes lässt alles nur beym Wünschen bleiben. — III. *Einige Bemerkungen über die Einführung der neuen Schleswig-Hollsteinischen Kirchenagende.* S. 642—657. Es werden nicht allein die Ursachen angegeben, weswegen sie nicht ganz das glückliche Schicksal gehabt hat, das sie verdiente; sondern es wird auch gezeigt, dass das zeitherige Benehmen der Schleswig-Hollsteinischen Geistlichkeit seit der Einführung derselben, ihr im Ganzen zur Ehre gereiche. — IV. *Ueber das Kirch-*

regiment des reformirten Theils in dem neuen Kanton Appenzell. S. 658—676. Nach einigen guten Bemerkungen über das Vortheilhafte und Nachtheilige der mancherley kirchlichen Regierungsformen, wird für den gedachten Bezirk eine gemeinschaftliche Synode und ein gemeinsamer Kirchenrath in Vorschlag gebracht. — V. *Voranstalten, die öffentliche Gottesverehrung in Magdeburg, Halle und in den preussischen Staaten überhaupt zu verbessern.* S. 676—684. Zu Magdeburg ist mit dem Anfange dieses Jahrhunderts der öffentliche Gottesdienst ganz geschickt simplificirt worden; zu Halle aber wird ein Entwurf dazu gemacht. Merkwürdig ist besonders das königl. Cabinetsschreiben vom Jul. 1798. in welchem das Promemoria des O. C. R. *Sack*, eine neue Kirchenordnung betreffend, genehmigt und anbefohlen wird, eine Revision und Verbesserung der kirchlichen Liturgie überhaupt anzustellen; wobey sehr richtig bemerkt wird, dass von dieser Angelegenheit die Wiederbelebung der in neuern Zeiten so merklich in Abnahme gekommenen Religiosität abhänge. — VI. *Urkunden über die Veränderungen in der Kirchengeographie am linken Rheinufer.* Es ist das Schreiben des jetzigen Papstes an die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe, die ihr Kirchengebiet und ihre geistliche Jurisdiction über dem linken Rheinufer verloren haben, worin er ihre Verzichtleistung auf diesen Theil ihrer Diöcesen verlangt, vom 15. Aug. 1801.

GESCHICHTE.

1) Magdeburg, b. Creutz: *Geschichte der Stadt Magdeburg*, von ihrer ersten Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten, von *Heinrich Rathmann*, königl. adj. Inspector der Kirchen und Schulen der zweyten Jerichauischen und Lauchischen Inspection im Magdeburgischen, und Pastor zu Pechau und Cadlenberge. *Zweyter Band.* 1801. 496 S. gr. 8. nebst zwey Kupferbildern von K. *Otto* I. und seiner Gemalin *Editha*. (1Rthlr. 16 gr.)

Ebendas.: *Kurze Uebersicht der Schicksale Magdeburgs im achtzehnten Jahrhundert*, von *Heinrich Rathmann*, Inspect. zu Pechau. 45 S. 8. (6 gr.)

Der *erste Abschnitt* dieses Bandes setzt die Geschichte Magdeburgs von der Erweiterung der Stadt bis Einführung der Reformation vom J. 1207 bis fort; und wiederum ist im *ersten Kap.* diese Geschichte bis zur *Aufnahme der Stadt in den Hanseatischen Bund*, bis 1295 fortgeführt. Der achtzehnte Erzbischof *Albert*, der dieses Zeitalter eröffnet, und im J. 1233 oder 1234 nach einer 25jährigen Regierung starb, war einer der thätigsten, klügsten und verdienstvollsten Erzbischöfe, welche Magdeburg gehabt hat, nahm beynahe an allen wichtigen Angelegenheiten Deutschlands einen Hauptantheil; war der erste unter den hohen Geistlichen Deutschlands, der sich mit dem K. *Friedrich* II. die Befreyung von manchen lästigen Vorrechten der Kaiser zu verschaffen wußte; dergleichen *Friedrich* auch nachmals vielen andern Prälaten zu ertheilen sich genöthigt sah; that aber auch für Magdeburg mehr, als irgend ein anderer Erzbischof, und steht daher in dieser Betrachtung *Otto dem Grossen* zur Seite. Ein neues Drittheil der Stadt Magdeburg; eine neue blühende Vorstadt oder Landstadt; besonders aber das ehrwürdige, prachtvolle Domgebäude sind seit einem halben Jahrtausend noch immer fortdauernde Denkmale seiner edeln Thätigkeit. Die von *Otto dem Grossen* errichtete Domkirche wurde gleich beym Antritte seiner Regierung vom Feuer verzehrt; *Albert* erlebte zwar die Ausführung des grosen Plans nicht, wonach das neue Domgebäude aufgeführt wurde; scheint aber, da er in Italien, unter den Mustern vorzüglicher Baukunst jener Zeit, beynahe so gut als in Deutschland, zu Hause war, an der Entwerfung desselben einen nicht geringen Antheil gehabt zu haben. Freylich hat er sich dadurch einen Flecken, und seinem Erzstifte vieljährige fürchterliche Verwüstungen zugezogen, dass er sich von dem Papste, zum Theil durch Drohungen bewegen liess, *Otto den Vierten*, dem er doch viel zu danken hatte, in den Bann zu thun. Der raubgierige Erzbischof *Ruprecht*, seit dem J. 1260, plünderte die Juden in seinem Stifte aus, und nöthigte die Stadt Halle, die sich ihrer annahm, mit den Waffen, sie ihm Preis zu geben. Was der Vf. (S. 100. fg.) zu einiger Entschuldigung von ihm beybringt, dass die Juden damals in einem höhern Grade verhaßt gewesen wären, bedeutet nicht viel. Zu einem Beyspiel, dass auch Laien bereits in Deutschland gegen das Ende des 13. Jahrhunderts sich durch Witz und Schriften ausgezeichnet haben, dient *Bruno von Stövenbeck*, ein junger Magdeburger Bürger und Constabel, d. h. Aufseher der Schranken, oder des Spielplatzes, der eine Art von Ritterspiel, *der Graf* genannt, erfann, welches zu Magdeburg unter grosem Zulauf von Fremden gehalten wurde; es in einem besondern Buche, allem Ansehen nach in Versen, beschrieb; auch über das Hohelied und andere gute Gedichte, schrieb (S. 143. fg.). Die *erste und älteste* noch vorhandene *deutsche Urkunde*, die zu *Magdeburg* ausgefertigt worden ist, enthält erzbischöfliche Reversalien. Zu *Halberstadt* kommt bereits eine solche vom J. 1239 vor; und mit Recht wird auch der deutsch abgefasste Reichstagsschluss zu *Mainz*, vom J. 1235 hieher gerechnet. (S. 157. fg.). Die Einschränkung des berühmten *Magdeburgischen Schöppenstuhls*, und die Erwerbung eines grosen Theils der Burggräfl. Rechte für die dortige Bürgerschaft, sind bey den J. 1293 und 1294 nicht vergessen worden. (S. 159. fg.) Den Beschluss dieses Kap. machen (S. 174 — 207.) Bemerkungen *über Gross, Handel, Gewerbe und Verfassung der Stadt Magdeburg unter den letzten Schwäbischen und andern Kaisern.* Zu dem Merkwürdigsten dieser Art gehört, dass die Erzbischöfe nunmehr völlig Landesherren von Magdeburg wurden; und sich ein ordentliches Magistrats-Collegium der Stadt bildete. — Das *zweyte Kap.* beschreibt *Magdeburgs*

burgs Geschichte unter den Luxemburgischen und einigen andern Kaisern, vom J. 1295—1402. Der Erzbischof *Heinrich*, geborner Fürst von Anhalt, der im J. 1305 gewählt wurde, konnte zwar, als er sich die päpstliche Bestätigung und das Pallium zu *Rom* holte, auf die Frage des Papstes: ob er die *Orationem Dominicam* wisse? nichts antworten, und sollte also schon abgewiesen werden. Allein sein Hofkaplan half ihm aus dieser Verlegenheit, indem er Sr. Heiligkeit erklärte, dass man zu Magdeburg nicht *Or. Dom.*, sondern *Pater Noster* sagte; wenn sein Herr so gefragt würde: so werde er sehr gescheut antworten. Das geschah auch; wiewohl er erst nach zweyjährigem Aufenthalte zu *Rom*, und nach langen Ueberlegungen die Bewilligung seines Gesuchs bey *Clemens* V. erhielt; aber 1000 Mark Stendalisches Silber Magdeb. Währung, dafür bezahlen musste. (S. 212.) (In Ansehung *Roms* ist hier ein Versehen vorgefallen. *Clemens* kam nie in diese Hauptstadt; sondern blieb stets in seinem Vaterlande Frankreich. Eben dieser Fehler wird auch S. 216. 217. widerholt). Der folgende Erzbischof *Burkard*, ein unruhiger, habsüchtiger, zänkischer und treuloser Mann, wurde, nach einer achtzehnjährigen Regierung, mit Vorwissen eines Theils des Magistrats zu Magdeburg, im J. 1325. ermordet. Die Stadt kam darüber in den päpstlichen Bann und Interdict, von welchem sie erst nach vielen Jahren losgesprochen wurde; zumal, da sie auch einen Ciftercienser Mönch, der die Stadt hatte in Brand stecken wollen, hatte rädern lassen, ohne ihn den geistlichen Gerichten zu übergeben. Unter allen Erzbischöfen ist keiner so herzlich geliebt, und so redlich verehrt worden, als *Dietrich*, der im 7ten Jahre seiner Regierung (1367.) starb; aber während dieser kurzen Zeit weit mehr leistete, als andere in einer drey- oder viermal längern. Er war der Sohn eines Gewand- d. h. Tuchmachers zu Stendal, und anfänglich Ciftercienser im Kloster Lehnin; hatte sich durch Stärke in der Wirthschaftskunst, Klugheit und Uneigennützigkeit bey *Karln IV.* so beliebt gemacht, dass ihn derselbe zu den höchsten Würden erhob; war bis an seinen Tod der erste Minister und Vertraute dieses Kaisers; theilte daher auch mit ihm das Misstrauen, worein sich derselbe durchgängig gesetzt hatte; scheint auch wohl bey der Erwerbung der Mark, oder der Anwartschaft darauf, für das Haus seines Herrn, keine ganz tadelfreye Politik beobachtet zu haben; doch liegt diese Begebenheit noch zu sehr im Dunkeln, als dass man über seinen Antheil daran recht bestimmt urtheilen könnte. Als Erzbischof hingegen zeigt er sich überall im vortheilhaftesten Lichte; er wandte selbst sein Privatvermögen zu edeln und wohlthätigen Absichten für sein Erzstift an. (S. 374—381.) Auch dieses Kap. endigt sich S. 473. f. mit Erläuterungen über *Grösse*, *Bevölkerung*, *Handel*, u. dgl. m. *der Stadt Magdeburg*, vom J. 1295—1403. Die Volksmenge war daselbst grösser, als jetzt; der Vf. rechnet sie zwischen 30—40000 Menschen. Der Handel der Stadt war im Steigen; besonders hatte sie mit Braunschweig und Leipzig starken Verkehr; aber auch bis in Böhmen. *Karl IV.* suchte zwar sein *Tangermünde* zu ihrer Nebenbuhlerin in Rücksicht auf den inländischen Elbhandel zu machen; die freye Elbschiffahrt von Böhmen bis *Hamburg* zu Stande zu bringen, und *Magdeburg* nicht allein immer näher zu rücken, sondern es auch immer mehr einzuschränken; doch sein Tod vereitelte diesen Entwurf. Getreide blieb auch in dieser Periode der Hauptartikel der Ausfuhr Magdeburgs; es war, nebst Mecklenburg, für Hamburg und dessen grosse Brauereyen, so wie für dort blühende Kornausfuhr zur See, die eigentliche Kornkammer.

Um den Lesern eine Probe von der innern Beschaffenheit und der Sprache der deutschen Urkunden aus dem 13 und 14ten Jahrhunderte zu geben, hat der Vf. drey derselben, worunter zwey ungedruckte sind, am Ende des Bandes abdrucken lassen. Ueberhaupt hat er aus solchen und andern guten Quellen auch in diesem Bande mit gleicher Sorgfalt und Bedachtsamkeit geschöpft, wie im vorhergehenden. Die Geschichte der Erzbischöfe, als Regenten der Stadt, musste freylich auch hier den zusammenhängenden Leitfaden abgeben; und es konnte *daher* nicht vermieden werden, dass manche kleinliche Vorfälle eingemischt wurden; doch hängt auch diese Geschichte oft mit den grossen Begebenheiten Deutschlands zusammen; und im folgenden Bande wird der desto fruchtbarere Inhalt vom J. 1403. an bis auf die neuern Zeiten abgehandelt werden.

Nr. 2. enthält nicht nur eine wohlgerathene Uebersicht des im 18ten Jahrhunderte, so sehr von allen Seiten zugenommenen Wohlstandes von Magdeburg, sondern auch eine kurze Recapitulation seiner merkwürdigsten Schicksale von der Zeit an, (805.) da es zuerst als ein kleiner Handelsort in der Geschichte vorkommt.

* * *

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen.* Herausgegeben von *Joh. Georg Zimmermann.* 3te vermehrte Auflage. 1802. 23 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 216.)

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Gemälde aus der Feenwelt.* Zur Belehrung und Unterhaltung. (Von *J. M. Armbruster.*) Zweyte Auflage. 1802. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Julius 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Praktische Beyträge zur Erläuterung des in der freyen Reichsstadt Lübeck geltenden Privatrechts*, von *Johann Friedrich Hach*, b. R. L. *Erstes Heft.* 1801. 175 S. 8. (14 gr.)

2) Ebendas., b. Ebend.: *Christian Nicolaus Carstens*, b. R. L. *Beytrage zur Erläuterung des Lübeckischen Rechts. Erste Sammlung.* 1801. 254 S. 8.

Praktischen Rechtsgelehrten in der freyen Reichsstadt Lübeck, und an Orten, wo das alte Statut derselben durch die Aufnahme gilt, werden diese Beyträge zunächst sehr willkommen seyn. Dann aber sind sie auch für das Studium des Deutschen Rechts überhaupt nicht unwichtig, und besonders wird der Facultist sich ihrer in vorkommenden Rechtsstreitigkeiten mit Nutzen bedienen können. Rec. glaubt im Allgemeinen versichern zu dürfen, dass beiden Verfassern das Lob einer guten Auswahl des Inhalts, der Gründlichkeit und des Fleisses in der Bearbeitung gebühre. Beide haben auch gesucht, durch ergangene Urtheile und Belehrungen das Gesetz zu bestätigen; und man kann ihnen dadurch doch nicht den Vorwurf machen, dass sie einer guten Praxis ohne weitere Rücksicht auf die Gründe derselben zu sehr huldigten. In Reichsstädten, wo die Gemeinde an der Gesetzgebung selbst einen bedeutenden Antheil nimmt, würde es auch an sich schon sehr verfassungswidrig seyn, wenn man den Aussprüchen des Raths und der Gerichte in einzelnen Rechtssachen die Kraft und Wirkung allgemeiner Rechtsnormen für ähnliche Fälle beylegen wollte. Unter den Urtheilen und Gutachten der Facultäten, deren hier mehrere vorkommen, zeichnen sich die von der Juristen-Facultät zu Kiel ergangenen als wahre Muster, sowohl in der Form, als auch in der Gründlichkeit der Ausführung sehr vortheilhaft aus. No. 1. verbreitet sich auch ausser dem Lübeckschen Stadtrechte zum Theil auf das gemeine Recht, und enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den Pflichttheil, besonders über den Pflichttheil der Eltern; — Vermächtniss zu Wall, Mauern und Zäunen, auch zu Wegen und Stegen. — 2) Von der ehelichen Verlassung und ihren Folgen. 3) Ist die dotalitische Portion zum Erbgute zu rechnen? 4) Von der Retention und Compensation, besonders in entstandenem Concurse. 5) Von der Vindication einer vor dem Ausbruche des Concurses dem Gemeinschuldner auf Credit verkauften Sache.

No. 2. enthält 1) Beytrag zur Lehre von der continuirten Güter Gemeinschaft zwischen Aeltern und Kindern nach Lübeckischem Rechte. 2) Von der eingeschränkten Befugniss der Geschäftsverwaltung eines Gemeinschuldners innerhalb der letzten vier Wochen vor dem Ausbruch seines Concurses nach Lübeckischem Rechte. Bald darauf erschien diese Abhandlung etwas ausführlicher. 3) Nachtrag zu der vorhergehenden Abhandlung. 4) Versuch einer Erklärung des Art. 10. Tit. 1. Lib. 3. des Lübeckischen Stadtrechts, besonders vom Bergen und Dachdingsauftragen. 5) Ueber die Classification der Gläubiger in concursu, nach dem Art. 11. und 12. Tit. 1. Lib. 3. des Lübeckischen Rechts. 6) Versuch einer rechtlichen Bestimmung des privilegirten Geldes, welches keine Renten giebt, nach Lübeckischem Rechte Art. 12. Tit. 1. Lib. 3. 7) Ueber die aufsergerichtliche Behandlung der Debitsachen in Lübeck. 8) Ueber die Lübeckische Rechtsregel, Hand muss Hand warten. 9) Ob eine gerichtliche Quittung nach Lübeckischem Rechte von der Verbindlichkeit der Einlassung auf eine Klage aus dem Grunde eines Rechnungsführers befreye? — 10) Ueber das Lübeckische Privilegium Apellationis. Der Fortsetzung von beiden Schriften sehen wir mit Vergnügen entgegen.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Das Mayerrecht mit vorzuglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig Lüneburg.* — Ein Beytrag zum deutschen Recht von *Karl Gesenius*, Kanzley- und Hofgerichts Procurator in Wolfenbüttel. *Erster Band.* 1801. 366 S. und 60 S. Beylagen 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dass der Vf. ganz unverkennbar den rühmlichsten Fleiss auf die Bearbeitung des Mayerrechts gewandt habe, und dass dieser Anfang die weitere Fortsetzung sehr wünschenswerth mache, wird ein jeder bey Lesung desselben zugestehen. Vorläufig enthält aber der gegenwärtige *erste Band* in zweyen Theilen nur noch die Literatur von Seite 1—244 und die Geschichte des Mayerwesens nebst der Gesetzkunde von Seite 245—366. Aus der erstern sieht man, wie das Mayerrecht sich nach und nach einer reinern Bearbeitung aus ächten Rechtsgründen genähert, wie sehr es nach *Hahn's* (*praes. Werner Dissert. de jure colonario.* Helmst. 1654 besonders durch *Stryk*, *Strube*, *Buri* und andere gewonnen hat. Der *zweyte Theil*, welcher die Geschichte des Mayerwesens und

die daſſelbe betreffende Geſetzgebung von den älteſten Zeiten, bis auf die unſrigen durchführt, wird man reichhaltig an lehrreichen Darſtellungen des Zuſtands der ältern deutſchen Leibeigenſchaft, der Landbewohner überhaupt, und des allmählig aufgekommenen jetzigen Verhältniſſes der Mayer finden. Doch glaubt Rec., daſs beides, der Sache unbeſchadet, beträchtlich hätte abgekürzt, dem Vf. dadurch die Arbeit ſehr erleichtert, die Vollendung des Werks eher befördert, und denen, die es künftig nicht werden entbehren können, ein unnöthiger Theil der Ausgabe hätte erſpart werden können, wenn nicht im erſten Theil, auſser den Schriften, die das Mayerrecht im Ganzen betreffen, auch ſchon alle kleinern Abhandlungen über einzelne dahin gehörende Materien, über dieſe oder jene beſondern Rechte und Pflichten der Gutsherrn und der Mayer; ingleichen wenn nicht im zweyten Theile die über ſolche Gegenſtände nach und nach ergangenen Verordnungen, ſchon jetzt ihrem Inhalte nach angeführt wären. Denn alles dieſes hätte auf die Stellen, wo dieſe Sachen ſelbſt eigentlich vorkommen, und wo es nun doch wieder angemerkt werden muſs, verſpart werden können.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyſer: *Ueber die Veredlung des Obſtes und die Veränderung der Obſtkernſtämme*, von *Georg Adam Keyſer*. 1800. 126 S. und 32 S. Vorrede 8. (8 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gaben verſchiedene von der Kurfürſtlichen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt aufgeſtellte, die *Veredlung des Obſtes* betreffende Fragen, unter denen mehrere ſind, die Erfahrungen von mehr als einem Lebensalter erfodern. Der Vf. beantwortet ſie, wenn nicht immer mit der nöthigen Vollſtändigkeit, doch mit vieler Einſicht, ſo daſs nur wenig gegründete Einwendungen gegen ſeine Bemerkungen ſtatt finden.

Bey der *erſten* Frage: „*ob die ſo zahlreichen Tafelſorten, die man gewöhnlich franzöſiſches Obſt nennt, lauter Spielarten der Naturſyſteme, die nur durch die Kunſt, durch die künſtlichen Veredlungen, fortgepflanzt zu werden pflegen, nicht auch durch den Samen fortgepflanzt werden können?*“ — nimmt der Vf. keine Rückſicht auf das Klima, worunter die Fortpflanzung durch den Samenkern geſchehen möchte. Wenn auch nur die Rede von Aepfeln und Birnen iſt, und wir deſswegen nicht erwähnen wollen, daſs manche Obſtarten z. B. Aepfel- und Birnquitten, Speyerlinge (*ſorbus domeſtica*) viele Pflaumen und Zwetſchenſorten etc. unter dem Schalenobſt, Nüſſe, Kaſtanien, unter dem Beeren-Obſt die Maulbeeren etc. ſich in ihrer Art ächt durch den Samen fortpflanzen laſſen: ſo iſt es doch bekannt und in der Natur des Obſtes, ſeiner Säfte und Miſchung des Zuckerſtoffs und Säure etc. gegründet, daſs die Milde und Wärme des Klima nebſt der Beſchaffenheit des Erdreichs einen ſehr groſsen Einfluſs auf das Einarten oder Ausarten des Obſtes bey der Fortpflanzung durch den Samen habe. Auſser Zweifel iſt es daher, daſs da, wo die feinen Aepfel und Birnſorten gleichſam zu Hauſe ſind, und von wo ſie urſprünglich herſtammen, (vorzüglich aus dem Orient) wieder lauter feine und gute Aepfelſorten aus den Kernen entſprieſſen. Eben ſo wohl aber iſt es auch auſser allem Zweifel, daſs wegen der beſtändigen wechſelſeitigen Befruchtung durch den Samenſtaub, der von einem Baum auf den andern kommt, nie oder äuſſerſt ſelten, gleichſam nur zufällig, eben die vollkommen gleiche Sorte aus dem Kern oder Samen entſtehe, auch in dem trefflichſten Clima und Mutterland des Obſtes. Ja es iſt ſogar zu glauben, daſs dort auch von ſolchen Früchten, deren Baum gleichſam iſolirt ſteht, und vor allem Zutritt eines fremden Blumenſtaubs hat geſichert werden können, nicht vollkommen ähnliche Sorten des Mutterbaums entſtehen möchten. Ein Fleck von andern Erdreich, verſchiedene Witterung und manche uns noch verborgene Urſachen können eine kleine Abänderung und Verſchiedenheit bewirken. Der Hauptinhalt der *zweyten* Frage iſt: „*Ob es auſser dem gemeinen wilden Birn- „und Aepfelbaum keine weitere Stamm- und Mutter- „bäume gebe, aus deren Samen ſie ächt fortgepflanzt „werden könnten?*“ Dieſe Frage iſt, was unſer Klima betrifft, worauf auch ohne Zweifel die Frage gedeutet iſt, von dem Vf. richtig mit Nein beantwortet. Einleuchtend aber iſt es dabey, *daſs der* Stamm- und Mutterbaum des Apfels und der Birne in dem Garten Eden am caſpiſchen und ſchwarzen Meer hin, als dem wahrſcheinlichen Paradies, gar kein anderer Holzapfel oder Holzbirne geweſen, als in unſerm nördlichen Klima unſer *Pyrus communis* und *Pyrus malus*, oder zu deſſen Vermählung der Johannisapfel, *malus pumila*, und deſſen gröſſerer Bruder *Douçin* oder Heckapfel, *malus fructuoſa*, hat mit dem Obſt und der Erzeugung der guten Sorte deſſelben eine gleiche Bewandniſs, wie mit der Traube. Hat dieſe nur höchſtens 100 Grad Fahr. Wärme: ſo muſs ſie ſauer und herb bleiben, weil die Oehltheilchen fehlen, die nur bey ſehr heiſſem Wetter aus der Erde in die Luft aufſteigen. Dazu auch eine gewiſſe Säure zu Erzeugung der Traube nöthig iſt, welche mit einer gewiſſen Menge Oehltheilchen im Verhältniſs und Gleichgewicht ſtehen müſſen: ſo kann z. B. in einer Gegend, wo die geringſte Wärme 90 Grad Fahrenh. iſt, dieſe Frucht nicht wachſen oder ihre Salztheile können nicht erzeugt werden. So kann in Barbados, Jamaika etc. wegen der beſtändigen Hitze kein guter Wein gebauet werden: nicht, wegen der allzugroſſen Wärme, ſondern wegen der beſtändigen und gleichförmigen Hitze, die ſich nie bis zu dem Grad verringert, wobey die ſauren Salze zuerſt erzeugt werden. Die *dritte* Frage: „*Kommt man wohl wieder auf den ſauren Holz- „apfel zurück, wenn man von einer feinern Aepfelart „die Kerne ausſäet, und von ihren Erzeugniſſen wie- „der wieder Bäume aus deren Samen erzieht?*“ ſo

der Vf. zu bejahen, geneigt zu seyn. Als eine Nebensache wird dabey bemerkt, dass der Blumenstaub, den wenigstens die Bienen an den Beinen auf einen andern Baum tragen, nichts zur Befruchtung der Blüthen beytragen könne, wie man gemeiniglich irrig glaubt, indem die Kügelchen des Blumenstaubs ganz aus ihrer Lage gebracht und zur Befruchtung untauglich gemacht werden. Es ist bekannt, dass das Blumenstäubkügelchen bey seinem rechten Reifepunkt auf den Stempel der Blüte, die Narbe der weiblichen Blüte, fallen, auf demselben zerplatzen und mit seinem aushauchenden geistigen Dunst die Befruchtung bewerkstelligen muss. Aber der Blumenstaub an den Beinen der Bienen wird durch das Maul der Biene aufgefasst, den vordersten Füssen, von diesen den mittlern mitgetheilt und von solchen an die sogenannten Löffel der Hinterbeine angeklebt, dass er folglich zu seiner eigentlichen Bestimmung ganz untauglich wird. Auf die *vierte* Frage: „*Wie alt wohl das Pfropfen und „Oculiren sey?*" hat der Vf. gar wohl mit Recht geantwortet, dass es weit eher möchte geübt worden seyn, als die Schriftsteller Meldung davon thun. Es ist sicher eine der ältesten Erfindungen, und man konnte durch mancherley Ungefähr darauf gekommen seyn. — Eben so ungezweifelt ist, nach der *fünften* Frage: *dass man die feinen Obstsorten vor der Anwendung des Pfropfens gekannt habe*, da der Zweck und Erfolg desselben ist, sie in ihrer ächten Art fortzupflanzen. — Die *sechste* Frage: „*Wie lange man „schon die sogenannten französischen Obstsorten kenne?*" ist aus Mangers Anleitung zu einer vollständigen Pomologie beantwortet. — Auf die *siebente* Frage: „*Wenn diese Früchte nicht von jeher waren, „sondern durch Menschenfleiss entstanden, wie und auf „welche Art ist dieses geschehen?*" antwortet der Vf. gut, führet am Schluss mehrere pomologische Schriftsteller über die Pflanzenphysiologie und dergleichen Gegenstände an, und giebt das Resultat: dass diese Apfel- und Birnfrüchte-Urstoff und Beschaffenheit von den ursprünglichen Sorten der Urwelt herführe, diese aber auf verschiedene Art so mancherley Veränderungen erlitten und so nach nicht immer die nämlichen seyn möchten; dass aber nun durch die Veredlungsmittel diese bestimmten Sorten *damals* und *jetzo* gewiss zu erzielen waren und sind, und bey tausendfachen Versuchen selten die nämlichen Sorten an Form, Farbe, Geschmack und sonstiger Beschaffenheit der Frucht, entstehen wird, wie der Mutterstamm hat, aus dessen Kern unveredelte Bäume entstehen. — Die *achte* Frage liegt in den vorigen und ist im Wesentlichen bereits beantwortet. — Bey der *neunten* Frage: „*hätte uns vielleicht die Natur durch ihre geheimen Wege und schon „ehe der Mensch Hand anlegte, noch ausser ihren Stamm- „und Mutterbäumen, die sich unverändert durch den „Samen erhalten und fortpflanzen lassen, mit einigen „solchen Varietäten von schmackhaften Früchten beschenkt, von welchen dann unsere Urväter den Samen ausgestreuet und nach mehrere und bessere Früchte erhalten haben?*" etc. — sagt zwar der Vf. mit Recht, dass allerdings vor Anwendung der Veredlungsarten die bessern Obstsorten schon existirt hätten, bemerkt aber nicht deutlich, dass solche bessere Obstsorten nur zuerst in den paradiesischen Gegenden des mildern Klima durch den Samen entstanden seyn müssen etc. — Auf die *zehnte* Frage: „*Welche „Früchte sind daher (wenn durch Kultur und Menschenfleiss die Obstbaumzucht bisher veredelt worden,) „als neu und zuvor nicht existirend bekannt worden?*" wird geantwortet: dass dergleichen Bestimmungen unmöglich seyen; dass unsere bisher neu entstandenen Sorten längst zuvor mögen da gewesen, aber wieder untergegangen seyn: dass die Verschiedenheit einer und derselben neuentstandenen Sorte wegen Klima, Cultur, Boden, Stand etc. öfters gross sey etc. Zuletzt wird aus den Pomologieen ein Verzeichniss verschiedener in neuen Zeiten bekannt gewordenen Aepfel- und Birnsorten beygefügt. — Am Schluss geht der Vf. die Fragen nach der ersten Einsendung noch einmal kürzlich durch und fügt noch einige Gedanken darüber bey.

FRANKFURT am M., b. Guilhauman: *Philipp Miller's Gärtner-Lexicon*, in einem getreuen Auszug nach der neuesten von *Th. Martyn* besorgten englischen Ausgabe und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, von *Franz Johannot*. *Erster Theil*. A—BAU. 1802. 559 S. gr. 8.

Dieses Werk soll, wie der Vf. in der Vorrede verspricht, mit 4 Bänden beendiget werden. Diesem Band ist eine Einleitung in das Linneische System und kurze Uebersicht desselben nach Anleitung von *Rousseaus Lettres sur la botanique* vorausgeschickt, welche hinlänglich scheint, den Nichtbotaniker mit der Terminologie und Anordnung dieses Systems bekannt zu machen, um die Beschreibungen zu verstehen und die ihm vorkommenden Pflanzen zu untersuchen. Wirklich ist auch diese Zusammenstellung des Ganzen zweckmässiger, als die im englischen Original dahin gehörigen in alphabetischer Ordnung nach den Buchstaben zerstreuten Artikel, welche dem Nichtgeübten das Nachschlagen und den ganzen Ueberblick erschweren.

Anfänglich war der Plan des Vfs., das Werk nur mit Hinsicht auf schöne Gartenkunst zu bearbeiten, und es sind daher in den ersten drey Bogen manche Gattungen weggelassen, welche den Liebhaber schöner Blumen oder Gewächse nicht interessiren. Da aber das Werk an seiner Vollständigkeit würde verloren haben: so sind in der Folge alle bis jetzt bekannte Arten angeführet, und die wenigen fehlenden sollen in einem Nachtrag beygebracht werden. Was die Ausarbeitung selbst betrifft: so sind alle Artikel nach dem englischen Original bearbeitet, ohne etwas Wesentliches wegzulassen, so dass nicht leicht einer der nachsuchenden Liebhaber unbefriedigt bleiben

ben wird. Der Vorzug, den sich dieses Werk, — wenn die übrigen Theile mit gleichem Fleiss und Aufmerksamkeit bearbeitet werden, — vor dem Original selbst erwirbt, besteht in der Vollständigkeit, da alle spätern botanischen Werke, und hauptsächlich die neue Ausgabe von *Willdenow's spec. plantarum Linnäi*, verglichen, und die vom Engländer noch nicht gekannten oder weggelassenen Arten beygebracht sind. In dieser Hinsicht sind als vorzügliche Artikel besonders folgende zu bemerken: *Achras*, *Aconitum*, *Acroſtichum*, *Agapanthus*, *Agave*, *Andromeda*, *Anemone*, *Annona*, *Anthericum*, *Antholyza*, *Antirrhinum*, *Aphanes*, *Apium*, *Apocynum*, *Arachis*, *Aralia*, *Ariſtolochia*, *Artemiſia*, *Arum*, *Aſter*, *Athamaſia*, *Banksia* etc. Bey *Acer* ist fast ganz *Willdenows Berl. Baumzucht* benutzt. Von denjenigen Arten, welche Willdenow oder andere unter *verschiedene* oder *neue Gattungen* eingetheilt haben, oder welchen besondere Beynamen gegeben worden, sind folgende besonders zu bemerken: *Alcea*, *Aletris*, *Aloe*, *Arundo*, *Aſſonia*, *Baeckia*, *Baniſteria*, *Baſella*. Bey einigen Sorten sind deutlichere Beschreibungen, auch für unser Clima passendere Cultur Anweisungen aus unsern deutschen Schriftstellern, z. B. unter mehrern andern: *Agaricus*, nach Jacob: *Artocarpus*, nach Forster: *Asparagus*, nach Blotz und andern, besonders der Erfahrung der Darmstädter: *Avena*, nach Suckow u. s. w. *Amygdalus perſica* ist nach dem Engländer mit Benutzung des franz. Werks *de la culture des pechers* etc. und nach Christs Werken bearbeitet. — Was die *Benennungen der Pflanzen* betrifft: so sind im englischen Original ausser den englischen Namen keine andern angeführt; aber der Vf. hat bey den meisten Pflanzen, welche einige Aufmerksamkeit verdienen, die Benennungen in fast allen Europäischen Sprachen und auch jenen des eigenthümlichen Vaterlandes, angezeigt, wozu er vorzüglich *Nemnich polygl. Lex. über Naturgeschichte*, die grosse *Pariser Encyklopädie*, *Valmont de Bomare dict. d'hiſt. nat.* u. a. m. als Quellen angiebt. Bey *denjenigen Namen*, die durch botanisches Herkommen oder Autoritäten eine von der gewöhnlichen lateinischen Prosodie verschiedene Aussprache haben, benutzte er *Beckmanns Lexicon Botanicum* mit Anführung der Stellen aus Plinius, Virgil u. s. w.

Noch verspricht der Vf. in der Vorrede, am Ende des Werks die Literatur oder einen raisonnirenden Catalog von allen guten in- und ausländischen Schriften über Botanik, Cultur, Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Technologie etc. beyzufügen, der, wenn dabey die nöthige Auswahl statt findet, dem Publikum eben so willkommen seyn wird, als das am Ende hinzukommende *deutsche Register*.

Leipzig, b. Linke: *Der kleine Vogelfänger. Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger und Oekonomen werden, oder ihre Leibeskräfte auf eine nützliche Art üben wollen; auch für diejenigen brauchbar, welche Vogelliebhaber sind. Viertes Bändchen.* M—S. 1801. 202 S. *Fünftes Bändchen.* T—Z. 72 S. 8. (16 gr.)

Rec. kann hier weiter nichts thun als dem Publikum sagen, dass der Vf. nun mit Abschreiben fertig ist.

* * *

Fritzberg, in d. Craziſchen Buchh.: *Bruchſtücke aus dem Leben Chriſtophs von Carlowitz. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts aus dem neuen Museo für die Sächsische Geschichte, von D. Christian Ernst W.* 1801. 82 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. No. 283.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Hamburg, b. Campe: *Ein Wort an Gattinnen und Mütter über das zu ſchnelle Wegnehmen der Nachgeburt.* 1801. 32 S. 8. Eine populär geschriebene sehr gute Belehrung des nichtmedicinischen Publikums über den Missbrauch und Unfug, der von Hebammen und unwissenden Geburtshelfern mit der sogenannten Nachgeburt getrieben wird. Zuerst werden die Aussagen der grössten, erfahrensten und berühmtesten Geburtshelfer zusammengestellt, welche die gewaltsame und übereilte Lösung und Herausnahme der Nachgeburt verwerfen; dann werden die gefährlichen Folgen der übereilten Lösung, ebenfalls nach bewährten Geburtshelfern, aufgezählt; und zuletzt noch die Beobachtung von Schriftstellern verzeichnet, wie man Nachgeburt ohne alle nachtheilige Folgen zurückhalten könne (D. Katzenberger in Münster hat sie nach 36 mit glücklichen Erfolg abgehen sehen; Gehler nach 8 sehen; Bertholin in 14 Wochen; Kerkring in 16 W. Menzel nach einem ganzen Jahr.) Hieraus ergiebt sich der für jeden Layen begreifliche Schluss: *dass man bey weitem meisten Fällen* (einige seltne Fälle giebt es dings als Ausnahme von der Regel *die Nachgeburt* tur überlassen könne und müsse, und sie niemals gelösen dürfe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Julius 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Lechnerschen Buchh.: *Beyträge zur Kenntniss der neuen Einrichtungen in Bayern, der Ursachen des Widerstandes, welchen manche finden und der Erwartungen, zu welchen sie berechtigen;* von *Karl August* Grafen von *Reisach*, Kurfürstl. Pfalzbayrischem Kämmerer und Landrichter zu Giltpoltstein und Heideck. 1802. 112 S. gr. 8. (12 gr.)

Heiter und vielversprechend sind die Aussichten, welche sich jetzt unter der so weisen und aufgeklärten Regierung *Maximilian Josephs IV.* dem glücklichen Bayern eröffnen; innig und tiefgefühlt der Antheil, den jeder wohldenkende Weltbürger daran nimmt. Mit Freude hört man daher die Stimme eines Mannes, der als Sprecher der Edeln seiner Nation auftritt; der die Hauptmomente der Staatskunst und politischen Weisheit auffasst, und in wirksamen Zügen zusammenstellt; der durchdrungen von dem reinsten Patriotismus, belebt von den menschenfreundlichsten Gesinnungen, mit einer hellen vorurtheilsfreyen Denkart eine eben so achtungswürdige Mässigung und Bescheidenheit verbindet. Bey der innigen Ueberzeugung, welche den Vf. dieses Werks beseelt, dass der Kampf zwischen Licht und Finsterniss gerade jetzt, jedem Staatsbürger höchst wichtig seyn müsse, wo er die Edeln seines Volkes zu einer Vereinigung auffordert, die nothwendiger als jemals in einem Zeitpunkte ist, welcher die Entscheidung für künftige Jahrhunderte enthält. „Die Freunde der Finsterniss müssen sich jetzt überzeugen, dass die muthigen Streiter für Wahrheit und Licht sich täglich mehren, dass sie zahlreich nach dem vorgesetzten Endzwecke hinwirken; dass kein von ihren Gegnern verrichter Unfall im Stande ist, die Kette zu sprengen, deren Glieder, gestählt durch den Eifer für Menschenwohl, jedem Angriffe trotzen. Damit ihnen aber diese Ueberzeugung nicht schwer werde; müssen sie mit bangem Entsetzen fühlen, dass von allen Seiten ein ihnen gefährliches Licht eindringe, um sie zu beleuchten, und selbst ihre verborgensten Schlupfwinkel dem Auge der Menge zu entdecken; sie bewaffne sich jeder Welt- und Staatsbürger mit dem Schilde der Wahrheit, und lasse durch seine Aeusserungen und Thaten die Menge nicht länger in Finsterniss, für welche Parthey er streite!" — Um den Sieg der guten Parthey nach seinen Kräften zu befördern, will sich der würdige Vf. als einen warmen Vertheidiger der guten Sache auch öffentlich in Schriften zeigen. Er verhehlt es nicht, dass ihn seine Berufsgeschäfte zur Ausarbeitung derselben wenig Zeit gestatten; dass es ihm unmöglich sey, ein zusammenhängendes Werk nach einem bestimmten Plane zu entwerfen; dass er sich begnügen müsse, in zwanglosen Heften blos *Beyträge* zu liefern. Aber auch diese Beyträge, obgleich sie das, was der Titel ankündiget, nur allmählich erfüllen werden, wenn sollten sie nicht schätzbar und willkommen seyn, da sie auf der einen Seite die trefflichsten Actenstücke zu Bayerns wohlthätiger Regierung in den *Verordnungen* darbieten, von welchen hier die vorzüglichsten und eingreifendsten, nicht in chronologischer Folge, sondern unter verschiedenen Rubriken herausgehoben werden, auf der andern Seite aber auch *Bemerkungen* enthalten, welche Hr. Graf von *Reisach*, nach Maafsgabe dieser Rubriken, in einer edeln, kräftigen und beredten Sprache darüber mitgetheilt, und wodurch er den Geist dieser wahrhaft humanen Verordnungen auch denjenigen, die nicht sehen können oder nicht sehen wollen, recht anschaulich dargestellt hat? Am treffendsten hat der Vf. selbst diese Bemerkungen S. 9. charakterisirt: „Wahrheit und Freymüthigkeit (sagt er) sollen meine Feder leiten. Jene lässt sich nicht immer in einer neuen Form dem Auge der Menge enthüllen. Ohne Prunk und eitle Ziererey erscheint sie am schönsten in ihrer eigenen Gestalt, und gewinnt sich jedesmal neue Anhänger. In einem Zeitalter, wo in allen Wissenschaften schon von den einsichtsvollesten Männern vorgearbeitet wurde, gränzt es beynahe an Unmöglichkeit, den Trieb eines grossen Theils der Leser nach Neuheit zu befriedigen; da sie doch den schon vorhandenen Reichthum an Schriften kaum dem Namen nach kennen. Ich werde daher bey jeder schicklichen Gelegenheit das Urtheil der bewährtesten Männer anführen; [in diesem Hefte hat der Vf. vorzüglich aus *Wieland's* und *Genz* Schriften hin und wieder lange Stellen eingeschaltet,] um dadurch die gute Sache zu unterstützen, und ihren lehrreichen Schriften vielleicht mehr neue Leser und Anhänger unter meinen Mitbürgern zu erwerben." — Aus diesen Aeusserungen erhellt, was auch die ganze Schrift bestätiget, dass die Tendenz sowohl als die Einkleidung derselben zunächst für die Mitbürger des Vfs. und deren Verhältnisse und jetzigen Bedürfnisse berechnet ist: ihnen wird sie unstreitig am ersprieslichsten seyn; allein dass auch fremde Leser hier durch mannigfaches Interesse angezogen, durch mannigfache Belehrung gewonnen werden, davon wird man sich,

wenn das Gesagte nicht bereits hinreichend ist, aus einer genaueren Angabe des Inhalts sehr bald überzeugen können.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die oft wiederholte, aber immer nicht genug beherzigte Wahrheit, dass es keinen sicherern Beweis des Berufs zum Landesfürsten gebe, als wenn er die Würde des Menschen der fürstlichen vorzieht, und diese nur durch jene behauptet, geht der Vf. auf Bayern über, dessen Mängel und die Ursachen davon er mit wenigen, aber sprechenden Zügen darstellt. Bayern hatte bis zur jetzigen Regierung immer das Unglück, in einem schwärzeren Lichte zu erscheinen, als es wirklich verdiente. Ein fruchtbares, schönes Land, ein kraftvolles Volk, beides der höchsten Cultur fähig, musste die Fehler einzelner Männer büssen, und überdiess die Schuld ihrer Unwissenheit und ihres Eigennutzes auf sich wälzen lassen. Noch nicht zur völligen Reife gediehen, konnte es mit grösseren Staaten, die der wohlthätigen Aufklärung schon weiter entgegengerückt waren, kein Gleichgewicht halten, und wurde als der finsterste Winkel von Deutschland verschrieen. Seine Fürsten, mit dem besten Willen Gutes zu wirken, unterlagen theils dem misgünstigen Schicksale, theils den Ränken ihrer Rathgeber, die ihr Vertrauen misbrauchten. Geschmeichelt, wo gerechter Tadel nothwendig war, getadelt, wo ihre gute Absicht Lob verdiente, erscheinen sie der Nachwelt in einem Halbdunkel, worin es schwer wird, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dennoch fiel mancher gute Same auf fruchtbaren Boden, und keimte im Stillen zur gesunden Pflanze, die unter einer besseren Fürsorge gedeihliche Früchte verspricht. Diese seegensvolle Pflege ist jetzt eingetreten. Mit *Maximilian Josephs IV.* Regierung hat auch in dem Zustande der Bewohner der pfalzbayerischen Länder eine neue Periode begonnen, durch welche das Andenken der vergangenen verlöscht, und eine der glücklichsten Aussichten für die Zukunft eröffnet wird. Des schweren Krieges Lasten, welche besonders in dem letzten, alles entscheidenden Zeitpunkte diese Staaten drückten, hatten den Willen und die Absichten einer Regierung auf einige Zeit gelähmt, welche jetzt, nach glücklich hergestelltem Frieden, die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland erregt. Ein edler Fürst im ganzen Sinne des Wortes, reich an Erfahrungen, geprüft durch des Schicksals veränderliche Launen, will das Glück und den Wohlstand seines Volkes für künftige Jahrhunderte sichern. Mit festem Muth und mit den uneigennützigsten Absichten verfolgt er die Bahn zu dem schönsten und grösten Endzwecke, für dessen Erreichung ihm keine Aufopferung zu wichtig, keine Mühe zu gross ist. Zu den erwünschtesten Erwartungen berechtigte schon der noch vor seinem Regierungsantritte mit dem Herzog *Wilhelm* von Bayern geschlossene, und in dem ersten Hefte des *Genius von Bayern* öffentlich mitgetheilte Hausvertrag, welcher, ein vortreffliches Muster für alle Regentenhäuser, nicht blos den Glanz des Bayerischen Kurhauses, sondern auch vorzüglich das Beste der Unterthanen befördern soll. Allein diese Erwartungen können nicht ganz erfüllt werden, wenn nicht auch die Einzelnen überdenken, dass der gegenwärtige Augenblick immer der Punkt der Zeitigung ist, zu welchem das Vergangene zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich, heranreift; wenn nicht alle Staatsbürger vereint zur Erreichung der sie selbst beglückenden Absichten eines edeln Fürsten mitwirken. „Zum Glücke für unser Vaterland (sagt der Vf. S. 36.) sind es indess nur die Freunde der Finsternis, oder eigennützige Menschen, welche unter mancherley Vorspiegelungen den Geist der Unzufriedenheit verbreiten, und die Absicht der Regierung im falschen Lichte darzustellen trachten. Es wird ihnen aber gewiss nicht gelingen, wenn der edle Fürst, wie man zuversichtlich erwarten kann, seine einmal betretene Bahn standhaft verfolgt; wenn er sein Ohr ihrer heuchlerischen Sirenenstimme noch ferner verschliesst; wenn er über alle Partheyen erhaben, sich gegen jeden gleich wohlthätig zeigt, und kein anderes, als das allgemeine Interesse, erzielt."

Diese und andere Bemerkungen wendet nun der Graf v. *Reisach* zuförderst auf die *Religion* an. Obgleich auch hier mehreres aus andern Schriften, welche die untergesetzten Noten nennen, entlehnt worden ist: so zeigt sich doch hier vorzüglich *der* vorurtheilsfreye Sinn des Verfassers. Er geht von der durch die neueste Geschichte leider nur zu sehr bestätigten Wahrheit aus, dass die Möglichmachung der *allgemeinen* Annahme und Ausübung einer reinen moralischen Religion ein Problem sey, das gelöset werden könne, so lange die Menschen bleiben, was sie sind. Er kommt sodann auf Christenthum, dessen höchster Triumph unstreitig der harmonischen Uebereinstimmung der Lehre desselben mit den Lehren der Vernunft besteht. „In dem Lande daher, in welchem Aufklärung und Glaubensfreyheit gleichen Schritt mit einander gehten, und wo wenigstens diejenigen, die den Völkern zu Lehrern und Regenten gesetzt sind, sich überzeugt haben, dass Religion eine Angelegenheit des Herzens, nicht des Kopfes ist! Wohl daher auch in Ländern, die unter der Regierung *Maximilian Josephs IV.* stehen! denn mit ihm ist das Licht der Aufklärung und Wahrheit über einem Horizonte erschienen, der nur zu lange, besonders in Religionsangelegenheiten, von der dichtesten Finsternis umgeschlossen war!" Kräftige Worte legt deswegen der Vf. seinem Monarchen ans Herz, ihn zum Ausharren in dem grosen Geschäft zu ermuntern, welches er begonnen hat, um den herrschenden Aberglauben und den unseligen Fanatismus aus seinen Staaten zu verbannen, und das ächte Christenthum in seine wahren Rechte wieder einzusetzen. Als den sprechendsten Beweis, wie weit man seither in Bayern von einer vernünftigen Aufklärung entfernt war, führt der Vf. vorzüglich diese an, dass man sich

einem besonderen Ruhm anrechnete, seit Jahrhunderten keinen Staatsbürger unter sich aufgenommen zu haben, der nicht dem katholischen Religionsbekenntnisse zugethan war, und dass es jetzt, in dem neunzehnten Jahrhunderte, noch einer besonderen Verordnung bedurfte, um diesen die Menschheit entehrenden Zwang aufzuheben. Der Vf. hat diese Verordnungen in den Beylagen I. und II. wörtlich mitgetheilt. Der Geist, der sie beseelt, bedarf keiner Schilderung; er spricht laut und deutlich aus jeder Zeile. Niederschlagend dagegen muss für jedes humane Gefühl die Wahrnehmung seyn, dass es jetzt noch Repräsentanten des Landes für ihre Pflicht halten konnten, gegen solche Verordnungen ihre Verwahrung einzulegen, und sich, mehrere Jahrhunderte zurück, auf die Uebereinkunft von Fürsten und Ständen zu berufen: *in Bayern nur die alte katholische Religion bestehen zu lassen!!* Mit Würde und eindringender Schärfe beleuchtet daher der Vf. dieses genannte Staatsgesetz, worauf man die Ursachen eines solchen Widerstandes gründet; über die Absichten aber, welche die Regierung bey Erlassung dieser Verordnungen haben konnte, lässt sich nicht nicht etwas Treffenderes und Wahreres sagen, als was in dem (Beylage III.) mitgetheilten Rescript an die Landschafts-Verordnung in Bayern, bey Gelegenheit der ersten Bürgeraufnahme eines Protestanten in München, gesagt worden ist. Wer erkennt nicht in folgender Stelle des Reskripts (welcher die übrigen gleich sind) den Geist einer ächten und weisen Humanität und einer wahrhaft väterlichen Fürsorge: „Was haben alle Stände gewonnen, welche der Alleinherrschaft ihrer Kirche, der Einheit ihrer Religion Alles aufopferten? — Warum sollten nicht mehrere Religionsverwandte als Brüder Einer Familie, als Söhne Eines Vaters, als Unterthanen Eines Fürsten, als Glieder einer und derselben Gesellschaft aus einem gemeinschaftlichen Interesse der häuslichen Sicherheit und Wohlfahrt, durch ein gesellschaftliches Band in glücklicher Ruhe und Eintracht beysammen leben können? Haben nicht alle christliche Religionen eine gemeinschaftliche Religion, einen gemeinschaftlichen Lehrer? Erkennen sie nicht die nämlichen Pflichten, auf deren Erfüllung die Glückseligkeit der Staaten beruhet? Entdecken sie nicht dadurch eine Gleichheit in ihren Gesinnungen, Uebereinstimmung in ihren moralischen Meynungen? Können sie nicht als gute Bürger einerley Gesetzen gehorchen, wenn sie schon an verschiedenen Altären beten?“ — Die IV. Beylage ist die am 4ten May 1799 erlassene Religionsdeclaration, womit die grossen und drückenden Beschwerden der Pfälzisch reformirten Kirche von dem regierenden Kurfürsten glücklich abgeholfen worden sind. Auch dieses wichtige Actenstück ist ein neuer Beweis, wie väterlich der Fürst für das Wohl aller seiner Unterthanen ohne Ausnahme sorgt. Es enthält zugleich die trostvolle Hoffnung für die protestantischen Gemeinden in der Oberpfalz und im Neuburgischen, dass auch sie die mächtige Unterstützung des besten Fürsten erwarten dürfen.

An diese Hoffnung sind so manche andere gerechte Erwartungen, für die immer weitere Verbreitung einer vernünftigen Denk- und Pressfreyheit, für die immer steigende Cultur der Wissenschaften, für die immer zweckmässigere Einrichtung der öffentlichen Lehranstalten, für die sich immer deutlicher entfaltende Liberalität, die Talente, wo sie sich finden, zu beschützen, und jedem Verdienste Aeyen Zutritt zu passenden Aemtern zu öffnen, geknüpft: Erwartungen, welche gewiss jeder Leser dieser Schrift von einem Fürsten heget, der sichs auf das rühmlichste angelegen seyn lässt, als Beherrscher gross, grösser als Mensch zu seyn.

ALTONA, b. Hammerich: *Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse.* 1802. 181 S. 8.

Die hier abgehandelten Friedensschlüsse sind die neuesten zwischen Frankreich und 1) Oesterreich, 2) Portugall, 3) Russland, 4) England und 5) der Pforte. Der ungenannte Vf. zeigt sich schon in der Vorerinnerung ziemlich Preussischgesinnt; und in dieser Richtung ist die ganze Abhandlung geschrieben, die übrigens manche scharfsinnige und nützliche Bemerkungen, in einem angenehmen Vortrag enthält. Sie zerfällt in 5 Abschnitte: 1) *Blicke auf die neueste politische Lage Europas von dem Lüneviller Frieden an bis zum Congress zu Amiens.* Der Lüneviller Friede werde wahrscheinlich der letzte Reichsfriede seyn. England hätte früher einen vortheilhaftern Frieden erhalten können: nach geendigtem Continentalkriege aber sey dazu keine Hoffnung gewesen, und alle mögliche Eroberungen würden den ungeheuern Kostenaufwand nicht aufgewogen haben. Die Losreissung des Grossherzogthums Toscana und der batavischen Republik von Englands Interesse, habe diesem einen unersetzlichen Nachtheil gebracht. Bey aller Vergrösserung Frankreichs an Land, Volksmenge und Einkünften, welche wenigstens ⅓ des vorherigen betragen, sey doch eine neue Coalition der Könige und ein Abfall der so sehr gemisshandelten Republiken ein leicht mögliches Ereigniss, welches die unermüdliche Wachsamkeit der französischen Regierung erfodere. Diese habe bisher Eifersucht und Spaltungen zu unterhalten gesucht, und werde durch dieses System ihren Zweck am besten erreichen. Der Vf. spricht von angewendeten Kunstgriffen, den Krieg mit Portugall zu verlängern, macht einige Bemerkungen über den Frieden Frankreichs mit Russland und der Pforte; über die nordische Coalition, und Ueberwindung Tippo Saibs, welche letztere er als den einzigen von England in diesem Kriege errungenen beträchtlichen und bleibenden Vortheil angiebt; zeigt die bey der Entschädigungssache eintretende Nothwendigkeit einer weitumfassenden Secularisation, und behauptet deren Rechtmässigkeit, indem er zugleich S. 44—48. zwey Tabellen *ü*ber den Verlusts der erblichen Reichslande,

und

und 2) der geistlichen Güter, die zur Entschädigung dienen könnten, mittheilt. II. *Geist des Luneviller Friedens*, ein kleiner Commentar über den 2. 4. 5. 6. und 7. Artikel dieses Friedens, der aber keine neuen merkwürdigen Aufschlüsse enthält. III. *Wie haben sich die geistlichen Fürsten in dem letzten Kriege betragen?* — Sie hätten ganz consequent und nach ihrem System sehr constitutionsmäfsig gehandelt, indem sie den Grundsatz der Einigkeit der Stände, der Unterwürfigkeit unter das Reichs-Oberhaupt, und Ergreifung der kräftigsten Maafsregeln zur Erhaltung der alten Ordnung der Dinge, am eifrigsten behauptet hätten. IV. *Ueber Allianzen, Coalitionen und Friedensschlüsse.* Eine jede Allianz, die der Convenienz nicht entspreche, sey unnatürlich: in dieser Hinsicht wird die letzte Coalition, besonders die Verbindung zwischen Oesterreich und England, für unnatürlich erklärt. Wenn es der französischen Regierung ernster Entschlufs sey, keine neuen Eroberungen zu machen: so würden die Mächte mittlerer Gröfse sich wahrscheinlich an Frankreich anschliefsen; schwieriger würden die Verbindungen Frankreichs mit den gröfsern Mächten Oesterreich, England, Preufsen, Rufsland und Spanien seyn. Das letztere Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts sey das *Jahrzehend der Coalitionen* gewesen; das erste Jahr des 19ten Jahrhunderts sey das *Jahr* der *Friedensschlüsse*. V. *Skizzen historischen und politischen Inhalts*: einige ephemerische Nachrichten und Urtheile von geringer Bedeutung. Am Schlufs verspricht der Vf. noch *Betrachtungen über den Congrefs zu Amiens* in einiger Zeit nachfolgen zu lassen.

KINDERSCHRIFTEN.

Cleve, b. Steinort: *Nederduitsche Leer- en Zedeschool tot nut en vergenoegen der liefsde Jeugd, enz.* opgeregt door *Joan. Aloys. Breedenbeek*, Past. kanon. der Colleg. Paroch. Kerk der Hoofstad (?) Cleve. 1802. 9 Bog. 8.

2) Köln, b. Haas und Sohn: *Der Kinderfreund, ein Lesebuch in Bürger- und Landschulen, von Friedr. Eberh. v. Rochow.* Nebst einem *Anhange* über das Gemeinnützige aus der Naturkunde u. s. w. herausg. von *Pet. Ant. Clemens.* 1802. 14½ Bog. 8. (12 gr.)

Ein paar seltene Erscheinungen in Hinsicht auf die Religionsparthey der Verfasser und den Druckort dieser Bücher. Je gewöhnlicher es bisher im Clevischen, diesem entlegenen Winkel des jetzigen Ruhrdepartements, war, die katholische Schuljugend, mit geringer Ausnahme, bis nach der batavischen Gränze hin, selbst noch im holländischen Geldern, und in einem grofsen Theile von Brabant nach Köllnischen und Antwerpener seit hundert Jahren üblichen Schulbüchern zu unterrichten, deren Beschaffenheit sich leicht denken läfst, desto mehr Beyfall verdient für jene Gegenden die erste Schrift, die, — abgesehen von der Sprache, der es zuweilen, da der Vf. kein geborner Holländer ist, an der nöthigen Reinheit mangelt, — die beste ist, die bisher von einem Katholiken geliefert wurde, und ein nicht ganz unwürdiges Seitenstück zu dem Buchstabir- und Lesebuch für die protestantischen Schulen im Clevischen ausmacht, welches auf Veranlassung der preufsischen Regierung Hr. *G. A. Maas*, Director des Gymnasiums zu Cleve, herausgab. — Die zweyte ist, wie schon der Titel zeigt, gröfstentheils nur ein Nachdruck des bekannten Rochowschen Kinderfreundes, indessen doch in so fern merkwürdig, als sich daraus ergiebt, dafs es auch in jener ehedem so finstern und intoleranten Ex Reichsstadt etwas lichter wird. Der Anhang (S. 170—218.) ist von dem Herausg. aus den besten pädagogischen Hülfsmitteln der neuen Jahre zusammengetragen.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Liederverse zu christlichen Religions- und Tugendlehre.* Für Kinder zum Auswendiglernen. Nebst einigen *Schulgesängen* und einem *Glaubensbekenntnisse* für Kinder in Bürgerschulen. 1802. 126 S. 8. (6 gr. 12 Exempl. zusammen 2 Rthlr.)

Das Buch verdient zum Gebrauch der Bürgerschulen alle Empfehlung. Die *Liederverse*, deren Auswendiglernen auch in unsern Tagen wegen so mancherley pädagogischer und psychologischer Gründe jungen Leuten dieses Standes anzurathen ist, sind nach gewissen, zweckmäfsig geordneten Rubriken gut gewählt oder verfertiget. Auch die angehängten *Schulgesänge* zeichnen sich durch Popularität durch eine reine Sprache und Wärme der Empfindung aus. Nur das *Glaubensbekenntnifs* (der kürzeste Theil dieses Werkchens) möchte noch mancher richtigere Bestimmung der Begriffe, vielleicht auch eine andere Anordnung der gewählten Lehren, zu lassen.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie.* Erster Theil, welcher den Gebrauch des Geschützes im Felde enthält; aufgesetzt durch *Karl Friedrich Gather.* Neue Auflage. Mit 7 Kupfern. 1802. 8. Zweyter Theil. 252 S. 8. (3 Rthlr.) (Das Werk erschien 1789. bey Hilscher in Leipzig und ist jetzt blofs mit einem neuen Titel versehen worden.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Julius 1802.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten* als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Von *Johann Friedrich Wilhelm Herbſt. Der Käfer — neunter Theil*, mit 22 illum. Tafeln. Tab. 138 bis 158 und der Inſtructionstafel Z. 1801. 344 S. 8. die K. kl. Querfolio.

In dieſem Bande ſind die Käfer der Gattung *Bupreſtis* und von *Elater* der Anfang enthalten. Die Zahl der Arten jener erſten beträgt drittehalbhundert, von denen 200 abgebildet ſind. *Fabricius* beſchreibt in der *Entom. Syſtem* nur 128, im *Appendix* zum vierten Theile, der Hr. H. Aufmerkſamkeit entgangen iſt, fünf, und im Supplemente, worin die *B. reticulata App.* wiederholt iſt, noch vierzehn, alſo in allen 147 Arten, in dem *Syſtema Eleutherat.* hat er die Anzahl der Arten, die Gattung *Trachys* von eilf Arten mit eingerechnet, auf 183 gebracht. *Olivier* beſchrieb 133 Arten. Man ſieht aus dieſer Vergleichung, wie thätig der Vf. für die Vollſtändigkeit ſeines Werks Sorge getragen hat; eine beträchtliche Anzahl von einheimiſchen und ausländiſchen Prachtkäfern erſcheint hier zum erſtenmale. Um ſo gröſsere Auffoderung iſt es für uns, durch einige Bemerkungen, die wir zu machen Gelegenheit hatten, zu der Berichtigung und Vervollſtändigung mancher Artikel beizutragen. Wir haben dabey auf Fabricius *Syſtema Eleratorum* Rückſicht genommen, das Hr. H. bey der Ausarbeitung dieſes Bandes nicht benutzen konnte.

Bupreſtis fascicularis, piloſa und *hirſuta*, die man mit *Fascicularis* zu verbinden pflegte, werden von Hr. H. mit Recht getrennt; Rec. aber glaubt, daſs Linné's *B. fascicularis* zu Nr. 9. *B. piloſa* rechnen müſſe, da die Angabe der Farbe damit übereinſtimmt. Eben dahin gehört auch das Olivieriſche Citat nur tab. 4. fig. 38. a. kann bey *Fascicularis* bleiben. Zu dem Citate aus Degeer ſetze man tab. 47. fig. 6., vielleicht muſs es ebenfalls zu *Piloſa* verſetzt werden. An unſerm Exemplare von *Piloſa* ſind die Haarflecken goldgrün, in der Randlinie aber purpurroth. Die *B. tomentoſa* Oliv., die der Vf. zu ſeiner *Bupreſtis* dieſes Namens rechnet, iſt wohl unſtreitig zu ſeiner *B. Guaphalon* n. 17. *B. ſplendida* Payk. und n. 28. iſt *B. pretioſa* n. 70. *B. Pyrotis*, die unter eben dem Namen aus Hellens Sammlung von *Illiger* in Wiedemann's zool. Arch. I. 2. 119. 14. tab. 1. fig. 3. beſchrieben iſt, iſt *B. ſcutellaris* Weber obſ. ent. 72. 1. und Fabr. Eleuth. II. 203. 94, und vielleicht die vom Vf. n. 237. aufgeführte *B. praſina* Thunberg. So iſt n. 36. *B. fulgurans* ebenfalls Wied. a. a. O. 117. 13. beſchrieben, und vielleicht einerley mit *B. fulminans* Fabr. S. 75. muſs man in der zehnten Zeile von unten offenbar *Linné und Olivier* leſen. Die *B. Berolinenſis*, deren Abänderung Fabricius unter dem Namen *Calcarata* neuerdings getrennt hat, iſt die wahre *B. aenea* von Linné, alſo geht dieſer Artikel S. 188. n. 111. ein. Die *B. ſubrugoſa* n. 49. nennt Fabricius *Carniolica* Eleuth. II. 189. 16. Vielleicht iſt ſie die wahre *Oxyptera* von Pallas; oder dieſe gehört zu *Berolinenſis*; bey *B. auſtriaca* n. 114. wohin Hr. H. ſie rechnet, kann ſie durchaus nicht ſtehn. Uebrigens iſt es falſch, daſs der Bruſtſchild nicht gefurcht iſt. Die als *B. lurida* n. 51. beſchriebne kann die Fabriciſche nicht ſeyn. Die *B. varioloſa* Payk. und n. 53. beſchreibt nachher der Vf. n. 85. ſelbſt unter dem Namen *Plebeia*. In der Angabe des Vaterlands von *B. Piſana* S. 103. findet ſich ein kleiner Ueberſetzungsfehler, Olivier ſagt *Il ſe trouve en Provence, ſur la côte de Barbarie*, das heiſst hier *die Provence nach der Barbarey zu*. Wir erinnern dieſs, um den Vf. auf dieſe nicht ſelten vorkommenden Nachläſsigkeiten aufmerkſam zu machen. So iſt die aus Olivier überſetzte Beſchreibung der *B. Cichorii* n. 185 S. 268. ganz entſtellt und *ſur les plantes chicoracées*, welches bekanntlich die meiſten Linnéiſchen Syngeneſiſten bedeutet, durch: *auf den Cichorienpflanzen* und S. 257. bey *B. Umbellatarum* noch beſtimmter *auf der Cichorienpflanze* überſetzt. Die *B. quadrilineata* n. 57. iſt *B. moeſta* Fabr., die hier n. 208. vorkommt. Bey dem Citate aus Olivier *B. morbilloſa* n. 58. iſt Tab. 8. Fig. 84. Tab 4. Fig. 34. beyzufügen. Die *B. Quercus* n. 66. iſt die wahre *B. auſtriaca* Lin Fab. und Oliv., die der Vf. n. 114. beſonders aufführt und nach Olivier abbildet. *B. aurulenta* Roſſi Fn. Etr. 1. 215. 962. die der Vf. zu *Auricolor* n. 83. zieht, gehört hieher. N. 73. *B. aurulenta* kommt n. 98. noch einmal unter dem Namen *Salisburienſis* vor. Die *B. marginata* n. 74. iſt nicht Olivier's dabey angeführte *Marginata*; dieſe gehört zu *B. micans* n. 78 — n. 76. *B. ruſtica*. Daſs die Schrankiſche Beſchreibung nicht paſſen will, kommt daher, weil Schrank unter *Ruſtica* die *Rutilans* beſchreibt. Die *B. haemorrhoidalis* n. 77. iſt eine Abart von *B. ruſtica*; *B. amabilis* n. 80. iſt Fabricius *B. thoracica*, die unten n. 231. vorkommt; das Vaterland iſt Weſtindien. Wenn der Vf. bey ſeiner *Inſculpta* n. 81. gezähnte Vorder-

schenkel angäbe: so würden wir sie für *Femorata* Fabr. Eleuth. 2. 208. 122. die wahrscheinlich mit Oliviers unten aufgeführter *femorata* einerley ist, erklären, die aber aus Nordamerika stammt. Von den bey 82 *Chrysostigma* angeführten Citaten gehören Linné, Olivier und Geoffroy zu *Congener* n. 83. Schäf. Elem. tab. 31. fig. 1. 2. müssen wegfallen; diese *Congener* nennt Fabricius Append. IV. 450. 58 9. *Affinis*. Ob Olivier's *B. plebeia* zu der *B. plebeia* n. 85. gehört, bezweifeln wir sehr; sicher ist unser schon oben angegebnes Citat *B. varioloſa* n. 53. und Payk. Fn. Suec. Bey 88. *B. aurulenta* muss Rossi wegfallen, seine *Aurulenta* ist des Vfs. *Quercus* n. 66. *B. sexmaculata* n. 91. unter eben dem Namen von Hausmann Entom. Bem. 30. 1. beschrieben, scheint nichts als Abänderung von *Fasciata*. Bey *B. octoguttata* n. 93. erinnern wir nur, dass Olivier sie mit der folgenden *Flavomaculata* zusammenwirft, und jene unter seiner kleinen Abänderung Taf. 11. Fig. 126. versteht. Die *B. maculata* n. 95. ist offenbar nur Spielart von *Flavomaculata*, doch schwerlich möchte Tab. 150. Fig. 1., nach Olivier's Taf. 6. Fig. 61. gezeichnet, dazu gehören. Die *B.* 16—*punctata* n. 96. nach Schrank ist Abänderung von der n. 251. aufgeführten *Octodecimguttata*, sie hat übrigens ganz und gar keine Aehnlichkeit mit *Decaſtigma*, der hier verglichen wird, sondern den Bau von *B. cylindrica*, *taeniata*, *ornata*. Dass *B. Salisburenſis* n. 98. nichts anders sey, als Linné's und Olivier's *Aurulenta* n. 73. haben wir schon erinnert; unter dem Namen *Salisburenſis* ist sie übrigens schon zweymal beschrieben: von Hausmann in den Entom. Bemerkungen S. 31. n. 2. und von Weber Obs. ent. 73. n. 3. Die *B. Eques* n. 106. nennt Fabricius in Eleuth. *B. regia*. Bey 112. *B. corrusca* ist das Citat *B. corrusca* Fabr. Ent. syst. 2. 188. 13. ausgelassen. Die *B. punctata* n. 116. ist blosse Abänderung von *Haemorrhoidalis* n. 77. und mit dieser von *Ruſtica* n. 76. Sie findet sich auch in Deutschland. Die *B. cylindrica* n. 129. kommt wohl nicht aus Ostindien, sondern aus der Levante und dem südlichen Europa. Warum hat denn der Vf. *B. Trochilus* n. 138. von *Cyanicornis* getrennt, wenn er es wusste, dass sie nur eine Geschlechtsabänderung davon ist? Die *B. bifasciata* n. 143. möchten wir gern für *Undata* n. 131. halten. Bey 146 *B. punctata* heisst es: *die Farbe überall schwarz, haarig, unten glänzend*; Olivier sagt *le corps*. Zu 154 *B. biappendiculata* muss man das bey der folgenden *B. Morio* unrichtig angeführte Citat: *B. Morio* Payk. Faun. etc. setzen. Die *B. Millefolii* n. 158., deren Beschreibung schlecht ist, kommt unter dem Namen *B. languidula* Creutzer. in den Sammlungen vor. Die *B. foveolata* n. 161., wozu man noch *B. fulgens* Schrank. und unsers Vfs. n. 233. rechnen muss, ist blosse Abänderung von *B. nitida*. Die *B. candens* kommt schon bey Fabric. Append. IV. 451. 128—9. vor. *B. ovata* n. 163. gehört zu der Familie der *B. minuta*, *pygmaea*, *nana*, die Fabricius unter dem Namen *Trachys* zu einer besondern Gattung erhoben hat; sie ist *Trachys teſſellata* Fab. Eleuth. II. 218. 1. und *B. ovata* Weber obs. ent. 76. 8. Unter 164 *Viridis* scheinen mehrere Arten vermengt zu werden, *B. cupreopunctata* n. 165. ist vielleicht eine Abänderung *B. armata* Fabr. Eleuth. II. 214. 155? Die *B. ruficollis* n. 166. ist mit nichten Fabricius und Olivier's Käfer, sondern die *B. cogitans* Weber Obs. ent. 75. 6.; die *B. coerulea* n. 167. ist einerley mit der n. 176. vorkommenden *B. amethyſtina*. *B. Hyperici* n. 168. hat Creutzer zuerst beschrieben Ent. Vers. 122. 14. tab. 3. fig. 26. a. Die *B. Graminis* n. 180. von Megerle hat Panzer Faun. Germ. 66. n. 8. zuerst bekannt gemacht. Ob 187 *Pavida* der Fabricische Käfer ist? Bey *B. elata* n. 182. darf das Citat *B. sinuata* Panz. Faun. Germ. 35. n. 12. nicht fehlen. *B. nana* n. 191. ist *Trachys nana* Fab. Eleuth. II. 220. 11. *B. 4. fasciata* n. 216. ist schwerlich etwas anders als *Undata*; *B. fulminatrix* n. 232., nach Schrank scheint *B. candens*, die folgende *Fulgens* ist Abart von *B. nitida* und *B. fenicula* n. 234. wahrscheinlich die *B. auricolor* n. 88. oder *aurulenta* Fab., *B. prasina* n. 237. die *B. Pyrotis* n. 30.; *B. flavofasciata* n. 242., Thunberg's *trifasciata* wird von Olivier zu seiner *Pectoralis*, die Herbst n. 171. aufführt, gerechnet; *B.* 18. *guttata* n. 251. ist 16. *punctata* n. 96. und *B. Pruni* n. 252. nach Panzer, ist *Undata* n. 131.

Von *Elater* findet man hier nur erst neunzehn Arten und zwey Platten. Linné's *E. porcatus* gehört nicht zu dem hier beschriebnen *Porcatus* n. 3., sondern wohl ohne Zweifel zum *E. ſulcatus* n. 5. Der *E. virens* n. 4. ist blosse Abänderung von *E. ſtriatus* n. 15. *E. luscus* n. 7. ist nicht Fabricius und Olivier's Käfer dieses Namens, sondern derselbe, den Fabricius Eleuth. II. 222. 8. *E. myops* nennt. Olivier hat ihn als Abänderung von *Luscus*, aber mit Unrecht, angesehn und tab. 6. fig. 64. b. abgebildet.

Auf der zu diesem Bande gehörenden Instructionstafel Z. sehn wir unter Fig 2. auch die Mundtheile einer *Buprestis* abgebildet. Man würde glauben, dass der Vf. endlich die wesentliche Lücke ausfüllen wollte, die der Mangel der Beschreibung und Darstellung so wichtiger und zur Charakteristik der Insekten unentbehrlicher Theile in seinem Werke liess, wenn nicht schon bey *Elater* dieselbe Lücke wieder vorhanden wäre. Es ist aber keiner Anfänger zu rathen, aus der S. 7. gegebnen Beschreibung der Fressswerkzeuge sich belehren zu wollen. Hr. H. verfährt, als ob er nicht einmal die Kinnladen (*Maxillae*) kenne; alles ist ihm Theil der Lippe, und überhaupt die ganze Beschreibung ein Labyrinth von Theilen.

Es ist sehr bequem, dass das Verzeichniss der Arten jetzt in alphabetischer Ordnung gegeben wird. *Bupr. depreſſa* steht S. 278. nicht 298., *impreſſa* S. 233. nicht 153., *pectoralis* S. 254. nicht 256., *violacea* S. 278. nicht 298., und statt des am Ende der Seite XV. stehenden *B. violacea* S. 281. muss es heissen *Volvulus* S. 204.

GE-

LITERATURGESCHICHTE.

Pirna, in d. Arnold. Buchh.: *Jakob Böhme.* Ein biographiſches Verſuch. 1801. 253 S. 8. (20 gr.)

Auch der ehrliche Jak. Böhme dürfte endlich noch von den Philoſophen — denn die Theologen haben ihn längſt aus ihrem Gebiete verwieſen — canoniſirt werden. Unerwartet wäre dieſes niemals weniger als jetzt, da die Philoſophie nach und nach in ganz myſtiſches Anſehen gewinnt. Er hat zwar bereits immer unter den berühmten Feuer-Philoſophen figurirt; aber in gegenwärtiger Schrift wird er auf einen weit höhern Rang, unter *die Heroen der Religion und des tiefen Anſchauens der innerſten Menſchheit*, verſetzt. Wir ſetzen es als bekannt voraus, was ehemals alles über und wider und für ihn geſchrieben worden iſt; welch einen Schutzredner Arnold für ihn abgegeben, der höchſtens zugeſtanden hat, „daſs aus ſeinen ſeltſamen figürlichen Reden, die faſt durchgehends den Räthſeln gleich ſind, *von Unerleuchteten* durch weitläuftige Folgerungen, jedoch gezwungen, eine und andere Irrthümer gezogen werden könnten"; und welche Urtheile endlich noch in den neueſten Zeiten über ihn öffentlich gefällt worden ſind. Wir werden uns daher auch wohl hüten, Proben ſeiner Meynungen; oder vielmehr Erſcheinungen, nach ſo vielen andern, wie es in der verſchiedenſten Abſicht thaten, hier wieder mitzutheilen. Ohne eine gewiſſe zuſammenhängende Vollſtändigkeit, wenigſtens von einigen Claſſen derſelben, würde dieſes ohnehin von keinem Nutzen ſeyn. Allein ſo viel können wir doch verſichern, daſs, wenn gleich dieſer ſein neueſter Biograph mit Vorliebe und Bewunderung für ihn zu ſeiner Abſchilderung gekommen iſt, er es zugleich mehr, als irgend einer ſeiner Vorgänger verſtanden, ihn im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen; Stellen aus ſeinen Schriften auszuzeichnen, und mit einem Commentar zu begleiten, die den ziemlich gemein herrſchenden Begriff von ihm wankend machen können; und ohne ein durchaus erklärter Lobredner oder Apologet deſſelben zu ſeyn, Leſern anders, denen die *paracelſiſtiſche* Sprache entweder fremd ſeyn, oder voll tiefer Geheimniſſe dünken möchte, gewaltig für ihn einzunehmen. Es fehlt nicht an ſeinen Bemerkungen, mit welchen der Vf. den Gang, oder vielmehr den Schwung und Sprünge des in ſeiner Art originellen Geiſtes zu folgen weiſs, um Manches darunter nicht allein begreiflich zu machen; ſondern auch weniger ſeltſam und abentheuerlich, ja höchſt conſequent, und ſogar unter allen Wolken und Nebeln, ſehr lichtvoll darzuſtellen. Da er *Böhmen* nur als Philoſophen, wie billig, nicht geſchehen iſt, und ſelbſt in Rückſicht auf den neueſten Zuſtand der Philoſophie, betrachtet, ſo bekommt ſein Gemälde dadurch ein eigenes Intereſſe. Zuerſt wird ſein Leben aus den Nachrichten, welche ſein bekannter Freund und Verehrer, *Balthaſar von Franckenberg*, hinterlaſſen hat, beſchrieben; ſein Charakter entworfen, und ein Verzeichniſs ſeiner Schriften mitgetheilt (bis S. 140.). Aber es werden auch ſchon hier merkwürdige Stellen aus dieſen letztern, eigentlich nur aus ſeiner *Morgenröthe*, ausgehoben (bis S. 64.). Bey Gelegenheit einiger derſelben kann ſich der Vf. nicht enthalten (S. 82) „einen Blick in unſere Zeiten zu thun, „in welchen gleichfalls, wie *Böhme, begeiſterte Männer*, die mit philoſophiſchem Scharfſinn im Innern „des menſchlichen Gemüths leſen, uns erzählten, „was ſie gefunden hätten. Von der gröſsten Menge „ihrer Leſer und Anhänger kann man aber ſagen, „daſs ſie nur eine Hiſtorie erlernt haben, und keineswegs Philoſophie." Beyläufig entſcheidet der Vf.: „zwiſchen *Kant* und *Fichte* iſt in den Grundſätzen kein Unterſchied; ſo ſehr auch der erſte „ſonderbarer Weiſe dagegen geeifert hat; ſondern nur in der Darſtellungsart: *Kant* erzählt uns, „was er geſehen hat, *Fichte* nöthigt uns gleichſam, „es ſelbſt zu ſehen!" Bey einigen andern Stellen aus *Böhmens* Schriften, geſteht der Vf. (S. 112. fg.) das ungemeine Vergnügen, welches ihm das Anſchauen der Formen gewährt habe, nach denen ſich die Gedanken in einem ſo geiſtreichen Manne entwickelten; und bedauert es, daſs unſere beſten Köpfe uns nur das Maaſs ihrer Einſichten und Entdeckungen, aber ſehr ſelten *wie* ſie dieſe errangen, feſthielten, erweiterten, und noch ſeltener bekannt machten, wie ſie ſich bey dieſem Neuen in ihrem Geiſte befanden; wie ſie ſich eben damals fühlten und anſchauten. „*Böhme*, fährt der Vf. fort, weiſs nichts „von jener falſchen Beſcheidenheit; mit der gröſsten Natürlichkeit, mit liebenswürdiger Einfalt „ſpricht er von ſich ſelbſt, und rühmt uns die Seligkeit ſeiner Gefühle bey ſeiner Erkenntniſs. Wir „ſehen das heilige Feuer auf ſeinem Altare lodern; „im ſchönen Spiele der Funken fliegen dieſelben zu „uns herüber, und können auf unſerm Opferherde „zünden. Er fühlt das Treiben des Unendlichen in „ſich; und voll von dieſem Gefühle kann er nicht „daran denken, es zurückzudrängen; er ſpricht, wie „die Männer, die vom Geiſte Gottes getrieben, im „religiöſen Anſchauen ſeiner ſelbſt; nur Auserwählte „verſtehen ihn, und finden in ſich, was er fand; „ſie geben ihm Recht, wenn er durchdrungen von „Wonne niederſinkt, und die Gottheit anbetet in „ſich, im höchſten Genuſſe der Seligkeit." Von *Böhmens* Anſicht der Natur urtheilt der Vf. S. 147. „Es „iſt die originellſte, höchſt genialiſche Anſicht der „Welt durch den Naturblick eines tiefſinnigen Kopfs „ohne alle Wiſſenſchaft. Auf den Grund der einfachſten Erfahrungen iſt es aufgeführt, mit bibliſchen „und myſtiſchen Begriffen und Worten. Es iſt ein „Verſuch, die Welt dynamiſch zu conſtruiren; und „daher kommen zuweilen überraſchende Aehnlichkeiten mit den Grundideen, auf die ſich *Kantiſche*, „*Fichtiſche* und *Schellingſche* Naturphiloſophie ſtützt. „In einer andern Hinſicht kann man ſagen: *Böhmens „Philoſophie iſt die eigentliche Philoſophie für das „Ding an ſich; er beſchäftigt ſich einzig mit dem Dinge „an ſich, und ſieht ſtets über die Erſcheinungen hinweg.*

„In

„In sofern könnte man sein System *den höchsten Rea-*
„*lismus* nennen. Da er sich selbst nicht Rechenschaft
„geben kann, wie er zu diesen Ansichten gekom-
„men ist; da er sich zwar des lebendigen Regens
„und Treibens seiner Einbildungskraft bewufst ist,
„und doch sich nicht genau genug beobachtet hat,
„um zu wissen, auf welche Veranlassung, durch wel-
„chen Gedanken aus seiner Lectüre er eben dahin
„geleitet worden ist: so mufs er nothwendig eine
„Offenbarung annehmen, die ihm, dem Ausgezeich-
„neten, zu Theil geworden; und er mufs dann die-
„jenigen bestrafen, die ihm nicht Gehör geben. Da-
„her tadelt er auch die Bibel, wenn manche Sätze
„derselben mit seinen Ansichten und Meynungen
„nicht harmoniren; doch sucht er die Schuld von
„den Verfassern auf die ältern Zeiten der Tradition
„zu schieben." An einem andern Orte (S. 193. fg.)
zeichnet der Vf. den Lauf, welchen der Geist seines
Helden nahm, noch mehr im Ganzen ab. „Wir se-
„hen, schreibt er, überall das lebendigste Spiel der
„Einbildungskraft. Auf ihren Flügeln schwebt *Böh-*
„*me* empor, und verläfst damit den sichern Grund
„alles Wissens. In dieser Höhe leitet er sich nun auf
„mancherley Weise fort: bald an dem Faden bibli-
„scher Ideen, Begriffe und Worte; bald an den Er-
„innerungen seiner chemischen und mystischen Schrif-
„ten; bald an der Reihe einfacher sinnlicher Erfah-
„rungen; bald an dem Wege der Aehnlichkeit, den
„er von dem menschlichen Körper auf seine An-
„schauungen Gottes und der Natur überträgt; bald
„durch das Horchen auf Gleichheit des Schalles ein-
„zelner Wörter; bald endlich durch Verfolgung ei-
„nes bildlichen Ausdrucks und erklärenden Bey-
„spiels, das sich unmerklich in Wahrheit und Wirk-
„lichkeit verwandelt. Aber dafs er die Wege wan-
„delt, weifs er selbst nicht. Alles betrachtet er als
„ein reines Geschenk Gottes; das Licht göttlicher
„Offenbarung leuchtet ihm vor; er folgt den strah-
„lenden Linien, die sich in unendlichen Farben bre-
„chen und unendlich sich durchkreuzen, und ihn
„betäuben und entzücken. In dem Genusse seiner
„Anschauungen findet er sich selig, und gelangt im
„Fluge bis an die Stufen des Thrones der Gottheit;
„und endlich enthüllt sich ihre Majestät ihm *in allem*
„Sichtbaren und Endlichen; in dem Lebendigen,
„wie in dem Todten, in dem Höchsten, wie in dem
„Geheimsten; seinen Augen verschwindet denn alles
„Irdische; die Zeit ist nicht mehr für ihn" u. s. w.
Zuletzt wird noch die Grundlage zu dem Gebäude
einer Biographie von *Böhmen* folgendergestalt ange-
geben: „Eine von Schwärmerey und Mysticismus
„entflammte Einbildungskraft bestimmt den Charak-
„ter, den Wirkungskreis und das Schicksal eines
„gemeinen unwissenschaftlichen Mannes. Seinem
„Geiste schwebten von früher Jugend an so viel *Bil-*
„*der* vor, dafs er sie nicht alle fassen konnte; er
„mufste nur immer anschauen. Je weniger er son-
„derte und unterschied, desto weniger bildete sich
„Verstand und Urtheilskraft; desto mehr gewöhnte
„er sich, auch in Bildern zu denken; desto unfähiger
„ward er zu abstrakten Begriffen. Was blofs Ideen
„seyn sollten, verwandelt sich in ihm zu Anschau-
„ungen; ging in Erscheinung über, und ward zu ei-
„ner wirklichen Welt." Wer nun *Böhmen* noch
nicht kennt, und nach allen diesen Schilderungen
nicht begierig wird, die Auszüge aus seinen Schrif-
ten zu lesen, die der Vf. mitgetheilt hat, dem mufs
es ganz und gar an gelehrter Neugierde fehlen. Wer
ihn aber bereits kennt, dürfte wohl mit jenem Al-
ten bey sich sagen: *Ad populum phaleras! ego te intus*
et in cute novi!

* * *

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigten bey der Fey*
des Aerntefestes von verschiedenen Verfassern, ge
sammelt von *Georg Friedrich Goetz*. 2te v
mehrte Auflage. 1802. 424 S. 8. (1 Rthlr.)
d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 315.)

Nienburg u. Rosslau, im Anhalt. Verlags-Bur
und Camburg, b. Rösler: *Philalethes. Ue*
Jesum und seine Religion. Mein Vermächt
an Elisa. Neue Aufl. 1802. 238 S. 8. (1 R
4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Giefsen*, b. Braun: *Christiani Theophili Kühnoel*, Eloqu. et Poes. Prof. in Acad. Giessensi, *Observationes in Propertium.* 1801. Specimen I. 20 S. Specimen II. 14 S. 4. Zu Auszügen sind diese beiden Schriften nicht geeignet. Denn sie behandeln eine zahlreiche Menge Stellen in Propertius Gedichten, woran die neueren Kritiker ihre Kunst versucht hatten. Hr. Prof. K. rechtfertiget gröfstentheils die alte Lesart, und erläutert sie; kurz aber lichtvoll, weniger durch Benutzung griechischer Dichter, als durch Anführung von Parallelstellen aus Römern und besonders aus dem Propertius selbst. Eigene kritische Muthungen kommen nur an zwey Stellen vor, und in k von beiden möchten wir Hn. K. Recht geben. Sonst diese Schriften in exegetischer Hinsicht schätzenswerth; beygebrachten Erläuterungen verrathen eine so genaue kanntschaft mit dem Propertius und dessen Auslegern, zeugen gröfstentheils von so richtigem Urtheile, dafs wi für Pflicht hielten, die Freunde des Dichters und noch den künftigen Bearbeiter desselben darauf aufmerksam machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Julius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Williams: *Oriental Cuſtoms, or an illuſtration of the ſacred ſcriptures, by an explanatory application of the cuſtoms and manners of the eaſtern nations* and especially the Jews, therein alluded to; together *with obſervations on many difficult and obſcure texts*, collected from the moſt celebrated travellers and the moſt eminent Critiks, by *Sam. Burder*. 1802. 400 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Beyfallswerth wäre der Gedanke, die vielerley aus der Sittenkunde der Morgenländer geſchöpften Erläuterungen der Schrift aus ihrer Zerſtreuung in ein entweder alphabetiſch oder nach den Bibelſtellen geordnetes Ganzes zu bringen. Wie viele Bemerkungen könnten in einer ſolchen Schrift, ohne Minderung der Gründlichkeit ins kürzere gezogen werden, wenn nur die Hauptworte der Quelle ausdrücklich angegeben würden, doch aber die Citation genau nachgewieſen wäre. Noch mehr würde gewonnen werden, wenn der Sammler die Spreu vom ächten Waizen zu ſcheiden verſtünde. Auch Vollſtändigkeit in Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel wäre, da die Vorarbeiten ſo leicht in eine Ueberſicht zu bringen ſind, eine gerechte Foderung.

Hr B. hat von allem dieſem etwas geleiſtet. Er ſammelt nach den Stellen des A. und N. Teſtaments Harmar und einigen ihm dazu mitgetheilten handſchriftlichen Verbeſſerungen. Ueberdieſs verſichert er auch Shaw, Pocoke, Ruſſel, und andere ſelbſt verglichen zu haben. Manche Beobachtungen werden aus Calmet und dergleichen Commentatoren der Bibel ausgehoben. Aber leicht laſst ſich ſchon aus dem Umfang dieſes Werks im Verhältniſs gegen jene, welche B. zu excerpiren ſich vorſetzte, abnehmen, daſs er keinen ſeiner Gewährsmänner erſchöpft und dadurch entbehrlich gemacht hat, daſs man folglich neben ſeinem aus zehn andern entſtandenen auch dieſe ſelbſt aufs neue zu vergleichen genöthigt ſey. Alphabetiſch geordnete Werke, wie Calmets Dictionnaire, wieder abzuſchreiben, iſt ohnehin, weil eben ſo bequem, als des Vf. Sammlung ſelbſt, zu gebrauchen ſind, überflüſſig. Ferner müſſen, wenn von *Oriental* Cuſtoms die Rede ſeyn ſoll, alle diejenigen Erläuterungen wegbleiben, welche aus Sitten Parallelen ſonſtiger Nationen und nicht aus denen Sitten derjenigen Orientalen, auf welche ſich die Bibel bezieht, und anderer in Sprache und Sitten mit ihnen verwandten Volksſtämme geſchöpft werden können. Der Vf. hingegen miſcht unter ſeine „orientaliſche Sitten" alle aſiatiſche Völker, ſelbſt die Chineſen, wenn gleich ihre Sitten mit den hebräiſchen keine nähere Verwandtſchaft haben können, als dieſe, daſs beide Völker zum Menſchengeſchlecht gehören. Nicht ſelten werden ſogar römiſche und griechiſche Sitten zur Erläuterung der hebräiſchen angewendet. Eben durch Aufnahme dieſer bloſs anthropologiſchen Parallelen aber entgieng ihm der Raum für manche aus ächt ſemitiſcher Sittenkunde zu ſchöpfende Bemerkung. Endlich ſind die Beyſpiele nicht ſelten, wo den Vf. der Geiſt der Auswahl und geſunden Urtheils nur gar zu wenig inſpirirte. Manche mitgetheilte Erläuterung ruht auf einer Sitte, die entweder überhaupt nicht als ſemitiſche Sitte erweislich iſt oder bald nur in einer ältern bald nur in einer neuern Zeit, als die im Text vorhandene iſt, Sitte der Hebräer und ihrer Stammverwandten war. Der nicht angeführten, ſehr treffenden Erläuterungen, iſt ohnehin eine ſolche Menge, daſs die ächten Nachträge leicht vollſtändiger, als das engliſche Werk ſelbſt, werden könnten. Daſs der Vf. ähnliche Sammlungen in fremden Sprachen nicht benutzt, iſt ihm keineswegs anzurechnen. Doch würde die Benutzung lateiniſcher Schriften des Auslands, welche ausdrücklich dieſer Materie gewidmet ſind, ein Verdienſt ſeyn, das ein für ſeinen Gegenſtand warmer Schriftſteller ſich ohne groſse Schwierigkeiten hätte erwerben können. Noch gerechter wäre die Anfoderung, daſs das Archäologiſche einheimiſcher Hauptſchriften, von Seldenus, Spencer, Warburton etc. hier in der Quinteſſenz eingetragen ſeyn ſollte. Rec. iſt ſchuldig, ſeine Ausſtellungen mit einigen Beyſpielen zu belegen. Zu Matth. 3, 12. wird aus Hammond und Doddridge angeführt, daſs man beym Wörfeln Feuer in der Spreu anlege, welches darin immer ſich fortſchleichend ſie verzehre, damit ſie ſich nicht wieder mit dem guten Waizen vermenge. Wo aber wäre der Erweis für dieſe Sitte? — Daſs Jeſus Matth. 5, 1. von einem Hügel herab zum Volk redete, lag nicht in einer Volksſitte, ſondern in dem Zweck, von vielen geſehen und gehört zu werden. Der Vf. verſchwendet eine ganze Seite, um zu bemerken, daſs Parſen, Griechen, auch Bilean etc auf Bergen *geopfert*. Was aber haben dergleichen Opfer mit Jeſu Rede vom Berge gemein? — — Bey Matth. 5. 24. fällt dem Vf. die Subtilität bey: wie wenn der Beleidigte weit entfernt war, was konnte alsdann aus dem Opferthier werden, das der Beleidi-

ger am Altar laſſen ſollte? Die natürliche Antwort iſt, daſs J. nicht befahl, das Thier ſollte auf jeden Fall am Altar gelaſſen werden. Sein Zweck war bloſs, recht dringend zu ſagen, daſs allem Opfern, auch wenn man noch ſo nahe dabey wäre, einen ſolchen Act des Gottesdienſtes zu verrichten, die an ſich gebotenen Pflichten vorgehen müſsten. Hätte jemand Jeſus ſo ſubtiliſirend, wie der Vf. gefragt: wie aber, wenn der Beleidigte weit entfernt iſt? ſo würde J. unſtreitig geantwortet haben: ſo laſſe er ſein Opfer ſo lange in guter Beſorgung! Der Vf. aber meynt, J. habe nur an die drey Feſte gedacht, an denen die Nation ſich verſammelte etc. Allein es iſt unrichtig, was der Vf. hier als Volksſitte angiebt, daſs nämlich die Opfer der Privatperſonen nur an dieſen Feſten alle zugleich, abgethan worden ſeyen. Dadurch würden die Prieſter, welche zum Theil durch Portionen vom Opferfleiſch beſoldet waren, lange Faſttage und alsdann wieder mit einemmal übermäſsige Fleiſchtage bekommen haben. — Was hilft es zur Erläuterung von Matth. 6, 2. daſs nach Chardin Perſiſche Derwiſche nach erhaltenem Allmoſen oft auf Gemſenhörnern blaſen? Im Evangelium iſt davon die Rede, der Geber (nicht der Empfänger der Allmoſen) ſolle nicht durch σαλπιζειν der Ehrſucht ein Opfer bringen. — Wie kann Matth. 7, 13. dadurch Licht erhalten, daſs Jeſus Joh. 10. mit einer Thüre „zum Schaafſtall" ſich vergleicht, wenn, wie der Vf. annimmt, Matth. 7, 13. auf *Vermählungs*feyerlichkeiten anſpielt? — Was bedarf es, wenn Jeſus Matth. 10, 27. davon ſpricht, daſs er ſeinen Jüngern „etwas ins Ohr ſage" an eine gewiſſe Sitte zu denken, nach welcher man dem Vorleſer die Volksüberſetzung des vorgeleſenen Textes in den Synagogen leiſe zugefliſtert haben ſollte? — Oder was ſoll bey Matth. 12, 43. zu den Worten: Die Königin von Süden wird *aufſtehen* gegen dieſes Geſchlecht etc. die Bemerkung: daſs *Zeugen* vor Gericht aufſtehen, um ihr Zeugniſs abzulegen. Als *Zeugin* wider *ſeine* Zeitgenoſſen konnte doch J. die längſt verſtorbene Königin von Saba ſich nicht denken? — Gehört die Bemerkung, daſs διαχωζειν Matth. 14, 31. von dem ſchwankenden Stehen des Stifts in der Wage, oder eines Wanderers zwiſchen Scheidewegen zu verſtehen ſey, zur Sittenkunde? — Daſs die gefangenen Staatsverbrecher im Orient ſehr hart behandelt würden, iſt zu Matth. 18, 34. bloſs aus Samedo's China p. 225. belegt. Und wozu hier etwas von *State criminals*, wo der Text an nichts weniger als ein Staatsverbrechen denkt? — Gleich paſſend wird zu Matth. 21, 9. bemerkt, daſs *Griechen* bey Einweihung der Könige mit *Lorbeerzweigen* vorausgegangen ſeyn, in einer Stelle, wo nur von *Juden* und nur von *Palmen* die Rede iſt. — Matth. 22, 40 „an dieſen zwey Geboten *hangt* das Geſetz" ſoll ſich dadurch beleuchten laſſen, daſs man einſt die Geſetze in Tafeln öffentlich aufzuhängen pflegte. — Zu Matth. 23. 24. wird ganz ernſtlich die Anmerkung gemacht: „in jenen heiſsen Gegenden *können* (*were apt to fall*) Fliegen in den Wein fallen, wenn er nicht ſorgfältig zugedeckt wird ſ. Serrar. trihaeref. p. 51." Haben die Fliegen im kälteren England dieſe Fähigkeit nicht auch? — Unübertrefflich aber iſt wohl die Erläuterung des διχοτομειν Matth. 24, 51. durch die Anekdote: „die horrible Strafe, lebendig entzwey zu „ſägen . . . kam von den Perſern oder (?) Chaldäern, „Sie iſt *noch im Gebrauch* unter den *Schweitzern*, „welche ſie vor wenigen Jahren an einem ihrer Landsleute, der eines groſsen Verbrechens ſchuldig war, „in der Ebene von Grenelles bey Paris exequirten. „Sie ſteckten ihn in eine Art von Sarg und ſägten „ihn der Länge nach, vom Kopfe an, durch." — Nach dieſen, der Reihe nach, bloſs aus den Bemerkungen zu Matthäus entlehnten Beyſpielen verſichert Rec., daſs ſich doch unter zwanzig Erläuterungen des Vfs. allenfalls eine brauchbare, ſchwerlich aber im ganzen Buch irgend eine eigene, ſich findet. Im Anhang erſcheint ein Catalog von Verlagsartikeln der Hn. Button and Son, Paternoſter Row, London, welcher als eine recht auserwählte Sammlung von 124 ähnlichen judicioſen Schriften angeſehen werden kann. Ein „Age of Infidelity. Two Facts gegen Payne macht den Anfang. Booth's glad Tidings to periſhing Sinners, Bunyans Reiſe in die Ewigkeit mit 9 beautifull engravings, the Miſſionary a Poëm etc. gehören unter die vorzüglichſten Zierden der Collection. Auch wird von Dr. Jo. Owen (Vice Chancellor zu Oxford aus dem 17ten Jahrhundert) als *„the prince of Britiſh divins"* eine Sammlung ſeiner Werke auf Subſcription angekündigt, unter denen ſich Nr. 6. *The Death of the Death in the Death of Chriſt* („der Tod des Todes im Tode Chriſti") auszeichnet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Stahl: *Kritik der neueſten Geburtszange mit Hinſicht auf ihre praktiſche Anwendung*, D. *Franz Heinr. Martens.* Nebſt einer Abbildung einer verbeſſerten (der Starkiſchen) Geburtszange. 1800. 81 S. 8. (10 gr.)

2) Marburg, b. Bayrhofer: *Ideen über den nützlichen Gebrauch der Geburtszange in beſtimmten Fällen*, von *J. G. Krämer.* 1800. 102 S. (12 gr.)

Schon die Vorrede von No. 1. erregt keine ſonderlichen Erwartungen, wenn der Vf. ſagt, daſs man nur an Fantomen hinlänglich geübt zu ſeyn brauche, die erſten Regeln der Mathematik zu kennen brauche, um mit Recht über dieſe Materie (eine der wichtigſten der ganzen Geburtshülfe) ſprechen zu können. Freylich, um wie Hr. M. hier, darüber zu ſprechen, braucht man wohl nicht viel mehr, allein um *gründlich* darüber zu ſprechen, dazu gehört mehr als der Vf. nur ahndete. Was in dem Schriftchen, dem es ſelbſt an einer zweckmäſsigen Ordnung fehlt, noch Gutes iſt, war ſeinem

wahrscheinlich aus den Vorlesungen des Hn. Hofr. Stärke erinnerlich. Was Hr. M. aber etwa ex proprio vorbringt, sind manchmal wahre *inaudita*. Z. B. S. 16. Wenn der erste Zangenlöffel kunstmäfsig eingebracht sey, so sey nichts leichter als den zweyten anzulegen. (Jeder praktische Geburtshelfer mufs gewifs äufserst oft gerade das Gegentheil erfahren). S. 26 erzählt von Leuten, die nicht damit zufrieden sind, den Kopf des Kindes mit der Zange zur Welt gebracht zu haben, sondern das ganze Kind damit herausziehen (!!?) Der Vf. wollte anfangs die Zangen, die nach Erfindung der Levretschen bekannt gemacht sind, beurtheilen, beschränkte sich aber nachher auf die von Levret, Stark, Osiander, Boer und von Eckardt bekannt gemachten. Wenn die Kritik der übrigen nicht besser ausgefallen wäre, wie die vorliegende: so kann Rec. dem Publiko Glück wünschen, dafs Hr. M. seinen ersten Aufsatz nicht ausgeführt hat. Wir heben noch eines aus. Die *Starkische* Zange erklärt er für die *unvollkommenste; Boers* Zange sey zu kurz und zu wenig gekrümmt (dafs dieses letztere eine irrige Behauptung ist, davon hätte Hr. M. sich allenfalls selbst, durch blofse Vergleichung der Zange mit dem trocknen Becken, überzeugen können.) *Osianders* Zange fasse den Kopf nicht fest; (wenn sie gut angelegt ist, so hält sie auch fest.) An *v. Eckardts* Zange ist das Schlofs, nicht, wie es hier heifst, von der *Boerschen* geborgt, sondern nach letzterer verändert. Auch ist die Idee, welche v. E. mit den Keilen in den Griffen erreichen wollte, sehr vortrefflich, was auch Hr. M. dagegen vorbringen mag; die Ausführung mit den Keilen ist freylich der Idee nicht ganz entsprechend.

Dem Vf. von Nr. 2. kann man wenigstens Kenntnifs seines Gegenstandes nicht absprechen, obgleich sich gegen die aufgestellten Grundsätze sehr vieles einwenden läfst. Er äufsert eine sehr grofse Liebe für den Gebrauch der Zange und folgt darinn ganz seinem Lehrer Osiander, mit dem er über diejenigen Geburtshelfer verachtet, welche, weder freygebig mit der Hülfe der Kunst, den Naturkräften bey der Geburt etwas zutrauen. Rec. glaubt, jeder Geburtshelfer, welcher einmal eine gewisse Liebe für die künstliche Geburtshülfe hat, gar sehr darüber mit sprechen dürfe, welche Geburtshülfe ohne Nachtheil für Mutter oder Kind den Naturkräften zur Beendigung überlassen werden könne; denn ein solcher Geburtshelfer wartet ja niemals so lange, dafs die Natur ihn überzeugen könnte, wie viel sie vermöge. Wer da, wo er zu kurze oder umschlungene Nabelschnur *vermuthet*, sogleich die Zange an den vorliegenden Kopf legt, der erfährt ja nun nie, ob nicht die Natur allein, ohne Nachtheil, die Geburt beendigt haben würde. So geht es auch unsern Vf., der S. 95. *wenn die Geburtswege untadelhaft und gehörig vorbereitet sind, der Kopf eine gute Lage hat, und die Wehen wahre Geburtswehen sind*, doch die Zange anwendet, wenn der Kopf auf 8 — 10 kräftige Wehen nicht weiter vorrücken will, weil er dann den Kopf des Kindes zu grofs *vermuthet*. Wie kann Hr. K. nun wohl je erfahren, ob nicht nach 15 — 20 Wehen die Geburt doch ihren ordentlichen Fortgang gehabt haben würde? Rec. kann dagegen Hn. K. versichern, dafs er bey übrigens günstigen, ja selbst unter ungünstigeren Umständen, durch die *Zahl* der fruchtlos scheinenden Wehen, sich *nie* zur Anwendung künstlicher Hülfe bestimmen läfst.

* * *

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorffs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt* für seine Kinder und für Andere von zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. Neue durchgängig revidirte Auflage. 1802. Zweyter Theil. 418 S. Dritter Theil. 402 S. Vierter Th. 362 S. Fünfter Theil. 223 S. 8. (4 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. No. 286.)

Leipzig, b. Hertel: *Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen aller Sonn- und Fest-Tage des ganzen Jahres, für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamtes*, von M. *Traugott Leberecht Kampfe*. Zweyten Bandes erster Theil, 3ter Heft. 1801. 12 Bogen. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. No. 168.)

Nienburg u. Rosslau, im Anhaltischen Verlags-Bureau, u. Camburg, b. Rösler: *Christus Er und seine Lehre*, ein Commentar zu Gumrl und Lina, bestimmt dem jugendlichen Alter die Resultate eines vernünftigen Denkens über die Religion der Christen mitzutheilen. Neue Auflage. 1802. 238 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Schimmelpfenning: *Philos. de Superstitione*, quam Praef. *Jo. Aug. Eberh.* d. 16 Apr. 1801. publ. def. *Auctor Henr. Christ. Mil. Daventria-Batavus.* 51 S. 8.

2) Ebend.: *Diss. theol. de variis generibus Sectarum atque earum Sectis, quae in libris utriusque foederis et Philonis Judaei commemorantur*, quam Praef. V. S. R. *Joh. Sev. Vater* . . d. 26 Jun. 1802. publ. def. *Auctor H. Chr. Millies* etc. 63 S. 8.

Zwey Probeschriften, welche in dem Vf. seinem Vaterlande einen durch Vorurtheilfreyes Nachdenken, gründliche Studien und Bescheidenheit sich auszeichnenden Gelehrten, folglich

folglich einen sehr nützlichen Mitbürger versprechen. Die erste Abhandlung beweist philosophischen Scharfsinn und eine demselben untergeordnete, eben dadurch aber zu ächter Belehrung dienliche Geschichtkenntniss; sie empfiehlt sich durch einen guten lateinischen Vortrag und angenehme Spuren von Bekanntschaft mit den Classikern. Der Vf. führt zuerst die Begriffe der Alten von Superstitio an. Cicero sucht (nicht glücklich) den etymologischen Begriff von Superstitio in der Gewohnheit, viel zu beten und zu opfern „*ut superstites sint*" (de liberi N. D. 2. 28. ef. c. 17. 42.) Näher trifft Servius bey Virg. Aeneid. VIII. zum Ziel, da er *superstitio* da findet, *quando cultus rectum modum superstat atque excedit.* (Man kann hierin, nach unserm philosophischen Sprachgebrauch, das *Transcendente* der Religionstheorien ausgedruckt finden. Vielleicht aber wäre *superstitio* noch richtiger von *supersistere* abzuleiten, insofern sie die religiöse Gesinnung ist, welche *deos reliquae divinas superstitit sive ultra, quam fas est, hominum negotiis praejecit.*) Der Vf. bestimmt den Begriff des Aberglaubens im objectiven Sinn als Irrthum über moralische Vollkommenheiten Gottes; daraus entsteht alsdann der subjective Aberglauben in allen seinen Formen und Gestalten, indem jeder Abergläubige, nach seiner individuellen Verschiedenheit von der Gottheit, Wirkungen ableitet, welche ihren moralischen Vollkommenheiten entgegen seyn würden. Hierauf werden die verschiedenen Arten von theoretischem und praktischem Aberglauben classificirt, wobey unter andern die Frage: ob die natürliche und künstliche Divination in jedem Fall als Aberglauben zu betrachten sey, mit kluger Unterscheidung beantwortet wird. Den Schluss machen die Heilmittel des Aberglaubens, Ueberzeugung von seiner furchtbaren Schädlichkeit für die Ruhe der Einzelnen und des Ganzen, bessere Einsicht von den wahren göttlichen Vollkommenheiten, ein von leeren und mystischen Ceremonien gereinigter und abgewöhnender Cultus, wie nach dem Geist des Urchristenthums der christliche war und seyn kann, endlich das unzerstörbare Präservativ, welches mit der Zeit sich gegen jeden eingedrungenen Aberglauben wirksam erhebt, wenn in der öffentlich angenommenen Religionslehre, so wie diess in der christlichen wirklich der Fall ist, die Sittenlehre auf den Willen Gottes, als einen heiligen, nicht aber auf irgend eine höchste Willkür gegründet ist.

Die zweyte Abhandlung unterscheidet mit Recht schon auf dem Titel göttliche Erscheinungen von den aus der Gottheit abgeleiteten Begeisterungen. Der Ausdruck ἐπιπνοια θεου gründet sich auf Polyb. Gesch. B. 10. K. 5. Die Geschichte aller solcher Gotteswirkungen selbst muss, nicht nach dem (problematischen) Alter der Bücher, sondern zunächst, wie der Vf. gethan hat, nach den Abstufungen der angenommenen Wirkungsarten an sich betrachtet, in Perioden getheilt werden. Diese Gradationen selbst werden dadurch Eines der Charaktere vom Alter der Schriften, worin sie erzählt werden. Legt man die vom Vf. periodenweise gesammelten Thatsachen zum Grunde, so fällt auf, dass in den ältesten Sagen und Einkleidungen die Gottheit sichtbar, aber in einer Gestalt, welche sie als Gott ankündet, erscheint, (Genes. 2, 16. und so bis zur Fluth). In der nächsten Periode wird von Gott eine Gestalt vorausgesetzt, die sich hin und her bewege. Gen. 11. 5. 7. Es wird aber dieses entweder nur erzählt oder im Traum geschen, 15. 1 6. oder wo er völlig erscheint, wird ihm eine verbergende Menschengestalt zugeschrieben, unter welcher er in einem gewissen Incognito auf der Erde sich umsieht. 18, 1 ff. Nach Abraham scheint uns eigentlich eine dritte Gradation zu beginnen. Späterhin ist nicht mehr vom wirklichen Erscheinen einer Gestalt Gottes, ausser in Visionen, wohl aber schon häufiger von den Boten Gottes, den Engeln, die Rede. So sieht auch Mose Gott nicht mehr, sondern nur herrliche, zum Theil furchtbare Symbole (כבוד) von göttlicher Gegenwart und soll einen Engel zum Führer des Volks erhalten. Der Ausdruck, dass er von Mund zu Mund mit Gott gesprochen habe, muss nach diesen Umständen nur davon erklärt werden, dass Mose aus der Wolke auf Sinai, im Gottesdienst und aus dieser oder jener Schechina (von Gott gleichsam erfüllten Erscheinung) Stimmen und Befehle Gottes wirklich gehört habe. Levit. 1, 1 Num. 1, 1. 7, 89 Jetzt wird es auch Gesetz, den Unsichtbaren nicht in einer Gestalt abzubilden. Weiterhin im Buch Josua, der Richter sind blos Engelerscheinungen und Priesterorakel (B. Richt. 20, 18.) gewöhnlich. Bey den Propheten aber, seit Samuel (und diess möchte also die fünfte Stufe seyn) nur Traum der Wachenden (Gesichte, Ekstasen) einzelne äussere Stimmen wie 1 Sam. 9, 15. eigentliche Träume, innere Stimmen oder Antriebe, ἐνθουσιασμοι, und äussere ominöse Andeutungen, deren ἐμφασεις der Prophet war. Selbst Engelerscheinungen werden selten, und zeigen sich nur noch in der Geschichte des Elia und 2 Sam. 24, 16. vg. mit 1 Chron. 21, 15. 16 Selbst in dieser letzteren Stelle hält der Vf dafür, der Satan sey nach dem Sinn des alten Schriftstellers, wie in der Jobiade noch als einer der himmlischen Geister, die man aber von Gott auch zur Veranlassung des Unglücks gebraucht werden heisst, zu denken. Vgl. 1 B. Kon. 22, 21. ff. Num. 22, 22. 2 Sam. 19, 22.) Hier scheint uns aber doch die grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Bücher der Chroniken nach der babylonischen Deportation verfasst sind, eher auf Einmischung des aus Persischen Begriffen entstandenen Teufels hinzuweisen. Die Eigenthümlichkeiten der grossen Schutzengel, Völkerschaften etc. hatten hier zugleich aus Daniel als eine neue Stufe angeführt zu werden verdient. Die Apokryphen haben natürlich nicht einerley gemeinschaftliche Ansicht. Der Siracide ist gegen Träume 31, 1—5 und selbst gegen begeisterte Orakel, wenn sie nicht vom Höchsten nach bekannter Rücksicht auf einen Menschen geschickt würden (wo von aber keine sichere Kennzeichen angezeigt sind) Jud. 11, 17. Susann. Vs 45. lässt Gott die Geister der Beherrschung) dass sie seinen Willen kennen. Das Buch der Weisheit sucht das Costum der Salomonischen Zeit nachzuahmen. Im Tobias sind die Schutzengel sehr geschäftig. 2 Buch der Makk. 3, 26—34. 10, 29. 11, 8. machen offenbar einen Theil der romantischen Ausschmückung, welche der Vf. beabsichtigt zu haben am Ende bekennt. Philo kann der reine Gott nicht erscheinen; wohl aber weckt er unmittelbar Gedanken in reinen Geistern, so ohne ihr Zuthun durch sie, als durch blosse Organe der ihnen Träume und Ideen. Warum wohl der Vf. gegangen hat, dass Philo alle Gotteswirkungen im A. T. aus Gott hervorgegangen höchsten der λογος zuschr eibe, Philo lässt das θειον πνευμα von einem Menschen (Saul den andern (David) einwandern (μετανιζεσθαι) Archäol. 8. 2. Im T. T. unterscheidet der Vf. die επιπνοια θεου, blos in den Erzählungen eingeflochten ist, von der, welche nach Christus, und der, auf welche sich die Apostel berufen. Der Raum erlaubte ihm nicht mehr, hier in Anmerkungen umständlicher zu seyn. — Möge diesen schönen Probeschriften auch in dem Vaterlande des Vf. Gerechtigkeit widerfahren, und möge er in den Stand gesetzt werden, alle die schönen Hoffnungen zu erfüllen, welche sein guter Anfang bey jedem sachkundigen Leser erwecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. August 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: Ἡροδότου Ἁλικαρνασσέος Ἱστοριῶν λόγοι θ', ἐπιγραφόμενοι Μοῦσαι. *Herodoti Halicarnassei Historiarum Libri IX. Musarum nominibus inscripti.* Editionem *Friderici Volgangi Reizii* morte interruptam continuavit *Godofredus Henricus Schäfer.* Vol. I. Pars posterior. 1800. 421 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Leipzig, b. Sommer: *Herodoti Halicarnassei Historiarum Libri IX.* Ex optimis exemplaribus emendavit ac notas criticas adjecit *Godofredus Henr. Schäfer.* Tomus primus. 1800. VI. u. 490 S. Tomus secundus. 1801. 536 S. gr. 8. (Jeder Band 3 Rthlr.)

Durch den Tod des unvergeſslichen Reiz ward auch der Vater der Geſchichte verwaiſet. Jeder Freund gründlicher und wahrhaft claſſiſcher Gelehrſamkeit fühlte dieſen groſsen Verluſt, und würde ihn noch mehr betrauert haben, wenn uns nicht von den vertrauteren Freunden des Verſtorbenen die Verſicherung geworden wäre, daſs der treffliche Mann auch bey einem längeren Leben ſchwerlich je zu ſeinem Herodotus würde zurückgekehrt ſeyn. Denn andere gehäufte Geſchäfte und eine anhaltende Kränklichkeit hatten ihn längſt von dieſer Arbeit abgezogen; Garve's Aufmunterung zur Fortſetzung war ihm jetzt weder ſo nahe, noch ſo wirkſam, als ſie in den Jahren der männlichen Jugend ihm geweſen ſeyn mochte; ſein verändertes Lehramt endlich ſchien ihm die Befolgung des Motto, welches er, ſehr emphatiſch ſeiner Ausgabe von Ariſtoteles Poëtik vorſetzte: *Φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον πρᾶγμα ἱστορίας*, ſich bey der Wahl ſeiner Arbeiten immer mehr zur Pflicht zu machen. — Indeſs berechtigten, mehrere Jahre hindurch, öffentliche Ankündigungen des Verlegers zu der erfreuenden Hoffnung, daſs der verdienſtvolle Gelehrte, welcher uns vorzüglich obige Verſicherung gegeben hatte, nämlich Hr. Prof. *Wolf* ſelbſt, ſich des verlaſſenen Schriftſtellers annehmen, und durch ſeine Pflege deſſelben uns für den erlittenen Verluſt reichlich entſchädigen würde. (Vgl. *Wolfii Epiſtola ad Villoiſon.* vor *Reiz de proſodiae Graecae accentus inclinatione* p. VIII.) Da dieſe Hoffnung unerfüllt blieb: ſo hat man doppelte Urſache ſich zu freuen, daſs die angefangene *Reiziſche* Ausgabe nicht blos ſchneller, als man erwarten durfte, einen würdigen Continuator gefunden, ſondern dieſen noch überdieſs zu einer ganz neuen, auch ihrer Aufſeite nach ſehr empfehlungswürdigen Ausgabe veranlaſst hat. So iſt nunmehr der Text der *Reiziſchen* Edition beendiget, und von den anderen, welche mit den bisher in Deutſchland und im Ausland erſchienenen eleganteſten Ausgaben dieſes Formats wetteifern kann, ſind nur noch vier Bücher des Textes nebſt den kritiſchen Anmerkungen zurück.

Jedoch dieſe Eleganz des Aeuſseren, dieſs Gefällige der neuen griechiſchen Typen, dieſe Schönheit des Papiers, (deſſen Format indeſs zum Verhältniſs der Lettern etwas zu klein gewählt ſcheint), dieſe Nettigkeit und Sauberkeit des ganzen Drucks, wofür die *Sommerſche* Officin mit einem lobenswerthen Eifer geſorgt hat, würde nur eine zweydeutige Empfehlung dieſer Ausgabe ſeyn, wenn ihr nicht der Herausgeber ſelbſt, durch eine ſorgfältige Benutzung der beſten vorhandenen Mittel und die daraus entſtandene Berichtigung mehrerer Stellen des Textes, einen inneren und bleibenden Vorzug verliehen hätte. Was Hr. M. *Schäfer* darüber in der Vorrede ſagt: *praecipua cura fuit, ut textus ex optimorum exemplarium fide emendatus exhiberetur: quo conſilio ante omnia copias Weſſelingianas diligenter excuſſi; deinde adhibui et Larcheri verſionem Gallicam et Reizii quatuor priorum librorum editionem. His uſus adminiculis, operam dedi, ut textus locis haud paucis niſi ad priſtinam integritatem revocaretur, certe ſanior, quam in prioribus editionibus fieret*; dieſs iſt alles der Wahrheit vollkommen gemäſs, und muſs zugleich auf die Fortſetzung der *Reiziſchen* Ausgabe angewendet werden, welche einer Vorrede ermangelt. Aus jener Präfation erfahren wir überdieſs, daſs Hr. *Schäfer* für die *Reiziſche* Edition noch eine vollſtändige und genaue Umarbeitung von *Porti Lexicon Joxicum* bereitet: allein das gänzliche Stillſchweigen über die von *Reiz* ebenfalls verſprochene neue lateiniſche Ueberſetzung, über das Sachregiſter und die Animadverſionen ſcheint anzudeuten, daſs man dieſe noch rückſtändigen Theile des Reiziſchen Herodotus, wozu ſich, nach Hn. Prof. *Wolf's* Verſicherung, in dem Nachlaſſe des Verſtorbenen nur wenige, und nur roh entworfene Materialien vorfanden; von Hn. M. *Schäfer* nicht erwarten dürfe.

Manches davon hat unterdeſſen *Larcher's* vortreffliche Ueberſetzung gewiſſermaſsen entbehrlich gemacht; und es würde höchſt unbillig ſeyn, mehr von einem Herausgeber fodern zu wollen, der ſeiner Bearbeitung einen engeren Kreis gezogen, in derjenigen Sphäre aber, welche er für ſich beſtimmte, ſo vielen Fleiſs und eine ſo einſichtsvolle Ge-

nauigkeit bewiesen hat. Denn abgesehen von den zwar sehr kurzen, aber zweckmäfsigen Summarien, welche in der Fortsetzung der *Reizischen* Ausgabe unter dem Texte stehen, so sind die Veränderungen des Textes in beiden Ausgaben nicht gering an Anzahl; und obgleich diese Veränderungen erst in den kritischen Noten gerechtfertiget werden sollen, deren Erscheinung wir mit Verlangen entgegensehen: so ist doch schon jetzt der kritische Geist nicht zu verkennen, welcher sich zur Berichtigung des Textes mit gründlicher Sprachkenntniss glücklich verband. Um davon auch diejenigen Leser zu überzeugen, welchen eine mühsame Vergleichung mehrerer Ausgaben und das Aufsuchen der wahrscheinlichen Gründe und Quellen von jeder Aenderung nicht zuzumuthen ist, wollen wir das ganze fünfte Buch durchgehen, und die sämmtlichen von Hn. *S.* getroffenen Veränderungen, mit Zuziehung der Wesselingischen Ausgabe, kurz auszeichnen.

Cap. 1. lin. 12. ἐνθαῦτα μουνομαχίη τριφασίη ἐπ προκλήσιός σφι ἐγένετο. Das σφι, welches der Deutlichkeit unbeschadet hier nicht fehlen konnte, ist mit Recht aus Handschriften eingeschaltet. Weniger richtig scheint uns Cap. 3. lin. 8. bey den Worten νόμοισι δὲ οὗτοι παραπλησίοισι πάντες χρέωνται κατὰ πάντα εἶναι πλὴν u. s. w. die Einschaltung des letzten Verbums, welches den Sinn verdunkelt, und wohl nur Zusatz des Abschreibers ist. Aber 9, 4. ἀλλὰ τὰ πέρην τοῦ Ἴστρου durfte der Artikel nicht fehlen, welchen auch mehrere Handschriften darbieten, und Hr. *S.* zuerst hergestellt hat. 9, 11. heifst es von den Pferden der Sigynnen: μικροὺς δὲ καὶ σιμοὺς καὶ ἀδυνάτους ἄνδρας φέρειν, ζευγνυμένους δὲ ὑπ' ἅρματα, εἶναι ὠκυτάτους. Dafür hat Hr. *S.* aus den besten Codd. das bedeutendere ὀξυτάτους, *equos acerrimos*, aufgenommen. Bald darauf 9, 16. sind die Worte σιγύνας — τὰ δόρατα nach Wesselings treffender Bemerkung als unächt in Klammern eingeschlossen. 10, 2. μέλισσαι κατέχουσαι τὰ πέρην τοῦ Ἴστρου εἰσί, st. κατέχουσι. Das letzte ist unstreitig das gemeine, das erste gewählter, und verdient schon in dieser Hinsicht, zu welcher noch Herodots Sprachgebrauch kommt, den Vorzug. Aus derselben Ursache, glauben wir, nahm Hr. *S.* 11, 7. Μύρκινον τὴν Ἠδωνίδα st. Ἠδωνῶν aus Codd. auf. 16, 6. ἰκρία ἐπὶ στυρῶν ὑψηλῶν ἐζευγμένα ἐν μέσῃ ἕστηκε τῇ λίμνῃ. Hier ist, wie es scheint ἕστηκε st. ἑστήκει eigene Verbesserung des gelehrten Herausgebers, aber eine richtige. Der Sinn erfodert *stant*, nicht *stabant*. Gleich darauf ist ἄγεται δὲ ἕκαστος συχνὰς (st. πολλὰς) γυναῖκας mit Recht aus Handschriften gewählt. Eben so 17, 8. πρῶτα μὲν γὰρ ἔχεται, st. πρῶτον, und 18, 18. ὁ Ἀμύντης μετεπέμψατο τὰς γυναῖκας st. μετεπέμπετο, welches der Folge der *temporum* weniger angemessen ist. 21, 6. ζήτησις τῶν ἀνδρῶν τουτέων μεγάλη ἐκ τῶν Περσέων ἐγίνετο. Die Vulgata war ἐγένετο. 21, 11. δοὺς δὲ ταῦτα κατέλαβε ὁ Ἀλέξανδρος Βουβάρῃ, ἀνδρὶ Πέρσῃ, τῶν διζημένων τοὺς ἀπολουμένους τῷ στρατηγῷ, Valckenaers Emendation für τῶν στρατηγῶν. *Babares — dux fuit eorum, qui missi fuerunt ad inquirendos Persas interfectos.* Die Construction bleibt freylich verschränkt: allein solche Nachlässigkeiten in Verbindung der Sätze sind in Herodotus Schreibart nicht selten. 23, 4. ἅτε δὲ τειχέοντος ἤδη Ἰστιαίου τοῦ Μιλησίου τὴν παρὰ Δαρείου αἰτήσας ἔτυχε μισθὸν δωρεὴν φυλακῆς τῆς σχεδίης. Hr. *S.* hat αἰτήσας als Glossem eingeklammert. Allerdings ist dieſs der beste Ausweg, wenn man nicht mit Reiske u. a. eine Versetzung der Worte ἔτυχε δωρεὴν, μισθὸν φυλακῆς noch wahrscheinlicher findet. Aber gleich darauf ist ἐγκτίσασθαι πόλιν billig aus den Codd. hergestellt worden, statt ἐγκτίσασθαι. Eine sehr gewöhnliche Verwechslung zweyer der Bedeutung nach verschiedenen Wörter! — Nicht weniger billigen wir es, dafs 27, 1. σίνεσθαι τὸν Δαρείου στρατὸν ἀπὸ Σκυθέων u. s. w. den Artikel τὸν vor ἀπὸ zufolge der Handschriften weggelassen, hingegen 29, 2. ἄνδρες οἱ ἄριστοι der Artikel hinzugefügt worden ist. Alles dieſs gehört zur grammatischen Genauigkeit, welche man auch nicht in scheinbaren Kleinigkeiten ungestraft, und ohne einige Beeinträchtigung des Sinnes vernachlässige. 29, 6. ὅκως τινὰ βοῖεν ἐν ἀνεστηκυίῃ τῇ χώρῃ ἀγρὸν τ. λ. Die Präposition ἐν scheint *ex ingenio* eingeschaltet zu seyn. Wir würden sie hier nicht vermissen, obgleich die mögliche Auslassung derselben sehr am Tage liegt. Richtige Lesarten der Handschriften, welche *Wesseling's* Aengstlichkeit unbeachtet liefs, der neue Herausgeber aber mit allem Fug in den Text erhob, sind ferner folgende: 29, 14. τούτων ἔταξαν πείθεσθαι (st. τούτοις), 30, 21. ὁ δέ, Τστάσπεω μέν ἐστι παῖς, (st. ὁ δὲ Ἀρταφέρνης Τστασπ. κ. τ. λ.), 31, 10. ταῦτα μὲν γὰρ δίκαια ἡμῖν τοὺς ἄγοντας πρὸ ἔχειν (statt des schleppenden δίκαιον ἐστί), 35, 6. ἀμφοτέρων δὲ (st. τε) τουτέων ἔλασται, 36, 16. πολλὰς εἶχε ἐπικρατῆσαι (st. ἐπικρατήσειν) τῆς θαλάσσης, 40, 3. Ἐπεὶ τοίνυν (ohne τοι) περιεχόμενοι φορέομεν. Die Evidenz aller dieser aus *Wesselings* Handschriften gezogenen Verbesserungen wird jedem, der mit grammatischer Richtigkeit vertraut ist, auch ohne unsere Entwickelung der Ursachen einleuchten. Wird nun gleich durch solche grammatische Berichtigungen die Idee selbst oft nur wenig verändert; sind sie gleich nicht Erzeugnisse eines kritischen Scharfsinns oder Divinationsvermögens, so setzen sie doch eine genaue Sprachkunde voraus, welche oft denen abgehet, die durch blendende Conjecturen den Sinn des Schriftstellers anders wenden oder zu verschönern wissen. Gesellet sich indefs zu dieser letzten Art von Vermuthungen ein gleicher Grad Evidenz, welcher sie zu wahren Verbesserungen erhebt: so gebührt diesen natürlich die Palme. Zu dieser Classe gehört eine vortreffliche Emendation in demselben fünften Buche 39. Hier verlangen die Ephoren von dem Könige zu Sparta Anaxandridas, dafs er seine unfruchtbare Frau verabschieden, und mit einer andern sich verbinden solle, damit das Geschlecht des Eurysthenes nicht erlösche: Εἴ τι σύγε σεωϋτοῦ μὴ προορᾷς, ἀλλ' ἡμῖν τοῦτό ἐστι οὐ περιπτέον, γένος τὸ Εὐρυσθένεος γενέσθαι ἐξίτηλον, σὺ νυν τὴν μὲν ἔχεις γυναῖκα, ἐπεὶ τέ τοι οὐ

τει ἐκτέο, ἄλλην δὲ γῆμον· καὶ τοιῶν τεύτα, Στραβάκηρι ἀδήσεις. An sich zwar haben diese Worte der Ephoren nichts Dunkles oder Anstöfsiges; ja man kann sogar mit *Gronov* eine besondere Tugend dieser Rede darein setzen, dafs das *Verabschieden* der unfruchtbaren Gattin nicht eigentlich genannt, sondern nur durch den Zusammenhang angedeutet wird. „*Videntur consulto infaustum vocabulum silentio Ephori pressisse, eaque solum subjecisse, quae divortium inducebant clarissime.*“ Allein schon das ἀτὲς, welches *Aldus*, und *Aldus* allein, nach σέο einschiebt, erregt Aufmerksamkeit, und die folgende Rede der Ephoren, worin die Worte vorkommen: γυναικὸς μὲν τῆς σῆς οὐ προσδεόμεθά σευ τῆς ἐξέσιος, verräth sehr deutlich eine Lücke der vorhergehenden, und macht die *Gronovsche* Bemerkung ungültig. Wahrscheinlich waren es diese Gründe, welche Hn. *S.* bewogen, eine scharfsinnige und leichte Correction: ἐπεί τέ τοι ἔτικτει, ἔξεο (EKCEO), ἄλλην δὲ γῆμον, in den Text zu erheben. Das Aldinische ἀτὲς erscheint nunmehr als ein bestätigendes Glossem, und alles ist, ohne Gedankensprünge, in der einfachsten und schönsten Harmonie. — Nicht minder evident scheint uns die Ursache der Klammern zu seyn, womit 34, 5. die Worte καὶ τεῖχος nach καὶ σῖτα καὶ ποτὰ und unmittelbar vor ἐξάξαντο, als unächt bezeichnet sind. Diese Worte sind augenscheinlich aus der vorhergehenden Zeile wiederholt, und stören hier den Sinn des Geschichtschreibers. Noch ist 51, 4. die *Stephanische* Verbesserung παρεστήκεε (st. προεστήκεε) und 52. 12. die *Küsterische*, auch von Wesseling empfohlene, ὑπὲρ Πάρνηθος (st. Ἰκτινίης) von Hn. *Schäfer* angenommen worden.

Dieses Verzeichnifs der Textesänderungen, welche Hr. *S.* in dem fünften Buche zu machen Veranlassung fand, wird hinlänglich seyn, um unsere Leser zu überzeugen, dafs der Text des Herodotus an mehreren Stellen in diesen Ausgaben berichtigter, als in den vorhergehenden ist. Wir wollen zum Schlusse noch eine glückliche Verbesserung anführen, welche wiederum nicht blofs grammatisch ist, sondern auf den Sinn des Ganzen einen bedeutenden Einfluss äufsert. Xerxes erzählt Lib. VII. Cap. 16. dem Artabanus das schreckvolle Traumgesicht, das ihn zum zweytenmale zum Krieg auffoderte. Artabanus streitet dagegen. Das ganze Räsonnement, welches seine Rede an den König ausdrückt, dreht sich um den Hauptpunkten: Wenn das Traumgesicht von der Gottheit gesandt ist, so mufs es auch mir erscheinen: wird es aber blofs dir zu Theil, so ist es nichts als ein Product deiner Phantasie. Dir und mir mufs es συνεχέως erscheinen, wenn ich es für etwas Göttliches anerkennen soll! Εἰ δὲ ἐμὲ μὲν ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιήσεται, οὐδὲ μοι ἐπιφανῆναι, οὔτε ἢν τὴν ἐμὴν ἐσθῆτα ἔχω, οὔτε ἐστὶν, σὲ δὲ ἐπιφοιτήσει τοῦτο, μετεστέον ἤδη ἔσται. *Schäfer.* Die Vulgata lautet μαθητέον ἤδη ἔσται. Nach dieser Lesart aber würde Artabanus, ganz gegen seine Absicht, dem Xerxes immer noch eine Ausflucht übrig lassen. Der König konnte erwiedern: Es thut es zur Sache, dafs du, Artabanus, das Gesicht nicht erblicktest? Erscheint es doch mir; und du gestandest ja selbst, *dafs dieser Umstand zu beachten sey* (μαθητέον ἐστί). Das Unlogische der gemeinen Lesart erhellet sehr deutlich aus Larcher's Uebersetzung: *S'il n'a aucun égard pour moi, s'il ne daigne pas se montrer, soit que je porte mes habits, ou les vôtres; mais qu'il aille vous trouver, il faut alors faire attention à ses avertissemens.* Jene Verbesserung hingegen wird überdiefs durch den Anfang des folgenden Capitels bestätiget.

Da es, nach unserer obigen Bemerkung, das Ansehen nicht hat, als wolle Hr. Schäfer die *Reizische* Ausgabe auch in den noch rückständigen Theilen der Bearbeitung fortsetzen: so wünschten wir wenigstens, dafs es ihm gefallen möchte, das Zweckdienlichste aus Larcher's und Rennell's Werken, in die lateinische Sprache zu übertragen, und als Anhang zu jener Ausgabe in ein paar Bänden zusammenzustellen. Diese Arbeit, welche nicht fabrikmäfsig betrieben seyn will, würde sehr lehrreich, und daher allen Freunden des Herodotus und gründlicher Gelehrsamkeit überhaupt, von Hn. M. *Schäfers* Hand gewifs willkommen seyn.

Leipzig, b. Köhler: *Juliani Imperatoris in Constantii laudem Oratio.* Graece et Latine. Cum animadversionibus *Dan. Wyttenbachii:* Accedit ejusdem Epistola critica ad Dav. Ruhnkenium. Graeca recensuit, notationem criticam indicesque adjecit *G. H. Schäfer.* In usum studiosae juventutis. 1802. XXIV. u. 296 S. gr. 8.

Zwar sind *Julians* zwey Lobreden auf den Kaiser Constantius blofse Rednerübungen eines damals noch jungen Mannes, welcher ein Neuling in der Welt und am Hofe, von dem Kaiser allein sein Glück erwartete; zwar verrathen sie theils durch manche Rhetoricationen, theils durch die eingewebten Schmeicheleyen nur zu sehr den Geist der damaligen Zeiten: nichts desto weniger kommen darin viele vortreffliche Gedanken vor; sie empfehlen sich überdiefs durch eine für jene Zeit noch sehr lobenswürdige Nüchternheit und Einfachheit der Darstellung, so wie durch einen guten, nach dem Muster der Alten gebildeten Stil. Verdienen sie daher schon in dieser Hinsicht selbst von studirenden Jünglingen, welche sich mit den älteren Schriftstellern bereits einige Bekanntschaft erworben haben, gelesen zu werden: so erhält ihre Lectüre für den geübten Philologen doppeltes Interesse durch die schöne Ausstattung, welche *Wyttenbach* der ersten Rede verliehen hat. Bekanntlich war die Absicht dieses trefflichen Humanisten in seinen Jugendjahren auf eine neue Ausgabe der sämmtlichen Schriften *Julian's* gerichtet. Er machte diese Absicht bereits im J. 1769 durch eine von Göttingen aus an Ruhnkenius überschriebene *Epistola critica super nonnullis locis Juliani Imperatoris* bekannt; und so wie diese erste Probeschrift des vielversprechenden Kritikers mit dem verdientesten Beyfalle in Holland sowohl, als in Deutschland aufgenommen wur-

wurde: so wollte er der vollständigen Ausgabe noch ein Specimen in der Bearbeitung der *ersten* Lobrede auf Constantius voraus gehen lassen. Deshalb nahm er auf diese Rede in der *Epistola critica* fast gar keine Rücksicht, sondern behandelte darin andere Stellen der Julianischen Schriften, welche ihm einer Verbesserung bedürftig schienen. So wuchsen allmählich die zurückgelegten Noten über jene erste Rede, welche nicht blos auf Kritik angelegt waren, sondern überdiefs theils die von Julian nachgeahmten Stellen der Alten, besonders des Plutarchus, mit der Copie vergleichen, theils die Gräcität des Schriftstellers rechtfertigen und erläutern sollten. Allein *Wyttenbach* trat bald von dem Nachahmer zu dem freylich weit ergiebigeren Plutarchus selbst über: nunmehr wurde der frühere Plan einer vollständigen Ausgabe des Julianus aufgegeben, und die schon lange zum Abdruck fertigen Bemerkungen über jene Rede der *Bibliotheca Critica* (Vol. III. P. I. p. 33. Vol. III. P. II. p. 1.) einverleibt: ein Muster eines reichhaltigen, gründlichen und mit Klarheit geschriebenen Commentars, welcher mit gewohnter holländischer Fülle, die aus gut angelegten Adversarien flofs, deutsche Mäfsigung und deutschen Geschmack auf eine seltene Weise vereiniget.

Indefs scheint weder dieser Commentar, noch jene kritische Epistel unter uns so bekannt, und so fleifsig gelesen worden zu seyn, wie beide es, ihres inneren Gehaltes wegen, verdienten. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Hn. M. *Schäfer's* in Leipzig, diese *Wyttenbachiana* in einen Band zu verbinden, und deutschen Lesern den Gebrauch derselben zu erleichtern. Mag man auch gegen die Firma: *in usum studiosae juventutis*, Manches einzuwenden haben (denn für die Jugend schrieb wohl *Wyttenbach* nicht zunächst): so mufs doch dieser Einwand selbst gegenwärtiger Ausgabe, welche auch von Philologen von Profession benutzt zu werden verdient, nur zu gröfserer Aufnahme und zu einer weiteren Verbreitung gereichen. Dabey hat Hr. *S.* nicht blos für einen correcten Abdruck, und durch sorgfältige Beyfügung der Seitenzahlen aus den Originalausgaben für die Bequemlichkeit des Lesens und Nachschlagens gesorgt, sondern vorzüglich dadurch, dafs er den griechischen Text der ersten Lobrede selbst, und diesen an einigen Stellen durch feine Kritik verbessert lieferte, dieser Ausgabe einen eigenthümlichen Vorzug verschafft.

Eine genaue Beurtheilung der *Wyttenbachischen* Bemerkungen gehört nicht für diese Recension, zumal da die *Epistola critica* aufser der Periode der A. L. Z. liegt. Wir schränken uns demnach blofs auf das Verdienst ein, welches Hr. M. *Schäfer* sich erworben hat. Er selbst macht uns damit in der Vorrede durch kurze kritische Noten, welche von einer genauen Kritik und eines ausgesuchten, wiewohl nicht zur Schau ausgestellten Belesenheit zeugen, hinlänglich bekannt. Man sieht daraus, dafs er nicht blofs die besseren Lesarten der Handschriften und die richtigen Verbesserungsvorschläge von Petavius, Wyttenbach mit Einsicht zu wählen, sondern auch seinem grofsen Vorgänger durch manche eigene Berichtigung nachzuhelfen verstand. So hiefs es ehemals (S. 7.) von dem Vorfahren des Constantius: *Φρούρια δὲ ἐπιτειχίζοντες τοῖς πρὸς αὐτοὺς τοσαύτην εἰρήνην τοῖς ὑπηκόοις κατέστησεν ὥστην οὐδὲ αὔξασθαι τότε ῥᾴθιον ἐδόκει.* Dafür hat Hr. S. richtig gesetzt: *Φρούρια δὲ ἐπιτειχίζοντες πρὸς αὐτοὺς τοσαύτην εἰρήνην κ. τ. λ.*, und bemerkt, dafs in der späteren Gräcität die sonst gewöhnliche Verbindung des Wortes *ἐπιτειχίζειν* mit dem Dativ oft mit anderen Constructionen vertauscht werde. C. 12. *σαφῶς εὖ οἶδα*, wofür *Wyttenbach* entweder *ἐγὼ οἶδα*, oder *τε οἶδα* (beides ungriechisch) vorschlug, verbessert Hr. S. *σαφῶς ἴσθι*. Uns scheint *εὖ* getilgt, und blofs *σαφῶς οἶδα* gelesen werden zu müssen. S. 18. hiefs es sonst: *τὸ δὲ ἦν, οὐ τὴν ἐπιθυμίαν ἐξελεῖν τῶν νέων, ἀλλὰ λαθεῖν πειρᾶσθαι ἱδρῶτα προστάττειν.* Petavius änderte *ἱδρῶτα* in *τί ὁρῶντα*, Wyttenbach las: *τῷ λαθεῖν πειρᾶσθαι ἱδρῶτα προστάττειν*, i. e. *studio latendi difficultatem ac certamen adjungere.* Am leichtesten änderte Hr. *S. τοῦ λαθεῖν.* — Nämlich *ἱδρὼς τοῦ λαθεῖν πειρᾶσθαι*, welche Redensart im Julian nicht befremden darf, bezeichnet *studium latendi cum studio*, i. e. *magnis difficultatibus, conjunctum.* Einer solchen Aenderung im Julian, so scheinbar sie ist, können wir nicht beystimmen. *Ἐπιστρέφοντες δὲ* (fährt der Schriftsteller S. 22. vom Cäsar) *τοῦ τῆς οἰκουμένης ἁπάσης ἄρχοντος, καὶ τὰς δυνάμεις τῆς ἡγεμονίας αὐτῷ ἐκεῖσε τρέψαντος, καὶ πρὸς καταλαβόντος, τὰς εἰς στρατεύμασι, καὶ καταλόγοις ὁπλιτῶν πελταστῶν καὶ τῶν, καὶ παντοδαπῆς παρασκευῆς, ἃ ἰδόντες μόλις εἰρήνην ἠγάπησαν.* Uns scheint schon in dem und noch mehr in dem ganzen Zusammenhange, welchen der lateinische Uebersetzer gut ausgedrückt hat, die Ursache zu liegen, warum die Worte *ἰδόντες* nicht mit Hr. *S.* in *ὀλιγότες* verwandelt werden dürfen, wiewohl die Verbindung des letzten Satzes mit den vorhergehenden eine Nachlässigkeit verräth, welche nur durch die Länge der Periode entschuldiget werden kann.

Ein vollständiges Register der erklärten Schriftsteller und der erläuterten Worte macht den Beschlufs dieser Ausgabe, welche schätzbar durch Kritik für die Jugend noch lehrreicher hätte werden können, wenn Hr. *S.* auch auf die Manier des Schriftstellers, und besonders auf dessen durch grofse Belesenheit in den Werken der Alten erzeugten Hang, feine und versteckte Anspielungen oft sehr zur Unzeit anzubringen, Rücksicht genommen hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. August 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Rivington: *Observations on the Bile and its Diseases, and on the Oeconomy of the Liver*; read at the Royal College of Physicians as the Gulstonian Lecture of the Year 1799, by *Richard Powel*, M. D. 1800. 178 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wenn das Gulstonsche Vermächtniss immer solche gründliche und gelehrte Abhandlungen zur Folge hätte, wie diese: so könnte man sagen, dass der Urheber desselben seine Absicht vollkommen erreicht hätte. Unstreitig gehört diese Schrift zu den besten Monographien, die über die Galle existiren, so viele deren auch geschrieben sind, und so sehr bedeutender die Rolle war, welche dieser Gegenstand ehemals in den Systemen der Theoretiker, und in den Köpfen der Praktiker spielte, als jetzt. Was aber auch die neueste Schule darüber denken mag, er wird immer Rücksicht am Krankenbette verdienen, und jeder Beytrag zur genauern Kenntniss dieses Organs, durch das die Galle bereitet wird, so wie der krankhaften Veränderungen, denen sie unterworfen ist, muss dem praktischen Arzte willkommen seyn.

Natürlich wird über einen Gegenstand, der so lange die Aufmerksamkeit der Beobachter beschäftigt hat, nicht viel affirmativ neues gesagt werden können; gerade aber bey einem solchen kann man fast mit Sicherheit darauf rechnen, dass hier und da noch die Auctorität eines berühmten Namens, ein Vorurtheil stehen geblieben sey, das durch die Fackel der neuern Chemie und Physiologie, und durch eine schärfere Beobachtungskunst, als solches erkannt und vernichtet werden könne. Dass unser Vf. nicht sein Verdienst von dieser Seite betrachtet, sey, wird durch die Aushebung mehrerer ihm eigenen Bemerkungen deutlich werden. — Er beginnt mit einer anatomischen Beschreibung der Leber, deren Genauigkeit und Richtigkeit wir ihm nicht besonders anrechnen dürfen, da sie mit der Vortrefflichkeit der ihm zu Dienste stehenden Hülfsmittel als allgemein angenommen werden kann. Richtig, aber so wenig Rec. hat bemerken können, weniger bekannt und befolgt, ist die praktische Regel, die aus der Lage und Befestigung der Leber gezogen wird, dass man nicht, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, sondern indem er steht und sich etwas vorwärts neigt, die fühlbare Beschaffenheit der Leber untersuchen müsse. Ob der Schluss eben so richtig sey, dass die Gallenblase Muskelfasern haben müsse, weil sie sich zusammenzieht, um die Galle und andere Contenta fortzudrücken, lassen wir dahin gestellt seyn, räumen dagegen aber den Beweisen des Vfs. ein, dass der *Ductus cysticus* als ein integrirender Theil der Blase, d. h. eben so organisirt als sie, angenommen werden müsse. Auch finden wir es bündig bewiesen, dass nicht die *venae portae*, sondern die *arteriae hepaticae* das Absonderungsgeschäft der Galle betreiben, und erkennen es als eine Bereicherung unserer physiologischen Kenntnisse, wenn der Vf. den wahrscheinlichen Gedanken aufstellt, dass die *vena portae*, vorzüglich, so wie die Leber zum Theil, die Bestimmung habe, dem Herzen als *diverticula* zu dienen, in welchen sich das aus dem gröfsern Theile des Körpers rückkehrende Blut verweilen könne, damit es nicht in zu grofser Masse jenem zur Last falle, vorzüglich alsdann, wenn in den Lungen ein Hinderniss der Circulation sich vorfindet. Die Erfahrung, dass im Fötus sowohl, als sehr oft auch bey Lungensüchtigen, die Leber verhältnissmäfsig sehr grofs gefunden werde, bestätigt diese Meynung eben so sehr, als Abernethy's Zeugniss, dass er die *vena portae* in einem merkwürdigen Falle habe fehlen sehen, ohne dass die Gallenabsonderung dadurch gelitten habe. Nicht minder richtig scheint nach den angeführten Datis, dass die Blasengalle, nicht wie man allgemein bisher geglaubt hat, durch die Absorption der wässerigen Theile, sondern durch die Beymischung eines eigens in der Blase abgesonderten *fluidi*, bewirkt werde. Schon oft hat man dieses farbenlose, dem Eyweisstoffe ähnliche, Wesen in verstopften, von Galle leeren Blasen in seinem reinen Zustande bemerkt, ohne seinen Einfluss auf die Galle näher zu untersuchen. Ein anderes Vorurtheil, das der Vf. mit chemischen Gründen bestreitet, ist der gewöhnliche Glaube, dass die Galle eine natürliche Seife sey, durch welche die verschiedenartigen Bestandtheile der Speisen unter einander verbunden und zu Chymus werden. Die verschiedenen Versuche von Fourcroy, Higgins, Welster, Bostock u. s. w. die Galle synthetisch aus dem Blute herzustellen, weist er ziemlich verdächtig zu machen, indem ihm die erhaltenen Producte bey näherer Prüfung doch wesentliche Verschiedenheiten von der natürlichen Galle zeigten, sich z. B. in Kalkwasser auflöseten, oder überall nicht bitter, oder anders bitter waren u. s. w.

Die Krankheiten der Galle theilt der Vf. auf gewöhnliche Weise in solche, die von ihrer veränderten Quantität oder Qualität, oder von einer Unord-

nung in Rückſicht ihres natürlichen Weges abhangen. Die Aetiologie, Diagnoſis und Behandlung derſelben wird nach der Ordnung gut durchgeführt, nur hätte in erſter Hinſicht der Einfluſs der Affecten und Leidenſchaften nicht unberührt bleiben ſollen, der ſich hier am wenigſten verkennen läſst. — Indem der Vf. von Folgen einer Verſtopfung der Gallenwege handelt, kommt er auf die Gelbſucht zu ſprechen, deren Entſtehung von andern Urſachen er leugnet. Selbſt die Verſtopfung des *ductus cyſtici* allein macht keine Gelbſucht, ſondern nur die der *ductuum biliariorum*, und beſonders des *choledochi*. Die ſtockende Galle wird dann, nach allen ihren Beſtandtheilen (*in toto*) von den abſorbirenden Gefäſsen eingeſogen und ins Blut geführt; zum Theil geſchieht dieſes auch von den Venen. Im *ductu thoracico* fand er bey einem Gelbſüchtigen deutliche Spuren von Galle. Alle feſte und flüſſige Theile werden von der eingeſogenen Galle gefärbt, ausgenommen die Milch und die Markſubſtanz des Gehirns, auch äuſserſt ſelten nur die Cornea, und die Augenfeuchtigkeiten, weshalb nur wenige Aerzte den bekannten Vers des Lucrez: „*Lurida praeterea ſpectant, quaecunque tuentur Arquati*“ beſtätigt haben mögen. — Wichtig iſt die Bemerkung, daſs unabhängig von der Galle, bey manchen Fiebern, und ſo auch namentlich bey dem gelben Fieber in Weſtindien, eine gelbe Farbe der Haut bemerkt werde. Schon Galen unterſchied dieſe Verfärbung der Haut von der Gelbſucht, deren weſentlichſtes Zeichen die gelbe Farbe der *Sclroticae* iſt, welche bey jenem Zufalle fehlt. Dahin rechnet der Vf. auch die Gelbſucht, die manche Schriftſteller nach dem Biſſe giftiger Thiere bemerkt, und, wie *Fontana*, von einer krampfhaften Zuſammenziehung des *duodeni* hergeleitet haben. Auch hier ſah er die gelbe Farbe der Augen nicht, und zweifelt, daſs andere ſie geſehen haben. Er leitet ſie mit Galen von einer unmittelbaren Entfärbung des Bluts her, und meynt, wenn ſie von einer Zuſammenziehung des *duodeni*, und ſo, mittelbar, von einer Verſchlieſsung des *ductus choledochi* abhinge: ſo dürfte ſie bey Arſenikvergiftungen eben ſo wenig fehlen, wo doch weder er, noch andere ſie beobachtet haben. — Ausführlich handelt der Vf. von den Gallenſteinen, als einer gewöhnlichen Urſache der Gallenverſtopfung. Ihr Verhältniſs zu den chemiſchen Reagentien wird umſtändlich angeführt, und daraus ergiebt ſich, das, vielleicht in praktiſcher Rückſicht wichtige, Reſultat, daſs es zwey weſentlich verſchiedene Arten derſelben gebe, deren eine vom *Aether vitrioli*, *Alcohol* und weſentlichen Oelen, die andere aber von Alcalien aufgelöſet wird. Erſtere hat ein cryſtalliniſches Gewebe, letztere iſt ein unförmliches Aggregat aus beſonders modificirter Galle mit vielem Kohlenſtoffe. Ueber die verſchiedene Structur der Gallenſteine, ſollten nach des Vf. Abſicht, zwey Kupfertafeln uns belehren, ſie waren aber ſo ſchlecht ausgefallen, daſs er ſie vorerſt unterdrückt, und ſie von beſſerer Hand in einem Nachtrage zu liefern beſchloſſen hat. Daſs Gallenſteine zuweilen auch ausgebrochen werden, beweiſet er mit andern Schriftſtellern. Mit Recht aber warnt er, Brechmittel in der Abſicht anzuwenden, ihren Durchgang durch die Gallenwege zu befördern, wie doch Heberden räth. Es mag zuweilen wohl gelingen, es kann aber auch ſchnell tödlich werden, wie Rec. ſich erinnert, auf dieſe Art eine Frau unter den Händen eines berühmten akademiſchen Lehrers ſterben geſehen zu haben. Um die Wiedererzeugung der Gallenſteine zu verhüten, erwartet der Vf., auſser dem diätetiſchen Verhalten, vieles von Durandes bekanntem Mittel, und von der verdünnten Salpeterſäure, die er überhaupt bey mehreren Gallenkrankheiten, namentlich bey der zu zähen Beſchaffenheit der Galle angewandt wiſſen will, die ehemals eine Folge des Miſsbrauchs geiſtiger Getränke iſt. Auch bey der *atra bilis* der Alten hofft er von ihr gute Beyhülfe. Was er über die Cholera beygebracht hat, namentlich zur Empfehlung der milden, als der beſten Mittel, unterſchreibt Rec. in voller Ueberzeugung. Da oftmals bey dieſem Uebel befinden, die ſaure Beſchaffenheit der Galle ſo hervorſtechend iſt: ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs die Anwendung von Alcalien, die dem Vf. einer Schwangern ſo gut gelungen iſt, öfterer von Nutzen ſeyn könne. — Unter die reformirenden Anſichten des Vf. gehört auch die noch, daſs die Galle nicht eigentlichen Einfluſs auf die Beförderung der Ausleerungen habe; denn öfters ſah er bey der Gelbſucht, wo die Ausleerungen ungefärbt waren, Durchfall. Er hält es daher in ſo fern auch für zweckloſs, der Galle von Thieren als eines Subſtituts ſich zu bedienen. Hoffentlich wird das bisher Ausgehobene hinreichen, dieſe Schrift, deren Werth in ächt praktiſchen eigenthümlichen Bemerkungen, die auf einer gut gewählten und gut benutzten Lectüre gegründet iſt, zur eigenen Durchſicht zu empfehlen. Wir wünſchen den Manen des guten Gulrecht viele ſolcher Oblationen.

HANNOVER, in d. Ritſcher. Buchh.: *Das Mechaniſche der Geburt erklärt, bewieſen und zurückgeführt auf einen allgemeinen Grundſatz*, von *van Solingen*, Dr. und Lektor der Geburtskunde auf dem Gymnaſio illuſtri zu Middelburg. Aus d. Holländiſchen überſetzt und mit einigen eigenen Anmerkungen begleitet von *Gottl. Kaltemann*, Geburtshelfer zu Leyden. 1801. XVI. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Den Gegenſtand dieſer urſprünglich zu Leyden unter den Titel: *Het Werktuiglyke der Verloſſing bevaard, betoogd en herleidt tot een allgemeen Grondbeginſel* erſchienenen Schrift iſt: *die aus mechaniſchen Geſetzen zu erklärende Art und Weiſe, wie das Kind in einem beſtimmten Laufe durch den knöchernen Kanal des Beckens geht*, wenn es geboren wird; wobey aber ganz von den Expulſiv-Kräften bey der Geburt abſtrahirt. Es iſt dieſe Erklärung nicht allein zum Begriff des Herganges der Geburt, ſondern

für die Ausübung der Kunst sehr wichtig, da die Aufgabe der Kunst der Geburtshülfe dahin lautet, dafs die Kunst den Gang der Natur immer nachahme. Der Vf. hat mit aufserordentlich viel Geduld und Fleifs gearbeitet, und zeigt sich als ein sorgfältiger und genauer Beobachter. Um so mehr mufs man bedauern, dafs die Form und die Sprache, wovon vieles auch auf Rechnung des Uebersetzers kommt, so unerträglich langweilig, und wegen der ewigen Wiederholungen höchst ermüdend ist. Wer es aber über sich gewinnen kann, sich dadurch nicht von der Lectüre abhalten zu lassen, wird seine Ueberwindung durch viele interessante und treffliche Bemerkungen belohnt finden. Das Buch zerfällt in folgende Abtheilungen: I. *Von der Einführung der beweisenden Lehrmethode in die Geburtshülfe.* II. *Eintheilung der Geburten* in natürliche, nicht natürliche und widernatürliche. III. *Bestimmung der Zeiträume der Geburt* (diese Bestimmung ist nicht nach dem ganzen Verlauf der Geburt, sondern blofs nach dem Mechanismus angenommen) *in das Eintreten, Herabkommen*, und *Heraustreten des Kopfes. Bestimmung der Durchmesser des Kopfes des Kindes und des Beckens.* Der Vf. nimmt vier Durchmesser des Kopfes an, zwey kleine, den senkrechten und den Queer-Durchmesser, und zwey grofse, den geraden und den schiefen.) IV. *Allgemeiner Grundsatz der theoretischen und praktischen Geburtshülfe*, (mufs heifsen: Allgemeiner Grundsatz des Mechanismus der Geburt; denn zum allgemeinen Grundsatz der theoretischen und praktischen Geburtshülfe gehört ganz etwas anders). Dieser Grundsatz ist: *bey allen Geburten müssen in jedem Zeitraume die kleinsten Durchmesser des Kopfes übereinstimmen oder einfallen in die vortheilhaftesten Durchmesser des Beckens.* Dieis wird nun bewiesen: 1) *aus der natürlichen Geburt, so wie sie von der Natur auf die vortheilhafteste Art verrichtet wird*, (wo der Kopf in den Eingang des Beckens mit der Hinterhauptsspitze, so viel es das sich an die Brust anstemmende Kinn erlaubt, nach unten gerichtet ist, also nicht, wie man gewöhnlich glaubt, völlig mit dem Scheitel eintritt: und wo er fast mit seinem senkrechten Durchmesser (nicht, wie man glaubt, mit dem geraden) in den schrägen Durchmesser des Einganges und in die geraden Durchmesser der Beckenhöhle und des Ausganges tritt); 2) *aus der natürlichen Geburt, so wie sie durch die Natur auf verschiedene Manier verrichtet wird*, (einige andere Kopfgeburten, so wie die Fufs-, Knie- und Steifsgeburten); 3) *aus den nichtnatürlichen Geburten.* In dieser letzten Abtheilung kommt vieles über die Operation der Geburtshülfe vor, worunter zwar manches gute ist, was aber im Ganzen gerade nicht den vorzüglichsten Theil des Buchs ausmacht. Die meiste Sorgfalt ist auf den Gebrauch des Hebels gewendet, für den die Holländer seit Roonhuysens Zeiten stets eine aufserordentliche Vorliebe gezeigt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Breslau*, b. Grafses Erben: *Predigten zur Jubelfeyer des achtzehnten Jahrhunderts* von *Karl Bernhard Rembowski*, Prediger zu St. Barbara zu Breslau. 81 S. 8. (4 gr.)

2) *Leipzig*, b. Rein: *Zwey Predigten bey dem Wechsel des Jahrhunderts* in der Schlofskirche zu Coswig gehalten von *C. L. Meifser.* 84 S. 8. (8 gr.)

3) *Königsberg*, b. Göbbels u. Unzer: D. *Wilh. Crichton Jubelfeyer wegen der vor hundert Jahren geschehenen Einweihung der evangelisch-reformirten Parochialkirche in Königsberg in Preufsen*, den 25ten Januar 1801. 16 S. 8. (1 gr.)

Ebendaselbst: *Dankbare Erinnerung an empfangene Wohlthaten. Eine Vorbereitung zur Jubelfeyer wegen* u. s. w. 8. (1 gr.)

4) *Berlin*, b. Mazdorf: *Predigt am Jahrhundertsfeste in Gegenwart ihrer Majestäten des Königs und der Königin in der Pfarr- und Domkirche* gehalten von *F. Stofch*, Königlichen Hofprediger. *Nebst der von demselben am Sonntage darauf gehaltenen Predigt, und dem Gebet bey Eröffnung der neuen Feuer vom Hn. Hofprediger Sack.* 47 S. 8. (6 gr.)

5) *Hamburg*, b. Bohn: *Zwey Predigten, die erste an dem ersten Sonntage des achtzehnten Jahrhunderts, die andere an dem darauf folgenden allgemeinen Dankfeste des neunzehnten Jahrhunderts. Gehalten vor der deutschen reformirten Gemeine in Hamburg* von *F. H. Scheffler.* 48 S. 8. (5 gr.)

6) *Jena* u. *Leipzig*, b. Gabler: *Zwey Säcular-Predigten*, gehalten in der Universitätskirche zu Jena vom Prof. *Augusti.* 8.

7) *Schneeberg*, b. Fuchs: *Lieder am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts*, gehalten in der Kirche zu *Schneeberg.* Von M. *Joh. Zach. Herm. Hahn*, Diakonus daselbst. Nebst einem Nachtrag zu den bereits bekannt gemachten Feyerlichkeiten, mit welchen Schneeberg das neue Jahrhundert empfangen hat. 20 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. enthält 1) *die Jubelpredigt* über 3. B. Mos. 25, 12. worin in einem populären Vortrage manches Historische bemerkt, und zur Feyer des Tages erbaulich angewendet wird, als dafs die christliche Zeitrechnung des Dionysius des kleinen erst im 8ten Jahrhundert öffentlich eingeführt ist, die Hugenottenverfolgung, die Hinrichtung des Jean Calas, die Salzburger Emigranten, die Verfolgung der Evangelischen in Polen und Schlesien, Voltaire, die neueste Philosophie, die Revolution in Frankreich in Bezug auf die Religion, die Canstheinsche Bibelanstalt, die preufsische Königswürde, Friedrich des 2ten 45jährige Regierung und was er für Schlesien gethan hat, die Erweiterung der Wissenschaften, Namen verdienter schlesischer Gelehrten des 18ten Jahrhunderts. 2) *Amtspredigt am Feste der Weisen* über Matth. 2, 1—12. von der Ausbreitung des Christenthums unter den heidnischen Völkern, enthält manche gute und unpartheyische historische Bemerkungen, insonderheit über des ehrwürdigen Bischofs Spangenberg Verdienste um die Missionen. 3) *Eine Predigt am hundertjährigen Jubelfeste der preufsischen Königswürde*, den 18ten Januar 1801 über 1. Chron. 13, 24. worin der Vf. mit patriotischer Biederkeit den Beschwerden der Schlesier über gestiegene Theurung und Handelsschwierigkeiten die Vortheile unter preufsischer Regierung entgegensetzt, die politische und religiöse Ungebundenheit rügt, und patriotische tugendhafte Gesinnungen zu erwecken sucht. 4) *Am folgenden Sonntage* redet er über Luc. 2, 41—52. von Gottes väterlicher Sorg-

Sorgfalt für die Erziehung der Jugend, wobey er der Verordnungen der zwey letzten preufsischen Monarchen wegen des Schul- und Erziehungswesens, der Anstalten des vorigen Jahrhunderts im Hallischen Waisenhause, zu Potsdam, Berlin, Bunzlau, Züllichau, der verbesserten Schulanstalten zu Breslau, der Privaterziehungsanstalten, Freyschulen, Regiments-Hospital- und Landschulen, Schullehrer-Seminarien, der bessern Lehrbücher der christlichen Religion rühmliche Erwähnung thut, und die Anwendung davon an Aeltern, Erzieher und Kinder macht. Der herzliche und männliche Vortrag des Vfs. wird bey seinen Zuhörern hoffentlich nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

Nr. 2. Der Vf. redet in der ersten Predigt über Galat. 5, 25. *von Religion und Religiosität unsers Zeitalters*, ob beides im geendigten Jahrhundert gewonnen habe. — Mit Sachkenntnifs und Unpartheylichkeit, obgleich nur für ein sehr gebildetes Auditorium durchaus faslich, behauptet er dieſs von der Religion (objectiv) zeigt aber von der Religiosität eben so wahr und unpartheyisch das Gegentheil, sowohl in Absicht der ungünstigen gemeinen Stimmung gegen die Religion als Lehre und Wissenschaft, als in der Vernachlässigung und Geringschätzung der äufserlichen Gottesverehrung, ungeachtet ihrer gegen vorige Zeiten so sehr verbesserten Form. In der 2ten Predigt über Röm. 12, 12. spricht er von den *Hoffnungen für Religion und Tugend*, mit welchen wir das neue Jahrhundert antreten dürfen, die ihm denn, nach den bisherigen Erfahrungen von dem seltenen, oft gegenseitigen Einfluss der Verstandesaufklärung auf Moralität, traurig sind, da jene wie ein todter Schatz in eines Geizigen Handen ist, worüber er S. 49 bis 53. viel auf Erfahrung gegründetes Wahres sagt, wie der religiöse Indifferentismus zerstörender zu werden droht, als aller Fanatismus je gewesen ist; indessen hofft er von der Vorsehung, dafs der ausgestreuete Saamen reiner Kenntnifs der Natur, des Umfanges und Grundes unserer Pflichten mit der Zeit freyern Gehorsam gegen das Gesetz der Vernunft, als Gottes Gesetz, hervorbringen werde; dafs die Welt durch die richtigern Begriffe von Offenbarung, von Jesu Person, Bestimmung und Werke dem Ziel der moralischen Bestimmung näher kommen werde, wenn nämlich unsere reinern Begriffe und Grundsätze nicht müssige kalte Speculationen seyn werden, wenn der unselige Widerspruch zwischen Wissen und Thun aufhören wird — worüber S. 63 bis 67. ein auf Menschenkenntnifs gegründetes lebhaftes Sittengemälde unsers Zeitalters vorkommt. — Seine Hoffnung gründet er auf die im Reiche des Unendlichen sichere Fortbildung zum Bessern, zum Ziel der moralischen Endzwecke, von der er S. 70. erfreuliche Spuren zeigt, und mit Ermunterung seiner Zuhörer, dahin mit zu wirken; und schliefst mit einem ausführlichen Gebete. Der Vf. zeigt sich in diesen Predigten als einen kenntnifsreichen, aufgeklärt denkenden und beredten Prediger, der nur mancher den ungelehrten Zuhörern unverständlichen Ausdrücke, als Contrast, raffinirt, verschlungene Pfade, Periode, Speculationen und dergleichen im Kanzelvortrage sich enthalten sollte.

Nr. 3. enthält nichts Vorzügliches, und Nr. 4. Nachrichten von der Stiftung und den Schicksalen der Königsbergischen reformirten Kirche, die nur dortige Gemeinglieder interessiren können.

Nr. 5. Nach einem zweckmäfsigen feyerlichen Gebete handelt Hr. *Sack* nach Psalm 119, 52. von der Verbindung des Gedankens: *Gott regiert* 1) mit der Betrachtung der Schicksale der Menschengesellschaften, 2) mit dem Hinblick auf Einsichten, Gesinnungen und Sitten der Menschen, 3) mit der Beherzigung des Zustandes der Religion; die er am folgenden Sonntage gehaltene Predigt über Eph. 5, 25. *von unserm weisen Verhalten beym Eintritte in ein neues Jahrhundert*, 1) Bescheidenheit in den Ansprüchen an dasselbe, 2) Erkenntnifs und Benutzung des Guten, welches wir aus dem vorigen mit hinüber nehmen, 3) Verwerfung dessen, was in dem abgelaufenen verwerflich ist, 4) redliches Mitwirken zur Abhelfung des Schlimmen und Schädlichen. Beide Predigten sind mit Gründlichkeit, Weltkenntnifs und Wohlredenheit abgefafst. Ihr mündlicher Vortrag hat ein sehr gebildetes Auditorium erfodert, um Wirkung zu thun; sie lassen sich aber sehr gut lesen.

Nr. 6. Ueber die zwey Texte: Ps. 143, 5. 6. und Ps. 57, 8. bis 12. Die seltene Feyer rechtfertigt den rednerischen Schwung in diesen Predigten, der sonst wohl für die Erbauung einer gemischten Gemeine, deren gröfserer Theil ungelehrt ist, in einigen Stellen zu hoch genommen seyn dürfte. Die Religion und die Frömmigkeit werden öft personificirt redend eingeführt. S. 29. ist der Ausdruck entschlüpft: „*meine Seele* nimmt daran, wenn ich Gott lobe und ihm danke, ihren Antheil." Antheil? die Seele? ist sie, das denkende empfindende Ich, es nicht selbst, das Gott lobt, ihm dankt? Sprachwerkzeuge und Stimme nehmen Antheil, wenn sie Gedanken und Empfindungen durch Worte und Gesang ausdrücken.

Nr. 7. Der Vf. dieser Predigten, Hr. Prof. *Aug.* in Jena, sprach vor einer auserlesenen Versammlung, und konnte sich in dieser Hinsicht mehrerer Ausdrücke bedienen, welche man sonst billig von der Kanzel verbannt wissen will. Die erste Predigt, am Sonntage nach Weynachten über das Evangelium Luc. 2, 33—40. gehalten, stellt *über den Flor des Christenthums am Ende des achtzehnten Jahrhunderts* einige zweckmäfsige Betrachtungen an, und macht besonders auf die vornehmsten Ursachen dieses Verfalls aufmerksam. Die zweyte, am Neujahrstage, über Offenbar. 21, 1—5. soll den traurigen Eindruck, welche jene Betrachtungen in den Herzen jedes Religiösen zurücklassen müssen, dadurch mildern, dafs sie den Blick durch *frohe Aussichten auf den Flor des Christenthums im neuen Jahrhundert* erheitern. Beide Reden empfehlen sich durch eine lichtvolle Entwickelung nicht gemeiner Gedanken, und durch eine sanfte Wärme des Vortrags.

Nr. 8. Hat noch eine speciellere Beziehung. Die Stadt Schneeberg hat das Jahrhundertfest durch eine Collecte für fünfthalbhundert Arme (eine grofse Zahl, wenn blofs Arme aus dieser Stadt darunter zu verstehen sind!) und durch mehrere symbolische Feyerlichkeiten auf eine Art begangen, welche den Veranstaltern und Theilnehmern Ehre macht. Die hier gelieferte Predigt hat Lebendigkeit im Ausdruck, eine, offene, bedachtsame Schätzung des Wahren und Guten im Inhalt. Nur eine, sehr wahre Stelle: „Ihr Menschen des 19ten Jahrhunderts — so ruft das weichende Jahrhundert euch zu — *scheidet* nicht blofs, sondern *verbindet* auch wieder das Geschiedene. Mit Recht könnet ihr mich nennen das Jahrhundert *der Scheidungen*... Man schied das Zusammengesetzte, um es bis in seine Elemente aufzulösen. Man vergafs das Zerlegte (und durch Zerlegung gereinigte) wieder zusammenzusetzen, und es blieb Theil! Euch .. ist es aufbehalten, zusammen zu fügen, was zusammen gehört. Darum nachlässigt künftig über den *Vernunftschlüssen* nicht die *Erfahrung*, über der *Form* nicht die *Materie*; und jene nicht *über dieser*. Verbindet alte Solidität mit der neuen Verfeinerung, alte biedere Treue mit der neuen Geschmeidigkeit. Räsonnirt, sprecht, schreibt nicht blofs schön, sondern handelt auch so!.. Bildet den *ganzen* Menschen aus. Wie? Aufklärung und Cultur, um so manches Unheils willen, das sich zu ihnen gesellte, oft in ein so schlimmes Geschäft gebracht? Nicht die Ausbildung; sondern die *einseitige* Bildung! — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Lagarde: *M. Tulli Ciceronis, quae vulgo fertur, Oratio pro M. Marcello.* Recognovit, animadverſiones ſelectas ſuperiorum interpretum ſuasque adjecit *Frider. Aug. Wolfius.* 1802. XL u. 72 S. gr. 8.

Seitdem Bentley gegen den hartnäckigen Verfechter der Aechtheit von Phalaris Epiſteln, mit den Waffen der höheren Kritik, einen ſo glorreichen Sieg erkämpfte; hat dieſe Kunſt, von jeher öfter geübt als geübt, ſich keines ſo herrlichen Triumphs freuen können, als ihr in unſeren Tagen zu Theil geworden iſt. Fünf elende Declamationen, welche man bis jetzt dem gröſsten und berühmteſten aller römiſchen Redner nicht blofs zuſchrieb, ſondern mit Gründen, oft wiederholten Lobpreiſungen zuſchrieb, welche man der Jugend als Muſter männlicher Eloquenz vorzuſtellen, und im reiferen Alter ſelbſt vielfältig nachzuahmen pflegte, ſind nunmehr, auch dem ungeübten Auge, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit enthüllt. Man weifs in der That nicht, ob man mehr über die Verblendung erſtaunen, welche ſelbſt den wackerſten Philologen bey dem alten Vorurtheil und dem herkömmlichen Glauben erhielt, oder die Kühnheit des Kritikers bewundern ſoll, der mit Einem Ruck den täuſchenden Schleyer herabgezogen hat. Was die erſten vier Declamationen anlangt, über welchen dieſe Blätter (1802. N. 98.) bereits ihr Urtheil erſtattet haben, ſo gebührt für dieſe Entdeckung der Unächtheit eigentlich einem engliſchen Gelehrter der Preis. Allein wer hingeworfene Winke aufzufaſſen, wer vernachläſſigte und zur Bekräftigung der Leſer angefochtene Gründe ſo zu ergänzen, durchzuführen, zu bekräftigen und ſich zuzueignen verſteht, wie Hr. Prof. *Wolf* bey jenen Reden gethan hat; der zeigt unwiderſprechlich, dafs er, auch ohne Vorgänger, dieſelbe Entdeckung hätte machen fähig geweſen ware. In der That hat nur bey der fünften Rede, welche vor uns liegt, Niemand allein gemacht; einer Rede, von welcher Nicolaus *Friedrich Gronov*, den Hn. W. mit dem ſchönſten Titel eines *princeps Latinarum literarum* beehrt, eben ſo unbefangen als zuverſichtlich urtheilte: *incomparabilem Panegyricum Plinii incomparabili Panegyrico copulandum eſſe, quem in omnibus imitandum, tamquam optimam, propoſuerit Plinius.*

Dafs Andere, unter ihnen auch die ſpäteſten Herausgeber, über dieſe Rede nicht anders dachten; bekannt, und nach jenem Urtheile Gronov's kaum

des Erinnerns werth. Beſcheiden und leiſe hatte Hr. Prof. Wolf bereits am Schluſſe der Vorrede zu jenen vier erſten Declamationen gegen die Aechtheit einer andern ciceronianiſchen Rede, die er damals nicht nannte, dem Prüfenden einige Zweifel angedeutet. Da unterdeſſen der Sinn dieſes kritiſchen Problems durch ein Schulprogramm des Hn. Rector *Wernsdorf* (*Animadv. in Ciceronis Orationes pro Ligario et rege Dejotaro*, Weiſsenfels 1802. 4. S. 4.) früher verrathen, als gelöſet ward: ſo verdient jetzt Hr. Prof. W. zwiefachen Dank, dafs er ſich der Löſung ſelbſt unterzog, ehe ſich etwa ein unberufener Oedipus daran verſuchte.

Die Bearbeitung gegenwärtiger Rede ſchlieſst ſich aber nicht blofs, durch denſelben aufgewandten Scharfſinn, durch dieſelbe hiſtoriſche Gründlichkeit und durch dieſelbe Feinheit der Sprachforſchungen, ſehr würdig an ihre Vorläuferin an, ſondern ſie ſcheint uns ganz beſonders geeignet, dieſer den Weg zu bahnen, und noch gröſseren Eingang zu verſchaffen. Wir möchten daher die jungen Freunde der Kritik ermuntern, ſich zuförderſt durch wiederholte Lectüre mit den Noten zu dieſer Rede vertraut zu machen, und ſofort zum Studium des Commentars über jene früher herausgegebenen Declamationen überzugehen. Denn vieles, was dort blofs dem Kundigen leiſe Winke verrathen, iſt hier deutlicher entwickelt; ohne alle polemiſche Rückſichten ſpricht hier die Wahrheit für ſich, klar erſcheinend und blofs im Gefolge der ſachreichſten Ueberzeugungsgründe; die ganze Behandlungsart iſt, weil die Kürze der Rede dem Commentator keine engeren Grenzen ſetzte, etwas umſtändlicher, und in dieſer Hinſicht für die Belehrung des angehenden Kritikers fruchtbarer ausgefallen. Hr. Prof. W. erklärt ſich darüber ſelbſt in der Vorrede S. XXXVII. *Animadverſiones — brevitate libelli et minore moleſtiae metu factae ſunt accuratiores et in ſumma verborum parſimonia longiores: — in univerſum autem, ut omnia, maxima minima, perquirerem, impulit me delectatio quaedam, quam affert dignitas et graviſſimum munus criticae artis, quae ipſos antiquitatis auctores falſi judicii et erroris convincit, ac per ſe judicando in linguis emortuis, in temporibus remotiſſimis, idem efficit, quod mathematici ratiocinando in locis terrae disjunctiſſimis etc.* Die Methode aber, die ſeine Unterſuchungen leitete, die einzig richtige, welche in allen Fällen dieſer Art beobachtet werden ſollte, giebt er S. XV folgendermaſſen an: — *Omni, qua decebat cura, explicandum duxi, ſic plane, quaſi Latinus liber nunc primum ſine auctoris nomine edi-*

tus nos ad comparationem optimorum scriptorum, nominatim Ciceronis, invitasset.

Was nun die Gründe anlangt, aus denen Hr. Prof. W. diese Rede dem Cicero abspricht: so lassen sich diese *im Allgemeinen* unter zwey Classen ordnen. Einmal sucht Hr. W. zu zeigen, dass Cicero eine Rede für den Marcellus weder gehalten, noch geschrieben habe, dass er sie überhaupt nicht habe schreiben *wollen*; sodann beweiset er, dass Cicero von der Rede, welche uns noch übrig ist, nicht den zwanzigsten Theil habe schreiben *können*. Die ersten Argumente führet die lehrreich und vortrefflich geschriebene Vorrede aus; die letzten gaben dem Commentar den Stoff. Unstreitig sind diese letzten die entscheidenden. Besässen sie weniger siegreiche Kraft: so möchten wir urtheilen, dass Hr. W. auf die ersten, welche er durch sehr scharfsinnige Ideencombinationen und mit umschauenden Blicken auf die Literaturgeschichte des augustischen Zeitalters und der folgenden Periode vielleicht kaum bis zur Wahrscheinlichkeit hingeführt hat, etwas zu viel Gewicht legte. Um sie ganz zu fassen, muss man das von Hn. W. neu ausgearbeitete und eben so bündig als lichtvoll abgefasste *Summarium* dieser Declamation mit den Bemerkungen der Vorrede vereinigen.

Ueber das Benehmen, welches Cicero bey der Zurückberufung des Marcellus im Senat beobachtete, legt ein Brief des ersten an Sulpicius (Epist. ad Famil. IV. 4.) ein authentisches Zeugniss ab. Die Stelle des Briefes ist in dieser Rücksicht classisch: man hat sie schon ehemals mit gegenwärtiger Rede, der *Erklärung* zu Gunsten, in Verbindung gebracht; jetzt sucht Hr. W. *kritisch* zu erweisen, dass sie die hauptsächlichste Basis war, worauf der unbekannte Autor das wankende Gebäude dieser ganzen Declamation aufführte. — Bekanntlich wählte der starrsinnige Marcellus ein freywilliges Exil zu Mitylene, als Cäsar über die pompejanische Parthey (zu welcher jener gehörte) den Sieg davon getragen hatte. Mehrere Freunde und der ganze Senat verwendete sich für den Entfernten bey Cäsar, und baten angelegentlich, ihn in seine Würde wieder einzusetzen. Cäsar durchschauete die Gesinnungen der Bittenden; indess liess er die versammelten Senatoren einzeln stimmen, *sive* (wie Hr. W. p. 3. sagt) *ut Senatui antiquae libertatis simulacrum praeberet, seu quod Marcellum putabat hoc beneficio libentius usurum, si a republ. potius quam a Dictatore datum esset, seu quo certius, quid nonnulli sentirent, intelligere posset.* Alle einzelne Stimmen fielen *für* den Marcellus, und kein Stimmender versäumte bey dieser Gelegenheit dem *grossmuthigen* Cäsar Dank abzustatten. Cicero hatte, seitdem Cäsar als Sieger an der Spitze des Reichs stand, sich leidend verhalten, ohne allen Antheil an öffentlichen Staatsangelegenheiten: jetzt, als die Reihe zu stimmen an ihn kam, fühlte er sich von Cäsars Milde hingerissen, und von dessen Grossmuth zum Sprechen begeistert. *Itaque* (erzählt er dem Sulpicius) *pluribus verbis egi Caesari gratias; meque, metuo, ne etiam in caeteris rebus honesto otio privarim, quod erat unum solatium in malis.* Diese umständliche Dankversicherung nun soll uns, nach der gewöhnlichen Meynung, in gegenwärtiger Rede erhalten seyn. An sich, dünkt uns, ist diese Combination jener Stelle in Cicero's Briefe mit unserer Rede so tadelnswerth nicht. Denn obgleich Hr. W. S. XXVI sagt: *mori et elegantiae illius aetatis contrarium videtur et ineptum, verbis pluribus uti aliquem in gratiarum actione, quam ipsa res postularet, id est, ut Cicero dicere solet, amplissimis, singularibus, seu pluribus, quam factum esset a caeteris senatoribus;* obgleich Hr. W. daraus schliefst, dass an eine förmliche Rede, welche Cicero bey dieser Gelegenheit gehalten, gar nicht zu denken sey: so scheinen uns doch die vorhergehenden Worte des Cicero: *ita mihi pulcher hic dies visus est, ut speciem aliquam viderer videre quasi revirescentis reipublicae,* mit jener Voraussetzung nicht ganz harmonisch. Sie deuten vielmehr unsers Bedünkens dahin, dass Cicero wirklich in der Begeisterung, worein ihn Cäsars Grossmuth versetzt hatte, eine Rede im Senat hielt. Auch wissen wir es uns nicht recht zu erklären, wie das *honestum otium* des Mannes so sehr gefährdet seyn konnte, wenn er jetzt blofs als dankender Senator, wenn er nicht zugleich als theilnehmender Orator auftrat. Jedoch eine Stelle des Plutarchus (*Vit. Ciceronis* p. 880) scheint dieser Annahme entgegen zu stehen. Nach dem Berichte dieses Schriftstellers soll Cäsar, als Cicero bald nach der Wiedereinsetzung des Marcellus den Ligarius vertheidigen wollte, öffentlich im Senat gesagt haben: „Warum wollen wir nicht den Cicero, der so lange nicht sprach, anhören?" Wie konnte, fragt Hr. W., Cäsar so etwas äussern, wenn er wenige Monate vorher den Cicero in einer förmlichen Rede für den Marcellus hatte sprechen hören? — Doch selbst zugegeben, dass Plutarchus auch hier in allen einzelnen Anekdoten, die er erzählt, unbedingten Glauben verdiene, (Hr. W. nennt den Bericht desselben ein *testimonium, quo nullum locupletius optari possit*): so mochte zwar jene Danksagungsrede, so wie sie Cäsar hörte, sich durch ihre ganze Anlage und Kürze von anderen, auch extemporirten, aber mehr vorbereiteten und ausgeführten Reden unterscheiden; allein der Redner konnte sie nachher, wie oftmals geschah, bey häuslicher Muse ausgearbeitet, und in dieser Ausarbeitung seinen Freunden mitgetheilt haben. Auch diess nicht! sagt Hr. W., welcher, geleitet durch diese Veranlassung, mit vieler Gründlichkeit die Ursachen entwickelt, wodurch gemeiniglich die alten Redner zum Niederschreiben und zu einer sorgsameren Ausführung ihrer gehaltenen Reden bewogen wurden. Wir können diese meisterhafte Entwickelung, wiewohl sie nur beyläufig angebracht wird, auch in dieser Anzeige nicht ganz mit Stillschweigen übergehen: aber wir deuten sie blofs nach den Hauptmomenten an, und mit Hinsicht auf die angefangene Recherche, um zu diesen einen leichten Uebergang uns offen zu erhalten.

Den

Den trefflichsten und berühmtesten Rednern während des römischen Freystaats genügte es, sich durch Nachdenken auf ihre Reden vorzubereiten: gewöhnt von Jugend an, sich dem Eindrucke des Augenblicks zu überlassen, hielten sie ihre Reden aus dem Stegreif, und wenn sie ja die Hauptpunkte vorher im Concept entwarfen, so war dieses nur für sie, nicht für das Publikum bestimmt. Vor dem Octavianus Augustus las kein Redner eine öffentliche Rede ab; nur beym Votiren im Senat über wichtige Angelegenheiten las man zuweilen wörtlich her, was man vorher niedergeschrieben hatte. Augustus war der erste, welcher nach dem mutinensischen Kriege alle Reden, die er im Senat, an das Volk und an seine Soldaten hielt, vom Papier ablas, und der Kaiser Claudius (dessen Beyspiele die mehrsten Regenten bis auf unsere Tage folgten) liess sich dieselben gar von Anderen verfertigen. Nachdem die Staatsverfassung in Rom verändert worden war, ermangelte auch die öffentliche Beredsamkeit des Stoffes, der sie vorher so mächtig begeistert hatte: die Kunst zu reden sank allmählich zur Kunst zu schreiben herab, und wanderte von dem Forum in die Schulen, wo man bald Reden vorlas, welche über Gegenstände der alten Zeit und nach den Mustern der alten Redner vor Augusts Regierung, besonders nach dem Muster des Cicero, verfertiget waren, bald über jedes erdichtete oder aufgegebene Thema extemporirte. So brachte die Nachahmungssucht dieser Declamatoren viele pseudociceronianische Reden hervor, ohne eigentliche Absicht zu täuschen: und so verblühete die schöne Blume der römischen Beredsamkeit, von welcher nach Tiberius Herrschaft kaum noch ein flüchtiger Duft übrig blieb. Diese insperrete Mode des Declamirens hat gröstentheils den üblen Ruf hervorgebracht, worin das silberne Zeitalter der römischen Sprache steht. Nur die lächerliche Pedanterey der sogenannten Ciceronianer hat zu dem irrigen Wahne Anlass gegeben, dass in diesen Zeiten die Sprache selbst verderbt und vernachlässigt worden sey; gleich als hätten die Lateiner nach dem Cicero aufgehört, sich lateinischer Worte zu bedienen. Vielmehr stieg die Fülle und der Glanz der Rede bis zu den Zeiten der Antonine: man bildete die Sprache sorgfältiger aus; man brachte theils passendere Worte und Redensarten aus dem ehemaligen Gebrauch wieder in Gang, theils schuf man neue der Analogie gemäss, und genauer wurden jetzt die Bedeutungen unterschieden. Allein derselbe Dichter, welcher zuerst der lateinischen Sprache darin zu Hülfe kam, war auch der erste, obgleich geschmackvollste, Declamator. Ovidius war es, dessen Gedichte, im Stoff und in der Form, die Farben der witzelnden Künsteley an sich tragen, welche er in den Schulen der Rhetoren erlernt hatte. Für Prosa und Geschichte ward eben dieser Ton durch Trogus Pompejus geltend gemacht, einen Nachahmer des Theopompus, in dessen Stil schon das Alterthum Isocrates Rednerschule wieder fand. Nach einem solchen Anfange griff Affectation und Ueberladung, falscher Putz und Ueppigkeit in Worten und Bildern immer mehr um sich; wenige widerstanden den lockenden Fehlern des Zeitalters, und auch diese zeigen mehr guten Willen, als ächten Geschmack.

Alle diese Fehler konnten gar nicht in Zeiten gepflegt werden, wo der Redner in männlicher Kraft der Beredsamkeit, durchdrungen von dem Bedürfnisse des Augenblicks, zunächst für den Augenblick sprach. Wurden solche Reden, wie Cicero sie auf dem Forum oder im Senat hielt, ja nachher aufgeschrieben, und für die öffentliche Bekanntmachung bestimmt: so waltete dabey eine zwiefache Ursache ob. Entweder war der Gegenstand selbst so anziehend, so glänzend, so fruchtbar, dass er mit Vortheil zur Bildung und Belehrung der Leser, welchen Cicero seine Reden zu schicken pflegte, behandelt werden konnte — ein Umstand, der bey Anklagen sowohl als bey Vertheidigungen nicht selten Statt fand; oder, und dies nur im letzten Falle, der Redner wollte dem Vertheidigten und Losgesprochenen, zumal wenn er ein Mächtiger war, etwas Angenehmes erweisen: er fand sich von diesem vielleicht selbst veranlasst, die Vertheidigungsakte zu verewigen, um dadurch die anerkannte Unschuld von Neuem und gleichsam öffentlich ihm zu Gute kommen zu lassen. — Keine von beiden Ursachen trat, nach Hn. *Wolfs* Meynung, in gegenwärtigem Falle ein. Die Sache war weder besonders interessant, noch sehr verwickelt und schwer, noch war überhaupt durch Bekanntmachung der Rede ein Dank zu verdienen. — Bey Marcellus freylich nicht, welcher, (wie Hr. W. mit Recht bemerkt,) das Andenken an eine solche Begnadigung wohl lieber vertilgt, als durch ein bleibendes Denkmal erhalten wünschte; aber desto mehr Dank vielleicht bey Cäsar, der die Bekanntmachung einer von Lobeserhebungen überströmenden Rede von einem Manne, welcher kurz vorher der Oppositionspartey zugethan war, nicht anders als sehr schmeichelhaft finden konnte. Und warum liessen sich nicht auch von Seiten der Freunde des Redners noch andere Motive ausfinden, welche ihm eine sorgfältigere Bearbeitung und grösere Verbreitung der impressivirten Rede zur Pflicht machten?

So sind uns, wir bekennen es, bey den Präliminaruntersuchungen noch einige Zweifel übrig geblieben; aber Zweifel, welche auf die Entscheidung der Hauptsache gar keinen Einfluss haben. Denn obgleich uns die *Möglichkeit* überhaupt, dass Cicero damals eine Rede gehalten, durch jene Untersuchungen des Hn. Prof W. noch nicht aufgehoben zu seyn scheint; ob es uns gleich *wahrscheinlich* ist, dass Cicero selbst diese Rede einer fleissigern Ausarbeitung und der Herausgabe nicht unwerth achtete: so sind wir doch eben so fest, als Hr. W. selbst überzeugt, dass diejenige Rede, welche uns *wirklich* erhalten ist, eher von dem in der Apokolokynthosis verewigten Kaiser, als von dem ersten Redner der Romer verfertigt seyn könne.

Wie

Wie man dies so lange übersehen konnte? — Wir wissen es nicht; aber wir zweifeln eben so wenig, dass es hie und da Leser gab, welche an einzelnen Stellen der Rede Anstoss nahmen. Wenigstens bekennen wir, die Tiraden von den *dankenden Wänden der Curia* (*parietes — gratias agere gestiunt*), von dem Sieger, welcher nicht blos *besiegbare* Völker (*quae naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant*, sondern sich selbst und seine Leidenschaften, (die *Unbesiegbaren!!*) besiegt, und einige höchst sonderbare Ausdrücke, vorzüglich das Cap. 4. *Marcellorum memoria meum pectus offudit*, oder *effodit*, und Cap. 6. *gladium vagina vacuum*, niemals ohne die höchste Befremdung gelesen zu haben. So wird es ohne Zweifel Mehreren ergangen seyn: nur mag niemand deshalb sich beykommen lassen, den gemachten Fund *sich* zuzueignen, wenn er nicht von Hn W. der Classe von Leuten, *qui memoriola vacillant* (S. IX.), beygezählt seyn will. Hatte man ferner jene von Geschmacklosigkeit zeugenden Stellen dem Cicero selbst zur Last gelegt, welcher freylich, auch in seinen vollendetesten Werken, zuweilen an Gottschedianismen erinnert: so bedurfte es der tief eindringenden Untersuchung, welche Hr. W. angestellt hat, um folgendes *Endurtheil* über die Rede (S. XXXV. VI.) aufzustellen: *Non deest similitudo stili Ciceroniani — verum fucata est ea similitudo, minime sincera: saepissime verba magis Ciceroni audimus, quam sensus; periodorum formas magis, quam earum vim et aptam connexionem; magis corpus et externam speciem, quam animum ac spiritum; pleraque multo molliora et solutiora, quam verae actioni illius temporis conveniebat. — Omnino Oratio est inanis rerum; verbis, formulis, constructionibus saepe vix Latina, in tota compositione inepta, stulta, ridicula; denique fatuo principe, Claudio, quam Cicerone, dignior.*

Diese Sentenz nun wird hinlänglich durch die Noten theils begründet, theils erlautert, welche einen Schatz von den ausgesuchtesten Bemerkungen über gute Darstellung überhaupt, und über die gewöhnlich sogenannte ächte Latinität insbesondere, enthalten. Denn eigentlich macht die erste in de Schriften der Römer nur einen Theil der letzte aus, und es zeugt, auch nach Hn. Ws Urtheil; v lacherlicher Unklugheit, wenn man die Aechth der Latinität blos in die Wahl einzelner, zu A gusts Zeiten gebräuchlicher, Worte und Phras setzt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENBERG u LEIPZIG, b Schöne: *Predigten n Grundsätzen der kritischen Philosophie und reinen Ch istuslehre*, von *Chr. Fr. Rost*, Pre ger am Armenhause in Eisenberg. 1801. 10 u. 2 S. Vorerinnerung 8. (6 gr.)

Predigten nach Grundsätzen der kritischen Ph sophie heissen diese Predigten darum, weil die ralischen Principien der kritischen Philosophie i zum Grund liegen, und denselben gemäss der theil, den die Furcht vor Strafen und die Hoff auf Belohnungen an der wahren Tugend haben nicht haben darf, beurtheilt, und der gute W (die Achtung gegen das Sittengesetz) als die Ha sache bey der Tugend empfohlen wird. Das schieht von dem Vf. ohne die Kunstausdrücke Schule, auf eine allgemein verständliche Weise. dem zu weit getriebenen Rigorismus der kritisc Moral haben wir nur ein paar Spuren gefunden 7 und 56), und selbst da scheint er mehr in den W ten, als in dem Sinn, zu liegen Ueberhaupt die Sachen gut gedacht, gut gesagt und gut ge net; und das ist ja wohl genug, um eine gr Sammlung solcher Predigten, die der Vf. vers wünschenswerth zu machen. Da er indessen diesen die Erinnerungen, die über die gegen gen gemacht werden mögen, zu benutzen spricht: so wollen wir ihm bemerken, dass Vortrag uns etwas zu einförmig, zu wenig l zu wenig eindringend scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Kaffke: *Ueber die Gefahr des Schnupfens*, von *Henry Ibbeken*. 1800. 72 S. 8. 8 gr.) Der Vf., ein Irländer, entwarf diese Abhandlung in seiner Heimath, und würde, wenn er sie von da aus dem deutschen Publikum mitgetheilt hätte, vielleicht mehr Glück damit gemacht haben, als jetzt, da sie als ein einheimisches Produkt mit einem weniger günstigen Vorurtheile angesehen und beurtheilt werden wird. Dass ein Schnupfen, oder, was der Vf. eigentlich unter diesem Ausdrucke begreift, ein Katarrh üble Folgen haben könne, wird niemand läugnen; aber so oft finden diese Unfälle zuverlässig nicht Statt, als der Vf meynt. Auch zieht er verschiedene Krankheiten hieher, welche man gewiss nicht unter jener Aufschrift sucht, z. B. den Stickfluss, die falsche Lungenentzündung, den K flen. Der Vf. beschreibt überdies eine fürchterliche heit, *Coryza sicca*, eine Art von Stockschnupfen, w Deutschland wenigstens sehr selten ist. In Rücksicht den Schnupfen begleitende Fieber, nimmt er ein ei inflammatorisches, galliches und faules Katarrhfie wie vor einiger Zeit herrschend war. Auch was der der grossen Influenz v. J. 1782 sagt, ist unve ständig allgemein. (Indem Rec. dies schreibt, — Jun. 1802 — in seiner Gegend eine Influenz, die jener v. 1782 wo Allgemeinheit, doch an Gefährlichkeit ganz beykom dem ganzen Schr chen wird sich der Vf. weder Dan grosse Ehre erwerben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 4. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Lagarde: *M. Tulli Ciceronis, quae vulgo fertur, Oratio pro M. Marcello.* Recognovit, animadv. sel. etc. suasque adjecit *F. A. Wolfius* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ungern trennen wir uns von diesen Noten, ohne den Geist, der in ihnen wehet, durch ausgewählte Proben etwas näher charakterisirt zu haben. Eines Theils wird da, wo sich auf allen Seiten viel Treffliches darbietet, die Auswahl so schwer, dass man lieber den vollständigen Genuss des Ganzen dem vorbereiteten Leser überlässt; andern Theils lässt sich überhaupt daraus für ein gemischtes Publicum keine rechte Idee geben. Kritiken dieser Art müssen im Zusammenhange studiert werden: einzelne Auszüge sind entweder unvollständig, oder nichtlos, oder wohl beides zugleich. — Beynahe wäre es so überflüssig würde in einer Recension der Versuch seyn, noch manche Stellen der Rede aufzusuchen, welche zu neuem Tadel ihres Verfassers begierig. Wir glauben solche, von Hn. *Wolf* vielleicht absichtlich übergangene Stellen, gefunden zu haben, welche bald schlechter und unvorbereiteter Gedanken halber (z. B. Kap. 2. *Nullius tantum est ingenii* etc.), bald wegen matter und nichts sagender Wiederholung desselben Gedankens (vgl. Kap. 13. 14.), bald anderer Unschicklichkeiten halber Anspruch genommen werden können. Allein da dem die Bahn dieser Untersuchung einmal gebrochen ist, wird es weit leichter seyn, zwanzig Gründe zu einer Anklage des elenden Declamators, als zu seiner Vertheidigung anzuführen. Und selbst bey solchen Stellen, welche wir in ciceronianischen Schriften vielleicht ohne Anstofs und Tadel lesen würden, muss man, um den Censor nicht zu machen, oder gar ungerecht zu finden, sich der Bemerkung erinnern, welche er gelegentlich (S. 48.) zu einer Note macht: *Similis est ratio critici judicii de monumentorum atque illius, quo vulgo in usu vetustudine hominum utimur: ubi semel alicujus vitii ingenium certis indiciis perspeximus, etiam in locis per se ambigua ignotum fallunt, acutius cernentibus.* Eingedenk dieser Bemerkung haben wir ein paar Stellen angetroffen, welche wir gegen allen Tadel des Herausg. schützen möchten. Dahin gehören vorzüglich §. 22 die Worte: *Casus humanos et incertos eventus valetudinis et naturae communis frugalitatem extimesco*, wo auch Hr. W., wie Heumann, durch die „*absurda repetitio eorumdem verborum*" beleidigt wird. Allein die Worte scheinen uns nicht gleichbedeutend. Wenn z. B. Cäsar bey den bürgerlichen Kriegen seinen Tod gefunden hätte: so konnte dies wohl *casus humanus*, aber nicht *eventus incertus valetudinis* genannt werden: dies letzte aber scheint uns zugleich mit dem ersten unter dem gemeinsamen *naturae com. fragilitas*, gemäfs der rednerischen Darstellung, zusammengefasst zu werden.

So deutlich übrigens aus anderen sehr zahlreichen Stellen erhellet, dass Cicero's Geist und Kunst fern von diesem Producte rhetorischer Uebung sey: so darf man doch die Verfertigung eines Stücks, worin sich noch so viel Aehnlichkeit mit Cicero's Stil offenbart, und welches schon Asconius Pedianus als eine ächt ciceronische Rede anführt, nicht in zu späte Zeiten setzen. Nach Hn. *Wolf's* Urtheil gehört sie in die Regierung des Tiberius, und ist von demselben Rhetor verfafst, aus dessen Fabrik auch die übrigen vier unächten Reden, die Cicero nach seinem Exil gehalten haben soll, hervorgegangen sind. Wir begreifen es, wie Hr. *W.* sich durch ein längeres und sorgfältigeres Studium mit diesen Reden so vertraut gemacht hat, dass wir billig ein Mifstrauen gegen unser eigenes Gefühl hegen, welches uns zu dem Urtheile verführen will, als müssten die erwähnten fünf rhetorischen Producte *wenigstens zwey* verschiedenen Verfassern beygelegt werden. Die Rede *pro Marcello* und die *post Reditum in senatu* würde, wenn wir jenem Gefühle trauen dürften, dem geschmacklosesten darunter angehören. — Hr. *W.* urtheilt ferner, dass der oben angeführte Brief an Sulpicius gleichsam die Basis unserer Rede enthalte, und dass ihr Verfasser nur die kurzen Andeutungen jenes Briefes durch mislungene Künste der rhetorischen Amplification und Exornation zu einer förmlichen, mit Cicero's Phrasen aufgestutzten, Rede verarbeitet habe. Aus unseren obigen Zweifeln geht eine andre Ansicht der Sache hervor. Es lässt sich nämlich auch denken, dass Cicero wirklich in dieser Angelegenheit eine Rede im Senat gehalten, dass er das Hauptargument derselben in dem Briefe an Sulpicius kurz angedeutet, und dass der spätere Declamator den Stoff dieser Rede, welche er entweder aus der nachgeschriebenen Copie oder aus der von Cicero selbst herausgegebenen Bearbeitung kannte, der seinigen zum Grunde gelegt, und auf diese Art einen zwar sehr ungleichen, aber damals gewöhnlichen, Wettkampf mit dem alten Redner versucht habe. Cicero's Zweck ging offenbar auf eine *Danksagungsrede*, wor-

worin enkomiastische Beziehungen auf Cäsar an ihrem Platze waren; unser Declamator hingegen legte es auf eine *Vertheidigungsrede* an; allein eine unglückliche Nachahmung der ciceronischen Ideen, bey verändertem Plan, führte ihn von seinem Hauptzwecke ab: den Nachäffer kleidet nunmehr Fremdes so wenig, als Eigenes, und der Titel der Rede selbst (*pro* Marcello) straft ihn Lügen.

Oft hat sich uns beym Lesen des *Wolfischen* Commentars, und jetzt wieder bey der Beurtheilung desselben, der Gedanke aufgedrungen, dass dadurch nicht blos der Kritik der übrigen ciceronischen Reden, sondern auch der homerischen, sehr glücklich vorgearbeitet sey. Furchtsam, und nur im Vorbeygehen, legen wir hier unsere Ueberzeugung dar, dass, wo nicht mehrere ciceronische Reden, doch Eine unter den Catilinarischen, einer ähnlichen Castigation der höheren Kritik bedürfe; aber mit der frohesten Zuversicht nähren wir die Hoffnung, dass der verdienstvolle Herausgeber, nach so wirksamen Vorbereitungen, nunmehr bald die Kritik der homerischen Gesänge fortsetzen, und so vortrefflich, als er sie begonnen, bis zum vorgesteckten Ziele hinausführen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Gita-Govinda, oder die Gesänge Jajadeva's eines altindischen Dichters. Aus dem Sanscrit ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von F. H. von Dalberg.* 1802. XXIV. u. 126 S. 8. (12 gr.)

Sir Will. *Jones* hat das unsterbliche Verdienst, drey der vortrefflichsten alten indischen Gedichte, die Sacontala und Rituſanhara von Calidas, und diese Gita-Govinda von Jayadéva (auszusprechen: Dschajadéva) bekannt gemacht, und dadurch unsern kleinen Schatz lieblicher Phantasien der Vorwelt bereichert zu haben. Ein herrlicher Gewinn aus Gegenden, die man sonst nur wegen ihrer Laks von Rupien schätzbar findet, und für alle Gewaltthaten der Europäer, die dort das Glaubensbekenntniss, dass sie nicht Christen, sondern Kaufleute seyen, fast allgemein anzunehmen scheinen, höchstens durch ein Missionschristenthum zu entschädigen sucht, welches Völker als Barbaren zu behandeln pflegt, in deren Mund schon seit Jahrhunderten, während wir uns um Dogmen zankten und Litaneyen dichteten, jene zartempfundene Gedichte gelebt haben. Die Rituſanhára (Wechsel der Jahrszeiten) hat Jones, so viel Rec. weiss, nur im Sanscrit abdrucken lassen. Die Gita-Govinda, diese im Plan äusserst einfache und richtig vorgezeichnete, in mitfühlender Erforschung der Leidenschaften tief psychologische, im Colorit warme und oft glühende Götteridylle, gab er als Beylage zu seiner Abhandlung über die mystische Poesie der Perser und Hindus, s. den I. Theil der Sammlung seiner Werke. Ihr Vf. soll noch vor Calidas gelebt haben. Zwey Städte, Cenduli genannt, die eine in Calinga, die andere in Berdwan, wetteifern, sein Geburtsort zu seyn. Im letztern Cenduli wird jährlich ihm zur Ehre eine Jubelnacht gefeyert, in welcher seine Gesänge abgesungen werden. Hr. v. *D.*, welcher seinem fürstlichen Bruder als Freund der Musen nacheifert, hat sich entschlossen, für Deutschland der Gita-Govinda zu werden, was für Sacontala Forster gewesen ist. Unverkennbar ist es, dass der Uebers. die deutsche Dichtersprache in seiner Gewalt hat, um dem malerischen Jayadéva zu folgen. Von Stellen, in denen der Sinn dem Englischen gemäſser ausgedrückt werden müſste, will Rec. aus vielen nur einige Beyspiele zur Verbesserung anführen. Im Prolog, wo der klug Dichter sehr kurz die Veranlassung seiner Fabel angiebt, erhalten wir diesen Ueberblick: *And he[re] arose the love of Rádhá and Mádhava, who sported on the bank of Yamuna, or hastened eagerly to the secret bower. Dalb.* „So entstand die Liebe zwisch[en] R. und M., *die* am *Hügel* Jamúná's *scherzte* und [e]ilte Liebe entflammt in die geheime Laube eilte." „und hieraus entstand die Liebe zwischen Rádhá [und] Mádhava, *der* am *Ufer* des Yamuna *jagte*, [und] gierig eilte in die geheime Laube." Der ganze [In]halt des Gedichts bezieht das *who* auf den liebend[en] Mádhava (Krischna). Die geheime Laube ist [die] Laube, wo sich in der Wiederaussöhnung mit Rádh[á] das Gedicht schliesst. — In der Anrufung an [die] Gott und Helden des Gedichts sind seine Attribu[te] gehäuft. Unter andern S. 5. *thou, from whose the day star derived his effulgence. Dalb.* „Du, [von] der Tagsstern seinen Glanz *leiht*." Rec. „du, [von] *dem* der Tagesstern seinen Glanz *borgt*. Jones: „*[Thou] beamedst like a sun on the tribe of Yadu, that flo[u]rished like a lotos*" *Dalb.* „der du . . gleich[en] Sonne *im* Stamme Yadu schimmerst, *aufblühest* [wie] Lotos." Rec. „der du gleich einer Sonne strah[lst] *über den* Stamm Yadu's, *welcher* wie der Lo[tos] *blühte*." (Das Attribut bezieht sich darauf, [dass] Krischna im berühmten Pandawenkrieg die fünf [Pan]dawen, ein magisches Gebet gebornen Enkel Yadu's [und] die 101 Söhne der Candari rettete und wieder in [Yad]u's Reich einsetzte. s. Paulin. Syst. Brachm. [Bram]. p. 42.). — Jon.: „*who by subduing demons [pro]vest exquisite joy to the assembly of immortals*" [Rec.] „der du den versammelten Chor der Unsterbl[ichen] *durch gehorchende Geister* köstliche Freude *gewä[hrst]*" Rec. „der du den versammelten Unsterblichen [durch] *Bezwingung der Dämonen* hohe Freude *gewährst*" Jon. „*by whom Dúshana was overthrown*" [Rec.] „durch welchen D. *entthront* ward." Rec. „[be]wältigt wurde. Jon. *who sippest the nectar from [the] radiant lips of Padma, as the fluttering Chacora [the] moon-beams. Dalb.* „der Nektar von den [Lo]tuslippen Padmas schlürfst, *indessen* der flat[ternde] Chacora die Mondstrahlen trinkt." Rec. „[du] Nektar schlürfst von der Padma [Lotosblüthe] [mit] zenden Lippen, *wie* der flatternde Chacora [die] strahlen." (Ch. ist der Vogel, in welchen die [Seele] gefärbter Zeuge bey der *Seelenwanderung* ve

delt werden (Menu Verordn. XII, 66.). So viel blofs von der erſten Seite des Originals. Wir wählen noch einige zerſtreute Beyſpiele aus. S. 10. der Ueberſ. „der Amrabaum voll reicher Blumengewänder." Jon. *the Amrathree with blooming treſſes.* Rec. „der A. mit den blumigten Locken". *dreſſes* und *treſſes* ſind verſchieden. S. 18. *Dalb.* „jetzt hat mein ſchwaches liebekrankes Herz alle ſeine Eigenſchaften erzählt; *dennoch wünſcht es den Geliebten nicht zu beleidigen.*" Jon. *My weak mind thus enumerates his qualities, and though offended ſtrives to banniſh offence.* Rec. „So erzählt mein liebekrankes Herz alle ſeine Eigenſchaften, *und doch beleidigt ſucht es alle Beleidigung zu verbannen.*" S. 24. *Dalb.* „jetzt ſeh ich ſie aus gerechter Rache ihre Augenbraunen zuſammenziehen; *ſie gleichen* friſchem Lotos, *worüber ſchwarze Bienen* flattern." Jon. *I ſeem to behold her face with eyebrows contracting themſelves through her juſt reſentment; it reſembles a freſh lotos, over which two black bees are fluttering.* Rec. Ich meyne *ihr Geſicht* zu ſehen; *es gleicht einem* friſchen Lotos, über welchem *zwey* ſchwarze Bienen flattern." Es iſt unentſchuldlich, das *Geſicht* in der Ueberſetzung auszulaſſen; denn dieſs iſts, was mit dem Lotos verglichen wird. Das *Paar* ſchwarzer Bienen aber ſind die Augbraunen. S. 27. fleht Madhâva den Liebesgott um Schonung. Er ſey ſchon vom Liebespfeil genug verwundet; jetzt nicht furchtbar, ſondern ſchwach. Hier hat die Ueberſetzung „*vermenge* o *Gott der* Liebe! mich nicht mit Mahâdéva . . Halte nicht den Pfeil mit der Amrablume zugeſpitzt in deiner Hand. *Zerbrich deinen Bogen nicht*, du Weltbeherrſcher; ifts Tapferkeit, den *Ohnmächtigen* zu *bekämpfen*?" Das Original ſagt zum Theil das Entgegengeſetzte: *O God of Love, miſtake me not for Mahadéva . . Hold not in thy hand that ſhaft barbed with an Amraflower. Brace not thy bow . . to what valour to ſlay me, who faints?* Rec. „Nimm mich, o Liebesgott, nicht für Mahâdéva. Behalte nicht in deiner Hand jenen Pfeil *mit den Widerhaken* der *Amrablume*. Spanne nicht deinen Bogen . . Tapferkeit, mich *in Ohnmacht gefallenen* zu *tödten*?" *Brace the bow* (wie der Text hat und der Sinn auch) iſt nicht *Brechen*, ſondern *Spannen* des Bogens um zu ſchieſſen. S. 29. *Dalb.* „ich bewundre *Lotosglanz* von ihrem Mundè. Jon. *I meditate the fragrant lotos of her mouth.* Rec. Ich gedenke ihres Mundes, dieſes *wohlriechenden* Lotos. *Fragrant* und *Flagrant* ſind ſehr verſchiedene Wörter. S. 31. *Dalb.* „ihre Augen ſind wie der verfinſterte *Mond*, wenn er den geſammelten *Thau* herabfallen läſt *auf* die Schmerzen, die der Zahn des wilden *Drachen* verurſacht." Auch hier iſt die Vergleichung verfehlt. Jon. *her eyes appear like moons eclipſed, which let fall their gathered nectar through wounds cauſed by the tooth of furious dragon.* Rec. „ihre Augen ſind *wie Monde* zur Zeit der Verfinſterung, die *ſie* den geſammelten *Nektar* herabfallen laſſen durch die Schmerzen, die ihnen der wüthende Zahn des wüthenden Drachen verurſacht." So erklärt die Mythologie der Hindu die Mondsfinſterniſſe. Der Dichter aber vergleicht die thränenden Augen mit ſolchen Monden, die *vor* Schmerzen gleich weinen. S. 33. *Dalb.* „Ein Netz iſt *ihr eigenes Gewand.*" Jon. *the circle of her female companions is a net.* Rec. „Statt des Zirkels ihrer Geſpielinnen umgiebt ſie nichts als ein Netz." Die Geliebte, ſo läſst der Dichter ihre Freundin klagen, wohnt einſam im Walde, ohne Geſpielinnen, die ſonſt rings um ſie her waren. Ein Jagdnetz iſt, ſtatt derſelben, zur Sicherheit um ſie her ausgeſpannt. S. 36. *Dalb.* „der du (Geliebter) allein ſie *belehren* kannſt." Jon. *who alone canſt relieve her* „Belehrungen" erwartet ſie eben nicht vom Indiſchen Apoll, ſondern jene Tröſtungen, an welche der Ueberſ. ſelbſt ſo lebhaft dachte, dafs er hier eine ganze, nicht einmal für Jones anſtöſsige, Stelle noch caſtriren zu müſſen glaubte. — Möchte ſich die reinigende Sorgfalt lieber auf Vermeidung der Misverſtändniſſe gerichtet haben, von denen wir bisher blofs aus dem erſten Drittheil des Ganzen Beyſpiele anführten. Das vortreffliche Gedicht verdient und belohnt ein genaues Studium. Wird es nur rein gegeben, und mit äſthetiſchen Sinn genommen: ſo kann es nicht anders als den Reinen rein ſeyn. Zum Schulbuch in die Claſſe der S. J. iſt es ohnehin nicht beſtimmt. Uebrigens hat ſich Hr. v. D. die Mühe gegeben, manche Indiſche Eigenthümlichkeiten in Anmerkungen zu verdeutlichen, auch über die Geſchichte des Gottes Kriſchna (welcher als Govinda dem Gedicht ſeinen Namen giebt) einige erläuternde Nachrichten und Muthmafsungen beyzufügen. Als blofser Druckfehler ſteht S. 9. Lin. 12. verſchont, ſtatt: verſchönert; S. 37. Lin. 8. Hügel, ſt. Frühling.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Kummer: *Pœcile für ſtudierende Jünglinge und ihre Führer. Erſtes Bändchen.* 1801. 164 S. 8.

Eine Sammlung von merkwürdigen Begebenheiten, Charakterzügen und Grundſätzen ausgezeichneter Gelehrten und Beförderer der Wiſſenſchaften, beſonders aus den letzten Jahrhunderten bis auf unſere Tage, welche ſtudierenden Jünglingen Tugendmuſter aufſtellen, die traurigen Folgen des Laſters zeigen, Belege zu der Wahrheit, dafs ein höheres Weſen auch die Schickſale der Gelehrten mit weiſer Güte lenke, liefern, hauptſächlich aber mit Maximen, Methoden und Kunſtgriffen, deren ſich Männer von Verdienſt bey ihrem Studieren, bey ihren Amtsgeſchäften und in ihrer ganzen Lebensweiſe mit dem glücklichſten Erfolge bedienten, bekannt machen, und ihnen zugleich eine nützliche und *unterhaltende* Lectüre liefern ſoll. Letzterer Rückſicht iſt es wahrſcheinlich zuzuſchreiben, dafs der Vf. ſo ſehr auf Abwechſelung ſah, dafs nur ſelten Aehnlichkeit des Charakters und der Studien, oder die durch einen Abſchnitt beſonders eindring-

lich

lich zu machende Lehre Zuſammenſtellungen herbeyführte. Dieſes reichhaltige erſte Bändchen beſteht aus 62 Rubriken, die bald mit den Namen der darin theils ihren Hauptſchickſalen, theils ihrem Charakter nach mit mehr oder weniger Zügen geſchilderten Männer (z. B. Leibnitz, Campanella, Howard, Hobbes u. ſ. w.) bald nach den darin aufgeſtellten Tugenden oder Laſtern und Fehlern (z. B. Uneigennützigkeit, der gezüchtigte Witzling, die voreilige Wette u. ſ. w.) überſchrieben und groſsentheils aus Quellen geſchöpft ſind, die gerade Jünglinge eben nicht ſehr zu leſen pflegen, wie die *Acta Eruditorum*, *Götten*, *Rathlef* und *Strodtmann*, einzelne, beſonders ältere Biographieen und hiſtoriſche Schriften der Ausländer, z. B. *Thuan*. Alle dieſe Quellen werden treulich angeführt, ſo daſs vielleicht mancher junge Leſer dadurch angereizt wird, ſie ſelbſt zu benutzen. Dieſs wird zur Empfehlung dieſes Büchleins hinreichen, das eine gute Vorbereitung zum ernſtern Studium der Literaturgeſchichte abgeben kann, und neben wiſſenswürdigen Nachrichten von Gelehrten zugleich gute Grundſätze und Klugheitsregeln mehr in Umlauf zu bringen ſucht.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Bibliothek für geſellige Circ(k)el*. Ein Geſchenk für die gebildete Jugend. 3ter Th. 1802. 216 S. 4r Th. 170 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Caroli Wilhelmi Paetz Commentatio: ſucceſſione univerſali per pactum promiſſa an et quatenus promittenti facultas de bonis inter vivos diſponendi ademta ſit.* In certamine literario civium academiae Georgiae Auguſtae die IV. Junii MDCCCI. praemio a rege Britanniarum Aug. conſtituto ex ordinis Jureconſultorum judicio ornata. 57 S. 4. (8 gr.) In der Einleitung handelt der Vf. vom Urſprunge und von der wahren Beſchaffenheit der Erbverträge; erörtert darauf die Rechtsfrage, welche der Titel ankündigt, zuerſt in Rückſicht auf die allgemeinen Succeſſionsverträge überhaupt, dann beſonders in Beziehung auf die Einkindſchaft — *unio prolium* — und die Erbverbrüderungen der fürſtlichen Häuſer in Deutſchland. Im Allgemeinen giebt er zwar zu, daſs Erbverträge nichts weiter als ein Erbrecht verſichern, folglich die Befugniſs des Verſprechenden über das Seinige *inter vivos* zu verfügen an ſich nicht aufheben oder mindern; behauptet aber doch, daſs dieſe Verfügungen alsdann nicht gelten können, wenn ſie erweislich in der Abſicht geſchehen ſind, um die Wirkung des Erbvertrags zu vereiteln, daſs daher derjenige, dem die Erbfolge durch Vertrag zugeſichert worden, nicht nur berechtigt ſey, auf Prodigalitätserklärungen anzutragen, und dadurch der weitern Verſchwendung des Vermögens vorzubeugen, ſondern daſs er auch die bereits geſchehene Veräuſserung, oder deren Zuſage gegen alle diejenigen anzufechten berechtigt ſey, welche entweder durch einen bloſs lucrativen Handel ſich mit ſeinem Schaden bereichern würden, oder doch um die abſichtliche Schmälerung der Rechte des Erbvertrags nicht gewuſst haben, und daſs überhaupt hier die Favianiſche Klage nützlich angewandt werden könne, dabey aber nach den Grundſätzen zu verfahren ſey, welche bey der zum Nachtheil der Gläubiger von dem Schuldner geſchehenen Veräuſserungen vorkommen. — Rec. iſt keinesweges gemeynt, dieſer Abhandlung als Probeſchrift den Werth ſtreitig zu machen, den der zuerkannte Preis bereits öffentlich documentirt hat. In der Sache ſelbſt aber geſteht er, der hier vertheidigten Meynung nicht zu ſeyn. Erbverträge können als ſolche, und an ſich betrachtet, nichts weiter als das ausſchlieſsende Recht auf den Nachlaſs wirken. Niemand wird dadurch verpflichtet, ſein Vermögen zum Beſten eines Andern, dem die Erbfolge zugeſagt iſt, zu erhalten, es ſo wie es jetzt iſt, oder überhaupt irgend etwas demſelben wirklich nachzulaſſen. [illegible] die Verfügung von Todes wegen, und jede andere Verfügung wegen der *künftigen Erbfolge* iſt durch den einmal gültig eingegangenen Erbvertrag ausgeſchloſſen. Es ſind [illegible] ſtreitig zwey ganz verſchiedene Arten der Verträge und [illegible] ſagen: du ſollſt alles erben, was ich nachlaſſe, und ich [illegible] zu deinem Beſten wirklich etwas hinterlaſſen, was du erben ſollſt. Von *dieſem* iſt hier die Rede nicht. *Jenes* hingegen und mehr ſind die Erbverträge an ſich und im Allgemeinen betrachtet, nicht — giebt dem Berechtigten nicht die mindeſte Befugniſs, irgend eine Verfügung *inter vivos einzuſchränken*, wenn auch dadurch am Ende nichts für ihn übrig bleiben ſollte. Er kann daher, da er gar kein Recht hat zu verlangen, daſs ihm wirklich etwas hinterlaſſen werde, auch von einer abſichtlichen Kränkung dieſes Rechts nicht reden. Alles, was der Vf. von ungültigen Verfügungen *in fraudem legis*, mit dem Zuſatze *vel pacti*, von bedingten Verträgen, welche den Verpflichteten verbinden nichts zu unternehmen, wodurch die Wirklichkeit der Bedingung hintertrieben wird, von der pflichtwidrigen Schenkung und andern Beeinträchtigungen des Pflichttheils, von dem was *in fraudem creditorum* vom Schuldner, oder zum Nachtheile des Patrons vom Freygelaſſenen veräuſsert wird, anführt, um Argumente daraus herzuleiten, paſst hier eigentlich nicht. Der bedingte Verſprechen bringt es ſchon mit ſich, daſs der verſprechende einen ungewiſſen Erfolg *abwarten* ſoll, und darf er ihn ſeiner Seits nicht hintertreiben. Davon iſt hier keine Anwendung zu machen; eben ſo wenig als bey dem Uebrigen, wo eine Verletzung beſtimmter Rechte vorkommt, und der Verpflichtete dem Berechtigten gerade zu entziehen ſucht, was dieſer wirklich zu fodern hat. Hingegen hier das ganze Recht ſich nur auf dasjenige beſchränkt, was einer bey ſeinem Tode nachlaſſen will, es ſey viel oder wenig, etwas oder nichts. So lange alſo in dieſem Betrachte keine beſondern Beſtimmungen verabredet, oder ſonſt Gründe eintreten, welche die freye Verfügung *inter vivos* hindern, wie das unter andern bey der Einkindſchaft und der Erbverbrüderung freylich vorkommen kann, ſo wird auch der Erbvertrag an ſich deshalb keine Einſchränkung begründen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe, in Briefen*, von *Kurt Sprengel*, Profeſſor der Botanik in Halle. *Erſte Sammlung. Von dem Bau der Gewächſe, und der Beſtimmung ihrer Theile.* 1802. Mit 4 Kupfert. 421 S. ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und Kupfererklärung. *Zweyte Sammlung. Von der Kunſtſprache und dem Syſtem.* 367 S. 8.

Es iſt ein der neuern Zeit eigenes Beſtreben, die Wiſſenſchaften zu populariſiren. Weit entfernt, dafs hierdurch die gelehrten Kenntniſſe profanirt, und zur Seichtigkeit herunter gebracht würden, gebührt vielmehr jedem ſein Recht; der Gelehrte bedarf nothwendig das Geſchäft des Grübelns, des Unterſuchens und Vergleichens, er iſt Forſcher, Finder der Wahrheit; aber was er mit groſser Mühe Schönes und Brauchbares gefunden hat, ſoll er nicht behalten, er ſoll das Goldkorn zwiſchen Aſche und Schlacken, die es beym Ausſcheiden gab, nicht vergraben. Unter allen Wiſſenſchaften, die man auſser dem Gelehrten Kreiſe in Umtrieb zu ſetzen ſuchte, konnten wohl keine allgemeineres Intereſſe erregen, als die Kenntniſſe der Natur. Von allen einſeitigen Verhältniſſen unabhängig, konnten ſie allen Perſonen, die Unterricht noch auſser ihrem gewöhnlichen Geſchäfte ſuchten, willkommen ſeyn; keine ſind ihnen erſcheint mit ſo viel Mannigfaltigkeit und ſcheinbarer Leichtigkeit lockend, als die Naturgeſchichte, und kein Theil derſelben insbeſondre mehr, als die Botanik.

Jeder, der eine Wiſſenſchaft zu populariſiren hat, muſs mit dem Wiſſenswürdigen derſelben, dem, was für jeden in einem gewiſſen Grade ſeinen Geiſt anziehend ſeyn kann, und mit dem, was zu weſentlichen Benutzungen beſtimmt, gehörig i. lange und innig vertraut ſeyn, da im Gegentheil die Darſtellung oberflächlich und matt ausfallen würde; er muſs ſich aber eben ſo ſehr hüten, dafs er ſich nicht vergiſst, und aus dem populären Lehrer, ihm ſelbſt vielleicht am wenigſten bemerkbar, in den gelehrten zurücktritt. Und das iſt eben nicht gar leicht zu erfüllen. Es gehört eine eigne Behutſamkeit dazu, ſelbſt wenn die Klaſſe, für welche populariſirt werden ſoll, und ohne dieſes iſt es ſchlechthin unmöglich, vollkommen beſtimmt iſt. Am leichteſten wird die Grenze überſchritten, wenn die Schrift, wie die gegenwärtige, auf die am meiſten gebildeten Stände berechnet iſt. — Der Vf. dieſes Werks entſpricht allen obigen Foderungen, und er hat ſich mit einer Geſchicklichkeit durch das Heer von Gegenſtänden durchzuwinden gewuſst, die ihm nicht nur die Zufriedenheit des Unterrichteten, ſondern auch den Beyfall der Dilettanten erwerben wird. Die Briefform und die ziemliche Stärke ſeiner Schrift machte es ihm überdem möglich, ſich leichter, ausführlicher, und verſtändlicher auszudrücken, als manchem ſeiner Vorgänger bey andrer Form, und eingeſchränkterm Raume. Was man bey der Recenſion dieſes Buches mit Recht verlangen dürfte, möchte zweyerley ſeyn; eine Anzeige des Inhalts und der Folge, zur Nachricht für die Liebhaber der Pflanzengeſchichte, und eine Aushebung mancher Meynungen, die den Forſcher ſelbſt intereſſiren. Wir wollen beides zu vereinigen ſuchen. Die Briefe ſind an verſchiedene Perſonen, an die Schweſter des Vf., an eine gnädige (ein Ausdruck, der ſich aus der conventionellen Welt hier in die Bücherſprache verloren zu haben ſcheint) Frau v. G., an den Landrath v. W. u. ſ. w. gerichtet, wobey, wenn ſie auch nicht wirklich in der Art ſollten ſeyn geſchrieben worden, doch dieſe Verſchiedenheit benutzt worden iſt, Mannigfaltigkeit in die Folge der Briefe und in den Vortrag zu bringen. Wir führen die Reihe der Materien nach den Briefen auf.

1. Brief. *Nutzen des botaniſchen Studiums für Geiſt und Herz, beſonders des weiblichen Geſchlechts.* Kraftig und eindringend, gleichwohl aber gefällig, breitet ſich der Vf. über dieſen Gegenſtand aus. Er weiſt gerade, und auf eine Art, der man wenig wird entgegen ſetzen können, auf „wahre Religioſität“ hin, „deren kein ächter Naturforſcher jemals entbehrt hat.“ Rec. kann nicht umhin, ihm den innigſten Beyfall zu geben, und wünſcht, dafs die hohe Wahrheit, die der Vf. hier ſo ſchön und mit ſo viel Feſtigkeit zu empfehlen weiſs, auch durch dieſe Schrift verbreitet und lebendig gemacht werden möge. 2. Br. *Erklärung der Botanik nach ihrem phyſiologiſchen und hiſtoriſchen Theile. Ob die Lehre von der Fortpflanzung das weibliche Zartgefühl beleidige. Literatur der Pflanzenphyſiologie. Botaniſcher Apparat.* Sehr gut und bündig. Was das Zartgefühl anlangt, ſo ſollte Rec. glauben, auch ohne die Zahlen des guten William Jones dürfte es ungefährdet ſeyn. Man muſs ſich erinnern, dafs die Geſchichte der Natur einer Erhabenheit und Ruhe fähig iſt, mit der die Leidenſchaft und der ausgelaſſene Spott nicht wohl in Berührung kommen kann. 3. Br. *Literatur der hiſtoriſchen Botanik. Wie Pflanzen-Sammlungen angelegt werden.* Dafs das Aufleben der Pflanzen aus der Mode gekommen ſey, läſst ſich

sich nicht sagen. Es wird noch angewendet, und hat in den meisten Fällen einen unläugbaren Vorzug vor dem Freyhinlegen der getrockneten Exemplare. 4. Br. *Allgemeine Erklärung des Unterschiedes zwischen Pflanzen und Thieren.* Sehr schön wird das Unstatthafte so mancher Unterscheidungen gezeigt; aber, wenn auch der Umstand in Ansehung der rohen und zubereiteten Nahrungsstoffe von keinem Belange seyn kann, und wenn auch die Dattel und Bohrmuschel von Stein lebte, was sie doch nicht thut: so hätte der Vf. den wesentlichsten Punkt des Gehaltes der Bewegungen in beiden Reichen nicht übergehen, die Sinnpflanze und den Polypen nicht gleich stellen, sich auch an die eignen Organisationen beider Reiche, an die zwey geschlossnen Reihen von Bildungen in denselben, an die Unmöglichkeit der Entwicklung und der Pfropfung der Körper des einen Reiches in und auf Körper des andern u. s. w. erinnern sollen. Schön ist die Vorstellung, dass Pflanzen und Thiere nur ein grosses Naturreich ausmachen, und gewiss bilden sie das organische Reich; aber der Vorstellung, dass gar keine Grenze zwischen ihnen sey, scheint die Wahrheit zu fehlen. 5. Br. *Unterschied zwischen Pflanzen und Mineralien.* Der Vf. meynt, der zellige Bau der Pflanzen sey das Wesentlichste, wodurch sie sich von den Mineralien unterschieden, und allerdings bestimmt es ihren organischen Bau im Allgemeinen; da es aber auch nicht überall deutlich ist: so dürfte die Art des Wachsens doch noch entscheidender seyn. 6. Br. *Allgemeine Uebersicht der verschiedenen Formen der Gewächse.* Hier giebt der Vf. den Mangel des Zelligen bey den Schwämmen selbst zu 7. Br. *Klimatischer Unterschied der Gewächse.* Sehr interessant. 8. Br. *Zellgewebe ist die Grundlage aller Organisation. Entstehung und Ausbreitung desselben.* Von hier an entwickelt der Vf. verschiedne Ideen, die sich ihm bey fortgesetzter eigner Untersuchung des innern Baues der Gewächse dargeboten haben. Wenn er gleich mit Recht über die aus der Wade eines berühmten Professors ausgeschnittne einfache Faser spottet, und wenn er die Beobachtungen Leuwenhoek's mit Gründen verdächtig macht: so leugnet er doch nicht die grosse Schwierigkeit, die sich dem Pflanzenzergliederer bey dem Gebrauche des Mikroskops in den Weg stellen; seine eignen Beobachtungen scheinen nicht vollendet, und über alle Zweifel erhoben zu seyn, aber Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen sie gewiss. Die Summe seiner Vorstellungen scheint er zusammengedrängt zu haben, wenn er S. 93. sagt: „Von den feinsten Flachsfäden, deren 20—40 auf den feinsten noch dem blossen Auge sichtbaren Faden zu rechnen sind, kann man bestimmt behaupten, dass sie im frischen Zustande Schraubengänge darstellen, die höchstwahrscheinlich — aus Zellen entstanden sind, und bey zunehmender Festigkeit der Fasern als Treppengänge erscheinen, die wieder die Natur gestreckter Zellen annehmen." Die Polypen und andre unvollkommne Thiere mögen allerdings den Gewächsen in dem mehrzelligen Baue verwandt seyn. In der grünen Rinde der Bäume ist das Zellengewebe am reinsten, und am wenigsten vermischt. Auf der Oberfläche der Blätter bewirkt es einen eignen Bau. Die Ränder der Zellenwände sind an die Haut angewachsen, und können mit ihr von dem Blatte abgezogen werden. Dann erscheint die Haut gleichsam mit Gefässnetzen bestrickt, zwischen denen besondre Narbenzeichnungen bemerkt werden, die eigne Oeffnungen für die äussersten Zellen sind, und sie mit der umgebenden Luft in Verbindung setzen. Alles Vorstellungen, die von dem gewöhnlichen, der Eigenthümlichkeit der Saft- und Luft-Gefässe, und der geglaubten lymphatischen Gefässe an der Oberfläche gänzlich abweichen, und zugleich eine grosse Wahrscheinlichkeit für sich haben. Dass die Zellen am gewöhnlichsten sechseckig sind, ist ganz natürlich, wenn sie als Kugeln oder Walzen von gleicher Grösse zusammenstossen, wie es auch, aber ohne bedeutungsvollen Instinct, bey den Bienenzellen der Fall ist. 9. Br. *Schrauben- und Treppengänge. Widerlegung der Mirbel'schen und Hedwig'schen Meynung.* In den Samenlappen, und selbst in den Hölen des schon gebildeten Zellgewebes, besonders in Wasserpflanzen, befinden sich Kügelchen und Bläschen, deren Aneinandertreten das Zellgewebe zu bilden scheint, da sie vorher locker liegen, und sogar herumschwimmen. Die Schraubengänge sind die zweyte Art innerer Organisation der Gewächse. Sie gehen offenbar in die Treppengänge über, oder diese sind vielmehr absatzweise erst in die Quere, denn auch in die Länge des ganzen Ganges durch Zerreissung getheilte Schraubengänge; man findet die Treppengänge mehr in dem alternden Holze, die Schraubengänge in dem, was an die grüne Rinde grenzt. Die Entstehung der Schraubengänge will der Vf. nicht erklären. Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass sie aus Zellenbläschen entstehen, wenn gleich diese früher vorhanden sind; da sie in ihrer ersten Ausbildung gar keinen Uebergang zu den Zellen zeigen: so entwickeln sie sich wohl ursprünglich für sich so gut wie die Zellen selbst. Der Vf. läugnet so wohl das Hohlseyn der gewundenen Fasern, als die Existenz einer hohlen Röhre, um die sie gewunden wären. Ihre Windungen allein sollen den Kanal bilden. Auf einen Zoll gehen 2—3000 Durchmesser dieser Fäden. Für blosse Luftgefässe will der Vf. die Schraubengänge nicht gelten lassen; doch giebt er zu, dass sie sowohl Luft als Feuchtigkeiten führen können. Im Frühjahr pflegen die Schraubengänge (oder die aus Schraubenfäden gebildeten Kanäle) Stellenweise verlängert zu seyn, besonders in den Wurzeln schnell wachsender Pflanzen, woraus die Form von der Länge nach gereihten Schläuchen entsteht. Diese Schlauchgefässe existirten also immer nur als Täuschung; sie waren entweder gedehnte Treppengänge, oder ungleich zusammengeschnürte Schraubengänge. Letztere sind auch weder in Holz noch Rinde anzutreffen. Das Zellengewebe fault leicht, die Schraubengänge dauern. Wenn der Vf. die Schraubengänge mit den gewundnen Faden in den männlichen Theilen des Dintenfisches und selbst mit den Luftröhren der Insecten vergleicht: so möch-

te

ihm Rec. nicht beypflichten, oder auch die vollkommensten luftathmenden Thiere von Seiten ihrer geringelten Luftröhren mit in die Vergleichung hineinziehen. *Dadurch* hängen wohl beide organische Reihe an der Grenze nicht zusammen. 10. Br. *Zergliederung der Oberhaut. Scheidewände des Zellgewebes und Spaltförmige Oeffnungen in der Oberhaut. Nutzen der Oberhaut.* Scheidewände des Zellgewebes, nennt der Vf. die an der Oberhaut anhängenden, und das Netzfiguren bildenden Zellenwände. Die des Negens mehr geöffneten Spaltenflecken auf der Oberhaut sind die Oeffnungen der Zellen, die zur Verbindung mit der Luft dienen, besonders zum Einsaugen; stehen meist auf der Unterseite der Blätter, bey denen aber, die flach auf die Erde gedruckt sind, auf der obern. Sie wechseln mit den Haaren und sind gegen diese im umgekehrten Verhältnisse vorhanden. 11. Br. *Zergliederung und Nutzen der Haare.* Die Federkrone ist nicht, wie der Vf. meint, eine Sammlung von Haaren, so wenig wie die Krone von *Mitella* oder *Dianthus superbus*, sondern eine Modification des Kelchs. Dass die Haare nicht immer mit dem vermehrten Triebe zusammenhängen, lassen die glatten Wassergewächse und die vom Vf. selbst angeführten behaarten Alpenpflanzen. Link's mathematische Demonstration des Geschäftes der Haare ist dem Vf. eben so wenig annehmlich, als es Rec. ist. 11. Br. *Zergliederung und Nutzen der Drüsen.* 13. Br. *Zergliederung und Nutzen der Dornen.* Dass der Vf. dem schon von Oeder gebrauchten Ausdruck Dorn (*Aculeus*) und Stachel (*Spina*) eine genau umgekehrte Bedeutung giebt, kann Rec. nicht billigen. Die Rose ist schon im gewöhnlichen, hier ganz leidenden Redegebrauch dornig, und der Weissdorn hat Stacheln. Bey der Entstehung der Stacheln, oder Dorne nennt, scheint er die äussern Umstände, unter denen sie entstehen können, von der innern Ursache nicht hinlänglich zu trennen. Auch hätten die Blätter bey den Dornen des Vf. (*Spinae*) sollen angeführt werden. Der Uebergang der *Spinarum* in beblätterte zweige ist ja bey dem Weissdorn durch alle Grade erfolgen. 14. Br. *Einfache Grundstoffe der Gewächse.* So bestimmt und fasslich, wie es hier nur gesagt werden konnte. 15. Br. *Nähere chemische Untersuchung der Pflanzensäfte.* Die Zusammensetzungen jener Grundstoffe. *Bewegungen der Pflanzensäfte. Rückgang in der Rinde. Zergliederung der Rinde des Holzes.* Die Rinde hat blos Zellgewebe, dessen Fasern gegen das Holz hin mehr in die Länge gezogen, und gerichtet sind, aber keine Schraubengänge. Sie ist deutlich vom Holze verschieden. In ihr geschehen die Ausarbeitungen der eigenthümlichen Gewächssäfte. Zellen sind bey Pflanzen mit gleichartigen Holze auch gleichartig gebildet, und die Luftöffnungen der Haut sind das vorzüglichste Mittel, den Säften Dünnheit zu verschaffen. Wenn der Vf. sagt, dass sie von innen nach aussen wachse, und also von Oberhaut, wie es die Erfahrung lehrt, und doch in tiefern Lagen als die endlich zusammengedrängt kommt, oder, wenn er die Blüthenknospen, die so viele Schraubengänge enthalten, aus der Rinde entstehen lässt, wenn er sorgfältig Holz und Rinde als ursprünglich verschieden getrennt wissen will, und doch früher es wahrscheinlich findet, dass Schraubengänge aus Zellen entstehen: so scheint der Zusammenhang der Darstellung etwas unterbrochen zu seyn. Rinde und Holz bestimmt wohl nur einen gewissen Unterschied des blos zelligen und des durch Schraubengänge fasrigen, der in den Stämmen nur gewöhnlicher, in den Früchten seltner concentrisch erscheint, und bey beiden umgekehrte Verhältnisse zeigen kann. So schön der Vf. auch den Unterschied der aufsteigenden und zurückkehrenden Saftbewegung geschildert hat, und so unleugbar jede ist: so bleibt noch über die Art ihrer Thätigkeit in jedem Falle eine Menge von Zweifeln und Fragen übrig. So dürfte es wohl nicht unumgänglich nöthig seyn, dass die Wurzeln erst den zurücktretenden Saft vom Stamme erhielten, um zur Ausarbeitung ihrer eigenthümlichen Säfte geschickt zu seyn. 17. Br. *Zergliederung des Splintes und Holzes. Bewegung der Säfte in denselben.* Wenn der Bast die junge zellige Rinde vorstellt, so ist der Splint das junge gefässreiche Holz. Beide sind zuweilen mehr mit einander verbunden; letzterer wird durch Zusammendrängung und Verwachsung mit den mehr in ihm ausgebildeten horizontalen Spiegelfasern zu reifem Holze, wobey auch das Zurücktreten der eigenthümlichen Säfte aus der Rinde vermittelst jener Horizontalfasern in das Holz wirksam sey. 18. Br. *Zergliederung des Markes. Bewegung der Säfte in demselben.* Das Mark, blos zellig, ist ein im Anfange thätiger, und zur Entwickelung der Schraubengänge beytragender Theil. Sollte es nicht deshalb schneller zu Grunde gehen, als die immer wieder erzeugte Zellensubstanz der Rinde, weil der Dienst der Befeuchtung, den sie dem Zirkel der Schraubengänge leistet, durch das an den Splint grenzende annoch lebende Holz ersetzt wird. Auch vom Holze her, meynt der Vf., gehen Säfte durch querliegende Kanäle zu der Rinde. Zuletzt giebt er noch zu, dass bey den Gewächsen eine nach allen Seiten gehende Bewegung der Säfte anzunehmen, aber doch auch die Erfahrung da sey, nach welcher eigenthümliche Säfte theils vorwärts, theils rückwärts ihre besondre Beschaffenheit mittheilten. 19. Br. *Ursachen der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, besonders des Aufsteigens. Gesetze der Erregbarkeit.* Die Hauptursache ist die Reizbarkeit, die der Vf. lieber mit den Neuesten Erregbarkeit nennen mag. Ueber sie hat er hier in Rücksicht der Pflanzen viel Schönes gesagt, und Abstufungen und andre Verhältnisse angezeigt, jedoch ohne bestimmt da messen zu wollen, wo man nur in der Einbildung scharf abschneiden kann. 20. Br. *Erklärung der Knospen. Unterschiede derselben von den Saamen. Zergliederung der Baumknospen.* 21. Br. *Zergliederung der Zwiebeln, sowohl der ächten, als auch der festen und der Knollen.* Aus den holzigen Scheidewänden des Markes (S. 246.) können wohl in dem Falle, wenn bereits das innere Mark und das anliegende Holz verwesset ist, und wenn wenigstens das innere Holz sich verdichtet hat, keine Knospen hervorgetrieben werden, da sie doch in beiden Fällen erscheinen können. Bey den Zwiebelgewächsen dürfte noch eine andre Ursache, als der Seitentrieb (S. 254.) die

Rei-

Reifung der Früchte hindern, nämlich der allzustarke Andrang der Säfte. 22. Br. *Zergliederung der Blätter. Ausschlagen und Abfallen derselben.* Der Vf. schätzt die anatomische Subtilität der mehrern das Blatt zusammensetzenden Netzhäute nach ihrer Zufälligkeit, wie sie verdient, und findet in der eigenthümlichen organischen Kraft die Hauptursache der Zeitbestimmung beym Entstehen und Abfallen der Blätter. 23. Br. *Entstehung der grünen Farbe der Blätter. Verbesserung der Luft durch dieselben.* Sehr schön behandelt. Demungeachtet ist der Vf. so offenherzig, zu gestehen, dafs ihm eine hinreichende Erklärung zu geben nicht möglich sey; er sucht nach der gewöhnlichen Vorstellung darzuthun, dafs die Blätter Lebensluft von sich geben; aber, hätten sie diese Kraft in sich, und übten sie dieselbe durch Zersetzung ihrer Säfte aus: so würden sie von der leicht gebundnen Kohlensäure in dem Wasser (S. 288 289.) ganz unabhängig seyn, da sie doch nur Lebensluft geben, wenn sie die Kohlensäure im Wasser zersetzen können, und jene nicht liefern, wenn dem Wasser die letztere fehlt. 24. Br. *Ausdünstung der Pflanzen. Temperatur derselben.* Sowohl das, was der Vf. über die Abkühlung der Luft durch die Ausdünstung der Gewächse, und über die, wie er meynt, nicht durch innere lebendige Ursachen bewirkte Temperatur der Pflanzen sagt, dürfte noch sehr verschiedenartiger Ansichten fähig seyn. Die Schneehülle ist im Winter nicht immer beträchtlich genug; auch kann weder die Dicke der Rinde, noch der Mangel an Ausdünstung, noch die langsame Bewegung der Säfte, oder ihre zusammengesetzte Natur hinlänglich seyn, das Nichterstickken der Gewächse, sowohl über als unter der Erde, begreiflich zu machen. Es dürfte hier alles darauf hinauskommen, wie bey dem Versprossen und Abfallen der Blätter. 25. Br. *Schlaf der Pflanzen. Reizbarkeit der Blatter.* Beides hängt nach dem Vf. von der Erschlaffung der Gefäfse, besonders der Schraubengänge ab, deren Erregbarkeit sowohl durch die vorhergegangene Thätigkeit beym Schlaf, als durch äufsere Einwirkung bey der Reizbarkeit erschöpft worden sey. 26. Br. *Erklarung der Blumen und ihrer Theile. Zergliederung derselben. Geruch und Farbe. Saftmäler. Nutzen der Blumen.* Als Kelch will der Vf. jede Blumenhülle, die als Fortsetzung der Oberhaut des Blüthenstiels zu betrachten, und daher gewöhnlich grün ist, angesehen haben; als Blumenkrone die innere Blumenhülle, die als Fortsetzung der innern Theile des Blumenstieles erscheint, und mehrentheils gefärbt ist. Sey nur eine Hülle vorhanden: so müsse man nachsehen, ob sie durch einen natürlichen Absatz von dem Blumenstiele geschieden sey, oder mit seiner Oberhaut fest zusammenhänge. Endlich in noch zweifelhaftern Fällen, solle man untersuchen, ob sie Spaltöffnungen in der Oberhaut habe oder nicht. In jenem Falle sey sie Kelch, in diesem Krone. So dankenswerth diese Unterscheidungen sind, und so sehr sie Untersuchungen veranlassen können: so ist doch dadurch eben so wenig etwas festes gewonnen, als durch alle frühere Versuche. Die unentbehrliche Unterscheidung zwischen Kelch und Krone wird immer historisch und nach Analogie bestimmt werden müssen. Dem Vf. müssen selbst, in Beziehung auf das Gesagte, die *calyces caduci*, und die Verwandschaft der Lilienkronen, die theils mit einem scharfen Abschnitt abfallen, theils mit der Rinde zusammenhangen, erinnerlich seyn. Der Ausdruck *corolla graminis* ist wohl nie ganz ernstlich, sondern nur speciell für diese Familie gebräuchlich gewesen, wie *calyx aequalis* für die Syngenesisten; ob das sogenannte *Nectarium graminum* wirklich für ihre Krone, oder nur für ein Zwischen Organ (*Nectarium* zu halten sey, weifs Rec nicht zu entscheiden. Mit Recht sucht auch der Vf. die Farbe der Blumen als etwas bedeutendes zu empfehlen. 27. Br. *Befruchtungswerkzeuge. Staubfaden; Antheren. Pollen. Narbe; Pistill; Fruchtknoten.* Die alte Meynung von der nothwendigen Trockenheit zur Befruchtung dürfte wohl noch immer gültig seyn. Der sanfte Regen, der das Ansetzen der Baumfrüchte befördert, ist etwas anders als fortdauernder und heftiger, der das Verhältnifs der Geschlechtswirksamkeit alterirt; und die unter dem Wasser befruchteten, wie den Moosen folgen einer ganz andern Regel, als die übrige Mehrzahl der Gewächse. Die Seidenpflanze Kölbchen, die allerdings aus Pollenkugeln bestehen, welche nur zusammenwachsen; das Mikroskop sie nun sechseckig aneinander gedrängt, auch ist die Kolbchen nicht an einem Häckchen, sondern an paarten länglichten Körpern. Die männlichen der Farrnkrauter findet der Vf. in kleinen Fadenknoten zwischen den jungen noch auf Stielen sitzenden knoten. Warum der Vf. unter Pistill den Griffel verda doch überall *Pistillum* für das ganze, aus Frucht ten und Narbe, auch wohl aus dem, oder den Gebestehende weibliche Organ zu gelten pflegt, wie der Name Stempel schon angiebt, weifs Rec. nicht. Br. *Nectarien, Saftbalter; Saftdecken. Befruchtung durch Insecten Verzeichnifs der nektarsuchenden Insecten und Vögel. Andre Arten der Befruchtung* Die Abtheilung in Saftmaal, Safthülle und Safthalter scheint Rec. in gemeinen nicht natürlich zu seyn, ob sie gleich in einigen Fällen sehr viel Wahrscheinliches für sich hat. giebt honigtragende Blumen ohne Saftmaal, und che mit Saftmälern ohne Honigsaft. 29. Br. *Befruchtung selbst. Erzeugung der Bastarde. Veränderungen, die der Befruchtung vorgehen Reifen der Samen.* Sehr bündig und unbefangen. 30. Br. *Zergliederung der Samen.* Der Vf. erklärt sich gegen die Heraushebung der genannten spitzkeimenden Gewächse, und mit Recht, wenn man sie als Untersuchungsgrund scharfe systematische Grenze ansehen will. Auch grofse Hauptschattirung des ganzen Reiches bey in Verbindung mit andern Merkmalen gewifs *Bedingungen des Keimens des Samens.* 32. Br. *Bedingungen und Theorie des Keimens.*

Von dem zweyten Theile des Buches, der in ersten sechs Briefen die Kunstsprache, in zwey folgenden das Allgemeine systematischer Abtheilung und in den übrigen achtzehn Briefen das Linnéische System abhandelt und durch Beyspiele erläutert, wir keine Anzeige zu geben. Die wenigen Anmerkungen, welche Rec. beygefügt hat, werden dem Vf. zeugen, dafs er das Buch aufmerksam durchgelesen habe, und sie können nicht im geringsten die Schwächen, die die Anlage und Behandlung des Buches im Ganzen verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. August 1802.

PHILOSOPHIE.

1) Metz, b. Collignon: *Philosophie de Kant*, ou Principes fondamentaux de la Philosophie transcendentale par *Charles Villers*, de la Societé royale de sciences de Gottingue. An IX. (1801.) LXVIII. und 441 S. 8.

2) Paris, b. Henrichs: *Kant jugé par l'Institut et Observations sur ce jugement.* Par un Desciple de Kant (le Cit. *S. . . ière*) An X. (1802.) 24 S. 8.

Frankreich hat man bis vor kurzem mit der gröss-n Gleichgültigkeit den grossen Bewegungen zu-en, welche durch Kants Kritik veranlasst, ne-manchem leeren Geräusch, doch nicht ohne be-nde Folgen für das Gebiet der Wissenschaften sen sind; man hat sogar nicht einmal von den iften des Philosophen Notiz genommen, wel-unter den Denkmälern des philosophischen Gei-*ewig* eine erhabene Stelle behaupten werden. *rch den* Empirismus in Schlummer eingewiegt, *hten* die denkenden Köpfe dieses Landes mit Philosophie im Reinen zu seyn, weil sie mit quem speculiren, seicht räsonniren und für sse Publicum schön schwatzen konnten, und sich überhaupt mit der Belletristerey gut ver-liess. Erst vor einigen Jahren sind einige Schriften und Abhandlungen Kants ins Fran-übersetzt worden, und seitdem ist in meh-Zeitschriften die Rede von Kant, und seiner phie, wie man leicht denken kann, selten höriger Einsicht und Sachkenntniss. Es hat Franzosen seine eigne Schwierigkeiten, zu gelangen. Der beste Canal, durch welchen sie eführt werden könnte, wäre eine Uebersetzung twerke Kants, und zwar von einem gebor-zosen, oder doch einem Manne, dem die sche Sprache zur zweyten Muttersprache ge-ist. Aber der Uebersetzer müsste nicht al-Organ der Sprache in seiner Gewalt, son-h, ehe er an eine solche Arbeit die Hand sich des philosophischen Geistes, der in Kants herrscht, oder seiner Philosophie bemächti-n. Und gesetzt, die Uebersetzung wäre e Vereinigung beider Bedingungen, auf das rathen, würde sie dann auch nur gelesen wer-ey einer Nation, die in der Philosophie nicht he tiefsinnige und schwere Untersuchungen t ist, sie vielmehr für entbehrlich halten wird, lten muss, so lange sie kein Misstrauen in die die gewöhnliche empirische Philosophie setzt? Wird sie Interesse erregen, zum Selbstdenken wecken, und den Forschungsgeist über die niedere Stufe des Empirismus erheben?

Die erste Schwierigkeit ist gehoben, wie die erste der hier anzuzeigenden Schriften beweiset, ob sie gleich keine Uebersetzung ist. Was sie für Folgen auf die Denkart haben, und wie sich die zweyte Schwierigkeit auflösen werde, das läst sich nur zum Theil aus der Anzeige der zweyten Schrift beantworten. Eine etwas ausführliche Angabe ihres Inhalts wird, wie wir hoffen, unsern Lesern um so willkommener seyn, da sie durch die Schilderung der in Frankreich herrschenden Philosophie und Denkart ein grosses Interesse haben, und mit ihnen vielleicht eine neue Epoche der kritischen Philosophie beginnet.

Der Vf. des ersten dem Nationalinstitute Frankreichs gewidmeten Werks, Hr. *Villers*, hat die Transcendentalphilosophie mit Selbstdenken und einem lebendigen Geiste aufgefasst, der ihn in den Stand setzt, ihren Geist mit eingreifendem Interesse andern darzustellen. Gerührt von dem Unglück seines Vaterlandes in der Revolution, welches er zum Theil aus der herrschenden Unphilosophie und dadurch verbreiteten Immoralität herleitet, und von den schönen Hoffnungen, welche unter der gegenwärtigen Consularregierung einer besseren Generation entgegen strahlen, ergriffen, wünscht er durch die Bekanntmachung einer gründlichern und gesundern Philosophie, woran es Frankreich ganz gebreche, den Geist der Nation zu erheben, und dadurch wahre Moralität und Religiosität zu veredeln. Diess ist der Zweck seiner geistreichen Schrift. In der Vorrede giebt er einige biographische und literarische Notizen von Kant, spricht von seinen Gegnern in Deutschland, wobey er überhaupt das Auffallende der Erscheinung, dass Kants Philosophie so viele Anfechtung fand, durch Vergleichung mit dem Schicksal anderer Entdeckungen, z. B. eines Copernicus und Harvey, und zugleich das gegen sie einnehmnde Vorurtheil sowohl des Alterthums als der Neuheit zu heben sucht. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige Bemerkungen über die Verschiedenheit der intellectuellen Cultur in Frankreich und Deutschland. „*Notre culture et notre célébrité literaire ont commencé par les belles-lettres, et les sciences ne sont venu qu'ensuite; les poëtes, les romanciers, et puis les savans. Nous avions deja des ouvrages d'agrément classiques et admirés de toute l'Europe; que le gros de la nation et des hommes de lettres ne s'inquietaient guères des scien-*

ces ou exactes, ou spéculatives. Les Allemans, ou contraire, ont été savans long-tems avant que d'être litterateurs." — „*La classe mitoyenne de la societé, celle qui compose le public literaire, a été chez nous corrompue et polie avant d'être éclairée, et qu'au contraire chez nos voisins, elle a été éclairée avant que d'être corrompue. Si bien que la tendance dominante dans la culture des uns est devenue sensualité, et dans celle des autres idéalité; que le persifflage, la légereté et la dissipation sont devenus familiers aux uns; la gravité et le recueillement aux autres.*" Wir übergehen mehrere treffliche Bemerkungen der Art, welche die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Cultur in Frankreich und Deutschland betreffen. Nicht so glücklich hat der Vf. die wahren Urfachen derselben getroffen; auch ist es offenbar eine übertriebene Folgerung, wenn er aus dieser Divergenz beider Nationen (S. LII.) schliefst, „der Franzose und Deutsche könnten nie dahin kommen, einander zu verstehen; der eine finde und denke sich bey einem Buche, einem Ausdrucke etwas ganz anderes als der andere; der Streit zwischen ihnen könne nie aufgelöfet werden." Hätte er darin recht: so müsste sein Buch, welches nichts als Ideen der Deutschen enthält, für die Franzosen durchaus unverständlich seyn und bleiben, und sein ganzes Unternehmen wäre zwecklos. An einer andern Stelle drückt er sich behutsamer aus, wenn er sagt: es *scheine* ein unermefslicher Abstand zwischen dem französischen und dem deutschen Geiste zu seyn; es scheine, als wären sie auf zwey Bergspitzen gestellt, welche von einem Abgrunde getrennt wären. Ueber diesen Abgrund, sagt er weiter, habe ich eine Brücke zu legen gesucht. Der Erfolg wird lehren, ob viele die Luft anwandeln wird, darüber zu gehen; ob es wirklich, wie man hat vorgeben wollen, eine deutsche Philosophie giebt, welche mit der französischen unvereinbarlich ist; ob die Philosophie und die Wahrheit nicht Bürgerinnen dieser Welt, und nicht für alle Menschen sind. — Uebrigens erklärt der Vf. sein Werk nur für eine Einleitung in das Studium der kritischen Philosophie; er will kein vollständiges System ihrer Lehren geben, noch das Studium der Schriften ihres Urhebers, wann sie in das Französische übersetzt sind, entbehrlich machen, sondern dasselbe vielmehr erleichtern und befördern.

In dem *ersten* Theile trägt er die Verkenntnisse dieser Philosophie vor, welche im ganz eigentlichen Sinne als eine Einleitung in dieselben nach dem Bedürfnisse der wissenschaftlichen Cultur der Franzosen zu betrachten sind. Dieser Theil zerfällt in folgende Abschnitte: 1) *Idee der Philosophie als einer natürlichen Anlage und eines Bedürfnisses der Menschheit.* Am Leitfaden der Geschichte der menschlichen Cultur und der Entwickelung der Geisteskräfte zeigt der Vf. mit grofser Klarheit, wie der Mensch durch intellectuelles und praktisches Interesse zur Speculation getrieben werde, und wie vorzüglich die Fragen: was soll ich thun? was darf ich hoffen? was kann ich wissen? das Ziel sind, wohin alle Speculationen abzwecken. 2) *Verschiedene Definitionen der Philosophie. Ob es nothwendig sey, eine von derselben zu geben. Wesentlicher Unterschied zwischen der reinen Mathematik und der Philosophie.* 3) *Idee und Eintheilung der Philosophie als Wissenschaft.* 4) *Von der Metaphysik insbesondere.* Die Hauptprobleme derselben sind Welt, Seele, Gott. Aber als Präliminar-Frage mufs das Verhältnifs des Erkennens zu den Objecten, die Realität der Erkenntnifs und überhaupt die Natur und die Gränze des Erkenntnifsvermögens, untersucht werden, um dadurch die Bedingungen zu finden, unter welchen Erkenntnisse *a priori*, deren Gültigkeit von Erfahrung unabhängig ist, möglich sind. Diese Untersuchung betrifft die Möglichkeit aller Metaphysik. Mehrere Denker haben das Bedürfnifs derselben gefühlt, ungeachtet sie diese Aufgabe nicht lösen konnten. Der Vf. führt S. eine merkwürdige Stelle von *d'Alembert* in seinen *Melanges* darüber an. Er sagt: „*L'examen de l'opération de l'esprit qui consiste à passer de nos sensations aux objects exterieurs, est évidemment le premier que doit faire la metaphysique. Comment notre ame s'élance-telle hors d'elle même pour s'assurer de l'existence de ce qui n'est pas elle? Tous les hommes franchissent ce passage immense, tous le franchissent rapidement et de la même manière; il suffit donc de nous bien connoître nous mêmes, pour trouver en nous même tous les principes, qui serviront à résoudre cette grande question de l'existence des objets exterieurs.*" 5) *Die vorzüglichsten Meynungen in der Metaphysik. Woraus sie entspringen. Empirismus des Materialisten und Spiritualisten. Rationalismus und dessen Unterarten: Naturalismus, Egoismus, Dualismus, Idealismus, Realismus, Theosophismus, vorher bestimmte Harmonie, angeborne Ideen des Plato, Descartes und Leibnitz.* Die Darstellung dieser verschiedenen Vorstellungsarten in Rücksicht auf das Verhältnifs des Vorstellenden zu dem Vorgestellten und des Grades unserer Erkenntnisse ist dem Vf. gut gelungen. *Transcendentaler Gesichtspunkt in der Metaphysik.* Alles erfolgt in der Natur nach bestimmten Gesetzen, was ist keinem Zweifel unterworfen, dafs unser Erkenntnisvermögen ebenfalls nach gewissen Gesetzen wirke, welche auf die Natur unserer Erkenntnisse von den Objecten Einfluss haben. Hier entsteht die Frage: werden uns diese Gesetze durch die Objecte gegeben — *empirischer Gesichtspunkt* — oder liegen sie in dem Erkenntnisvermögen selbst gegründet, und da bey Einwirkung der Objecte die Einrichtung derselben modificiren. — *Transcendentaler Gesichtspunkt.* Mit erstaunlicher Geduld hat sich der Vf. gegeben, die gegründete Unterscheidung beider Gesichtspunkte durch analogische Beyspiele und Anschliefsung an das Bekannte, z. B. das Copernicanische System, und Descartes Theorie der Irrthümer, faslich zu machen. Eben so faslich zeigt er, welchen leitenden Principien man das Transcendentale der Erkenntnifs, welches dem erkennenden Subjecte angehört, auffuchen müsse. 7) *Welche Philosophie, und insbesondere, welche Metaphysik und ist gegenwärtig in Frankreich die herrschende?*

gehet auf die Zeiten der Scholaſtik zurück, welche ihren vorzüglichen Sitz in Frankreich hatte, woraus mit Recht folgert, daſs diejenigen, welche glauben, der Geiſt der Nation vertrage ſich ſchlechterdings nicht mit ſubtilen dialectiſchen Unterſuchungen, durch die Geſchichte der Philoſophie des Zeitraums von fünf Jahrhunderten, welche auf das zehnte folgten, hinlänglich widerlegt werden. Die Scholaſtik wird gegenwärtig von denen verachtet, welche ſie kaum dem Namen nach kennen, und man verkennet ihr Verdienſt um die Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe um die Logik und Metaphyſik. Sie legte den Grund zu dem groſsen Bau der Wiſſenſchaften. Dagegen hatte ſie aber auch ihre groſsen Gebrechen, und als der menſchliche Geiſt anfing, ſich von manchen willkürlich angelegten Feſſeln loszuwinden, und ſeinen Blick zu erweitern, nahm ſie ihre Cabalen ihre Zuflucht, um ſich in dem Alleinbeſitz zu behaupten. Nun wurde ſie von mehreren gelehrten Männern beſtritten, welche, indem ſie einen unerträglichen Dogmatismus verlieſsen, ſich in den Skepticismus in die Arme warfen. Dieſer ſkeptiſche Geiſt dauerte eine lange Zeit neben dem ſcholaſtiſchen Dogmatismus fort, bis Descartes auftrat, mit welchem die Epoche der Philoſophie begann, deren ſich Frankreich rühmen kann. Er ſuchte zuerſt in Frankreich die Philoſophie und vorzüglich die Metaphyſik zu gründen; er ſtiftete eine Schule, welche viele gelehrte und denkende Köpfe aufzuweiſen hat, die oft weiter gingen, als ihr Lehrer, oft auch nichts als nur einige Lehrpunkte mit ihm gemein haben. Ihre Verirrungen und unhaltbaren Hypotheſen brachten zuletzt die ganze carteſianiſche Philoſophie in Miscredit, man hielt ſich nur an die Reſultate, ohne auf eine ſtrenge, gründliche Prüfung des Grundes zu denken. Der Geſchmack an Gründlichkeit und das Intereſſe für das Selbſtdenken verlor ſich in Frankreich. „*On dirait, que ces accès rares et paſſagers ſont propres à notre eſpèce, qui ſemble ſuivre une même direction, a beſoin d'en changer de varier les objets de ſon activité*" — eine Bemerkung, welche auch auſser Frankreich Anwendung findet. Hierauf folgt ein treffendes Gemälde der Periode der Schöngeiſterey (der Vf. möchte ſie *manie du bel-eſprit* nennen), ihrer Urſachen und Folgen. „*Ainſi s'établit peu à peu, parmi le plus grand nombre des Français, cette double manie, qui fait encore des traits principaux de leur caractère comme de leur mérite littéraire, premièrement: de croire que l'état de culture d'une nation doit s'eſtimer d'après le degré de moins d'élegance du ſtyle de ſes écrivains, le plus ou le nombre et la perfection de ſes ouvrages du genre, en un mot que tout le merite intellectuel d'une nation eſt dans ſa manière de traiter les belles-lettres — et ſecondement, de n'eſtimer les ſciences qu'en raiſon de celles offrent un but materiel et profitable, un objet uſuel, immediat et ſenſible — Pouſſière de Voltaire, galimatias, ergotisme! devinrent les cris ſonores dont on accueillit quiconque haſardait de mettre un peu d'exactitude dans ſes argumens, de profondeur dans ſes ſpeculations. Tout ce qui était inintelligible était de la metaphyſique; ce qui ne ſe liſait pas tout courant comme une hiſtoriette ſ'etait abſtrait.*" Mit einem Worte, es herrſchte ein völliger Indifferentismus in Anſehung der Philoſophie. Allein ein ſolcher Zuſtand kann nach der Natur des menſchlichen Geiſtes nicht lange dauern. Man muſste eine Philoſophie, eine Metaphyſik haben, aber eine Metaphyſik, wie ſie die allgemein herrſchende Stimmung heiſchte, das iſt, eine leichte faſsliche, nicht viel Anſtrengung des Geiſtes fodernde. Locke's Philoſophie, welche die Empfindung und Reflexion als die Elemente und Principien aller unſerer Erkenntniſſe aufgeſtellt hatte, entſprach dieſem Zeitgeiſte im allgemeinen; doch war ſie noch zu metaphyſiſch für eine Nation, deren Kritiker oft Gedichte und Romane deswegen tadelten, weil ſie zu metaphyſiſch waren. Die Reflexion war ein Stein des Anſtoſses, man verbannte dieſe Idee, und nun blieb allein die Empfindung als einzige Quelle Princip und Art unſerer Erkenntniſſe; aus ihr entſprang durch eine *Umwandelung*, Idee, Verſtand, Aufmerkſamkeit, Reflexion, Einbildungskraft, Vergleichung, Urtheil, Leidenſchaft, kurz alle Vermögen und Zuſtände des menſchlichen Geiſtes wurden in die Empfindung hinein und heraus gewickelt. Dieſe Reform des Lockianismus hatte man dem Abt Condillac zu verdanken, der bey allem Mangel an feſten Einſichten doch originel ſeyn wollte, und zwiſchen Locke, Gaſſendi und Descartes beſtändig hin und her ſchwankte, und ſo ſehr er die Miene eines Metaphyſikers annahm, doch Logik und Metaphyſik zur bloſsen Erfahrungsſeelenkunde machte. Dieſe Philoſophie wurde auch von den Encyklopädiſten angenommen, wenn auch in ihrem weitläuftigen Werke einige Artikel von Carteſianern, Wolfianern u. ſ. w. verfaſst waren, und mit dem ſchneidenden und abſprechendem Tone verſchmelzt, welcher allen Schriften dieſer Schule eigen iſt. Zu keiner Zeit ſprach man mehr von Philoſophie, und verkannte ſie in dem Grade. Die nachtheiligen Folgen davon für Religion und Moral (Atheismus, ſpeculative Religioſität verbunden mit praktiſchem Atheismus, unbegränzte Selbſtſucht und Eigennutz, und endlich die Greuel des Jacobinismus), ſchildert der Vf. mit würdevoller Indignation, ohne die übrigen Verdienſte der Franzoſen um Cultur des Geiſtes und Wiſſenſchaften zu verſchweigen, und ſchlieſst mit den ſchöneren Hoffnungen und Ausſichten, welche Bonaparte's Geiſt in der neuen Ordnung der Dinge eröffnet hat. *On a vaincu le Jacobinisme par la vigueur, il faut vaincre l'Encyclopédisme par la raiſon.* 8) *Der Empirismus und die Analyſe, welche dieſer von dem Verſtande gegeben hat, iſt unzureichend. Nothwendigkeit einer kritiſchen Methode und eines tranſcendentalen Geſichtspunkts.* Durch wohlgewählte Beyſpiele von ſpeculativen Fragen, auf welche die Mathematik führt, wird der Empirismus in der Philoſophie in ſeiner Blöſse dargeſtellt, mit Benutzung einiger Gedanken von Condillac, Keranflech und Condorcet. 9) *Unterſchied der analogiſchen*

und

und apodiktischen Gewissheit. Woher kann die letzte entspringen? In einem Anhange handelt der Vf. noch von den constitutiven Principien der Wissenschaften, und von dem Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile. 10) *Unterschied zweyer Arten von Erkenntnissen, welche man gewöhnlich unter dem Namen der abstracten verwechselt.* In einem Anhange unterscheidet der Vf. die transcendente, transcendentale und empirische Nachforschung nach dem Ursprunge unserer Erkenntnisse, und die Bedeutung des Begriffs Realität in dem empirischen und transcendenten Sinne.

Diess ist der Inhalt des ersten Theiles, worin der Vf. sein Publicum von der Nothwendigkeit einer kritischen Untersuchung des Erkenntnissvermögens zu überzeugen und nebenbey von manchen Sätzen der kritischen Philosophie vorläufige Begriffe zu geben versuchte. Wir glauben, dass er alles geleistet hat, was zu diesem Zwecke in Beziehung auf die französische Nation zu thun war. In dem zweyten Theile giebt er nun von der Kritik der reinen Vernunft nach ihren Haupttheilen und vornehmsten Resultaten einen kurzen Abriss, und fügt auch eine kurze Uebersicht von der Kritik der practischen Vernunft und ihren Resultaten hinzu. Er musste sich hier vorzüglich vor zu grosser Weitläuftigkeit hüten, wenn er nicht sein Publicum eben dadurch von der Lectüre seines Buches abschrecken wollte. Bey dieser Kürze, die er sich zum Gesetz machen musste, konnte er vieles nur berühren und kurz andeuten, oft nur Resultate ohne ihre Gründe darlegen. Demungeachtet kann seine Absicht, da sie nur darauf ging, eine vorläufige Bekanntschaft mit Kants Philosophie zu verbreiten, und die Wissbegierde mehr zu reizen als zu befriedigen, auch schon durch das, was er gesagt hat, wenigstens bey fähigen Köpfen, grossentheils erreicht werden. Hier und da ist doch die Darstellung verhältnissmässig zu kurz und dadurch undeutlich. So ist er bey den Kategorien viel kürzer als bey den Formen der Anschauung, und ihre Deduction als constitutiver Verstandesgesetze ist kaum berührt. In der Kritik der praktischen Vernunft gehet Hr. *V.* von einem ganz falschen Punkte aus, nämlich von der Freyheit, als einem unmittelbar gewissen Bewusstseyn, da diese Ueberzeugung nur in und mit dem Bewusstseyn des Sittengesetzes gegeben ist. Jener Ideengang ist nicht so leicht und immer noch den Sophistereyen der speculativen Vernunft ausgesetzt, welche durch die Behauptung, der Mensch als handelndes Wesen sey ein Noumenon, auf welches sich die Grundsätze des Verstandes zur Bestimmung der Erscheinungen nicht anwenden liessen, noch nicht abgewiesen sind. Wie viel natürlicher war es, mit den unmittelbar klaren unwidersprechlichen und absoluten Foderungen des Sittengesetzes anzufangen, und daran die Ueberzeugung von der Freyheit, ohne welche kein absolut gebietendes Gesetz denkbar ist, zu knüpfen? Es sind uns noch hier und da gegen einige Stellen Bedenklichkeiten aufgestossen, die wir aber um so eher unterdrücken, je weniger sie auf das Ganze Einfluss haben, und je bescheidener der Vf. diesen Theil seiner Schrift nur als eine schwache unvollendete Skizze der transcendentalen Philosophie angesehen wissen will. Den Beschluss des Werks machen drey Anhänge, ein Fragment einer Vorlesung *Reinhold* über den Empirismus, ein Fragment aus Fichte's Bestimmung des Menschen, dass alle äussere Anschauungen nur Modificationen unsers Gemüths sind, und ein merkwürdiger Brief *Maupertuis*, desselben Inhalts.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

STUTTGARDT, b. Löfflund: *Szenen und Erzählungen aus der nahen Menschenwelt.* Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder von 12 — 14 Jahren. Von *Rudolf Magenau.* 1802. VIII. u. 159 S. 8. (9 gr.)

Wenn Hr. *M.* S. IV. versichert, dass alle hier gelieferte Erzählungen (an der Zahl 15) neu und nirgends aus Büchern entlehnt sind: so ist diess wohl nur so zu verstehen, dass sie in *der* Form, in welcher sie hier erscheinen, noch nicht gedruckt worden sind; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass sie alle durch mündliche Mittheilung zur Notiz des Vfs. gekommen seyn sollten. Doch dem sey, wie ihm wolle; die mehresten sind wirklich belehrend, einige aber bloss belustigend. Hie und da ist der Ausdruck nicht edel, und in einem Lesebuche, die Jugend nicht vorsichtig genug gewählt, S. 68.: Marthe war eine alte Jungfer, die es *lieben Herrgott* nie *verzeihen* konnte, dass er ihr einen Mann zugeführt hatte. — Von manchen Aeusserungen fürchten wir, dass durch sie der Hang zum Wunderbaren bey der Jugend genährt werden könne, wie durch die Erzählung von der bestattungsvollen Bewegung der Werkzeuge des Todtengräbers. Die zu häufig eingemischten Liebesscenen scheinen in einer Jugendschrift nicht an ihrem rechten Platze zu stehen. Im Ganzen ist der Inhalt und die Bearbeitung zweckmäs-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. August 1802.

PHILOSOPHIE.

1) METZ, b. Collignon: *Philosophie de Kant, etc.* par *Charles Villers* etc.

2) PARIS, b. Henrichs: *Kant jugé par l'Institut et Observations sur ce jugement.* Par un Disciple de Kant (le Cit. *S... ière*) etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Noch in demselben Jahre schrieb der Vf., der vorher schon mehrere Aufsätze über die Kantische Philosophie geliefert hatte, eine kleine Brochüre von 82 S. 8. *Philosophie de Kant, Aperçu rapide des bases et de la direction de cette philosophie*, eigens zum Gebrauche *Bonapartes*, in welcher der Inhalt des grössern Werks zusammengedrängt ist. Es schliesst mit den Worten: „*Il est tems de rendre à la philosophie rationelle, si négligée depuis cette même époque, son rang et sa dignité. Nous devons à Kant la réforme qu'elle attendait; Kant est le Newton de l'homme moral; et il a procedé, dans sa doctrine, avec la supériorité que l'état des lumières, dans le tems et dans la contrée où il vit, lui assigne sur ses prédécesseurs. L'homme vraiment au niveau de son siècle a la force de s'élever avec lui, de renoncer aux institutions et aux idées vieillies. Ceux qui veulent entraver les progrès de l'humanité et étouffer les nouvelles lumières, ne réussissent que momentanement; l'oubli ou la risée des générations à venir les attend, qu'elle qu'ait été à d'autres égards leur renommée et leur considération personelle.*“

Das Werk des Hn. *Villers* veranlasste *Degerando*, eine Abhandlung über das Entstehen und die Fortschritte der Kantischen Philosophie in dem Nationalinstitut vorzulesen, worin er zugleich ein Urtheil über sie fällte. (S. I. Bl. 1802. Nr. 67. S. 547.) Diese Abhandlung ist bis jetzt noch nicht gedruckt; man erfuhr ihren Inhalt nur aus dem Berichte des Secretär *Levesque* von den Arbeiten der zweyten Classe. Es hiess in derselben: „*la philosophie est la vérité: elle est la raison la plus saine, et le plus pur résultat des opérations de nôtre entendement. Elle embrasse tout ce qui est du ressort de nôtre intelligence. Différens hommes en saisissent diverses branches; mais il ne peut être accordé à aucun homme de l'embrasser toute entière, parceque les facultés intellectuelles de tous sont renfermées dans des limites qu'il ne leur est pas donné de franchir. On ne peut donc, en conservant la propriété des termes, dire la philosophie d'un certain homme; et cependant on dit la philosophie de Kant; on se dispute sur la philosophie de Kant; la philosophie de Kant partage le public savant de l'Allemagne; elle excite des haines nationales et des haines étrangères, et des Allemands insultent aux Français, parce qu'ils n'ont pas grossi la secte du professeur de Koenigsberg.*“ Der Berichterstatter sagt darauf, dass die Neugierde vieler Franzosen gereizt worden, diese Philosophie näher kennen zu lernen; dass sie aber nur in der Sprache des Urhebers könne studirt werden, und dass auch da noch viele Schwierigkeiten zurückbleiben. Doch habe sich der B. Degerando dadurch nicht abschrecken lassen, die Geschichte von dem Entstehen und dem Fortgange dieser Philosophie zu entwerfen, und die Hauptgesichtspunkte anzugeben, welche die Prüfung derselben erleichtern können. „*Nous ne saurions le suivre dans ce travail,* fährt er fort, *parce qu'il faudrait employer les termes techniques de l'école, et ensuite les expliquer, avec l'incertitude de les avoir compris et de nous faire entendre. Nous dirons seulement, que le C. Degerando a rendu un juste hommage au génie fecond et hardi du philosophe allemand et à la vaste étendue de ses connaissances, mais il n'a pas dissimulé, que ce novateur philosophe, par la nature de ses méthodes, inspire de justes préventions contre son système, et qu'elles sont encore augmentées par les prétentions qu'il affecte, et par l'obscurité dont il s'enveloppe, ou que peut-être il ne peut éviter. L'expression est l'image de la pensée: elle est claire, quand la pensée est nette. Dans les matières même les plus abstruites:*

Ce que l'on conçoit bien s'énonce clairement.“

Dagegen schrieb ein Ungenannter Nr. 2. „*La considération, sagt er am Schlusse, si bien méritée dont jouit ce corps, l'influence qu'il peut exercer sur l'opinion publique, sont les motifs qui ont déterminé un sincère ami de la vérité et de la philosophie de Kant, à écrire ces observations sur un jugement qui ne lui a semblé ni très-équitable, ni très-bien motivé.*“ Er bemerkt, dass in der ganzen Schrift ein Ton der Partheylichkeit, der Ironie und Laune herrsche, welcher sich für das Organ eines so respectablen Corps nicht schicke; dass einige falsche Thatsachen aufgestellt sind, (z. B. von dem durch die Kantische Philosophie veranlassten Nationalhass), und mehrere Sätze vorkommen, denen es an logischer Schärfe und Gründlichkeit fehle. Dieses Urtheil beweiset er, in dem er dem Berichterstatter Schritt für Schritt mit seinen Gegenbemerkungen folgt, welche bey aller Kürze doch gründlich sind, und ein wahres Interesse für die Philosophie hervorblicken lassen, anstatt dass der Berichterstatter nur von Neugierde spricht.

Auch ist der Ton dieser Schrift zu loben, der nie Anstand und Würde verletzt. — Mit Befremden lasen wir S. 18. die Nachricht, dass Hr. Rink das Villersche Werk ins Deutsche übersetzen wolle. Eine Uebersetzung würde für Deutsche in der That überflüssig seyn, welche einer solchen Einleitung gar nicht mehr bedürfen.

Wir verbinden hiermit sogleich die Anzeige einer andern Schrift, welche sich ebenfalls, wenigstens mittelbar, auf Kants Philosophie und Villers Darstellung derselben bezieht.

PARIS, b. Fuchs: *Le Vulgaire et les Metaphusiciens* ou doutes et vues critiques sur l'école empirique par *W. R. Boddmer*, de Genève. An 10. (1802.) 160 S. 8.

Was *Villers* in dem ersten Theile seiner Schrift oft beyläufig thut, die Widersprüche, Unhaltbarkeit und Unzulänglichkeit der Metaphysik, wie sie in Frankreich herrschend ist, aufzudecken, das hat hier ein denkender Schweizer auf eine interessante Weise weiter ausgeführt. Die denkenden Köpfe der französischen Nation zur Nachforschung über den Gehalt ihrer metaphysischen Principien und zur aufmerksamern Prüfung der Transcendentalphilosophie zu erwecken, ist der Hauptzweck des Vfs. in dieser Vergleichung der Begriffe des gemeinen Verstandes mit den Begriffen der französischen Metaphysiker über den Ursprung der Erkenntnisse und die Seelenkräfte, worin er sich durchgängig als einsichtsvollen und zugleich bescheidenen Denker beweiset.

Wir wollen einige Stellen aus dem ersten Paragraphen, wo er seinen Zweck angiebt, ausheben, um ihn zu charakterisiren. In Frankreich, sagt er, hat eine leichte oberflächliche Metaphysik die Herrschaft gewonnen; man hält es für möglich, über sie in einem Gesellschaftszimmer oder auf einigen Seiten einer Zeitschrift so abzusprechen, als man über jedes andere literarische Werk spricht. Aber die Frage: in welchem Zustande befindet sich unser metaphysisches Wissen, würde jeden Metaphysiker in Verlegenheit setzen, anstatt, dass ein Chemiker, Geometer oder Botaniker auf diese vorgelegte Frage, den Gang seiner Wissenschaft, ihre Fortschritte, und die Methode, wie sie erweitert werden könnte, ohne Schwierigkeit entwickeln würde. Jetzt bietet sich dem denkenden Publicum eine neue Metaphysik unter dem Titel einer transcendentalen Philosophie dar, welche durch die Kühnheit ihrer Principe, durch die Tiefe ihres Ideenganges, und die Fruchtbarkeit ihrer Resultate Erstaunen erregt. Die Commentare und Auszüge, aus Kants Schriften, welche in Frankreich heraus gekommen sind, sind nicht einmal zum Verständniss derselben hinreichend. „*C'est la critique de la raison pure elle même, ce sont tous les autres ouvrages de ce beau genie qu'il faut étudier et approfondir en leur langue propre, pour pouvoir bien connoître son système, et cette étude n'est pas l'affaire d'un jour.* Ueber *Villers* Werk urtheilt er: *la première partie de l'ouvrage de Villers est écrite avec beaucoup d'esprit de sel; elle étoit très-propre à réveiller les esprits endormis, et à attirer l'attention du public sur ces matières. Si son intention a été, de faire du bruit, d'acquerir de la celebrité, elle est remplie et il a réussi; mais il a cru devoir se faire leger, pour être à la portée d'une nombreuse classe de lecteurs, et il ne nous a montré qu'un squelette très-imparfait de la doctrine de Kant. — La manière inexacte et presque hostile avec laquelle la plupart des journaux ont rendu compte de l'ouvrage du commentateur de Kant, doit prouver, combien il a eu tort, de n'avoir pas traité son sujet avec toute la profondeur et les développemens qu'il exigeait.*" Dieses Urtheil scheint uns doch zu hart und verkennet die wahre Absicht des Hn. *Villers*. Er wollte nur eine Skizze geben; er musste mit gröfsten Popularität schreiben, um sich verständlich zu machen. Wenn eine Menge Journale seine Schrift ganz schief auffafste und beurtheilte: so kann man noch nicht daraus schliefsen, dafs er aus Ruhmsucht auch für die Menge schrieb.

Die Metaphysiker der empirischen Schule in Frankreich leiteten, wie bekannt, alle Erkenntnisse und Gefühle aus der Empfindung ab; es war ihnen anstöfsig, in der Seele, als einem einfachen Wesen, mehrere Grundkräfte anzunehmen, daher suchten sie alles auf eine Grundkraft zurückzuführen. Dem gemeinem Menschenverstande dünkte es dagegen eine Ungereimtheit, nach Verschiedenheit der Erscheinungen des innern Sinnes, mehrere von einander verschiedene, als das Wesen und die *Natur der Seele* ausmachende Vermögen anzunehmen. Diese beyden Vorstellungsarten vergleicht nun der Vf. mit einander, und will zeigen, dafs jene Metaphysiker nicht so weit in der Analyse des geistigen Lebens gekommen sind, als der gemeine Verstand. Hierbey liegt aber ein Mifsverstand zum Grunde. Wenn der gemeine Verstand Anschauungen, Begriffe, Gefühle, das Gewissen und das Wollen unterscheidet, und für diese verschiedenen Aeufserungen der Seele auch verschiedene Vermögen annimmt, so beruhet dieses auf unentwickelten Begriffen und Urtheilen. Hier ist also noch keine Analyse; aber der Vf. verbindet sie erst mit den gegebenen Begriffen und Gefühlen, indem er die Thatsachen entwickelt, die ihnen zum Grunde liegenden Begriffe und Urtheile hervor hebt, und nicht ohne Scharfsinn einigen Operationen ihren Mechanismus unterlegt. Dieses ist vorzüglich der Fall bey den Associationen der Vorstellungen, dem Gedächtnifs und der Einbildungskraft. Er unterscheidet Vorstellungen, zurückgelassene Spuren derselben in dem Gehirne, und zurückgelassene Spuren in der Seele, *Ideen*, geht nun die verschiedenen Fälle durch, wo eines durch das andere wieder erwecket werden hätte also eigentlich sagen müssen: die Analyse der Kenntnisse des gemeinen Verstandes führe weiter, als die Analyse der Metaphysiker (wenn man anders von einer Analyse der französischen Metaphysik sprechen kann.) Dieses Resultat leitet er nicht

ab, durch Vergleichung jener Theorie des gemeinen Verstandes (in welche der Vf. aber manche Hypothesen verwebt hat, welche sich mit einer Analyse nicht vertragen), und der Metaphysiker, sondern erörterläfst es dem Leser, und begnügt sich, jene beiden Theorien neben einander zu stellen, und sie mit einigen Zweifeln und Bemerkungen zu begleiten. Vorzüglich macht er bey Aufstellung der Theorien Locke's, Bonnet's, Condillac's und Degerando's, auf die Unbestimmtheit der Begriffe, und auf den schwankenden Gebrauch der Ausdrücke aufmerksam, so dafs dieser Theil seiner Schrift als ein kleiner Commentar über die Worte Condorcet's: *il est à voir, combien l'analyse des facultés intellectuelles et morales de l'homme est encore imparfaite*, zu betrachten ist. Nicht selten webt der Vf. einen Fingerzeig auf Kants Transcendentalphilosophie ein, und bemerkt die Nothwendigkeit, den subjectiven Gesetzen der Erkenntnifsvermögen nachzuforschen, ohne jedoch den empirischen und transcendentalen Standpunkt zu unterscheiden. Ueber das Sittengesetz, welches sich in dem gemeinen Verstande durch sich entwickelte Urtheile und Gefühle äufsert, welche die Empiristen, vorzüglich Bonnet, als blofse sinnliche Gefühle behandelten, kommen gute Bemerkungen vor, wodurch jene täuschende Verwechselung leicht gesetzt wird. Es verdient bemerkt zu werden, dafs, wie der Vf. S. 151. sagt, Bonnets Vortragsart über die Moral vorzüglich in der Schweiz, wo sie zwar bey denjenigen Eingang fand, welche das falsche Moralprincip der französischen Encyclopädisten am meisten rügten, welches doch an Bonnets Theorie seine vorzügliche Stütze hatte. Es gehört hier die Beyspiele der Inconsequenz, deren die Geschichte des menschlichen Geistes so viele darbietet.

Leipzig, b. Martini: *Maximen für den geselligen Umgang.* Ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen. Von *Karl Heinr. Heydenreich.* 1801. 179 S. kl. 8. Mit einem Titelkupfer. (18 gr.)

Dies kleine, sauber gedruckte Taschenbuch enthält *Maximen für das gesellige Leben und den Umgang mit Menschen*, ein Pendant zu dem Buche des Freyherrn *Schlegg: Betrachtungen über die feine Lebensart*, welches der Vf. 1800. bey Schlegg herausgegeben hat. Die Maximen folgen in keiner Ordnung auf einander; da sie aber von einem Manne herrühren, welcher mit hellem Blick Welt und Menschen studiert hatte, da sie gute Klugheitslehren enthalten, ohne gegen die Sittlichkeit anzustofsen, so können sie als eine gute Lectüre empfohlen werden. Eine *Chrestomathie aus Balthasar Gracians Oraculum Weltklugheit.* Kurze, geistvolle Klugheitsregeln eines feinen Weltmanns; bey denen aber eine strengere Auswahl in Ansehung der Sittlichkeit zu wünschen gewesen wäre. Verstellung gehört zwar zur Klugheit; aber sie zu empfehlen und zu einer Kunst zu machen, wie hier S. 119. geschiehet, halten wir für überflüssig, weil sie nur zu häufig von Menschen angewendet wird, und mit dem guten geselligen Umgange für unvereinbar. Regeln, wie folgende: „Verzäune dein Herz durch Mifstrauen, damit man deine festgesetzten Maximen nicht erfahre. — Der grofse Mann wendet alles auf, um andere zu ergründen, ohne jedoch sich selbst blofs zu geben, und von seinen eigenen Verhältnissen etwas zu eröffnen. — Wenn man entdeckt, dafs du dich verstellst, so gieb der Wahrheit eine solche Wendung, dafs alle, die dir mifstrauen, durch die Wahrheit selbst belogen werden," mögen für die Hofwelt passen, in dem gemeinem Leben aber würde ihre Befolgung alle wahre Geselligkeit tödten. Sie können als Resultate der Erfahrung gelten, aber nicht als Regeln des Lebens. Als solche hat sie Gracian wohl selbst nicht betrachtet, der von dem braven Manne sagt, er handle seinem wahren Charakter gemäfs, mit unverfälschter Geradheit und Offenheit; aber sie können in dieser Chrestomathie dahin mifsverstanden werden, und diesem Irrthume hätte der Herausgeber vorbeugen sollen. 8) *Die Caffeevisite; Versuch eines Gemäldes der Conversationsfalschheit*, von *K. H. Heydenreich.* Der Vf. gestehet selbst, dafs es ein Carricaturgemälde sey; ein treues Gemälde nach der Natur, ohne Uebertreibung, wäre an dieser Stelle besser und heilsamer gewesen. Das saubere Titelkupfer ist auch ein Carricaturgemälde einer Caffeevisite.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Schröder: *Predigten für gebildete Christen.* In der Universitäts-Kirche zu Göttingen gehalten, und nebst einer *Vorrede* des Hn. D. *Ammon* herausgegeben von *Phil. Conr. Marheinecke.* 1801. XVIII. und 371 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Marheinecke* hat alle Anlagen zu einem trefflichen Prediger: Klarheit, Reichthum und Ordnung der Begriffe, die Gabe, seinen Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, inniges Gefühl der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit der Religion, warmen Eifer für wahre Gottesverehrung, und grofse Lebhaftigkeit der Darstellung in einer gebildeten, blühenden Sprache. Um so achtungswerther ist das bescheidene Mifstrauen, mit dem er in seiner Vorrede von diesen seinen ersten Versuchen spricht. Um so mehr ist es aber auch Pflicht, ihn vor der Ausartung der Beredtsamkeit in Poesie zu warnen. Wir finden diese Ausartung z. B. in folgender Stelle, die zur Ausführung des Satzes: bey einer gewissen Zartheit im Empfinden empfindet man doppelt tief das Ungemach des Lebens, (ein Satz, der noch dazu nur im Vorbeygehen vorgetragen ist, um von ihm zu dem Beweise überzugehen, dafs dennoch die edleren Gefühle des Herzens jeden reinen Lebensgenufs tausendfach [?] erhöhen) gehört (S. 21.): „Noch „Jahre lang nagt tiefer Kummer am Herzen einer zar-

„ten

„ten Mutter, aus deren Armen der Tod den erſten „Säugling riſs; ihr Auge ſchwimmt in Thränen bey „jeder Rückerinnerung an ihn; ſie drückt im Trau„me ihn an ihre Bruſt, und will ihn auch am Mor„gen noch in ihre Arme ſchlieſſen: allein verge„bens ſtreckt ſie ihre Hände zu ihm aus; ſie ſucht „am Tage die Abſicht des Himmels zu errathen, der „ſchon die zarte Knoſpe brach, noch ehe ſie entfal„tet war: allein vergebens ſucht der Menſch den „weiſen Rathſchluſs Gottes zu ergründen; ſie weint „noch ſpät am Abend an ſeinem Grabe, und glaubt „durch ihre ſtarken Bitten den Himmel zu erweichen, „durch ihre ſanften Klagen den Geiſt in jene körper„liche Hülle zurückzurufen, die er in ihren Armen „zurückliefs, um in die Reihe der Unſterblichen zu „treten: allein vergeblich ſind die ungeſtümen Bit„ten, vergeblich ſind die ſanften Klagen, vergeb„lich alle ſtillen Seufzer, die unaufhörlich den Ent„ſchlafenen zurückfodern.“ Solche Tiraden mögen den Beyfall der für die angenehme Unterhaltung dankbaren Zuhörer und Leſer erhalten; aber was ſollen ſie wirken, welchen Stachel ſollen ſie in der Bruſt zurücklaſſen? — Wir bitten auch den Vf., zu bemerken, dafs in dieſer Stelle eine Menge jambiſcher Zeilen ſich finden. Das Gebet, mit welchem die 2. Predigt S. 83. ff. endigt, beſteht aus lauter Jamben. — Als ein *Anhang* iſt den in der Univerſitätskirche zu Göttingen gehaltenen Predigten die Predigt zugegeben: *Wie wenig uns der Urſprung und die Verbreitung des Böſen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfe*, welche von dem Vf. 1799 ausgearbeitet worden iſt, und von der theologiſchen Facultät zu Göttingen den Preis erhalten hat. Sie iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, viel ſorgfältiger ausgeführt, als die übrigen, und macht dem Vf. Ehre. Indeſſen würde ſie gewonnen haben, wenn der Vf. das Böſe in den Maximen, welches, wegen der menſchlichen Willensfreyheit nicht gehindert werden kann, ausdrücklich von den böſen Handlungen unterſchieden hätte, die durch die Vorſehung allerdings hintertrieben werden könnten. Nur von dieſen gilt die Behauptung (S. 327.), dafs die Summe des Guten noch immer die Summe des Böſen auf Erden bey weitem überwiege. Daſs auch „die Unſittlichkeit des Herzens“ (das Böſe in den Maximen) weit nicht ſo groſs ſey, als ſie ſcheine, beweiſen die reuevollen Sünden (S. 349. ff.) keineswegs; vielmehr zeuget die ſpäte Reue der Sünder von dem vorherigen Unvermögen des Gewiſſens in ihnen, und alſo von der Gröſse ihrer Unſittlichkeit. — Hr. D. *Ammon* vertheidigt in ſeiner geiſtvollen und ſchön geſchriebenen *Vorrede die neue Predigtmethode, welche weniger von dem Buchſtaben unſerer heiligen Schriften, als von ihrem Geiſte Gebrauch macht.* Er erklärt ſich aber nicht beſtimmt, wie viel er von den chriſtlichen Religionslehren dem Buchſtaben zähle, und von dem Geiſte der heiligen Schrift trenne. Mit dem Gebrauche, welchen Hr. *Marheinecke* von dem Buchſtaben und dem Geiſte unſerer heiligen Schriften macht, ſind wir zufrieden, und wünſchen nicht, dafs er eine genauere Vernachläſſigung des Buchſtabens für ein Erforderniſs der Vervollkommnung ſeines Talents zum Redner anſehe.

* * *

Berlin, b. Haude u. Spener: *Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland von 1756 bis 1763* durch *F. W. von Archenholz*. Wohlfeile Ausgabe auf Druckpappier. 1801. 1. Th. 2. Th. 302 S. 8. mit 1. illuminirt. Karte u. die wohlgetroffenen Bildniſſe Friedrichs des Gro[ſ]ſen. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 17[9]. Nr. 351.)

Leipzig, b. Fleiſcher: *Oeuvres complètes de M. Florian.* XII. T. Nouvelle Edition. 1801. 8. (12 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Beyſpiele für Traurige und Leidende.* Herausgegeben von *H. B. Wa[g]* Erſte Hälfte. Neue veränderte Ausgabe. 338 S. Zweyte Hälfte. 212 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 103.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeſchreibung. *Dresden*, b. Gerlach: *Wegweiſer nach Teplitz und den umliegenden Gegenden und Oertern.* 1802. 99 S. 12. m. 1. K. (12 gr.) Ein recht gutes brauchbares Werkchen, das in fünf und zwanzig Abſchnitten alles Wiſſenswürdige von Teplitz u. ſ. w. enthält, und daher allen dahin reiſenden zu empfehlen iſt. Die Vorrede indeſſen könnte beſcheidener, ſo wie der Stil gefälliger und beſonders correcter ſeyn. Uebertreibungen wie S. 7. „Jede Abwechslung, die zu einer angenehmen Landſchaft erfodert wird, iſt hier anzutreffen — ein nur mittelmäſsiger Fluſs, der dieſer Gegend mangelt, *würde das höchſte von einer paradieſiſchen Landſchaft vollkommen* machen muſs man, den ſchickenden Ausdruck ungerechnet, entſchuldigen verzeihen, der wahrſcheinlich nicht viel weiter, als in Gegenden gekommen iſt. Doch ſein Büchlein iſt im Ganzen brauchbar, und das iſt alles, was man von einem Cicerone verlangen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 9. August 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LAUSANNE, b. Aignou u. C.: *De la Suisse avant la Révolution et pendant la Révolution. Des bases essentielles à son gouvernement futur et à son indépendance* par *Jean Jaques Cart*, Membre du Sénat constitutionel de l'Helvétie. 1802. 152 S. 8.

Wo Partheygeist die Köpfe so verdreht, oder Eigennutz die Herzen so verhärtet hat, dass unter hunderten, die mit oder ohne hinlängliche Sachkenntniss über die Begebenheiten ihrer Zeit urtheilen, nur wenige Gemässigte, aber nicht ein Unbefangenen zu finden hoffen darf: da bleibt [illegible], der sich eine richtige Ansicht derselben zu verschaffen wünscht, nichts übrig, als sich durch widersprechenden im Sturme der Leidenschaft [illegible] Behauptungen selbst einen Weg zu [illegible]. In der Schweiz glaubten bisher die Centralisten und Föderalisten; die Freunde der neuen und die *Anhänger* der alten Ordnung der Dinge; die Bande der Zehend- und Erbzinsgerechtsame, so wie die Vertheidiger, und zwar grossentheils gutmüthig (*de bonne foi*), dass das Vaterland *nur* durch Annahme *ihrer* Grundsätze gerettet und erhalten werden könne.

Unser Vf. ist ein warmer Anhänger des reinen Einsystems, dessen Vortheile Niemand besser entwickelt hat, als *Kuhn* in seiner Abhandlung *über Einheitssystem und den Föderalismus*, und das ohne Zweifel diesem oder einem Gemische beider Systeme vorzuziehen seyn würde, wenn nicht die Verschiedenheit der Schweizer in Sitten, Sprache, Landsart, Religion und Cultur, vorzüglich aber ihre grosse Anhänglichkeit derselben an ihre Cantonalverfassung es nothwendig machte, dem Geiste des Zeitalters ein Opfer zu bringen. Der Vf. wird schwerlich einen Unbefangenen, der die Schweiz hinlänglich gekannt, überzeugen, dass es möglich sey: das Nationalband ganz zu zerreissen, sogar den gehässigen Namen, wie er es S. 142. verlangt, zu vertilgen, und alle Schweizer, oder doch die grosse Mehrheit derselben mit Liebe und Vertrauen an die gesetzgebende Regierung, die die Cantone verbinde, zu fesseln.

Die Schrift zerfällt in 3 Abschnitte: *de la Suisse avant, qu'elle fut.* S. 1—49. 2) *telle qu'elle est (de la revolution)* S. 50—119. 3) *telle qu'elle doit être* 120—148. In dem ersten Abschnitt sucht der Vf. darzuthun, dass die Schweiz vor der Revolution nicht frey war, und dass insbesondere die Abhängigkeit des Waatlandes von Bern jenem vielen Nachtheil und keinen Vortheil brachte. Diejenigen, welche die Schweiz und ihre Bewohner nur aus Reisebeschreibungen oder andern Schilderungen kennen, die ins Schöne gezeichnet sind, werden hier, den übertriebenen Tadel und die Declamationen abgerechnet, doch noch manche unleugbare Thatsache finden, die einen starken Schatten in das zu glänzende Bild der schweizerischen Freyheit bringen wird. Die gehässigen Monopolien und Zwangsrechte der Städte, die zum Theil nicht nur die Regierung und alle höheren Stellen, sondern sogar die einträglichsten Gewerbe und allen Handel an sich gezogen hatten, sind in Deutschland seit der Revolution bekannt genug geworden, aber der Despotismus und schändliche Druck, unter welchen die Unterthanen der demokratischen Cantone lebten, ist es weniger. Die Gerechtigkeit wurde fast öffentlich verkauft; eben so die Aemter. Wo diese durch das Loos vergeben wurden, musste dies meistens einen Mann treffen, der das Amt zu verwalten entweder nicht fähig oder nicht geneigt war. Er überliess es daher dem Meistbietenden. Das, was der Vf. hierüber sagt, ist nach andern unverwerflichen Zeugnissen nur zu wahr. Ein Zug wird hinreichen, den Lesern einen Begriff von den liberalen Gesinnungen der freyen Schweizer gegen die ihnen unterworfenen Districte zu geben. Die Einwohner der Mark waren bekanntlich Unterthanen des Cantons Schweiz, und genossen ansehnlicher Freyheiten. Im J. 1792 erhielten sie auf eine diesem ihren Souverain vorgelegte Petition zur Antwort: *le Conseil de Schwiz se reserve de diminuer ou d'augmenter avec ou sans raison les privileges de la Marck ou de les abolir entierement.* — Unter gebildeten Nationen würde sich kein Despot eine solche Sprache erlauben. Ihm kann die öffentliche Meynung nicht gleichgültig seyn; aber der Bauer von Schweiz achtet ihrer nicht. — Den aristocratischen Cantonen kann man Ungerechtigkeiten so grober Art, Verkäuflichkeit der Justiz u. dgl. nicht zur Last legen. Vielleicht sicherte sie dagegen eben der Geist des Aristocratismus, der die Cantone Zürich und Bern den Städten dieses Namens unterwarf. Sie drückten die Bewohner der Landstädte und Dörfer, aber ohne sie zu unterdrücken oder gar zu erdrücken. So viel sich auch bey verschiedenen den alten Regierungen und besonders der von Bern von dem Vf. gemachten Vorwürfen gegen seine einseitige Darstellung sagen lässt: so ist doch kaum zu leugnen, dass die Regierung nicht immer so landesväterlich für

ihre Kinder sorgte, als man es insgemein glaubte, und durch den Wohlstand des Landes zu glauben veranlasst wurde. Um diesen Einwurf zu heben, entwickelt der Vf. die Quellen jenes Wohlstandes. Die vorzüglichste ist der Erwerb im Auslande. In allen Welttheilen findet man Waatländer. Er nennt Einige, die sich in Indien mit Lord Clive bereicherten; Andere, die dem grofsen Mogol dienten und mit dem erworbenen Vermögen ins Vaterland zurückkehrten. Nach S. 33. hätten manche Schullehrer armer Gemeinden nicht 6 Louisd'ors jährlicher Einkünfte, und dennoch gab die Regierung, die Schätze auf Schätze häufte, nie eine Obole zu ihrer Unterstützung. Der gröfste Theil der Zehenden und Zinsen im Waatlande gehörte ihr, und nach des Vfs. Behauptung waren diese Abgaben zuweilen dem ganzen reinen Ertrag des Grundstücks gleich. Das Lehngeld (*le Lod*; *Laudemium*) stieg bis zum sechsten, bey manchen Lehnen bis zum vierten Theil des Kaufgeldes. Das scheint freylich sehr hart zu seyn, aber wenn der Vf. hätte billig seyn wollen: so hätte er bemerken müssen, dafs die Regierung das von ihm angeführte Gesetz schon im Jahre 1663 milderte und das Lehngeld vom vierten auf den sechsten Theil, das vom sechsten auf den neunten und zehenden Theil herabsetzte, und dafs nur die ehemals unveräufserlichen Lehngüter das *Lod* nach jenem hohen Fufs bezahlten. — Das zweyte Kapitel enthält eine kurze gröfstentheils chronologische Geschichte der Revolution. Das dritte sollte das wichtigste seyn, da der Vf, sowohl in der Zueignungsschrift an den kleinen Rath als in dem Werke selbst (z. B. S. 61.) nicht undeutlich zu verstehen giebt, dafs er zur Belehrung der damals in Bern zu Entwerfung der Constitution versammelten Notabeln schreibt; es ist aber das Unerheblichste. Nach manchen zum Theil weit hergeholten Abschweifungen über Kantische Philosophie, Regierungsformen, Genf und Amerika folgen einige Bemerkungen über die Unähnlichkeit der Lage und der Verhältnisse der Schweiz mit denen anderer Staaten; über die nöthige Einschränkung der vollziehenden Gewalt; die Einfachheit der Organisation; die beste Art der Wahlen und die nothwendige Entfernung der ehemaligen Aristokraten von den Staatsämtern. Wehe der Republik, wenn ihre Notabeln eines solchen Unterrichts bedürfen könnten.

Zum Schlufs berührt der Vf. noch S. 148—152. die in dem Augenblick, in welchem er die Feder niederlegen wollte, im Waatlande ausgebrochenen Unruhen, von denen er nach der Ueberzeugung des Rec, der ein sehr naher Zuschauer derselben war, in einem viel zu milden Tone spricht. Allerdings mufste es diejenigen, die man durch die Hoffnung, ihnen Zehenden und Zinsen abzunehmen, für die Revolution gewonnen hatte, empören, diese Hoffnung nicht nur unerfüllt, sondern sich auch aufserdem mit Abgaben belegt zu sehen, die sie zuvor nicht kannten, und die die veränderten Umstände, vorzüglich aber die Unterhaltung der Franzosen und der französischen Hülfstruppen, nothwendig machten; indefs in dem benachbarten Frankreich die Regierung alle Zehend- und Lehnsgerechtsame durch einen Federzug ohne Entschädigung vernichtet und einen Theil der Nation mit dem Raube des andern bereichert hatte. — Allein bey dem Wohlstande, dessen die waatländischen Bauern gröfstentheils und insbesondere mehrere der Dorfschaften geniefsen, die bey diesem Aufstande die heftigsten und thätigsten waren, kann man, ohne sich der strafbarsten Partheylichkeit schuldig zu machen, es nicht mit der Verzweifelung entschuldigen, wenn Gemeinden sich bewaffnen, andere zum Aufstand durch Drohungen zwingen und Miethlinge für 20 und mehrere Batzen täglichen Lohnes dingen, um die Schlösser zu stürmen, die Staats- und Privatarchive zu plündern, die in Sicherheit gebrachten Documente durch Gewaltthätigkeiten vom Eigenthümer zu erpressen, oder durch das Verbrennen der geraubten Briefschaften eine ererbte oder willig übernommene Schuld zu tilgen. — Der Vf. verlangt, dafs die Zehendherren entschädigt werden sollen, aber ohne Beytrag der Zehendpflichtigen auf Kosten der Nation. Diese Meynung hat viele Anhänger im Waatlande, aber Rec. hat sich von deren Billigkeit nicht überzeugen können. Der scheinbarste Grund dafür, den der Vf. aber nicht berührt, ist der, dafs hier nicht das Grundstück, sondern die Frucht zehendbar ist. Der Eigenthümer kann sein Grundstück bestellen, wie er will, aber nur dann, wenn er Wein oder *Getreide baut*, ist sein Gewinn der Zehendabgabe unterworfen. Da die Zahl der bewaffneten Insurgenten schon 5—6000 angewachsen war, so würden diese Unruhen eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn das französische Militair die Regierung nicht so kräftig unterstützt hätte. Möchte doch die Geschichte dieser Empörung eine neue Aufforderung für Deutschlands Fürsten und Güterbesitzer werden, in Zeiten das Loskaufen von Angaben zu erleichtern, die die öffentliche Meynung immer verhafster, und das Beyspiel benachbarter Staaten, die sich dieses Joch entzogen haben, immer drückender macht. Wenn es gefährlich ist, gewisse nöthig scheinende Verbesserungen in Zeiten der Gährung vorzunehmen, so ist es doch noch weit gefährlicher, sie bis in Zeiten der Gährung zu verschieben, eine Thorheit, für welche einige Regierungen der Schweiz büfsen müssen. — Man verzeihe diese Abschweifung. — Wir kehren zu unserer Schrift und zum Vf. zurück. Hr. *Cart*, ein Advocat aus Morges, ist wegen seiner Theilnahme an den im Jahr 17[illegible] Waatlande entstandenen Unruhen sein Vaterland zu verlassen. Er flüchtete nach Amerika, kam im J[illegible] zurück und wurde Mitglied des grofsen Raths, wo[illegible] her vielleicht seine Bitterkeit gegen die ehemalige Regierung und seine Vorliebe für die Nation, die sie stürzte. Bey dem allgemeinen Hafs der Regierungen, der lauter als die Liebe zum Vaterlande aus dem Munde der Schweizer aller Partheyen spricht, wird es nicht ohne Interesse seyn, einen Mann von K[illegible]

nissen und der selbst eine zeitlang Antheil an der Regierung seines Vaterlandes hatte, als ihren Vertheidiger auftreten zu sehen, wenn er seine Partheylichkeit für sie nicht bis zum Lächerlichen triebe. S. 49. stellt er sie als Retter und Wohlthäter der Schweiz dar. S. 64. fodert er seine Mitbürger auf, Massena ein Ehren-Denkmal zu errichten, und S. 65. rechtfertigt er sogar die Plünderung des Berner Schatzes. — Ausser dieser Partheylichkeit und Bitterkeit ist dem Rec. auch der scherzhafte Ton sehr anstössig gewesen, in dem sich der Vf. zu gefallen scheint. *L'on trouvera*, sagt er in der kurzen Vorrede, *que j'ai mis de l'hilarité sur un sujet sérieux, j'écris après ma tête et d'après mon coeur. Je ne fus jamais à l'academie.* Aber ohne ein Akademiker zu heyn, kann man doch platte Scherze, wie den S. 6., wo er die mit bunten Schärpen umgürteten Magistratspersonen frägt: ob sie solche auch bey den heimen Umarmungen ihrer Weiber nicht ablegen? unter der Würde des politischen Schriftstellers, halten.

Zugleich erschien:

Ohne Druckort: *Reflexions sur la Réunion du Canton de Vaud à celui de Berne.* May 1802. 55 S. 8.

Ungefähr in demselben Geist und Sinn, aber mit etwas mehr Mässigung geschrieben, um die von einem kleinen Theil des Waatlandes gewünschte Wiedervereinigung zu hindern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter der Aufschrift GERMANIEN: *Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin sie dringend ermahnt werden, ihre Gemeinen vernünftiger als bisher zu behandeln; mit den geschwornen Geistlichen Eintracht zu pflegen, und sich dem Staate redlich zu unterwerfen.* Nebst einer freymüthigen Prüfung des vorgeblichen französischen Schisma's und der hierüber erlassenen Breven Pius VI. 1802. 15 Bog. gr. 8. (16 gr.)

Wenn der Vf. dieser Schrift auch kein Pfarrer der hiesigen römisch-katholischen Kirche seyn sollte: so hätte man doch zu ihrer Ehre wünschen, dass er derselben wäre; solche grossentheils gesunde Grundsätze, ächte Religionsduldung und überhaupt wichtige christliche Sittenlehren sind aus seiner Feder geflossen. Dass er seine Schrift „dem frommbescheidenen und demüthigen Papste *Pius* VII." gewidmet hat, „dessen erhabene Denk- und Handlungsart mit der gränzenlosen Anmaassung und Alles niederdrückenden Stolze der römischen Curie in einem so absoluten Widerspruche stehe, dass man mit Rechte glauben könne, Se. Heiligkeit werden nun in Erfüllung bringen, was schon Pius VI. so feyerlich versprach" (*ap. Schilter. Collect. Eccl. Germ.* p. 45.) u. s. w. das dürfte mit seiner Erfüllung nicht so gar nahe seyn. Der Papst selbst würde aufhören Papst zu seyn, wenn er, bey aller Mässigung, Glimpf und Klugheit, den curialistischen Grundsätzen im Wesentlichen untreu werden sollte; und die Geschichte des Tags bestätigt es, dass, so lange die römische Hierarchie stehen bleibt, nicht nur die schönsten und wahrscheinlichsten Hoffnungen keineswegs realisirt werden können; sondern auch manches glücklich Angefangene über kurz oder lang nothwendig wieder rückgängig werden müsse. Auf der andern Seite wird gegenwärtige Schrift, wenn gleich eben nicht den emigrirten in ihr Vaterland zurückkehrenden französischen Priestern, doch gewiss ihren Mitbrüdern in Deutschland, zumal bey der jetzigen grossen politisch-kirchlichen Gährung, sehr nützlich werden können. Sie fängt mit einem Glückwunsche an jene französische Geistliche an, mit welchem die heilsamsten Erinnerungen über ihr Betragen, das vorige sowohl, als das künftig nothwendige, verbunden werden. Unter andern wird ihnen als ausgemacht vorgehalten, dass in dem elenden Zustande des Religionsunterrichtes vor der Revolution schon der Hauptgrund der bald darauf in Frankreich erfolgten allgemeinen Religionsverachtung gelegen habe; sie werden belehrt, dass der äusserliche Gottesdienst vorzüglich in die ununterbrochene Verkündigung religiöser Wahrheiten zu setzen sey; und wie sehr alle Anstalten des Christenthums dahin, als zu seinem ersten und vornehmsten Zwecke leiten, „dass „die Christen in der Erkenntniss der Wahrheit immer weiter geführt, und durch das Wachsthum „an religiösen Einsichten, auch zu einem gottgefälligen christlichen Leben vorbereitet werden sollen." Ein Hauptinhalt des Schreibens betrifft (S. 17—100) das vorgebliche Schisma in Frankreich, über welches, und die sogenannten ketzerischen und eingedrungenen Geistlichen, die unbeeidigten klagten. Dagegen wird ihnen augenscheinlich gezeigt, dass die beeidigten Geistlichen keine Ketzer sind; wenn gleich drey päpstliche Breven zum Beweise davon angeführt werden. Diese Breven sind so unbestimmt, in aller Betrachtung so unstatthaft, und jene Geistlichen haben so feyerlich sich für das Tridentinische Glaubensbekenntniss erklärt, dass man gar nicht sieht, worauf jener Vorwurf sich gründen soll. Eben so wird (S. 32.) die zweyte Klage, dass die beeidigten Bischöfe und Priester sich erfrecht hätten, ohne alle Jurisdiction die Sünder zu absolviren; diese Absolution sey ungültig und sakrilegisch, so wie alle andere Acten, wozu eine innere oder äusserliche Jurisdiction nöthig ist; — sowohl aus der römisch-katholischen als zum Theil aus der ältesten Kirchenverfassung widerlegt. So werden auch sechs vermeynte Ketzereyen leicht abgefertigt, welche jenen Geistlichen zur Last gelegt worden sind; z. B. sie glaubten nicht an den Primat des römischen Papstes; sie hätten von dem Staate Gesetze angenommen, die nur die Kirche mit Ausschliessung der Laien geben könne. Auch wird ferner (S. 82. fg.) gezeigt, dass die beeidigten Priester keine Schismatiker sind, und zu-

zugleich ein Vorschlag zur Vereinigung beider Partheyen gethan. Da aber die drey Breven und andere Erklärungen Pius VI. den emigrirten Priestern hauptsächlich im Wege gestanden haben, um sich mit ihren übrigen Mitbrüdern zu vereinigen: so beweiset der Vf. (S. 101. fg.), dass dieselben für die französische Kirche keine verbindende Kraft haben, man mag ihren Inhalt, oder ihre Form betrachten. Er schärft ihnen ferner ein, wie sie sich bey ihrer Rückkehr in Frankreich gegen ihre Gemeinen zu verhalten haben, wenn einige Mitglieder derselben mit den beeidigten Geistlichen kirchliche Gemeinschaft pflogen; wenn sie ohne Dispensation über ehemalige Ehehindernisse heiratheten, und wenn sie sich nach französischen Ehegesetzen scheiden liessen. Besonders prägt er ihnen die Nothwendigkeit ein, sich dem Staate redlich zu unterwerfen, und die verlangte Erklärung des Gehorsams gegen die Gesetze des Staats von sich zu geben. Man findet hier überall mehrere starke und treffende Stellen; z. B. über den Cölibat des Clerus; über die Resultate, die man aus dem bisherigen Benehmen der unbeeidigten Priester ziehen muss; und die, sagt der Vf., wenn sie auch falsch sind, doch für sehr scheinbar erklärt werden müssen. So S. 185. „Da sie, als Hagestolzen, kein Vaterland „haben; da sie an einen auswärtigen Oberpriester durch „gleiches Interesse gefesselt sind: so wagen sie alles, „um zu herrschen, und gut zu leben: jeder weise „Staat muss es sich zum Geschäfte machen, diese „Kirche zu unterdrücken, die, da sie immer ein an„deres Interesse als der Staat hat, die Gewissen der „Staatsbürger bethört und missbraucht, um den „Zweck des Staats zu vereiteln, und den ihrigen „desto fester zu gründen." Zuletzt (S. 211. fg.) werden diesen Geistlichen zwey Grundsätze, als Basis ihrer geistlichen Amtsführung, nachdrücklich empfohlen. Erstlich: die katholische Kirche ist in Frankreich nicht mehr die Staatskirche, nicht mehr die herrschende. Es fallen also von selbst alle jene päpstliche Verordnungen weg, welche bisher auf die Einschränkung, Verfolgung und Vernichtung der Andersdenkenden abzielten. Die katholische Kirchengesellschaft muss jetzt den demüthigen, duldsamen und gehorchenden Geist der ersten Kirche wieder annehmen, sie muss nicht mehr in den Dekretalen umherwühlen, um daraus ihre bürgerlichen Rechte und Vorzüge zu beweisen, und gegen den Staat behaupten; sie muss den Kirchen-Monarchen mit einem Kirchenlehrer vertauschen. Zweytens sucht die christliche Religion, die ihr predigt, immer und vorzüglich von der moralischen Seite darzustellen, und, was die Folge davon ist, sie ihre und einzig dahin zu verwenden, dass eure Untergebene (oder Pfarrkinder) moralisch-bessere Menschen werden. Was über diesen Grundsatz gesagt wird, gehört zu den vorzüglichsten Ausführungen der ganzen Schrift.

* * *

Prag, b. Calve: *Katholisches Gebetbuch im Geiste der Religion Jesu.* Verfasst von *J. J. Natl.* Neue verbesserte Auflage. 1802. 248 S. 12. (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 243.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie, *Halle*, b. Hendel: *Deutliche Anweisung, die Nelken durch Schnittlinge schneller und sicherer zu vermehren, als es bisher durch die gewöhnliche Art des Absenkens möglich gewesen. — Nebst einigen Gedanken über die Entstehung und Fortpflanzung der Nelkenläuse und deren Vertilgung.* Von *J. von Weise*, kurf. sächsischen Premierlieutenant der Infanterie in Merseburg. Nebst einer Zeichnung. 1800. 72 S. 8. (6 gr.) Der Vf. hat sich schon verschiedentlich in *Albonico's* Journal als einen aufmerksamen und geschickten Blumisten gezeigt. Hier giebt er umständliche Anweisung, wie Nelken-Senker, die man sonst am Mutterstock abzulegen pflegt (das aber immer sehr ungewiss ist), abschneiden und unter Glas sich selbst Wurzeln erzeugen lassen soll. Eigentlich ist es eine Verbesserung der Methode des Obristen M. d'A., welche in dem 3ten Stück von *Albonico's Bemerkungen für Blumen- und Gartenfreunde* abgedruckt ist. Die Zeichnung stellt daher einen zeltförmigen Glaskasten und einen Erdkasten vor, nebst einem verbesserten und bequemern quadratförmigen Glaskasten, unter welchen die Nelken-Schnittlinge erzogen werden, und der Vf. zeigt, wie die Schnittlinge zubereitet und behandelt werden müssen, auch w die dienlichste Erde dazu sey. — Von den *Nelkenlä* in den Gartenschriften schon Vieles geschrieben w Manche Blumisten hielten sie für die Brut einer klein Spinnen, welche ihre Eyer auf die Nelkenblätter legte von der Sonne ausgebrütet würden. *Luders* beschre als ein ganz kleines beynahe rundes Insekt, das ih zum Geschlecht der Spinnen zu gehören schien. lässt die Nelkenläuse von einer kleinen länglichten Fliege entstehen, mit einem langen Hinterleib und länglichten Flügeln. — Ueber die *Vertilgung* derselb er 6 verschiedene angerühmte Mittel an, zeigt abe Nachtheil für die Nelkenstöcke, und beschreibt das beste und sicherste Mittel das Räuchern mit sch Taback, welches auch in Albonico's 5ten Heft ein ist. Zu diesem Räuchern bedient sich der Vf. eines Sc der in der Kupfertafel unter Fig. 3. vorgestellt ist. In sind die Läuse äusserst selten, und da auch weniger sch als in Töpfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

KIEL, in d. n. akad. Buchh.: *Joh. Chriſt. Fabricii* Hiſt. nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. etc. *Syſtema Eleutheratorum* ſecundum Ordines, Genera, Species adjectis ſynonymis, locis, obſervationibus, deſcriptionibus. Tomus I. 1801. XXIV. und 506 S. (2 Rthlr. 4 gr.) — — Tomus II. 687 S. gr. 8.

Da eine ins Einzelne gehende Kritik dieſes für die Entomologie wichtigen Werks die Gränzen einer Recenſion überſchreiten würde: ſo halten wir es für zweckmäſsiger, ſtatt derſelben einen Rückblick auf die entomologiſche Laufbahn des Vfs. zu werfen, an ſeine Verdienſte um unſere Wiſſenſchaft zu erinnern, und einige Bemerkungen über ſein Syſtem und über ſeine Art zu arbeiten, hinzuzufügen.

Fabricius wurde von *Linné* ſelbſt in das damals noch neue Naturſyſtem eingeweiht, und richtete ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf die Entomologie. Er ſah das Unzulängliche und Schwankende der Linnéiſchen Gattungen; jeder Zuwachs an neuen Arten muſste ihre Blöſsen noch mehr aufdecken. Sein Genie leitete ihn auf den Gedanken, die Grundſätze, die man bey der Claſſification der Säugthiere und Vögel befolgte, auf die Inſecten überzutragen. So natürlich und leicht dieſer Gedanke war, ſo groſse Schwierigkeiten ſetzten ſich ſeiner Ausführung entgegen. Vor *Fabr.* hatte man nur von den Freſswerkzeugen einzelner Gattungen hinreichende Kenntniſs; von den meiſten waren ſie noch ſo unbekannt, daſs die wichtigſten Theile derſelben nicht einmal ihre beſtimmten Benennungen hatten. Betrachtet man dabey die ganz auſserordentliche Mannigfaltigkeit der Bildung des Mundes der Inſecten, den groſsen Abſtand, der zwiſchen dem Maule des Käfers und des Schmetterlings, des Krebſes und der Wanze, der Heuſchrecke und der Fliege ſtatt findet, und der eine einzige Inſectenordnung der ganzen Säugthier- und Vögel-Claſſe in Anſehung der in ihren Freſsorganen vorkommenden Abweichungen gleichſtellt; überſieht man die groſse Reihe von Gattungen, die zu unterſuchen war (jetzt hat Fabricius 349 Gattungen aufgeſtellt); erwägt man die Kleinheit dieſer Geſchöpfe, deren manche ſelbſt nur dem bewaffneten Auge ſichtbar ſind, und bedenkt man, wie viele Vergleichungen anzuſtellen waren, um in einem ſo neuen faſt unbetretenen Felde nicht fehl zu gehn: ſo wird man *Fabr.* Arbeit bewundern, ſein Verdienſt gehörig anerkennen, und ſeine Fehltritte leicht überſehn. — *Fabr.* entwarf etwa im J. 1766 ſeine, 1778 herausgekommene, *Philoſophia entomologica*, welche für die Inſectenkunde das iſt, was Linné's *Philoſophia botanica* der Kräuterkunde war. Dieſes vortreffliche Werk war auf unzählige Unterſuchungen gebaut, und half das neue Syſtem begründen. Die Linnéiſchen Gattungen reichten bey weitem nicht zu, eine groſse Menge neuer war nothwendig. Geoffroy hatte davon ſchon ſehr viele gebildet, allein auch für dieſe muſste *Fabr.* die Kennzeichen in den Mundtheilen aufſuchen. Auch die Ordnungen ſollten ſich auf dieſe neuen Merkmale ſtützen. Nicht zufrieden mit dieſen wichtigen Veränderungen, wollte er auch alle Arten umfaſſen; er wollte die Inſectenkunde von allen Seiten neu bearbeiten; er muſste daher ſchon gleich anfangs eine Menge von Arten beſchreiben, die in Linné's Schriften nicht vorkommen. Alles zuſammen leiſtete er in ſeinem *Syſtema entomologicum*, das im J. 1775 herauskam, und in der Inſectenkunde Epoche machte. Im folgenden Jahre erſchienen die *Genera Inſectorum*; ſie enthielten die ausführlichen Beſchreibungen der Mundtheile der Gattungen, da im Syſtema nur die Gattungskennzeichen angegeben waren. Von den Arten, welche Linné beſchreibt, gab Fabricius keine neue Beſchreibung, ſondern bezog ſich bey ihnen auf Linné; und begnügte ſich mit einzelnen Bemerkungen und Zuſätzen. Im J. 1781 erſchienen die *Species Inſectorum* in zwey Bänden; die vielen neuen Arten, die *Fabr.* auf ſeinen Reiſen und durch ſeine Freunde kennen gelernt hatte, machten ſie nothwendig; nur wenige neue Gattungen findet man darin, und die Gattungskennzeichen waren ganz weggelaſſen, 1787 folgte eine Mantiſſe in zwey Bänden, über tauſend neue Arten, einige neue Gattungen und viele zerſtreute Zuſätze hatten ſie veranlaſst; von den ältern Arten findet man nur die Kennzeichen ohne Citate, Vaterland und Beſchreibung angegeben; die Gattungskennzeichen dagegen ſind wieder angeführt, ſie ſind aber mehrentheils noch die alten. In allen dieſen Werken war immer auf das in den frühern Enthaltene verwieſen. Nach fünf Jahren erſchien die *Entomologia ſyſtematica emendata et aucta*. Sie iſt als eine neue Ausgabe aller vorhergegangenen Syſteme anzuſehn, und ſoll dieſe entbehrlich machen; daher alle in den frühern Schriften gegebenen Beſchreibungen darin wiederholt ſind. Nicht bloſs eine Menge neuer Arten und Gattungen, auch mehrere neue Ordnungen ſind hier hinzugekommen, ſehr vieles iſt berichtigt und zugeſetzt, und zu den Gattungskennzeichen noch ein ſogenann-

ter *Character habitualis*, eine Beschreibung der äussern Theile und allgemeinen Eigenschaften derselben, hinzugefügt. Der Umfang des Ganzen foderte sechs Bände, wovon der letzte 1794 erschien. 1798 war bereits wieder ein *Supplementum Entom. syst.* nöthig, so viel neue Gattungen und Arten hatten sich schon wieder angesammelt; kein Theil aber war so gänzlich umgeschmolzen, wie die von allen andern Insecten so merkwürdig ausgezeichnete Abtheilung der Krabben und Krebse; *Daldorf* hatte diese bis auf die Ordnung selbst sich erstreckende Revolution veranlasst; beynahe erst von diesem Zeitpunkte an, konnte Fabricius Anderer Arbeiten zu seinem Systeme benutzen; doch schon bey der *Entom. system.* scheinen ihm die Franzosen einige Unterstützung gewährt zu haben.

Jetzt folgt das von uns anzuzeigende Werk. Es enthält die Ordnung der Käfer; wahrscheinlich werden die andern Ordnungen eben so als abgesonderte Ganze erscheinen. In Ansehung des Systems ist die Einführung zwey bis dahin nicht deutlich unterschiedener Mundtheile wichtig: *Labrum*, was man sonst *Labium superius* nannte und häufig mit *Clypeus* verwechselte, und *Ligula*, die mit dem *Labium inferius*, das jetzt ausschliefslich *Labium* heifst, verwirrt war. Dieſs hat eine Aenderung vieler Gattungskennzeichen bewirkt. Die Anzahl der hier zum erstenmale erscheinenden Arten ist ausnehmend grofs; besonders sind viele aus Sumatra, aus Südamerika, aus Nordamerika, aus Deutschland hinzugekommen; die Sammlungen von *Lund* und *Sehestedt* in Koppenhagen, von *Bosc* in Paris, und von *Megerle* in Wien haben am reichlichsten beygetragen. Eine Vergleichung mit der *Entom.* zeigt, dafs sehr viele Fehler verbessert, und viele Synonymen nachgetragen sind. Die Beschreibungen der *Ent. syst.* sind nicht wiederholt, dieſses Werk bleibt also unentbehrlich. Mit wie vielen neuen Gattungen, von denen aber einige unhaltbar sind, das System bereichert ist, zeigt folgendes Verzeichniſs.

Aphodius von *Scarabaeus* getrennt, nach Illiger, *Ateuchus* aus den unbewehrten *Copridibus*, nach Weber; *Ovatus*, *Schreberi* u. e. a. aber gehören zu *Copris*; *Anisotoma* enthält *Anisotoma* und *Agathidium* Illig. *Chelonarium* besteht aus zwey neuen südamerikanischen Arten; *Bolitophagus* nach Illiger, *Eurychora* nach Thunberg, *Akis* (wir wünschten dieſser Gattung einen bessern Namen, etwa *Acidium*) aus Herbst's *Akis* und *Stenosis* gebildet, *Platynotus*, mehrentheils von Blaps genommen; *Melandrya*, aus *Helops serratus* und ähnlichen. *Calosoma*, *Gallerita*, *Brachinus* und *Anthia* nach Weber, dessen *Tachypus* hier auch in der Gattungsliste S. XXIV. vorkommt, aber von *Carabus* nicht abgesondert ist; *Agra* enthält nebst zwey neuen Arten die *Cicindela attelaboides*, die neue Gattung *Collyris* nach Latreille die *Cic. longicollis* und *aptera*; *Odacantha* nach Paykull, *Drypta* nach Latreille; *Spercheus*, der *Hydrophil. emarginatus*, *Hydrachna* der *Dyt. Hermanni*, *gibbus* und ähnl.; *Trichodes*, *Corynetes* und *Psoa* nach Herbst, *Anthicus* nach Paykull, *Sarrotrium* nach Illiger, *Dorcatoma* nach Herbst, *Peltis* nach Illiger, *Imatidium* neue Insecten aus Südamerika, den Cassiden ähnlich, aber mit vorn ausgerandetem Brustschilde; *Adorium*, Weber's *Oides*, die *Chrys. bipunctata* u. a. *Colaspis* mehrere ausländische Arten, die bisher bey *Galleruca* und *Chrysomela* standen, *Eumolpus* nach Kugelann und Weber, *Helodes* und *Cyphon* nach Paykull. Im zweyten Bande: *Aegithus* und *Cnodalon* aus Erotylus, *Enmorphus* nach Weber, *Ateuchus* nach Paykull, *Allecula* aus Cistela; *Cupes* ein neu nordamerikanischer den Hispen ähnlicher Käfer, *Bostrychus*, *Sytes* nach Paykull, *Paussus* nach Linné und Allius, *Pytho* nach Latreille aus Cucuius, *Brachelytron* wahrscheinlich Latreille's *Uleiota* aus Cucuius; *Trichochrys* die kleinen Buprestien, *B. minuta* und ähnl. *Aesalus* der *Lucanus scarabaeoides* Panz.; *Gnomaderus*, *Cerambyx longicollis* und einige neue Arten; *Clytus* nach Laicharting, *Megalopus* zwey neue Insecten aus Südamerika; *Hylesinus*, Geoffroy's *Scolytus*, *Hylesinus*, *Eccoptogaster* mit Hinzuziehung vieler Bostrichen, *Calandra* Herbst's *Rhynchophorus*, nach Clairville *Rhynchaenus* nach Clairville, die meisten langrüssligen Curculionen; *Lixus Curculio paraplecticus*, *Anguinus* u. ähnl. Endlich *Catops* nach Paykull, *Colon* nach Herbst, *Engis* und *Silvanus* nach Paykull. Die Zahl der jetzt bestehenden Gattungen beläuft sich auf 181, und unter diesen enthalten einige 100 und mehr Arten.

Dieſs neue Werk ist ein sprechender Beweis, mit welcher Thätigkeit *Fabr.* immer noch für die Erweiterung und Vervollkommnung eines Fachs arbeitet, worin ihm neben Linné die nächste Stelle gebührt. So wie dieſser erst Licht und Ordnung in das Insectenreich brachte, die Kunstsprache bildete, ein ganzen leichtes und natürliches System schuf; eine Menge von Arten zuerst schön und deutlich beschrieb; so erweiterte *Fabr.* das Gebiet der Insectenkunde durch die wichtige Kenntniſs der Mundwerkzeuge, gründete darauf sein scharfsinniges System, führte eine Menge vorzüglicher Gattungen ein, bearbeitete die Kunstsprache von neuem, bestimmte in der *Philosoph. entom.* die Theile der Insecten nach allgemeinen Ansichten, und brachte die Kenntniſs der Arten auf eine aufserordentliche Zahl. Man kann die Käfer gewiſs auf 5000 berechnen, die Schmetterlingen zählt man in der *Ent. syst.* und *Suppl.* fast 3000 Arten; nimmt man an, dafs die übrigen Ordnungen zusammen auch 3000 Arten haben, so hat man in *Fabr.* Werken elftausend Insectenarten. Kein entomologischer Schriftsteller hat Umfang, keiner ist so allgemein verbreitet und unentbehrlich wie Fabricius.

Man würde aber irren, wenn man aus dieſser allgemeinen Verbreitung und aus den so oft aufgelegten der folgenden Ausgaben schliefsen wollte, dafs dieſs System, etwa wie Linné's System in der Botanik, Beyfall und Nachfolge gefunden hätte. Im Gegentheile wird es bis auf den heutigen Tag nur von wenigen und nicht ohne Einschränkungen ange-

men, und es giebt eine Menge von Entomologen von Handwerk, denen es nicht weiter als hiſtoriſch bekannt iſt. Die Linnéiſchen Gattungskennzeichen, die ſchon zu ihrer Zeit nicht hinreichten, können jetzt noch weniger angewendet werden; es iſt daher eine Art von Anarchie in der Inſectenkunde eingetreten. Die Sammler, die nur nach Namen fragen, kümmert dieſs wenig, der Entomolog aber fühlt das Schwankende und Unwiſſenſchaftliche dieſes Zuſtands, und ſehnt ſich nach Ordnung und Gewiſsheit. Mancher ſucht ſie einzuführen, die Verſuche aber erſtrecken ſich entweder nur aufs Einzelne, oder wenn ſie etwas umfaſſender ſind, ſo macht ſie der Mangel alles ſyſtematiſchen Geiſtes und der erfoderlichen Genauigkeit unbrauchbar. Wie wünſchenswerth iſt es daher nicht, dafs *Fabr.* Syſtem einen ſichern Anhaltspunkt gewähre. Geſetzt aber auch, dafs es bey einer fleiſsigern allgemeinern Bearbeitung in jedem Falle unabänderliche und deutliche Merkmale lieferte, woran wir doch aus mehrern Gründen zweifeln: ſo wird die Schwierigkeit, welche ſeiner Anwendung auf ſo mannigfache Art im Wege ſteht, doch niemals eine allgemeine Annahme deſſelben geſtatten, und man wird allemal dahin ſtreben, die Erkennung und Unterſcheidung der Gattungen auf Merkmale zu gründen, die leicht, ohne Vorbereitung, und zu jeder Zeit an dem Inſecte beobachtet werden können. Die Erfahrung zeigt dieſs ſchon hinlänglich, und es iſt nicht etwa die Neuheit allein, *welche* dem Syſteme im Wege ſtand. Davon aber iſt Rec. überzeugt, dafs zur feſten Begründung einer Gattung die Freſswerkzeuge unentbehrlich ſind, ja manche Gattungen wird man, ohne die von den Mundtheilen entlehnten Merkmale in die Kennzeichen aufzunehmen, nie unterſcheiden können; ob wir gleich auf der andern Seite zugeben, dafs eine genaue Unterſuchung der äufsern Theile noch eine Menge guter Kennzeichen liefern wird, die man bisher überſah. In der *Ent. Syſt.* fing der Vf. an, bey jeder Gattung auch die ihr eignen Merkmale in den äufsern Theilen als *Character habitualis* hinzuzufügen, und dadurch auf gewiſſe Weiſe denjenigen, welche die Unterſuchung der Freſswerkzeuge ſcheueten, ein Mittel zur Erkennung der Gattungen an die Hand zu geben. Allein dieſe Merkmale ſind zu oberflächlich, zu wenig genau und gemeingültig, um dieſen Zweck zu erfüllen; *Fabr.* hielt ſich zu ſehr von der Untauglichkeit ſolcher Merkmale überzeugt, um auf ihre Ausarbeitung die gehörige Sorgfalt zu wenden. — Die Ordnungen, deren Kennzeichen ebenfalls von den Mundtheilen hergenommen ſind, waren anfangs zum Theil ſehr gezwungen; die Ordnung *Syniſtata* faſste alles das zuſammen, was die *Entom. Syſt.* in die Ordnungen *Syniſtata*, *Piezata* und *Mitoſata* trennte, die *Unogata* enthielten die nachherigen *Odonata* und *Unogata*. Aber eben ſo waren Linné's Ordnungen der *Hemiptera* und *Aptera* ſehr fehlerhaft. Noch einige Abänderungen, ſo ſind die Fabriciſchen Ordnungen tadellos; doch möchten ſie ſich ſchwerlich durch die Mundtheile allein unterſcheiden laſſen, wenn man gleich finden wird, dafs ohne ihre Hülfe keine natürlichen und deutlich zu unterſcheidenden Abtheilungen gebildet werden können.

Wer des Vfs. letzte Schriften mit ſeinen frühern vergleicht, findet in allen dieſelbe Art, die Gegenſtände anzuſehn und zu beſchreiben, und ſieht, dafs er weniger darauf gedacht hat, die Kenntnifs des Alten zu vergewiſſern und von Irrthümern zu reinigen, als das Neue zum Vorigen hinzuzufügen; daher gehn gewöhnlich dieſelben Fehler aus einer Ausgabe in die andere über. Von wie vielen Fehlern, die man jetzt noch bey ihm findet, hätte er nicht ſchon vor mehrern Jahren ſeine Schriften reinigen können! Den Vorwurf, dafs er zu geringe Sorgfalt auf die Kritik wendet, dafs er überhaupt zu wenig die Werke anderer benutzt, hat man ihm ſchon öfter gemacht. Vielleicht wurde ſeine Gleichgültigkeit gegen fremde Arbeiten und Erinnerungen durch den ſeichten Wortſchwall ſo manches entomologiſchen Schriftſtellers, und durch ungegründeten Tadel ſeines Syſtems, der von Leuten herkam, die es nicht einmal kannten, veranlaſst. Immer aber iſt es zu bedauern, dafs ſo viele geringfügige Varietäten, die ſchon vor vielen Jahren dafür erkannt wurden, auch jetzt noch ihre Rechte als Arten behaupteten, dafs ſo viele Irrthümer in der Synonymie, auf die man ſchon lange den Vf. aufmerkſam machte, unabgeändert blieben, dafs die Arten ohne Abſicht und Ordnung zuſammengeſtellt, und nicht nach ihren Aehnlichkeiten geordnet wurden, dafs ſo manche unzureichende Beſchreibungen, welche jahrelangen Streit und ſteten Irrthum veranlaſsten, ohne alle Erläuterung blieben, dafs ſo viele mangelhafte *Differentiae ſpecificae* unverändert beybehalten wurden. Es war unläugbar für die Wiſſenſchaft beſſer, eine Menge von Arten gar nicht und dagegen die vorhandenen genau und deutlich zu kennen, als jetzt von faſt allen eine oberflächliche, nur Irrthum und Zweifel erzeugende Kenntnifs zu haben. Was die vielen als Arten aufgeführten Abänderungen betrifft; ſo glauben wir den Grund davon in der eigenen Anſicht des Vfs. von dem Begriffe der Art ſuchen zu müſſen. Bey ihm ſcheint Art jede Menge von übereinſtimmenden Individuen, die er durch Kennzeichen deutlich bezeichnen und von andern unterſcheiden kann. Man würde ſich ſonſt nicht erklären können, wie er ſo viele offenbare Spielarten der Farbe und Zeichnung, ja ausgemachte Geſchlechtsverſchiedenheiten, z. B. *Leptura rubra* und *teſtacea*, als Arten unterſcheiden könnte. Wir wollen darüber mit ihm nicht ſtreiten, ob man auf ſolche zufällige Eigenſchaften, wie die Farbe z. B. iſt, Artverſchiedenheit begründen könne; dieſs würde uns zu weit führen; wir bemerken nur, dafs es in der Botanik nicht geſtattet iſt, die männliche und weibliche Pflanze, jede als eine beſondere Art anzuſehn. Man ſieht, dafs der Begriff der Art, wie ihn die Naturgeſchichte an die Hand giebt, auf ſolche Weiſe ganz aufgehoben würde. Wir finden noch eine andere Eigenheit des Vfs., und es iſt nicht überflüſſig, den Le-

ſer

ſer der Fabriciſchen Schriften darauf aufmerkſam zu machen. Oft nennt *Fabr.* eine Art einer andern *verwandt*, *nahe verwandt*, wenn auch ihr ganzer Bau auffallend verſchieden iſt. Hier bezieht ſich aber die bemerkte Verwandtſchaft oder Aehnlichkeit nur auf die Merkmale, die *Fabr.* an den beiden Arten gefunden hat. Da er bey ſeinen Beſchreibungen ſelten in die Verhältniſſe der Theile zu einander, in die Beſchaffenheit der Oberfläche und in feine, nur genaueren Nachforſchungen deutliche und oft ſchwer auszudrückende Eigenſchaften ſich einläſst, ſondern mehr die allgemeinern und leicht in die Augen fallenden Merkmale berückſichtigt: ſo kann es nicht fehlen, daſs manche Arten in dieſen Merkmalen der Farbe, der Streifen u. dgl. ſehr ähnlich ſcheinen, an denen ein genauer forſchendes, und auf alle Eigenſchaften und Verhältniſſe gleich aufmerkſames Auge oft groſse Abweichungen entdeckt. Linné's Beſchreibungen ſind im ganzen genauer und mit der glücklichen Auffaſſung des Charakteriſtiſchen abgefaſst, welche ihm ſo eigen war; *Fabr.* Streben nach Kürze und Vermeidung der oft ſo nöthigen Vergleichung und Erläuterung verleitet ihn zu den zu kurzen und mehrentheils nur ins Allgemeine gehenden Beſchreibungen; die vortrefflichen Beſchreibungen, die er zuweilen giebt, laſſen dieſs um ſo mehr beklagen. Denn gerade jene nach dem erſten Anblicke entworfenen Beſchreibungen geben zu ſo vielen Irrthümern Anlaſs, und ſie ſind hauptſächlich Schuld, daſs die Wiſſenſchaft ſich nicht emporſchwingen kann, ſo lange ſie auf einem ſo ungewiſſen ſchwankenden Boden Fuſs faſſen muſs. Wir würden ſchon viel weiter vorgerückt ſeyn, wenn nicht ſo viele Zeit über der Anwendung und Berichtigung jener Beſchreibungen, ſo viele Zeit und Mühe über den zahlloſen Fehlgriffen in der Synonymie, welche gerade in jener Unzulänglichkeit der Beſchreibungen ihre Hauptquelle haben, verloren werden müſste! Aber laſs uns auch nicht die groſsen Schwierigkeiten verkennen, die *Fabr.* auf ſeiner mühſeligen Laufbahn beſiegen hatte, laſst uns vielmehr den ausharrenden Fleiſs dieſes thätigen Mannes bewundern, dem die Inſectenkunde ſo aufſerordentlich viel, mehr als irgend einem, zu danken hat, der ſchon ſo lange vor allen Inſectenforſchern voraus war, und in den ſchwierigſten Theile erſt ſpäte und doch nur wenig Unterſtützung fand. Mit uns ſieht gewiſs jeder Entomolog erwartungsvoll der Bearbeitung der übrigen Ordnungen entgegen, und wünſcht dem Manne Genugthuung, nach Vollendung einer ſo mühſamen und verdienſtlichen Arbeit auf ſeine ruhmvolle Laufbahn zufrieden zurückblicken zu können, und Lohn, ſeine Bemühungen um die Wiſſenſchaft fruchtbar wirken zu ſehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: *Lob der allerneueſten Philoſophie.* 1802. 29 S. 8. Unter den merkwürdigſten Ereigniſſen der neueſten Philoſophie behaupten auch einige zu Bamberg ſeit kurzem herausgekommene Diſputirſätze ihre Stelle, weil ſie den Fortſchritt und die Ausbreitung der aufſerordentlichſten philoſophiſchen Originalität, welche die Nachwelt vielleicht unglaublich finden wird, beurkunden. Unter dieſe Prachtſtücke der aller neueſten Philoſophie gehört denn auch folgendes: *Sätze, welche für Erlangung des philoſophiſchen Doctorats unter dem Vorſitze des Herrn Geiſtlichenraths und Profeſſors Georg Nüſslein am 26. Sept. 1801. vertheidigt Joſeph Reubel der Schwabe, der Medicin Doctor.* Sätze, welche das ächte von allen Schlacken des gemeinen Menſchenverſtandes gereinigte philoſophiſche Gold, in ſo reichlicher Gabe enthalten, daſs man ſich nicht wundern darf, wenn ſie den unbekannten Vf. dieſer Blätter zu einem Panegyricus der allerneueſten Philoſophie begeiſterten. Denn wer erſtaunt nicht über folgende Sätze: „*Deſſen Bewuſstſeyn in dem Totalmagnet der bewuſsten Natur auf einem Pol hervortrat, der kann nicht philoſophiren, und entbehrt des Sinnes für wahre Poeſie; die potenzierteſte Intelligenz iſt eine wahre Indifferenz, die, wenn ſie aus ſich herausgeht, ſich ſelbſt in Wahrheit und Schönheit zerlegt, dieſs iſt der Geiſt des Poeten; die urſprünglichſten Rechte ſind die zwiſchen Mann und Weib; die gegenſeitige Verſchmelzung dieſer Rechte iſt Liebe, und dieſe ein Einſchlagen in die Totalität; das Recht muſs in der Erreichung der Totalität, ſo wie der Verſtand zur eiteln Chimäre werden?*“ — „Leicht ſchwebt die tranſcendentale Gondel, wie der Vf. der Lobſchrift ſich S. 13. ausdrückt, hinweg über die Kreiſe des Werdens, hin in den Himmel der potenzierteſten Intelligenz. Verſchwunden ſind ſie,“ „Lieber Leſer, du ſtrengſt dein Auge vergebens an. nenweiten ſind hier nur Zolle. Um dirs einigermaſsen leichtern, bediene dich eines negativen Maaſsſtabes, wiſſe, daſs ſie über den gemeinen und auch den logiſch tivirten Menſchenverſtand hinaus ſind.“ Der Vf. ſch mit Glückwünſchen an *Nüſslein* und *Reubel den Schw* und mit dem Wunſche, daſs dieſer mit Röſchlaub und Sch ein Triumvirat zur Vertreibung des Todes ſchlieſsen „Nur verhüte es der Himmel, daſs ihn nicht der Unfall diejenigen, welche er idealiſch heilte, reell zu tödte Unglück, das Schelling dem Einzigen zu Boklet in P an M. B*, wie böſe Leute ſagen, begegnete.“ „Doch dieſe Glückwünſche — Nüſslein und Joſeph Reubel der S be, ſind über ſie, wie über Satyre hinweg, ſobald ſie die tranſcendentale Region, die potenzierteſte Intel den Indifferenzpunkt zurückgezogen haben, und die terwelt entrückt ſind. Sollte es ihnen aber gefallen, Etwas Notiz zu nehmen, ſo verbitte mir jede Art von ſagung, indem ich ſie bitte, eingedenk des groſsen von Schelling (Syſtem des tranſcendentalen Idealismus daſs *ihr Ich eine ganz in ſich beſchloſſene Welt ſey, ei nade, die nicht aus ſich heraus, in die aber auch nic auſsen herein kommen kann*“ — ihrer ſchwer gelernten nicht, wie jener Afe, dem jemand etliche Nüſſe vo ſen hatte, zu vergeſſen.“ — Zum Beſchluſſe müſſen auführen, daſs Hr. Prof. *Nüſslein* in öffentlichen Bl gen alle Theilnahme an dieſen Sätzen feyerlich ſtirt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. August 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

...NA, b. Stahl: *Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften*, von D. *Gottlieb Hufeland*, H. S. W. Justizrath, ord. Prof. des Cod. und der Nov. *Viertes Stück.* 1802. 96 S. 8. (9 gr.)

...as vorliegende Stück dieser gehaltvollen Beyträge begreift X *Abhandlung.*: *Revision der ...nten Streitfrage über die Beweislast bey der ne...rischen Klage.* Hr. *H.* führt zuerst die Bruchstü... aus der Geschichte der wissenschaftlichen Bear...ng dieser Lehre, und eine fragmentarische Ver...ung der Praxis hierüber an, stellt dann mit ei...ltenen Belesenheit und Genauigkeit die bisher ...den Rechtsgelehrten gebrauchten Gründe zu...en, prüft solche mit vielem Scharfsinne, und ...t am Ende seine eigenen Gedanken; er bekennt ... zu der Meynung, dass der Beklagte den Beweis ... *Servitut* übernehmen müsse, es möge von dem ...eise bey der negatorischen Klage in der Hauptsache ...haupt die Rede seyn, oder der Kläger möge sich ...ender Worte bedient haben, oder der Beklagte im ... seyn, oder der Kläger in der Klage selbst anfüh... der Beklagte übe die Dienstbarkeit, aber wider...cher Weise, mit Gewalt, heimlich, aus Vergün...aus, oder endlich der Kläger möge sich auf ...tz der natürlichen Freyheit stützen; nur dann ...e Ausnahme von dieser Regel erlaubt, wenn ...ger einen besonderen Umstand als Klaggrund ...; z. B. wenn er behauptet, der Beklagte ha... die wirklich gehabte Servitut Verzicht gethan, ... nur eine durch verjährten Besitz eingeschränk...barkeit u. s. w. Zur Unterstützung sowohl des ...nen Satzes von der Beweislast des Beklagten ...negatorischen Klage, als auch in Bezug auf ..., wenn dem Beklagten der Besitz zukömmt, ... der Vf. S. 52 ff. eine neue Ansicht der Grün... Natur der Präsumtion aus dem Besitze, heisst ...ebt deutlich, dass sie schwächer seyn muss, ...räsumtion für das Eigenthum und die natür...yheit; nur dann wird nach dem Besitz ent..., wenn gar kein anderer Grund des Rechts ...en werden kann, und eben so wenig einer ... ist; hier aber ist der Grund des Rechts da, ...das gewisse Eigenthum, dessen Folgen also ... bewiesen sind, ja es kann sogar nur unei... eine Präsumtion für natürliche Freyheit be... werden. Rec. findet hierin die natürlichste ...nzig befriedigende Darstellung des Beweises der vom Vf. angenommenen Meynung; denn Besitz kann nur gegen Besitz oder Nichtbesitz, und zwar in Beziehung auf einstweiligen Genuss eines Rechts auf die Wagschale gelegt werden; gegen die Foderung des bewiesenen Rechts selbst und seiner Folgen kann es keinen Schutz gewähren. Hr. *H.* entdeckte überdiess noch einen Hauptentscheidungsgrund, der von allen Rechtsgelehrten bisher übersehen war, in *L.* 5. *pr. in f. D. si ususfruct. pet. vel ad alium pertin. neg.* welches Gesetz mit Vergleichung der Glosse sehr gut erläutert wird. Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, dass nach diesem Muster vom Vf. oder andern denkenden Rechtsgelehrten mehrere bestrittene und interessante Rechtsfragen bearbeitet werden möchten; denn wenn es auch nur eine erleichterte Uebersicht der Meynungen und Gründe wäre, die man dadurch gewänne: so würde schon dafür nicht nur der Theoretiker, sondern auch der Geschäftsmann und Gesetzgeber vielen Dank wissen. — Die *XI. Abhandl.* enthält *fernere Zusätze zu Hn. Prof. Hugo's Index fontium Corporis juris civilis.*

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Literatur des Oberlausitzischen Rechts*, von D. *Christian Gottfried Meissner*, kursächs. Appellationsrath. *Zweyter Theil.* 1802. 415 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von diesem *zweyten Theil* gilt dasselbe, was wir über den *ersten* (1801. N. 73.) bemerkten. Sey diese im Ganzen sehr mühsame und mit der grössten Genauigkeit unternommene Arbeit nicht bloss für den Rechtsgelehrten, sondern für jeden andern Freund der oberlausitzischen Verfassung und Geschichte bestimmt: so sind doch für erstern die so mancherley eingestreuten, historischen und kirchlichen Notizen überflüssig und für letztern zu unvollständig. Es wäre also doch wohl besser gewesen, der Vf. hätte die historischen Schriftchen und die Verfassung nicht im mindesten erläuternden Ablas- und Canonisationsurkunden, die in eine bloss historische Bibliothek gehören, weggelassen und es eben so mit dem Inhalt des Collectionswerks und der chronologischen Anzeige der neuern Gesetze gemacht; denn bey letzterer ist das Nachschlagen noch mehr erschweret, als erleichtert worden, da man sowohl das besonders herausgegebene chronologische Register, den ersten Theil dieser Literatur S. 24 und den zweyten Theil S. 279 nachschlagen muss. Indessen verliert die Brauchbarkeit des Buchs dadurch nichts. Wir wollen daher Kleinigkeiten nicht weiter rügen, sondern dem Vf. ausdauernde Geduld wünschen, immer mehr an

an der Vollständigkeit deſſelben zu arbeiten, die ein Einzelner nicht auf einmal bey dergleichen Unternehmungen gewähren kann. Durch folgende kleine Beyträge wünſchen wir einigermaſsen dazu mitzuwirken. 1 Th. S. 94. M. *Joh. Gottlieb Frenzel*, Adv. zu Budiſſin, woher die Oberlauſitz den Namen und die Hoheit eines Marggrafthums habe. Witt. 1752. 4. S. 96. Nachricht von dem Streitholze an der Grenze zwiſchen Lauſitz und Schleſien, in *Fabri* Neuen geograph. Magaz. 2 St. S. 117. *Joh. Chr. Karl Crudelius*, Senat. zu Görlitz, Nachricht von dem Mannlehn oder *judicio parium curiae* in der Oberlauſitz, im Lauſ. Mag. 1770. 2 Th. 558. N. 5. iſt von dem nun verſtorbenen Burgermeiſter *Hering*. S. 93. N. 7. iſt vom ehemaligen Cantor *Karl Erdmann Zier* daſelbſt. S. 194. N. 9, iſt vom Rector *Richter* im Pulsnitz. S. 193. N. 5. vom Primarius zu Lauban, M. *Gregorius*; N. 6. vom damaligen Senator *Hering* zu Budiſſin; N. 8. vom Syndic. *Zobel* in Görlitz. S. 194. M. *J. Friedr. Gregorius*, Diac. zu Lauban. Der Kamenz- und Ruhländiſche Kreis war kein Leibgedinge der Gemalin Sobieslaws des Zweyten, in Lauſ. Mon. Schr. 1797. 2 Th. Ebendaſ. N. 13. vom Rector *Richter* in Pulsnitz. S. 126. iſt vom verſtorbenen Landſteuerſecretair *Joh. Abr. Crudelius*.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Handbuch einiger der wichtigſten kurſächſiſchen Geſetze von allgemeinerem Inhalte*, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von D. *Chr. Gottlieb Haubold*, kurfürſtl. ſächſ. Oberhofgerichtsaſſeſſor und ordentlichen Profeſſor des ſächſiſchen Rechts, auf der Univerſität Leipzig. 1800. 380 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da der Herausgeber einige vorzügliche ſächſiſche Geſetze hie richtiger liefert, als ſie bisher in beſondern Abdrücken vorhanden waren: ſo verdient er den Dank ſeines Publikums. Zuerſt findet man hier die kurſächſ. Conſtitutionen von 1572. desgleichen die ſonderlichen Conſtitutionen und einen Anhang, welcher die übrigen unedirten enthält von S. 1. bis 164. Die zwey älteſten Ausgaben, Dresden 1572 bey Stöckel und Gimel Bergen ſind zum Grunde gelegt, wodurch viele Stellen verbeſſert worden. Beide weichen in der Lesart einer einzigen Stelle, nämlich Conſt. 24. P. III. §. Etliche andere aber — von einander ab. Die Orthographie der älteſten Abdrücke iſt gegen die neuere vertauſcht. — Die unedirten Conſtitutionen ſind hier zum erſten Male vollſtändig im Zuſammenhange nach einer der richtigſten Handſchriften, die den 5 Sept. 1574 unterſchrieben iſt. Sie hat zehen Conſtitutionen mehr, als die andern Handſchriften, alſo 53 oder vielmehr 52. Die Lesarten ſind mit mehrern andern beſonders mit den *Conſultationibus conſtitut. Saxonicar.* verglichen. Auch aus dieſen ſowohl als aus der von *Petrus Frid. Mindanus* beſorgten Ausgabe ſind die Parallelſtellen angemerkt. — Die kurſächſ. Deciſionen von 1661 S. 165—250. Nach dem erſten Abdrucke. Die neuen Deciſionen von 1746 S. 251. Mandat, die Abſtellung proceſſualiſcher Weitläuftigkeiten in geringfügigen Rechtsſachen von 1753. S. 275. Mandat, wie es mit Suchung und Renovation der Lehne und Mitbelehnſchaften, auch ſonſt in Lehnsſachen gehalten werden ſoll, von 1764 mit den Beylagen älterer Lehnsgeſetze, S. 285 bis 336. Generale wegen des Verfahrens in Unterſuchungsſachen von 1783. S. 337. — Jedem angehenden Juriſten und dem, der ſich die größern Geſetzſammlungen nicht anſchaffen kann, iſt dieſes Handbuch unentbehrlich. Seine Brauchbarkeit wäre indeſſen noch vermehrt worden, wenn dem Herausgeber gefallen hätte, kurze Anmerkungen mit Hinweiſungen auf die Entſcheidungen dunkler Stellen, beyzufügen, wodurch mancher weitläuftiger Commentar entbehrt worden wäre. Vielleicht entſchlieſst er ſich bey einer baldigen zweyten Ausgabe noch dazu, da ihm dieſe Arbeit bey ſeinen ausgebreiteten juriſtiſchen Kenntniſſen ſehr leicht werden muſste.

Schwerin, b. Bärenſprung: *Der Mecklenburgiſche Landtag des Jahrs* 1801. 92 S. u. 33 S. Anlage 4.

Es iſt allerdings ein verdienſtliches Unternehmen des, im gröſsern Publikum noch nicht bekannten Herausgebers, ſeit einigen Jahren einen concentrirten, ſyſtematiſchen Auszug der Protocolle des Mecklenburgiſchen Landtage drucken zu laſſen; er hat auf dieſe Art die Protocolle der Landtage in den Jahren 1795, 1798 und 1799 in einen Auszug gebracht, der ganz den Wunſch rechtfertigt, daß auch die Lücke von 1796, 1797 und 1800 ausgefüllt möge. Ein Verdienſt iſt die Abſonderung und Abtheilung der verſchiedenen, in dem Landtagsprotocoll nach der Zeit der Vornahme nothwendig durcheinander laufenden, Comitial-Geſchäfte, in vier Hauptgattungen, nämlich 1) Landesherrliche Propoſitionen, 2) Propoſitionen des Directorii des Landtags, 3) Propoſitionen des Engern Ausſchuſſes und 4) andere Anträge und Vorgänge. Rec. hatte Gelegenheit gehabt, dieſen Auszug mit dem Landtagsprotocoll ſelbſt zu vergleichen, und dabey in ihm eine rühmliche Genauigkeit und Treue gefunden, die S. 1. bey den Landesherrlichen Comm... geſchehene Verwechſelung abgerechnet, indem der Geheime Rath von Oertzen nicht zweyter, ſondern erſter Commiſſarius war, wie ſelbſt aus S. 88. hervorgeht. Das Detail dieſes Werks hat nur ein auf Mecklenburg beſchränktes Intereſſe, ob es gleich auch dem Ausländer einen lehrreichen Blick in die Verfaſſung und Verhandlungen einer freyen und ständigen Verſammlung gewährt. Die Anlagen enthalten die Berechnung der Koſten der Unterſuchung der Demarcations-Linie und den Finanz-Etat der Mecklenburgiſchen Landſtände für das Etatsjahr 1800/1801, in welchem die im ganzen ſehr unbeträchtliche Schulden-Laſt derſelben, ungeachtet

auſserordentlicher Ausgaben, ſich um 17119 Rthlr. verminderte.

MATHEMATIK.

FRANKFURT am M., b. Guilhauman: *Beytrag zur richtigen Beurtheilung der Eigenſchaften und der Wirkungen der Gewölbe, wie auch zur adäquaten Benennung der Theile derſelben.* — Nebſt daher abgeleiteter Anweiſung, alle Arten von Gewölben, und beſonders Brückengewölbe in Rückſicht auf ihre Weite und die Form, die ſie erhalten ſollen, mit aller Zuverſicht zu zeichnen und zu beurtheilen, mit eingeſtreuten Bemerkungen über Einfaſſungen aller Arten, wie auch über den Bau an flieſsenden Waſſern, von *Karl Friedrich Meerwein*, Markgräfl. Baadenſchen Landbaumeiſter, mit 13 in Kupfer geſtochenen Riſſen. 1802. 271 S. gr. 4.

cht ohne Grund rechnet der Vf. die Lehre von Gewölben zu den verwickeltſten der Baukunſt. ſt der Meynung, dafs man dabey bisher nicht dem richtigen Geſichtspunkte ausgegangen ſey, daher noch ſehr vieles zu ihrer Vervollkommnung und völligen Berichtigung zu ſagen übrig

Der in dieſer Abſicht vom Vf. gelieferte g, iſt in einzelnen Artikeln in alphabetiſcher ng bearbeitet. Schon dieſe Einrichtung iſt einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung nicht ſehr günſtig, das Werk hätte um ſo mehr einer lehrreicheren eitung bedurft, als man hier findet. Welcher kenbaumeiſter wird, wie der Vf. annimmt, bey mengeſetzten Gewölblinien die Fugenſtellung m praktiſchen Auge des Maurers anheim ſtelfs man zur richtigen Stellung der Fugen, bey mengeſetzten Gewölblinien, auch zuſammengeLehren haben müſſe, iſt ganz unverſtändlich. he und kettenförmige Gewölbelinien werden s Vfs. Ausdrucke (Einl. S. 3.) aus Bogen zugeſetzt, die aus verſchiedenen *Zirkelpunkten* punkten) beſchrieben werden. Es iſt von her Vergleichung, alſo nicht von Bogenele die Rede. Nach den mechaniſchen Geſetzen ,) verhält ſich die Kraft (welche? etwa die were?) zweyer oben in einer Winkelſpitze laufenden Streben zu ihrem Seitendruck, lothrechte Höhe zur Hälfte ihrer Grundlich auch bey einem Gewölbe wie ſeine Höhalben Weite. Schwerlich würde der Vf. lehrt haben, wenn er ſich an Büge erinte, die auch einzeln ohne Gegenbug auf ndfläche ſicher ſtehen können, wofern nur aus ihrem Schwerpunkt durch ihre Grundrchgeht, dafs alſo der Seitendruck zugleich Lage des Schwerpunkts abhängt und daher ſchwinden kann. Unter den hier abgehanrtikeln iſt der *Analytik der Gewölbe* überne der wichtigſte und für dieſe Schrift chaiſch, weil er den Geſichtspunkt zeigt, aus der Vf. die Gewölbe in Bezug auf die dabey vorkommende ſtatiſche Fragen betrachtet. Er verwirft alle Beſtimmungen, welche auf die Vorausſetzung gegründet ſind, dafs die Gewölbeſteine wie Keile wirken, und will, dafs die oberſten 90° eines nach einem vollen Halbkreiſe aufgeführten Bogens wie ein Balken von der Länge der zu einem Bogenſtücke gehörigen Sehne angeſehen werde und dieſelbe Dicke bekomme, die man auf gedachte Länge einem ſolchen Balken nach den Foderungen, die man an ſeine Feſtigkeit macht, geben müſste, ohne jedoch zu entſcheiden, ob man die Feſtigkeit des Eichenholzes oder etwa die des beſten Nadelholzes dabey zum Grunde legen ſolle. Bey Bögen, die nicht nach einem halben Kreiſe aufgeführt werden, wird dieſelbe Beſtimmungsart beybehalten, nur die Länge des Balkens, der bey dieſer Vergleichung zum Grunde liegt, anders angegeben. Dieſe Darſtellungsart verdient allerdings die gröſste Aufmerkſamkeit, und es gebührt dem Vf. das Lob, durch dieſen ſehr einfachen Gedanken der Baukunſt in Rückſicht auf die Theorie der Gewölbe einen weſentlichen Dienſt geleiſtet und wenigſtens den Weg zu ihrer Vervollkommnung gefunden zu haben. Zum weiteren Fortgang auf dieſem Wege und der wirklichen Erreichung des Ziels ſind nicht nur noch mehrere Erfahrungen, ſondern auch tiefere theoretiſche Kenntniſſe nöthig, als man in dieſer Schrift angewendet findet. So iſt die vom Vf. angenommene Stelle des Brechungspunktes keineswegs aus ſichern Gründen hergeleitet, und ſie kann auch ohne Verbindung ſtatiſcher Lehren mit der Methode des Gröſsten und Kleinſten auf keine befriedigende Weiſe beſtimmt werden. Es bleibt alſo auch hier, wie überall, die Beyhülfe des Theoretikers unentbehrlich. Ein gleichwichtiger Artikel iſt der mit der Ueberſchrift: *Bogen eines Gewölbes.* Man findet hier eine weitere Ausführung des vorigen mit unmittelbaren Anwendungen und einer berechneten Tafel über zuſammengehörige Bogenweiten und Stärke der Bögen, für Bogenweiten von 1 bis zu 350 Fuſsen. Hiernach bedürfen die Steine im Schluſſe bey einer Bogenweite von 350 Fuſsen nur einer Höhe von etwa 6 Fuſsen, die von andern Beſtimmungen um ſehr vieles abweicht. Zu den Artikeln, die für dieſe Schrift charakteriſtiſch ſind, zählt Rec. noch die beiden: *Gleiche Spannung der Gewölbe und Kettenlinie.* Ohne Noth findet der Vf. Schwierigkeiten in Erklärung des Worts *Spannung*, da er doch nichts Unſchickliches in der Benennung *Spannriegel* findet, und den oberen Theil eines jeden Gewölbebogens ſelbſt mit einem Spannriegel vergleicht. „*Die gleichſte und vollkommenſte Spannung eines Gewölbes*, ſagt er, kann nur allein auf derjenigen gebogenen Form beruhen, nach welcher ſämmtliche Theile des Gewölbes das vollkommenſte Gleichgewicht gegen einander erhalten; da es nun aber keine gleichförmigere Biegung geben kann als diejenige iſt, die man den Vollzirkelbogen nennt: *ſo muſs dieſe Gewölbeform, die ohnehin die natürlichſte iſt, auch die vorzüglichſte unter allen möglichen Formen ſeyn.*“ Welche Logik würde

de wohl einen solchen Schluss als richtig anerkennen? Der Vf. nimmt hier ohne weitere Untersuchung an, mit der gleichförmigen Krümmung der Linie, in welcher schwere Theilchen neben einander liegen, sey zugleich vollkommenes Gleichgewicht aller Theilchen unter einander verbunden, anstatt zu untersuchen, *wie die Krümmung einer Linie*, in welcher schwere Theilchen neben einander liegen, *beschaffen seyn müsse*, damit diese Theilchen unter einander im vollkommenen Gleichgewicht stehen. Und diese Krümmung ist die der *Kettenlinie*, der unser Vf. im Artikel *Kettenlinie* diese Eigenschaft ganz bestimmt ableugnet. Dass dieses vollkommene Gleichgewicht bey der hängenden Kette wirklich statt finde, ist ein eben so ausgemachter Satz, als irgend ein anderer der Statik. Wird die Lage der Kettenlinie umgekehrt, wie bey einem gespannten Bogen: so kann das Verhältniss der Kräfte, die in die einzelnen Theilchen wirken, auf keine Weise abgeändert werden, weil in die Theilchen keine andere Kraft wirkt als die Schwere, und in jedem lothrechten Durchschnitte des Gewölbes dieselben Theilchen liegen, die Höhlung mag ober- oder unterhalb der Kettenlinie liegen. Nur werden die Wirkungen, die im erstern Falle als bejaht angesehen werden, im letztern verneint, und umgekehrt die verneinten des erstern Falls im letztern bejaht; ist also im erstern Falle die Summe der bejahten Wirkungen der Summe der verneinten gleich: so muss diese Gleichheit auch im letztern Falle statt finden, also auch in diesem Falle ein Gleichgewicht vorhanden seyn. Der Vf. hat also die Anwendung der Kettenkrümmung bey Gewölben sehr unrichtig beurtheilt. Die kettenförmige Krümmung ist wirklich diejenige, welche einem Gewölbe das giebt, was der Vf. *die gleichste und vollkommenste Spannung* nennt. Ob aber die gleichste und vollkommenste Spannung einem Gewölbe auch die grösste Festigkeit gebe, ist wieder eine ganz andere Frage, die der Vf. hier eigentlich hatte beantworten sollen. Auf mehrere wichtige Artikel hat der Vf. grossen Fleiss verwendet, wie besonders cubische Gewölbeberechnungen gehören. Hier verstattet der Raum nicht, noch mehrere anzuheben, oder auch nur ein Verzeichniss der mannichfaltigen Artikel nach ihren blossen Ueberschriften mitzutheilen, die hier ziemlich vollständig zusammen gereihet worden sind. Ist gleich das Ganze noch weit von der Vollkommenheit eines Meisterwerks entfernt: so verdient es doch immer ein nützlicher Beytrag zur Architectur empfohlen zu werden. Uebrigens wünscht Rec., dass man die Schonung, die in dieser Beurtheilung seines Werks liegt, fühlen, und dieses Gefühl für ihn ein Motiv seiner Schriften werden möge, sich fernerhin solcher unerlaubter und anmassender Aeusserungen zu enthalten, als er sich hier (Vorr. S. 22 und im Werk S. 143) gegen vorige Recensenten in der A. L. Z. erlaubt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Osnabrück*, b. Blothe: *Abhandlung der Rechtsliche von dem Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigengehörigen ihren Gutsherrn leisten müssen*, von D. *Johann Aegidius Klöntrup*. 1801. 2½ B. 8. (3 gr.) Hr. K. giebt in dieser Schrift einen Beweis, wie weit oft Vorliebe für eine besondere Meynung führen kann. Bisher hatte man geglaubt, der Zwangdienst schreibe sich ursprünglich von der Leibeigenschaft her; man hatte in der Meynung gestanden, dass er eine Last für diejenigen Personen sey, welche zu Zwange zu dienen verbunden sind; allein hier will uns Hr. K. belehren, dass er nicht als Folge der Leibeigenschaft zu betrachten, sondern eine wahre Wohlthat für die ihm unterworfenen Personen sey. Er versichert nämlich, dass die Vorfahren der Zwangdienstpflichtigen ihre Kinder zu diesem Dienste hergegeben hätten, weil auf den Höfen der Gutsherrn die Haushaltung besser eingerichtet gewesen wäre und die Eingehörigen nirgends eine bessere Erziehung, als während der Dienstzeit bey ihrem Gutsherrn hatten geniessen können; es sey folglich der Zwangdienst nichts anders als ein solcher Dienst, wozu eine Privatperson der andern ihre Kinder hergebe, damit sie vermittelst dieses Dienstes eine bessere Erziehung, als in dem älterlichen Hause, geniessen möchten. Fragen wir nun nach dem Beweise dieser Hypothese: so antwortet Hr. K. freylich mit nichts weiter als der gemeinen Sage, dass es so sey, glaubt aber auch die gemeine Meynung über den Ursprung der Zwangdienste deswillen verwerfen zu müssen, weil *nicht alle* Eigenbehörige vermöge der Eigenthums-Ordnung im Osnabrückischen dazu verbunden wären, auch ausser diesen sogar Hofgenossen solche Dienste leisten müssten; allein dieses beweist gar nichts; denn einigen wurden diese, andern jene Dienste auferlegt und am historischen Beweisen, an Thatsachen, auf jene gegründet, fehlt es Hn. K., wie leicht vorauszusehen, gänzlich, und wir glauben nicht, dass sie jemals gelingen werde, die S. 13 angegebene Folgerung, dass anfänglich der Zwangdienst precar gewesen sey, jedermanden eine Wohlthat wider seinen Willen aufgedrungen werden könne, gehörig darzuthun. Rec. kann sich auch wenig überzeugen, dass Hr. K. diese Meynung im Ernste aufgestellt habe, dass er sich einer förmlichen Vertheidigung dieser Hypothese enthalte, deren Grundlosigkeit schon aus dem S. 34. angeführten Herkommen der Osnabrückischen Eigenthums-Ordnung hätte einsehen sollen. In dem 13ten Kapitel derselben ist nämlich verordnet, dass verschiedene Dienstpflichtige den Zwangdienst alle 7 Jahre erneuern müssen; dieses würden also wohl, nach Hn. K. Meynung solche Dienstpflichtige seyn, bey denen die Erziehung so wenig anschlagt, dass sie alle 7 Jahre wiederholt werden muss!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

STETTIN, in Com. b. Kaffke: *Des Q. Horatius Flaccus Werke*, metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von *Christian Friedrich Preiss*, Prof. am königl. Gymnasium zu Stettin. *Eine Ankündigungs- und Probeschrift.* 1801. 40 S. gr 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Des Quintus Horatius Flaccus Sekulargesang*, metrisch übersetzt und ausführlich erklärt von *Chr. Friedr. Preiss*, Prof. d. Philologie etc. *Zweyte Probe einer neuen Ausgabe.* 1802. 138 S. gr. 8.

Nicht ohne Verlegenheit unternimmt Rec. die Beurtheilung dieser Schriften, welche eine vollständige deutsche Ausgabe der Horazischen Gedichte in zwanzig Alphabeten oder in zehn starken Octavbänden ankündigen. Denn dürfte die Kritik bloss bey dem stehen bleiben, was der Vf. in diesen beiden *Probeschriften* geleistet hat: so würde sie die erwünschteste Gelegenheit haben, den Fleiss, die Einsicht und die umfassende philologische Gelehrsamkeit desselben zu rühmen. Allein es gilt hier weder dem Gegenwärtigen als dem Künftigen; der ganze Plan des Herausg. muss gewürdiget, die Ausführbarkeit desselben geprüft, und der Nutzen, welcher aus der bestmöglichsten Ausführung hervorgehen dürfte, unpartheyisch erwogen werden. Fällt nun in dieser Hinsicht das Urtheil der Kritik günstig aus: so muss es ihr doppelt leid seyn einem Gelehrten, welcher an der Ausführung seines Plans bereits über zwanzig Jahre gearbeitet, alle die schönsten Früchte seiner Lectüre dieser gewidmet, die schönsten Stunden seiner Musse verwendet, welcher den gröfseren Theil des Manuscriptes, nach mehrmaliger Um- und Ueberarbeitung, schon völlig zum Druck bereit liegen hat. Aber so ist ein Fall, wo der Kritiker das, was der horazische Spruch fodert, ἀλήθειαν καὶ ἐναργεσίαν, zugleich vollständig, wenigstens nicht zur Befriedigung des Beurtheilten, geben kann; wo er nicht der bereitwilligsten und gerechtesten Anerkennung des Verdienstes doch dem Verdienstvollen allenthalben wehe thun muss. Vielleicht bewog diese Rücksicht andere Beurtheiler, entweder bloss bey Einzelnen zu verweilen, oder den Vf. zu einer vollständigen Bekanntmachung seiner Arbeit zu ermuntern. Wir thun das Gegentheil; wir suchen ihm abzurathen; unsere Gründe mögen entscheiden!

Die Absicht des Hn. Prof. *Preiss* geht (wie er S. 6. berichtet) eigentlich dahin, einen möglichst vollkommenen Horaz zu liefern: worunter er einen correcten Abdruck des Originals, eine treue in den Versmaafsen der Urschrift abgefafste Nachbildung, und einen ausführlichen, keine Schwierigkeit mit Stillschweigen übergehenden Commentar desselben versteht. — Dagegen wäre an sich gewiss nichts einzuwenden, wenn Hr. *Pr.* nicht selbst die Gränzen, die innerhalb jener Foderungen wohl befriediget werden können, mit allzu grofsem Vertrauen auf die Kauf- und Lesesust seiner Landsleute erweitert hätte. Allein er will (nach S. 3.) aus allen älteren und neueren Commentatoren, so viel er deren von Akron an bis auf die Neuesten herab, irgend auftreiben konnte, nicht etwa bloss Excerpte liefern, sondern die Quintessenz alles Guten, was von jeher über den Horaz geschrieben ist, in ein einziges, freylich aus zwanzig Alphabeten bestehendes Werk so zusammendrängen, dass dadurch jeder, der nicht die Profanphilologie zu seinem Hauptfache macht, eine ganze Horazische Bibliothek füglich entbehren könne. — Die Frage, ob Leser, wie sie Hr. *Pr.* sich denkt, wohl Zeit und Lust haben werden, ein solches Werk zu lesen, scheint er sich gar nicht aufgeworfen zu haben. Und welcher Gewinn soll denn am Ende dieser Classe von Lesern (Hr. *Pr.* nennt sie S. 5. selbst *Laien*), wenn sie das Werk auch wirklich gebrauchten, daraus erwachsen? Werden sie den Horaz besser verstehen, richtiger empfinden lernen? Schwerlich: denn die Anhäufung so vieler Materialien wird ihre Aufmerksamkeit zerstreuen; die Zusammenstellung so vieler heterogenen Bemerkungen wird sie verwirren: sie werden unstät umher schweifen, und indem sie allerley nützliche Sachen auffassen, in dem Horaz selbst, den sie doch lesen wollten, sich niemals fixiren. Oder glaubt der Herausg., den venusinischen Dichter als ein bequemes Vehikel brauchen zu können, jenen Dilettanten die alte Philologie und Belletristik, so viel ihnen davon zu wissen nöthig ist, gleichsam in nuce beyzubringen? Aus seiner Behandlungsart möchte man auf diese Absicht schliefsen. Denn nur unter dieser Voraussetzung wird es begreiflich, wie er z. B. in der Einleitung zu der kurzen *Ode an Melpomene* (Lib. III. C. 30.), welche in der ersten Probeschrift behandelt wird, von den Schicksalen erzählen konnte, die Horazens Gedichte an der Küste von Unalaschka und in Tahiti, in der englischen Buchdruckerey zu Calcutta u. s. w. gehabt haben; nur unter dieser Voraussetzung kann die lange Einschaltung

tung (S. 15—18.) über die Ableitung, den Urſprung und die Beſtimmung der Pyramiden und über die Wittiſche Hypotheſe darüber, bey der Erklärung des Verſes *exegi monumentum — regalique ſitu pyramidum altius*, *einigermaſſen* zweckmäſsig ſcheinen; nur unter dieſer Vorausſetzung können die Abſchweifungen über das Capitolium (S. 23.), über die römiſchen Prieſterclaſſen (S. 25. 26.), über den bekannten Mythus von der Daphne (S. 31.) bey Gelegenheit von *Delphica laurus* im Horaz; ſo wie in der *zweyten* Probeſchrift die weitläuftige Diſcuſſion über die Veranlaſſung, den Urſprung, die Geſchichte und Feyer der Säcularſpiele zu Rom (S. 15—39.), über die Volksluſtbarkeiten bey dieſen Spielen (S. 44—47.), über die verſchiedenen Sibyllen und ihre Bücher (S. 67—71.) u. ſ. w. *einigermaſſen* entſchuldiget werden. Vielleicht gehört auch in dieſe Rubrik das Orakel der ſibylliniſchen Bücher aus Zoſimus, welches hier erſt in der griechiſchen Urſchrift, dann in einer deutſchen (nicht ſonderlichen) Ueberſetzung mitgetheilt, endlich gar mit kritiſchen Noten begleitet wird, ſo daſs dieſes Parergon allein beynahe zwölf Seiten füllt. Vielleicht iſt aus eben dieſem Zweck der *Anhang* der zweyten Probeſchrift abzuleiten, worin andere Säculargeſänge, und zwar nicht etwa bloſs von alten Dichtern, ſondern auch von Neueren, aus dem *Muſageten*, der *Berlin. Monatsſchrift*, dem *Genius der Zeit*, *Beckers Erholungen* u. ſ. w. von S. 129—138. mitgetheilt werden. Alles dieſs iſt, wir geben es zu, den Dilettanten angenehm und nützlich zu leſen. Aber wie kommt Horaz dazu, ein ſolches Repertorium der römiſchen Antiquitäten und neuerer Belletriſtik abgeben zu müſſen? Wird dadurch, wiederum vorausgeſetzt, daſs das Werk von irgend einem Leſer zu dieſem Behuf gebraucht werde, nicht Oberflächlichkeit und rhapſodiſche Vielwiſſerey befördert? Werden es nicht ſelbſt Dilettanten ein wenig ſonderbar finden, wenn ihnen auf Veranlaſſung des horaziſchen Verſes *Lauro cinge volens, Melpomene, comam*, die Beſchäftigungen der neun Muſen, und dieſe nicht etwa aus alten Dichtern, ſondern aus einem Gedichte des Hn. Gerning bekannt gemacht werden, welches hier S. 29. aus dem *Taſchenbuche für Frauenzimmer* eingerückt iſt? — Noch unzweckmäſsiger wird dieſs ſonderbare Quodlibet dem *jungen Studierenden* ſeyn, welchen Hr. P. in der Vorrede (S. 5.) neben dem Laien nennt. Jene Ueberſättigung durch ſo verſchiedenartige Gegenſtände, als hier in buntem Gemiſch neben einander erſcheinen, wird dem jungen Studierenden weit mehr ſchaden, als nützen: er wird den Horaz weder verſtehen, noch lieben lernen, und ſich bald zu dem einfacheren Mahle zurück ſehnen, welches ihm in anderen, ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten gemäſseren, Ausgaben bereitet worden iſt. — Einen andern Zweifel, ob es überhaupt möglich ſey, „die Bedürfniſſe des Laien und des jungen Studierenden zugleich zu befriedigen", wollen wir nicht einmal in Anregung bringen: denn wir begreifen, daſs dieſe Möglichkeit ſich durch des Vfs. Weitläuftigkeit allerdings *erzwingen* läſst.

Hr. Prof. *Preiſs* hat ſich in der Zueignungsepiſtel ſeiner erſten Probeſchrift an den preuſsiſchen Staatsminiſter, Hn. v. Maſſow, als einen Mann von ſo unbeſtochenem Wahrheitsſinn gezeigt, er hat einer merkwürdigen Aeuſserung dieſes berühmten Staatsmannes über die Entbehrlichkeit der alten Poeten auf Schulen und Erziehungsanſtalten mit ſo vieler Geradheit und Freymüthigkeit widerſprochen, daſs wir uns vor ihm nicht ſcheuen, mit gleicher Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit aus den obigen Prämiſſen folgendes Reſultat zu ziehen: Der ganze viel umfaſſende Plan, welchen Hr. *P.* entworfen hat, ſcheint uns nichts weniger als glücklich angelegt; die Ausführung deſſelben würde für die Literatur ſelbſt, wo nicht nachtheilig, doch höchſt überflüſſig ſeyn; der Würde der weitſchichtigen Ausgabe (die ſich ohnehin, des *deutſchen* Commentars wegen, faſt ausſchlieſsend auf Deutſchland beſchränkt), an Käufern fehlen, welche ſie leſen wollten, und an Leſern, welche Nutzen daraus ſchöpfen könnten: nur einer groſsen Begranzung des Plans dürfte Hr. P. ſeinen Fleiſs durch wahrhafte Vortheile, welche den Freunden der alten Literatur gewährte, ſo, wie wir es ihm wünſchen, belohnt ſehen.

Unſere Rathſchläge, wenn es erlaubt iſt ſolche hinzuzufügen, würden in dieſer Hinſicht folgen ſeyn: Der lateiniſche Text, von welchem Hr. P. ohnehin keine neue Recenſion liefern will oder kann, bliebe bey einem Dichter, der ſchon ſo häufig abgedruckt iſt, fürs Erſte ganz weg. Auch die deutſche Ueberſetzung würde entfernt, oder auf künftige Zeiten zurückgelegt, wo ihr der Vf. durch eine längere und mühſamere Feile mehr Vollendung gewähren könnte. Denn obgleich dieſe Ueberſetzung keineswegs unter die ſchlechten gehört: ſo bleibt ſie doch hinter den neueſten von Ramler und Eſchen weit zurück, und wir wiſſen nicht, wozu eine neue Verdeutſchung des Horaz der Literatur nützen ſoll, wenn ſie nicht einmal das bereits vorhandene erreicht. Wir laſſen nur aus der erſten Probeſchrift Verſe von der

— — richt' ich ein Denkmal auf,
Das des Platzregens *Fraſs gar* nicht zerſtören

oder:

Man wird ſagen, daſs da, wo ſich der Aufidus
Brauſend wälzet etc.

oder:

Und bekränze mein Haupt willig mit *delp*
Zweig,

anführen, um zu erweiſen, wie ſehr ſich der Ausdruck noch veredeln, der lyriſchen Diction würdiger machen, und ſelbſt in den Feſſeln des metriſchen Syſtems ſchmeidiger laſſe. — Sodann würden vom Commentar alle dergleichen Parerga, als wir ſie ausgezeichnet haben, gänzlich ausgeſchloſſen. Der gelehrte Vf. müſste ſich entweder für ſeine an

Bearbeitung ſolcher Gegenſtände ſchon verwendete Mühe durch den Nutzen belohnt achten; welcher ihm ſelbſt während des Studiums daraus entſprang, oder er könnte ſie vielleicht auf einem anderen und ſchicklicheren Wege, als hiſtoriſche und antiquariſche Beyträge, ſtudierenden Jünglingen mittheilen. — Nach Abſonderung des Original-Textes, der deutſchen Ueberſetzung und ſo vieler müſsiger Excurſe würde ſich, dünkt uns, auch bey dem, was für den Zweck übrig bliebe, noch manche Abkürzung zum Vortheil des Ganzen anbringen laſſen. Einleitungen, welche den Gedichten vorſtehen, und worin, auſser der Veranlaſſung, auch die Erfindung, Behandlung und der Ausdruck unterſucht wird, ſind nach unſerem Urtheil zu wortreich und umſtändlich abgefaſst. Zwar ſind auch wir der Meynung, daſs es beſſer ſey, ein Gedicht gar nicht zu würdigen, als eine ſcheinbare Würdigung, nach vieler neuern äſthetiſchen Erklärer, in leeren Declamationen oder magern Andeutungen zur Befriedigung des gröſsen Haufens anzuſtimmen. Allein wenn der Geiſt eines Dichters *einmal* treffend und hinlänglich charakteriſirt iſt (was auch von Hn. P. ſelbſt in einer *Haupteinleitung* geſchehen ſollte); ſo ſind die dem Dichter gewöhnliche Ideenentwickelung und Compoſition an *einigen* Beyſpielen gezeigt und ſcharf dargelegt worden: dann iſt es in den übrigen anderen Gedichten genug, und um Ermüdung zu verhüten, ſogar nothwendig, blofs die hiſtoriſch begründete oder muthmaſsliche Veranlaſſung jedes klar anzugeben, und das Uebrige dem eigenen Gefühle der Leſer zu überlaſſen. Ein ähnlicher Fall tritt bey den Noten ein. Wer ſich die beſten grammatiſchen Bemerkungen, die er aus jedem guten Wörterbuche ſchöpfen kann, immer vorſagen, und dieſelben Erinnerungen über die Sprache u. ſ. w. an jeder Stelle wiederholen muſs; für den ſchrieb Horatius nicht, und wird auch eine noch gröſsere Weitläuftigkeit nicht frommen. Wozu z. B. die grammatiſche Herleitung der Bedeutungen von *exigere* gleich beym Anfange der erſten Ode: *exegi monumentum?* Wir wollen blofs dieſe Anmerkung, weil ſie eine der kürzern iſt, wörtlich ausheben, um von der Art, wie Hr. P. commentirt, einen Begriff zu geben: „Ich habe mir ein Denkmal errichtet, welches durch nichts mehr zerſtört werden kann. *Exigere*, eigentlich austreiben, verjagen; daher *exacti reges*, Cic. de orat. I, 9. daher vollenden, z. B. *exacta aetas*, Cic. Tuſcul. V. *exacta vigilia*, Cic. Catil. III, 2. *exactus orbis*, Ovid. II, 577. Eben ſo *exactus annus, menſis, dies* u. ſ. w. *Exigere monumentum* heiſst alſo, dem Sprachgebrauche gemäſs, ein Denkmal vollenden; dann auch ſo viel als ein Denkmal ſetzen, errichten, bauen." Bey dieſer lexicaliſchen Auseinanderſetzung der Bedeutungen, welche gar nicht hieher gehören, iſt doch das letzte *Dann aber* nicht mehr, und es fehlt gerade das, worauf hier alles ankommt, nämlich die Anführung des Sprachgebrauchs im griechiſchen ἐλαύνειν, ἐξελαύνειν. Aber an Erläuterungen dieſer Art, welche der Lyriker durchaus nöthig macht, laſſen gewöhnlich fehlen; für den *Laien* frey nung, ob aber auch zum Vortheil des *renden* — iſt eine andere Frage. Jed ſicht war nicht, auf *einzelne* Stellen viel ſich auch Stoff dazu darbietet); theilung des *ganzen Planes* bey einem die Literatur erſt noch bereichert wo wichtiger ſchien. — Neue und häufig zu Abkürzungen wird endlich Hr. P. e er die in dem Commentar oft in *extenſo* Stellen aus anderen Autoren einer noch fung unterwirft, und, ſtrenger die wortet, ob es wirklich blofs *Hauptſtell* zur Erläuterung des Venuſiners nich durften. Auch ſcheint uns Hr. P., welch len immer blofs in deutſchen Ueberſet führt, nicht genug darauf geachtet zu h Erläuterung, die daraus gewonnen w ſich mehr auf Sachen oder auf Sprache letzten Fall hätte billig, auch gegen die von *Laien*, der Originaltext angeführt we

Wenn auf dieſe Weiſe das Werk, zehn ſtarke Bände angelegt war, durch ei Auswahl der Hauptmaterien zu zwey bis den zuſammenſchmilzt: ſo muſs Rec. en den Bedürfniſſen der Leſer und der zwec Errichtung einer Ausgabe durchaus unbek oder der ſeltene Fall tritt hier ein, wo horaziſche: *Amphora coepit inſtitui, cur u* nicht als Tadel, ſondern zur wahrha pfehlung des nunmehr erſt brauchbar ge Werkes ſelbſt anwenden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTE

Basel, b. Flick: *Taſchenbuch der Geſchich und Kunſt des Cantons Baſel* auf das Ja Mit 6 Kupfern, Anſichten von Gegenden tons Basel vorſtellend. 1801. 231 S. 8.

Hier findet der Leſer, auſser dem eigentlic leider, eine Beſchreibung der 6 radirten deren einige nicht zum beſten ausgefallen ſin paar Biographien von Baslern; Fragment eine derung über verſchiedene Berghöhen dieſes Ca Beſchreibung des engliſchen Gartens zu Arle wie er ehemals war (denn jetzt iſt er zu Grun richtet); ein Gedicht an den Rhein; Baſels k Lage zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, ei riſches Bruchſtück (das Rec. hier nicht erwartet denn es enthält ſehr bekannte Dinge, und hau lich die Verletzung des Basler Gebietes, dur kaiſerlichen General Mercy); Körperkraft un witz der Entlibucher, zwey Anekdoten ſchichte der Reformation in Baſel; einige Not Anhange zum vorhergehenden, im Sinne der lution geſchrieben. (Hier ſind die Grundſätze die Thatſachen einſeitig und die Sprache im

ften Grade verfehlt und ekelhaft witzig).. Fenner chronologiſche Aufzählung der merkwürdigſten Begebenheiten und Vorfälle, die ſowohl in der Stadt Baſel ſelbſt, als in der umliegenden Gegend, im Laufe des 18ten Jahrhunderts ſtatt gehabt haben; zwey Anekdoten von Iſelin und Euler; des Patrioten Botanophil's Neujahrswunſch.

Für Baſel müſſen die mehreſten dieſer Rubriken, wiewohl ſie gröſstentheils bekannte und zum Theil ſehr bekannte Dinge enthalten, ihr Intereſſe haben, und ſelbſt dem Ausländer wird dieſs und jenes willkommen ſeyn. Rec. wünſcht jedoch, daſs einige der Mitarbeiter in Zukunft beſſer ſchreiben lernen, und vorzüglich einer einfachern Sprache ſich befleiſsigen möchten. Zum Scherzen und witzig ſeyn hat keiner die geringſten Anlagen und alle Verſuche der Art ſind höchſt widerlich. Die Gedichte ſind gröſstentheils unbedeutend. — Wer den geringen Ertrag der Basler Landvogteyen und die Milde gekannt hat, mit der ſie regiert wurden, wird Folgendes nicht ohne Unwillen leſen. S. 175. „Felſenburgen — Sie wurden von furchtbaren Satrapen beherrſcht, die darin, gleich unflätigen Geyern, ihre Raubneſter hatten. Ihre Lieblingsnahrung war köſtlicher, denn die des gefiederten Tigers des Thierreiches, denn ſie nährten ſich von — Thränen, der Volks-Caſte erpreſst, über die ſie mit bleiernem Scepter Gewalt ausübten."

* * *

Ulm, in der Stettinſchen Buchh.: *Friedrich Aug. Ludwig von Burgsdorfs* Abhandlung vom Umwerfen oder Ausroden der Waldbäume; mit Zuſätzen herausgegeben von D. *Chriſt. Wilh. Jak. Gatterer*. Aus dem VIIIten Bande des neuen Forſt-Archivs beſonders abgedruckt. 1801. 4 B. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 3[illegible]

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Coburg*, mit Ahliſchen Schriften: *Ueber die Sage, daſs Archimedes die Römiſche Flotte vor Syrakus durch Brennſpiegel in Brand geſteckt habe*; von *Joh. Friedrich Facius*, ordentl. Lehrer d. griech. Sprache und Aufſeher der Bibliothek zu Coburg. 1801. 16 S. 4. Ueber dieſe merkwürdige, ſchon von mehrern Gelehrten neuerer Zeit (ſ. *Fabricii Bibl. Gr. ed. Harl.* T. IV. p. 183. *Käſtner's Anfangsgründe der angewandten Mathematik* S. 254.) unterſuchte Sage läſst ſich, wie Hr. *Facius* mit Recht bemerkt, nur dann etwas entſcheidendes vorbringen, wenn man folgende zwey Fragen genau und beſtimmt beantwortet: I. Hatten die Alten damals ſchon Brennſpiegel, und iſt es möglich, ſolche zu verfertigen, die eine Wirkung jener Art hervorbringen können? II. Iſt jene Erzählung hiſtoriſch richtig, und wo ſind die Quellen davon? Die erſte Frage beantwortet der Vf. bejahend. Denn *Plinius* (H. N. II. 107.) erwähnt den Gebrauch jener Brennſpiegel in jenen Zeiten; Plutarch (Num. 9.) berichtet, daſs beſonders zum Anzünden der heiligen unauslöſchlichen Feuer nur Brennſpiegel gebraucht werden durften: er nennt ſie σκαφεῖα (eigentlich kahnförmige Trinkgefäſse, ſ. *Caſaub. ad Athen.* p. 268, 40.), welche wie gleichſchenklige, rechtwinklige Dreyecke geformt und ausgehohlt waren, und von der Peripherie aus in ein Centrum zuſammen liefen. Sie waren alſo ähnlich unſeren Schmelztiegeln, und wurden, nach Plutarch, der Sonne gerade entgegengeſetzt, ſo, daſs ſich die Sonnenſtrahlen überall brachen, ins Centrum vereinigten und zündeten. Daſs es aber auch Brennſpiegel von einem ſo weiten Focus geben könne, daſs ſie Schiffe in der nächſten Entfernung zu zünden vermögen, dieſs haben *Dutens*, *Klügel* u. a. verſichert, und die Möglichkeit ſcheint noch mehr Gewicht durch die Nachricht zu erhalten, daſs auch *Proclus*, ein Mechaniker im 5ten Jahrhundert, durch Brennſpiegel Schiffe verbrannt haben ſoll. Nach Plutarchs Berichte aber müſſen die römiſchen Schiffe ziemlich nahe an den Mauern von Syrakus geweſen ſeyn. — Wiewohl nun aber jene erſte Frage bejahet werden kann, ſo läſst ſich doch gegen eine gleiche Beantwortung der zweyten vieles einwenden. Die Schriftſteller, welche jenen Krieg gegen die Syrakuſaner beſchrieben haben, zu welchen außer *Livius* und *Plutarchus* beſonders *Polybius*, ein Zeitgenoſſe Archimeds, gehört, berühren die Sage mit keinem Worte. Erſt bey ſpäteren Schriftſtellern findet ſie ſich, und zwar beſtimmt bey *Galenus* und *Lucianus* im 2ten Jahrhundert, ſtimmter bey *Anthemius* aus dem 6ten und bey Tzetzes und *Euſtathius* aus dem 12ten Jahrhundert. Die hiſtoriſche Richt dieſer Erzählung iſt daher ſchwankend und ungewiſs, aber natürlich iſt nun die Frage, was den ſpäteren Schriftſtellern zu der Erzählung Anlaſs gegeben habe. Die von *Facius* gründlich und mit ächter hiſtoriſcher Kritik geſtellte Unterſuchung leitet ihn zu folgendem Reſultate: *Archimedes* hatte einmal Schiffe durch Maſchinen mit Zuſtrumenten in Brand geſteckt; wahrſcheinlich aber nicht bey der Belagerung von Syrakus, ſondern bey einer andern Gelegenheit: weswegen die Geſchichtſchreiber, welche die Belagerung beſchreiben, gar nichts davon berichten, diejenigen Schriftſteller, welche dieſe Entzündung erwähnen, nicht die römiſchen Schiffe vor Syrakus, ſondern nur überhaupt liche nennen. Allein im 5ten Jahrhundert hat, nach Theodoras Bericht (Annal. T. I. p. 424.), der griechiſche Mechaniker *Proclus* die Schiffe des Vitalianus, der als Feind Anaſtaſius vor Conſtantinopel gekommen war, durch Brennſpiegel von den Mauern aus verbrannt. Dieſe Nachricht nebſt den allgemeinen Ausdrücken Galens (διὰ τῶν κατοπτρικῶν τέχνῃ) und Lucians (τῇ τέχνῃ) verführten den Anthemius u. a. zu geben und zu erzählen, daſs Archimedes, ein weit größerer Mechaniker als Proclus, die Schiffe ſchon früher auf ähnliche Weiſe verbrannt habe. Spätere Grammatiker ſchrieben dieſs dem Anthemius nach, ſo wie ſich Tzetzes wirklich auf ihn als Gewährsmann beruft. So ward nachher dieſe als hiſtoriſche Wahrheit verbreitet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Köhler: *Sam. Frid. Nath. Mori*, Theol. quondam D. et Profess. Publ. Ord. in Acad. Lipsiensi, *super Hermeneutica Novi Testamenti cursoses academicae.* Editioni aptavit, praefatione et additamentis instruxit *Henr. Carol. Abr. Eichstaedt*, Consil. aul. et Philos. Prof. Publ. Ord. in Acad. Jenensi. *Volumen secundum.* 1802. 340 S. gr. 8. ausser der Vorrede. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die umständliche Anzeige und Schätzung des nambaften Werthes dieser vom Hn. Hofr. *Eichstaedt* herausgegebenen und mit trefflichen Anmerkungen vermehrten Vorlesungen des sel. *Morus*, wir schon in diesen Blättern 1798. N. 4. gegeben, überhebt uns bey Erwähnung dieses eben gegenen zweyten Theils weitläuftig zu seyn. Noch ndet dieser Theil das Werk nicht ganz. Denn er lt blos das 6 Kapitel des ersten Abschnitts vom *Theil* der Ernestischen *Institutionis*: von He- *der* Scheinwidersprüche in den Büchern des est.; das 7te Kap. von der Abfassung guter Ue- tungen und Erläuterungen, welches Hr. D. in den 2ten Theil verwandelt hatte, ist noch etzt; und, statt dessen das 7te, 8te und 9te l aus dem 2ten Theil des Ernestischen Buchs dem 3ten Theil der Ammonischen Ausgabe) den Gebrauch der alten griechischen Ueberse- n bey dem alten Testament, und der Jüdi- Schriften, so wie über die Ausleger des N. hier schon eingeschaltet worden. Eine Verän- , die *Morus* selbst in seinen Vorlesungen be- atte, und die bey dem hier erscheinenden den Lesern ganz gleichgültig seyn kann; ob h nicht zu billigen, und Ernesti's Plane nicht ist, der ja alles, was zum *apparatu hermes-* gehört, mit einander im 2ten Theil vereini- ollte, zu welchem Apparat und Hülfsmit- y der Auslegung jene Kapitel offenbar ge-

berhaupt weiss man schon aus obiger Anzei- s *Morus*, wo er es für gut befand, Ernesti's ald abgekürzt, bald die Sachen versetzt und Zerstreute gleich zusammengenommen, bald, war gewöhnlich, erweitert hat. Von eigenen en wird man einige, gewiss für Anfänger tzliche, S. 14 f. über mehrere Arten von Lehr- des N. T., die mit einander in Widerspruch hen scheinen könnten, S. 95 f. über den vom Stellen des Alten Test. in dem Neuen gemachten Gebrauch, S. 173 f. über nützlichen und discreten Gebrauch Jüdischer Schriften bey Erklärung des N. Test., und besonders im Anfang des 9ten Kapitels, über allegorische Erklärungen bey Juden und Christen, finden. Zwar dringt *Morus* nicht so tief in den ganzen Geist des N. T. ein, als man es von ihm hätte erwarten können, und die Regeln die er giebt, scheinen mehr aus guten Erklärungen einzelner Stellen geschöpft zu seyn, die er mit einander verglich und aus denen er etwas Allgemeines herleitete; wiewohl auch dieses schon eine nützliche Anwendung war, die er von der Exegese selbst machte, und die bey einem so trefflichen Ausleger nicht ohne gute Ausbeute, auch im Allgemeinen, bleiben konnte. Auch hat er so manche seiner Erklärungen einzelner Stellen, als Erläuterungen eingestreut, die selbst Geübtern willkommen seyn werden. Dass er indessen noch mehr, wenn er gewollt hätte, auch hier in der Hermeneutik, wo man allgemeinere Grundsätze sucht, zu leisten im Stande gewesen wäre, kann schon die Vergleichung seiner bekannten schönen Abhandl. *de notionibus in Theologia universis* lehren. Eher lässt sich der Mangel etwas tiefer geschöpfter historischer Beobachtungen, z. B. S. 31 f. über die Verschiedenheit der Erzählung in den verschiedenen Evangelien des N. T., daraus erklären, dass überhaupt zu *Morus* Zeit das Studium der historischen Interpretation noch nicht recht im Gange war, *Morus* auch überhaupt mehr sich mit philologischen als historischen Forschungen abgegeben hatte oder dazu aufgelegt war, wie wir schon anderwärts zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Und so blieb allerdings dem würdigen Herausgeber dieser Vorlesungen noch Vieles übrig, wodurch er sich um ihren verewigten Verf. und um die Leser derselben verdient machen konnte. Dass Hr. Hofr. *Eichstadt* dies gethan, und dass er auch dasjenige, was von Andern und was in der neuesten Zeit hierin geleistet worden ist, sehr gut kenne, zeigen die reichen Anmerkungen und sehr vollständigen literarischen Notizen, die er überall in seinen Zusätzen giebt, und die unter so guten Händen eine sehr ansehnliche Aernte versprechen. Hin und wieder berichtigt er auch das, was *Morus* nicht ganz richtig oder zu unvollständig gesagt hatte. So widerspricht er ihm mit Recht S. 27, wenn er *Ernesti's* Worte, bey Erwähnung der sehr verschiedenen Umstände, welche die Evangelisten bey besondern Begebenheiten angeben, *quasdam τροπὰς vi ad cognoscendum nil differre*, nicht, wie jener, blos so versteht, dass

diese Verschiedenheit keinesweges die Wahrheit und Glaubwürdigkeit *der Begebenheiten selbst* aufhebe, sondern sie auch dahin zieht, dass darunter die *Art*, wie sie sich ereignet haben, nicht leide, das heisst ohne Zweifel, dass die *Verschiedenheit* der angegebenen Umstände noch keinen *Widerspruch* in sich schliesse, sondern sie gar wohl mit einander bestehen und allerseits wahr seyn können; weil der eine Referent erzählte was Er, und der Andere was Er von der Begebenheit erfahren hatte, die Evangelisten auch, ohne die verschiedene Zeit, wenn etwas geschehen, oder die natürliche Ordnung, in der jedes sich ereignet hatte, zu beobachten, das Geschehene unter einander so dargestellt hatten, wie es ihnen jedesmal vorschwebte; welches leicht, z. B. aus der Auferstehungsgeschichte Christi, zu erläutern gewesen wäre, wenn Hr. E. hier hätte weitläuftig seyn wollen. So berichtigt er auch S. 137 die gewöhnliche, obgleich schon vom *Epiphanius* und *Rufinus* aufgebrachte, und durch *Montfaucons* Ausgabe der Hexapla am meisten verbreitete Vorstellung, als wenn des Origenes Hexapla aus vier griechischen Uebersetzungen des A. T. und dem doppelten hebräischen Text bestanden hätten, da die alten christlichen Schriftsteller vielmehr dieses *Sechsfache* von so vielen griechischen Uebersetzungen verstanden, die nur freylich nicht alle sich über alle Bücher des A. T. erstreckten. Als ein Beyspiel, wie gut Hr. E. besonders mit neuern Bemerkungen, die *Morus* entweder noch nicht kannte, auch zum Theil nicht kennen konnte, oder deren Interesse er vielleicht noch nicht einleuchtend genug einsahe, seinen Autor bereichert habe, mag, nebst mehrern literarischen, das dienen, was er S. 56 f. über den Ursprung der Alexandrinischen Uebersetzung in sehr bündiger Kürze zusammengestellt hat. — Wahr ist es, diese wirklich die Sachen mehr aufklärenden eignen und fremden Anmerkungen, werden, — wenn man die literarischen ausnimmt — späterhin in diesem Bande etwas sparsamer. Hr. E. gesteht es auch selbst; aber der Grund liegt grösstentheils in der Verspätung dieses Bandes, der erst fast nach fünf Jahren dem ersten folgt. Man weiss, dass er seit der Herausgabe dieses ersten von Leipzig nach Jena versetzt worden, dass er sich vielen neuen Beschäftigungen hat unterziehen müssen, und durch die Uebernahme mehrerer weitaussehenden und mühsamen gelehrten Arbeiten von ganz anderer Art, sonderlich seines *Diodorus Sic.*, die nöthige Musse verloren hat sich der weitern Besorgung dieser Vorlesungen mit ausschliesslichem Fleisse zu widmen. Aber sicherlich wird diese dem literarischen Nachlass des verewigten *Morus* gewidmete Arbeit mehr gewonnen als verloren haben, wenn er, seinem hier wiederholt gegebenen Versprechen gemäss, einen besondern Band von *Commentationibus hermeneuticis*, als einen Anhang zu diesen Vorlesungen nach dem dritten Bande herausgiebt, worin er eigene ausführliche, Untersuchungen, besonders über die historische und die neuerlich sogenannte moralische Interpretation des N. Test. anstellen und die neuesten Bemerkungen und Untersuchungen nicht nur hierüber, sondern auch über andere in diese Hermeneutik einschlagende Gegenstände zur Verschaffung einer bessern Uebersicht benutzen wird; denen wir um so mehr mit Verlangen und gerechtester Hoffnung entgegensehen, als es uns immer noch an einer ins Allgemeine gehenden Vorstellung der Erweiterungen dieser so nöthigen Wissenschaft fehlt, so sehr auch ihre Nothwendigkeit erkannt und im Einzelnen viele schon vorgearbeitet worden ist. Für jetzt hat er sich im Anfange bey diesem Bande, (wovon die erste sechs Bogen bereits vor einigen Jahren abgedruckt waren, und also noch nicht einmal manches Vorzügliche z. B. des Hn. D. *Paulus* reichhaltige Entdeckungen enthalten konnten) auf wenige, und in die nachfolgenden meist auf literarische Anmerkungen und Anzeigen der neuesten hieher gehörigen Hülfsmittel einschränken müssen. Diese sind auch da vollständiger und wir haben keine hieher gehörige Schriften vermisst. Man sehe z. B. was S. 114 über die Hülfsmittel zur rechten Wiederherstellung der Alexandrinischen Uebersetzung, S. 144 f. über sonderbare neuere, durch *Villoisons* Fleiss erst neu bekannt gewordne und aus einer venetianischen Handschrift gezogne griechische Uebersetzung, S. 185 f. über Josephus und Philo u. dgl. gesagt wird. In den so fleissigen Nachrichten und Bemerkungen zum 9ten Kapitel von den merkwürdigsten Auslegern des N. T. hätten wir wohl noch Manches gewünscht, z. B. bey S. 243 von dem grossen Einfluss, den die Scholien des *Theophylactus* auf unsere ersten griechischen grammatischen Ausleger des 16ten Jahrhunderts, und bey S. 263 auf den ähnlichen, den der sogenannte *Ambrosiaster* auf den *Odo* (der hier ganz übergangen ist) und die erträglichen Ausleger der mittlern Zeit, so gut wie Augustins Schriften, gehabt hat, auch überhaupt mehr von dem Gehalt und Werth jener Sammlungen des *Theophylactus* und der griechischen Catenen, wozu die, vermuthlich nicht zur Hand gewesene, etwas selten vorkommende *venetianische* Ausgabe, selbst die S. 253 erwähnte *Nösselt*sche Abhandlung über gedachte Catenen des N. T. Stoff geben können. Die Glossa des *Flacius*, die für ihre Zeit ein merkwürdiges Werk, verdiente sowie S. 288 seine Clavis eine Erwähnung. Dass Joach. Camerarius (wie wir es verstehen S. 287) noch von seiner *Notatio figurarum Novi Test.* verschiedene Commentarius über das N. Test. geschrieben habe, ist uns wenigstens nicht bekannt. — Doch wer bey einem solchen Buche, wie diese Vorlesungen, wo zweckmässige Kürze eine Haupttugend ist, stimmen, wovon und wie weit davon ein Schriftler geredet haben sollte? Hr. E. hat gewiss, seiner Absicht, zumahl in Rücksicht auf das Lateinische, sehr viel Dankenswerthes geleistet, schon wegen des immer seltener werdenden schönen lateinischen Vortrags sowohl des Urhebers dieser Vorlesungen als ihres gelehrten Herausgebers, sollte billig kein angehender Theolog dieses Werk ungelesen lassen.

MAT

MATHEMATIK.

LANDSHUT, b. Weber: *Mathematisches Lehrbuch* zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der kurfürstl. bayrischen Landes-Universität zu Landshut, verfasst von *Maurus Magold*, Benedictiner von Tegernsee, kurf. geistl. Rathe und öffentl. ord. Prof. d. Math. *Erster Theil* welcher die Arithmetik enthält. 1802. 493 S. gr. 8.

In den ersten drey Hauptstücken werden die Lehren von den ganzen und gebrochenen Zahlen, von den Potenzen und Wurzelgrösen und darunter auch der binomische Lehrsatz und die Lehre von den Permutationen und Combinationen deutlich, gründlich und, ohne Weitschweiligkeit, vollständig abgehandelt. Beym Vortrag des binomischen Lehrsatzes ist der Vf. nicht beym Beweise für ganze bejahte Exponenten stehen geblieben, sondern hat ihn sogleich für gebrochene sowohl bejahte als verneinte Exponenten mitgetheilt. Im IV. Hauptstück wird von den einfachen, quadratischen und höhern Gleichungen und zuletzt von den Functionen gehandelt. Die Aufgabe (S. 212) „*Anzugeben, ob und welche ganze Zahlen eine gegebene Gleichung zu Wurzeln hat*" hätte Rec. in diesem in der That trefflichen Lehrbuch nicht erwartet. Ihre Auflösung ist entweder falsch, oder sie sagt nichts weiter als: man mache alle mögliche Proben *mit allen möglichen ganzen Zahlen*, bis man eine findet, die der Gleichung Genüge thut. Rec. legt dem Vf. die Gleichung $x^3 - 600,52.x^2 + 312,01. + - 6 = 0$ als Beyspiel zur Auflösung vor. Es wäre falsch, die 1, 2, 3, 6 für die alleinigen Factoren des letzten Gliedes zu halten; auch die Zahlen 600, $\frac{1}{5}$ und $\frac{1}{2}$ sind Factoren desselben und sind gerade die hierher gehörigen. Sonst sind auch die Lehren dieses Hauptstücks gut abgehandelt. Dasselbe gilt vom VIten Hauptstück, das die Lehre von den Logarithmen enthält. Das VII. Hauptst. lehrt die praktische Rechenkunst, wo die Anwendungen der geometrischen Reihen die wichtigsten sind. Nur ist die Bemerkung (S. 367) zur Berechnung der Leibrenten unrichtig: „Bey Leibrenten, sagt der Vf. geschieht die Berechnung nach den nämlichen Formeln; nur muss die Zeit, das ist die wahrscheinliche Lebensdauer des Rentenirers nach Mortalitätslisten bestimmt werden; je grösser nun die Anzahl der Rentenirer ist, desto zuverlässigere Wahrscheinlichkeit erhält man aus diesen Listen im Allgemeinen für die Lebensdauer." Bekanntlich sind *wahrscheinliche* und *mittlere* Lebensdauer von einander verschieden, und gerade die erste darf bey Berechnung der Leibrenten für eine Gesellschaft nicht zum Grunde gelegt werden. Aber auch selbst die letzte darf, wo es um sichere Rechnung zu thun ist, nicht geradehin in der Formel für die Zeitrenten substituirt werden, in der Meynung, dass die so berechnete Zeitrente der richtige Werth der Leibrente sey. Der Vf. scheint Florencourts und Tetens hierher gehörige Schriften nicht zu kennen. Das VIIIte Hauptstück führt die Ueberschrift: *Infinitesimalrechnung*, zwar eine sehr gewöhnliche aber ganz unschickliche Benennung, die aus den mathematischen Lehrbüchern ganz verbannt zu werden verdiente. Der Vf. geht hier von folgendem Satze aus: „*Jede Veränderung einer Grösse geschieht nach dem Gesetze der Stetigkeit d. i. wenn man einer veränderlichen Grösse nach einander zwey verschiedene Werthe beylegt, so lassen sich unendlich viele Zwischenwerthe angeben, die ihr zukommen, ehe sie vom ersten zum zweyten Werthe gelanget;*" und er nennt diesen Satz sogar ein *Axiom*, wofür ihn Rec. so wenig anzunehmen vermag, dass er ihn, so wie er da steht, nicht einmal für ein erweisliches Theorem anerkennen kann. Denn nicht *jede* Veränderung einer Grösse muss nothwendig nach dem Gesetze der Stetigkeit erfolgen. Es sollte also wohl heissen: „*woferne* die Veränderung einer Grösse nach dem Gesetze der Stetigkeit erfolgt: so lassen sich zwischen zweyen verschiedenen Werthen derselben unendlich viele Zwischenwerthe angeben." Aber auch so verbessert ist der Satz noch keineswegs ein *Axiom*, indem sich blos dieses behaupten lässt: „eine Grösse, die sich nach dem Gesetze der Stetigkeit ändert, kann aus keinem Zustande in irgend einen andern kommen, ohne durch alle mögliche Zwischenzustände durchzugehen, deren jeder vom nächstfolgenden so wenig verschieden wäre, dass mit Verminderung dieser Verschiedenheit völlige Gleichheit hergestellt würde." Dass dieser möglichen Zwischenzustände *unendlich* viele seyen, ist doch wohl kein Axiom? Der scharfsichtige Vf. wird es wohl selbst fühlen, dass einer Lehre, die jenes Satzes als eines *Axioms* bedürfte, keineswegs diejenige Evidenz beygelegt werden könnte, die den Lehren der reinen Mathematik vorzüglich eigen seyn soll. Um die Fruchtbarkeit dieses Axioms zu zeigen, folgen nun diejenigen Erklärungen und Lehrsätze, die *Carnot* in seinen Betrachtungen über die Theorie der Infinitesimalrechnung zum Grunde gelegt hat, um diesem Calcul die höchste Evidenz zu verschaffen. Inzwischen ist Rec. ganz und gar nicht der Meynung, dass diese Carnotsche Darstellung völlig befriedigend sey; sie bedarf bey ihren mannigfaltigen Anwendungen immer wieder neuer Rechtfertigungen, die dann auch immer wieder neuen Erinnerungen ausgesetzt sind, wovon sich der Vf. beym künftigen Vortrage der höhern Geometrie bald überzeugen wird. Zugleich erläutert der Vf. auch die Gränzmethode, die er mit dem aller Evidenz entsagenden Satze schliesst: „*Man kann also dx, dy u. s. w. wenn sie mit andern Grössen durch + oder — verbunden sind, als wahre Nullen weglassen, und ist doch berechtiget, ihnen nach dem Gesetze der Stetigkeit ein bestimmtes endliches Verhältniss beyzulegen — man betrachtet nämlich nicht die Grössen, sondern nur ihr Verhältniss.*" Von der Integralrechnung findet man hier so viel, als ohne Voraussetzung der Elementargeometrie gefodert werden kann; von Integrationen, die mit Kreisbögen, Quadraturen und Rectificationen zusammenhängen konnte hier nicht gehandelt werden. Ein besonderer

derer Anhang enthält noch Tafeln zur praktiſchen Rechenkunſt.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Anweiſung zum praktiſchen Mühlenbau*, oder: *gründliche Abhandlung zur Verfertigung des geſammten Radewerks für Müller und Zimmerleute*, ausgearbeitet von *Heinrich Ernſt*, der Mechanik und Mühlenbaukunſt Praktikus. *Erſter Theil.* Mit 16 Kpfr. 1802. 168 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Werk iſt bloſs für die unmittelbare Ausübung beſtimmt, indem darin die Werkleute ſelbſt, und ihre Aufſeher, im Detail unterrichtet werden ſollen, wie bey Maſchinen die Haupt- und Hülfsräder, d. i. ſowohl alle Arten von Waſſerrädern als die Stirnräder, Kammräder, Trillinge und Schwungräder nicht nur ihren Abmeſſungen und Verhältniſſen nach angegeben und verzeichnet, ſondern auch nach allen ihren einzelnen Theilen wirklich verarbeitet und zuſammengeſetzt werden. Von ihrem Effect und damit zuſammenhängenden Berechnungen iſt durchaus nicht die Rede. Die vier erſten Kapitel handeln von den zur Verzimmerung erfoderlichen Radſtühlen, dann von Verfertigung der Panſterräder, der Sack Straub und horizontalen Waſſerräder und von den oberſchlächtigen Waſſerrädern. Im Ganzen iſt der Unterricht für die Leſer, denen er beſtimmt iſt, nützlich; nur vermiſst Rec. in dieſem bloſs praktiſchen Buche den Unterricht von Wellbäumen, auch von den Radärmen iſt beynahe nichts geſagt; und die Einrichtungen, welche man Tab. IX. und X findet, gehören gerade nicht unter die beſten. Verzeihlicher ſind einige Mängel, die von des Vfs. Unbekanntſchaft mit der Theorie dieſer Maſchinen herrühren. So beſtimmt er z. B. die *paraboliſche* Krümmung eines Kropfgerinnes, ohne die Geſchwindigkeit zu wiſſen, mit der das Waſſer in dieſes Gerinne tritt; die Schaufeln der unterſchlächtigen Räder ſetzt er zu weit aus einander; die Dicke der Radkränze beſtimmt er bloſs in Bezug auf erfoderliche Feſtigkeit. Selbſt viele richtige Angaben werden ohne ihre Gründe bloſs handwerksmäſsig mitgetheilt. Rec. iſt ſelbſt nicht der Meynung, daſs der Vf. durch Anführung der mathematiſchen Gründe ſeinen Leſern nützlicher geworden ſeyn würde; wenn es aber in Beziehung auf ſolche Leſer, für die der Vf. ſchrieb, unnöthig war, die Materien gründlich zu behandeln: ſo hätte er auch ſeine Schrift nicht eine *gründliche* Abhandlung, ſondern *gemeinverſtändliche* Abhandlung nennen ſollen. Im 6ten und 7ten Kapitel wird umſtändlich von Verfertigung der Stirn- und Kammräder und von den Trillingen gehandelt. Auch dieſer Unterricht iſt durchaus deutlich und enthält gute Bemerkungen; doch bleibt auch hier der Mangel theoretiſcher Kenntniſſe, die für dieſen Gegenſtand ſo höchſt wichtig ſind, ſehr bemerkbar. Wegen der epicycloidiſchen Geſtalt der Kämme an den Stirnrädern findet ſich der Vf. in Verlegenheit. Seine Methode, dieſe Geſtalt zu verzeichnen, giebt bey der Verbindung groſser Stirnräder mit kleinen Trillingen die Abrundung der Kämme offenbar zu flach; inzwiſchen theilt er Beobachtungen mit, wobey eine ſo geringe Abrundung der Kämme dennoch den Erfolg gehabt haben ſoll, daſs bloſs darum eine Mühle zu demſelben Effect *ein Viertheil weniger Waſſer* als vorher, bey der gewöhnlichen Geſtalt der Kämme nöthig hatte. Nur die Redlichkeit des Vfs. ſchützt ihn hier gegen Spott, aber bitten muſs ihn Rec., künftig doch ja in Mittheilung ſolcher Beobachtungen alle die Behutſamkeit zu zeigen, die man der Kunſt und der Wahrheit ſchuldig iſt. Auch die *vollkommenſte* Geſtalt der Kämme kann ſolche Wunder nicht thun, wohl aber kann ein allzugezwängt in einander greifendes Radwerk den Effect ſehr vermindern und dieſen dann durch einige Vergröſserung des Spielraums, Abſchleifung der Kämme an den Triebſtöcken, ohne Rückſicht auf die epicycloidiſche Geſtalt allein um ein Viertheil und noch mehr vergröſsert werden. Bey Beſtimmung der *cycloidiſchen* Geſtalt der Kämme eines Kammrades ſcheint zwar der Vf. weniger verlegen zu ſeyn, aber ſeine Angabe iſt ſo falſch, weil er unrichtig gerade den am wenigſten gekrümmten Theil der Cycloide für die Krümmung der Kämme nimmt, da umgekehrt derjenige Theil hat genommen werden muſs, der die ſtärkſte Krümmung hat. Am wenigſten belehrend und durchaus unrichtig iſt das 8te Kapitel *von den Schwungrädern*, über die auch ein Mann, der nicht tief eingreifende theoretiſche Kenntniſſe beſitzt, gar nicht ſchreiben ſollte. Dem 9ten Kapitel *von den Bauenſchlägen an dem Radwerke* fehlt es an Vollſtändigkeit. Alle dieſer Mangel ungeachtet verdient der Vf. Achtung und Dank für die Mittheilung ſeiner praktiſchen Kenntniſſe, und Aufmunterung, auch den verſprochenen zweyten Theil dem Drucke zu übergeben.

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Neue Bilder für junge Söhne und Töchter* zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten und des gemeinen Lebens. Achter Band, mit 150 Abbildungen. 1801. 352 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 162.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

Jena, b. Frommann: *Historiae Amphibiorum naturalis et literariae Fasciculus Secundus* continens Crocodilos, Scincos, Chamaesauras, Boas, Pseudoboas, Elapes, Angues, Amphisbaenas et Caecilias. Auctor *Joann. Gottlob Schneider*, Saxo. 1801. 364 S. 8., m. 2. Kpft. (2 Rthlr.)

Das *erste Heft* dieses Werkes hat Rec. in der A. L. Z. 1800. Nr. 41, 42. angezeigt, ihm den ersten Rang unter den bis jetzt über die Amphibien herausgekommenen Werken beygelegt, aber auch, weil Hr. *S.* in der Vorrede es foderte, dasjenige getadelt, was nach seiner Einsicht Tadel verdiente. Manche dieser Erinnerungen sind in diesem Hefte befolgt; einige aber sind entweder des Vf. Aufmerksamkeit entgangen, oder haben seine Billigung nicht erhalten. So sind auch hier zuweilen Eigenschaften, die nur einigen Arten zukommen, in die Gattungskennzeichen aufgenommen; so heifst es z. B. bey der Gattung *Chamaesaura*: „*Genus „lacertarum nouum, artificiale, statura humili pedum„que gracilium tenuiumque, et interdum utrinque „dissitorum brevitate affine scincis; defectu vel mutila„tione artuum priorum vel posteriorum species quae„dam transitum ad angues parant.*“ Auch sind sonst noch bey manchen Gattungen die Kennzeichen unrichtig angegeben. So heifst es von der Gattung *Boa*: „*venter angustus scutis angustis tectus;*“ von der *Boa Merremi* sagt aber der Vf. selbst: „*A „congeneribus scutis ventralibus latioribus — — di„screpat.*“ Arten, die der Vf. selbst untersuchte, sind ohne alle Unterscheidungsmerkmale geblieben, und das, was von ihnen gesagt wird, (wir wissen nicht, ob wir es Beyträge zur Charakteristik oder zur Beschreibung nennen sollen,) oft ohne alle bemerkbare Rücksicht auf Vergleichung der Arten, dahin gestellt ist. So ist man schlechterdings nicht im Stande, nach demjenigen, was Hr. *S.* davon sagt, zu urtheilen, *ob* die beiden von ihm angegebenen Krokodilarten, *carinatus* und *Oopholis* wesentlich verschieden, und *worin* sie es sind; denn sie sind ohne alle Kennzeichen aufgeführt, und nichts angegeben, woraus man ihre Verschiedenheit erkennen könnte. Rec. hat ein junges Krokodil vor sich, welches alle wesentliche Eigenschaften besitzt, die Hr. *S.* der einen und der andern Art zuschreibt. Beym *carinatus* beschreibt Hr. *S.* nach Gronov und einem Exemplare der göttingischen Naturaliensammlung die Füfse, beym *Oopholis* gedenkt er ihrer (da doch die Füfse so wichtig bey der Unterscheidung der Krokodile sind) gar nicht: beide haben nach seiner Angabe „*Scuta dorsi ovalia;*“ wie aber die Schilder der Seite beschaffen sind, sagt er wohl bey jenem, nicht aber bey diesem, so wie er die Beschaffenheit der Nackenschilder bey diesem, nicht bey jenem angiebt; eben dies ist mit dem obern Augenliede der Fall. Die Rückenschilder sollen beym *Oopholis* ihrer Gestalt nach denen des *porosus* gleichen; bey diesem haben sie aber eine *carina*, und eben so beym *carinatus*. Er fügt freylich hinzu: „*Orbitae margo inferior ela„tissima latitudinem maxillae superioris prominentia „sua in latitudinem ducta superat, cum in trigonato et „carinato eadem margo potius introrsum reducta ma„xillae latitudinem non aequet*,“ welches der einzige angegebene Unterschied seyn würde; Rec. hat aber mehrere Exemplare des Alligators vor sich, wo, nach Verschiedenheit des Alters, bald das untere Augenlied über den Rand der Kinnladen hervorragt, bald mehr eingezogen ist. So wie im ersten Hefte sich die Gründe gar nicht einsehen liefsen, warum Hr. *S.* die *Pipa* nicht von den Fröschen getrennt habe, da doch die Natur diese Trennung fodert, und wie da die unwesentlichere Bildung des Schwanzes ihm zur Bildung der Gattung *Hydra* die Veranlassung gegeben hatte: so hat er auch hier unter dem Namen *Chamaesaura* die unähnlichsten Thiere vereinigt, nämlich den *Seps*, die *Chalcide*, und den *Cannelé des de la Cepède*, die *Lacerta anguina*, *Anguis bipes* und *Anguis ventralis* des Linné, die *Lacerta apus* des Pallas, und *L. abdominalis* des Thunberg. Eine Vereinigung von Arten, die der Natur mehr zuwider ist als diese, läfst sich doch kaum denken; eben daher mufste ein so schwankendes Kennzeichen entstehn, wie das vom Vf. angegebene, welches wir vorher anführten; aber, was noch mehr ist, Hr. *S.* sah es selbst ein, dafs diese Thiere sich der Natur gemäfs nicht vereinigen liefsen, und nannte daher diese Gattung *Genus artificiale*; wird aber demungeachtet zugeben, dafs selbst in einem künstlichen System nach den allgemein angenommenen Regeln der Naturkunde, die Gattungen natürlich seyn müssen. Die beiden Gattungsnamen *Chamaesaura* und *Pseudoboa* wünschten wir mit schicklichern vertauscht zu sehn; da, nach den richtigen von Linné zuerst bestimmten und hernach allgemein angenommenen Regeln für die Gattungsnamen, keiner aus einem andern Gattungsnamen mit einem Zusatze gebildet werden darf. Eine *Erdeidechse* ist eine Eidechse, und die hier angenommene Benennung kann daher nur für den Namen einer Art, nicht einer Gattung

tung gelten; auch hatte Hr. S. nicht nöthig ihn anzuwenden, da ihm die von ihm selbst angeführten: *Chalcis*, *Seps*, *Zygnis* und *Pingalus* zu Gebote standen. Eine *Pseudoboa* ist freylich keine *Boa*; aber was ist sie denn? Dieser Name sagt bloss, was die darunter begriffenen Schlangen *nicht* sind, aber nicht *was* sie sind, und er kann von jeder andern Schlange, die keine *Boa* ist, mit gleichem Rechte gebraucht werden.

Wir zeigen diese kleinen Flecken so wie beym ersten Hefte nur deswegen an, um Hn. S.; dem die Amphibiologie so sehr viel verdankt, darauf aufmerksam zu machen, und ihn zu bewegen, bey den Zusätzen, die er nach der Vorrede und Hn. *Bechsteins* Anzeige, zu dem *de la Cepedeschen* Werke liefern wird, und denen wir mit froher Erwartung entgegensehn, darauf Rücksicht zu nehmen, so leicht sie auch, hier *ubi plurima nitent*, übersehen werden können. Denn in der That hat keiner bis jetzt in der Geschichte der Amphibien mit dem Fleisse, dem kritischen Sinne, der Beharrlichkeit und dem glücklichen Blicke gesammelt und beobachtet, als der Vf.; welches die nun folgende Anzeige des Inhalts und der Vorzüge dieses neuen Fascikels von neuem bestätigen wird.

Bey den *Krokodilen* führt Hr. S. zuerst mit der grössten Sorgfalt alles dasjenige an, was die alten griechischen und römischen Schriftsteller über diese furchtbare Thiergattung uns hinterlassen haben; dann geht er ihre innere und äussere Bildung nach den neuern Schriftstellern durch, und liefert dabey besonders schätzbare Auszüge aus dem Plumierschen Manuscripte, mit eingestreuten vielen trefflichen kritischen Bemerkungen, und der Beschreibung eines skeletirten Kopfes, aus dem Cabinette des Hn. Prof. *Otto*, welcher auch hier auf den beiden Kupfertafeln abgebildet ist. Hierauf folget die Ausbeute desjenigen, was Hr. S. über die Lebensart der Krokodile bey den Alten und in Reisebeschreibern fand, woraus zugleich sich ergiebt, dass nicht nur mehrere Arten amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Krokodile vorhanden sind, sondern auch andere Eidechsen, wie *de la Cepede's Dragonne* unter dem Namen Krokodil vorkommen. Um nun die Arten genauer zu bestimmen, und von einander abzusondern, geht der Vf. die Systematiker von Linné's Zeiten an durch, und zwar macht er mit Linné's Kennzeichen und Beschreibung in den *Amoenitates Academicae* den Anfang, wobey wir nur bemerken, dass Hr. S. Linnéen zu sehr zu tadeln scheine. Sogar wird Linné einer Zweydeutigkeit in einer Stelle beschuldigt, wo diese doch lediglich daher rührt, dass Hr. S. dieselbe falsch aus ihm abschrieb, nämlich *Truncus colli tuberculis* statt *Truncus a colli tuberculis*. Hierauf führt der Vf. die Unterscheidungsmerkmale des amerikanischen und ägyptischen Krokodils nach Klein an, ohne sich über die Richtigkeit derselben, welches hier doch sehr zu wünschen gewesen wäre, weiter zu äussern, als dass er sagt, bey den Varietäten habe Klein mehr anderer als seinen eigenen Untersuchungen gefolgt. Hasselquist und Gronov werden fast nur genannt, ohne nähere Untersuchungen der von ihnen beschriebenen Arten, weil dieses bey der speciellen Betrachtung geschieht. Laurentis Gattungskennzeichen werden durchgegangen, berichtigt, und bemerkt, dass von den Arten, die derselbe aufstellt, nur diejenige, die er *C. siloticus* nennt, nach eigener Ansicht, die andern nach Seba gebildet seyen. Laurentis *C. terrestris* macht nach Hn. S. und derselben höchst unsichern Quelle eine Art aus, die hier *Pentonyx* genannt wird, sich durch fünf freyere und mit Krallen versehene Zehen an allen Füssen unterscheiden soll, welches den Gattungskennzeichen unsers Vf. wiederspricht. Der Laurentische *Amerikanische Krokodil*, den Blumenbach von demselben übernommen, und de la Cepede und Bonnaterre für Linné's *Lacerta caudiverbera* angesehen haben, sey, wenn anders Seba's Abbildung richtig ist, als eine neue Art anzusehen, welche sich durch offene Ohren und fünfzehige Füsse (wieder beides gegen die Gattungsmerkmale) unterscheide; als Art aufgeführt hat sie Hr. S. aber nicht. Mit dem *C. Africanus* scheine Bonnaterre's *C. Cayman* übereinzustimmen, weiter äussert sich unser Vf. über denselben nicht. De la Cepede und Bonnaterre werden nur kurz angeführt, und nun die Eigenschaften durchgegangen, welche allen Krokodilen gemein zu seyn scheinen. Hierauf folgen die Maasse der von de la Cepede und Duverney beschriebenen Arten, die Maasse eines andern als des beschriebenen, und mit demselben verglichenen skeletirten Kopfes, und des Kopfes der vom Vf. gesehenen Arten; Markgrafs Beschreibung des amerikanischen Krokodils, und nun die Arten selbst, wovon der Vf. folgende angiebt: 1) *Siamensis*, nach der Beschreibung der Missionäre; 2) *Porosus* nach der Natur, welcher am besten mit der Figur beym Knorr, aber auch der beym *Seba* l. t. 104. f. 12. übereinkommen, welche *Gronov* bey dem *palmatus* als sehr gut anführt, mit der diese Art vielleicht einerley ist, auch sie hat: „*planarum digiti quaterni omnes palmati.*" Was der Zusatz: „*membrana ab imo „usque ad extimum, tertio longitudine parem, „lateſcente*" heissen solle, ist zweydeutig; da es wohl heissen kann, dass die Schwimmhaut allmälig breiter werde, wie auch, dass sie allmälig verschwinde. Rec. wünscht, dass Hr. S. diess in seinen Zusätzen zum de la Cepede näher aufklären, und dem *carinatus* und *Oopholis* die Beschaffenheit der Füsse anzeigen möge. 3) *Longirostris*. 4) *Tetraspidotus*; Gronovs *C. maxillis depressis conicis, planis semipalmatis*. In den von Gronov dabey angeführten Abbildungen nach Seba, ist ein Druck- oder Schreibfehler verbessert, und für tab. 107. fig. 4. tab. 105. fig. 3. gelesen; diess stimmt zwar mit der von Gronov angeführten Seite und Numer, wiederspricht aber der von demselben angeführten andern Figur tab. 104. fig. 10. die Hr. S. zur folgenden Art zieht, und der von Gronov angegebenen Farbe

dem angegebenen Citat, tab. 104. fig. 10. ist kein Druckfehler, und die Farbe stimmt. Darnach wäre also dieser Gronovische Krokodil Hn. *S. Sclerops*, auch widerspricht Gronovs Beschreibung, wie dieser sie geliefert hat, nicht; Hr. *S.* hat aber, auf eine nicht zu billigende Art seine Worte verändert, und statt: „*Scuta dorsalia tuberculis cartilagineis tri-gonis elevatis, crebris sparsim ornata sunt, et inaequalia reddunter*" gesetzt: „*Scuta dorsalia tuberculis cartilagineis altis triangulis horrent.*" Eben so hat Hr. *S.* bey der Art, *carinatus* Gronovs Ausdruck „*carina elevata*" in „*carina alta*" verwandelt, welches doch wahrlich nicht einerley ist; denn wenn gleich alles, was hoch ist, sich erhebt, so ist doch darum nicht alles, was sich in etwas erhebt, hoch zu nennen. Es ist wahr, Gronovs Worte können beym *trigonatus* den von Hn. *S.* angenommenen Sinn haben, und dann gehört allerdings das Synonym *Seba* t. 105. f. 3. hierher; aber das zuverlässig ohne Druckfehler angeführte t. 104. f. 10. wäre falsch angegeben; nimmt man aber an, Gronov habe nichts weiter sagen wollen, als dreyeckichte erhabene Höckerchen lägen auf den Schildern, so wäre t. 104. f. 10. richtig angegeben, die Farbe stimmte, und t. 107. f. 4. wäre in t. 105. f. 4. zu verwandeln, da diese Figur dem *Sclerops* von unten betrachtet sehr gleicht. Rec. wünscht, dafs Hr. *S.* in seinen Zusätzen hierauf Rücksicht nehmen möge. 5) *Sclerops*; die von Linné in den *Amoen. Acad.* beschriebene Art, die *Hr. S.* für den Nilkrokodil hält, ohne es jedoch zu behaupten. 6) *Carinatus*, Gronov's *C. maxillis depressis conicis, plantis semipalmatis, digitis duobus exterioribus palmatis.* 7) *Oopholis*, eine bis jetzt unbekannte Art, deren genauern Beschreibung wir um so viel begieriger entgegensehn, da, wie wir bereits erwähnt haben, aus dem hier gesagten sich keine wesentliche Unterscheidungsmerkmale entwickeln lassen. 8) *Palmatus* Gronov's *C. maxillis depressis conicis, plantis palmatis.* 9) *Pentonyx* Laurenti's *C. terrestris.* Die beiden letzteren Arten, so wie die erste sah Hr. *S.* nicht. Sehr angenehm würde es uns gewesen seyn, wenn derselbe wenigstens die Vermuthung geäufsert hätte, welche von den von ihm angeführten Arten er für den amerikanischen Krokodil halte. Zuletzt wird noch bemerkt, dafs die noch nicht hinlänglich untersuchten *Crocodilus americanus Seb. La Dragonne de la Cep.* und *Lacerta Dracaena Linn.* den Uebergang von den Krokodilen zu den übrigen Eidechsen zu machen schienen.

Die Gattung *Scincus*, welche der Vf. mit Recht als für sich bestehend, nach Gronov's und Laurenti's Beyspiel annimmt, und als deren Kennzeichen er folgendes angiebt: „*Corpus totum, ubique fere crassitudine aequale, cum cauda squamae aequales imbricatim tegunt: pedes humiles, breves, crassi, digiti graciles, fere aequales, ungues rectiores,*" ist von ihm mit vielen neuen Arten vermehrt. Die Arten, die hier angegeben werden, sind folgende: 1) *Officinalis*, zu welchem mit Recht *Bruce's El Addan* gezogen wird. Hr. *S.* bemerkt in der Folge, dafs Linné ihr drey erhabene Streifen auf jeder Schuppe zuschreibe, welche weder Hasselquist noch er selbst bemerkt habe. Rec. vermuthet eben daher, Linné habe des Hn. *S. Scincus carinatus* für den officinellen Scincus gehalten. 2) *Aurata*, Hr. *S.* rechnet Linnés *Lacerta aurata* hierher, unstreitig aus keinem andern Grunde, als weil derselbe sagt: „*Adeoque color et structura fere Scinci officinalis,*" und Gronov und hernach Linné selbst sie mit einer von dem erstern beschriebenen Scincusart verglejcht, ohne zu erwägen, dafs die Worte in Linné's Beschreibung: „*plantae pentadactylae, fissae, digitis maxime inaequalibus, ut in reliquis*" nebst den von Linné angeführten Abbildungen, die aber Hr. *S.* mit la Cepede als nicht hierher gehörig verwirft, offenbar den Kennzeichen der Scincusgattung „*digiti fere aequales*" widersprechen. Der Vf. führt zuerst Linné's und Gronov's Beschreibungen an, wobey er selbst bemerkt: „*Gronovius ipse Scincum suum cum aurata Lacerta Linnaei comparavit, cum similiorem ignoraret Scilicet: atque adeo ipse Linnaeus in Editionibus Systematis anterioribus locum Scincum,*" (hier ist offenbar ein Schreib- oder Druckfehler, wovon manche überhaupt dieses Buch undeutlich machen.) „*Gronovianum hunc cum aurata sua lacerta quamquam dubitabundus comparaverat.*" Ohne nun zu entscheiden, ob er Gronovs *Scincus* und Linné's *Lacerta aurata* für dasselbe Thier halte, wird behauptet, de la Cepede habe die *Lacerta aurata* beschrieben und tab. 25. abgebildet. Diesem widerspricht aber wieder die Länge des Schwanzes, der nach den *Amoen. Acad.* nicht länger, und wenn gleich in dem *Mus. Ad. Frid.* steht: „*Cauda corpore longior est,*" doch nicht viel länger wie der übrige Körper ist; denn Linné hatte beidemal dasselbe Exemplar vor sich, er bezieht sich übrigens auf die obige Beschreibung, und nennt auch selbst hier den Schwanz „*longiuscula,*" welches stets nur etwas länger wie der übrige Körper bedeutet; de la Cepede's *Dore* hat aber einen viel längern Schwanz. Nun folgt eine Aufzählung vieler vom Vf. gesehener Exemplare, von denen zum Theil gesagt wird, dafs er sie für die *aurata* gehalten *habe*, aber nicht warum? nicht ob er sie *noch* dafür halte; nicht wie ihr Schwanz sich zum Körper verhalte, nicht ob ihre Füfse die von Linné angegebene Beschaffenheit oder die der Scincusarten haben; nicht ob sie alle zu einer Art gehören, oder wesentlich genug verschieden sind, um mehrere Arten auszumachen. Die Verwirrung wird dadurch noch gröfser, dafs der Vf. von drey hier angeführten Exemplaren des Blochischen Naturaliencabinets sagt: „*Tertium minimum exemplum cum primo convenions tres strias albas a fronte ad dorsum, ubi bifurcant, anterius ductas gerebat in fundo fusco. Hoc cum primo tum ad Galli Cepede Mabouyam, tertium ad Linnaei auratam lacertam referebam,*" (wo noch dazu ein Druckfehler wieder den Sinn entstellt), und hernach seinen *Variegatus* nach einem Exemplar des Blochischen Cabinets beschreibt, ihn mit dem *Mabouya* vergleicht,

und

und uns in Ungewifsheit, wenigftens in Zweifel läfst, ob er hier daffelbe bey der *aurata* angeführte Exemplar, oder ein anderes meyne. 3) *Carinatus.* Eine neue von Hn. John aus Oftindien geſchickte Art. 4) *Variegatus*, vermuthlich la Cepedes *Mabouya*, welcher dabey zurechtgewieſen, und wobey bemerkt wird, daſs von den beiden Abbildungen, die Thunberg von ſeiner *L. lateralis* gegeben hat, fig. 2. vermuthlich hierher, fig. 3. vielleicht zur *aurata* gehöre. 4) *Laticeps.* 5) *Sepiformis.* Zwey neue Arten. 6) *Brachypus.* Gronov's *Scincus* Nr. 43. 7) *Niloticus.* 8) *Punctatus.* 9) *Quinque lineatus.* 10) *Trilineatus* eine neue Art, auſser daſs ihrer im *Catalogus* des Houtuiniſchen Cabinets erwähnt wird. 11) *Gigas* nach Boddaert.

Von der Gattung *Chamaeſaura* haben wir ſchon vorher geredet.

(Der Beſchluſs folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Vorkenntniſſe zur Sittenlehre* und zu den Leſebüchern für Stadt- und Landkinder. Ein Leſebuch für Kinder. Von *Andreas Sutor.* 1802. 178 S. 8. (8 gr.)

Hr. *S.* macht in dieſem Leſebuche ſeine jungen Leſer, welche er ſich als 10—11 jährige Kinder denkt, auf ihren Körper und Geiſt und den Zuſammenhang zwiſchen beiden aufmerkſam, leitet ſie ſodann zu einer Vergleichung des Menſchen mit den übrigen Geſchöpfen, zur Kenntniſs der Triebfedern menſchlicher Handlungen, auf geſellſchaftliche und häusliche Verbindung, und kettet an dieſen Unterricht einige moraliſche und religiöſe Vorkenntniſſe an. Ohne Zweifel ſchwebte dem Vf. der in den Zürcher Fragen genommene Ideengang bey Ausarbeitung ſeines Buchs vor. Der Stoff iſt im Ganzen gut gewählet; die Einkleidung aber ſcheint ihm nicht überall gelungen zu ſeyn. Unnatürlich iſt nach unſern Gefühle die Einleitung, durch welche er ſich den Weg bahnt, ſeine Belehrungen über die Seele einzuleiten S. 51. Das Kind muſs zum Lehrer kommen, ſich, weil es finſter iſt, an einem Stuhl ſtoſsen, in einen Apfel beiſsen etc. Dieſe Vorfälle geben nur Veranlaſſung zu Unterhaltungen über die Seele. Un edle Ausdrücke, wie *Kindsmenſch*, ſtatt Kinderwärterin S. 98. 136. 147.; *Sapperment*, *dachte er* S. 15. ſtehen in einem ſolchen Buche nicht an ihrem rechten Platze.

1) Leipzig, b. Leo: *Erklärung der Kupfertafeln zur erſten Nahrung.* Oder Leſe- und Unterhaltungsbuch für gute Kinder. 1801. VI. u. 200 S. 8. (16 gr.)

2) Ebendaſ.: *Erklärung der Kupfertafeln zur zweyten Nahrung.* Oder Leſe- und Unterhaltungsbuch für gute Kinder. 1801. 268 S. 8. (20 gr.)

Jene beiden Bücher, mit deren Erklärung ſich vor uns liegenden beſchäftigen, haben wir ſch L. Z. 1799. Nr. 294. und 1801. Nr. 151. ange Die hier von dem unter der Vorrede genannten *Seidel* in Deſſau gegebenen Erläuterungen bez ſich nur auf ganz gemeine Kenntniſſe. Dieſs te aber auch der Natur der Sache nach nicht a ſeyn; denn höhere Kenntniſſe gehören nicht fü erſte Alter. Weil Müttern und andern Perſ welche ſich mit dem erſten Unterrichte der K beſchäftigen, nicht allemal ſogleich die Notizen fallen dürften, welche den Kleinen bey Gelege einer Kupfertafel mitgetheilt werden können, daher manche unter ihnen leicht einen unzweck gen Stoff aufgreifen möchten: ſo mögen die v liegenden Commentare allerdings einige Brau keit haben. Indeſſen werden denkende Erzieh Erzieherinnen immer noch unter den von Hn. lieferten Materialien eine Auswahl treffen, hie laſſen und dort zuſetzen müſſen, wenn ſie ih der auf eine wirklich zweckmäſsige Art unter wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bremen*, b. Wilmans: *De Superfoetatione nonnulla.* Auctore D. *Th. G. A. Roofe.* 1801. 13 S. 4. (4 gr.) Eine ſowohl für den Geburtshelfer als für den gerichtlichen Arzt ſehr intereſſante Abhandlung. Bekanntlich iſt ſchon viel über die Frage: ob eine Ueberſchwängerung (Schwängerung eines ſchon ſchwangeren Weibes) möglich ſey, geſtritten worden. Der Vf. prüft und widerlegt ſcharfſinnig die wichtigſten Gründe, auf welche ſich die Vertheidiger der ſchwängerung ſtützen, und zieht am Ende den Schlu eine Superfötation im regelmäſsigen und geſunden unmöglich ſey, und nur in regelwidrigen Fällen, Weib einen doppelten Uterus hat (oder, dieſs noch noch hinzuſetzen, wenn bey der Frau eine Schwang auſser der Gebärmutter war) ſtatt finden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

JENA, b. Frommann: *Historiae Amphibiorum naturalis et literariae Fasciculus Secundus etc.* Auctor J. G. *Schneider*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Linnéischen von der untern Bedeckung des Rumpfs und Schwanzes entlehnten Kennzeichen der Schlangengattungen sind nach Merrem's und anderer Bemerkungen längst als falsch anerkannt; die von Laurenti aber nicht immer richtig und anwendbar. Der letzte hatte die Linnéische Gattung *Boa* in zwey andere *Boa*, und *Constrictor*, nach der Bedeckung des Kopfes zerlegt; Hr. *S.* verwirft die von ihm gemachten Eintheilungen, und nimmt darin zwey andere an, von denen er die eine *Boa*, die andere *Pseudoboa* nennt. Die generischen Kennzeichen der erstern sollen folgende seyn: „*Caput squamis aequalibus minutis aut scutis irregularibus, aut utroque genere simul tectum*," (dies ist gar kein Kennzeichen, weil dies bestimmt seyn muss,) „*ante oculos contrahitur in rostrum obtusum*;" (dies findet nicht bey allen vom Vf. angegebenen Arten, wenigstens bey vielen nicht stärker wie bey manchen Nattern statt;) „*labiales squamae fere semper excavatae*" (ist wegen des *fere semper* wieder nicht unter die Kennzeichen aufzunehmen) „*gula extus fossa glabra per longitudinem mediam exarata*," (dies haben fast alle Schlangen) „*ceterum squamis minutis tecta; oculi, nares et dentes utriusque maxillae anteriores magni; corpus cum cauda brevi, incurvata et plicabili compressum; venter angustus scutis angustis tectus; cauda modo scutis, modo scutellis interdum utroque genere subtus tecta*," (alles dieses, von *oculi* an, findet bey vielen Nattern statt:) „*juxta anum eminent aculei curvi, retractiles intra squamas, utrinque unus.*" Dieses letzte, und die *gula fossa exarata, ceterum squamis minutis tecta*, sind die einzigen *Characteres generici*, und doch ist es wahrlich noch sehr zweifelhaft, ob sie allen *Boas* zukommen, denn die Afterhaken hat Hr. *S.* doch nur bey einigen Arten gesehen, und ob keine *Boas* Rinnenschilder haben, ist wohl so ausgemacht nicht; wenigstens hat Rec. eine Schlange vor sich, die alle Kennzeichen einer *Boa* nach Hn. *S.* und Linné hat, nur Rinnenschilder besitzt, und bey welcher er die Afterhaken nicht bemerken kann. Die wichtigsten Nachrichten von der Lebensart der *Boas* aus den *Ephem. Nat. Curios.*, Reisebeschreibungen und den Alten machen die Einleitung zu dieser Gattung aus, deren Arten der Vf. gröstentheils selbst zu sehen Gelegenheit hatte. Diese sind die Linnéischen Arten: *Murina, canina, Hypnale, Hortulana, Constrictor, Scytale, Cenchris, Orophias*, und *Enydris*, auch vermuthet Hr. *S.*, dass dessen *Coluber Molurus* hierher gehöre, wobey bemerkt wird, dass de la Cepède, „*divinatione aliqua egregia usus*," diese nicht hinlänglich bestimmte Schlange erkannt zu haben scheine, er aber mit gleichem Rechte eine im Jenaischem Museum gefundene Schlange mit 144 [vermuthlich 244] Bauchschildern, und 57 Schwanzschilderpaaren dafür halten könne. Ueberdem vermuthet er, dass Gronovs *Coluber* 212+70 hierher zu rechnen sey. Ausser den Linnéischen werden noch aufgeführt *B. Amethistina*, die Hr. *S.* für von Wurmb's Javanische Natter *Ular Lawa* hält, *B. Merremi* (Merrems stumpfköpfiger Schlingen), *carinata* (Seba II. tab. 28. f. 3, 4.), *reticulata* (Seba II. t. 79. f. 1.), *rhombeata* (Seba II. t. 80. f. 1.), *hieroglyphica* (ib. t. 27. f. 1.), *conica* (Russel t. 4.), *cinerea* (id. t. 20.), *castanea* (id. t. 23.), *albicans* (id. t. 24.), *orbiculata* (id. t. 39.), und zwey noch von keinem erwähnte Arten, *ordinata*, nach einem unvollständigen Exemplare, und *anguiformis*, von welcher letztern folgende Kennzeichen angegeben werden: „*Corpore crasso, rotundo, cauda rotunda crassa, capite minuto aequali, rictu parvo anguibus similior.*"

Die Kennzeichen von *Pseudoboa* sind: „*Scuta ventralia et subcaudalia, latiora quam in bois; caput scutis fere ut in natricibus tectum: tela venenifera brevia in plerisque hucusque cognitis speciebus*," worüber wir uns aller Anmerkungen enthalten; die Arten sind *fasciata* (Russel tab. 3.), *caerulea* (id. tab. 1.), *carinata* (id. t. 2.), *coronata*, eine neue Art ohne Giftzähne, *contortrix* (*Linne's Boa Contortrix*), und *Krait* (nach *Williams Asiatic Researches*).

Wenn nun gleich Rec. mit den Kennzeichen und der Festsetzung der vorigen drey Gattungen nicht zufrieden seyn kann; so freut er sich desto mehr über die der folgenden *Elaps*, deren Bestimmung ein redender Beweis des trefflichen Beobachtungsgeistes des Vf. ist, und die zu den wichtigern Entdeckungen in der Amphibiologie gehört. Man lernet sie aus den Unterscheidungsmerkmalen kennen. „*Caput a corpore crassitie vel latitudine parum aut non diversum, parvum; rictus brevis et angustus, propter os intermaxillare unicum, ut in anguibus et lacertis, non geminum ut in colubris... Os intermaxillare unicum facile licet persentiscere et agnoscere, capite utrinque pone oris rimam inter pollicem indicemque digitum ita tractando, ut maxilla inferior diducatur et dilatetur,*

„*Quo facto, in colubris maxillarum finibus posteriori-*
„*bus, ope geminorum ossium intermaxillarium commu-*
„*nium, in situm transversum ex horizontali deducto-*
„*rum, diductis, cutis cedit, et rictus amplitudo plus*
„*quam duplo fit major: in elapis contra genera rictus*
„*parum ampliatur.*“ Hierher zählt Hr. *S.* die Linnéischen Colubri, *lemniscatus*, (welcher nach seinen Beobachtungen Giftzähne haben soll. Rec. hat so wenig wie andere Naturforscher sie gefunden), *lacteus*, *plicatilis*, *Cobella*, und ausserdem einige noch bey keinem Systematiker angeführte Arten, die wir, weil aus ihnen die Gattung doch nicht näher kennen gelernt werden kann, hier nicht anführen.

Die Gattung *Anguis* hat vorzüglich durch des Vfs. anatomische Bemerkungen bey der gemeinen Blindschleiche gewonnen. Dieselbe hat nur ein einziges gemeinschaftliches Kieferbein, zwey Lungen, und Spuren eines Brustbeins und Beckens, wodurch sie sich den Eidechsen nähert. Sie werden in zwey Familien, in solche mit offenen Augen, und in „*Ty-*
„*phlopes*, i. e. *oculis tectis et per squamas (?) translu-*
„*centibus*,“ eingetheilt. Zu den letztern zählt Hr. *S.* ausser einigen bis jetzt nicht beschriebenen Arten Linné's *A. lumbricalis* und *ventralis* und Weigel's *A. rostralis*. Zu eben dieser Gattung wird auch Hornstedt's *Acrochordus* gebracht, weil derselbe nach Shaw mit Schuppen bedeckt ist. *A. Meleagris* und *Miliaris*, so wie Laurenti's *Corallinus* und *ater* werden mit Recht vereinigt, und la Cepède's *rouge* als höchst wahrscheinlich mit den letztern von einer Art angesehen.

Von den *Amphisbaenen* vermuthet Hr. *S.*, dass die Arten noch nicht hinlänglich aus einander gesetzt seyen; auch hat er nicht gewagt, sie näher zu bestimmen, obgleich er die charakteristischen Unterschiede der *A. fuliginosa* und *alba* sehr richtig darstellt, von welcher letztern treffliche osteologische Bemerkungen mit beständiger Rücksicht auf die Eidechsen und Nattern mitgetheilt werden. Die *Langaha* wird hierher gezogen.

Bey der Gattung *Caecilia*, die nur im allgemeinen abgehandelt ist, verdanken wir Hn. *S.* wieder eine wichtige Entdeckung, nämlich, dass ihr Körper nicht nackt, wie Linné angiebt, sondern mit äusserst kleinen Schuppen bedeckt sey. Eine treffliche Beschreibung des Skeletes der *C. tentaculata*, wobey das merkwürdigste die fehlende Augenhöhle, und die Verbindung der Wirbel durch Bänder, ohne Gelenke sind, macht den Beschluss dieses schönen Werkes.

PHILOSOPHIE.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Philosophische Elementarlehre mit beständiger Rücksicht auf die ältere Literatur.* In zwey Heften von *C. B. Bardili*. *Erstes Heft. Was ist und heisst Philosophie?* 1802. VI. u. 158 S. 8.

Hr. *B.* bestimmt diese Elementarlehre nicht für Philosophen, sondern für Liebhaber der Philosophie, nicht zur weiteren wissenschaftlichen Begründung seiner neuen Exposition des Denkens, sondern zur Erläuterung derselben: „Ich will nicht *eigen*: ich will nur *wahr*, und durch die Wahrheit *nützlich* seyn. Wahr bin ich in meinem Grundrisse; dies bezeugt mir das Nachdenken mehrerer Jahre noch jetzt; wie es mir die ruhigste Prüfung, schon vor der Herausgabe jener Schrift bezeugete. Um aber, durch die Wahrheit, auch nützlich zu werden, seh ich wohl, dass ich zu den Elementen zurückkehren muss. Wer die Höhe eines steilen Wegs wirklich erklimmt hat, kann, zum Behufe anderer, füglich wieder herabsteigen, und ihnen den Weg von der Stelle aus zeigen, wo ungefähr ein jeder stehen möchte. Um mehrere Einsichten, durch blosse successive Berichtigung der minder tiefen zu erleichtern, hab ich in diesen Hefte nicht einmal von meiner Exposition des Denkens, als eines reinen Denkens, ausdrücklichen Gebrauch gemacht. In einem zweyten Hefte hoffe ich jener Exposition erst eben die Faslichkeit geben zu können, welche das einzige Augenmerk dieses ersteren war.“ Rec. dünkt die Logik des Vfs. wird auf einer so hohen Stufe des Denkens zu stehen noch so schwer zu verstehen zu seyn, als hier angedeutet zu werden scheint. Die Kritik hat einen höhern Standpunkt genommen, den diese neue Einkleidung des Rationalismus ihr streitig machen aber nicht kann. Die einzige Schwierigkeit, welche ihr eigen ist, rührt daher, dass sie dem Denken ein Denken eine objective Realität anbinnet, welche unerweislich ist, und ewig nur Hypothese bleiben wird. Diese Schwierigkeit würde nicht seyn, wenn sie Logik demonstrirt, oder sein Princip, dass Seyn Denken ursprünglich mit einander verknüpft ist, nicht apodiktisch erwiesen, doch deducirt wäre. Durch Erläuterungen und Erörterungen, von welcher Art sie immer seyn mögen, kann sie nicht heben, nur was der Vf. beweisen möchte, oder er als wahr voraussetzt, (die Identität des Seyns Denkens) ins Licht gesetzt werden, was aber schon unter jener Bedingung überflüssig wäre. Da hier nicht die Rede von dem Grunde oder grunde des Princips des Vfs. die Rede seyn kann wird Rec. nur referiren, was der Vf. zur Erläuterung seines Systems beygetragen hat.

Dieser Heft zerfällt in zwey Kapitel; in dem ersten untersucht der Vf. die Frage: was heisst Philosophie, in dem zweyten erörtert er die Philosophie nach ihrer gemeinfaslichsten Bedeutung und gewöhnlichsten Eintheilungen. — In dem *ersten* der Vf. davon aus, dass das Erkenntnisvermögen sich auf dreyfache Art äussere, als *historisch*, *philosophisch*, deren Charakter er durch *positio*, *coalitio*, *nexus* bezeichnet. Die Erörterung der Philosophie, in so fern sie sich von beiden, von der Kenntnis des gemeinen Verstandes unterscheidet, erst als praktische Weisheit, und dann in der eingeschränkteren Bedeutung als vernunftige Untersuchung durch geschärftes Nachdenken, welche sich über die gemeine Ansicht erhebt, nur

ernunft zu ihren Absichten bestimmt, und zur Erichung derselben sich ebenfalls nur eben desselben itenden Princips bedient. „Diese Erledigung (ἀπαγ- , *subductio sui ipsius ab eo, quod impellit*,) der rnunftthätigkeit und Befreyung derselben von der bhängigkeit, in welcher sie gemeinhin gegen die, vermittelnden Kräfte steht, um sich ihrer, nach r Natur und Beschaffenheit ihres eigenthümlichen esens d. i. in ihrer Reinheit, zu seinen Absichten dienen zu können, wird nun zu einer vernunftssigen Untersuchung der Dinge eben so unumglich erfodert, als zu einem vernunftmäfsigen nen Betragen nach den Regeln der Weisheit.“ s Ganze derjenigen eigentlichen Erkenntnifs, che man hierbey bezweckt, darf, als dieſs Gankeinesweges mehr das ungleichartige Resultat nischt wirkender Kräfte seyn, sondern es mufs, h den inneren Zusammenhang der Vernunft al, auch seinen Zusammenhang, als ein Ganzes, und ausschliefsend erhalten, die Vernunft sich dabey gleichsam nur um ihre eigene Axe ht, und indem sie sich selbst dadurch dem Menrein zu erkennen gegeben, ihm zugleich das- in ein reines (von der Sinnlichkeit geläuterdicht gesetzt haben, was sie von ihrem Wesen den Dingen aufser ihnen mittheilt.“ — Alles d nicht unbekannte Sätze, die von mehreren n, die verschiedenen Systemen anhängen, geleugnet werden, aber sie sind auch sonst *zu viel* bestimmter und deutlicher abgehandelt den. Man vermifst hier fast durchgängig einen sichtvollen Vortrag, und leichten Fortgang in sonnement, so dafs der ungeübte Leser Mühe h die Gedanken des Vfs. anzueignen. Die eigentendenz des Bardilischen Systems, dafs die reinunft ein constitutives Erkenntnifsvermögen blickt nur sehr dunkel durch, und man bleibt ifs, ob der Vf. absichtlich diese im Dunklen oder nicht vermochte sie klärer darzulegen. Es Fall nicht selten, dafs er erst in Platos Sprache inn des Vorgetragenen faslicher machen zu n glaubt, z. B. S. 20. Den übrigen Theil dieschnitts nimmt die hypothetische Untersuchung, jenige Denker, dem es zum Bedürfnifs gen, *unter einer beständigen Anwendung der Form durch die Form, nur auf die Form*, endlich ine vernunftmäfsige Untersuchung der Dinge h zu Stande zu bringen, nachdem er die bisn Metaphysiken und Logiken von allem Ein- Sinnlichen und der Einbildungskraft gereivom allen Irrthümern gesäubert hätte, damit ausgerichtet haben? Zu den kleinern Vortheiſes Versuches in einem empirischen Zeitalter, er das unsrige zu halten scheint, rechnet die *Anfangsgründe einer übersinnlichen Phi*, welche er in dem folgenden Abschnitte en gedenkt, und beschliefst dieses Kapitel igen *historischen Nachweisungen über den Urder Philosophie als einer übersinnlichen Er-*.

In dem *zweyten Kapitel* erklärt der Vf., was philosophiren, dogmatisch, skeptisch philosophiren, Theorie und System, Praxis, Erfahrungsphilosophie, reine Philosophie, ist. Die letzte ist nach dem Vf., wie sie schon Wolf erklärte, die *Wissenschaft des Möglichen*, sie untersucht den Grund der Möglichkeit irgend einer Erkenntnifs überhaupt. Was den Grund der Möglichkeit irgend einer Erkenntnifs überhaupt enthält, mufs in jedem, einer Erkenntnifs fähigen Subjecte gleichmäfsig vorhanden, mithin allgemein seyn. Es kann seine Beschaffenheit auch nicht erst von dem erkennendem Subjecte erhalten, oder sich dieselbe erst in diesem — etwa auf dem Wege der Beobachtung, — erwerben, sondern mufs seine Bestimmungen bereits schon mit sich bringen; damit man sofort Beobachtungen anzustellen und diese in einer Erkenntnifs zu verbinden, vermögend sey. Dieses ist in der Sprache der Schule das Aprioriſche, welches der Vf. mit Platons Ideen erläutert, aber ohne Grund auf den *ursprünglichen und grundverfassungsmäfsigen Nexus der Dinge* beziehet, weil es in der Erörterung des Allgemeinen nicht liegt, nur willkürlich hinzugesetzt worden ist. Der Grund der Möglichkeit einer Erkenntnifs liegt zunächst in dem Erkenntnifsvermögen, und von diesem läfst sich einsehen, dafs er allgemein seyn müsse, nicht so, ob in dem ursprünglichen Nexus der Dinge ein solcher allgemeiner Grund der Möglichkeit der Erkenntnifs liege; denn da mufs man über die in dem Erkenntnifsvermögen enthaltenen Bedingungen hinausgehen. Wer die formalen und materialen Bedingungen der Erkenntnifs, wie es sich gehört, unterscheidet, wird sich diesen Sprung nicht erlauben. In dieſs Aprioriſche läfst der Vf. sich nun Mathematik und Philosophie theilen; die erste wendet es blofs als Mittel einer Erkenntnifs von gewissen ewigen und nothwendigen Verhältnissen der Dinge an, die andere behandelt es als den Grund der Möglichkeit irgend einer Erkenntnifs überhaupt, und macht es zum Gegenstande ihrer Untersuchungen. Dieser Begriff von Mathematik und Philosophie wird wieder aus dem Plato erläutert. Gründe, warum die reine Philosophie nicht so leicht und faslich ist, als die angewandte. Ungeachtet der Grund der Möglichkeit der Erkenntnifs überhaupt, auch den Grund der Möglichkeit eines Weltsystems überhaupt, als eines Systems enthält: so ist es doch Täuschung, wenn man glauben wollte, dafs dadurch eine absolute Erklärbarkeit jedes Bedingten, Empirischen aus jenem Princip zu Stande gebracht sey, oder zu Stande gebracht werden könne. — Aufser der angewandten und reinen Philosophie giebt es keine andere, und die Vermischung beider Arten mit einander, ist nur eine Ausartung der Philosophie, deren Quellen aufgedeckt werden. (Es ist auffallend, dafs eine solche Vermischung Kant Schuld gegeben wird, weil er den Grund mit Bedingungen, das Allgemeine, Nothwendige mit dem Subjectiven, Zufälligen verwechselt habe — eine Beschuldigung, welche freylich wahr wäre, wenn des Vfs. System erwiesen wäre.

Aber

Aber da liegt eben der gordiſche Knoten. Eben dieſe Vermiſchung, ſagt er, tadelte Sokrates bey dem Plato an dem Anaxagoras (Phaedo S. 221. zw. A.), und Hr. B. ſcheint dieſen Tadel zu billigen; allein nur dann hätte dieſer Tadel Grund, wenn mit dem erſten Princip die abſolute Erklärbarkeit alles Bedingten gegeben wäre, was Hr. B. doch weiter oben ſelbſt als unzuläſſig verwarf.) Eine Folge dieſer Vermiſchung und der Verworrenheit, welche ſie nach ſich zieht, iſt die Skepſis, d. i. eine Erkenntniſs der Unerkennbarkeit der Dinge, (dieſes kann die Skepſis ſchon ihrer Natur nach nicht ſeyn, denn dann würde nicht Zweifel ſondern dogmatiſches Verfahren ihr Charakter ſeyn; auch hat ſie einen andern Urſprung, als der Vf. angiebt, daher iſt auch die Anſicht des Vfs. von Kants Kritik, als befeſtige ſie den Skepticismus, weil ſie die reine Erkenntniſs des Menſchen in ein bloſs ſubjectives Product ſeiner Menſchennatur verwandele, und alles, was er über den Grund der Dinge wiſſen wolle, als ein pſychologiſches Spiel mit leeren Denkformen darzuſtellen ſuche, falſch. Man ſiehet wohl, daſs dem Vf. ſubjectiv und zufällig ein und daſſelbe iſt, und daſs er die tranſcendentale Anſicht ganz miſsverſteht.) Eintheilung der angewandten Philoſophie in Phyſik und empiriſche Seelenlehre, und der reinen Philoſophie in Logik und Metaphyſik; die letztere unterſucht das, was an unſerer Erkenntniſs rein gedacht iſt. „Von Anbeginn gingen die Bemühungen der Metaphyſik dahin, das Unwandelbare und Bleibende an den Dingen, mit einem Worte ihr Weſen, (das ου, ουτως ου, ihre Möglichkeit als ein Gedachtes) in einem Denken aufzudecken, und aus der Ergründung ihres Weſens theils auf ihren Urheber zu ſchlieſsen, theils den Urgrund aller Wahrheit an der menſchen Erkenntniſs, dadurch ausfindig zu machen.“ Dieſs war allerdings die Tendenz der ältern Metaphyſik; es fragt ſich nur, ob Metaphyſik als eine ſolche Wiſſenſchaft möglich ſey? Weil Kant aus der Unterſuchung des Vernunftvermögens zeigte, daſs ſie nicht möglich ſey: ſo heiſst es hier von ihm, er habe der Metaphyſik eine ganz falſche Deutung gegeben. Es iſt aber nicht bewieſen. Denn was hinzugefügt wird, wenn den Dingen nichts Bleibendes und Unwandelbares zum Grunde liege, ſo gebe es keine Metaphyſik, ſtreitet nicht gerade zu mit der Anſicht der Kritik, welche ja eben auf das Bleibende und Unwandelbare die Metaphyſik bauet, nur daſs ſie dieſes in dem Erkenntniſsvermögen, nicht in den Dingen ſetzt. — Wir übergehen die Begriffe von der Klugheitslehre, Weisheitslehre, Moral und Naturrecht, wobey der Vf. manche gute Bemerkungen aus der Geſchichte der Philoſophie anbringt, um noch etwas bey den letzten Paragraphen zu verweilen, in welchen der Vf. von der Abſtraction als dem Mittel, durch welches man nach ſeiner Anſicht zu jeder Art Philoſophie gelangt, erörtert. Die Abſtraction iſt das logiſche Geſchäft, wodurch man an den Dingen die unumgänglichen Bedingungen ihrer individuellen Vorſtellung als individuel abſondert, um dadurch hinter dasjenige zu kommen, was ſie mit andern Dingen gemein haben, was alſo, als an mehreren zugleich haftend, um ſo weniger ein bloſses Nichts oder ein ſubjectiver Traum ſeyn kann, ſondern vielmehr ſchon voraus (*a priori*) ſeyn muſste, damit jene einzelnen, jetzt eben ſinnlich wahrgenommenen Dinge — dieſe Subjecte werden konnten. Wo dieſe Abſtraction bis zu einem *Objecte überhaupt*, zum *Etwas*, aufgeſtiegen iſt: ſo hat ſie, an und dieſem, ihr Werk von allem demjenigen gelaſſen, was zum concretum irgend einer beſondern Gattung oder Art exiſtirender Dinge, als dieſer beſondern Gattung oder Art gehört, hat ſich desjenigen meiſtert, was, als das allgemeine Prädicat, zum ſeyn aller und jeder beſonderen Gattungen, und Individuen, in jedem Raume und zu aller mithin auch zum Daſeyn der Menſchengattung allen ihren Individuen, nothwendig vorausgeſetzt werden muſs, unter welcher ſich alſo, als unter allgemeine Prädicat aller beſondern Prädicate, alle und jede beſondere Gattungen, Arten und viduen mit ihren Eigenſchaften, in einer Erkenntniſs bringen laſſen. — Die kritiſche genaue Unterſuchung des Objects überhaupt würde nach dem der einzige dienliche Weg ſeyn, um mit einer tik der menſchlichen Erkenntniſs zum Ziele zu kommen. Wir übergehen das fernere Räſonnement Kants Kritik, und den Idealismus, und das was über die Art und Weiſe ſagt, wie ſich über das riſche Object etwas a priori ausmachen laſſe, wie endlich von dem a prioriſchen Objecte die Vernunft in die überſinnliche Region des Unſinnlichen, zur Erkenntniſs Gottes als des Grundes aller Möglichkeit der Gründe der Erkenntniſs — überſchreite, weil das Angeführte ſchon reichend iſt, um den Ideengang des Vf. kennthi machen, aber auch hinreichend, um die Fr veranlaſſen, wie an und durch das *Etwas*, der Philoſophie ungefähr gleichen Rang mit Punkte in der Mathematik hat, ſo groſse Dinglich ſind.

* * *

Züllichau u. Freyſtadt, b. Dammann: G*te der Mark Brandenburg* für Freunde ſcher Kunde von *Gottfried Traugott Gall* verbeſſ. und vermehrte Auflage. 1801. 318 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. Nr. 76.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 16. August 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin-Königin mit ihren Alliirten*, als eine Fortsetzung der Geschichte des Generals *von Lloyd*. Von *G. F. von Tempelhoff*, königl. preussischen General-Major. *V. Band*, welcher den Feldzug 1761 enthält. 1794. 383 S. und 3 Pl. (3 Rthlr.) *VI. Band*, welcher den Feldzug 1762 enthält. 1802. 293 S. und 5 Pl. 4. (5 Rthlr.)

Unstreitig ist Nichts so sehr im Stande, zu der wissenschaftlichen Bildung des Soldaten beyzutragen, als die Geschichte kriegerischer Ereignisse, mit unpartheyischer Wahrheitsliebe beschrieben und mit tiefem Eindringen in die Ursachen und ihre Wirkungen beurtheilt. So wie aber *Lloyd* der Erste war, der es unternahm, eine wissenschaftliche Geschichte des siebenjährigen Krieges zu liefern: so gebührt dagegen seinem Commentator und Fortsetzer der Ruhm, noch mehr gethan und geleistet zu haben, als in wissenschaftlicher Hinsicht von seinem Vorgänger geschehen war.

Unter allen Kriegen der neuern Zeit — den so vielfach bewunderten Neufränkischen nicht ausgenommen — behauptet der siebenjährige ausser allem Zweifel den Vorrang, sowohl durch den Gewinn, welchen der Kunst an sich selbst brachte; als auch, besonders durch den merkwürdigen Umstand: dass *Ein* Staat, arm an innern Hülfsquellen, blos durch das unerschöpfliche Genie, und durch die Heldentalente seines grossen Regenten, für sich allein im Stande war, es mit so vielen mächtigen Gegnern aufzunehmen, mit deren Macht die seinige in keinem Verhältnisse stand. Dazu kam noch, dass das Interesse dieser Verbundenen bey weitem nicht so vielseitig war, sondern ungleich mehr in einander griff, als das Interesse der Coalition im letzteren französischen Kriege, wo überdiess noch Heilsausschüsse ganz andere und kräftigere Hülfsmittel zu Gebot standen, als *Friedrich der Zweyte* anwenden konnte. Doppelt interessant ist es daher auch, die Operationen dieses wichtigen Krieges bis in ihr kleinstes Detail, mit Sachkenntniss und scharfer Urtheilskraft gezeichnet, zu verfolgen; eine Belehrung, welche das vorliegende Werk seinen Lesern in hohem Maasse gewährt.

Der V. Theil enthält den Feldzug des J. 1761, fängt mit der Verproviantirung von Göttingen durch die Franzosen an. Sehr wahr sagt hier der Vf. S. 5. „Wenn man eine Unternehmung gegen feindliche Quartiere ausführen will: so muss man die „gröfste Sorgfalt und Vorsicht anwenden, dass sie „wenigstens nicht eher bekannt werde, als bis man „mit den dazu bestimmten Truppen abmarschiert, „und wenn es möglich ist, nicht eher, als bis man „in der Gegend ist, wo sie ausgeführt werden soll. „Unter die Mittel dieses zu bewerkstelligen rechne „ich: 1) Wenn der commandirende General den „Plan zu der Unternehmung selbst macht, und dabey „Niemanden zu Rathe zieht. 2) Wenn einige Anstalten zur Vorbereitung nöthig sind: so müssen sie „so gemacht werden, dass niemand, auch selbst keiner von den unter ihn (m) stehenden Generalen, aus „denselben die wahre Absicht heraus bringen kann, „und alle Spione durch sie hintergangen werden. Am „besten ist es, sie so einzurichten, dass der Feind „daraus gerade das Gegentheil von dem schliessen „muss, was wirklich geschehen soll. 3) Wenn man „in dieser Absicht Truppen zusammenziehen muss: „so muss man die Befehle so einrichten, dass sie zu „einer gewissen Zeit zwar auf dem Versammlungsplatze eintreffen; jede Abtheilung aber muss nach „den (m) erhaltenen Befehl glauben, dass sie nach einem (m) andern Ort gehen soll. Wenn die Unternehmung blos auf ein feindliches Quartier gerichtet ist: so ist es zweckmäfsiger, mit allen dazu bestimmten Truppen nur in einer Colonne zu marschieren. Denn wenn man auf verschiedenen Wegen und mit mehreren Colonnen marschirt: so macht „man einen gröfsern Strich Landes aufmerksam. Die „Landleute können aus den Wegen, welche die Colonnen nehmen, leicht schliessen, wohin der Marsch „gerichtet ist. Sind sie nun Unterthanen des Feindes, oder dem Feinde mehr ergeben als uns: so „werden sie leicht Mittel finden, ihm von unserm „Anmarsch frühzeitig genug Nachricht zu geben; „weil sie die Nebenwege und Fufssteige gewiss besser „kennen, als wir. Alsdenn bekömmt der Feind vielleicht eben so viel Nachrichten, als wir Wege betraten. Wenn *alsdenn* auch nicht alle ihm zugeschickte Benachrichtiger ankommen: so kommt doch „gewiss einer zu ihm, und unser Vorhaben ist verrathen. Bey einer Colonne hat man diess nicht so „leicht zu befürchten. Wenn man in mehreren Colonnen marschirt; so findet sich dabey noch eine „andere Unbequemlichkeit: sie treffen selten zu der „bestimmten Zeit auf den Punkten ein, wo die Ausführung der ganzen Unternehmung eigentlich ihren „Anfang nehmen soll. Eine kommt gewöhnlich früher,

„her, die andre später. Gemeiniglich ist der Erfolg „davon, dafs der Feind, wenn er auch bis dahin „nichts erfahren, nunmehr von unserm Anmarsche „Wind bekommt, und Zeit gewinnt, sich in Ver„theidigungsstand zu setzen. Ist nun der Plan so „entworfen, dafs eher nichts unternommen werden „kann, als bis alle Colonnen auf ihren bestimmten „Punkten angekommen sind, oder der commandi„rende General glaubt, dafs er nicht eher etwas un„ternehmen könne: so nimmt die ganze Sache sel„ten eine vortheilhafte Wendung."

Nun folgen die trefflichen Manövres des Herz. Ferdinand von Braunschweig, um die Franzosen aus ihren Quartieren an der Unstrut und Werre bis über den Mayn zurück zu drängen. Der S. 45. aufgestellte Grundsatz: „Eine Armee dürfe sich nicht weiter als „fünf bis sechs Märsche von dem Hauptmagazine „entfernen, wenn sie in des Feindes Land dringen, „und sich darinn behaupten will, daferne es nicht „möglich ist, in einer Entfernung von einigen Mär„schen vorwärts ein oder mehrere Zwischenmaga„zine anzulegen"; gehört ebenfalls mit zu den wichtigen und bey dem Entwurf eines Operationsplans nicht genug zu beherzigenden Wahrheiten, die auch durch die neuesten Ereignisse hinreichend bestätiget worden ist. Die Sorge für den Unterhalt der Truppen scheint zwar in dem letztern Kriege die französischen Generale nicht sehr beschäftigt zu haben, weil sie bey ihrem schnellen Vordringen theils auf die Magazine der Alliirten rechnen konnten; theils weil ihnen die Requisitionen alles verschafften, was sie bedurften. Oft genug aber wurden sie hart dafür bestraft, wenn die ersteren nicht vorhanden waren, und die letzteren in den durch den Krieg ausgesogenen Provinzen nicht zureichten, die Bedürfnisse der Truppen zu befriedigen; die, obgleich Sieger, oft mehrere Tage ohne Brod bleiben mufsten.

Nachdem der Vf. die Stellung der beiderseitigen Armeen und den Marsch des Königs nach Schlesien beschrieben hat, geht er zu den Operationen der Armeen in Schlesien und in Niedersachsen über, und setzt die Ursachen derselben auf eine lichtvolle Weise aus einander. Die Erzählung der Ereignisse in Pommern, und der Eroberung von Schweidnitz durch die Oesterreicher schliefst diesen Theil, aus dem Rec. nur noch *Eine* der vielen treffenden Bemerkungen des Vfs. ausheb. S. 168. „Der Soldat hat beständig „die Augen auf seinen Anführer gerichtet, er sey „General, oder ein anderer Officier; und dessen Be„nehmen, besonders in kritischen Fällen, ist die „Boussole, nach der er seinen Lauf richtet. Findet „er darin beständig Festigkeit, Entschlossenheit, „Standhaftigkeit, Gleichförmigkeit, Gelassenheit und „Ruhe: so ist er selbst ruhig, fürchtet nichts, und „geht den gröfsten Gefahren entgegen. Nichts „schmeichelt ihm aber mehr, als wenn der General „ihm auf die eine oder andere Art zu verstehen „giebt, dafs er sich ganz allein auf seine Tapferkeit „verläfst. Alsdann macht er dessen Sache zu seiner „eigenen Angelegenheit; nimmt alle seine Kräfte zu„sammen, und macht oft das unmöglich scheinende „möglich. Kein General verstand dieses besser als der „König. Der Soldat sah ihn alle Tage immer sich selber „gleich, und machte daraus den Schlufs, dafs die Ge„fahr eben noch nicht so gros seyn müsse" u. s. w.

Der VI. Theil beginnt mit einer Schilderung der traurigen Lage *Friedrichs des Zweyten* zu Anfang des Feldzuges 1760. Hierauf folgen die verschiedenen Ereignisse desselben und ein vollständiges Tagebuch der Belagerung von Schweidnitz. Rec. ist ganz mit dem Vf. einverstanden, wenn er S. 129. sagt: „Ich „glaube, dafs es in allen Fällen besser ist, wenn „man bey Eröffnung der Laufgräben die ganze Be„deckung vor die Arbeiter stellt, anstatt sie einige „Schritt hinter die Parallele zu setzen, wie es ge„wöhnlich ist. Denn stehn die Bataillone vor den „Arbeitern: so können sie dem Feinde entgegen „gehn, ohne jemanden zu hindern; auch glaubt der „Arbeiter, er sey besser gedeckt und arbeitet mit „mehrerer Dreistigkeit; stehn sie aber hinter den Ar„beitern: so müssen sie über die gemachte Arbeit „weg und durch die Arbeiter hindurch gehn, wenn „sich der Feind zeigt. Dadurch verderben sie nicht „allein die schon gemachte Arbeit, sondern bringen „auch die Arbeiter in Verwirrung, und geben ih„nen auch Gelegenheit davon zu laufen, wozu sie „ohnehin schon geneigt sind."

Sehr gut ist die Arbeit des Sappirens S. 156. aus einandergesetzt. Durch einen Druckfehler aber wird S. 170. der Anfang des VI. Jahrhunderts als die Epoche der Erfindung der Minen angegeben. Es war gegen das Ende des XV. Jahrhunderts, wo man sich ihrer bey der Belagerung des genuesischen Schlosses Serezanella zuerst bediente, doch ohne Erfolg. Besser gelang ein Versuch, den *Peter Navarro*, ein spanischer Hauptmann, im J. 1500 bey der Belagerung des Schlosses St. Giorgio auf der Insel Cefalonia durch Gonsalvo von Cordova, so wie nachher gegen die beiden Schlösser von Neapel 1503 machte; er gab Veranlassung zu der nachherigen häufigen Anwendung der Minen im Belagerungskriege.

Die Schlacht bey Freyberg und die Operationen der alliirten Armee unter dem Commando des Herzogs Ferdinand von Braunschweig beschliefsen das ganze Werk, das mit Recht als ein grofser Gewinn zum Behuf des theoretischen Studiums der Kriegskunst anzusehn ist. Einige kleine Nachläfsigkeiten im Stil, Verwechselung des Accusatives mit dem Dativ u. dgl. sind kleine, leicht zu verwischende Flecken, die kaum eine Rüge verdienen.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Für Officiere und die es nicht sind, zur Beförderung des Fleifses und edler Grundsätze*, von *A. E. von Kamptz*, Hauptmann im Inf. Regiment de l'Homme de Courbière. *Zweyter Theil*, nebst einer Karte von der Gegend von Dcemicki am Narew. 1801. 409 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gegenwärtiger Theil einer Sammlung, deren Anfang 1798 Nr. 393. angezeigt wurde, besteht aus zehn be-

besondern kleinen Abhandlungen. I. Fortgesetzte Erzählung der Ereignisse in Schlesien während des Krieges 1778. II. Ueber moralische Bildung des gemeinen Soldaten. III. Der alte Grenadier vor Friedrichs Gruft. Ein Gedicht. IV. Tagebuch des Corps unter dem Herzog von Holstein Beck in Polen vom 13. Oct. bis 19. Novbr. 1794 die Gefangennehmung des Grabowskischen Corps am Narew enthaltend. V. Fragmente. VI. Der Veteran. VII. Grundlinien zu Beurtheilung der Kriegsvölker in Friedensgarnison. VIII. Vertheidigungsanstalten in Danzig 1794. IX. Die Schneekoppe und die beiden Teiche auf dem Riesengebirge. X. Eine Reise zu Fuss.

Dem Titel sowohl als einer Aeusserung des Vfs. S. 210. zufolge ist dieses Werk zunächst für Officiere, dann aber auch für andere Leser bestimmt, die sich über militairische Gegenstände unterrichten wollen. Die Aufsätze sind jedoch von zu verschiedenem Gehalt, als dass diese Absicht ganz erreicht werden sollte. II. IV. V. und VII. zeichnen sich am vortheilhaftesten aus, besonders enthalten II. und VII. vieles Gute und Wahre. III ist ohne poetischem Werth, und VI. eine Idylle, *Kleists Irin* nachgebildet, sticht sehr gegen die Arbeit jenes der Welt zu früh entrissenen Dichters ab. Nr. VIII. steht hier nicht an seinem Orte; man würde dieses nicht unwichtige Actenstück nur ungern in einer Geschichte des polnischen Feldzugs vermissen; allein, zu Beförderung *des Fleisses* und edler Grundsätze kann es wohl nicht bestimmt seyn. IX und X. würden besser ausgefallen seyn, wenn der Vf. seine Sprache mehr in der Gewalt hätte, und sich nicht Ausdrücke zu Schulden kommen liesse, ein grosmaulichter Feldwebel S. 106. grosmaulichtes Benehmen S. 177. Desinteressirte Gefälligkeit S. 298. oder Perioden, wie S. 298. „Dieser Fussteig schlängelt sich neben dem Lomnitz-„Bach, an welchem Erdmannsdorf liegt, ins Gebirge „herauf, über Wiesen, die mit Elsen und Rüstern, „wie das Bette des Bachs selbst eingefasst sind; verschiedene kleine rauschende Wasserfälle legten wir „zurück, *welche* hervorragende Klippen in diesem „Bach verursachten, *welche* wir (uns?) nebst dem melodischen Gesang der Nachtigallen, *welche* hier gleichsam ihr Vaterland zu haben schienen, in eine „angenehme Schwermuth versetzten, die dem menschlichen Herzen so wohl thut."

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Vormaliger Zustand der Schweiz* zum Aufschluss über die neuesten Vorfälle in der Schweiz. Von einem Augenzeugen. *Erster Theil.* 1800. XXIV. u. 424 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eins der besten Werke, die wir über die Schweiz haben; wenigstens kennt Rec. keines, das in dieser gedrängten Kürze ein so allgemeines, anschauliches und richtiges Bild dieses Landes gäbe. Aber es ist die Schweiz, wie sie gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts war, und nicht, wie sie seitdem durch die Neufranken geworden ist. Es war ein glücklicher Gedanke eines sachkundigen Mannes, dieses Gemälde eines schönen nun verschwundenen Originals aufzustellen; es gleicht dem Bilde eines schönen Menschen, den der Künstler hinschwinden sieht, und dessen noch nicht veränderte, noch nicht entstellte Züge er auffasst. Der Leser erwarte also nichts über die neuesten Ereignisse; sie liegen ganz ausser dem Plane des Vf. Es war auch sein eigener Schwanengesang, denn er starb, ehe noch der Druck dieses ersten Bandes vollendet war. Der Mann kündiget sich als einen Ausländer an, der aber zwanzig Jahre in der Schweiz zugebracht hat. In der Vorrede, die gelesen zu werden sehr verdient, giebt er eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Schriftsteller über dieses Land, deren fleissiges Studium sich durch das ganze Werk hindurch bewährt. Er klagt, dass man aus den mehresten so gar wenig über die innere Verfassung und über den Geist der verschiedenen Regierungen lernen könne. Ausländer erfuhren die Wahrheit nicht, wenigstens nicht die ganze Wahrheit, und die Einheimischen nahmen sich wohl in acht, sie zu sagen. Es war ein Staatsverbrechen, die innern Triebfedern der verschiedenen Regierungen aufzudecken, und selbst Hr. v. Müller, der immer die Wahrheit sagt, verschweigt so manches, was er hätte sagen können. Dieser Mängel ungeachtet scheint der Vf. den ehemaligen Schweizerregierungen sehr ergeben zu seyn, und die mehresten als Volksbeglückend zu betrachten; und hierin stimmt ihm Rec. vollkommen bey. Dieses hindert ihn aber nicht, das Böse zu sagen, sowohl als das Gute, wie er denn überhaupt eine seltene Wahrheitsliebe und Partheylosigkeit zeigt.

Er theilt die ganze Schweiz in das kalte, gemässigte und warme Clima, womit er denn 1) die hohen Berge, 2) die Mittelländer, als den grösten Theil der Cantons Zürich, Bern, Solothurn etc. und 3) die italiänische Schweiz umfasst. Unter diesen drey Rubriken findet der Leser das Merkwürdigste und Interessanteste aus der physischen Geographie, der Naturgeschichte und aller Erzeugnisse der ganzen Schweiz. Die nämliche Eintheilung befolgt er auch für die Menschen, die er in Bewohner des kalten, gemässigten und heissen Clima's eintheilt. In diesen drey Abtheilungen liest man denn das Wichtigste über den Charakter, die Lebensart, Sitten, Gebräuche, Nahrung und Industrie der gesammten Schweizer. Dies sind die sechs Artikel, welche dieser Band enthält.

In der Bearbeitung dieses Planes aber geht der Vf. auf eine eigene Art zu Werke. Er hat die bekanntesten Werke über die Schweiz sorgfältig studiert, ist selbst viel gereist, hat jene geprüft und mit seinen eigenen Bemerkungen verglichen. Anstatt nun das Ganze so auszuarbeiten, dass er immer selbst schriebe, hebt er, zwischen ein, über jeden Artikel die besten, wichtigsten, und von ihm wahrbefundenen Stellen einer grosen Menge von

Schrift-

Schriftstellern über die Schweiz so aus, dafs er sie mit seiner eigenen Arbeit verbindet. Auf diese Art wird sein Werk zum Theil ein Auszug aus dem Besten, was wir über die Schweiz haben. Daraus entsteht hin und wieder grofse Verschiedenheit der Sprache. Seine eigene ist gut, rein und mehrentheils der Sache angemessen. Viel Neues dürfen diejenigen hier nicht erwarten, die schon mit den besten Schriften über die Schweiz bekannt sind; wohl aber werden sie das Ganze mit Vergnügen in dieser neuen Zusammensetzung lesen, und das schon längst Gelesene mit Vortheil wiederholen. — Nur hin und wieder hat Rec. einiges zu erinnern. S 273. „Bey den Protestanten trägt zu solcher Gleichförmigkeit des Gemüthes der feste Glaube an ein unabänderliches Schicksal, an die Prädestination, sehr viel bey: ein Glaube, welcher ihnen durch die Prediger von Jugend auf eingeprägt wird." Wenn der Vf. durch Prädestination das Dogma meynt, das man einigen frühern Lehrern der reformirten Kirche vorgeworfen hat: so ist diese keinesweges ein allgemeiner Lehrsatz der protestantischen Schweiz; versteht er aber darunter etwas anderes und Modificirtes: so hat er sich wenigstens unbestimmt ausgedrückt. — In der Beschreibung der Sitten der Alpenbewohner neigt sich der Vf. zu sehr und zu ausschliefslich auf die schöne Seite. Rec. beschuldigt ihn keiner Unrichtigkeiten in diesem Punkte, wohl aber meynt er, dafs die Rückseite des Gemäldes nicht genugsam gezeigt sey. Freylich wissen Kenner sehr wohl, dafs das Alpenvolk nicht blofs aus dem bestehe, welches an den gebahnten Wegen wohnt, auf denen immer ein Reisender dem andern folgte, und dafs man, um die Nation kennen zu lernen, in das Innere gehen und jene Thäler besuchen mufste, in welche höchst selten ein Reisender kam, weil es da mehrentheils an allem fehlt, woran der Mensch aus der gebildeten Gesellschaft gewöhnt ist; aber selbst in diesen entlegenen Strichen fand sich doch auch Manches, wie Rec. sehr wohl weifs, das wenigstens in die Schattenseite des Gemäldes gehörte. — Dafs die Gletscher seit Jahrhunderten gröfser geworden sind und noch immer vorrücken, ist doch nicht so ganz unbedingt wahr, als der Vf. zu glauben scheint. Rec. selbst hat Beyspiele vom Gegentheile gesehen; besonders fielen ihm vor einigen Jahren die beiden Gletscher im Grindelwalde, und vorzüglich der obere auf, welche er 13 Jahre früher gar viel gröfser gesehen hatte. Freylich ist das Zurücktreten der Gletscher nur sehr wenig Gewinn für das Land, denn der Platz, den sie eingenommen haben, ist fast mit unbrauchbarem Schutte und Steinen bedeckt, dafs eine lange Reihe von Jahren erfodert wird, ehe eine gewisse Vegetation darauf haften kann.

Folgende Nachrichten, deren Richtigkeit Rec. nicht verbürgt, möchten nicht so allgemein bekannt seyn. Nach S. 422. zählte man in Genf 24 Familien, in denen beständig auf Silber gespeifst ward, und über 300, welche ein vollständiges silbernes Tafelservice besafsen. Blofs die Zinsen von dem in Frankreich angelegten Gelde betrugen jährlich nahe an 20 Mill. Livres. — Die Baseler Landleute (S. 4[illegible]) machen so feine Bänder, dafs 260 Ellen nicht mehr als 2 Loth wiegen. Wiederum giebt es Bänder, die so schnell gemacht werden, dafs ein einziger Arbeiter gegen 600 Ellen in einem Tage verfertigen kann. S. 409. Städte, die bey einem nicht gröfsern Umfange als St. Gallen und Wintherthur, so viel Einwohnerthum befäfsen, als diese, giebt es in ganz Europa nicht; nicht einmal in Holland und England. S. 4[illegible]. Von dem im Canton Freyburg gemachten Gruyer Käse geht jährlich für drey Millionen Livres nach Frankreich.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Meine Streifereien in den Harz* und einige seiner umliegenden Gegenden von *Wilh. Ferd. Müller*, Dr. d. Ph. *Zweytes Bändchen.* 1801. 214 S. kl. 8. (16 gr.)

Das zweyte Bändchen dieses Werkchens, dessen Anfang bereits 1800. Nr. 307. angezeigt ist, führt den Leser vom Brocken über den Oderteich nach Andreasberg, Clausthal und Zellerfeld, Grund, Goslar, Wernigerode und Lerbach bis Osterode. Hin und wieder sind die Bemerkungen des Vfs. treffend und richtig, und seine Ansichten nicht ohne Interesse, zuweilen stöfst man aber auch ungern auf matte Späfse und unbedeutende nichtssagende Dinge; von der letztern Art ist z. B. die Geschichte eines Unfalls, der dem Vf. wegen des schlechten Pflasters in Osterode begegnete.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, in d. Buchh. d. Verlagsgesellschaft: *Die Kunst sich wieder zu verjüngen.* Ein Beytrag zur Toilette alter Matronen und Greise. 1801. 72 S. 12. (4 gr.) Die eigentliche Tendenz dieses Werkchens ist schwer zu errathen: denn für den Scherz, den man noch am ersten vermuthen sollte, ist es zu ernsthaft, und für den Ernst zu scherzhaft abgefafst. Die alten Matronen liegen dem Vf. vorzüglich am Herzen: er empfiehlt ihnen Tinctionen, leicht verdauliche und sehr nahrhafte Nahrungsmittel, ein gewisses Verjüngerungsbad, und dann, mit Hinsicht auf das Beyspiel des Königs David, noch ein Anderes, welches wir doch wohl, der Verlagsgesellschaft zum Besten, an diejenigen, die diese Medeenkünste an sich zu versuchen Lust haben möchten, hier nicht verrathen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. August 1802.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Neue Beyträge zur Insectenkunde.* Mit Abbildungen von *Auguſt Wilhelm Knoch*, der Naturlehre und Mineralogie ordentlichem Lehrer am Collegium Carolinum zu Braunſchweig u. ſ. w. *Erſter Theil.* 1801. XII. und 208 S. gr. 8. mit 9 illum. Kupf. (3 Rthlr. 12 gr.)

Unter den neuern entomologiſchen Schriften zeichnet ſich dieſe durch den Reichthum an Bemerkungen, durch gründliche Genauigkeit Ausarbeitung der Gattungs- und Art-Merk- und durch die Vorzüglichkeit der Abbildun- Eigenſchaften, die man ſchon an den 1781 erſchienenen *Beyträgen zur Inſectengeſchichte* Vfs. erkannte, und die das entomologiſche um ſo begierig auf ihre Fortſetzung machten, lich jetzt erſt, aber in einem andern Gewan- dem jetzigen Geſchmacke in der Inſecten- angepaſst erſcheint; denn ſo wie das frühere hauptſächlich mit Schmetterlingen und ihrer eſchichte ſich beſchäftigte: ſo haben dieſe Beyträge die Käfer faſt ausſchlieſslich zum ande.

der Vorrede giebt Hr. K. einen Abriſs von ungen der Käfer nach ihrem Aufenthaltsorte rer Nahrung im Allgemeinen. Es verſteht ſelbſt, daſs der Vf. dieſe Abtheilungen s eine im Syſteme brauchbare Claſſification a wiſſen will; dieſs beweiſt die Anführung nd derſelben Gattung bey verſchiednen Ab- en. Für das Syſtem ſind durchaus nur ſol- theilungen brauchbar, die auf beſtimmten rlichen, an den Naturkörpern ſelbſt ſichtba- erkmalen beruhn; empiriſche Kennzeichen, *fenthalt im Waſſer*, oder *auf dem feſten Lan- der in und auf beiden zugleich*, ferner *Aufent- f Kräutern und in Schwämmen* oder auf *Sträu- nd Bäumen* u. dgl. ſind weder beſtimmt, noch Inſecten erkennbar; manche von ihnen, z. B. tern beiden, ſcheinen von zu geringer Ver- nheit, um auf die innere Einrichtung und der Inſecten einen merklichen Einfluſs ha- können, und auf der andern Seite kann es ohl der Fall ſeyn, und iſt es auch nach der ng, daſs ſehr verwandte Gattungen einen edenen Aufenthaltsort haben und ſehr unähn- dagegen Einen Ort und Eine Nahrung theilen. ckſichten, welche zu nehmen ſind, wenn man bey der Eintheilung der Gattungen auf die Lebensart derſelben ſehen will, ſind zu viele und du chkreuzen ſich zu ſehr, und für jetzt reichen unſre Erfahrungen noch lange nicht hin, um mehr als wenige Bruchſtücke zu liefern. Um zu beurtheilen, ob die Abtheilungen natürlich ſind, müſſen wir allemal auf die gröſsere oder geringere Uebereinſtimmung in allen Theilen ſehn, und ſo kommen wir doch auf die an den Naturkörpern ſichtbaren Merkmale zurück.

Die mit groſsem Fleiſse, mit gründlicher und vielſeitiger Kenntniſs des Gegenſtands und aus einem reichen Schatze von Erfahrungen und Beobachtungen geſchriebne Einleitung enthält allgemeine Betrachtungen über das Syſtem und über die Kennzeichen der Gattungen und Arten, mit beſondrer Hinſicht auf die Käfer. Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Gattungsbeſtimmung hat der Vf. die Beine und ihre Zuſammengliederung mit dem Körper gefunden. Ueberhaupt aber ſieht er auf alle Theile des Inſects, und die Durchmuſterung derſelben hat ihm Gelegenheit gegeben, mehrere Theile zu unterſcheiden und genauer zu beſtimmen, als ſeine Vorgänger; nicht blos bey den Freſswerkzeugen, ſondern auch bey der Bruſt hat er manche Theile angegeben, die man bisher entweder ganz überſah oder mit andern verwirrte. Die Arten der Zuſammengliederung des Schenkels mit dem Halſe und der Bruſt auf der Einen, und mit dem Schienbeine auf der andern Seite, ſind genau auseinandergeſetzt. Dieſe Bereicherung der Terminologie iſt zugleich Bereicherung der Wiſſenſchaft ſelbſt: je mehr wirklich verſchiedne Theile deutlich unterſchieden, und je mehr beſtimmte Verhältniſſe der Theile zu einander beſtimmt angegeben werden, deſto gröſser wird die Menge der Merkmale, und deſto leichter und ſicherer die Unterſcheidung der Gattungen und Arten. Bey den Freſsſpitzen, *Palpi*, beweiſt Hr. K. aus der Einrichtung ihrer Spitzen, daſs ſie zu Sinnwerkzeugen beſtimmt ſind, und ſo führt er auch von den Fühlhornern mehrere Eigenſchaften und Beobachtungen an, welche einen ähnlichen Zweck vermuthen laſſen.

Die Beſchreibungen der Gattungen und Arten ſind ganz nach dem Muſter ausgeführt, das der Vf. in der Einleitung aufgeſtellt und auseinandergeſetzt hat. Man wird mit Vergnügen ſehen, daſs keine Art aufgeführt iſt, die nicht nach allen Eigenſchaften unterſucht iſt, auf die hier Rückſicht genommen wird. Ueber die Mundtheile der abgehandelten Gattungen und Arten findet man daher eine Menge von Bemer-

kungen, welche durch die Abbildungen vortrefflich erläutert sind. Die Bemerkungen eines so genauen, mit so behutsamer Sorgfalt zu Werke gehenden Beobachters bringen der Entomologie einen sichern Gewinn.

Folgende Gattungen und Arten sind hier abgehandelt: *Melolontha* enthält in den beiden hier vorkommenden Familien, die, so wie die Gattungen, nach allen Theilen bestimmt sind, *M. Quercus, quercina, Ilicis, micans, hirsuta, hirticula, badia* aus Brahlien, *assimilis* Herbst. aus Deutschland, *pilosicollis, angularis, pulverea* und *ochracea*, die letztern beiden aus den Astrakanischen Steppen. Die übrigen sind aus Nord-Amerika, so wie die meisten der folgenden Arten, und fast alle neu, und hier abgebildet. Von den Nord-Amerikanischen Käfern finden wir auch den Aufenthaltsort angegeben. Der Vf. unterrichtet uns S. 18. dass er diese Notizen, so wie die Insecten von dem deutschen Prediger *Melsheimer* in Pensylvanien, der sich dort mit der Entomologie seines neuen Vaterlandes beschäftigt, erhalten hat. *Cetonia Eremicola, maculosa* und *canaliculata*, bey Fabricius *Trichius canaliculatus*, so wie auch die beiden ersten von Fabricius zu *Trichius* gerechnet werden würden. — *Cremastocheilus*, eine neue Gattung, die der vorhergehenden ähnlich ist, und eine neue Art: *C. Castaneae* enthält. — *Chlamys* ebenfalls neu, mit zwey Arten *C. tuberosa* und *foveolata*, wovon die erste von Fabricius unter dem Namen *Bruchus gibbosus* beschrieben ist. — *Sandalus, S. patrophya* und *niger*; Gattung und Arten neu, *Atopa* etwas verwandt, aber doch hinlänglich davon verschieden. — *Rhagium*. Hier kommt nur eine Art: *R. cyaneum* vor, die Fabricius und Andre zu der problematischen Gattung *Stenocorus* zählen. — Unter *Tenebrio* fasst Hr. K. die meisten von Linné darunter begriffnen Arten zusammen, die Fabricius u. a. in die Gattungen, *Tenebrio, Upis, Blaps, Helops, Opatrum, Bolitophagus, Pinelia* u. m. zertheilten, und giebt die Gründe dieses Verfahrens an. Dagegen wird er sie in mehrere Familien zerfallen, wovon er diesmal nur Eine, welche Fabricius und Herbst's *Upis* entspricht, abhandelt. *T. barbatus, pensylvanicus, anthracinus, castaneus* aus Nord-Amerika, und *coracinus, Sulcator, cyanipes* aus Sumatra. — *Cychrus unicolor* und *elevatus*, beide von Fabricius beschrieben und *Stenostomus* eine neue Art, die nachher auch Weber Obs. entom. p. 43. n. 1. unter diesem Namen bekannt gemacht hat.

Diesen ersten Theil, dem wir einen baldigen Nachfolger wünschen, beschliesst ein interessanter Aufsatz über die vermeyntliche Larve der *Stratiomys Chamaeleon* Fabr., die schon lange die Aufmerksamkeit der Insectenforscher beschäftigt hat. Es wird hier gezeigt, dass das, was *Swammerdam, Reaumur*, u. a. für die Larve selbst gehalten haben, nichts anders ist als ein Wurm, in dem die Larve der *Stratiomys* bis zu ihrer Verwandlung lebt, gerade so, wie die Larve des *Ichneumon* in andern Larven lebt und sich auf Kosten ihrer innern Theile bis zu ihrer Verwandlung darin aufhält.

Die Kupfer sind vorzüglich gearbeitet und unter allen Abbildungen von Käfern, die wir bis jetzt haben, unstreitig die besten.

Kiel, in d. neuen akad. Buchh.: Friderici Webri *Observationes entomologicae*, continentes novarum quae condidit generum characteres, et nuper detectarum specierum descriptiones. 1801. XII und 116 S. 8. (12 gr.)

In dieser kleinen aber reichhaltigen Schrift eines hoffnungsvollen Schülers von *Fabricius* findet man die ausführlichen Kennzeichen der von dem Vf. erst gebildeten oder nach andrer Vorgange von neuen untersuchten Gattungen, nach Fabricischer Methode. Sie sind *Geotrupes, Scarabaeus, Copris, Ateuchus, Onitis, Aphodius*, alle aus *Scarabaeus* (*Fabr. Entom.*); *Athia, Tachypus, Calosoma, Brachinus, Carabus, Carabus; Oides* aus *Chrysomela, Eumolpus* aus *Cryptocephalus* und *Chrysomela, Chrysomela* und *Euphus*. Alle diese Gattungen hat *Fabricius* in sein *Systema Eleutheratorum*, die Gattung *Tachypus* genommen, wahrscheinlich weil sich ihre Kennzeichen nicht bewährten; denn so hat der Vf. die andern Fresspitzen als dreygliedrig angegeben, welche doch, wie bey allen ähnlichen Käfern, zweygliedrig sind. Die Gattung *Oides* heisst bey Fabricius *Adorium*. Die grösere Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung einer Menge neuer Arten aus allen Ordnungen ein, wovon man viele Käfer bey Fabricius, oft unter einem andern Namen, wieder findet. Alle Arten von *Passalus* und Scarabaeus die Hn. *Weber* bekannt geworden, sind genau einandergesetzt, und noch manche andre zweifelhafte, von *Fabricius* oder einem andern Schriftsteller angegebne, Art genauer erläutert, wodurch das Interesse dieses Werks erhöht wird. Die Beschreibungen, so weit wir sie haben vergleichen können, sind ten wir etwas umständlicher und genauer gewünscht, um so mehr, da die Stelle, welche die Art im Systeme einnehmen muss, nicht allemal angegeben ist.

Wir wünschen, dass der Vf. seine in der Vorrede versprochne Monographie von *Mylabris* bald liefern möge.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands mit ihren Nestern und Eyern*, nach der Natur abgebildet und nach eigner Erfahrung beschrieben, von Joh. *Müller*, Maler. Mit 25 ausgemalten Kupfertafeln. 1800. 69 S. 4. (3 Rthlr.)

Die beiden ersten Hefte, welche die 12 ersten Kupfertafeln mit dem dazu gehörigen Text enthalten, sind von einem andern Rec., das erste 1799. S. 882, das zweyte 1801. Nr. 206. angezeigt, im Ganzen gelobt, dem Vf. aber besonders beym zweyten Hefte verschiedne Fehler, die grösstentheils den Kupferstecher und die Illumination betreffen, ang

Statt dieſs mit Dank zu erkennen, die Erinnerungen zu benutzen, und den beiden vor uns liegenden Heften eine deſto gröſsere Vollkommenheit zu geben, vertheidigt ſich der Vf. auf dem Umſchlag des vierten Heftes auf die unanſtändigſte Weiſe, die ſchon, wie gewönlich, an und für ſich ſelbſt der Beweis iſt, daſs er unrecht hatte. Ihm war Verzeichnung des Schnabels einiger Arten, und hin und wieder unrichtige Farbengebung vorgeworfen; er dagegen behauptet es ſo geſehn zu haben; ohne zu bedenken, was *Müller* ehemals ſo trefflich in der Vorrede ſeines Werkes *von Würmern des ſüſsen und ſalzigen Waſſers* ſagte: „Es iſt nichts gemeiner als Augen haben, und nichts ſeltner, auch unter den Malern, als ſehen können. Dieſes muſs man lernen, „und das macht Mühe, jenes aber hat man umſonſt.“ Auch beweiſt dieſs Vorgeben des Vf.: Er habe es bey ſeinem Exemplare ſo geſehen, nichts; denn der kundige Naturforſcher unterſcheidet leicht und ſchnell das Individuelle des Exemplars, von dem Fehlerhaften der Zeichnung. Auch in den beiden letzten Heften ſind ähnliche Fehler Beweiſe der Richtigkeit der Recenſion des erſten Heftes, denn auch hier ſind der Schnabel der Pieplerche, der Singdroſſel, des Staars, der Schwanz des männlichen Staars, der beym Exemplare des Vfs. vielleicht mit der Scheere ſo geſchnitten war, gänzlich verzeichnet, die Eyer des Goldammers haben gewiſs nie die ihnen hier gegebne Farbe, die Bildung der Federn des Staars iſt ganz unkenntlich, und die auf dem Rücken der Wachtel ſehen Dachſchindeln ähnlich. Auf die Bemerkung des Rec., das Gimpelmännchen ſey ganz platt geſtochen, und die Farben zu grell, antwortet Hr. M. ſogar: „Mag wohl bey ſeinem Exemplar ſo „ſeyn, im Original iſt es nicht, da kann Rec. helfen, „wenn er der Bruſt einen ſtärkern Schatten durch „die Farben giebt, ſo rundet ſich der Gimpel, der „hier ſeine Federn aufbläſt, deſto beſſer.“ Aber Rec. hatte ja *ſein* Exemplar und nicht das Original zu beurtheilen, und freylich, wenn die Recenſenten ſtatt zu urtheilen, vorher die Fehler der anzuzeigenden Schriften verbeſſerten, ſo würde mancher Gimpel, der die Federn aufbläſt, ſich beſſer runden. Zuletzt ſagt noch der Vf.: „Die Rec. tadeln gern eine Sache, „und können ſie doch vielleicht nicht ſelbſt verbeſſern.“ (Soll denn niemand einen Kupferſtich tadeln dürfen, als der ſelbſt in Kupfer ſtechen kann? niemand von einem Schuh ſagen dürfen, er ſitzt nicht gut, als wenn er ſelbſt einen paſſendern zu machen im Stande iſt?) „Mancher Magiſter Ballhorn ſiehet „einen Vogel gemalt, und meynt der in der Natur „ſoll auch ſo ſeyn etc.“ Dergleichen verdient keine Antwort.

Die hier noch abgebildeten Vögel ſind: die Pieplerche, der Goldammer, der Zeiſig, die Miſtdroſſel, die Singdroſſel, die Amſel, der gemeine Staar, das Schwarzkehlchen, das Rothkehlchen, die Braunelle, der Weidenzeiſig, der Zaunkönig und die Wachtel.

München, b. Lentner: *Grundlinien der Naturgeſchichte* zum Unterrichte der Pfalzbayriſchen Gymnaſien, auf Kurfürſtl. höchſten Befehl zum Druck befördert. *Erſte Abtheilung.* Von der Naturgeſchichte überhaupt und den gemeinſten Lebensbedürfniſſen. 1800. 104 S. — *Zweyte Abtheilung.* Von den gemeinſten Lebensbedürfniſſen vorzüglich in ökonomiſcher und techniſcher Rückſicht. 102 S. — *Dritte Abtheilung.* Von den Naturprodukten, welche gröſstentheils als Gegenſtände des Luxus oder des Vergnügens angeſehen werden können. 96 S. — *Vierte Abtheilung.* Von den Naturprodukten, welche dem Menſchen oder ſeinen Bedürfniſſen ſchädlich ſind. 115 S. — *Fünfte Abtheilung.* Von den Naturprodukten, welche für uns gröſstentheils bloſs merkwürdig ſind, nebſt einer kurzen Naturgeſchichte des Menſchen. 128 S. und XXVIII S. Reg. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Grundlinien der Naturgeſchichte. Zum Unterrichte für Schulen und den gemeinen Mann, in fünf Abtheilungen von *M. F.* (*Flörken*). 1801.

Hr. *Flörken* erhielt von dem Kurfürſten von Pfalzbayern den Auftrag, ein Handbuch der Naturgeſchichte nach ſeinem eignen Plane zu verfaſſen und zum Drucke zu befördern; er bemühte ſich aber vorzüglich dem erſten Bändchen eine ſolche Faſslichkeit zu geben, daſs es zugleich in den höhern Claſſen der Real- und Normal-Schulen gebraucht werden könne. Daſs ſein Plan vorzüglich auf praktiſche Naturgeſchichte gehe, zeigen die Abtheilungen die er machte, und daſs die zweyte nur eine Fortſetzung der erſten ſey, erhellet aus den oben angegebnen Titeln derſelben; ſo wie die Seitenzahlen hinlänglich beweiſen, mit welcher Kürze das Ganze abgefaſst ſey. Daſs durch die, von dem Vf. gewählte Eintheilung in jedem Bande alle Reiche, alle Claſſen und Abtheilungen immer von neuem und in derſelben Ordnung wieder vorkommen, mag für die Kinder zur Wiederholung, zum beſſern Behalten gut ſeyn; daſs aber unter die nützlichen und die gemeinſten Lebensbedürfniſſe liefernden Naturalien: Wölfe, Füchſe, braune Landfroſche, dagegen unter die bloſs zum Luxus gehörenden: Schwalben, Haſen und Schildkröten, unter die ſchädlichen alle Laugenſalze, die Krähen, unter die bloſs merkwürdigen der Braunſtein, der Schimmel, die Erdmandeln, die Isländiſche Flechte geſtellt ſind, läſst ſich keinesweges rechtfertigen. Daſs der Vf. bey den Säugthieren und Vögeln als erſte Claſſen Hausthiere und Hausvögel ſetzt, iſt der Natur zuwider; er hätte immer die Hausthiere von den wilden abſondern können, aber als Claſſen aufſtellen muſste er ſie nicht, und inconſequent iſt es, wenn er die Hunde und Katzen von ihnen trennt, weil ſie ſich den Raubthieren nähern; denn aus demſelben Grunde hätten die Hausthiere und Hausvögel zu den

Jagd-

Jagdthieren und Jagdvögeln gezählt werden müssen. Im Ganzen ist die Auswahl der Gegenstände gut und zweckmäfsig, und diese Arbeit wird gewifs Nutzen stiften, nur enthält sie leider Unrichtigkeiten und eine grofse Menge von Sprachfehlern. So ist es unrichtig, dafs die Aale keine Schuppen haben, die Frosche Mäuse verzehren, der Haase und das Kaninchen wiederkäuen; unwahr ist es, dafs die Tanne und Fichte das beste Bauholz liefern, dafs der Geruch der Steinkohlen nicht schade, und sich durch einen Rost im Ofen heben lasse u. s. w. Von Sprachfehlern endlich, besonders in einzelnen Wortern wimmelt das Buch. So findet man z. B. derley für dergleichen, brütten für brüten, Kryfopras für Chryfopras, Saphir statt Sapphir, die Kuhe für die Kuh u. s. w. Wird der Vf. die hier gerügten Flecken bey einer künftigen Ausgabe verbessern; so wird er seine Grundlinien zu einem recht brauchbaren Lehrbuche erheben.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Elmsly: *A general account of all the Rivers of Note in Great Britain;* with their several courses, their peculiar characters, the countries through which they flow, and the entire Sea coast of our island; concluding with a minute description of the Thames and its various auxiliary Streams. By *Henry Skrine*, Esqr. LL. D. 1801. 412 und XX S. mit einem Titelkupfer und mehr als 20 kleinen Karten. (3 Rthl. 12 gr.)

Dieses Werk ist nicht für Ausländer, und selbst in Grofsbrittannien möchten sich wohl nur wenige finden, die es vom Anfange bis zum Ende lesen werden, weil es weder belustigend, noch allgemein belehrend ist; aber der künftige Geograph, der eine umständliche Beschreibung von Grofsbrittanien liefern möchte, wird es sehr nützlich und brauchbar finden, so wie jeder andere Leser, der etwa den Strich, den er vorzüglich kennt, oder für den er sich besonders interessirt, hier aufsuchen will. Weit nützlicher würde es freylich seyn, wenn es mathematische Angaben lieferte, dergleichen sich aber nirgends finden. — Der Vf., der schon drey Reisen nach Nordengland und Schottland und zwey nach Süd- und Nordwallis gemacht und herausgegeben hatte, kam auf den Gedanken, den Lauf aller Flüsse von Grofsbrittannien zu beschreiben, weil er bemerkt hatte, dafs die Flüsse es sind, die den Charakter eines jeden Erdstriches, durch den sie laufen, bestimmen. Wer also die Natur und die Physiognomie der Ufer aller Flüsse eines Landes beschriebe, würde so ziemlich die Physiographie oder natürliche Ansicht dieses Landes liefern. Wenn dieser Plan gehörig ausgeführt würde, so bekäme der Leser ein allgemeines Gemälde eines solchen Landes, in welchem er alle Theile übersehen und den eigenthümlichen Charakter eines jeden Striches von andern unterscheiden könnte. Allein man begreift leicht, dafs Grofsbrittanien, auf diese Art behandelt, viele Bande füllen, und dafs der Vf, angenommen, dafs er mit allen Gaben eines solchen Malers ausgerüstet wäre, ein Werk liefern würde, das dem Leser am Ende, durch einige Beschreibungen todter Gegenstände, doch Langeweile machen würde. Was Hr. *S.* hier liefert, und in einem Bande liefern konnte, ist ein Skelet, das eben darum, weil es ein Skelet ist, trocken und langweilig seyn mufs. Den entfernten Leser kann es wenig interessiren, den Ursprung, Lauf und das Ende von einigen hundert Flüssen und Flüfschen zu wissen, denn die allermehresten sind nichts weniger als Flüsse von Bedeutung (*rivers of note*) wie er sie auf dem Titel ankündiget, und das trockene Verzeichnifs der Städte, Landsitze und merkwürdigen Dörfer, die an deren Ufern, oder in deren Nahe liegen, zu lesen, eine Beschreibung dieser Orte zu geben, die mehr als Skelet wäre, erlaubte weder der Plan des Vfs. noch der Raum; ja selbst das Bild, das der Vf. von der physischen Ansicht der Ufer entwirft, ist mehrentheils so allgemein und so kurz, dafs das Charakteristische, wodurch ein Flufs von dem andern sich unterscheidet, nicht genugsam hervorspringt. Rec. wenigstens gesteht, dafs ihm von sehr wenigen Flüssen, wenn er sie nicht schon vorher kannte, ein reines, anschauliches Bild im Gedächtnisse geblieben ist. Dafs statistische, historische und andere Nachrichten hier nicht zu suchen ist, versteht sich (mit sehr wenigen Ausnahmen) von selbst. Am umständlichsten ist die Themse behandelt; für diese hat der Vf. Ausnahme gemacht, und unter dieser Rubrik finden sich ausführtere Beschreibungen von Gegenständen dieser Art, die Rec. mit Vergnügen und Antheil gelesen hat. — Die Sprache eines Werkes dieser Art darf auf jeder achten oder zehnten Seite Gegenstände der nämlichen Natur vorkommen, sollte lang weilig und trocken seyn; allein der Vf. hat den glücklichen Mittelweg zwischen ängstlicher, gesuchter Verzierung und zwischen einer edeln, belebten und abwechselnden Einfalt gefunden.

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Neuer Katechismus der christlichen Lehre*, nach Anleitung des Hannövrischen von *Joh. Peter Ludw.* Dritte Auflage. 1801. 167 S. 8. (4 gr.)

(Rec. A. L. Z. 1798. No. 295.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Sylloge Commentationum theologicarum edita a D. Dav. Julio Pott*, Monasterii Mariaevallensis Abbate et Prof. Th. P. O. et *Ge. Alex. Ruperti*, Gymn. Stad. Rectore. *Vol. II.* 1801. 358 S. *Vol. III.* von Hn. Dr. *Pott* allein. 1802. 352 S. 8. (2 Rthlr.)

Ohne Zweifel wird die rühmliche Beharrlichkeit, mit welcher Hr. Dr. *Pott* seine Auswahl vorzüglicher akademischer Abhandlungen älterer und neuerer Zeit, von denen einzelne oft von dem Liebhaber gerne eben so theuer, als hier ein ganzes Bändchen, bezahlt würden, ununterbrochen fortsetzt, zur Erhaltung dieser Sammlung das Beste thun. Je reicher sich mit jeder neuen Lieferung der Inhalt zeigt, desto mehr wird man sie für öffentliche und Privat-Bibliotheken als unentbehrlich anerkennen. Auch das gegenwärtige *zweyte* und *dritte* Bändchen *ist*, *im* Verhältniss seiner Bogenzahl, eines der reichsten Producte der theologischen Literatur aus den letzten Messen. Im II. Bande finden sich folgende Abhandlungen. I. *Henke Codicis Uffenbachiani, qui epistolae ad Hebr. Fragmenta continet, recensus criticus.* Mit einer Schriftprobe. Dieser Codex, dessen Varianten Wetstein und Griesbach unter Nr. 53. eingetragen haben, hat eine besondere Vergleichung belohnt. Er hat das Auffallende, durchaus mit rothen Buchstaben (wie ein Gemälde, sagt der Abschreiber selbst) geschrieben zu seyn. Auf einer Reise nach Hamburg, wo der Cod. auf der Stadtbibliothek unter den Mspten von Joh. Christoph Wolf aufbewahrt wird, machte sich Hr. Abt H. die Beschäftigung einer genaueren Vergleichung, deren Ausbeute er mit Anmerkungen über das Alter des Mspt. und über einzelne VV. LL. hier mitgetheilt. Der Cod. ist schwerlich jünger als das IX. Jahrhundert. Auch durch Accente wird hie und da seine Lesart bestimmt 1, 4. χρείττων 1, 11. διαμενεῖς. Es ist der einzige der bisher bekannten griechischen, welcher 2, 9. χωρὶς θεοῦ im Texte hat, worüber H. gelehrte Bemerkungen und die Muthmassung beyfügt, dass dieses χωρὶς θεοῦ eine aus 1. Kor. 15, 27. entstandene Glosse seyn möchte, statt welcher, weil sie zu dunkel war, χαριτι θεοῦ gesetzt worden, und zum Theil noch vor Origines in den griechischen Text gekommen sey. Der Text der Syra floss aus beiden Glossen zusammen. Sie hatte (wahrscheinlich zuerst) *ipse enim, praeter Deum, per gratiam suam pro omni homine gustavit mortem*, in andern Codd. (wahrscheinlich später) *ipse enim Deus per gratiam suam* etc. Ueber den Sinn der Glosse χωρὶς θεοῦ stimmt H. der Erklärung Bengels im Gnomon bey: *ad demerendum imperium, cui omnia* (ὑπερ παντων wie ὑπερ τ. βασιλειας τ. θεου 2 Thess. 1, 5.) *praeter Deum subjecta esse debeant, Christum fata illa subiisse.* II. *Laudatio Simonis Episcopii a Jac. Konynenburg.* Amstelaed. 1790. Eine an sich belehrende, den Zeitumständen angemessene, Darstellung eines mustermäfsigen Wahrheitsforschers, Wie Er von Arminius und Uitenbogard, so empfiengen von ihm Curcelläus, Clericus, Wetstein, van der Meersch, in den folgenden Generationen das Licht der Remonstranten, dieser frühen Verfechter einer fortdauernden Reformation. III. *Flatt de tempore, quo Pauli epistola ad Rom. scripta sit.* (Tubing. 1789.) befreyt die bey weitem wahrscheinlichere Meynung, dass der Brief an die Römer *vor* der Reise nach Jerusalem, welche mit ihren Folgen Apgesch. 21 — 28. erzählt wird, geschrieben worden sey, mit seiner bekannten Gründlichkeit und Circumspection von einigen neueren Einwendungen und bestätigt sie durch zum Theil bekannte Gründe, aber auch durch eine feine eigene Bemerkung, dass wahrscheinlich Paulus vom Gehorsam gegen die damalige Obrigkeit für die Römer nicht in dem Tone geschrieben haben würde, den wir Röm. 13, 3. hören, wenn der Brief nicht in einer Zeit geschrieben worden wäre, wo wirklich Nero sich noch nicht als „furchtbar für die Guten" gezeigt hatte! IV. *Christi. Bened. Michaelis Ritualia quaed. codicis sacri ex Alcorano illustrans.* (Halae M. 1739. mit handschriftlichen Verbesserungen des Vfs.). Die Sitte, ein länglichtes Schreibzeug als Gelehrter in den Gürtel zu stecken, oder am Gürtel hangend zu haben, wird zu קסת Ezech. 9, 2. 3. 11. aus Erzählungen von Orientalen vom Vf. als etwas noch bey den Türken und Persern gewöhnliches erklärt und vom Herausg. durch Nachweisung eines solchen zu Hamburg aufbewahrten Schreibezeugs aus Aegypten, bestätigt. (Michaelis Origination von קסת ist nicht passend. Mit قشو verglichen erklärt sich das Wort völlig als eine *gedrechselte Büchse, Futteral* etc. Abermals ein Beleg, dass ס am sichersten mit ش verglichen wird). So wird die Sitte der Morgengabe und des Brautgeschenks (die aber doch genauer von einander zu unterscheiden wären), die Verschleyerung (zugleich mit einer Stelle des Korans, welche zeigt, welche Verwandte einander ohne Schleyer sehen durften S. 87.), das Tragen der Fusskettchen, die Vorzüge der männlichen vor den weiblichen Kindern, das Stillen der Säuglinge bis ins

dritte Jahr (2 Makk. 7, 27.), die Adoption, die Strafe der Verstümmlung (an denen Gliedern, welche man doppelt hat, d. i. διχοτόμων), die des Ehebruchs, das Stehen beym Gebet, das gleichsam singende (dem Recitativ ähnliche) Vorlesen heiliger Bücher und endlich das Loosen mit Pfeilen ohne Widerhaken kenntnifsreich erklärt. Aus dergleichen Abhandlungen sieht man die Quelle vieler archäologischen Erläuterungen, welche nachher J. D. Michaelis mit mehr Genialität und Glanz zu benutzen wufste. V. M. *Christi. Frid. Eisenlohr de argumentis ab Apologetis seculi II. ad confirmandam religionis christianae veritatem ac praestantiam contra gentiles usurpatis* (Tubingae 1797.). Eine sehr fleifsige, ihren Gegenstand als Sammlung fast ganz erschöpfende Abhandlung. Rec. hätte gewünscht, dafs der Vf. hie und da, wie S. 165. vom λογος und πνευμα, einige pragmatische Bemerkungen beygefügt hätte. Was ist der Zweck der Geschichtforschung als die Anwendung auf Berichtigungen späterer Vorurtheile? VI. *Ant. Fr. Guil. Leiste Obs. in vaticin. Jeremiae aliquot loca.* Die 1794. herausgegebene Diss. mit vielen Vermehrungen. VII. *Paul Jac. Bruns, Jeremias ex edit. Spohnii continuatus.* Eine gelehrte, hier zuerst gedruckte, der Fortsetzung sehr werthe, Bearbeitung jetzt bekannter Hülfsmittel über die Alex. in Jeremias, besonders nach der Norbergischen Ausgabe des *Cod. Syro hexaplaris Ambrosio-Mediolan.* VIII. *Jo. Benj. Koppe Progr. quo Israelitas non 215 sed 430 annos in Aegypto commoratos esse efficitur* (von 1777.). IX. *Ge. Alex. Ruperti Animadv. ad quaedam Pss. loca.* Ungedruckte Versuche über schwere Stellen des Ps. 18. 21. 22. 30. 49. X. *Herm. Sam. Reimarus de Assessoribus Synedrii magni, 70 linguarum peritis* (Hamb. 1751.). Nach einigen Stellen der Gemara Babyl. sollte ein jeder Beysitzer jenes hohen Raths die 70 Sprachen (wir würden sagen: „aller Welt Sprachen" — denn 70 sollten nach den Rabb. bey der Babelischen Verwirrung entstanden seyn!) verstehen. Reimarus deutet dieis davon, dafs ein solcher Senator die Kunst, aus der Bibel alle mögliche Deutungen hervorzubringen, besitzen sollte. Wenigstens die Gemara aber kann dieis nicht so verstanden haben; denn es wird ausdrücklich die Ursache beygefügt: *70 linguas — ne cogeretur Synedrium, audire per interpretes.* Rec. hält die Stelle des Josephus Archaeol. T. I. p. 982. ed. Haverc. entgegen, nach welcher die Polyglottie unter seiner Nation nicht geehrt war. Doch ist in dieser Stelle der Unterschied zwischen dem Verstehen und zwischen dem Sprechen und Schreiben fremder Sprachen nicht zu verkennen. Auch redet Josephus als Pharisäer. Uebrigens ist nicht zu leugnen, dafs die Juden nicht polyglottisch zu seyn pflegten, und dafs sie dem Gesetz im Sprüchwort שבעים פנים *siebenzig Ansichten* zuschrieben, es in 70 Sprachen von Gott gegeben und von Josua auf den Berg Garizim geschrieben nennen, auch die vielfache Auslegung beschreiben als *id quod legatur una lingua, explicetur vero 70 linguis* etc. Nur, ob in jenen Stellen der Gemara davon die Rede sey, ist sehr zu bezweifeln. Auch dem Mardochai, den sie zu einen Assessor des Sanhedrin machen, schreiben sie die Kenntnifs der 70 Sprachen zu, nur wieder mit der gegen R. entscheidenden Bemerkung: dafs er deswegen die heimlichen Anschlage des Kammerer gegen den König habe verstehen können. Mag also die Sache immer ein jüdisches Mährchen seyn, aus Zeiten, wo die Rabbanisten sogar durch den Ruhm der Polyglottie ihren Vorfahren Ehre verschaffen wollten. Durch eine uneigentliche Deutung kann der historische Sinn der Gemara in diesen Stellen nicht erreicht werden.

Sehr erwünscht ist ein dem II. Bande angehängtes, genaues Register. Ein gutes Beyspiel für jede Schrift von gemischtem, vielfachem Inhalt.

Der III. Band ist eben so reichhaltig. I. Nota *selt de una Dei in coelis terrisque familia, ad Ep.* 3. 15. etc., ist schon in der A. L. Z. angezeigt. *Chst. Bened. Michaelis . . Naturalia quae et artificialia, Cod. sacri ex Alcorano illustr.* mit schriftlichen Zusatzen des Vfs. Diese mit Uebergelehrte Erläuterungen betreffen zuerst den Gen. 21, 33. 1 Sam. 22, 6. 31, 12. wofür 1 Paralip. 10, 12. אלה steht. Schon R. Jonas vergl. أثل *tamarix.* Golius giebt daher aus Zamascheri andern von dem *Etzel* eine ausführliche Erläuterung. Nach Koran. 34, 15. aber ist er ein geringgeschätzter Baum und Mich. sucht deswegen wahrscheinlich zu machen, dafs Eschel so viel als אשר *ein* Hayn sey. Was vom Kameel und den Heuschrecken ausgehoben ist, enthält nichts neues. Der Artikel vom Wallnig hingegen erläutert, wie dieser 1 Sam. 14, 25. am Boden flofs, sehr gut, aus der athiop. Biene. Ludolf Lex. aeth. p. 596. Die *Sieste* des Morgenders wird zu Hohel. 1, 8. Jes. 4, 6. u. s. noch bey der שרב zu Jes. 35, 7. erläutert. Das letztere Phänomen hängt mit der in unserer Zeit besser bekannten *Mirage* zusammen. Der Herausg. macht darüber selbst eine gelehrte Note, worin unter andern den Namen *Fatha Morgana* aus dem arabischen فتحة مرغنة abzuleiten vorgeschlagen wird. Von der Heftigkeit der Gewitter in Arabien, besonders im *Süden* von Palästina. Die Artificialia betreffen *cera*, die *schwarze Kedarener-Zelte* vgl. Troilo S. *krystallartige Fufsboden* Apok. 4, 6. und das *Schilfrohr, calamus,* قلم. Ein Anhang von *Nomina propriis*, die aus dem Arabischen zu erläutern enthält manches sehr passende. Die Secte der Phasalianer oder Eucheten erhielt jenen Namen von مصلون *betende*; die enthaltsamen *Abelonier* (Epiphan. haer. 87.) von تأبّل *abstinuit ab uxore.* Ἀβελης ist mit هرجل *ein riesenmäfsiger*, wenigstens vergleichbar. III. *Keil de definiendo tempore fectionis Pauli Hierosolym. Gal.* 2, 1. 2. (1798.

passim emend. Der scharfsinnige Vf. hat sehr wahrscheinlich gemacht, dafs hier die Reise, welche Apg. 11. 30. angemerkt ist, zu verstehen sey. Dafs diese Almosen betraf, stimmt mit Gal. 2, 10. genau zusammen. Auch wird desto begreiflicher, wie Petrus nachher noch, ehe der Gemeindeschlufs zu Jerusalem gefafst war, sich so, wie Gal. 2, 11. ff. erzählt, betragen konnte. Das κατ' ἀποκάλυψιν aber bezieht Hr. D. K. treffend auf die Prophezeihungen von Hungersnoth. Apg. 11, 28. vgl. was wir schon 1798 im Octbr. der A. L. Z. S. 319. 20. über diese Abhandlung bemerkten, wodurch Rec. hier den Beyfall des Vfs. erhalten hat. IV. D. *Jo. Aug. Wolf*, *Lipsf. de Latinitate ecclesiastica in Cod. Theodosiano* (1774.). Eine interessante Abhandlung, durch welche der Vf. den von Ernesti oft wiederholten Wink, dafs man das *Corpus juris* mehr für die Kirchengeschichte benutzen sollte, in dieser Materie sehr befolgt hat. Die kirchliche Latinität mufste sich trotz Julians Verbot (Ammian. 25, 5.), Classiker in den Schulen zu lesen, nur um so mehr verbreiten. Sie dauerte gleich Julians unmittelbare Wirksamkeit nicht lange: so setzten doch die Christen, sobald sie nur einmal ihre eigenen Schriften eingeführt hatten, gar zu gerne diese orthodoxen Lesereyen in den Schulen fort, wie einst unter uns Minucius, Lactanz, Chrysostomus de Sacerdotio etc. zu lange Lieblinge geblieben sind. (S. 125. Lin. 7. von unten ist für: *id auferendo, quod geminant*, ohne Zweifel zu lesen: *id auferendo, quo geneant*. Sie vermehrten sich). Es ist eine kenntnifsreich erläuterte Probe eines kleinen Lexicons der Kirchensprache im Codex Theodos. beygefügt. Auch für Juristen mufs diese Abhandlung sehr schätzbar seyn. V. *Chst. Fr. Enke* (*Lipsf. Diaconi*) *Diss. ad Luc.* 16, 9. *passim explicata.* Seine Uebersetzung der Hauptstelle *comparate vobis fallacium divitiarum opes, ut, cum defeceritis opibus omnibus, illi vos in aeterna domicilia receptionem adjuvent.* rechtfertiget, dafs ἄδικος Μαμ. immer seine im N. T. gewöhnliche Bedeutung *unrechtthuend* auch hier beybehalten kann, wenn man übersetzt: der Reichthum, der ohnehin gegen euch nicht gerecht ist (euch nicht bessern doch nicht besser besorgt), und δέξωνται vom *Empfangen* in den Wohnungen des Himmels überhaupt zu verstehen seyn möchte, wie bey Joseph. de Makkab. 13. θανοντας ἡμας Αβρααμ, Ισαακ καὶ Ἰακωβ ὑποδέξονται εἰς τας κόλπας αὐτων, abgesehen diese Nebengedanken, scheint der Vf. in der Hauptsache die einzig richtige Deutung zu vertheidigen. VI. *Bruns über Tacit. Hist.* L. 5. c. 1. *Juncta insula pulsos novissima Libyae insedisse* u. s. w. Eine ungedruckte Abhandlung, welche durch manche Combinationen erinnert, dafs oft die Phönizier an den Küsten mit den Einwohnern des Innern, den Hebräern, verwechselt worden seyen, wie auch Zephan. 2, 5. ein כרתים גוי neben den Philistäern (gegen Aegypten hin) wohnte, vgl. Ezech. 25, 16. wofür die Alex. Χρη . . . setzte, dafs diese und Bochart in Phaleg von Creta wahrscheinlich ein Volksstamm waren, vgl. *Marsham canon. chron.* p. 254., dafs die Philistäer, deren Name im Aethiop. Exulanten bedeutet, fremde Ankömmlinge waren Genes. 10, 14., und nun des Tacitus Notiz aus diesen Verwechselungen sich gut erklären lasse. Nur den an sich gefälligen, beyläufigen Gedanken, dafs die Völkerschaft der *Casluchim* aus dem durch die französischen Züge bekannter gewordenen *Sebahieh* zu erklären sey, mufs Rec. durch eine Gegenbemerkung aufheben. Der Name Σαλαδινος entstand erst spät, weil Sultan *Saladin* diesen Ort baute. s. *Paulus* Ausgabe von Volney's Reise III. Th. Jena 1800. S. 361. VII. *Bernh. Ludw. Koenigsmann* (Rector zu Flensburg) *de fontibus commentariorum sacror. qui Lucae nomen praeferunt, deque eorum consilio et aetate. Altonae* 1798. Mit ächt philologischer Gründlichkeit wird der Haupttext Luk. 1, 1—4. erläutert und folgender Sinn angegeben: *Quandoquidem aggressi sunt multi, quae inter nos peracta fuere, narratione complecti, ita ut literis (?) tradita nobis sunt ab his, qui rei ab initio spectatores et administri extiterunt; mihi quoque placuit, (eosdem) omnes a principio inde diligenter presseque secutum (singula) deinceps perscribere tibi, optime Theophile, ut, quae auribus (praelecta in synagogis christian.) accepisti, haec certa et indubitata esse intelligas.* Unrichtig aber scheint uns daraus, dafs Luk. die andern Aufsätze als Quellen befolgend, doch eine eigene Erzählung zu machen sich entschlofs, ein Tadel für jene gefolgert zu werden. Mochte doch Luk. einen andern Zweck haben, nämlich den ganzen Verlauf des Christenthums bis auf die Zeit herab, da er schrieb, in Eines zu bringen. Unrichtig scheint ferner der Vf. aus Luk. 1, 1—4. zu schliefsen, dafs Lukas in *beiden* Schriften nicht mithandelnde Person gewesen sey, und dafs er das *wir* Apg. 16, 10. ff. nur aus dem ältern Aufsatz eines Begleiters Pauli beybehalten habe. Der Anfang des Evang. beweift doch nur, dafs Lukas nicht unter den Christen zu Jesu Lebzeiten gewesen ist. Auch ist die Schreibart der Apostelgeschichte, wo sie nicht Excerpte von Reden etc. liefert, nicht so ungleich, und folglich nicht so unmittelbar auf fremde, noch weniger auf schriftliche Quellen hinweisend, wie das Evangelium. Und wie könnte man vollends wahrscheinlich finden, dafs Justin, der sich einmal auf Απομνημονευματα των Αποστολων τε Χριστε καὶ των ἐκείνοις παρηκολουθηκότων συντεταγμένα beruft (Dial. c. Tryph. c. 103.) und hier selbst des Lukas eigenen Ausdruck (παρηκολουθειν wie Luk. 1, 3.) gebraucht, nichts von diesem Evangelium gewufst, sondern erst nur „die Quellen desselben" gekannt habe, von denen doch gerade Lukas sagt, dafs er ihnen παρηκολουθησε. Würde die Apostelgeschichte vom Tode Pauli gar nicht eine Sylbe sagen und so plötzlich abbrechen, wenn sie erst im zweyten Jahrhundert verfafst wäre? Auch wenn ihr Vf. bis nach Rom als blofser Sammler der Erzählung eines unbekannten Begleiters Pauli gefolgt wäre: so würde er doch gewifs aus der Tradition noch das Ende der Gefangenschaft

Pauli

Pauli supplirt haben, wenn dieſs schon erfolgt gewesen wäre. Dass aber überhaupt erst spät κτουνμενμτα über Jesus verfasst worden seyn, folgt am wenigsten aus Ignat. ad Philadelph. §. 8. da in dieser Stelle eher αρχοιοις als αρχειοις zu lesen ist und ihr Sinn dunkel bleibt. VIII., *Corn. Caroli Six Diss. de Edicto Nannetensi.* Amstelaed. 1792. Ist ein der Aufnahme würdiger ausländischer Beytrag über einen auch für die neueste Kirchengeschichte interessanten Gegenstand. IX. *Paulus: an secundum Acta apost. primitivi Christiani inspirationem, quam vocant, et infallibilitatem pro synonymis habere soliti sint.* Jenae 1802. Dieſs Programm zeigt durch bloſse Geschichtdata, dass die Apostel gegen einander selbst und die ersten Christen gegen sie in Augenblicken, wo jemand als Begeisterter gesprochen hatte, ungeachtet dieſser heiligen Begeisterung keine Irrthumsfreyheit, auch nicht in Sachen des Christenthums, vorausgesetzt und gedacht haben. Man wird folglich künftig zwischen Theopneustie und Infallibilität einen grosen Unterschied machen müssen. Nur durch dieſsen erhält das πνευμα αγιον und רוח יהוה vom Künstler Bezaleel an bis auf die Apokalypse im ganzen biblischen Alterthum eine und eben dieſselbe Hauptbedeutung. Vgl. 1 Joh. 2, 27. 3, 24. Röm. 8, 14—16. X. *Car. Cfti. Küchler (Poedelistanus Sacerdos) de causſa, quare Josephus patrem non ante de ſe certiorem reddiderit, quam fratres in Aegyptum veniſſent, ad Gen.* 37. Weiſsenb. 1798. Gott selbst habe den Joseph zu dieſsem Schweigen veranlasst, um — die Juden nach Aegypten zu bringen etc. Dieſs scheint dem Rec. die einzige Abhandlung, statt deren er die Aufnahme einer andern gewünscht hätte. Schon die Frage selbst verdient kaum einige Zeilen. Noch weniger kann *dieſse* Antwort etwas auflösen. XI. *Jo. Melch. Fabri, Pr. de templorum apud Chriſtianos antiquitate dubia.* Man ſetzte einst das Alter christlicher Tempel erst in die Zeit der Herrschaft des Christenthums. Euseb. Kirchengesch. 8, 1. 2. giebt schon unter Gallienus welche an. Der gelehrte Vf. hält sie selbst aus psychologischen Gründen (mit Recht) für älter. Zwar verlachten die Christen Götzentempel, aber grösere, eigene Gebäude zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften verschaffte sich ihr Enthusiasmus gewiſs, wo sie nur durften. Ihnen war dieſs nicht ein „*parietibus includere Deos.*" (Auch hatten sie darin die jüdischen προσευχας zu Vorbildern und Entschuldigungsmitteln). Gregor. Thaumaturg. baute einen Christentempel zu Neucäsarea a. 244. Aus dem Chronicon Edeſſen. aber hebt der Beobachtungsgeist des Vfs. ein Datum aus, nach welchem zu Edeſſa schon vor a. 202. ein היכלא דכרסתינא ורוחא *templum ecclesiae christianorum* war. XII. Zum Schluſs giebt der Herausgeber selbst einen noch ungedruckten Beytrag *de ſenſu loci* 1 Cor. 9. 15—18. *e contextu potiſſimum orationis ſerie conſtituendo*, welcher nicht leicht kürzere gezogen werden kann, weil keine Uebersetzung der ganzen Stelle beygefügt ist. Was in dieſser Stelle Paulus von seinem Streben sagt, das Evangelium ohne eigenen Vortheil zu geben, möchte man zunächst auf diese Sylloge selbst anwenden lassen: ἀδέπκνος τέθεται. Bringt nur dieſses *don gratuit* dem Publicum desto mehr seines Inhalts würdige Früchte: so hält sich der Herausg. für belohnt genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Regensburg*, b. Montag u. Weiſs: *Chimiſche Verſuche uber die Radicalauflösung der Körper, beſonders der Metalle* vom Hofrath *von Eckartshauſen.* 1801. 95 S. 8. (8 gr.) Da Hr. v. E. zeither den Physikern so manchen Unsinn aufgetischt hat: so erwarteten wir schon im voraus unter dieſsem neuen Aushängeschilde nichts beſseres, und irrten uns auch keineswegs. Wir glauben unser Urtheil am besten durch ein paar Stellen aus der Schrift selbst zu rechtfertigen. „Die ganze Transmutation der Alten besteht darin, sagt der Vf., dass die reine Erde, die Seele, das Inwendige, den Phosphor an sich zieht, um mit demſselben reinen Metall zu baden, sich mit dem reinen vereiniget, und das Unreine fahren lässt. Der Naturschwefel ist die flüſsige Erde, die über unſsern Häuptern schwebt. Die bindenden Beſtandtheile, oder der Metallgrund, sind nun die talkähnliche und die färbende Erde, und können also analogisch angesehen werden, wie das Mehl bey den Bäckern. Die Phosphorsäure wäre das Ferment, wodurch dieſser Metallgrund nach und nach durchgesauert werden müſste, um sich nach und nach zum Metallsubject zu qualificiren, wie sich der Metallgrund zum Brodsubject qualificiren muſs; Salze sind Erden, verbunden mit Säuren; tritt Feuerstoff dazu: so werden sie schmutzig ginos. Wenn man mit Zucker und Phosphorwein Gold ter abarbeitet, das Pulver trocknet, und darauf Aether Weingeist gieſset: so geht der Goldschwefel in den Weingeist über, das Gold zerſetzt sich; es bleibt ein rother seifiger Rückstand, und auf dem Boden ein Salz. — Wenn aus dieſsem Salz die Zuckersäure durch Salpetersäure geändert: so erhält man Goldsäure, die in sich Kohlensäure und Phosphorsäure ist. — Die Kohlensäure giebt die Röthe; die Phosphorsäure das Blaue, wodurch der Purpur des Goldes entsteht. Im vegetabilischen Reiche trifft man die wahre Grundmaterie im Torf (Turf) an. Der Torf entsteht aus dem Brennstoff, der sich im Waſser niederschlägt. — Wenn man solche Waſser in Fäulung bringt: so erhält man einen Phosphorartigen Niederschlag, der sich durch Zugieſsen eines Alkali in Kohle verwandelt." Doch Rec. will mit dieſsen nichts führenden Gewäsche, womit die ganze Schrift angefüllt ist, weder sich noch dem Leſer mehr Zeit rauben

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. August 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller.* Ausgearbeitet von *Joh. Georg Meuſel. Erſter Band.* (A — B enth.) 1802. XII und 756 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Schon im J. 1796 kündigte Hr. Hofr. *Meuſel* in den Vorerinnerungen zum erſten Bande der fünften Auflage des (jetztlebenden) Gelehrten Deutſchlandes ſein Vorhaben eines abgeſtorbenen gelehrten Deutſchl. an, worin alle ſeit d. J. 1750 mit Tode abgegangene deutſche Autoren gleichſam zu einem neuen literariſchen Leben ſollten erweckt werden. Viele freuten ſich denn mit Recht alle die, welche die Schwierigkeit des Gebrauchs der vielen früheren Auflagen des 1767 angefangenen gel. Deutſchl. nebſt aller dazu gehörigen Nachträge kannten, da ihrer nur wenige alle dieſe 28 Bände (ſo hoch wird es nach Vollendung der fünften Auflage ihre Anzahl betragen) bey einander haben, und überdieſs die ersten Auflagen bey weitem nicht mit der bey den letztern angewandten Sorgfalt für Vollſtändigkeit und Richtigkeit bearbeitet ſind. Bey dem Gebrauche dieſes Werkes war indeſſen bis 1767 zurück für den Nothfall Rath zu ſchaffen; für dieſe Zeit hinauf aber bis 1750, bis wohin das Jöcherſche allgemeine Gelehrten-Lexicon reicht, konnte man bloſs in Adelung's Supplementen, hier aber nur bis zum Buchſtaben J. einige Hülfe ſuchen; in Rückſicht aller übrigen Zeit muſste man ſeine Zuflucht zu weniger gangbaren Werken, zu biographiſchen Sammlungen für einzelne Wiſſenſchaften und Länder u. dgl. nehmen, oder auch mit Fragmenten zufrieden ſeyn. Dieſen Verlegenheiten hilft dieſes, mit dem gewöhnlichen Fleiſse des Vfs bearbeitete, Lexicon verſtorbener deutſcher Schriftſteller, das da anfängt, wo Jöcher aufhört, auf eine faſt durchaus befriedigende Art. Hr. M. hat keine Mühe geſcheut, ihm die möglichſte Vollendung zu geben. Dieſs zeigt ſich vorzüglich in den Artikeln, die er mit Adelung gemein hat. Zwar ſind darunter, der Natur der Sache nach, nicht wenige, wo er nicht viel mehr als Adelung konnte; aber ſelbſt da läſst ſich ſelten eigenes Leben verkennen, und bey andern Artikeln fällt gleich die Augen, dafs ſie ganz aus neuen eigenen Forſchungen entſtanden. Der Vf. führt ſelbſt als ſolchen den Artikel *Bodmer* an; aber auch bey manchen andern bemerkt man leicht, dafs die am Ende des Artikels beygefügten biographiſchen Quellen nicht bloſs dem Namen nach angeführt, ſondern auch wo möglich, genutzt worden ſind. Rec. hat das Meuſelſche Werk mit dem Adelungſchen an vielen Stellen genau verglichen, und das letztere hier nicht nur, wo es ausdrücklich bemerkt worden iſt, ſondern auch an vielen andern Orten ſtillſchweigend aus ſichern Quellen oder Hülfsmitteln, die entweder Hn. A. noch nicht zu Gebote ſtanden, oder von ihm überſehen wurden, berichtigt gefunden; ſo wie mehrere Artikel, die man bey Adelung vergebens ſucht; z. B. *J. C. Alber*, *Aug. Beyer*, (wenn anders dieſer Artikel richtig iſt) u. ſ. w. gegen wenige andere, die Hr. M. überſehen hat, z. B. *P. Becker* zu Roſtock. Eigener Forſchungen konnte Hr. M. auch für die frühern Jahre um ſo weniger überhoben ſeyn, da er ſich die Angabe der Fortſetzungen aller neuen Auflagen und Ueberſetzungen von Schriften längſt verſtorbener Autoren angelegen ſeyn liefs. Dafs indeſſen, bey allem ſorgſamen Fleiſse, etwa dieſer und jener noch fehlt, wie z. B. der oben erwähnte *Becker*, *J. A. Brenner*, (ſ. A. L. Z. 1800. I. Bl. S. 908.) der im neunten Bande der fünften Aufl. angeführte *B. Burkard*, und ſo mancher, der höchſtwahrſcheinlich in dieſes abgeſtorbene gelehrte Deutſchland gehören mag, aus Mangel an beſtimmten Nachrichten aber noch immer in dem lebenden gel. Deutſchl. ſteht, iſt leicht zu begreifen; ſo wie andrerſeits viele daran zweifeln dürften, ob ſo mancher Elſaſſer und Schweizer, der nichts Deutſches ſchrieb, und ſo mancher Franzoſe, der bloſs durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutſchland ſich auf einige Zeit unſern vaterländiſchen Schriftſtellern anſchloſs, in dieſem Werke mit Recht eine Stelle fand, oder ob ſie nicht z. B. dem Marquis *d'Argens* eben ſo zu verſagen war, wie dem verſtorbenen Grafen *Buat*, der wohl in dem jetztlebenden gel. Deutſchl., nicht aber hier vorkommt; indeſſen können dieſe allenfalls überflüſſigen Artikel nicht ſchaden, und jenem Mangel läſst ſich in dem verſprochenen Nachtrage abhelfen. Zu dieſem Behufe glauben wir den Vf. darauf aufmerkſam machen zu müſſen, dafs ihm, bey aller angeſtrengten Achtſamkeit, auſser den obgedachten Gelehrten für manchen Artikel einiges entgangen iſt, was Ekkards Regiſter zu den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, die beiden Repertorien der Literatur 1785—91—95. und einige andere literariſche Hülfsmittel darboten, (bey deren Gebrauch man freylich nur zu oft ermüdet, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiſs); z. B. bey *H. C. Albrecht*, *N. Baumgarten*, *Bilguer*, *Blankenburg*, *v. Brambilla* u. a. Auch dürften die als Anhang zum gelehrten Deutſch-

lande erschienenen Verzeichnisse von Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andere Sprachen einer nochmaligen Revision für dieses Werk und einer Ergänzung, wenn nicht aus den ausländischen Journalen selbst, doch aus den Uebersichten der ausländischen Literatur in unserm Intelligenzblatte bedürfen, wie sich an den Artikeln *Bahrdt*, *Basedow*, *Blumauer*, *Borcke*, *v. Born*, *Brandes* und einigen andern zeigen liesse. Bey einigen Artikeln dürfte selbst eine Revision der Nachrichten in dem jetztlebenden gelehrten Deutschlande dienlich seyn, wie wir dies bey der Aebtissin von *Bock*, dem schon erwähnten B. *Burkard* u. e. a. gefunden haben. Endlich wird man auch in diesem Nachtrage mit Recht die Verbesserung aller der Druckfehler erwarten, die sich in einem nicht unter den Augen des Vfs. gedruckten Werke nur allzuleicht einschleichen, und doch hier um so wichtiger sind, da viele in Bücher dieser Art ein im Ganzen unbeschränktes Vertrauen zu setzen gewohnt sind, wodurch dann dergleichen Fehler als richtige Data aus einem Buche ins andere übergehen; ein Umstand, der alle, die dies Werk brauchen, bewegen sollte, keine Bemerkung dieser Art für den Nachtrag verloren gehen zu lassen.

Ob übrigens der Verleger durch die beliebte Einrichtung, die Büchertitel nicht nach einander fort, sondern einzeln abzusetzen, für seinen Vortheil gesorgt habe, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; unserm Ermessen nach ist dadurch, — wie besonders bey Autoren sichtbar wird, deren Menge von Schriftchen vielleicht wie es in einigen Artikeln geschah, mit den wenigen Worten: Einzelne Predigten oder mehrere Programme, angedeutet werden konnte, — die bey Werken dieser Art nöthige Sparsamkeit zu sehr vernachlässigt worden.

Wir benutzen diese Gelegenheit noch zu folgender Anzeige:

Leipzig, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutschland*, oder *Lexicon der jetztlebenden deutschen Schriftsteller*; angefangen von *Georg Christoph Hamberger*, fortgesetzt von *Joh. Georg Meusel*. — *Achter* Band; *fünfte* durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. (Die Buchst. T—Z. enth.) 1800. 727 S. 8. (2 Rthl. 4 gr.) *Neunter* Band. (Nachträge zu den Buchst. A—H. enth.) 1801. 644 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Um endlich einmal dies Werk, von dessen guter Aufnahme immer neue Auflagen zeugen, bey einer Periode abzuschliessen, und dann gewissermasen von neuem anzufangen, entschliefs sich der Vf., denselben mit dem Jahre 1800 ein Ziel zu setzen, und es für das verflossene Jahrhundert durch Supplemente zu dieser 1796 angefangenen fünften Auflage in fortlaufenden Theilen zu beendigen. In diesen findet denn alles seine Stelle, was zu den Artikeln in den frühern Bänden noch bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts nachzutragen und darin zu berichtigen ist. Dass dessen, trotz den wenigen Jahren, die seit der Erscheinung der ersten Bände verflossen, nicht wenig sey, zeigt der Umstand, dass in dem *neunten* Bande oder dem *ersten* der Nachträge nur die Buchstaben A—H. enthalten sind; und dass für die übrigen zwey Bände, denen wiederum die nöthigen Register beygefügt werden sollen, noch viel übrig sey, liesse sich leicht durch eine ins Detail gehende Revision nur des *achten* Bandes beweisen. Da es jedoch bey einem Literator, wie der Vf. ist, eine sehr überflüssige Arbeit seyn würde, ihn auf Nachträge von Schriften aufmerksam zu machen, die ihm nicht entgehen können, oder ihm Beförderungen und Todesfälle nachzuweisen, die er gröstentheils früher als andre erfährt: so begnügen wir uns, — mit Verweisung auf die Recension der letzten Bände J. 1800. N. 256 — über den *achten* Band zu einem folgenden Supplemente einiges wenige zu bemerken, was dem Vf. vielleicht bey der Durchsicht entgehen oder zu spät bekannt werden dürfte. — Bey *F. L. Textor*, so wie für andere Artikel, machen wir den Vf. auf die unten folgende *Charakteristik der* — H. *Darmstädt. Theologen* u. s. w. aufmerksam. — Aus dem Art. *Karl Ignatz Tham* müssen zwey gemacht werden, da *K. J. Tham*, der Vf. des deutsch-böhm. Nat.-Lexicons, von *K. Tham*, dem Vf. der böhm. Grammatik verschieden ist, (s. A. L. Z. 89. II. 604.) Der Mad. *Thon* Adelheid von Raftenberg ein Trauersp. in 5 Aufz. erschien zu Weimar 1788. 8.; wie das Repertorium der Lit. nachweiset, aus welchem noch hier und da eine Lücke dieser Art auszufüllen seyn dürfte. In Rücksicht solcher Autoren die bereits in den ersten zwey bis drey Decennien des vorigen Jahrhunderts geboren wurden, in den letzten vier bis fünf Decennien aber kein Zeichen ihres literarischen Lebens von sich gaben, wie der 1717 geborne Barfüsser *Thüring*, von dem nur Schriften von 1753-54 angegeben werden, der Kaplan *Weichselfelder*, dessen Schriften die Jahrzahlen 1754—55 führen, u. a. m. würden wir dem Vf. den Rath geben, sie in keiner neuen Auflage jetztlebender Autoren, sondern in seinem ausgestorbenen gel. Deutschl. aufzuführen. *J. H. Tieftrunk* ist höchstwahrscheinlich verschieden von *J. G. Tieftrunk*, dessen „Darstellung der vorzüglichsten Umstände, durch welche die Reform. Luthers vorbereitet worden ist“ eine weitere Ausführung seiner 1793 erschienenen Dissertation seyn mag. (Vgl. Repert. d. Lit. 1791 — 95. III. 2370 — 71.) Dagegen scheinen *Trattinik*, (Leopold.) und *Trottsnick* (L.) eine Person zu seyn; *Trinolt* ist derselbe Schriftsteller, der weiter oben irrig als *Teinolt* aufgeführt wird; auch ist *D. J. Veit* und der folgende ohne Vornamen, unsers Wissens, ein und derselbe Autor, der sich damals zu Paris aufhielt; eben dies ist der Fall mit *Sam. Christoph Wagener* S. 288 und *Samuel Christian Wagner* S. 303; die ersten Namen sind allein die richtigen. Zu dem Artikel des Ritters von *Wal* ist das gelehrte Frankreich zu vergleichen. *Wendeborn* privatisirt seit mehrern Jahren zu Hamburg; *Wildberg* ist Stadtarzt zu Neustrelitz; *P. Ph. Wolf* hat sich

sich in den letztern Jahren immer als Buchhändler zu Leipzig (nicht zu Bern) aufgehalten. Vermifst haben wir *B. G. Weinart* d. j., der schon in der vorigen Auflage stand. Dagegen fällt künftig der Holländer *Waardenburg* weg, weil er in sein Vaterland zurückgegangen ist.

Nun noch einige Bemerkungen über den neunten Band, in welchem der Vf., wie wir bereits oben erwähnt haben, das Schriftstellerverzeichnifs für das 18te Jahrhundert abzuschliefsen anfängt; die, wenn nicht etwa in einem neuen Nachtrage am Ende des Schlufsbandes dieser fünften Auflage, doch in der sechsten Auflage genutzt werden können. *Ch. Althing* ist ein Pseudonym. *E. M. Arndt*, von dem noch mehrere Reisen nachzutragen sind, lebt zu Greifswalde, wenn wir nicht irren, als akademischer Docent. *J. F. Balhorn* ist Arzt zu Hannover. *Beda* ist eine Person mit dem 1794 verstorbenen *Beda Mayr* in der vorhergehenden Auflage. *J. P. Berg's* Todestag ist zu berichtigen. *F. Ch. Claussen* ist in St. Petersburg angestellt. Von *L. G. Cordes's* holländischen Uebersetzungen deutscher Schriften sind die letztern wahrscheinlich anonym. *B. Dallura* fällt weg; *Galura* ist der wahre Name, und unter diesem steht auch das hier angeführte Buch richtig. Zu *Damptmartin* ist das Supplement des gelehrten Frankreichs zu vergleichen, das eine, allem Anscheine nach, authentische Notiz von ihm liefert; eben dies ist der Fall mit *le Feburo*, der wirklich auch Vf. von original-deutschen Schriften ist. Auch ist bey *Demengeon*, *Grandmottet* u. a. dasselbe Werk zu vergleichen, das dagegen in Rücksicht anderer Artikel z. B. *Feller* aus diesem *Meusel'schen* Nachtrage zu vervollständigen ist. *P. Gerard* ist ein Pseudonym. *F. G. Hayne*, der jetzt auch mit *Dreves* das botanische Bilderbuch herausgiebt, lebt zu Hamburg. *Franz Holl* ist auszustreichen; es ist derselbe, der als *Fr. Gall* richtig aufgeführt wird.

Ueberflüssig ist beynahe die Erinnerung, dafs man auch in diesen Theilen des gelehrten Deutschlandes eine beträchtliche Menge bisher ungedruckter Notizen von Schriftstellern findet, und sich nicht selten durch Angaben von Lebensumständen, anonymen Schriften u. dgl. überrascht sieht, die für die bekannten Nachrichten hinlänglich entschädigen.

GIESSEN u. DARMSTADT: *Charakteristik der jetztlebenden bekanntesten Hessen Darmstädtischen Theologen und Prediger.* Mit Rücksicht auf ihre moralische und vorzüglich wissenschaftliche Cultur. 1801. 124 S. kl. 8. (10 gr.)

Nicht mit Unrecht protestirten die Vff. (wir nehmen die Mehrzahl, in der sie sprechen für wahr an) gegen den Verdacht, dafs sie einen Kirchen- und Ketzeralmanach hätten schreiben wollen; denn wirklich findet man durch die Lectüre des Büchleins ihre Versicherung bestätigt, dafs ihre Absicht vorzüglich dahin ging, „einen Beytrag zur Hessischen Gelehrtengeschichte, vielleicht als Gradmesser der vaterländischen Theologen und Prediger, in Hinsicht auf ihre moralische und wissenschaftliche Cultur" zu liefern, der einen Maafsstab abgäbe, die ungefähre Volksaufklärung im Lande, hauptsächlich in religiöser Hinsicht, zu berechnen, und die Vorgesetzten auf manchen verdienten, bisher aber unbemerkten Mann aufmerksam, zugleich aber auch die vaterländischen Religionslehrer unter sich selbst bekannter zu machen, und vielen unter ihnen einen Spiegel vorzuhalten. Im Ganzen werden die von den Vf. ausgewählten Subjecte mehr gelobt als getadelt; und wo dies letztere der Fall ist, geschieht es mit vieler Schonung und Feinheit. Gröfstentheils betrifft die Charakteristik Männer, die mehr oder weniger als Schriftsteller bekannt sind, oder durch diese Aufstellung als solche bekannt werden, (so dafs der Herausgeber des gelehrten Deutschlandes hier mehr als einen Beytrag zu der künftigen Fortsetzung dieses Werkes einärndten wird); und in diesem Falle urtheilen die Vff. theils nach Recensionen, theils nach eigener Lectüre, mit vieler Billigkeit. In diesem Punkte läfst sich gegen ihre Charakteristik wenig oder nichts einwenden. Mehr dürfte dies der Fall in Rücksicht des Urtheils über die wissenschaftliche oder moralische Cultur anderer, öffentlich nicht so bekannter, Subjecte seyn; da aber, wie wir bereits erinnert haben, die Vff. mit vieler Schonung verfahren: so findet wenigstens der billig urtheilende Leser auch hier selten die Grenze der Discretion überschritten. Als eine Probe ihrer Charakterschilderungen geben wir hier, mit Vorbeygehung anderer interessanter Subjecte, z. B. des fruchtbaren *Scherers*, des Prof. *Schmidt* zu Giefsen und mehrerer seiner Collegen, den Schlufs des Artikels von Dr. *J. A. Stark*. Nachdem die Vff. seine frühern Schriften auf eine vortheilhafte Art kurz angezeigt haben, fügen sie hinzu: „In der famösen Berliner Streitsache wegen angeschuldigten Kryptokatholicismus sind wir Schritt für Schritt den Athleten, doch ohne Waffenträger der einen oder der andern Parthey zu seyn, auf den Kampfplatz gefolgt, und glauben Hn. Stark gerechtfertiget. Warum aber nun, nach der Katastrophe des Streits, der Mann, dessen Predigten sonst so ganz den Geist der reinbiblischen, von allen Schlacken der Schule entfernten Christusreligion athmeten, jetzt in seinen öffentlichen Vorträgen sich wieder die Fesseln der Orthodoxie anlegen mag, — das ist ein unserer Hermeneutik, wo nicht zu schweres, doch zu delicates Problem."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Ritscher: *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts.* Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens, von *C. Fried. Pockels. Vierter Band.* 1801. XXX und 411 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Fünfter Band.* 1802. XVIII und 243 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Geist und Charakter dieses Werks, das fast alle Schriften über das schöne Geschlecht an Umfang und

Reich-

Reichhaltigkeit übertrifft, ist bereits bey der Anzeige der ersten Bände gewürdigt worden. Nachdem der Vf. seine Charakteristik durch alle Perioden und Verhältnisse des weiblichen Geschlechts begleitet hat, bleibt ihm nur noch die Periode des Alters übrig, mit deren Erörterung er das Ganze beschliesst. Der vierte Band wird daher auch unter dem besondern Titel:

Charaktergemälde des Alters, von *C. F. Pockels*

ausgegeben. Der Vf. bekennt, darin oft von dem Gemälde des weiblichen Alters zu dem männlichen übergestreift zu seyn. „Was von den *Frauen* im Alter gilt, — gilt auch von betagten *Mannern*, und umgekehrt: nur unter verschiedenen Formen und Verhältnissen, welche der Unterschied des Geschlechts oder die Verschiedenheit einer physischen Natur, als Grundlagen des individuellen männlichen oder weiblichen Charakters, an die Hand geben. Das Sittenpredigen, der Hang zur Andächteley, die Anhänglichkeit am Alten, Verachtung des Neuen, Furcht vor der Zukunft, Sparsamkeit, Sucht nach Neuigkeiten, Mistrauen, Reitseligkeit, Lebensklugheit u. s. w., sind den Alten beiderley Geschlechts eigen; denn sie liegen in der Natur einer Seele, welche in einem sinkenden Körper eingesperrt ist. — In allen Stücken grenzen die Eigenthümlichkeiten beider Geschlechter nahe an einander, weil sie vermöge des Naturzwecks für einander gemacht sind. Nur in der Farbenmischung des Gemäldes giebt es Unterschiede.“ In der That, wenn der Vf. alle die Züge aus seinem Gemälde hätte verbannen wollen, welche das weibliche Alter mit dem männlichen gemein hat: so würden wir kein vollständiges, lebendiges Bild einer weiblichen Alten erhalten haben.

Der Vf. hat hier, wie in den vorigen Bänden, den Stoff zu seinem Werke aus der Welt und aus Schriften gesammelt. Die Vorrede enthält eine treffende Charakteristik der alten und neuen Schriftsteller über das Alter, eines Aristoteles, Cicero und Seneca unter den Alten und eines Montaigne, Huarte, Charron, La Mothe le Vayer und Saint Evremont unter den Neuern.

Der Vf. bringt seine Betrachtungen über das Alter und das weibliche insonderheit, unter folgende Rubriken: Coketterie des Verstandes; Hang zum Sittenpredigen in seinen verschiednen Gestalten und Schattirungen; Frömmeley und Schwärmerey; Anhänglichkeit an die vorigen Zeiten, Sitten und Denkweisen mit Verachtung des Neuen; Furcht vor der Zukunft, verbunden mit dem Hang in der Zukunft zu lesen und sie vorher zu sagen, auch mit Sparsamkeit; Neuigkeitsliebe in ihren verschiednen Erscheinungen, insbesondre auch politische; Vorliebe der Frauen, insonderheit der alten ??) für die französische Revolution; Lebensklugheit und daraus resultirende Grundsätze und Handlungsweisen, in der Wahl des Umgangs und der Freunde, bey der Berechnung äuserer Vortheile, der Zukunft und der Folgen der Handlungen, endlich bey der Selbstbeherrschung. Diesen Betrachtungen folgen einige Charakter-Gemälde unruhiger und unsterer Alten, der Veteranen in der Liebe, der Kleinigkeitsfreunde im Denken und Handeln und der Sclaven des Ceremoniels. Der Vorwurf, den man wohl dem Vf. gemacht hat, dafs er zu sehr generalisire, zu grelle und starke Farben gebe, dürfte auch einige Partien dieses Bandes treffen. Bey einer Menge wahrer aus der Natur und dem Leben aufgegriffenen Bemerkungen und Züge, möchte das ehrwürdige Alter doch zu einseitig, nämlich meist von seiner Schattenseite, dargestellt seyn. Es liefs sich ein Seitenstück dazu denken, welches, ohne mit Hn. P. in Widerspruch zu seyn, mehr die lichte Seite des Alters hervorzöge.

Der Vf. war anfangs willens, dem vierten Bande seines Werkes die Resultate von Bellegarde's reichen Bemerkungen über die Weiber als Anhang beyzufügen. Da aber dieser Band schon zu viel Raum wegnahm, hat er seiner Charakteristik noch einen fünften Band zugegeben, als Nachlese zu den vier vorhergehenden. Er führt auch den besondern Titel:

Aphorismen zu einem Charaktergemälde des weiblichen Geschlechts. Gesammelt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von *Pockels.*

Sie sind aus des Abbé Bellegarde *Reflexions sur le Ridicule* und aus *L'art de connoître les hommes* entlehnt und enthalten wirklich einen Schatz der feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen, wiewohl gröfstentheils von den theils verbildeten, theils ungebildeten Frauenzimmern der grofsen Welt der Vf. abgezogen und also in vielen Stücken einseitig sind. Der Herausg. hat sich daher durch mancherley berichtigende Zusätze, unter welche nur auf die feinen psychologischen Bemerkungen über die Schaamröthe S. 192 ff. verweisen, um seinen Fleifs und das Publikum verdient gemacht. Die Freunde französischen Gouvernanten mögen das Etwas Herausg. über diesen Gegenstand S. 208 ff. überschen. Wenn sie unpartheyisch lesen und lesen, so werden sie nicht sagen: *Id aliquid nihil est!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. August 1802.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *C. L. Reinhold*, Prof. in Kiel. 1801. *Erstes Heft.* XVI. u. 164 S. *Zweytes Heft.* XII. u. 212 S. *Drittes Heft.* 1802. XII. u. 236 S. *Viertes Heft.* XIV. u. 224 S. 8. (à 18 gr.)

Auch die Revolution in der deutschen Philosophie, sagt Hr. R. in der Vorrede, ist anders ausgefallen, als ihre Urheber und Freunde hofften, und ihre Gegner fürchteten; anders, als worauf es die gegen einander kämpfenden Partheyen, sowohl der Kritiker und der Antikritiker, als auch der reinen und der unreinen Transcendentalphilosophen anlegten; anders, als ich im Anfange derselben ankündigte; anders, als ich in der Mitte derselben, durch meine Theorie des Vorstellungsvermögens, ihren Fortgang zu befördern versuchte, und anders, als ich gegen das Ende derselben ihr Ziel durch die Wissenschaftslehre erreicht glaubte." Nun aber, meynt er, sey die Ursache der Revolution in einem ganz andern Felde, als man glaubte, in dem vorletzten Jahrhundert des achtzehnten Jahrhunderts entdeckt, und eben durch aufgehoben worden. „Ob ich mich aber nicht auch das viertemal täusche! ruft er sich selbst zu, ob nicht gleichwohl auch dieses wahre und eigentliche Ende, das ich in den gegenwärtigen Beyträgen ankündige und beschreibe, und zu welchem dem neuen Jahrhunderte Glück wünsche — etwa wieder nur der Anfang einer neuen krummen Bildung seyn dürfte?" Nein, er ist überzeugt, „dass durch die Aufhebung des Missverständnisses, welches den Unterscheidungen zwischen reiner Logik und Metaphysik, zwischen formaler und materialer Wahrheit zum Grunde lag, ein *neuer Standpunkt* nothwendig gemacht ist, *aus welchem und für welchen logische, metaphysische und mathematische Gewissheit eine und ebendieselbe reelle Gewissheit, und die subjective und objective Wahrheit — in eine und dieselbe reelle* Wahrheit sich auflöset." — Er hält es für Pflicht, sich für diese Veränderung seiner Ueberzeugung laut und öffentlich zu erklären, wenn auch Gefahr, dadurch noch den Ueberrest desjenigen Zutrauens einzubüssen, dessen ihn einst das philosophische Publicum würdigte. Wir schätzen aufrichtig die Wahrheitsliebe des Herausg., welche selbst solchen Aufopferungen sich entschliessen kann; wir eben um dieser Achtung gegen seinen Charakter willen wünschten wir, dass er sich zum viertenmale nicht möchte getäuscht haben. Wir müssten uns aber sehr irren, wenn Hr. R. nicht über kurz oder lang ein System verlassen sollte, welches auf einem so seichten Boden aufgeführt ist, und schon in seiner Ankündigung Unmögliches vereinigen will, — ein System, das nur durch die Vorspiegelung dessen, wonach sein Geist so ängstlich rang, und worin er sich so oft getäuscht sah, blenden konnte, und das er gewiss für das, was es ist, erkennen wird, sobald es seinem Geist gelingt, bey sich selbst wieder einzukehren und sich zu orientiren.

Doch wir wenden uns zu der Anzeige der vorliegenden Beyträge, welche den Zweck haben, die eben angekündigte letzte Revolution zu beschreiben, das neue System zu erörtern und zu vollenden, — zugleich auch den gegenwärtigen Zustand der Philosophie zu schildern, und vorzüglich den transcendentalen Idealismus zu bekämpfen. Die meisten Aufsätze rühren von dem Herausg. selbst her, und sind von verschiedenem Werthe, je nachdem das neue System die Haupt- oder nur eine Nebenrolle darin spielt; das meiste Interesse haben daher die historischen; weniger die polemischen und dogmatischen, welche sich ausser dem durch Trockenheit, Eintönigkeit, durch übertriebenes Bestreben nach Bestimmtheit mehr in Worten als in Begriffen, und oft durch eine unaussprechlich langweilige Wiederholung derselben Gedanken auszeichnen. Es scheint, als hätte das Princip der unendlichen Wiederholbarkeit einen sehr nachtheiligen Einfluss auf den schriftstellerischen Charakter des Herausg. geäussert. Ausser diesen kommen noch einige Aufsätze von *Jacobi* und *Köppen*, und ein paar von *Bardili* vor, unter denen die ersten vielleicht die interessantesten in allen Heften sind. Wissenschaftlichen Werth im eigentlichen Sinne haben diese Beyträge nicht, obgleich einige das negative Verdienst, dass sie gegen den transcendentalen Idealismus, zum Theil freylich nur zum Behuf eines andern Dogmatismus, kämpfen; eine Uebersicht von dem Zustande der Philosophie gewähren sie jedoch allerdings von einer gewissen Seite, wenigstens in so fern als hier der rationale Realismus im Kampfe mit dem Idealismus sich geltend zu machen sucht.

Erstes Heft. 1) *Die erste Aufgabe aller Philosophie, in ihren merkwürdigsten Auflösungen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erste Abtheilung. Von Baco bis auf Kant.* Die erste und wesentlichste Aufgabe der Philosophie ist die Ergründung der Realität der Erkenntniss, und die erste unter allen

len Bedingungen der Auflösung dieser Aufgabe ist die Aufstellung derselben in ihrem eigentlichen, vollen, wahren Sinne. Dass sie aber auf sehr verschiedene Art aufgestellt und gelöset worden, ist eine Thatsache. „Auch als mislungen scheinen wenigstens die merkwürdigsten unter diesen Versuchen unvermeidlich und unentbehrlich gewesen zu seyn, um als Vorübungen den einst gelingenden Versuch, wenn anders derselbe der Menschheit beschieden ist, vorbereitend herbey zu führen.“ In dieser Rücksicht ist es allerdings ein verdienstliches Unternehmen, die verschiedene Art, wie sich die berühmtesten Philosophen die erste Aufgabe der Philosophie dachten, zu untersuchen. Der Vf. hat dieses Thema schon mehrmals behandelt; hier folgt er der Zeitfolge, mit beständiger Rücksicht auf den Bardilischen Realismus. Wie es aber oft zu gehen pflegt, dass wir, wenn wir mit einer fixen Idee etwas untersuchen oder betrachten, unvermerkt in das Object unsers Nachdenkens unsere Idee übertragen, und dann sie darin nur gefunden zu haben glauben: so ist es auch hier dem Vf. zuweilen ergangen. Nach seiner gegenwärtigen Ueberzeugung kann die Realität der Erkenntnifs nur durch das Urwahre (Gott) bewährt werden. Er sagt darüber S. 56.: „Jeder in der ersten Aufgabe der Philosophie angenommene Begriff von Erkenntnifs, welcher dieselbe aus etwas bestehen läfst, was nicht unmittelbar auf das *Urwahre zurückweiset*, und nicht aus demselben, *um auch nur denkbar zu seyn, abgeleitet werden mufs*, führt, wenn er für den einzig möglichen Begriff der Erkenntnifs gehalten, und als solcher behandelt wird, nothwendig entweder zum Skepticismus oder zum Dogmatismus.“ In diesem Sinne wird die *philosophia prima* des Descartes, der in dieser Abhandlung zuerst auftritt, vor allen andern rühmlich ausgezeichnet, dass sie die Wahrheit ihres ersten Grundbegriffs von der realen Erkenntnifs, bevor sie denselben als Princip geltend macht, durch die Zurückführung desselben auf das Urwahre zu bewähren versucht, und dass sie sich selber nur in der Anerkennung der Gottheit, als des Urwahren und Wesens der Wesen, und durch diese Anerkennung als Wissenschaft des Wahren und des Wesens der Dinge constituirt. „Sie hat sich dadurch gegen die Inconsequenz späterer Lehrgebäude verwahrt, welche zwar auch der Gottheit die Ehre geben, sie für das Urwahre gelten zu lassen, aber den Beweis für das Daseyn dieses Urwahren entweder in der sogenannten natürlichen Theologie, oder in den letzten Zeiten, in der Moralphilosophie, aus Principien führen, die — unabhängig von dem Urwahren, als *ergründete* und philosophisch ausgemachte Wahrheiten aufgestellt sind.“ Das ist nun sehr religiös gedacht, ob aber auch philosophisch? — ist eine andere Frage. Doch diese Frage noch bey Seite gesetzt, müssen wir bemerken, dass bey genauerer Untersuchung der hochgepriesene Descartes doch auch der Gottheit nicht mehr Ehre gegeben hat, als die anderen, welche ihm nachgesetzt werden. Nicht das Urwahre, sondern das klare und deutliche Denken ist ihm das erste, von welchem sein Philosophiren ausgeht, und aus diesem wird erst auf die Existenz des Denkenden und Gottes geschlossen. (*Princip. Philos. P. 1. §. LXXV. notiones, quas ipsimet in nobis habemus, — omnes et solae, quas sic attendendo clare ac distincte cognoscemus, judicandae sunt verae. Quod agentes, inprimis advertemus, nos existere, quatenus sumus naturae cogitantis; et simul etiam, et esse Deum, et nos ab illo pendere.*) Dieses Kriterium der Wahrheit war aber freylich sehr unzureichend; und daher nahm er zu der Wahrhaftigkeit Gottes, von dem uns das Denkvermögen gegeben, sein Zuflucht, als dem letzten Beglaubigungsmittel, dass uns unser Denken nicht täusche. So schliefst er also aus dem Denken auf das Daseyn Gottes, und von diesem auf die Wahrheit des Denkens — in einem zwar nicht philosophischen aber doch — religiösen Zirkel. Bemerkungen dieser Art lassen sich auch bey Locke und Hume machen. Wer, der Humen näher kennt, wird sich nicht wundern, von ihm S. 57. behauptet zu finden: er habe eingesehen und *gezeigt*, *dass* sich die blosse Erfahrung in *keinem Wissen*, *weder als das Urwahre selber aufweisen*, *noch auf dasselbe zurückführen lasse?* Uebrigens ist die Philosophie von Baco, Descartes, Leibnitz, Locke und Hume auf eine interessante Art dargestellt. 2) *Was heifst philosophiren? Was war es, und was soll es seyn?* Das Philosophiren ist das von der Liebe zur, und dem Glauben an Wahrheit und Gewifsheit ausgehende Bestreben, die Erkenntnifs zu ergründen, oder die Realität der Erkenntnifs als solche zu bewähren und zu vergewissern. (In dem ersten Aufsätzen war dieses eine der ersten Aufgaben der Philosophie; hier die einzige?) Das Philosophiren setzt, um auch nur als blofser Versuch denkbar zu seyn, voraus: 1) dass es ein an sich selbst Wahres und Gewisses gebe, das der Philosoph schon bey und in seinem Streben nach Wissen, aber in so ferne auch nur durch Glauben kennt und bekennt. (Das Philosophiren kann nichts als die Grundsätze der Wahrheit, welche in der Natur des Erkenntnifsvermögens gegründet sind, voraussetzen, und als das Urwahre betrachten. Es wäre Thorheit, über die formellen Bedingungen, noch andere zur letzten Begründung der Erkenntnifs aufzusuchen; denn als solche müsste ich sie doch erst erkennen; und wenn ich in dem Erkennen selbst kein Kriterium habe, wie werde ich es in dem Erkannten finden?) 2) Dass es im Menschen ausser der wahren und eigentlichen eine nur scheinbare, und an sich unwahre Erkenntnifs geben könne und wirklich gebe, eine eingebildete Realität der Erkenntnifs, in einem falschen Glauben oder vermeynlichem Wissen, mit einem Worte Irrthum. Soll das an sich Wahre und Gewisse in dem Wissen, nach welchem der Philosoph strebt, sich selbst bewähren: so mufs er dasselbe vorhinein, in dieser Rücksicht, und zum Behuf der Möglichkeit seines Suchens eintheilen: in dasjenige, was sich nur als das zu bewährende Wahre, und in dasjenige, was sich nur als das bewährende Wahre, in dem gesuchten Wissen bewäh-

ren

e n kann. Unter dem erſtern mufs er vorläufig ein
ahres verſtehen, das *zwar an ſich, aber nicht durch*
h ſelbſt, — unter dem andern das Wahre, *das an*
h und durch ſich ſelbſt wahr iſt, und wodurch alles,
as wahr iſt, ſeine Wahrheit hat. das Urwahre, das
as vor allem andern wahr iſt, das *prius κατ' εξοχην*.
Das Urwahre iſt weder Möglichkeit noch Wirklich-
keit, aber der abſolute Grund von beiden, und eben
darum der Grund von allem, was eines Grundes be-
darf, der Urgrund. Dieſer Urgrund bewähret dann
zugleich die Möglichkeit und Wirklichkeit, als ein
Wahres, und ſich ſelber, als das Urwahre, das heifst,
als dasjenige, das nur ſich ſelber, aber auch nur am
Wahren, als daſſelbe bewährend, ſich bewähren
kann, und wirklich bewährt. — Aufser ſeinem Ver-
hältniſſe zum Möglichen und Wirklichen, worin es
ſich offenbaret, iſt das Urwahre — das ſchlechthin
Unbegreifliche, Unerklärbare und Unnennbare. Doch
genug von dieſer Hyperſophie. Das Uebrige der Ab-
handlung nimmt die Anwendung des Geſagten auf
Scepticismus und Dogmatismus, vorzüglich auf
Kants, Fichtes und Schellings tranſcendentalen Idea-
lismus ein, bey welchem er den gemeinſchaftlichen
Fehler in dem Faſſen der Aufgabe, oder in dem Auf-
heben des vorläufigen Begriffs der Erkenntniſs ent-
deckt, dafs *das Denken durch Phantaſie gemifsbraucht*
wird, und die *Anwendung des Denkens als Denkens*
verkannt. Das Reſultat iſt, dafs die wahre Reforma-
tion der Philoſophie von der Logik, oder einer neuen
Unterſuchung des Denkens als Denkens beginnen
müſſe. Ein Verſuch dieſer Art iſt Bardilis Grundriſs
der erſten Logik, „welcher die durch Plato einge-
leitete, durch Leibnitzen weiter fortgeſetzte Unter-
ſuchung der Realität der Erkenntniſs wieder herge-
ſtellt und vollendet, indem ſie das Urwahre an
dem Wahren, und das Wahre durch das Urwahre
erhellt, — die Realität der Erkenntniſs in einem
Denken und durch ein Wiſſen, wahrhaftig bewähret.“
Er erwartet durch die folgende Abhandlung: 3)
Gründliche Zurückführung der Philoſophie auf eigent-
liche Vernunftlehre, in den Vorhof dieſes Heiligthums
wenigſtens eingeführt zu werden; allein man er-
kennt am Ende nichts weiter, als dafs die Philoſo-
phie auf die Logik zurückgeführt werden müſſe, und
der Beweis dafür wird zuletzt wieder auf jene Lo-
gik, welche eine neue Unterſuchung des Denkens,
als Denkens in der Anwendung enthält, zurückge-
führt. Unter der realen Erkenntniſs, die durch
die Philoſophiren ergründet werden ſoll, wird vor-
läufig die Anwendung des Denkens als Denkens
verſtanden; es wird hypothetiſch und problematiſch
genommen, dafs dieſs das Thema und das Prin-
cip der Philoſophie ſey, bis es in der Auflöſung als
das apodiktiſch erwieſen werde. Vorläufig kön-
nen nur Thatſachen, theils Sprachgebrauch, theils
der bisherige Zuſtand der Philoſophie, als Beweiſe
angegeben werden. Dem Sprachgebrauch zu-
folge wird unter der Erkenntniſs kein Vorſtellen, das
Denken bey ſich führt, aber auch nicht ein blo-
ſſes Denken, ſondern mit und zu dem Denken noch
etwas anderes verſtanden, welches aber nur in un-
zertrennlicher Vereinigung mit dem Denken, als Den-
ken, und durch dieſe Vereinigung, die eigentliche
Erkenntniſs ausmachen ſoll. Darüber ſind alle Phi-
loſophen einig; ſie entzweyen ſich nur dann, wenn
beſtimmt werden ſoll, was dasjenige ſey, was zum
Denken hinzukommen müſſe, um Erkenntniſs zu
werden. In der Aufgabe mufs dieſes alſo weggela-
ſſen, auch von aller Subjectivität und Objectivität
des Denkens abſtrahirt werden. In der vierten *Ab-*
handlung: was iſt Denken als Denken? wird die Vor-
bereitung zur Auflöſung der Aufgabe gemacht. Das
Denken macht in ſeiner Anwendung die Erkennt-
niſs aus; es wird aber nicht erſt in der Anwendung
und als ein angewendetes zum Denken, ſondern
ſchon als ein Denken angewendet. Dieſes wird durch
das Denken als Denken verſtanden. Bey der Erör-
terung deſſelben wird von allen Begriffen und Erklä-
rungen, die davon gegeben ſind, als problematiſchen
abſtrahirt, und die einzige Anwendung des Denkens
in der Mathematik, als der einzigen bisher allge-
meingeltenden Wiſſenſchaft, als unangefochten an-
geſehen. Wir dächten, ſo viele Vorausſetzungen be-
dürfe es zu einer Erörterung des Denkens nicht. Es
kann einen ungültigen Gebrauch des Denkens ge-
ben; aber auch hier mufs ſich das Denken in ſeinem
weſentlichen Charakter offenbaren. Das Rechnen,
oder Mathematiſiren, welches für gleichgeltend ge-
nommen wird, zum Probirſtein des Denkens zu ma-
chen, iſt bedenklich, wenn nicht die Form des Den-
kens vorher ſchon von allem Stoff des Denkens ab-
geſondert, rein aufgefaſst iſt, weil man ſonſt zum
Denken rechnen könnte, was nicht dieſem an ſich,
ſondern dem Denken in dieſer beſondern Anwen-
dung angehört. Hn. Bardili und ſeinem Commen-
tator iſt dieſes begegnet. Sie nehmen eine beſon-
dere Function des Denkens für das Denken über-
haupt, die Form des Conſtruirens in der Mathema-
tik für die Form des Denkens überhaupt, um, wenn
es möglich wäre, die Logik in Metaphyſik zu ver-
wandeln. Das *Rechnen iſt die beſtimmbare und in*
ſo ferne, endliche Wiederholbarkeit von Einem und Eben-
demſelben in einem Andern, durch die unbeſtimmbare,
und in ſo ferne unendliche, Wiederholbarkeit von Ei-
nem und Ebendemſelben in Einem und Ebendemſelben
beſtimmen. Im Rechnen durchs Rechnen beſchreibt
ſich das Denken als Denken unter dem *Charakter der*
unendlichen Wiederholbarkeit von Einem und Eban-
demſelben als Eines und Ebendaſſelbe in Einem und
Ebendemſelben, und durch Einer und Ebendaſſelbe,
oder als *die reine Identität* — und eben in dieſer un-
endlichen Wiederholbarkeit, oder reinen Identität
beſteht das Weſen oder der *innere Charakter des Den-*
kens als Denkens. A als A in A durch A. (Alſo nur
darin beſteht das Denken, und dazu bedurfte es die-
ſer ganzen Zurüſtung, um ein von allen Denkern als
etwas zum Denken gehöriges, anerkanntes, doch
nicht das ganze Denken ausmachendes herzuleiten?)
Dieſe unendliche Wiederholbarkeit (oder reine Iden-
tität) iſt abſolut, unendliche Wiederholbarkeit in

Eben-

Ebendemſelben; die relative oder mathematiſche iſt endliche Wiederholbarkeit Ebendeſſelben in einem Andern A als A, aber nicht in demſelben A, ſondern auſser demſelben, in einem andern A, nicht durch daſſelbe, ſondern nach demſelben, und neben demſelben — durch ein anderes A wiederholbar. Die reine Identität macht allein das innere Weſen des Denkens aus; in einem Urtheile, Schluſſe, Begriffe wird es durch das Wörtchen Iſt oder die copula ausgedrückt; alles übrige aber, was noch zu einem Begriffe, Urtheile, Schluſſe erfodert wird, gehört zu dem, was in der Anwendung des Denkens zum Denken hinzukommt, zur Materie der Anwendung des Denkens. Denn in dieſer Anwendung des Denkens und *durch* dieſelbe muſs zu jenem Charakter zum A als A in A und durch A ein *Anderes* hinzukommen, was die Materie der Anwendung des Denkens genannt, und mit = C bezeichnet wird. Dieſe Materie = C wird hier poſtulirt. Die Befugniſs und die Nothwendigkeit dieſes Poſtulats liegt in der Möglichkeit der Anwendung des Denkens als Denkens, weil ohne dieſelbe die Anwendung des Denkens als Denkens ſich widerſprechen würde, nicht denkbar wäre. Soll ſich dieſelbe nicht widerſprechen, ſo muſs die Materie als ein Anderes, folglich als kein Denken — als Nichtdenken hinzukommen; denn ſonſt würde dieſe Anwendung — bloſses Denken ſeyn, und da der innere Charakter des Denkens als Denkens bloſse Identität iſt: ſo muſs der innere Charakter der Materie, als eines Nichtdenkens (und bevor das Denken darauf angewendet iſt) bloſse Mannigfaltigkeit ſeyn. — Da haben wir nun wieder einen neuen philoſophiſchen Roman, wie wir in der neueren Zeit ſchon mehrere bekommen haben. Unſere Vernunftkünſtler wollen nun einmal nicht die Geſetze des Denkens erforſchen, indem ſie ſich an die Wirklichkeit halten, ſondern lieber das Denken erſt ſchaffen, und es durch Willkür conſtruiren. Wir fragen jeden Unbefangenen, ob ihn dieſe Expoſition des reinen Denkens befriedige, und ſind gewiſs, daſs er mit Nein antworten wird, ſo gewiſs und dem Denken eine Thätigkeit des menſchlichen Ge- ſtes von allen Denkenden gedacht wird, welche dem A als A in A durch A oder durch die unend- che Wiederholbarkeit und Identität nicht vollſtä- dig ausgedrückt wird. Darauf führt ſchon die bi- gegebene Expoſition, in welcher doch ſchon für d angewendete Denken eine Materie, etwas auſser poſtulirt wird, was gar nicht ſtatt finden kön wenn Identität das Weſen des Denkens wäre, auch in der Anwendung nicht aufhören kann; ſein Charakter zu behaupten. Doch vielleicht ſoll durch jene Expoſition der Identität behauptet w den, daſs das Gedachte, in ſo fern es gedacht für alle denkende Weſen gültig iſt. Das iſt es züglich, was Kant durch die objective Einhei den eigentlichen Charakter des Denkens, ſchär vorher, entwickelte. Dann bedurfte es aber Reform der Logik, noch wird dadurch die tät zu dem einzigen Geſetz des Denkens, wen es ſo einſeitig nimmt, wie hier. Doch die Expoſition zugegeben: ſo folgt nicht daraus, Hr. *Reinhold* mit Bardili darauf bauen will. Die des Denkens läſst ſich entwickeln, und in beſtim Geſetze auflöſen, welches ſchon in den Logike auf unſere Zeiten herab, hinlänglich geſchehe wenn auch der wiſſenſchaftliche Vortrag derſel noch manche Verbeſſerungen zuläſst; aber da nicht nur die formale Beſchaffenheit aller Erk niſſe, ſondern auch alle materiale Erkenntniſſe b das Erſte alles Erſten herleiten wollen, iſt ein werk, welches ſich jetzt kein Denker mehr ben ſollte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, b. Gries: *De la fin de la Révolution françoiſe, et de la ſtabilité poſſible du gouvernement actuel de la France.* 1800. 96 S. 8. Ein ausgewanderter Franzoſe faſst den Entſchluſs, wieder in ſein Vaterland zurückzukehren, „zu der Verſammlung rechtſchaffener Bürger, deren lobenswürdiger Zweck es iſt, ſich zur Fahne der Conſtitution zu ſammeln, und die Herrſchaft der Gerechtigkeit und Mäſsigung zu verewigen.“ Dagegen läſst ſich nun im Grunde nichts einwenden, ſo wenig als gegen die Auffoderung an andere Emigrirte, ſeinem Schritte zu folgen. Er ſcheint aber eine Rechtfertigung des gefaſsten Entſchluſſes bey ſeinen ehemaligen Waffenbrüdern für nöthig zu halten, ſchildert alſo in abgeriſſenen Sätzen malige üble Lage Frankreichs, bis Bonaparte, d ſtarke Portion Weyhrauch zu Theil wird, die Zügel publik mit mächtiger Hand ergriff; zeigt, daſs die wärtige Verfaſſung in jeder Rückſicht zur feſten D eignet ſey, und entkräftet ſiegreich eine Menge ſo gemachter Einwürfe. In ſeinem politiſchen Blicke, ſich der Vf. in der aphoriſtiſchen Ueberſicht der D zu gefallen ſcheint, möchten vielleicht nur wenige Gepräg reiner Wahrheit erkennen oder mit ſeinen Ra ments im Einklange ſeyn; aber die Abſicht iſt lobens und manches auch ſehr richtig und gut geſagt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 20. August 1802.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunders.* herausgegeben von C. L. *Reinhold.* 1 – 4s *Heft* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Ein *Sendſchreiben an den Hn. Prof. Fichte über die zweyte Recenſion von Bardili's Grundriſs* u. ſ. w. in der Erlanger Lit. Z. Nr. 214. Nr. 5., wozu noch *Beylage zum Sendſchreiben an Fichte*, einige Bruchſtücke aus Reinholds Briefwechſel mit Bardili enthalten gehört. Der Herausg. erhielt die erwähnte Recenſion mit der Poſt, auf Verlangen des Recenſenten von der Redaction eingeſendet, welche nicht in beſtändige Rückſicht auf die Recenſion von Bardili's Grundriſs in der A. L. Z. nahm, ſondern ſich lediglich auf das, was zwiſchen Reinhold und Fichte in ihrer Privatcorreſpondenz verhandelt war, und was dem Publicum nicht bekannt ſeyn konnte, beſchränkte. Hierüber giebt nun Hr. R. die nöthigen Erklärungen mit Würde und Anſtand, und weiſst zuletzt Hn. Fichte, den Vf. jener Recenſion, wie kein Geheimniſs mehr iſt, mit ſeinen eignen Waffen zurück, z. B. den Spott über Reinholds *weiſe* Elementarphiloſophie, welche Fichte doch ſelbſt ſehr geprieſen hatte, und die Beſchuldigung, daſs R., in ſofern er in Bardilis Logik einen neu geführten Idealismus zu finden glaubte, nicht einmal die erſten Blätter der Wiſſenſchaftslehre mit transcendentalem Sinne gefaſst habe. Aber es fehlt auch nicht an Blöſsen, welche er ſeinem Gegner giebt, wenn er z. B. S. 162. bekennt, in Bardilis Grundriſſe *erſt das eigentliche Denken gelernt zu haben.* Das Hauptintereſſe dieſer polemiſchen Aufſätze beſteht darin, daſs wir die ſtreitenden Männer beſſer kennen lernen; Gewinn iſt für die Wiſſenſchaft nicht viel daraus zu ziehen. 6) *Ideen zu einer Heautogonie oder urſprünglichen Geſchichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft.* Auch dieſer Aufſatz beziehet ſich mittelbar auf die Erlangiſche Recenſion. Fichte hatte den Herausg. darin beſchuldiget, daſs er ein Fremdling in der Transcendentalphiloſophie ſey; in dem vorigen Aufſatze berief er ſich, zur Ablehnung dieſes Vorwurfs, auf Fichtes eigene Urtheile; hier will er zeigen, daſs er in dem Zauberkreiſe des abſoluten in ſich Zurückgehens wirklich geweſen, und aus demſelben wieder herausgekommen ſey; durch beide Stände glaubt er ſich im Stande zu befinden, denen, welche noch nicht zum Bewuſstſeyn des abſoluten Zurückgehens gelangt ſind, einiges zu offenbaren, was ſelbſt denen, welche in jenem Bewuſstſeyn noch befangen ſind, ein Geheimniſs iſt, von dem ſie nicht einmal das Daſeyn ahnen können. Dieſes Geheimniſs iſt, „daſs die Individualität, von welcher die Idealiſten hinwegſehen, nur die Individualität überhaupt, das wirklich reale, empiriſche Ich überhaupt iſt, von dem ſie in der That hinweg geſehen haben, hinter dieſe hinweggeſehene Individualität überhaupt aber ſich die nichthinweggeſehene, individuelle Fichtiſche, Schellingſche u. ſ. w. Individualität verſteckt, um, ungeſehen von ſich ſelber, ſich ſelber zuzuſehen." Man findet hier viele gute Bemerkungen über das Spielwerk des tranſcendentalen Idealismus nur mit zu groſser Eintönigkeit und Weitſchweifigkeit; noch treffender würde er die eigentliche Beſchaffenheit deſſelben dargeſtellt haben, wenn er das Tranſcendente deſſelben mehr herausgehoben hätte. Dann hätte er aber den Fehler ſeines eignen Syſtems finden müſſen. Mit mehreren Anſichten des Vfs. kann man nicht einſtimmig ſeyn z. B. die Aeuſserung über Kants Kritik der praktiſchen Vernunft S. 139. „Gleichwohl hat Kant die reine Vernunft als reine, d. h. als abſolute Subjectivität, als lautere Selbſtthätigkeit — ſogar in ihrem praktiſchem Charakter ſelbſt, nur angedeutet, nicht erwieſen, nicht in ihrer reinen Reinheit dargethan — nicht deducirt. Die praktiſche Vernunft offenbaret ſich bey ihm, als ſolche, nur *durch das Ausſchlieſsen der Luſt und Unluſt aus den Willenshandlungen.* Sie ſetzt alſo ſelbſt wieder die heteronomiſchen Triebfedern zu dem Behuf voraus, um dieſelben ausſchlieſsen, und unter dieſer Bedingung *praktiſch ſeyn* zu können. Die Vernunft iſt alſo bey ihrem conſtitutiven, Handlungen aufſtellenden Gebrauch beym Wollen, d. h. als praktiſch, nicht weniger als die theoretiſche Vernunft, in ihrem regulativen Gebrauch beym Erkennen — aber auf eine andere Weiſe — *empiriſch bedingt.*" Ein wirklich ſonderbares Raiſonnement.

Zweytes Heft. 1) Fortſetzung des *erſten* Aufſatzes des *erſten* Heftes. Die Reihe kommt jetzt an Kant, Jakobi, Reinholds Elementarphiloſophie, Aeneſidemus antikritiſchen und Maimons kritiſchen Skepticismus, Fichte's und Schelling's Idealismus. Von Kant heiſst es hier S. 6. er habe unglücklicherweiſe die platoniſch-leibnitziſche Philoſophie in der dogmatiſchen Miſsdeutung aufgefaſst, welche theils durch Leibnitz ſelber vermittelſt ſeiner fragmentariſchen Darſtellung ſeiner Philoſophie veranlaſſet, theils durch Wolf, vermittelſt des nur zu ſehr gelungenen

Methodikrens seiner mifslangenen Ansicht jener Philosophie geltend gemacht worden. Wir begreifen kaum, wie Hr. *R.* eine solche Beschuldigung vorbringen könne, welche schon allein durch den Abschnitt der Kritik der reinen Vernunft über die Amphibolie der Reflexionsbegriffe widerlegt wird; noch unbegreiflicher ist es, wie er auf der folgenden Seite sagen könne, Kant würde, wenn es ihm gelungen wäre, des eigentlichen Grundgedankens Platons und Leibnitzens, dem er in den hellen Ahnungen und geistvollen Winken über das Wesen der Vernunft sehr nahe gewesen sey, sich ganz zu bemächtigen, allem Ansehen nach dasjenige gefunden haben, was noch hinzu kommen mufste, wenn aus jenem Grundgedanken die wissenschaftliche Vernunftlehre entwickelt, oder die Philosophie zur eigentlichen Vernunftwissenschaft erhoben werden sollte. Nach solchen Aeufserungen mufs man wohl sagen, dafs er sich eher jedes andern Geistes, als des kritischen, bemächtigen werde. Besser gelingt ihm die Darstellung seiner eignen Elementarphilosophie nebst dem durch sie vorzüglich veranlafsten Skepticismus des Aenesidemus und Maimon, so wie des Fichtischen und Schellingischen Idealismus. Seine Bemerkungen über das in sich zurückkehrende Denken und den Begriff des Ichs, welche Fichte als sich gegenseitig erschöpfende Begriffe betrachtet, können dazu dienen, die Illusionen dieses transcendentalen Idealismus aufzudecken. Er bezweifelt, ob das Abstrahiren oder Reflectiren, oder das Weg- und Zurückgehen überhaupt, Denken als Denken sey, und ob es nicht auch ein Weg- und Zurückgehen gebe, das kein Denken sondern ein Phantasieren ist; er zeigt, dafs, auch dieses zugegeben, das Ich doch nicht dieses Weg- und Zurückgehen selber ist; dafs die Foderung, von allen Objecten wegzugehen, um auf sich selbst zurück zu gehen, den Beweis voraussetzt, dafs die Objecte nichts aufser mir, nur mein blofses Hingehen auf das Hingehen sind u. s. w. Bey dem allen betrachtet er die Wissenschaftslehre als das gröfste Meisterstück der bisherigen logischen Kunst und schulgerechten Pünktlichkeit, welches Schelling nur in Rücksicht auf die meisterhafte Darstellung ohne Peinlichkeit übertroffen habe. 2) *Ueber Bardili's erste, Kants transcendentale und die bisherige allgemeine — Logik. Ein Sendschreiben Bardili's an den Herausgeber.* Hr. Bardili beschäftiget sich in diesem Sendschreiben mit einigen Einwendungen Jäsche's in der Vorrede zu Kants Logik über die allgemeine (formale) Logik. Er kann sichs nicht denken, dafs diese es mit einem blofsen subjectiven Wissen zu thun habe, wenn darunter eine empirische, zufällige, auf keinen Principien beruhende Erkenntnifs gedacht werde, und darum habe er das letzte Princip, das *prius κατ' ἐξοχήν* für das Denken aufgesucht, um die Logik zur wirklichen Wissenschaft zu erheben, in welcher nicht Nominaldefinitionen, sondern Realdefinitionen statt finden, weil vor Kant eine solche Art von Metaphysik oder Transcendentalphilosophie der Logik nicht existirt habe, Kant sie aber auch selbst nicht geleistet habe. — Wir befürchten sehr, Hr. B. ist durch einen falschen Begriff des Subjectiven (denn wenn die Logik bey Kant eine subjective Wissenschaft heifst: so wird darunter eine blofs formale Wissenschaft im Gegensatze der objectiven verstanden, weil diese Wissenschaft doch nichts weiter lehret, als die Gesetze des Denkens, was ja etwas Subjectives ist; aber darum ist die Logik keine Erkenntnifs ohne Principien) verleitet worden, einem Schattenbilde nachzujagen, wenn er das Princip des Denkens aufserhalb dem Denken selbst sucht und gefunden zu haben glaubt. Der Satz des Widerspruchs ist nicht allein, wie Hr. Jäsche sagt, kein Satz, der seine Evidenz in sich selber hat, und keiner Ableitung aus einem höhern Grundsatze bedarf, sondern es ist auch für ihn keine solche Ableitung möglich, weil man sonst mit dem Denken über das Denken hinaus gehen müfste. Wenn Kant erklärt, die höchste Aufgabe der Philosophie betreffe nicht das subjective, sondern das objective, nicht das identische, sondern das synthetische Wissen, wobey die Logik (welche als solche blofs subjectiv ist) gänzlich aus dem Spiele bleibe: so vermuthet Hr. Bardili, dafs Kant sich für die Wahrheiten seines Grundrisses eben so würde interessirt haben, als Reinhold, wenn ihm sein hohes Alter das Studium desselben noch gestattet hätte; und er findet diese Vermuthung um so wahrscheinlicher, weil ihre beiderseitige Philosophie „zwar in ihren Fundamenten und in der Art der Ausführung sehr verschieden ist, aber im Grunde von eben derselben Absicht geleitet wurde." *„Wie kam der Mensch auf seine übersinnlichen Ideen, und welchen Antheil hat seine subjective Menschennatur an ihrer Entstehung sowohl als besonderen Ausbildung?* Diefs war eine Frage, welche schon das Nachdenken meiner frühern Jahre beschäftigte, ehe ich die Kantische Kritik gelesen hatte, und die Erörterung dieser Frage macht auch wirklich *von meinen Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe an*, den Inhalt meiner meisten philosophischen Arbeiten aus, welche öffentlich erschienen sind." — Das sind sehr verschiedenartige Dinge, welche hier als Eins und dasselbe dargestellt werden. Hr. Bardili hatte bey jener Frage einen historischen Gesichtspunkt, Kant einen philosophischen. 3) *Ueber die Autonomie als Princip der praktischen Philosophie der Kantischen — und der gesammten Philosophie der Fichtisch-Schellingschen Schule.* Eine vermeyntliche Deduction der Autonomie, welche darauf ausgehet „die ganze Transcendentalität im Sinne der Kantischen und der Fichte Schellingschen Schule als eine sehr handgreifliche psychologische Täuschung zu erklären. Dieses Kunststück philosophischer Deutung besteht im Folgenden. Willkürlich heifst das durch Lust oder Unlust bedingte Handeln, in welferne es durch Lust oder Unlust bedingt ist. — Von jeher war das Streben der Menschen nach ergründender Erkenntnifs, die sogenannte Philosophie mehr oder weniger, und immer in dem Verhältnisse eigentliche Wahnsucht, Philodoxie, in welchem die Willkür ihren Einfluss auf die Speculation geltend mache. Aber

erst

ft seit kurzem ist es der Willkür unter dem Namen
r Freyheit gelungen, sich der Speculation gänz-
ch zu bemächtigen, sich als speculirende Willkür
ter dem Namen der reinen Vernunft geltend zu
achen, und die, vermittelst der methodisirten Wahn-
cht selber, endlich vollendete Philodoxie unter
m Namen der reinen Philosophie als Wissenschaft —
fzustellen. — Als speculirende Willkür muss sie
ine besondere bestimmte, eigenthümliche Lust und
nlust zur Triebfeder haben, die sich als Triebfeder
r Speculation — *hinter der Lust und Unlust über-
upt*; von welcher der Speculirende als solcher,
rahrt hat, verbirgt. Diese Triebfeder ist keine
dere, als *die bekannte, unter den Menschen sehr ge-
ine, Lust an eingebildeter Unabhängigkeit und Un-
st an eingebildeter Abhängigkeit*, und zwar in dem
ade und in der Beschaffenheit, womit sich dieselbe
ch ausser der Speculation, in dem Streben nichts
r sich, und in dem Abscheu irgend Etwas über
zu haben, äussert. Diese Sucht hat sich in kei-
Zeitalter mehr geäussert, als in dem unsrigen.
zwey grössten und folgenreichsten Paroxysmen
Krisen derselben sind unstreitig die *politische Re-
tion in Frankreich*, und die *philosophische in
schland* gewesen; und in beiden haben es Kö-
on nicht gemeinen Talenten in diesem sehr ge-
em Streben nicht nur bis zum Ungemeinen, son-
bis zu dem Einzigen in seiner Art gebracht." —
ss der Text; den Commentar darüber, welcher
en schönen Beweis von der speculirenden Willkür
Vfs. abgiebt, wird man uns hoffentlich erlassen;
aus dem Schlusse, der den völligen Aufschluss
den heiligen Eifer enthält, womit auch sogar
Formel des Sittengesetzes bekämpft wird, thei-
wir noch etwas mit. „Die immer mehr und mehr
lbstsucht ausartende, Selbstliebe zog den Men-
allmälig auch dort, wo er es am allerwenig-
rmuthet, in der Theorie selbst (wo er auf das
nden der Wahrheit, und auf Selbsterkenntniss
gehen glaubt) immer tiefer in *den Abgrund des
Gott losreissenden Selbstes* hinab, welcher der
liche Urgrund alles Irrthums im Menschen ist,
von ihm bald unter dieser bald unter jener Vor-
lung für den Urgrund der Wahrheit gehalten,
s solcher, behandelt wurde. — Ueber jenen
nd kann der Mensch, theils durch das, im ei-
chsten Verstande, religiöse Handeln, das wahre
verleugnung ist, und *wobey er nur Gott, und
atur unter Gott vor Augen hat*, — theils nur
dasjenige Denken hinausgehoben werden, wel-
n menschlichen Bewusstseyn *vom wahren Abso-
ausgeht, nur auf dasselbe zurückgeht*, das also
lls und unverrückt *Gott vor Augen hat*, und
foferne *wahres Denken im Menschen — Offen-
g des Urwahren am Wahren, und des Wahren
Urwahre* ist. Nur dieses Denken kann und
das philosophische — und nur jenes *Handeln,
ralische* heissen. 4) *Einige Gedanken über phi-
sche Systeme überhaupt und insbesondere die Wis-
nschaftslehre* (von Hn. Köppen). Dieser Aufsatz ist in einem ganz andern Geiste und Tone geschrieben, der gegen den der meisten sehr zu seinem Vortheile absticht. Der Hauptinhalt geht darauf hinaus: Wahrheit ist es, die wir suchen, ewig dauernde, unveränderliche Wahrheit. Aber wo ist sie anzutreffen? An Beweisen hat es nie gefehlt, an Enthusiasmus nimmer gemangelt. Dennoch wurden die Demonstrationen des einen Tages das Mährchen des folgenden, die feste und unerschütterliche Gestalt von heute zerfloss morgen in einen luftigen Nebel. Mühsam aufgeführte Gebäude zerstörte ein kühner Angriff, oder die alles vernichtende Zeit untergrub ihre Grundvesten; was für die Ewigkeit bestimmt war, stürzte durch eigne Last zusammen. Dies ist die Geschichte der Menschheit, dies ist die Geschichte der Philosophie. Ewiges Werden und Vergehn, Kommen und Verschwinden, Wechsel der Geburt und des Grabes! — Welchen Glauben können wir einem neuen Systeme, das mit der nämlichen Miene der Unfehlbarkeit sich nähert, wie seine Vorgänger, zu Theil werden lassen? Muss nicht der Zweifel sich schon früher einstellen, ehe die Auseinandersetzung der Principien geendigt ist? — Doch es giebt etwas, an dem der Mensch festhalten darf und kann, was ihm unveränderlich zur Seite bleibt, was er wie sein innerstes Leben fühlt und ergreift, was in sich selbst und durch sich selbst gegründet ist, ewig seyn wird, wie es war; — aber sein Name ist unaussprechlich. Dennoch giebt jeder Mensch ihm einen Namen, und dieser Name ist die Geburt seines Systems. Allgemeingültig nennt es jeder, weil er sich selbst seiner Menschheit bewusst wird, und diese Menschheit von andern fodert. Allgemeingeltend wird es nie, weil ein anderer unter diesem Namen das Unaussprechliche nicht erkennen kann. Nachdem der Vf. diese Idee auf Philosophie überhaupt angewandt hat (ein guter Commentar über die auch S. 149. angeführten Worte Jacobi's: das grösseste Verdienst des Forschers ist: Daseyn zu enthüllen und zu offenbaren), betrachtet er die Wissenschaftslehre aus demselben Gesichtspunkte, und wenn man ihm auch nicht in allem beytreten kann: so liest man doch sein Raisonnement mit Vergnügen, weil es mit Geist geschrieben ist. Er schliesst damit, dass die Wissenschaftslehre so wenig als ein anderes System Uebereinstimmung der Philosophen zu Stande bringen werde, obgleich ihre formale Richtigkeit anerkannt werden müsse, weil vollkommene Einigkeit in Rücksicht des Gehalts unmöglich sey. „Wer will den freyen Geist (des Menschen) in Fesseln schmieden, seinem kühnen Schwunge Einhalt thun? Wir versuchen immer höher uns zu erheben, immer mächtiger unsre Kraft zu gebrauchen, bis uns vor der Höhe schwindelt, und wir gerne zur tiefern Region wieder zurückkehren. Dies ist das Schicksal der Menschheit, bis ihr einst vor der Höhe nicht mehr schwindelt, und die Erkenntniss dessen offenbar wird, wofür es jetzt keinen Namen giebt!" — bis — möchten wir lieber sagen — die Menschheit ihre Kräfte gemessen und ausgemessen hat, und keine vergeblichen Versuche mehr wagt, sich

sich in luftige Regionen zu schwingen. Wie viele Erfahrungen werden aber noch nöthig seyn, ehe sie zu dieser Selbsterkenntniss kommt. Schon der folgende Aufsatz stellt uns einen misslungenen Versuch der Art dar. 3) *Die Elemente des rationalen Realismus oder der philosophischen Analysis.* Hier wird nun nach der gegebenen Exposition des Denkens als Denkens das Denken in der Anwendung erörtert, woraus der vermeynte rationale Realismus entstehen soll. Es ist nicht möglich, die einzelnen Sätze, aus welchen derselbe besteht, nebst ihren Erläuterungen hier vollständig anzuführen, noch weniger zu prüfen, wegen der erfoderlichen Weitläuftigkeit; auch dürfte dieses nicht einmal nothwendig seyn; denn nach unserer Ueberzeugung werden alle gute Köpfe, bey welchen dieses System etwa Eingang gefunden hätte, über kurz und lang durch den falschen Schimmer hindurch sehen und es in seiner wahren Gestalt erblicken. Rec. setzt daher nur einige Bemerkungen über den Gehalt und das Verfahren desselben hinzu. Es gehet wie bekannt von dem reinen Denken aus $= A$, dessen Charakter in der Identität gesetzt wird, setzt eine Materie zum Behuf der Anwendung des Denkens schlechthin, voraus $= C$, deren Charakter als Materie blosse Diversität, Mannichfaltigkeit ist. Das Denken ist das Bestimmte, Bestimmende; die Materie das Unbestimmte, Bestimmbare. In der Anwendung des Denkens als Anwendung wird die Materie als Materie durchs Denken als Denken aufgehoben, zugleich aber ein an derselben im Denken und durch dasselbe Unvertilgbares herausgehoben. Denn ohne jenes Aufgehobenwerden der Materie käme es zu keiner Anwendung des Denkens, zu keinem Gedachten als Gedachten mit ihr. Sie bliebe blosse Materie, und das Denken blosses Denken, würde kein angewendetes Denken. Ohne jenes Unvertilgbare an ihr würde sie nicht als blosse Materie, sondern schlechthin aufgehoben; es bliebe nichts als das blosse Denken zurück, und es fände abermal keine Anwendung des Denkens als Denkens statt. — Das Denken setzt sich schlechthin, und damit es etwas zu denken habe, setzt es eine Materie voraus. Wir fragen fürs erste, was ist dieses Voraussetzen für eine Operation? Ist es das reine Denken selbst, oder eine aus derselben entspringende Operation? Ist die Materie durch das blosse Voraussetzen auch schon gesetzt, oder muss es dem Denken erst gegeben werden? Ist jenes, warum setzt das Denken die Materie nicht sogleich selbst, ohne sie erst zu postuliren? Ist das zweyte; wie und auf welche Art wird die Materie dem Denken gegeben? Ohne sich in diese Fragen einzulassen, und das Verfahren zu rechtfertigen, handhabt das reine Denken sogleich die Materie — ein Vorausgesetztes und daher blos logisches — als etwas Gegebenes Wirkliches; es sucht sie zu vernichten, findet aber etwas Unvertilgbares an ihr, welches ihre Form ausmacht. Wir wollen hier die vielen Fragen, welche sich wieder darbieten, nicht erwähnen, sondern wollen nur bey der einzigen stehen bleiben: ob es nothwendig sey, dass das Denken die Materie als Materie aufhebe, damit sie etwas Gedachtes werde? Und wie der Vf. das beweisen könne? Aus dem was gesagt wird, folgt mit derselben Bündigkeit, dass es keine Anwendung des Denkens giebt. Denn diese erfodert nach dem Vf., dass etwas zu dem Denken hinzukomme $= C$, was nicht Denken ist $= A$. Damit es nun etwas Gedachtes werde, hebt das Denken die Materie als Materie $= C = -A$ auf. Was bleibt übrig, als $-C = A$, oder das reine Denken? Diess widerspricht aber der Voraussetzung, also darf die Materie nicht ganz aufgehoben werden, es muss sich an ihr etwas Unvertilgbares finden. Dieses kann, wenn es nothwendig ist, die Materie aufzuheben, um sie zu etwas Gedachtem zu machen, nun aber nicht mehr ein Gedachtes seyn, in wiefern es von dem Denken nicht aufgehoben worden ist. Gleichwohl wird es als etwas Gedachtes angesehen und behandelt. Das ist nun der Fundamentalsatz dieses rationalen Realismus — ein blosses Spiegelfechten, aus dem sich in der That nichts ableiten lässt, weil er nichts enthält. Schon die Formel, in welcher das angewendete Denken eingekleidet wird $= A + C = B - B$ zeigt das klärlich. Man muss wirklich erstaunen, wenn man siehet, wie Denker in dieser Formel durch die Analysis eine Reihe Sätze, die das System der Philosophie ausmachen sollen, glaubten gefunden zu haben, die sie erst unvermerkt in die Formel hineintragen mussten; wie sie die Verwechselung des Vorausgesetzten und Gesetzten, mit dem Realen und Objectiven so wenig inne wurden; wie sie eine Reihe Sätze, die nicht einmal aus dem ersten Satze durch Analyse folgen, für eine wissenschaftlich begründete Folge von Sätzen halten, und endlich eine mathematische Bezeichnung für Objecte, die sich nicht construiren lassen, und wo man also immer zu den Begriffen zurückkehren muss, wählen konnten, als wenn sie dadurch auch von der Mathematik die Gewissheit ihrer Sätze ohne weiteres entlehnt hätten. Ein unbefangener Denker findet in dem Ganzen hier aufgestellten Realismus nichts als blosse Willkürlichkeit in ein mathematisches Gewand gekleidet, wodurch jene nicht aufhört zu seyn, was sie ist. Der müsste verblendet seyn, der in dem $B - B$ (Wirklichkeit und Möglichkeit) etwas anders als ein logisches Setzen also logische Wirklichkeit und Möglichkeit fände, und sich nun hinterher bereden wollte, dass die Objectivität durch Analyse des Denkens in der Anwendung, geschweige denn das Wesen der Dinge und in diesem das Wesen der Wesen, als Princip der Substanz, des Grundes und der Ursache demonstrirt sey. Man kann sich kaum des Lachens enthalten, wenn das Denken als Denken, die Wiederholbarkeit des A als A in A und durch A an dem $\frac{-R\ b}{B}$ oder dem Wesen der Dinge auf einmal wie durch einen Zauberstab das *prius κατ' εξοχην* oder das als Urwesen sich offenbarende A als A in A und durch A wird.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. August 1802.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *C. L. Reinhold*. 1—4s *Heft*. u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

rittes Heft. 1) *Ueber das Unternehmen des Kri- ticismus, die Vernunft zum Verstande zu brin- , und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht ellen*, von *Fr. Heinr. Jacobi*. „Die Absicht die- uffatzes ist zu zeigen, dafs der Kriticismus die be, welche er lösen wollte, wie Urtheile a möglich sind, nicht gelöst hat; dafs sie über- licht gelöst werden kann, weil ein ursprüng- ynthesiren ein ursprüngliches Bestimmen und ursprüngliches Bestimmen ein Erschaffen aus ts seyn würde. Ihr Titel beziehet sich auf das irt des Kriticismus in Rücksicht auf das Ver- ifs zwischen Verstand und Vernunft.“ „Die Kan- Theorie der reinen Vernunft hat zur Absicht, erstand vor der Vernunft als einer Betrügerin rnen, und gegen ihre Verführungen dadurch lbst sicher zu stellen, dafs sie ihn, wie die Ideen m Besten haben, gleichsam mit Händen grei- t. Und damit ist denn auch ihre neue Absicht et und die *Vernunft zu Verstande gebracht*.“ Die rung dieses Zwecks ist nach Rec. Dafürhalten elungen, weil der Vf. die Kritik der Vernunft nem eigenthümlichen Gesichtspunkte ansie- nd daher durchgängig in etwas anders irt, als sie wirklich ist, ungeachtet er über- Stellen aus Kant's Schriften anführet, wor- feine Behauptungen und Deutungen gründet. ommen gegen die kritische Philosophie, so gen jede, welche durch das Wissen Ueberzeugung den will, hat er durch die Heraushebung und menkettung des Einzelnen ein abentheuerli- nd widersinniges Ganze herausgebracht, das eines aus sich selbst gebährenden Verstandes, lchem doch Zweck und Geist des Kriticismus, seine eigne Behauptung, der Kriticismus sey al des Empirismus, nicht übereinstimmt. Rec. ht sich einer vollständigen Darstellung und g, welche zu vielen Raum erfodern würde, eher, da nach dem Vorbericht der Vf. diesen tand in einem eigenen Werke, wovon dieser Auf- ein zum Theil von seinem Freunde Hn. Köp- pen erst vollendetes Bruchstück ist, bald ausführlicher behandeln wird. Der kräftige Geist eines Jacobi weifs auch da, wo man nicht in wissenschaftlicher Rücksicht befriedigt wird, etwas zu geben, was manche schulgerechte Theorie an Interesse aufwieget. 2) *Ueber das sinkende Ansehen der Philosophie, ein Sendschreiben von Bardili*. Ohne das Factum zuvor untersucht und bestimmt zu haben, inwieferne und in welchem Sinne das Ansehen der Philosophie gesunken sey (denn so gerade zu läfst es sich nicht behaupten) bringt dieses Sendschreiben einige gute Bemerkungen über die veränderliche Beschaffenheit der Philosophie, über die vielen wechselnden Systeme und Begründungen derselben, und über den Geschmack des Zeitalters bey, aus welchen sich das Factum bey einigen Classen von Individuen erklären läfst. 3) *Neue Darstellung der Elemente des rationalen Realismus*. Schon wieder eine neue Darstellung des neuen Realismus, die das Grundgebrechen desselben, dafs sie ihre willkürliche Synthesis analysirt und objectivirt, mit Begriffen ein Rechenkunststück macht, um nichts vermindert. Es wird wahrscheinlich dieser Darstellung noch mehr als eine folgen, bis man selbst müde wird, seine Kräfte an etwas Vergeblichem zu versuchen, und alle denkende Menschen einen Ekel vor solchen Spielereyen mit Begriffen bekommen, aus welchen dieser ganze Auffatz besteht. Wir heben zur Probe nur die Erklärung §. 12. aus. Die durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit als solche, das *b*, als *b* ist die Wirklichkeit, als solche enthalten in der Möglichkeit, als solcher; und ist die Möglichkeit, als solche, enthalten in der Wirklichkeit, als solcher, und ist beides zugleich.“ Diese Darstellung beschliefst die reine Erkenntnifs oder Philosophie, mit der „Manifestation der Gottheit in der Natur, welche das Denken in seiner Anwendung ist“, und mit der Erklärung, dafs die „Logik, für die Wissenschaft des blofsen Denkens, oder der Form des blofsen Denkens, oder der blofsen Form des Denkens genommen, ein Unding ist!“ 4) *Ueber das absolute Identitätssystem oder den neuesten reinen Rationalismus des Hn. Schelling und dessen Verhältnifs zum rationalen Realismus*. Zuerst beleuchtet Hr. R einige Aehnlichkeiten zwischen Schellings absoluten Identitätssystem und Bardilis Realismus, dergleichen ein dritter unpartheiischer Beurtheiler noch mehrere finden würde; dann beleuchtet er dieses System in seinem Beginnen und Verfahren selbst scharfsinnig genug, und das, bey allem Beleidigenden, was er von Schelling hat anhören müssen, mit philosophischer Kaltblütigkeit. Wir hoffen, dafs

ihm sein besserer Genius über die Nichtigkeit logischer Schöpfungen eben so die Augen öffnen wird, wie hier über die transcendentalen. 5) *Ueber das Fichtische Antwortschreiben auf mein Sendschreiben.* (N. 5. im 1. Hft.) Wir werden diese Numer am Ende mit der Anzeige des Fichteschen Sendschreibens verbinden. 6) *Die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen;* Fortsetzung der ersten Abhandl. des ersten Hefts. *Bouterwecks Apodiktik.* Hr. R. betrachtet das System des Realismus, welches Bouterweck aufgestellt hat, als einen verfehlten Versuch, die Erkenntniss durch das Absolute zu begründen, und seine Bemerkungen über die logische, transcendentale und praktische Apodiktik, über den verworrenen Begriff von Denken und die Virtualität und absolute Urtheilskraft, sind scharfsinnig und interessant, so wie die Parallele, welche er zwischen der Apodiktik und der Wissenschaftslehre ziehet, welcher er einen Vorzug vor der ersten darin beylegt, dass sie mit der absoluten Realisirung der absoluten Realität, — intellectuellen Anschauung beginnt, mit welcher die Apodiktik schliesst.

Viertes Heft. 1) *Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit*, von *Bardili.* Der gewöhnlich gegen abgezogene Philosophie vorgebrachte Vorwurf einer Unbrauchbarkeit für das Leben veranlasste den Vf. zu einer ausführlichen Prüfung des bekannten Gemeinplatzes, *dass Rechtschaffenheit und Verstand nicht immer beysammen sind.* Sein Gang der Untersuchung ist der, dass er die Bedeutung des Worts Verstand in dem gewöhnlichen Sinne, wo man den verständigen von dem rechtschaffenen Manne trennet, auseinandersetzt, und das Verhältniss des Genies, des Witzes, der Sagacität und des Scharfsinnes zur Rechtschaffenheit erörtert. Dieses geschiehet in einer 104 S. langen Abhandlung, welche viel richtig gedachtes und schön gesagtes enthält, ohne sich doch der eigentlichen Entscheidung jenes Gemeinspruches als nur in grosser Ferne zu nähern. Man sieht, der Vf. ist geneigt, Verstand und Sittlichkeit in unzertrennlichen Zusammenhang zu bringen, welches auch niemand bestreiten wird, insofern Verstand überhaupt für das höhere Erkenntnissvermögen genommen wird, woraus aber doch noch nicht folgt, dass Tugend unmittelbar durch die Ausübung des Verstandes als eines Erkenntnissvermögens begründet werde, wie der Vf. anzudeuten scheint, und worüber er sich in der Fortsetzung des noch nicht beendigten Aufsatzes wahrscheinlich näher erklären wird. Doch kann man dieses schon aus dem, was S. 72 gesagt wird, anticipiren. „Wer sich über seiner gesammten Handlungsart im Zustande des eigentlichen Denkens, mit steter Beharrlichkeit, erhalten, und das Gewebe seiner Associationen jedesmal, eh' es zu Entschlüssen übergeht, nach Grundsätzen des Verstandes berichtigen könnte, wäre schon nach den Resultaten meiner *logischen* Untersuchungen, der tugendhafteste Sterbliche, und welche Lebensart daher, oder welche Art von Wissenschaft das Denken am meisten übt, dem Verstande seine Geradheit und Festigkeit am sichersten erhält, diese muss auch, bereits nach jener Theorie, die Sittlichkeit, in meinen Augen, am kräftigsten befördern. Eine gründliche Erlernung und fleissige Betreibung der Mathematik schien mir sonach zuförderst aus ganz abgezogenen Gründen, der Tugend ungemein zuträglich zu seyn, und höchst willkommen war mir alsdann eine ähnliche Bemerkung aus Erfahrungen, welche ich in Joh. Karl Burkhardts kurzer Lebensbeschreibung (v. Fuchs monatl. Correspond. 1801. Jul.) erst neuerlich fand." — Diesen und ähnlichen Erfahrungen kann man aber eben so viele fürs Gegentheil entgegensetzen. 2) *Elemente der Phänomenologie oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen.* Nachdem die Analysis des Denkens in seiner Anwendung in dem vorigen Hefte, vollendet, und bis zur *Demonstration der Manifestation Gottes*, gebracht worden, kommt die Analyse hier nun an die Bedingung der Manifestation der Gottheit, die Materie. „Die Analysis der durch das Wesen $\left(\frac{-B+b}{B}\right)$ bestimmten Bedingung der Manifestation des Wesens, oder die deutliche Erkenntniss von dem Nachbilde des Wesens, dem Typus des Seyns, oder von der Erscheinung als solcher, durch die Zurückführung derselben auf das Urbild, den Archetypus, oder das Wesen als solches, ist die Auflösung der zweyten Aufgabe der Philosophie, oder die *Elementarlehre der Phänomenologie*". Man erstaunt, wie aus dem $\frac{-B+}{B}$ die Elemente der Naturwissenschaft überhaupt, insbesondere der organischen und thierischen N herausgewickelt werden. Die Anthropologie ist zurück, und wird das Werk krönen. Die nöt Schonung des Raumes verbietet uns, mehr darüb sagen, nachdem wir unser Urtheil über diese Ar Analyse schon im Allgemeinen dem Leser vor haben. 3) *Schlüssel zur Philodoxie überhaupt insbesondere zur sogenannten speculativen.* (Au Beschluss von N. 4. im dritten Hefte zu betrac „Die Philodoxie ist vollendet, wenn sie denje Schein der Wahrheit, welcher die Bedingung andern ist — endlich ausdrücklich als Princip Wahrmachen und Wahrfinden zum Grunde legt. ner Schein, welcher der ursprüngliche heissen k ist nichts anders, als die Apparenz der Natur a und des Ichs an der Natur, welche, inwiefern im Grunde nur Eine und dieselbe ist, das Wes les Scheines der Wahrheit so gewiss ausmacht die Manifestation des Urwesens am Wesen de ge — oder was dasselbe heisst, die Offenbarun tes an der Natur das Wesen der Wahrheit, a cher ist". Hr. R. erklärt Kants Philosophie un Transcendentalphilosophie geradehin für blosse lodoxie, in welcher die empirische Psychologie es nur mit dem Vorstellen zu thun hat, übe speculative Philosophie den Meister spiele. Ficht züglich war es, der zu dem psychologischen Ur

e vordrang; aber den physischen Schein als solchen ermochte er nicht auf dieselbe Weise wahr zu machen. Er meynt, wenn die empirischen Psychologen es der sehr kleinen Mühe nicht unwerth fänden, den Schatz ihrer Beobachtungen und Einsichten auf dem berühmten Felde der innern Erfahrung durch *Begründung* bewähren oder bestätigen zu lassen: so müssten sie allerdings die Fichtischen Schriften studieren!! Schelling'en wird als Philodox eine Ueberlegenheit über seinen Vorgänger darin eingeräumt, dass er es nicht nöthig fand, die eine Art des Scheins auf Unkosten der andern wahr zu machen, sondern das absolute Identitätssystem erfand. Rec. war froh, dass das unausstehlich langweilige Räsonnement über die Philodoxie und das Schellingische Identitätssystem auf einmal abgebrochen wurde, da der Vf. durch den Vorwurf, der rationale Realismus sey Dualismus, in dem kritischen Journal der Philosophie von Schelling und Hegel, welches ihm eben in die Hände kam, Veranlassung fand *Anmerkungen zu Hn. Schellings Gespräche im 1. Heft seines kritischen Journals*, in der 4. N. zu schreiben. Er schliefst mit der Erklärung, kein Wort weiter gegen diese Philosophie und diese Philosophen zu verlieren und mit der Erinnerung an eine Stelle Schellings in seiner Schrift: vom Ich als Princip der Philosophie über die Theorie des Vorstellungsvermögens, welche freylich mit der Behandlung in dem genannten Journale gewaltig contrastirt. 5) *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatz mit der Duplicität der Philodoxie.* Wir können nicht besser als mit einer Stelle S. 214. den Inhalt dieses Aufsatzes angeben. „Wenn es der rationale Realismus durch seine Behauptung der Identität der reinen Logik und der Metaphysik mit allen methodischen und rhapsodischen Philodoxien unsers Zeitalters aufzunehmen hat: so wird er durch seine Behauptung der Identität der Moralität und der Religion die gesammte Aufklärung des Zeitalters gegen sich haben, die auf ihrer ersten Stufe die Unterscheidung — auf der zweyten die Trennung — und auf der dritten die Entgegensetzung von Moralität und Religion für ihr Losungswort angenommen hat." *Hat der rationale Realismus mehr als ein Princip?* Der Aufsatz empfiehlt sich durch Kürze und Deutlichkeit. Der rationale Realismus hat nach demselben kein anderes Princip, als die Manifestation des Urwesens an Wesen der Dinge, oder die Offenbarung Gottes an der Natur, dieses sey schlechthin identisch mit der rein vernünftigen Erkenntniss, als solcher, oder mit dem Gedachtwerden des Denkens in der Anwendung; der Realismus beweiset jene Identität aus diesem Gedachtwerden durch die Analysis des Denkens als Denkens in der Anwendung, welche nichts anderes zu Stand gekommene, deutlich entwickelte, Gedachtwerden selber ist. — Also die Offenbarung Gottes wird aus der Offenbarung Gottes bewiesen? *idem per idem?!!*

Ehe wir diese Anzeige schliessen, müssen wir noch etwas über das du ch *Reinholds* Sendschreiben *Fichte* in dem ersten Hefte veranlasste Fichtesche Antwortschreiben und Reinholds Antwort im dritten Hefte sagen.

Tübingen, b. Cotta: *J. G. Fichte's Antwortschreiben an Hn. Prof. Reinhold* auf dessen im ersten Hefte der Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie etc. befindliches Sendschreiben an den erstern. 1801. 82 S. 8. (9 gr.)

Fichte hat es hier mit zweyerley zu thun, mit dem rationalen Realismus im Gegensatze der Wissenschaftslehre, und dann mit dem Herausgeber der Beyträge. Er betrachtet die Wiederholbarkeit ins Unendliche, oder die Identität aus dem Gesichtspunkte seiner Wissenschaftslehre. Der Grund aller Gewissheit, alles Wissens im Leben und aller Evidenz in der Scienz, ist dieser: wir setzen in und mit dem Einzelnen (alles unser Setzen ist nothwendig ein Setzen des Einzelnen) schlechthin die absolute Allheit, als solche, d. h. dass es für alle möglichen Fälle und für alle vernünftige Wesen gelten. Die Construction eines Triangels erläutert dieses. „Dieses — wie soll ich es nennen, Verfahren, Setzen, oder wie Sie lieber wollen werden, diese Manifestation der absoluten Totalität, nenne ich intellectuelle Anschauung, betrachte sie, eben weil ich über die Intelligenz auf keine Weise hinaus kann, als immanent in der Intelligenz, und nenne sie insofern Ichheit, nicht Subjectivität, noch Objectivität, sondern absolute Identität beider; welche Ichheit dann doch wohl hoffentlich nicht Individualität seyn möchte. Es liegt in ihm, wie Sie es nennen, eine Wiederholbarkeit ins Unendliche. Und so ist mir das Wesen des Endlichen zusammengesetzt aus einer unmittelbaren Anschauung des absolut zeitlosen Unendlichen, mit absoluter Identität der Subjectivität und Objectivität, und aus einer Trennung der beiden letztern, und ins Unendliche fortgesetzten Analyse des Unendlichen. In jener Analyse besteht das Zeitleben; und die Trennung in Subject und Object, welche beide allein noch durch die intellectuelle Anschauung zusammengehalten werden, ist der Ausgangspunkt dieses Zeitlebens" „In jeder Construction wird eine absolute, in jedem Einzelnen ins Unendliche wiederholbare Totalität gesetzt, und diese ist das Denken als Denken." Zu diesem Denken als Denken sich erhoben zu habe, dazu wünscht er Hn. Reinhold Glück, wundert sich aber, dass ihm dieses Licht erst durch Bardili's Grundriss aufgegangen sey, wundert sich, dass er es nicht zum wenigsten in dem ersten §. der Wissenschaftslehre in der Argumentation aus A = A gefunden habe. Hierauf sucht er zu zeigen, dass R. einen Punkt der Wissenschaftslehre, aber darum noch lange nicht die ganze Wissenschaftslehre gefasst habe, jedoch ohne die Hoffnung aufzugeben, er werde sich noch einst zu derselben erheben, nachdem er schon den ersten und schwierigsten Schritt gethan habe. Zu diesem Behuf giebt er ihm einige Fingerzeige über den Weg, den er zu nehmen habe, bey welcher Gelegenheit noch manches mit Grund an Bardilis Logik getadelt wird, z. B. die Bestreitung der Logik, oder gar die Verwandelung der Logik in Metaphysik. Dieses sind

sind aber immer Nebensachen; die Haupttendenz ist doch zu zeigen, dafs Reinhold die Wissenschaftslehre nicht beurtheilen könne, weil er sie nie verstanden habe, welches niemand besser wissen könne als Er. Dieses Bekenntnifs aus Fichtes Munde, mufs befremden, und er fühlet selbst die Nothwendigkeit, Aufschlufs darüber zu geben, welcher darin besteht, dafs Fichte sich nie die Mühe genommen, die Sache gründlich zu untersuchen, sondern es Reinholden nur auf sein Wort geglaubt habe, dafs er ihn verstehe. „Sie legten, fährt er S. 69 fort, hierauf öffentlich, und anders, Proben Ihres Verstehens ab: — und nun verstand ich Sie nicht. Ich will nicht in Abrede seyn, dafs ich Sie nicht würde haben verstehen können, wenn ich Fleifs und Mühe daran hätte wenden wollen; aber offenbaren Widerspruch und Unrichtigkeiten entdeckte ich nicht, und — dachte ich, der Mann versichert, dafs er einig mit dir sey, du mufst voraussetzen, dafs dieſs sich wirklich so verhalte, du würdest also durch viele Mühe doch nur das lernen, was du, nach der Aussage des Schriftstellers selbst, schon weifst; es wird mit der Zeit schon etwas so klares erscheinen, dafs du es ohne Mühe begreifest. So harrte ich in Geduld, und das ernstliche Studium unterblieb immer.“ Fichte gesteht, er hätte die Mühe, sich und R. aus diesem Irrthume zu reifsen, anwenden sollen, und bittet wegen Unterlassung derselben um Verzeihung. Er setzt noch hinzu: „gegenwärtig regt sich ein kräftigerer freyerer Geist in Ihrem Buchstaben, eben weil Sie etwas zu sagen haben; ich verstehe Sie auch auf den leisesten Wink, und Sie können von nun an auf mich als auf einen der fleifsigsten und freudigsten Ihrer Leser rechnen.“ Ganz anders ist es der Fall mit Jacobi, den Hr. Fichte (S. 80.) aufhört zu verstehen, seitdem er es mit ihm zu thun bekommt. — Wir müssen mehreres Interessante übergehen, und bemerken nur noch, dafs der Ton in dieser Schrift, einige Stellen abgerechnet, wo der Schriftsteller seine Ueberlegenheit zu stark fühlen läfst, oder mit zu grofser Härte zurecht weist, (worunter auch der Vorwurf des hämischen Verleumders S. 70. gehört) sehr human ist, zuweilen sogar mit liebreicher Milde überrascht. Es war aber natürlich, dafs selbst dieſses Contrastes wegen das Bittere einen um so stärkern Eindruck bey R. machen mufste, je lauter jener Briefsteller ihm die Stimmfähigkeit in der Philosophie absprach, und ihn nur als ersten *Repräsentanten der Lernenden* respectirte. Er beklagt sich in seiner Antwort vorzüglich auch darüber, dafs Fichte sein Sendschreiben nicht beantwortet, nicht die geringste Kenntnifs von seiner gegenwärtigen Ansicht der Philosophie genommen habe; über Fichtes Bemerkungen und Erinnerungen giebt er einige Gegenbemerkungen, die nicht sehr in das Wesentliche eingreifen; z. B. er mache nicht das blofse Denken zum Princip seiner Philosophie, sondern das Denken als Denken in der Anwendung; der Charakter des Denkens sey nicht Wiederholbarkeit ins Unendliche, sondern die Wiederholbarkeit des Einen als Einen und desselben in Einem durch Eines, und nur als solche unendliche Wiederholbarkeit. Wenn Fichte fragt: aber was ist denn das da wiederholt wird? und woher kommt dieſses Etwas? so antwortet er: das Wiederholbare im Denken, als Denken, ist nichts anders als das Eine als Eines in Einem und durch Eines — und nichts weiter.“ In diesem Geiste das Ganze. Fichte sieht alles in dem Gesichtspunkte der Wissenschaftslehre, Reinhold in Gesichtspunkte des rationalen Realismus; daher hat keiner dem andern etwas vorzuwerfen. Der Unterschied findet sich, dafs man lieber Fichte als Reinhold über Philosophie sprechen hört. Wir befürchten, schon mehr als zu viel davon gesagt zu haben. Wir bemerken nur noch an dem Schlusse der Reinholdischen Antwort, dafs uns Fichtische Aeufserung, er habe nie gewufst, sondern nur geglaubt, Reinhold verstehe die Wissenschaftslehre, nach den angeführten Thatsachen viel auffallender geworden, und, um uns mit R. auszudrücken, als die übereilteste Uebereilung vorkomme. Reinhold sagt S. 206. Hr. Fichte habe ja selber durch unmittelbare Belehrungen, die er bey ihm selbst einholte, mein Verstehenlernen geleitet — er bezeugte endlich: „dafs ich wirklich in die Wissenschaftslehre eingedrungen sey, bezeugte ihm theils meine Erzählung, wie es zugegangen sey — theils meine richtige Ansicht meines ehemaligen Systemes, dessen böser Schaden allerdings gegebene Stoff war.“ Nach Reinholds Rec. der Wissenschaftslehre bezeugte er ihm: er sey durch Recension aufs neue überzeugt worden, dafs das Innere dieſses Systemes eingedrungen sey; über die Paradoxien der neuesten Philosophie, beynahe alles, was er schreibe, ihm aus der Feder geschrieben sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Schöne: *Ueber die Kunst, die Liebe des schönen Geschlechts zu gewinnen.* 1801. 52 S. 8. (5 gr.) Man suche hier keine magischen Experimente *à la mode de Pinetti* noch weniger luxuriöse Därfteljungen, wie sie jetzt Sitte sind! Der Vf. empfiehlt einige schlichte, auf psychologische Wahrnehmungen gegründete und durch Erfahrung bewährte Hausmittel, die Liebe der Schönen zu gewinnen, und hat zwey auf diesen Gegenstand beziehende Erzählungen hinzugefügt. Die letztern sind wenig gelungen; die ersten aber sind so leicht, natürlich und anspruchlos mitgetheilt, dafs wir dem Vf. die Belohnung seiner Arbeit, welche er sich durch Bekehrung wenigstens Eines Hagestolzen wünscht, von Herzen gönnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Die Geschichte Tobi's* nach drey verschiedenen Originalen, dem Griechischen, dem Lateinischen des Hieronymus und einem Syrischen übersetzt, und mit Anmerkungen exegetischen und kritischen Inhalts, auch einer Einleitung versehen von *Karl David Ilgen*, der Theol. u. d. Morg. Sprachen ordentl. Prof. zu Jena (gegenwärtig D. der Theol. und Rector der Fürstenschule zu Pforta). 1800. CCLXVIII. und 254 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. kennt unter den exegetischen Schriften aus der neuesten Periode nur wenige, die sich in Absicht auf Reichthum der Sachen, tiefe Sprachkenntnifs und ächtkritischen Geist mit der gegenwärtigen vergleichen liefsen. Man nimmt hier einen *philologischen Apparat* wahr, der sich selbst mit *den philologischen* Studien aus der *holländischen Schule* messen darf; aber, was mehr sagen will, Hr. *I.* weifs mit Sprach-Fülle und Wort-Kritik auch die Sach-Kritik und historische Interpretations-Manier, wie sie nur von *deutschen* Theologen angewendet worden ist, zu verbinden; und diesem glücklichen Verein ist es zuzuschreiben, dafs er Werke liefert, die, wie sein *Jerusalemisches Tempel-Archiv* und dieser *Tobi*, auf den Dank der Zeitgenossen den gerechtesten Anspruch machen können.

Der wichtigste Theil dieses Werkes ist unstreitig die CCLXVIII S. lange *Einleitung*, worin, nach einigen allgemeinen, aber sehr wahren, Bemerkungen über den Nutzen der Apokryphen überhaupt, in XXXII §§. alles abgehandelt wird, was sich über Namen, Vaterland, Verfasser, Entstehung, Schicksal, Inhalt, Bearbeitung und Nutzen des Buchs Tobi sagen läfst. So viel Fleifs und Sorgfalt auch *Eichhorn* in seiner Einleitung auf dieses Buch verwendet hat: so ist doch Hn. *I.* Fülle viel reichlicher. Eine solche kritische Anatomie, welche auch den kleinsten Bestandtheil ihrer Aufmerksamkeit werth hält, haben wir noch von keinem unser apokryphischen Bücher erhalten.

Die Behauptung S. CVIII.: „dafs das Buch Tobi weder einen *Verfasser*, noch einen *Ordner*, oder einen *Sammler* habe, sondern blofs ein Werk des *Zufalls* sey" — scheint paradoxer zu seyn, als sie es, nach des Vfs. Erklärung, wirklich ist. Es ist §. VII. aus einer einleuchtenden Induction dargethan, dafs das Buch T. ein aus mehrern fremdartigen Stücken bestehendes, und von verschiedenen Händen zusammengesetztes Werk sey; dafs sich durchaus keine zuverlässige Spur von Plan und kritischer Zusammenstellung eines Verfassers, Ordners oder Sammlers entdecken lasse, und dafs man also nicht fragen dürfe: „*Wer ist Verfasser?*" sondern: „*Wie ist das Werk entstanden?*" Wir müssen es den Lesern überlassen, den Beweis dafür selbst nachzulesen. Als das ursprüngliche *Vaterland* des Buchs nimmt der Vf. mit überwiegender Wahrscheinlichkeit *Palästina* an. S. CXXVI. heifst es: „Das Einzige, was für *Aegypten* könnte angeführt werden, ist die Verbannung des Asmodäus nach Ober-Aegypten, K. VIII, 3." Hr. *I.* vermuthet, dafs der Vf. auch politische Gründe haben mochte, warum er eben Ober-Aegypten zur Heimath des Asmodäus machte. Rec. sieht nicht ein, wie der zuerst gedachte Grund, den auch *Eichhorn* als einen *möglichen* Grund für Aegypten anführt, auch nur als ein solcher gelten könne. Gerade dieser Umstand enthält den Beweis, dafs Aegypten das Vaterland *nicht* seyn könne. Die Dämonen werden nie in das eigene Vaterland des Vfs., sondern immer in *entfernte* Gegenden verbannt. Vgl. Zachar. 5, 11. Apoc. 9, 14. In *Palästina* also entstanden, nach *I.* die durch Zufall verbundene Theile; aber in *Aegypten* (Alexandrien) wurden sie übersetzt, und hier erhielt auch das Ganze seine gegenwärtige Form. Hierauf folgt die Untersuchung über die verschiedenen Verfasser und Bearbeitungen des Buchs, welche, nach Rec. Ueberzeugung, die gelungenste Parthie des ganzen Werks ist, wobey Hr. *I.* die ihm eigene kritische Combinations-Gabe in ihrer ganzen Stärke gezeigt hat. Wir theilen die Resultate des Vfs. mit, wie er sie S. CCXLIII. ff. in der „kurzen Uebersicht der Bearbeitungen der Geschichte Tobi's," selbst angegeben hat.

„Es ist, wie sich aus den vorhergehenden Untersuchungen ergiebt, die Geschichte Tobi's *sechs* Mal bearbeitet worden. Den Anfang machte höchst wahrscheinlich Tobi selbst im J. d. W. 3492. d. i. 689. a. Chr. mit der Erzählung, wovon sich noch ein Fragment in unserm griechischen Texte Kap. I—III, 7. erhalten hat. Das Vaterland ist Assyrien, die Ursprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. I. Diese Erzählung, die ganz simpel scheint eingekleidet gewesen zu seyn, benutzte ein Palästinischer Jude, und lieferte dasjenige Werk, davon wir auch nur noch ein beträchtliches Fragment in unserm Griechischen Texte besitzen, etwa 280 J. vor Christo; das Vaterland davon ist Palästina; die Ursprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. II. Auf dieses Werk folgte das Original der Lateinischen Ue-

übersetzung des Hieronymus. Der Vf. lebte wahrscheinlich 120 J. vor Christo, und benutzte dabey die beiden vorhergehenden Nr. I. und II. Das Vaterland ist Palästina; die Ursprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. III. Nachdem diese Arbeiten, Nr. I. und II. in Eins verschmolzen, und Nr. III. für sich bestehend, in das Griechische zu Alexandrien waren übersetzt worden: so fand sich etwa 40 Jahr vor Christo ein Alexandriner, der diese beiden griechischen Uebersetzungen benutzte, und wieder ein neues Werk zu Stande brachte, welches in der Vollkommenheit der Darstellung alle drey vorhergehende übertraf. Das Vaterland dieser Bearbeitung ist Aegypten; die Ursprache die griechische. Ich nenne sie Nr. IV. Diese Arbeit wurde nach einiger Zeit von einem andern müssigen Alexandriner benutzt, das in's Griechische übersetzte aus Nr. I. und II. zusammengeschmolzenen Werk zu interpoliren, wobey auch Nr. III. zu Rathe gezogen wurde. Dieses geschah etwa 10 J. vor Christo. Ich begreife diese Interpolation mit unter Nr. II. Etwa 120 Jahre nach Christo mögen diese Arbeiten Nr. II. III. IV. in Afrika in das Lateinische übersetzt worden seyn; denn im J. 180. fand sich von ungefähr ein Afrikaner, der aus diesen dreyerley Bearbeitungen, theils um Widersprüche zu heben, theils um die einzelnen Vollkommenheiten zu vereinigen, ein neues Werk zu Stande brachte, die sogenannte Itala. Das Vaterland ist höchst wahrscheinlich Afrika; die Sprache die Lateinische. Ich nenne diese Bearbeitung Nr. V. Aus allen den vorhergehenden, aus Nr. II. III. IV. in das Lateinische übersetzt, und aus der Itala Nr. V. ist die letzte Bearbeitung entstanden, die einen Juden aus dem 5ten Jahrhundert zum Vf. hat. Das Vaterland ist wahrscheinlich Italien; die Sprache die Hebräische. Ich nenne diese Arbeit Nr. VI. Von Nr. I. II. IV. haben wir nur Bruchstücke; Nr. III. V. und VI. aber besitzen wir noch ganz."

Rec. will hier nur bey Nr. I. etwas länger verweilen und dabey zugleich auf das Rücksicht nehmen, was Hr. *I.* schon früher über die Frage: Ob hier eine wahre Geschichte, oder nur eine Dichtung geliefert werde?, bemerkt hatte. Wenn, wie Hr. *I.* annimmt, Tobi seine Geschichte selbst geschrieben hat: so kann es wohl nichts anders als eine *wahre Geschichte* seyn, wofür auch S. LXXII—LXXVII. die Wahrscheinlichkeitsgründe beygebracht werden. Allein S. LXXX—LXXXII. finden wir die Sache aus einem andern Gesichtspunkte dargestellt. „Wie oft, heisst es hier, mag die Geschichte Tobi's erzählt worden seyn? —— Es war da wohl natürlich, dass der historische Stoff nach und nach eine Umformung erlitt; dass das Faktische zur Nebensache, die Lehre aber, die darin lag, zur Hauptsache wurde; dass die Erzählung eine ganz moralische Tendenz gewann. Und dieses musste am ersten geschehen, als sich ein guter Kopf zur Aufzeichnung entschloss. —— Hatte nun der Erzähler diesen Gesichtspunkt der gewissen und unausbleiblichen Belohnung verkannter Tugend gefasst: so musste er auf die *Person des Tobi* den grössten Fleiss verwenden; er musste ihn so unschuldig und edeldenkend, als möglich darstellen, um Interesse für ihn zu erwecken und Mitleid zu erregen; er musste in ihm einen Mann zeigen, der der Glückseligkeit vollkommen würdig wäre. Es war nicht genug, dass er viel von ihm sagte, Beweise von seiner Anhänglichkeit an Jehovah anführte, Beyspiele seiner edeln uneigennützigen Handlungen hererzählte, *er musste ihn selbst redend aufstellen*, und seine Maximen verrathen lassen, und so den Leser in den Stand setzen, in die geheimsten Falten seines Herzens hineinzuschauen." Wir wissen zwar wohl, dass Hr. *I.* hier vom Ganzen redet; allein wir sehen doch auch nicht ein, wie sich diess mit dem *ersten* Theil, von dem wir hier reden und der als das *wichtigste* Stück des Ganzen zu betrachten ist, vereinigen lasse. Wenn „ein guter Kopf sich zur Aufzeichnung entschloss," und „der Tobi selbst redend aufstellte:" so konnte er auch sehr leicht die unbedeutenden historischen und genealogischen Notizen hinzufügen. Und eben diese letztere Ansicht der Sache hat für Rec. die meiste Wahrscheinlichkeit. Er lässt alles das gelten, was dem Vf. mit so viel Einsicht und kritischem Scharfsinn über die mehr zufällige als absichtliche Zusammenreihung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, und über die verschiedenen Ueberarbeitungen desselben Stoffs gesagt worden ist; aber er wäre geneigt, den ersten Abschnitt für eine *historische Dichtung* zu halten. Sie blieb Bruchstück, wurde aber in der Folge von verschiedenen Verfassern fortgesetzt, ergänzt und umgearbeitet, ganz so, wie *I.* die Genesis des Buchs beschrieben hat. Bey dieser Ansicht scheint nun dem Rec. besonders der Abschnitt eine frappante Aehnlichkeit mit Ps. 16 zu haben, so dass dieser מכתם als das Thema von diesem Buche, welches ebenfalls ein שיר ist, und welches man insbesondere die Benennung nach dem Sinne, wie ihn *Scheidius* angab: „*carmen variis membris apte colligatis compositum*," anwenden könnte, zu betrachten wäre. Die Ueberschrift dieses Psalms sollte heissen: „*Der fromme Israelit*" oder: „*Der Israelit und sein Glück.*" Was hier *abstracto* und in der Kürze geschildert ist, dass hier *in concreto* und im Detail ausgeführt. Der Name *Tobi* und *Tobijah* scheint aus טוביה (oder - בל טוביה) gebildet zu seyn. Beide wäre sehr gut zu vereinigen, was Hr. *I.* S. XLI bemerkt: „Ist das, was erzählt wird, Dichtung: so passen die Namen sehr gut dazu, und man kann vermuthen, dass sie mit Fleiss gewählt wären." Der Vater heisst טובי, *bonitas mea*, und giebt seinem Sohne dem Namen טוביה, *bonitas mea Jehova*. Es liegt der Satz: Meine Güte, mein gut moralisches Betragen verschafft mir, dass Jehovah mein Glück sey, oder: Meine moralische Güte begründet mein Glück von Jehovah." Doch der Name ist das unbedeutendste. Den ganzen Inhalt des Psalms findet man in den ersten Kapiteln Tobi's oft wörtlich ausgedrückt. Nur der Schluss fehlt; aber der musste auch fehlen, weil Tobi's Geschichte Fragment blieb. K.

tet der von Leiden aller Art gebeugte fromme Israelit: „Επιταξον αναλαβειν το πνευμα μου, ὁτως ατολυθω, και γενωμαι γη“ etc. Ps. 16, 10. ist gerade das Gegentheil: חעזב נפשי - אל. Die Fortsetzung der Geschichte lehrt, dafs der im Unmuth ausgestofsene Wünsch Tobi's nicht erfüllt ward; er preifst vielmehr (K. 13, 2.) den Jehovah, der „καταγει εις αδην, και αναγει.“ Es würde uns zu weit von unserm Zweck entfernen, wenn wir hier diese Parallele weiter durchführen wollten. Allein es würde nicht schwer seyn, eine auffallende Uebereinstimmung in Gedanken, Bildern und Ausdrücken zu zeigen.

Wir sagten oben, dafs die *Einleitung* der wichtigste Theil dieses Werks sey. Damit soll aber keineswegs der Uebersetzung und dem mit Anmerkungen aller Art reichlich ausgestatteten Commentar der gebührende Werth abgesprochen werden. Vielmehr geben wir, dafs durch eine Menge trefflicher Bemerkungen nicht nur das Buch Tobi sehr viel Licht bekommen habe, sondern dafs der biblische Philologe noch vieles daraus für andere Zwecke wird benutzen können. Schon der Titel sagt uns, dafs wir eine Uebersetzung von drey verschiedenen Bearbeitungen zu erwarten haben. 1) Die *griechische*, wie sie in den gewöhnlichen Ausgaben der Alexandriner liegt. 2) Die *lateinische* des Hieronymus. 3) Ein Fragment von einer *syrischen*, wie es in *Walton's* Polyglotte enthalten ist, und das man bisher fälschlich für eine aus dem griechischen Texte gemachte Uebersetzung gehalten hat. Es geht bey K. 7, 10. In der Hauptsache stimmen alle drey Erzählungen überein; aber in Nebensachen, in Erwähnung einiger Umstände, in der Ansicht gewisser Ereignisse etc. herrscht eine grofse Verschiedenheit. Eine jede dieser Erzählungen hat ihre eigene Tendenz; eine jede charakterisirt das Zeitalter, wo sie zum Vorschein kam; und eine jede scheint auch wieder selbst als Product des Zeitbedürfnisses zu beurtheilen. — Die Uebersetzung schliefst sich dem Original so genau, wie nur immer möglich, an; selbst Idiotismen *propria* werden jedesmal nach der griechischen, lateinischen und syrischen Schreibart ausgedrückt. Gleichwohl ist die Uebersetzung gar nicht steif, sondern läfst sich sehr gut lesen. Die Anmerkungen erläutern theils dunkle Ausdrücke und Sachen, theils gehen sie von der, in der Uebersetzung ausgedrückten Lesart Rechenschaft. Zuweilen beschäftigen sie sich auch mit der höhern Kritik, und geben Stellen bemerklich, die nicht von dem ersten Verf. des Werks herrühren können. Waren die Gründe bey solchen Stellen zum Erweis ihrer Unächtheit hinlänglich, so sind sie im Texte selbst in eckigen [ ] mit einem innerhalb hinzukommenden] eingeschlossen; aufserdem ist der Verdacht nur in den Noten angedeutet worden. Unter diesen gröfstentheils glücklichen kritischen Vermuthungen glaubt Rec. vorzüglich K. 1, 4. S. 7—8. K. 1, 22. (wo sehr scharfsinnig vermuthet wird, dafs — — — in Esth. 8, 2. 10, 2. zu suchen sey) K. 3, 17. S. 48. ff. K. 4, 13. S. 54. K. 12, 6—12. 19. 20. 21. S. 106. ff. K. 14, 10—11. S. 122. ff. u. a. auszeichnen zu müssen. K. 3, 10. S. 46. hält Hr. *I.* die Worte: „ὡστε αναγκασθαι — — εις αδε“ für ein Einschiebsel aus einem andern Denkmale. Rec., der diese Stelle ebenfalls kritisch untersucht hat, hält sie ebenfalls dafür. Der Hebräer des *Seb. Münster* hat blofs: *consternata est valde.* Der Syrer: ,ܬܬܒܗܬ ,ܘܬܒ ,ܐܬ *ut seipsam suffocaret.* Das könnte aber auch heifsen: *suffocata est moerore*, wie Matth. 27, 5.: ,ܐܬܚܢܩ ,ܐܬܡ. Aus diesem *contristata fuit* wäre nun das *suspendio terminavit vitam* entstanden.

In den erklärenden Anmerkungen könnte es zwar hin und wieder den Anschein gewinnen, als ob Hr. *I.* in der Mittheilung seiner philologischen Schätze allzu freygebig gewesen sey, und man könnte fragen, ob nicht Manches, wenn es kürzer und mit geringerem Aufwande von Gelehrsamkeit abgefafst wäre, für die Leser interessanter und selbst brauchbarer seyn würde? Namentlich könnte man die lange Diatribe zu K. 10, 5. S. 91—101., über *φως των οφθαλμων*, zu K. 14, 15. S. 129—138. über die Namen der Könige *Nebucadnezar* und *Achasverus*, und zu K. 3, 7. (lat. Recension) S. 159—178. über die Verwechselung von *Rages* und *Ekbatana* u. a. in dieser Hinsicht in Anspruch nehmen. Allein Rec. glaubt, dafs man das *zuviel* einem Schriftsteller weit eher als das *zuwenig* verzeihen, und dafs man bey Untersuchungen dieser Art nicht genau genug zu Werke gehen könne. Die beiden letzten Stellen sind historischen Inhalts, und verdienten daher alle Aufmerksamkeit; in der ersten aber sollen die Lexicographen berichtiget werden, welche בת עין durch *filia oculi* übersetzen, da es doch, wie hier documentirt wird, für בבת עין, *porta oculi*, genommen werden mufs. Nur in der Anmerkung S. 205—213. scheint uns die Bemerkung über eine Stelle des *Tibullus*, welche einen ziemlichen Raum einnimmt, überflüssig zu seyn. Dadurch, dafs der Vf., wie er S. XXXIII. sagt, „beständig ein Hebräisches Original vor Augen hatte,“ und bey jeder Uebersetzung in das Hebräische zurückübersetzte, ist es ihm gelungen, eine Menge Stellen richtiger zu verstehen, als es ihm, wenn er blofs bey den Uebersetzungen stehen geblieben wäre, möglich gewesen seyn würde. Wir können der Kürze wegen nur auf K. 3, 1. S. 35. K. 4, 19. S. 59—60. K. 5, 18. S. 69. K. 6, 1. S. 71., ferner S. 143. 144. u. a. verweisen. K. 9, 6. S. 88. geben wir zwar gern zu, dafs der Sinn leichter werde, wenn man annehme, der Uebersetzer habe den Fehler begangen, die Worte: ויברך מרמית את אשתך (Er, Gabael, wünschte dem Tobijah mit seiner Frau Glück) durch: *και ευλογησε Τωβιχ την γυναικ' αυτου*, zu übersetzen, weil er את für die *nota accusat.* hielt und מרמית zum *Nominativ.* machte; allein der gewöhnliche griechische Text: „*er rühmte seine Frau*,“ giebt doch auch einen recht guten Sinn, ohne dafs man dabey, wie von Hr. *I.* geschieht.

schieht, anzunehmen brauchte, dafs Tobias seine Frau dem Gabael „gleich bey dem ersten Eintritt" vorgelobt habe.

(Der Beschluss folgt.)

PÄDAGOGIK.

MEISSEN, b. Erbstein: *Katechetisches Handbuch*, oder fafsliche Darstellung der ganzen christlichen Religion(slehre) und Moral für Lehrer der Jugend. *Erstes Bändchen.* Von *Carl Wilh. Theoph. Camenz*, Pfarrern in Oberau b. Meifsen. 1801. XVI. u. 148 S. 8. (10 gr.)

Die in diesem ersten Bändchen befindliche Einleitung zum Religionsunterricht beschäftigt sich mit Beantwortung der Frage: Wer bin ich? und macht die Jugend mit den Eigenschaften des menschlichen Körpers und Geistes bekannt. In den folgenden Bänden sollen die Fragen beantwortet werden: wo bin ich her? und (woher ist) die Welt, in der ich mich befinde? wozu bin ich da? was wird aus mir werden? Hn. *C's.* Manier zu katechisiren ist im Ganzen nicht schlecht. Seine Fragen sind meistentheils bestimmt; aber nur nicht immer natürlich genug an einander gereiht. Nicht selten nimmt der Vf. einen solchen Begriff in seine Frage auf, welcher nach einer natürlichen Gedankenfolge die Antwort des Schülers hätte ausmachen sollen. Nachdem er z. B. S. 12. gefragt hat: auf welche Art entstehet der Mensch? lafst er die Frage folgen: Wenn sind die Menschen noch ganz klein? Wer fühlt es nicht, dafs diese Frage nicht recht in den Zusammenhang pafst. Sie sollte so ausgedrückt seyn, dafs der Schüler mit dem Worte: *Klein* antworten mufste. So war es auch unnatürlich S. 13., nachdem Wachsthum, als eine Eigenschaft des menschlichen Körpers genannt worden war, die Frage folgen zu lafsen: Wenn eher (wozu das: *eher?*) legt man denn die Menschen ins Grab? Hier sollte nicht der Begriff: *todtseyn* sondern *sterben* herauskatechisirt werden. Die Uebergänge von einem Satze zum andern sind nicht bindend genug. Einzelne Sätze werden oft zu weit ausgesponnen. Nächstdem vermifsen wir auch hie und da in dem Vortrage das bescheidene und schickliche Benehmen, das auch der Jugendlehrer gegen seine Schüler beobachten mufs. Nach unserm Gefühle darf auch der Schullehrer nicht so anmafsend sprechen, wie Hr. *C.* in der Einleitung zur ersten Katechisation redet: „Und wo werdet ihr das lernen, wie ihr so gute und glückliche Menschen werden könnt. Hier in der Schule; und von wem anders, als von *mir*, eurem Lehrer? — Ja dafür (für euern besten Freund und *Wohlthäter, mufst* ihr *mich* halten" etc. Auch die Frage 19.: Ein Mensch, der einen grofsen Buckel, grofsen Kopf, kleinen Körper, krumme Beine hätte, ist das eine schöne oder häfsliche Gestalt? ist in der *öffentlichen* Katechisation ganz unschicklich, weil unter einer grofsen Anzahl von Kindern sehr leicht eins angetroffen werden kann, dessen Körper auf eine der angegebenen Arten entstellet ist. Wie nicht geschlagen mufs dieses aber nicht durch solche katechetische Vorhaltung seiner Häfslichkeit werden. Manche Aeufserungen hätten bestimmter ausgedrückt werden sollen, wie S. 14.: Wer uns das Daseyn nimmt, der nimmt uns alles, und wir sinken in die *Nichtung*, *sind gar nicht.* Und gleichwohl wird schon bey den Kindern, die erst im letzten Abschnitt von der Unsterblichkeit belehrt werden sollen, eine Ueberzeugung vorausgesetzt, dafs sie unsterblich

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Regensburg*, b. Montag u. Weifs: *E. J. K. von Fahnenberg's* — *Briefe* an seinen Sohn Karl Heinreich, *über die Kunst gerichtliche Vorträge zu verfertigen.* 1801. 39 S. 8. (3 gr.) Eine kleine Schrift, die indefsen auf wenigen Seiten mehr Resultate eigenen Nachdenkens enthält, als manches andere neue mit unnützer Weitschweifigkeit bearbeitete bändereiche Handbuch der Referirkunst. Der würdige Vf. empfiehlt seinem Sohne, zuerst die Materie, in welche die zur Relation mitgetheilten Acten einschlagen, genau zu studieren, um den ganzen Umfang der in Frage befangenen Sache kennen zu lernen, damit ein vollgültiges Urtheil über die Sache gefällt werden könne; und sodann einen Auszug aus den Acten zu verfertigen, der zwar mit zweckmäfsiger Kürze nur den Kern der Acten im verjüngten Maafsstabe, darstelle; indefsen doch getreu abgefafst sey, damit die Leser oder Zuhörer von der Wahrheit der Thatsachen unterrichtet werden. Hiernächst solle man sich auf einen besondern Bogen alles, was in den Acten vorzüglich merkwürdig scheint, ingleichen die Gedanken, welche bey dem Leser der Acten entstehen, und die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen der Rechtsstreit beurtheilet werden könne, aufzeichnen. Auch müsse man gute Muster lesen, um die erz Schreibart zu erlernen. Die Geschichtserzählung selbst in der gehörigen Ordnung, und vom Anfange an, vorge werden, ohne jedoch garzu weit ins Alterthum hinaufzu Schwülstige Ausdrücke müsse man gänzlich vermeiden dagegen einen einfachen, fliefsenden Vortrag wählen, aber zugleich eine männliche und ernsthafte Sprache Zur Verfertigung des Gutachtens, als des schwersten der Relation, räth Hr. *v. F.* einen schriftlichen Plan entwerfen, und mit möglichstem Scharfsinne zu unter ob alles wohl geordnet sey, und an einander pafse. lem Herzen unterschreibt Rec. auch die Behauptung, überflüssig sey, eine Menge vielleicht gar schon läng teter Schriftsteller in dem Gutachten anzuführen, oder Stellen aus ihnen abzuschreiben; Kennzeichen der heit, sagt der Vf., und der literarischen Erudition d renten darf und mufs das rechtliche Gutachten an gen, nur mufs es nicht mit unzählbaren Citaten an nicht mit wissenschaftlichen Blumen überladen seyn. ten doch alle Referenten den Inhalt dieser Briefe zigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Die Geschichte Tobi's* — übersetzt und mit Anmerk. — auch einer Einleitung versehen von *Karl David Ilgen*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

n der *syrischen* Bearbeitung hat Hr. *I.* durch mehrere sinnreiche Conjecturen den Text verbessert. ir rechnen dahin besonders K. 10, 1. und V. 6. lben Kapitels, S. 232—233. In der ersten Stelst das: ܡܢܝܬ ܠܗ ܝܘܡܐ, *numeravit illis dies*, unquiem, weil man nicht sieht, worauf sich *illis* been soll. Statt: ܠܗ ändert Hr. *I.* sehr glück: ܟܠ ܝܘܡܐ, *omnes dies*, Tobi hatte *alle* Tage nachhlt. So kommt es unten V. 12. noch zweymal r. Eben so treffend ist auch in der zweyten Stel*die Vermuthung*, dass es: ܡܣܒܠ ܠܗ, *prospiciens t*, statt: ܡܣܒܠ ܠܗ ܝܘܡܐ, welches hier gar nicht passt, ssen müsse. Vgl. K. 11, 5. 9. Weniger zufrieden wir mit der Aenderung K. 11, 2. S. 235—236., welcher es: ܡܫܬܐ, *rem angustam*, statt: ܡܫܬܐ, *mentem*, heissen soll. Einmal ist das Wort nicht gewöhnlich, so wie es denn auch in den terbüchern fehlt, ob es gleich der Analogie gest, und die Bedeutung *angustiae, afflictio* recht haben könnte; sodann giebt auch die *Recepta* eirecht guten Sinn, sobald man nur übersetzt: *Du t, was sich dein Vater für Gedanken macht*, gerade wir uns dieser Redensart bedienen würden, den unruhigen, sorgenvollen Gemüthszustand zeichnen. Das Wort bedeutet nicht blos *mens*, ern auch *cogitatio, sensus, opinio*, ja sogar *su*. Dies alles kann man sich hier in der Seele alten, bekümmerten Tobi zusammendenken. te man ja ein Wort, welches *cura, sollicitudo*, rückte, so würde das sehr ähnliche: ܕܐܓ noch r liegen.

Soviel über den Commentar. Wir kommen jetzt auf einige Punkte der Einleitung zurück, welwir oben übergehen mussten. Die Einmischung *Asmodäus*, Aschmedai, oder Abaddon, so wie *Raphael* und die ganze Wunder-Maschinerie, Hr. *I.* sehr richtig nach den Zeitbegriffen aufgeund dargestellt. Bey dieser richtigen Ansicht e es wohl der *natürlichen* Exposition S. XCIV. ff., he begreiflich machen soll, *wer* der Asmodi eigentlich gewesen seyn möchte, nicht bedurft. S. LXIV. wird bey den Worten K. 6, 14: „ὅτι δικαιον φιλει αυτην," mit Recht auf Genes. VI, 1. und auf eine Stelle aus dem Talmud verwiesen. Hr. *I.* hätte sich auch noch auf den Koran berufen können, nach welchem die *Dschins* nicht nur mit dem Affect der Liebe begabt sind, sondern sich auch mit den Weibern der Menschen vermischen. Z. B. Sur. 55, 56. (Hinckelm.), wo sogar in ٢ن ein Doppelsinn liegt. Die S. CCLXI. in der Note citirte Abhandlung: *Von den Messianischen Zeiten* in der allg. Biblioth. d. bibl. und morgenländ. Lit. 6. B. 4. St. rührt nicht von *Eichhorn*, sondern von dem für die bibl. Literatur zu früh verstorbenen *Stahl* her. In dem letzten Abschnitt der Einleitung. *Vom Nutzen des Buchs Tobi* §. XXXII. sind noch eine Menge trefflicher Bemerkungen und Winke über den Gebrauch, den der Religionslehrer, Geschichtforscher und Freund der Dogmengeschichte von diesem apokrypischen Buche machen kann, zusammengedrängt. Wir machen nur auf einige der merkwürdigsten aufmerksam. Nach S. CCLXIII. kann man den Streit: *ob Jesus einen wirklichen Körper gehabt habe?* durch Hülfe unsers Buchs bis an seine Wiege verfolgen. Sie ist K. 12, 19., wo der Engel sagt: „φαινας τας ημερας απτανομην ὑμιν, και κι εφαγον, ἀδε βριον· αλλα ὁρασιν ὑμεις εθεωρειτε." Zwar ist diese Stelle (wie *I.* vermuthet) eine spätere Interpolation aus dem Alexandriner und geht nicht über 40 J. vor Chr. hinaus; aber das Original von der Uebersetzung des Hieronymus ist vor mehr als 100 J. vor Chr. entstanden, und dieses hat: „*Videbar quidem vobiscum manducare et bibere; sed ego cibo invisibili et potu, qui ab hominibus videri non potest, utor.*" So früh also ist der Saame zu solchen Streitigkeiten ausgestreut!

„Es liefert uns, heisst es auf der vorhergehenden Seite, dieses Buch einen wichtigen *Beytrag zur Geschichte der Moral.* Wo findet man die vier Cardinaltugenden: προσυχη, νηστεια, ελεημοσυνη, δικαιοσυνη, welche die Palästinischen Juden annehmen, erwähnt, wie K 12, 8.? Ohne diese Stelle würde man vielleicht nach Sapient. 8, 7. sie so festsetzen: σωφροσυνη, φρονησις, δικαιοσυνη, ανδρεια: aber man würde Aegyptische Weisheit mit Palästinischer, Plato's Decrete mit denen des Zoroaster vermischen. Diese vier Tugenden, welche das Buch Tobi aufstellt, sind rein Persisch, oder besser, rein Asiatisch; nichts ist aus Plato's Schule dazu gekommen." Vollkommen richtig! Im N. T. bemerkt man schon den Einfluss der Alexandriner. Aber im Koran sind es gerade auch

auch diese vier Cardinaltugenden, welche überall eingeschärft werden: ܚܟܡܬܐ (φρονησις); ܥܘܬܪܐ (ανδρεια), ܙܟܘܬܐ (ελεημοσυνη), ܨܕܩܐ (δικαιοσυνη). Wer diese in sich vereiniget, der ist ܙܕܝܩ δικαιος. Vgl. Sur. 2, 178. u. a. Dass ferner dieses Buch vorzüglich dazu geschickt sey, uns eine historische Kenntniss von der *Messias-Lehre* jenes Zeitraums zu verschaffen, vornehmlich die bedeutende Stelle K. 14, 5. ist ganz unleugbar; allein es dünkt uns doch etwas zu stark ausgedrückt zu seyn, wenn es S. CCLXI. heisst: „Ja, es sollte mir nicht schwer werden, zu beweisen, dass es die beste und sicherste Beweisstelle ihrer Art in der ganzen Bibel sey." Rec. wenigstens kann diess blos auf die *Apokryphen*, in welchen sich nur schwache Spuren des in den frühern Schriften der Juden so häufig ausgedrückten Messias-Glaubens auffinden lassen, restringiren. Die prophetischen Stücke des A. T. schildern den zu erwartenden Retter Israel's weit deutlicher und bestimmter, als es weder in dieser noch in irgend einer Stelle der apokryphischen Bücher geschehen ist.

Beym Schluss dieser Anzeige kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. *I.* auch die übrigen apokryphischen Bücher, wovon die meisten in der That ein besseres Schicksal, als sie bisher erfuhren, verdienten, auf eine ähnliche Weise bearbeiten möchte. Besonders bedarf der *historische* Theil derselben, für den, wenn man die Bearbeitung des ersten Buchs der Maccabäer von *Michaelis* abrechnet, noch so gar wenig geschehen ist, der wohlthätigen Hand eines Oedipus! Vor allen Dingen aber ist eine *Handausgabe* der sämmtlichen Apokryphen dringendes Bedürfniss. Wir dringen mit Recht auf das sorgfältigere Studium dieser alten Urkunden, die uns den Eingang zum Heiligthum des N. T. so trefflich erleichtern, und wir machen es besonders dem angehenden Theologen zur Pflicht; aber wir erschweren ihm dieses Geschäft, ja wir machen es ihm beynah unmöglich, indem wir ihm keine Ausgabe in die Hände geben, die er nur einigermaßen mit Nutzen gebrauchen könnte, und indem wir zusehen, wie selbst die schlechtesten Ausgaben, die wir haben, immer seltener zu werden anfangen.

PHYSIK.

London, b. Cadell u. Davies: *The natural history of Volcanoes:* including submarine volcanoes and other analogous phenomena. By the Abbé *Ordinaire.* Translated from the original french Manuscript by *R. C. Dallas*, Esq. 1801. XXIV. u. 328 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Absicht des Vfs. ist, eine gedrängte Darstellung aller bey den verschiedenen Arten von Vulkanen vorkommenden Erscheinungen, und der möglichen auf Theorie und Erfahrung gegründeten Erklärungen derselben zu liefern. Er hat dazu, wie man bald bemerkt, fleissig aus älteren und neueren Schriftstellern geschöpft; aber Rec. hätte dem Ganzen doch mehr Ordnung und vorzüglich manchen Erklärungen mehr Haltbarkeit gewünscht. Die erstere geht nur zu leicht bey dem Nachsuchen in vielen Schriftstellern verloren, und die letztere liess sich hier nicht ohne sehr gründliche physikalische und chemische Kenntnisse erwarten. Diese scheinen aber dem Vf. zu fehlen. Auch sieht man leicht, dass er nicht Gelegenheit hatte, viele Vulkane selbst zu beobachten, und zu untersuchen; denn nur ein Paarmal spricht er von dem, was er selbst sah. Hin und wieder kommen Behauptungen vor, die ganz ungegründet sind. So z. B. Kap. 1. wo es heisst: obgleich die vorwaltende Masse eines Berges eine besondere Metall- Salz- oder Steinart seyn mag, so wird man doch alle andere Metalle, Salze und Steinarten darin zerstreut finden?? Hier giebt der Vf. auch den Schwefel als die Hauptursache feuerspeiender Berge an. Die Erklärung, warum diese Berge sich immer an der Spitze öffnen, ist nicht befriedigend. Im 2. K. wird vom Krater gehandelt, wann er am weitesten sey, auf welche Art er sich allmälich zusammenziehe u. s. w. Kap. 3. Jeder Vulkan habe anfangs nur eine einzige Oeffnung, wovon nur der bey Colima in Mexico eine Ausnahme mache. Wenn ein Vulkan erst mehrere Oeffnungen habe: so könne man vermuthen, dass er in einem Zustande von Erschöpfung sey: so z. B. der Vesuv; das Teufelsmaul (*Devilsmouth*) im See Nicaragua in Mexico u. a. Hier kommt der Vf. auf einmal auf die grosse Hitze einer Quelle auf der Insel Amsterdam, worin grosse Stücke Fleisch in weniger als 6 Minuten völlig gar werden sollen. Das Wasser des neuen Geysers auf Island sey 212 Fahrenh. aber diess bringe bey weitem nicht die erwähnte Wirkung hervor. Rec. zweifelt ob sich das angeführte Factum wirklich so verhalte, denn Wasser als solches kann bekanntlich nicht heisser werden, als 112 Grad. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. auch eine Reductionsart der fahrenheitischen auf Reaumurische Grade an, welche hierher eigentlich gar nicht gehört und auch nicht die beste ist. Kap. 4. In Ebenen finden sich keine Vulkane; es sind aber auch andere Arten der Entzündungen, so z. B. in Steinkohlengruben, ferner durch die sogenannten Schwader (*moffettes*) Erdbrände u. s. w. Kap. 5. Gröfsere, unterirdische, sogenannte Centralfeuer werden gewöhnlich von Erdbeben hervorgebracht, und wäre oft zu wünschen, dass sich diese Feuer durch Vulkane einen offenen Weg bahnten, wobey die Gegenden weniger als durch die öfteren Erschütterungen leiden würden. Es werden mehrere Nachrichten von älteren und neueren Erdbeben gegeben. Kap. 6. von den brennenden Ebenen (*burring plains*), wozu die *campi phlegraei* gehören. Im 6. Kap. wird die Frage abgehandelt: ob alle Berge ursprünglich vulkanischer Entstehung seyen; der Vf. verneint dieses billig; scheint sich aber die Behauptung derer,

che diese Theorie vertheidigen, gar zu weit ausgedehnt gedacht zu haben; denn an blosse Erhebung der grosen Steinmassen durch unterirdische tiefere Feuer und Entwickelung von Gasarten ohne offenbaren Ausbruch scheint er gar nicht zu denken, und dies war doch wohl eigentlich die Behauptung jener Geologen. Selbst die Berge, welche jetzt offenbar Vulkane enthalten oder bilden, sind ihm zufolge nicht selbst vulkanischen Ursprungs; denn es finden sich ja viele Vulkane, welche mitten durch Urgebürge durchbrechen; darin sind auch wohl alle Geologen mit dem Vf. einverstanden. Im 7. Kap. befreit der Vf. *Houel's* Meynung (S. dessen malerische Risen auf den Inseln Sicilien, Malta und Lipari), dass die Vulkane unter der Oberfläche der See gebildet, und erst allmälich gehoben, auch theils durch das Sinken des Meers hervorgekommen seyen. Nachher werden die Unterscheidungsmerkmale der eigentlichen Vulkane von allgemeinen unterirdischen Feuern angegeben. Im 8. Kap. wird gezeigt, dass alle Vulkane nur auf Bergen von der höchsten Ordnung sich finden. Das 9. Kap. enthält eine allgemeine Vergleichung der Berge des Mondes mit denen der Erde, woraus der Vf. einige Schlussfolgen zu ziehen sucht, die aber noch wohl Zweifeln unterworfen bleiben möchten. Kap. 10. Auffallender Unterschied zwischen Land- und niedrigen See-Vulkane. Er wird nur ganz im Allgemeinen angegeben, da der Vf. in der Folge das Nähere von den Seevulkanen abhandelt. Das 11. Kap. handelt von Inseln, die durch ihre vielen Vulkane völlig unbewohnbar werden. Bey dieser Gelegenheit kommt der Vf. auf das fast unbewohnbare Island, welches vorzüglich im Jun. 1783 beynahe der Wuth seiner Vulkane erlag. Bey Gelegenheit der heisen Quellen von Island wird S. 91. eine sehr schlechte Erklärung der Wärme des Wassers durch Zersetzung mineralischer Substanzen gegeben. Auch hätte der Vf. der Widerlegung alberner Meynungen völlig überhoben seyn können, als die, dass natürlich heise Mineralwasser eine so lange Zeit bis zum völligen Sieden erfodern als kaltes Quellwasser, und der Dame, welche anführt, wohl die Mühe sparen mögen, den Versuch zu machen, ob kalt gewordenes Bathwasser eine so lange Zeit bis zum Sieden erfodere, als gemeines Brunnenwasser. Die Erklärung am Ende dieses Kap., dass Mineralwasser deswegen die Hitze länger als anderes erwärmtes Wasser an sich behalten, weil die Feuertheilchen sich nicht so leicht aus einem solchen Wasser entwickeln können, welches sie in den Wassertheilchen, womit es erfüllt ist, fest hält, ist auch eben nicht zum Beweise geläuterter physikalischer Begriffe. Im 12. Kap. zeigt der Vf., dass Vulkane nicht die Zuglöcher (*vents*) eines grosen Centralfeuers seyen, weil sonst ohne Zweifel dieser noch ungleich grösere Wirkungen hervorbringen müsten, als wir an den gewöhnlichen Vulkanen sehen; bey dieser Gelegenheit erwähnt er der grosen Menge von Vulkanen auf Kamtschatka. Kap. 13. Nachbarschaft und Gesundheit der Gegenden in der Nähe von Vulkanen; Gefahren dieser Nachbarschaft. Kap. 14. wird die Frage von der Ursache der Ausbrüche der Vulkane, aber freylich nur sehr kurz abgehandelt; auch ist hier durchaus nichts gesagt, was nicht jedem Naturforscher längst bekannt wäre. Der Vf. führt mehrere Beyspiele der schrecklichen Wirkungen solcher Ausbrüche in mehreren Welttheilen an. Kap. 15. werden mehrere Beyspiele aufgeführt, um zu zeigen, wie auch das Meer an den Erderschütterungen Theil nehme. Vorzüglich erwähnt der Vf. des Awatscha auf Kamtschatka, und des Ausbruchs vom Aetna im Jahre 1779. Das 16. Kap. enthält eine kurze und allgemeine Beschreibung des Ausbruchs eines feuerspeienden Berges, und der ersten Wirkungen desselben. Im 17. Kap. widerlegt der Vf. die Meynung, dass der im J. 1783 in ganz Europa bemerkte trockne Nebel von dem Erdbeben in Calabrien oder Island entstanden sey. Kap. 18. Beschaffenheit des vulkanischen Auswurfs; u. s. w. das Bekannte ganz in der Kürze. Kap. 19. Unglaubliche Menge der Lava bey einem vulkanischen Ausbruche; der Vf. geht gewiss viel zu weit, wenn er die Masse von Lava bey dem Ausbruche des Aetna von 1669 auf 210,000,000,000 Cubikfuss berechnet; demungeachtet aber kann die Vermuthung sehr wohl statt finden, dass solche Vulkane wagrechte Zugänge haben müssen. Kap. 20. das Wasser, welches sich zuweilen in grosen Strömen aus dem Crater eines Vulkans ergiesst, kann nach unserm Vf. wohl nicht von Zugängen des Seewassers zu dem unterirdischen Feuerheerde entstehen; denn wenn des dadurch zum Vulkane gebrachten Wassers wenig wäre: so müsste es ganz in Dampf verwandelt werden; wäre dieses Wassers aber sehr viel mehr, so würde das vulkanische Feuer erlöschen. Rec. scheint diese letztere Behauptung nicht ausgemacht zu seyn, eine grose Menge Wassers würde gewiss durch die zum Theil entstehenden Dämpfe auch als tropfbares Wasser in die Höhe geschleudert werden. Der Vf. glaubt, dass bey dem Ausbruche des Aetna im J. 1755 das Leerwerden des Meerbusens von Neapel blos vom Zurückweichen des Wassers durch die Erschütterung des Ausbruchs entstanden sey; dass das bey diesem Ausbruche über die Felder ergossene Wasser einen Salzgeschmack hatte, beweise noch nicht, dass es wirkliches Seewasser gewesen sey; denn in vulkanischen Behältern sey ja auch Salz genug, vorzüglich Salmiak, vorhanden. Kap. 21. Da die Natur bey den Auswürfen der Vulkane überall gleichförmig zu Werke gehe: so sey das, was hier vom Aetna und Vesuv gesagt werde, auch von allen übrigen Vulkanen zu verstehen. Rec. möchte doch diese Behauptung nicht für so ganz unbedingt richtig annehmen. Die Beschreibung von einigen Laven, wie sie gewöhnlich vorkommen, ist äuserst unvollständig; dass der Vf. durchaus nicht Mineralog sey, erhellet deutlich genug. Im 22. Kap. führt der Vf. die Ursachen auf, welche das Verlöschen eines Vulkans bewirken können. Manche Vulkane erhalten von benachbarten Bergen Nahrung, und können verlöschen, wenn auf

irgend

irgend eine Art die Gemeinschaft zwischen ihnen aufhört, und sie selbst keinen Stoff mehr zur Unterhaltung des unterirdischen Feuers besitzen. Andere Vulkane verlöschen blofs aus dieser letzteren Ursache; andere durch Einsinken des oberen Theils, oder auch der Seitenwände selbst; andere durch Zuströmen einer grofsen Menge Wassers; andere durch mächtige Spaltungen, weil dann die Luft ungehinderten Zugang hat, und die brennbaren Substanzen ohne weiteren Ausbruch schnell verzehrt werden; andere endlich dadurch, dafs die Gewässer in ihrer Nähe austrocknen. Der Vf. führt von mehreren dieser Arten des Verlöschens bestimmte Beyspiele aus verschiedenen Weltgegenden an. Im 23. Kap. spricht der Vf. von der sehr grofsen Menge der Vulkane, welche vor Zeiten in manchen Weltgegenden brannten, und bey dieser Gelegenheit kommt er auf den Euxinus, welchen er als Ursache der Erlöschung aller Vulkane des griechischen Archipels betrachtet. Er sucht auch zu beweisen, dafs der Euxinus ehemals mit dem Ocean zusammengehangen habe, und führt unter andern den Salzgeschmack seines Wassers zum Beweise an; denn obgleich Erdharz, Salzquellen und Salzgruben in dessen Nähe gefunden werden: so dürfe man doch nicht annehmen, dafs diese die Ursache seines salzigen Geschmacks seyn, weil eben dieses auch bey dem ungleich kleineren Baikal-See in Rufsland statt finde, und dieser doch völlig süfses Wasser habe. Im 24 Kap. spricht der Vf. vom Riesen-Pfade (*giant's causeway*) in Irland, und kommt dann auf den Streit der Neptunisten und Vulkanisten; welchen er aber unentschieden läfst. Den Basalt nennt der Vf. eine Art von Marmor?? Kap. 25. Brennende Vulkane in Europa. Kap. 26. 27. und 28. Brennende Vulkane in Asien, Afrika und Amerika. Kap. 29. giebt der Vf. zuerst eine summarische Uebersicht der Anzahl der bekannten Vulkanen der alten und neuen Welt, und geht dann zu der Bemerkung über, dafs man wohl eine allgemeine Ursache annehmen müsse, warum alle Vulkane in der Nähe des Meers liegen; diese Ursache sucht der Vf. in dem Erdharze, Salze u. a. Grundtheilchen, welchen das Seewasser seine besonderen Eigenschaften verdankt. Im 30. Kap. zeigt der Vf. aus älteren und neueren Nachrichten, dafs der Vesuv zweymal mehrere Jahrhunderte lang gänzlich aufgehört habe, Zeichen seines innerlichen Fortbrennens zu geben, und doch nachher aufs neue Feuer gespien habe, und macht von diesem Vulkane mit Recht einen Schlufs auf andere. Im 31. Kap. ist die Rede von dem grofsen Alter des Vesuvs und des Aetna als Vulkane; ferner von der Meynung, dafs die Sündfluth alle Vulkane auf der Erde ausgelöscht habe; der Vf. vertheidiget die mosaische Sündfluthsgeschichte, und sucht am Ende aus den ältesten Schriftstellern zu beweisen, dafs auch der Aetna eine Zeitlang erloschen gewesen sey. Kap. 32. enthält die Beschreibung des Schlamm-Vulkans von Maccalouba. Im 33. Kap. giebt der Vf. Nachricht von einer ähnlichen Entdeckung in Taurien, welche *Pallas* bekannt gemacht hat (*S. Tableau physique et topographique de la Tauride.* Petersbourg 1795). Im 34. Kap. kommt der Vf. auf die sogenannten Wasservulkane von England (*hydropyric Volcanoes*); diefs sind nichts weiter als Quellen, welche sich bey Annäherung einer brennenden Substanz entzünden; die eine ist zu Ancliffs bey Wigan in Lancaster, die zweyte zu Brosely bey Wenlock in Shropshire. Diese Eigenschaft rührt von Bergöle her, welches mit dem Wasser gemengt ist; an letzterem Orte ist ganz in der Nähe eine Steinkohlengrube; als diese im J. 1755 einstürzte, verschwand auch jenes Phänomen, dessen erste Erscheinung mit Erderschütterungen begleitet war. Im 35. Kap. führt der Vf. ganz kurz die Umstände an, nach welchen zu vermuthen ist, dafs erloschene Vulkane einmal wieder ausbrechen werden; wenn nämlich in der Nähe derselben noch oft Erdbeben entstehen. Im 36. kommt der Vf. endlich auf die Vulkane unter der Meeresfläche, zeigt ihre Verschiedenheit von den auf dem Lande, und führt die bekannten an, nämlich den von Santorino, von den Azoren und von Island; der erstere hatte in zweytausend Jahren neun Ausbrüche, der von 1767 wird näher beschrieben, so wie auch die Entstehung der schwarzen Insel bey Klein Kamenoi. Im 37. Kap. führt der Vf. einige nähere von den Azoren an, nämlich von dem Vulkan St. Michael und dem St. Georg. Kap. 38. wird gezeigt, dafs die vulkanischen Berge unter dem Meere nicht von unterirdischen Feuern gehoben oder gebildet werden; der Vf. vertheidiget Buffons Meynung darüber, und sucht zu zeigen, wie sich ein solcher Vulkan bilde. Im 39. Kap. zeigt der Vf., wie sich der Crater eines Vulkans unter Wasser schliefse, und warum er bey seiner Oeffnung nicht durch eindringendes Meerwasser erlöschen könne. Im 40. endlich wird die Frage erörtert, wo das atlantische Territorium gewesen sey; auch bewiesen, dafs vulkanisches Feuer diefs Land zerstört habe.

* * *

Leipzig, b. Vofs u. C.: *Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunst-* oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber von *A. Hochheimer.* Zweyte verbesserte u. vermehrte Auflage von M. *J. C. Hoffmann.* 2ter Th. mit 4 Kupfertafeln. 1801. XX. u. 662 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 112.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Juniusschen Buchh.: *Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer*, fortgesetzt von *Joh. Fr. Haberfeldt*. *Vierter Band*, welcher das zweyte Buch der Episteln des Horaz und den Brief an die Pisonen enthält. Nebst *van Ommerens Vorlesungen über Horaz* und einem *kritischen Anhange* von Hn. Hofr. *Eichstädt*. 1802. Einleitung, Text und Anmerkungen LII. und 535 S. van Ommeren's Vorlesungen und kritischer Anhang 244 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Jenes auch unter dem Titel:

Des Q. Horatius Flaccus Briefe über die Dichter und die Dichtkunst der Römer, an den Augustus, Florus und die Pisonen. Erläutert von *J. F. Haberfeldt*.

Dieses auch als besonderes Werk verkäuflich:

LEIPZIG, in d. Juniusch. Buchh.: *Horaz, als Mensch und Bürger von Rom*, dargestellt in zwey Vorlesungen von *Richeus van Ommeren*, Rector des Gymnas. zu Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt von *Ludw. Walch*, Mitglied der Herzogl. lateinischen Gesellschaft zu Jena. Nebst einem *kritischen Anhange* von Hn. Hofr. *Eichstädt*. 1802. 244 S. gr. 8. (20 gr.)

...en dritten Band, mit welchem Hr. Pfarrer *Haberfeldt* zu Neukirch in das Nitschische Unter...men eintrat, haben wir in der A. L. Z. 1800. ...266. angezeigt. Beym vierten Bande hat sich ...Eifer und die Anstrengung des Herausg. im Ver...hältnis mit der Wichtigkeit der drey Briefe über ...Poëtik verdoppelt, der Umfang seiner Hülfsmit...tel erweitert und die Fertigkeit im Interpretiren des ...Textes vermehrt. Der fruchtbare Stoff der Hora...zischen Briefe selbst und die Menge von Commenta...ren und Erörterungen darüber brachten den gelehr...ten Herausg. gewiss oft in jene Verlegenheit des ...Reichthums, die man den Anmerkungen, oder, ...mit Nitschs Ausdruck, Vorlesungen ansieht. Doch ...der Gewinn davon ist auf Seiten des Lesers, am mei...sten des jüngern, für den eine gewisse Umständlich...keit und Fülle lehrreich wird. Gleichwohl durften ...hier alles Bedenken manche bekannte Notizen, vor...züglich mythologischer Art, wo nicht ganz weg...geschnitten, wenigstens sehr beschnitten werden.

Neben den Vorzügen eines für Werke der Kunst ...gebildeten Geschmacks, eines feinen Tactes für das ...Schöne und Richtige in Kritik und Erklärung, muss man sich über die so häufig angebrachte Gelehrsamkeit und Belesenheit wundern, die man bey einem Mann, der fern von literarischen Marktplätzen und Museen lebt, nicht suchen sollte. Manches, ja viel, hat freylich auch für dieses Unternehmen der Freund des Herausg., Hr. Hofr. *Eichstädt*, in den Einleitungen und Anmerkungen gethan, wiewohl er kaum ein paarmal seinen Antheil an bestimmten Stellen (s. S. 393. 348.) bezeugt. So freundschaftlich aber eine solche Gütergemeinschaft und Vermischung dessen, was jeder beygetragen, ist: so halten wir es doch auch hier mit dem: Jedem das Seine! und wünschten, Hr. *Eichstädt* hätte wenigstens bey erheblichern Zusätzen seinen Namen beygefügt. Dann würden nicht solche Irrungen vorgefallen seyn, wie Rec. selbst bey der Anzeige des dritten Bandes begangen hat, als er mehrere glückliche Verbesserungen Horazischer Stellen Hn. *Haberfeldt* zuschrieb, die er sich zu spät erinnerte, bereits in einer *Eichstädtischen* Recension in der A. L. Z. schon vom J. 1800. gelesen zu haben.

Wie viel der vierte Band durch Hn. *Eichstädts* Revision und die allenthalben, vorzüglich im Briefe an die Pisonen eingewebten schätzbaren Zusätze gewonnen, bezeugt Hr. *Haberfeldt* selbst mit Dankbarkeit in der Vorrede. Diese Mitwirkung erkennt man sogleich in dem vorgesetzten braven Versuch über die Horazische Epistel, bey dem es zu bedauern ist, dass die Morgensternische Schrift über diesen Gegenstand noch nicht benutzt werden konnte. Der ausführlichen Einleitung zu dem Brief an die Pisonen liegt die meisterhafte *Eichstädtische* Uebersicht der Bearbeitungen und Uebersetzungen dieser berühmten Epistel in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. Jahrg. II. Band 1. Nr. 3—11. zum Grunde, die hier theils ins Enge gezogen, theils erweitert erscheint. (Uns dünkt, die umständliche Recension der mannichfaltigen Hypothesen über Zweck, Plan und Veranlassung dieses Briefs, die in der A. L. Z. an ihrem rechten Platz war, sey hier ein *Hors d'oeuvre*. Viele Bemerkungen über einzelne Stellen der Epistel an die Pisonen befinden sich ebenfalls bereits in dem angeführten Aufsatze der Ergänzungsblätter). Gleichen Dank verdient Hr. *Eichstädt*, dass er von zwey schätzbaren holländischen Vorlesungen von *van Ommeren*, vormaligem Rector des Gymnas. zu Amsterdam, worin Horaz auf eine populäre und befriedigende Weise als Mensch und Bürger von Rom, vorzüglich gegen den Vorwurf niedriger Schmeicheley gegen den August, gerechtfertigt wird, eine abgekürzte Uebersetzung von einem seiner geschickten

lus in fine clamavit: Feliciter!" Sollte man nicht meynen, der Gloſſator müſſe geleſen haben: *et: Feliciter! audit*, er hört ſchon im Geiſt das Beyfallrufen des Volks? Vgl. zu Phaeder 5, 1, 4. Doch kann der Gloſſator die Volksſtimme auch ſo, erklärt haben: „*Feliciter ausus es!*" In demſelben Briefe V. 188.: „*equitis quoque jam migravit ab aure voluptas Omnis ad incertos oculos et gaudia vana*" ſcheint uns Hr. H. *incertos oculos* gut vertheidigt zu haben, wiewohl wir es am liebſten erklären möchten: *quorum voluptas incerta, fluxa, vana.* Der Langerſche Gloſſator erklärt *ad inc. oc.* durch „*ad inutilia videnda.*" V. 231. hat die Langerſche Handſchrift ſtatt: *committenda* die ſchöne Lesart:

Virtus, indigno non commendanda poëtae.

In der zweyten Epiſtel V. 213: „*Vivere ſi recte nescis, decede peritis*" nimmt der Herausg. an *decede* Anſtoſs, und ſchlägt dafür *concede* vor. Vielleicht wäre noch nachdrücklicher: *tu cede.* Aber die Handſchrift ſcheint uns auch hier das Rechte darzubieten:

Vivere ſi recte nescis dum (i. nondum ſcis), cede peritis.

So weit von den Lesarten, die aus der Wolfenbüttelſchen Handſchrift gewonnen werden. Im erſten Brief V. 115. f. vertheidigt der Herausg. die gemeine Lesart: „*quod medicorum eſt, promittunt medici*", aber Hr. E. ſpricht im Nachtrag mit Warme für Bentley's treffende Verbeſſerung: „*quod melicorum eſt, promittunt melici*" und führt für den Sprachgebrauch den Simonides *melicus* beym Plinius, und Lucret. 2, 412. und 5, 335. *organici melices peperere ſonores*, an. Bey V. 207. „*Lana Tarentino violas imitata veneno*" handelt Hr. E. im Nachtrag von der Marklandiſchen Conjectur: *Laena*, die ſich auch ihm dargeboten, ſcheint aber doch nicht ganz von ihrer Nothwendigkeit überzeugt zu ſeyn. Marklands Gründe ſind ſpitzfindig genug, aber nicht überzeugend, am wenigſten ſeine weit hergeholte und durch Unterſtützung einer dritten Stelle erſt etwas gehobne, angebliche Nachahmung des Horaz im Perſius 1, 32.: „*Hic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena eſt.*" Wie viel mehr Aehnlichkeit mit dem Horaz haben ein paar von Hn. H. angeführte Stellen des Homer und Virgil, welche die gemeine Lesart unterſtützen! In dem Briefe an die Piſonen giebt Horaz dem Schauſpieldichter V. 119. den Rath: „*Aut famam ſequere aut ſibi convenientia finge, Scriptor.*" Stelle jeden Charakter nach den Dichterſagen auf, oder doch ſo, daſs er ſich in dem, was du hinzudichteſt, nicht ſelbſt widerſpricht; und dieſs erläutert er ſogleich durch Beyſpiele:

— — *Honoratum ſi forte reponis Achillem;*
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget ſibi nata, nihil non arroget armis.

Das Prädicat des Achilles: *Honoratus* findet d Herausg. mit andern Auslegern müſsig und glaub man könne ihm nur durch eine gezwungne Erkl rung zu Hülfe kommen. Er neigt ſich daher zu Bentley'ſchen Verbeſſerung: *Homereum*, und gla mit dem engliſchen Kritiker, der Scholiaſt habe ſelbe Lesart vor ſich gehabt, indem er ſo erkl „*Si ergo Achillem, de quo Homerus ſcripſ velis ſcribere; talem debes ſcribere, qualem H rus oſtendit*", wiewohl uns der Scholiaſt m Worten: *de quo Homerus ſcripſit* nur das Bey *honoratus ſc. praeconio Homeri* erklärt zu h ſcheint. Wirklich wüſsten wir nicht, was ſo lich gegen dieſe Erklärung einzuwenden wäre. man es aber nicht einzig auf den vom Homer *feyerten* Heros beziehen: ſo denke man *an das* kel des Jupiters, nach welchem Achill zwar kurzes Leben genieſsen, aber hoch geehrt wer ſollte (*ζοίδιος καὶ ἐυκλεὴς* nach Schol. Il. 1, Und würde nicht aus der Bentley'ſchen Verände wie ſie von Hn. H. erklärt wird, ein ideni wenigſtens ſehr nüchterner Satz entſtehen? du den *Homeriſchen* Achill darſtellen: ſo ſchild wie ihn *Homer* geſchildert hat! Wir glaub nicht einmal, daſs vom Homeriſchen Achill lich oder ausſchlieſsend die Rede iſt, und wir ten, daſs *jura neget ſibi nata, nihil non arroga* nur ſehr gezwungen auf jenen bezogen werde ne. Es iſt vielmehr der Charakter des Achil ihn das Trauerſpiel ausgebildet hätte. Wi Achills Charakter aufſtellen, ſagt der Dichter: er dem einmal angenommenen Typus gem folgerecht! Eine mehr ſpitzfindige als wahr des Herausg. über V. 154. f. hat Hr. E. gleich den Anmerkungen berichtigt.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Nürnberg*, b. Grattenauer: *Auswahl franzöſiſcher Eſopiſcher Fabeln*, nebſt einem vollſtändigen franzöſiſch-deutſchen *Wortregiſter* zum Gebrauch für Anfänger. 1800. 54 S. gr. 8. (4 gr.) Es ſind 45 gut gewählte Fabeln. Den *Sens moral* würden wir nicht hinzugeſetzt haben, um den Kindern Gelegenheit zu geben, ihn durch eigne denken, unter der Leitung von Lehrern, zu finden. vollſtändigen Wörter-Verzeichniſs mag noch hin und ein Wort fehlen, das in den Fabeln vorkommt, w *mage, ſottement.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 25. August 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Juniusschen Buchh.: *Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer*, fortgesetzt von *Joh. Fr. Haberfeldt*. *Vierter Band*. Nebst van *Ommerens Vorlesungen über Horaz* und einem *kritischen Anhange* von Hn. Hofrath *Eichstädt* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es könnte scheinen, dass wir uns bey der Kritik, welche in dieser Ausgabe doch nicht die Hauptsache ist, zu lange aufgehalten haben; aber wir haben doch mit und unter derselben auch die Erklärung mehrerer Stellen berührt. Im Allgemeinen reiche die Versicherung hin, dass auch dieser Band das Gute der übrigen Ausleger vereinige und sehr viele eigenthümliche, neue und vorzügliche, Bemerkungen und Erklärungen aufzuweisen habe. Das Streben, den Dichter aus seinen Quellen, d. h. den Griechen, zu erklären, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Der Brief an die Pisonen ist besonders recht mit Liebe, und, als eine Folge davon ist, mit ausserordentlichem Fleisse bearbeitet. Die Regeln der Dichtkunst sind nach den Grundsätzen der neuen Aesthetiker (man vergleiche jedoch den Gebrauch der ästhetischen Schriften Kant, Schiller u. a. ungern) verglichen, und die Resultate der letzten beygebracht worden. Sehr zweckmäfsig ist es auch, dass Hr. E. die *Vossische* Uebersetzung des Briefs an die Pisonen beyfügte. Einige kleine Nachlese philologischer Bemerkungen über einige Stellen in dem erklärenden Theile des Kommentar soll unsre Anzeige beschliefsen. Im ersten Briefe des zweyten Buchs V. 25. werden die Pisonen nicht wegen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit *rigidi* genannt, sondern dieses Prädicat geht auf *severa ac tetrica disciplina Sabinorum*. Ovid Am. 1. 15. *Aspera — rigidasque imitata Sabinas*. Es ist nicht genug, dass der Herausg. bey V. *exactis minimum distantia*" sagt, *exactus* sey, was den höchsten Grad der Vollendung erreicht hat; es mufs gezeigt werden, dass es, wie ἐξεργασμένος, eigentlich von Bildwerken gebraucht wird, welchen die letzte Ueberarbeitung und Ausglättung giebt. So ist auch Horazens: „*Exegi monumentum aere perennius*" zu erklären), und dass es sodann auf Werke der Dichtkunst und Beredsamkeit übergetragen wird. Properz 3, 1, 8. „*Exactus tenui pumice versus est.*" Vgl. Burm. II. zum Prop. 3, 7, 10. Es ist dasselbe, was im Brief an die Pisonen V. 294. „*praefectum decies castigare ad unguem*" heifst. Vgl. *Haberfeldts* Anmerkung zu Ep. ad Pis. v. 441., wo „*male tornatos incudi reddere versus*" glücklich gegen alle Verbesserungs-Anschläge gesichert und nach *Eichstädt* Epist. ad Art. p. 178. f. aus Plato's Phädrus erläutert wird. Vgl. Heyne zu Pindar Ol. 6, 140 — Im 63sten Vers des Briefs an die Pisonen heischte der Ausdruck: „*Debemur morti nos nostraque*" eine Vergleichung der ähnlichen Sprüche in der Anthologie. Antipater von Sidon 74. 8. T. 2. p. 26. Brunck. ὑποίσω τὸν γενεῇ μερόπων χόρον ὀφειλόμενον. Palladas 130, 1. T. 2. p. 434. Πάντες τῷ θανάτῳ τηρούμεθα καὶ τρεφόμεσθα. Ein Ungenannter 713. T. 3. p. 305. Ἁπλήρωτ' Ἀΐδη, — τί σπεύδεις; οὐ σὸν πάντες ὀφειλόμεθα; Ovid. Met. 10, 18. *O positi sub terra numina mundi, In quem recidimus, quicquid mortale creamur.* V. 132. ff. scheint uns der Dichter folgende drey Vorschriften dem Schauspieldichter zu geben. 1) Mufst du nicht solche Gegenstände wählen, die schon zu oft von andern bearbeitet sind, und dadurch alles Interesse verloren haben, 2) nicht skavisch Wort für Wort übersetzen, 3) dich nicht durch eine zu ängstliche Nachbildung des Plans in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln. Die erste Regel drückt der Dichter so aus:

Non circa vilem patulumque moraberis orbem,

wo wir dem Herausg. nicht beystimmen können, welcher *orbis* von dem Plan, der Einrichtung des ganzen Stückes versteht. Das Bild ist unstreitig von einem weitem, ausgefahrenen Circus hergenommen, aber wahrscheinlich mit einer Hindeutung auf den grofsen Fabelkreis (*orbis cyclius* oder *cyclicus*), der von dem grofsen Trofs der cyklischen Dichter in die Wette unaufhörlich durchlaufen wurde, so dass also der Dichter, wenn wir das Bild auflösen, sagen will: *Mitte argumenta, quae, a multis passim tractata, eviluere.* Derselbe gesuchte Doppelsinn oder dasselbe Wortspiel findet sich in Callimachus 30stem Epigramm, welches über den Horaz Licht verbreitet:

Ἐχθαίρω τὸ κοίημα τὸ κυκλικὸν, οὐδὲ κελεύθῳ
Χαίρω, τὶς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδε φέρει.

Hier führte den Callimachus der Ausdruck des mythischen Cyclus oder Kreises auf den weiten Kreis einer Rennbahn, den viele zugleich durchfahren. Durch die ewigen Wiederholungen des längst und so oft besungenen waren die Cycliker verächtlich geworden (in welchem Tone auch Horaz V. 136. von ihnen spricht), und Pollianus hält ihnen daher in einem Epigramm, dessen Anfang dem Callimachi-

schen nachgeformt zu seyn scheint, T. 2. p. 439. n. 1. ihr ewiges Einerley und ihre an fremdem Gut begangne Diebstäle vor:

Τοὺς κυκλίους τούτους, τοὺς Αὐτὰρ ἔπειτα λέγοντας,
Μισῶ, λωτοδύτας ἀλλοτρίων ἐτέων.

Wir setzen hier noch ein paar Druckfehler her, die wir, ausser den im Werke selbst hinten angezeigten, im Texte gefunden haben. Brief 1. V. 43. *interpo-nietur* für *inter ponetur*. An die Pisonen V. 476. *cautem* für *cutem*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, in d. Cottaisch. Buchh.: *Englische Miscellen. Erster* bis *Vierter Band*. jeder von etwa 13 Bogen 1800. 1801. 8. (4 Rthlr.)

Im Verlaufe von zwey Jahren ist dieses Journal so allgemein bekannt worden, es wird schon seit geraumer Zeit so fleisig gelesen, und hat sich allmälig die Achtung des Publicums so sehr erworben, dass eine Inhalts-Anzeige sehr überflüssig seyn würde. Rec. begnügt sich daher mit einigen allgemeinen Bemerkungen, die theils zur Bestätigung des günstigen Urtheils über dieses Journal dienen, theils einige Vorschläge, wie dessen Werth noch zu erhöhen seyn dürfte, enthalten mögen.

Hr. *Hüttner* aus Sachsen, der sich auf den Titel als Herausg. genannt hat, kam vor mehr als zehn Jahren nach England in eine angesehene Familie, in welcher er eine geraume Zeit lebte und Gelegenheit hatte, eine Menge Eingeborne und Menschen verschiedener Stände kennen zu lernen. Hier wurde er allmälich mit einem Lande und dem Charakter seiner Einwohner bekannt, wohin so viele Fremde reisen, ohne das eine oder den andern weiter als höchst oberflächlich und zum Theil von einer falschen Seite kennen zu lernen. Der schiefe Blick, den man in so vielen Werken bemerkt, die von Ausländern über England geschrieben worden sind, kommt mehrentheils von unzulänglicher Kenntnis der Sprache und von Mangel einer nähern Bekanntschaft mit den Eingebornen des Landes. Die Fremden, die in London angesessen sind, machen sogar oft eine von den National-Engländern, mit denen sie häufig unzufrieden sind, ganz getrennte Menschenclasse aus; viele legen nie gänzlich das Glas, das sie vom festen Lande mit hinüber gebracht haben, bey Seite, und sehen den Engländer nur zu oft durch dieses trübe Medium. Der reisende Fremde, der sich durch die Kälte, womit der Engländer ihn zu Anfange mehrentheils empfängt, nur gar zu oft zurückschrecken läst, findet einen leichtern Eingang in die Häuser seiner Landsleute, und eine seinen Nationalgewohnheiten und Vorurtheilen angemessenere Lebensart, versäumt dadurch die Gelegenheit, sich in der Landessprache ganz einheimisch zu machen, und entfernt sich auf diese Art selbst von den wenigen Engländern, die er durch Empfehlungen und Verhältnisse bey seiner Ankunft kennen lernte. Manche nehmen auch London für die ganze Insel, und verlassen das Land mit Unzufriedenheit, weil die Hauptstadt nicht ihren Wünschen und Erwartungen entsprach. Nun ist es aber eine alte, obgleich nicht genug anerkannte Wahrheit, dass niemand, der aus kleinern Orten kommt, den ersten Eintritt in die grossen Hauptstädte von Europa ganz angenehm findet. Da ist so gar Vieles, das anders ist, als zu Hause, und Eigenliebe und Eitelkeit werden so oft gekränkt, wo das Individuum gewisse Ansprüche machen zu können glaubte, und wo man, statt bedeutend zu seyn, eine vernachläsigte, ganz unbemerkte Figur ist. Ueberdiess ist London von allen europäischen Hauptstädten vielleicht diejenige, wo der Fremde, besonders im Anfange, das gesellschaftliche Leben am wenigsten zu seinem Vortheile findet, und wo unter den Einwohnern selbst diejenigen, die den guten Willen haben, für den Reisenden etwas zu thun, hingerissen vom Strudel der Geschäfte oder Vergnügungen, sehr oft finden, dass sie es nicht im Stande sind.

Auf einem ganz andern Wege wurde Hr. H. in dieser Insel bekannt, und als er aus China wieder zurückkam, wählte er sich London, wo er schon lange kein Fremdling mehr war, zum Hauptsitze seiner Beobachtungen und seines Forschens. Ein zehnjähriger Aufenthalt, Bekanntschaft mit Eingebornen und ein anhaltendes Studium der Menschen und Dinge setzten ihn in den Stand, ein ruhiger, kalter Beobachter zu werden, und das Gute wie das Böse zu bemerken. Und mit eben so viel Unpartheylichkeit, als edler Freymüthigkeit legt er beides seinen Lesern vor. Zwar ist ein grosser Theil der Nachrichten und Anzeigen, die wir in den Miscellen finden, aus englischen Zeitungen, fliegenden Blättern und Zeitschriften gesammelt; aber ein solches Sammeln würde uns wenig frommen, wenn der Herausnehmer nicht im Stande wäre, selbst zu urtheilen, zu scheiden, und in Dingen und Nachrichten, die sich oft widersprechen, sich Licht zu schaffen.

Was der Vf. in den vor uns liegenden Bänden liefert, ist mit seltenem Fleisse und unermüdeter Genauigkeit zusammengetragen, und die Bemerkungen, die über die einfachen Thatsachen gelegentlich eingeschaltet werden, zeugen von einem richtigen Blicke, von Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe. Noch mehr ist es für den, der England schon näher kennt, oder in der Ferne ohne Partheygeist es beobachtet, ein wohlthätiges Gefühl, wieder einmal auf einen Schriftsteller zu stossen, der nicht in das widrige Geschrey einstimmt, das seit einigen Jahren so gar laut in unserm Vaterlande erhoben haben, entweder ächte Neufranken, da sie denn glaubten, dass ihre Muster, die grosse Nation, auch in diesem Stücke nachahmen müssten, oder weil sie einem Theile des deutschen Publicums dadurch zu gefallen wähnten, oder auch, weil sie über Dinge sprachen und urtheilten, die sie nie im Stande gewesen wären genauer kennen zu lernen.

Rec. findet alſo viele Befriedigung in den engliſchen Miscellen. Aber eben darum wünſcht er um ſo mehr, daſs der Vf. ſie noch brauchbarer machen, und ihnen einen höhern Grad von Ausfeilung und Vollkommenheit geben möchte. — Was die Ordnung betrifft: ſo lieſse ſich bey einem Werke, das in jedem einzelnen Hefte eine ſo groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden aufſtellt, vielleicht mit einigem Grunde der Wahrheit behaupten, daſs eine gewiſſe methodiſche Behandlung kaum zuläſsig ſey. Gleichwohl verliert es dadurch einen Theil ſeiner Brauchbarkeit für viele Leſer. Jetzt ſcheinen die Nachrichten ungefähr in der Ordnung aufgetragen zu ſeyn, in welcher der Vf. ſie jedesmal ſammelt. Wie wäre es, wenn er gewiſſe allgemeine Rubriken annähme, deren jede eine gegebene Zahl von Gegenſtänden lieferte? Z. E. Politik, Handel, Literatur, Künſte, neue Erfindungen, Charakterzüge, Theater etc. Diejenigen Leſer, welche ſich um gewiſſe Dinge gar nicht bekümmern, würden dadurch in den Stand geſetzt, leicht zu überſehen, was in ihr Fach gehört, und andere, wenn ſie etwas ſchon Geleſenes wieder aufſuchen wollten, würden es in der Inhaltsanzeige eines jeden Heftes viel leichter finden, als jetzt. Dieſe allgemeine Rubrikenanzeige müſste durch jedes Stück ſo wiederholt werden, daſs eine jede durch einen Abſatz und gröſsern Druck leicht in die Augen fiele. Wer z. E. jetzt den Artikel der *Literatur* im 2. St. des 1 B. aufſuchen will, findet ihn S. 1. f. S. 96—107., dann S. 116—124., wiederum S. 126. und endlich S. 131. Dieſs war leicht zu vermeiden, und iſt auch zum Theil in den folgenden Heften ſchon vermieden worden. Auf die nämliche Art könnte Rec. mehrere andere Artikel durchgehen. Freylich weiſs auch er ſehr wohl, daſs es äuſserſt ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, eine ſolche Menge verſchiedenartiger Gegenſtände ſo zu ordnen, daſs eine jede unter eine allgemeine Rubrik gebracht würde; aber ſolche unbeſtimmte, zweydeutige Artikel, welche übrig bleiben, nachdem die wichtigern geordnet ſind, laſſen ſich zuletzt noch immer unter die allgemeine Rubrik der *vermiſchten Nachrichten* bringen. Auch da würde noch immer ſehr vieles von ungleichartiger Natur neben einander ſtehen; aber wie viel hätte der Leſer nicht ſchon gewonnen!

Hin und wieder kommt ein Artikel vor, der beynahe zu unbedeutend iſt, um in ein Werk aufgenommen zu werden, welches ſo viele wichtige und nützliche Nachrichten enthält. Hieher würde Rec. die Geſchichte der zwey Habichte, die einen Gärtner tödten (im erſten Stücke), mehrere Schelmen- und Diebesgeſchichten in den folgenden Heften, und noch einige andere unbedeutende Dinge dieſer Art rechnen. — Der Vf. wird einwenden, daſs aus dieſen Zurückweiſungen bisweilen Mangel an hinlänglichen Materien entſtehen, und daſs es ihm unmöglich werden möchte, das Heft zu einer beſtimmten Zeit zu füllen. Aber wäre es, in dieſem Falle, nicht beſſer, ſich an keine feſtgeſetzte Zeit zu binden, jedes Stück nur dann abzuſchicken, wenn es mit gutem Gehalte gefüllt iſt, und im Verlaufe eines Jahres allenfalls eins weniger zu liefern?

Der hie und da gemachte Vorwurf, daſs der Vf. Manches als eine Merkwürdigkeit, oder als etwas der Stadt London oder England beſonders Eigenes erzähle, das ſich bey uns ebenfalls finde, iſt gegründet; allein er entſteht aus der Natur der Sache und ihm iſt, wie gewöhnlich Mängeln dieſer Art, ſchwerlich abzuhelfen. Hr. H. verlieſs Deutſchland als ein junger Mann, und manches darinn war und muſste ihm unbekannt ſeyn. Uebrigens hat ſich auch Deutſchland ſeit 12 Jahren ſehr geändert, und unſer Vermögen und unſer Luxus, die beide in einigen der nördlichern Städte ſehr zugenommen haben, machen, daſs wir eine Menge Artikel beſonders der Eleganz, des Geſchmackes und der Bequemlichkeit entweder durch Nachahmung der Engländer, oder durch eigene Erfindung haben. — Was aber das Ausgezeichnete, Sonderbare und Humoriſtiſche gewiſſer Charaktere und der Begebenheiten, die daraus entſtehen, betrifft: ſo iſt der Umſtand, daſs ſich dergleichen auch in unſern groſsen Städten finden, nur daſs ſie nicht aufgezeichnet werden, noch keine Urſache, warum die in London nicht bekannt gemacht werden ſollten.

Die Kupferſtiche, die die Miscellen zeither geliefert haben, ſind fleiſsig gearbeitet und im Ganzen ungleich beſſer, als man ſie gewöhnlich in Schriften dieſer Art findet. Manche Leſer haben die Beſchreibungen einiger neuen Erfindungen nicht immer deutlich und beſtimmt genug gefunden. — Was die Druckfehler betrifft: ſo iſt es das bekannte Schickſal aller Schriftſteller, die viele Wörter aus fremden Sprachen aufführen, ſie entſtellt zu ſehen. Die Ausländer haben uns freylich hierin nichts vorzuwerfen, denn ſie drucken unſere Wörter und Namen noch ſchlechter. Für die Miscellen aber wäre zu wünſchen, daſs der Verleger auch ſchon darum gröſsere Sorgfalt anwendete, weil in dieſem Werke häufig Wörter vorkommen, die man ſonſt nicht findet, und die für die Erweiterung der engliſchen Sprachkenntniſs ihren groſsen Nutzen haben. — Endlich wäre am Ende eines jeden Bandes ein allgemeines Regiſter ſchlechterdings nothwendig.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Oberrheiniſcher Briefſteller für das gemeine Leben*; oder *deutlicher Unterricht, jede Gattung ſchriftlicher Aufſätze zu verfertigen.* Nebſt einer kurzen Anweiſung zum Rechnen, und angehängtem nützlichen Wörterbuche der in Briefen und ſonſt gebräuchlichſten Wörter und Redensarten, welche aus fremden Sprachen entliehen (*entlehnt*) ſind. 1801. XXII. u. 629 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

An Umfange des Inhalt fehlt es dieſem Buche nicht. Denn es hebt vom erſten Unterricht im Schreiben, vom Papier, Federn und Tinte an, geht zu allen Gattungen von Briefen fort, giebt Anweiſung zu gerichtet-

richtlichen und vermischten Aufsätzen (z. B. Kaufbriefen, Contracten, Cessionen u. s. w.), zum Rechnungswesen überhaupt, und endiget mit einem Titularbuche, mit einer Instruction zur Orthographie und mit einem Wörterbuche fremder, in gemeinem Leben vorkommender Wörter und Redensarten. Allein Geschmack und Planmäfsigkeit ist nirgend sichtbar, und man darf nur die breite Vorrede und einige Briefe gelesen haben, um sich zu überzeugen, dafs der Vf. selbst noch Anfänger in allen Arten des guten Vortrags und der guten Schreibart ist. Noch am nützlichsten vielleicht kann sein Buch ungebildeten Ständen werden, welche von dem Rechnungswesen und der Abfassung schriftlicher Aufsätze so viel lernen wollen, als zum Hausbedarf ihnen nöthig ist. Auch sind dem Vf. solche Briefe, wie sie der Bau Klein wegen Fruchtverkaufs, und Schneider Kna einer Schuldforderung halber schreibt, noch am b sten gelungen. Hoffentlich werden diese Perso das angehängte *Wörterbuch* nicht nachschlagen. So möchten auch sie bey Erklärungen der Art: Me „*physik*, die Seelenlehre; *Manupelören* (*sic*) du „die Hand gehen lassen; daher die *Manupelatio* „der Handgriff" u. s. w. an dem Vf. wenigstens lang irre werden, bis sie in demselben Wörterbuc finden: „*der Polihistor* (*sic*), *ein Gelehrter, der v* „*Allem etwas weifs, oft auch von keinem nichts.*" Ei Erklärung, die freylich das ganze Räthsel die Buches auflöset.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Wittenberg*, b. Meltzer: *Dii veterum, adspectu cerporum exanimium non prohibiti.* Dissertatio philologica — Auctore M. *Christ. Aug. Lobeck.* Pars I. II. 1802. 33 S. 4. Um eine bekannte Hypothese zu begründen, hatte *Lessing* (in s. Abhandlung: *Wie die Alten den Tod gebildet*, S. 15.) folgendes behauptet: „Ein todter Körper verunreinigte nach dem Begriff der Alten alles, was ihm nahe war, und nicht allein die Menschen, welche ihn berührten, oder nur sahen, sondern auch die Götter. Selbst der Anblick eines Todten war schlechterdings keinem von ihnen vergönnt. Ja um diesen Anblick zu vermeiden, mufsten sie sich schon entfernen, so bald der Sterbende die letzten Othemzüge that." Diese Aeufserung *Lessings* gab zu der vorliegenden Schrift den Stoff her, und sie verdiente es, näher geprüft zu werden. Hr. M. *Lobeck* führt mehrere Stellen der Alten, vom Homer an bis auf die spätereren Dichter herab, zum Beweis auf, dafs *Lessings* Behauptung, wo nicht ganz unrichtig, doch viel zu allgemein gefafst ist, und sucht dann die Ursache zu entwickeln, warum in den Stellen des Euripides, auf welche jener seine Behauptung gründete (Hippol. V. 1437. Alcest. 22. 23.), die Götter sich vor dem Anblicke der Todten scheuen. Vieles ist von Hr. L. treffend bemerkt worden; mitunter aber scheinen heterogene Dinge vermischt zu seyn. Denn ein Anderes z. B. ist es, dafs Menschen und Götter irgend eine Theilnahme an den Verstorbenen äufsern, ein Anderes, dafs sie durch diese Theilnahme, nach dem Volksglauben, verunreiniget wurden, aber durch gewisse Ceremonien auch wieder gleichsam entsühnt werden konnten. Eine andere Absicht hatte der weise Solon, wenn er die Begräbnifsplätze aus den Mauern der Stadt entfernte; einen anderen Grund konnte man dem Aberglauben des Volks angeben, um die Beobachtung des Gesetzes desto wirksamer einzuschärfen. — Aus dieser Abhandlung des Hn. *Lobeck* (S. 33.) ist übrigens in mehrerere gelehrte Blätter die interessante Nachricht geflossen, dafs Hr. Prof. *Matthäi* zu Wittenberg im Besitz eines aus 300 Versen bestehenden Fragments von *Sophocles Clytemnästra* sey, und dieses merkwürdige Inedituin bald bekannt machen werde. — Um nicht vergebliche Hoffnungen bey dem Publicum zu unterhalten, welches dem verdienstvollen *Matthäi* schon so manchen glücklichen Fund verdankt, nehmen wir hier Veranlassung zu bem dafs dieses Fragment unbezweifelt *ächt*, und als ein ches nunmehr von Hn. M. *Lobeck* selbst anerkannt werden

Von demselben gelehrten Vf. ist anlängst noch eine dere Abhandlung erschienen:

Wittenberg, b. Meltzer: *De sublimitate tragoediae Gr propria.* Dissertatio philologica — Auctore M. *Chr. L Lobeck*, Numburgensi. 1802. 16 S. 4.

Auch diese Schrift, obgleich sie nur gleichsam bey Aufsenseite der Begriffe verweilt, in das Innere der gri schen Tragödie selbst aber nicht eindringt, und ob sie wie die vorher angezeigte, in Bezug auf Darstellung un druck, noch Manches zu wünschen übrig läfst, legt von den Talenten und dem Fleifse des jungen Schrift ein rühmliches Zeugnifs ab, und berechtiget für die Zu zu angenehmen Erwartungen.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. d. Vf. u. in C b. Haueisen: *Lehren und Ermahnungen an junge Ch* die das Abendmal zum erstenmale brauchen und geb haben. Meinen Catechumenen vorgelegt von ihrem L *F. A. Grahmann*, am Tage ihrer Confirmation, d. 6. 1802. 168 S. 8. Dafs Hr. *G.* (laut der Vorrede Privatsch rer in Leipzig) seine Katechumenen mit herzlichen E nungen entliefs, billigen wir; aber zum Drucke e sich die hier mitgetheilten weder in Rücksicht ihres L noch ihrer Form. Die Warnung vor dem Laster der schändung ist S. 10. so unbehutsam ausgedrückt, da jenigen, die es noch nicht kennen, dadurch erst dara merksam gemacht werden. Welch einen kleinlichen L stolz verräth die Aeufserung S. 14.: „Vielleicht wer nicht mehr seyn, wenn ihr euer Glück geniefst, abe weifs ich (der Vf. scheint es ja schon *jetzt* zu wissen werdet mein Andenken segnen, und bey meinem Gra hend *mir* Seligkeit und Gottes Frieden *hinab* wünsch mir noch erst in der Ewigkeit dafür danken!" Der sehr incorrect und schleppend, und die Interpunction keiner einzigen Periode richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. August 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LOUGHBOROUGH, b. Adams: *Historical Surgery, or the progress of the science of medicine: on inflammation, mortification and gun-shut wounds. By John Hunt.* 1801. XIX und 407 S. gr. 4. (7 Rthl.)

Dieses ganze Buch möchte Rec. beynahe nur ein Sündenregister solcher Männer nennen, welche man sonst für grofs und in ihrer Kunst vielgeltend anzusehen gewohnt ist. Jede Seite fast enthält Rügen, welche freylich oft gerecht genug sind, und am Ende des Ganzen kann man sich sehr unangenehmer Gefühle von Demuth und Kleingläubigkeit nicht erwehren, weil man hier gar zu oft die traurige Erfahrung bestätiget findet, dafs alles unser Wissen nur Stückwerk, und dafs selbst bey den grösten Männern oft Stümperey nicht zu verkennen ist. Bey alle dem scheint der strenge Kritiker, ungeachtet mancher ausgestreueten Erfahrungen, oft als ein junger Mensch, der zwar Fortschritte genug gethan hat, um oft mit diesem Rechte zu kritisiren, der aber selbst noch keine Fülle von Erfahrung und Einsicht besitzt, um es besser zu machen; wohl aber sich etwas darauf zu Gute thut, andere tadeln zu können. In der ersten Hälfte des Werks ist zwar das Tadeln nicht häufig; dagegen aber findet man desto mehr am Verf. selbst zu tadeln, wo er mehr von eigenen Meynungen und Verfahrungsarten angiebt, die eben nicht sehr nachahmungswerth sind.

In der Vorrede will der Vf. andeuten, dafs er Physik verstehe; denn er sagt: der Mechanismus des thierischen Lebens bildet ein besonderes System der Philosophie, auf welches sich die Gesetze, nach welchen die Operationen der unbelebten Materie vor sich gehen, in mancher Rücksicht anwenden lassen; deswegen sey denn auch Physik dem Chirurgen unentbehrlich; man solle aber ja die Experimente in der Jugend schon machen lernen; denn nachher, wenn man erst mehr in das Philosophiren hineingekommen sey, hege man gegen jene eine gewisse Verachtung; daher komme es, dafs Männer von diesem Rufe nichts davon wissen; dieses habe der Verf. z. B. bey Gelegenheit des Gebrauchs vom Microscop erfahren. Die Erscheinungen an der unbelebten Materie lassen aber auch nicht in allen Fällen auf die an lebenden Körpern schliefsen: so habe Hunt in seinem Werke über den Einfluss der Sonne und des Mondes nichts haltbares gesagt. Dann macht der Vf. unnöthiger Weise über Ebbe und Fluth. Ungeachtet der vielen Versuche über die ersten Grundsätze der Ausübung der Arzney- und Wundarzneykunde will der Vf. sich doch auch noch auf den Platz wagen. Bescheiden genug sagt er: ich bilde mir nicht ein, dafs die folgenden Seiten die Wundarzney-Wissenschaft zu dem so eifrigst gewünschten Grade von Vollkommenheit bringen werden; da ich eben so fest von den engen Grenzen meiner Fähigkeiten als von dem grenzenlosen Umfange des Gegenstandes überzeugt bin. 1. *Abschnitt. Die unvollkommene Behandlung des Brandes durch den ohne Unterschied eingeführten Gebrauch der China in unschicklichen Zeiträumen der Krankheit erläutert.* Es werde so viel von glücklicher Behandlung von *gangraena* und *sphacelus* gesprochen, dafs man es für Verwegenheit halten sollte, daran zu zweifeln; und doch fand der Vf. noch kein vernünftiges praktisches System, was seiner Meynung nach mit Wahrscheinlichkeit guten Erfolg versprechen könnte. Er tadelt *Bromfield* scharf wegen seines Urtheils über Anwendung der China in den verschiedenen Fällen dieses Uebels. Sonderbar sey es, dafs Br. und viele andere diese Materie abgehandelt haben, ohne von Sharp's Beobachtungen und seinen Zweifeln an der Wirksamkeit dieses Mittels Notiz zu nehmen. 2. *Abschn. Eintheilung des Brandes in zwey Arten; zur Erläuterung der Wirkungen der China und des Opiums.* Hier ist eigentlich einzig und allein von *Pott's* Aeufserungen über den Brand die Rede. Dieser hat sich bestimmter nur über den Brand der Zehen geäufsert, welchen aber, Wiseman schon vorher kannte und in seiner Chirurgie beschrieb. Die China fand Pott in dieser Art nicht wirksam; bey anderen Gelegenheiten, wo Brand in Betracht kam, zeigt Pott, dafs er auch sehr wenig bestimmte Grundsätze über die Anwendung der Mittel dagegen hat. Amputation hält er durchaus für kein sicheres Mittel in irgend einem Zeitraum des Brandes und stimmt darin ganz mit Sharp überein, welcher schon über dreyfsig Jahr vorher alles Nöthige von diesem Gegenstande gesagt hatte, den Pott aber bey dieser Gelegenheit durchaus mit Stillschweigen übergeht; obgleich er ihn z. B. in seiner Abhandlung über die Brüche sehr oft anführt, um ihn zu tadeln. Auf die Unwirksamkeit der China im Brande der Zehen kam Pott blofs zufälligerweise, weil ein Patient Abscheu gegen China hatte, und ohne diese doch genas. Auch die Wirksamkeit des Opiums entdeckte P. zufällig, Bromfield hatte aber einige Jahre vorher schon China und Opium in Verbindung gegen den Brand empfohlen. 3. *Abschnitt. Amputation als ein Mittel im Brande betrach-*

trachtet, das Schwankende der öffentlichen Meynung über diesen Gegenstand. Hier hat es unser Vf. fast blofs mit *Bell* zu thun, welchen er scharf tadelt, weil er beym Brande die Amputation empfiehlt. Unser Vf. meynt: man solle nie ein Glied amputiren, wenn der Körper in einem krankhaften Zustande sich befinde, so dafs also die Amputation nach ihm schon unschicklich ist, wenn Entzündung angefangen hat, welches doch wohl im Ganzen zu viel behauptet ist. Wenn Bell sage: *wenn ein Glied durch Brand zerstört wurde, so ist die Amputation durchaus nothwendig*: so sey hier Amputation nicht als Mittel gegen den Brand anzusehen; sondern diene nur zur Fortschaffung eines abgestorbenen Theils, welchen die Natur von selbst fortschaffen werde; und wenn Amputation gemacht werde, um in solchen Fällen zur Erleichterung des Patienten für die Zukunft einen dienlichen Stumpf zu erhalten: so dürfe sie auch hier erst nach dem völligen Aufhören aller krankhaften Wirkung geschehen. (Sollte sich denn der Patient noch wohl dazu hergeben?) Beym fortschreitenden Brande verdammt Bell die Amputation nicht so sehr wie er sollte, und sage vorher genug zu Gunsten derselben, um einen nicht gründlichen Beurtheiler zu verleiten, dafs er die Operation versuche; nachher sagt Bell: wenn beym fortschreitenden Brande die Amputation gemacht wird, so verfehlt der Brand *kaum jemals* den Stumpf zu ergreifen (wozu diese Einschränkung: *kaum jemals; niemals* sollte es heifsen; denn dadurch werden ja Unerfahrene nur irre geführt, und unser Vf. hat Recht dagegen zu eifern). Am Ende verwirft Bell die Amputation ganz. Er empfiehlt die Amputation nach dem Stillstehen des Brandes zu machen; auch hier sey er nicht bestimmt genug. Er will dadurch vorzüglich Einsaugung fauligter Materien verhüten; sollte diese, wenn der Brand völlig stille steht, zu befürchten seyn? 4. *Abschn. Physiologie des Blutumlaufs als Basis der Pathologie der Entzündung und ihrer Folgen betrachtet.* Hier wird vorzüglich *Hunter's* Werk über Entzündung und Schufswunden angefochten. Es heifst davon gleich anfangs: Der Vf. habe versucht, die ersten Grundzüge der thierischen Oekonomie zu erforschen, die krankhaften Erscheinungen zu erklären und die chirurgische Praxis auf einen philosophischen und rationellen Grund zu bauen; jede Seite sey voll von Originalität: man könne den Heldenmuth der Unternehmung bewundern, müsse aber den Mangel des Erfolgs beklagen. Die gerinnbare Lymphe habe nach *Hunter* Bewufstseyn und Willen; denn er sage: sie gerinne durch einen Eindruck (*impression*), der ihr anzeige, dafs ihre Flüssigkeit nicht länger nöthig sey, sie gerinne also, dem nothwendigen Zwecke der Starrheit zu entsprechen (*to answer the necessary purpose of solidity.*) *Hunter* erhitzte Blutwasser zu 165° damit es gerinne und führt dabey die Kraftbrühen (*gracies*) von gekochtem und gebratenem Fleische an; kann man aber daher wohl Schlüsse auf den lebenden Körper machen?? Mit Recht schmält auch unser Vf. auf die Thorheiten der mikroskopischen Untersuchungen der Blutkügelchen. Wenn, wie *Hunter* sagt, das Schlagader System zum Theile aus cylindrischen, zum Theile aus kugelichten Röhren bestände: so müsse das Blut immer nach dem Durchmesser der Gefäfse in seiner Bewegung sich verändern. Die Zusammenziehung der Schlagadern hänge nicht, wie H. glaubte, von der Elasticität, sondern blofs von der Muskelkraft derselben ab. Die Versuche, welche Hunter durch Anhängen von Gewichten an Stücken zerschnittener Schlagadern machte, beweisen gar nichts (man denke nur an die Flechsen, welche sich in dieser Hinsicht nach dem Tode ganz umgekehrt wie im Leben verhalten). Unbegreiflich ist es, wie H. behaupten konnte, die *valvulae semilunares* seyen bey der *Systole* der Aorte offen und bey der *Diastole* geschlossen. Nach unserem Vf. geschieht die Bewegung des Blutes in den Venen durch Absorption; wenn das Blut einmal in den Venen sey, so müsse es blofs nach hydraulischen Grundsätzen fortgehen, da zwischen dem Anfange der Venen und ihrer Endigung im vorderen Venensacke keine weitere Kraft ist, welche im geringsten zu einer allgemeinen Vermehrung des momentanen des Bluts durchs Venensystem beytragen kann. Selbst endruck auf die Venen ist nur zufällig und beschleunigt die Bewegung nur an einzelnen Theilen, so dafs der folgende Verlust an Bewegung sich nach der temporellen Bewegung richten wird. Die Venenklappen verhüten blofs den Rückgang des Blutes, der active Theil des Venenbluts ist blofs an den Enden ihrer Zweige und die Zweige selbst sind blofs passive Röhren. 5. *Abschn. Die neuere Behandlung des Brandes bey Schufswunden.* Zuerst tadelt Vf. *Underwood*, welcher vier Arten des Brandes annahm, und doch bey seinen Regeln zur Heilung die Fälle gar nicht gehörig unterschied; dann wiederum *Hunter*, welcher zwey Arten des Brandes unterschied, in beiden aber China und Opium ohne Unterschied als allgemeine Mittel empfiehlt. Einmal sagt *Hunter*, einer Art des Brandes gehe Entzündung vorher, der anderen nicht; die letztere Art ist wahrscheinlich der Brand an den Zehen und Fingern, aber H. sagt nachher: Entzündung bringe oft Brand hervor, und setzt hinzu, das sey gewöhnlich der Fall bey alten Leuten an den unteren Extremitäten. Unser Vf. meynt, H. habe sich so ausgedrückt, ob er mit Fleifs seine Kenntnifs dessen, was er schon über diesen Gegenstand gesagt hat, gehalten wolle. Ferner, auf einer Seite heifse es, China sey beym Brande unschicklich, weil sie einen temporellen Anschein von Stärke erzeuge, indem sie die Thätigkeit vermehre; auf der nächsten Seite wird derselben die entgegengesetzte Wirkung zugeschrieben; denn da heifst es, sie vermehre die Kraft und vermindere den Grad der Thätigkeit. *Hunter* versichert, dafs ein Mensch Aderlässe nach der Amputation des Arms weit besser als nach der des Beins, besser nach einem complicirten Arm- als Beinbruch, besser nach Verletzungen des Kopfs als der Brust u. s. w. ertragen werde, als nach Verletzu

gen eines Arms oder Beins; von allem diesen aber wird nicht die geringste Erklärung gegeben; auch kann es nach unserem Vf. gar die Frage nicht seyn, wer es am besten ertrage, sondern wer es am meisten bedürfe. Nachher kommt ein Fall vor, der sehr gegen das Blutlassen bey Amputationen zeugt. Mr. *Foot* wurde durch den Verlust eines Beins von einem sehr veralteten Kopfweh befreyt, starb aber nachher an einer Krankheit des Kopfes, welche sehr schlagflussähnlich war. Unser Vf. meynt mit Recht, das sey besser so zu erklären, dass der Blutverlust und die enthaltsame Diät den vollblütigen Zustand auf eine Zeitlang verbesserte, wodurch denn der Kopfschmerz aufhörte, dass aber in der Folge, wo der Patient wieder gesund war und zur vorigen Schwelgerey wiederkehrte, auch das Uebel von neuen und zwar heftiger als zuvor wieder kam. Auch mit H's Vorschriften bey der innerlichen und äufserlichen Behandlung ist unser Vf., gar nicht zufrieden. Am Ende heifst es: H. war an der Spitze seiner Profession, er hat über Blut-, Entzündung und Schusswunden das dickleibigste Werk geschrieben, dessen sich die Wundarzneykunde über diese Gegenstände rühmen kann, und doch bleibt es noch immer die Frage: Wie und unter welchen Umständen sollten Aderlässe, Abführungen, China und Opium gebraucht werden? und: sind warme oder kalte Umschläge die besten? — 6. *Abschn. Unterschied zwischen Local-Affection und phlogistischer Diathese, nebst Erklärung der Wirkungen des Blutlassens bey Entzündungskrankheiten.* Die Art der Entzündung, wobey das Blut nach dem Erkalten die sogenannte *crusta inflammatoria* zeige und welche an den äufseren Bedeckungen *erysipelas*, in Häuten und Ligamenten Rheumatism, im Hirn Phrenitis u. s. w. heifst, sey die einzige, wobey Blutlassen von Nutzen sey. Aber bey äufserlichen Verletzungen der Extremitäten verursache die Entzündung keine solche *crusta infl.* und deswegen sey auch hier in der Regel das Blutlassen zu vermeiden; denn in diesen Fällen entstehe auch bey wiederholten Aderlässen jene Kruste nicht, und die Energie des Systems werde bald so geschwächt, dass Brand entstehe. Ungeheuer ist die Blutmenge, welche nach dem Vf. bey acuten Rheumatismen weggenommen werden muss; die Menge lässt sich nicht absolut bestimmen; man achte hier eigentlich nicht auf die Kruste, sondern auf den Zustand des Patienten, so lange dieser sich verschlimmere, so lange wiederhole man die Aderlässe, bis Besserung erfolgt (oder möchte Rec. hinzusetzen, bis der Patient stirbt). Unser Vf. untersucht bey dieser Gelegenheit auch die Frage: ob man im Podagra zur Ader lassen solle? In England ist man sehr gegen diese Praxis. Der Vf. zieht sich auch gut aus der Schlinge, er sagt: Das Podagra ist eine Krankheit, welche von Natur geneigt ist, ihre eigenen Kräfte zu erschöpfen, gegen die es aber kein Mittel giebt (auf gut deutsch, man muss es austoben lassen; das wusste ja auch der alte Kaiser schon, der da sagte: Geduld und ein wenig Schreyen, sind meine besten Arzeneyen!). — Es heifst ferner: Die Arzneymittellehre besitzt kein Specificum gegen das Podagra, aber dagegen haben wir Mittel genug, die oft damit verbundenen Krankheiten zu bekämpfen, und da kommt denn der Vf. auf die Unmöglichkeit, dass zwey Krankheiten zu gleicher Zeit in demselben Körper ihren gewöhnlichen Gang halten sollten. Er führt die Blattern und Masern zum Beyspiele an und behauptet, dass die Fälle, wo man behaupte, das Podagra sey in den Leib oder in den Kopf getreten, von einer neben dem Podagra sich erzeugenden gänzlich verschiedenen Krankheit entstehen, wodurch nur das Podagra auf einige Zeit zum Schweigen gebracht werde. In solchen Fällen könne man denn auch ohne Scheu zur Ader lassen. Wenn aber ein Podagrist zu viel gegessen und getrunken habe, so könne er durch Aderlässe und Abführungen allerdings erleichtert werden, obgleich das Vorurtheil gegen beide diese Mittel so grofs sey, dass mancher Arzt seines guten Rufs wegen lieber die Lebenskraft seines podagrischen Patienten unter der ihr aufgebürdeten Last erliegen lassen, als so verschrieene Mittel anwenden würde. *7. Abschn. Grundsätze der örtlichen Blutausleerungen erläutert und die Unwirksamkeit derselben gezeigt.* Unser Vf. glaubt, es komme in allen Fällen nur darauf an, eine Menge von Blut schnell zu entleeren, dass das Herz folglich nicht mehr so stark mit Blut versehen werde als vorher, folglich auch sich nicht so stark mehr zusammenziehen dürfe; dadurch werde denn auch die Zusammenziehung des Schlagadersystems auf einmal gemindert. Arteriotomie sey ein Gaukelspiel, ein praktisches Prunkstück; denn wenn man auch die Schläfenschlagader öffne: so ziehe sich das Schlagadersystem doch nur nach und nach auf den Punkt zusammen, welcher der verminderten Blutmenge gemäfs und entsprechend sey. Alle Vortheile der örtlichen Blutausleerung, welche man sonst träumte, seyen mit *Harvey's* Entdeckungen schon zu Schanden geworden. Er sucht dann *Hunter* einzeln zu widerlegen. Ehemals habe man auf diese Art äufserlich Blut gelassen, um innre Krankheiten zu heilen; H. gehe viel weiter, er thue es an entzündeten Theilen selbst. — Diefs ist doch von H. längst geschehen! — Wenn H. behaupte, Blutegel machen nur wenig Reiz, so müsse man ihm das verzeihen, weil er vielleicht solche kleinliche Dinge zu beobachten unter seiner Würde gehalten habe; er, der Vf. habe oft sehr langwierige Entzündung und Eiterung nach Blutegelreiz gesehen. Eben so müsse das Scarificiren bey entzündeten Schusswunden schädlichen Reiz verursachen und die Entzündung vermehren. *Hunter* erkläre die Wirkung der örtlichen Blutausleerungen durch die Macht der Sympathie; auch diefs will unser Vf. nicht gelten lassen. Blutegel giebt er höchstens bey Kindern zu, welche sich vor der Lancette fürchten. Am Ende heifst es: So lange örtliche Blutausleerungen dienen mögen, die Vorschrift eines Arztes zu zieren, einen Patienten zu amüsiren, oder seine Freunde zu hintergehen, dem Wundarzte eine Bemühung zu bezahlen, oder

die

die Rechnung des Apothekers zu vergröfsern, mufs man dieselben in der That ertragen, was auch Vernunft und Philosophie dagegen einzuwenden haben mögen. 8. *Abschn. Historische Beweise der Wirkungen der Chinarinde im Brande.* Der Vf. sucht hier durch Beobachtungen anderer zu zeigen, dafs der Erfolg, mit welchem die China im Brande gebraucht ward, blofs dem freywilligen Aufhören des Brandes und nicht der China zuzuschreiben sey, dafs man folglich die Beobachtungen nach vorgefafsten Meynungen gemodelt habe. Einer von den hier erzählten Fällen, ein wörtlicher Abdruck einer 1732 erschienenen Brofchüre von *Douglas*, füllt 15, ein anderer von *Gooch* erzählter Fall sieben Seiten; ein wesentlicher Auszug auf höchstens ein paar Seiten hätte dem Leser Zeit und Mühe ersparen können.

(Der Beschlufs folgt.)

MATHEMATIK.

Nürnberg, b. Felsecker: *Exempel-Tafeln;* das ist 100 Tafeln mit 1450 zweckmäfsigen Aufgaben, nebst der abgesondert beyliegenden Beantwortung. Von *Joh. Georg Kappel*, Schullehrer zu Untern Zenne. 1800. 100 Blätter auf Pappe geklebt, nebst Vorrede und Auflösung. 58 S. 8. (2 fl. 36 kr.)

Der Vorrede des Hn. Pfarrer *Joh. Ferdin. Schlez* zufolge wurden diese Tafeln nach *Junkers* 1793 herausgekommenen Tafeln eingerichtet und gebildet; da aber die Junkersche Arbeit hauptsächlich nur für Lehrer in Niederdeutschland bestimmt war; so sey die gegenwärtige für Lehrer in Oberdeutschland und ganz eigentlich für Docenten und Schüler in den Preufsisch-Fränkischen Ländern brauchbar gemacht worden. In Ansehung der Classification der Rechnungs-Arten habe sich der Vf. nach dem Ahlwardischen 1793 erschienenen Rechenbuch, wie auch *Noderers* Rechenkunst (in Anspach) gerichtet. Bey der Kettenregel und bey der Basedowischen Regel, welche Junker übergangen habe, finde man hier mehrere eigene Zusatze des Vfs.

Diese Angaben sind der Wahrheit gemäfs. Die Exempel sind mit Klugheit gewählt, und können von Lehrern mit Nutzen gebraucht werden. Allein Rec. kann doch nicht unbemerkt lassen, dafs bey so viele Aufgaben eine kurze Nachweisung der Methode sie aufzulösen, hätte beygefügt werden sollen. Nur etliche mal, wie bey der Ketten Regel, und bey Basedow's Regel, ist dieses geschehen; aber nicht befriedigend; nirgends mit Aufstellung algebraischer Proportionen; und auch die einfachste Stabe-Rechnung ist gänzlich vermieden. Auf den Seiten stehen die Beantwortungen, trocken schlechthin in Zahlen von Nummer zu Nummer. In einem Nachtrag werden an 150 Rechnungs-Fehler angemerkt, welche in den Tafeln begangen worden. Diese aufrichtige Anzeige ist ganz gut, ist aber doch ein grofses Gebrechen an einem Buche dieser Art, dafs nicht mehr Vorsicht angewendet worden, um eine so grofse Menge von Fehlern zu verhüten; die, wie der Augenschein lehrt, grofsentheils von dem Rechner selbst herrühren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Frölich: *Plan zur Verbesserung der Obstkultur in der Kurmark*, entworfen von *G. F. Adeler*, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz. 1800. 36 S. 8. (3 gr.) Diese kleine wohlgeschriebene Piece dient nicht nur für die Kurmark, sondern auch für andere Gegenden. Der um die Obstcultur sowohl durch Pflanzungen, als viele gute Gartenschriften selbst verdiente Vf. sucht hier die Nichtigkeit verschiedener Vorurtheile, die einer vernünftigen Obstcultur hinderlich sind, aufzudecken und einige Mittel anzugeben, wodurch der nützliche Obstbau nachdrücklich befördert werden kann. Zu den *Vorurtheilen* gehört: dafs ein Menschenleben dazu erfodert werde, bis die gepflanzten Obstbäume Mühe und Kosten durch ihre Früchte reichlich genug bezahlten: dafs der Obstbaum nicht an allen Orten und in jedem Boden gedeihe: dafs man nicht Raum zu Anpflanzungen habe. — Den *Obstbau zu befördern* rühmt er den grofsen Nutzen desselben in Rücksicht der Früchte, des Holzes, der Pracht des Ansehens in ihrer Blüte und bey der Zeitigung ihrer Früchte. Zweck zu erreichen müsse dafür gesorgt werden, dafs Landmann so viel Bäume, als er haben wolle, zu äufserst billigen Preise erhalten könne, wozu landesherrliche Unterstützung erfodert werde; dafs die Unterweisung viel als möglich auf die Nutzbarkeit der Obstkultur aufmerksam gemacht werden müfsten, um ihnen Neigung derselben zu erwecken, und zwar theils durch Belehrung theils durch Belohnungen; dafs dafür gesorgt werde, dafs es dem Landmann nicht an den höchstnöthigen Kenntnissen fehle, die Bäume zu pflanzen und zweckmäfsig zu seinem Vortheil zu behandeln. Und dieses müfste durch die Schullehrer realisirt werden, welche die Schuljugend des Dorfs in gewissen Stunden in diesen Kenntnissen zu unterrichten hätten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. August 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LOUGHBOROUGH, b. Adams: *Historical Surgery. By John Hunt* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neunter *Abschnitt. Chirurgische Behandlung der Krankheiten, welche die unmittelbaren Folgen äusserer Verletzungen sind.* Der Vf. wirft gleich anfangs die Frage auf: ob es bey Quetschungen, Brüchen und Wunden rathsamer seyn würde, chirurgische Mittel zu gebrauchen, oder diese Uebel der Natur zu überlassen? Obgleich diese Frage sehr überflüssig scheinen könne: so sehe man doch häufig, dass die Kurmethode der eigentlichen Heilung hinderlich werden könne; so bringe z. B. eine zu feste Binde Brand hervor; leichte Wunden werden bey chirurgischer Behandlung zu häfslichen Geschwüren u. s. w. Auch hier versichert der Vf. wieder, dass manches nur der Layen wegen gethan werde; dass mancher Wundarzt, welcher die Natur wirken lassen könnte, die Kunst zu Hülfe nimmt, um nicht seinen Ruf zu verlieren, wenn etwa ein anderer noch hinzugerufen würde, welcher dann anders handeln möchte. In manchen Stücken mufs man hier dem Vf. beypflichten; aber er sagt doch nichts, was nicht jeder rationelle Wundarzt bey uns schon wüsste; wozu freylich die bey dem Scheerbeutel aufgewachsenen Pflasterstreicher nicht zu rechnen sind. Hin und wieder geht der Vf. offenbar zu weit, ohne Rücksicht auf Nebenumstände, welche doch sehr in Anschlag kommen. Rec. glaubt z. B. gern, dass bey einem Beinbruche blofs ein weiches Kissen in Rücksicht der eigentlichen Heilung selbst hinreichend seyn könne; aber mufs man denn nicht auf Ungeduld und Unvernunft des Patienten und selbst auf unwillkürliche Bewegungen im Schlafe oder bey Zuckungen u. s. w. auch rechnen? — Solche Aeufserungen verrathen gewöhnlich Mangel an Praxis, und blofse theoretische Speculation. Von eben dieser Art ist S. 212 die Behauptung, dass bey complicirten Beinbrüchen zuweilen die äussere Wunde von selbst heile, ohne dass es nöthig sey, den Verband zu wiederholen. Der Vf. führt Einen Fall an, und will noch mehrere Fälle gesehen haben, wo diese Methode den glücklichsten Erfolg hatte; aber er sagt kein Wort von den Fällen, wo dieselbe sehr schädlich seyn würde, und diese möchten nach Rec. Meynung doch wohl die häufigsten seyn. Auch erklärt sich der Vf. gegen die allgemeine Regel, dass man bey Beinbrüchen, wenn beträchtliche Entzündung und Spannung eingetreten ist, die Reduction nicht versuchen solle. Er meynt, dass die Reduction gewöhnlich ungleich weniger schaden werde, als die fortdaurende unnatürliche Lage der Theile. In manchen Fällen sey auch das Anschwellen nicht die Folge einer Entzündung, sondern blofs eines Oedems, welches durch Zerreifsung einiger Saugadern entstehe. Wenn die Geschwulst von dieser Art ist: so möchte sie freylich der Reduction des Gliedes nicht hinderlich seyn. Bey warmen Fomentationen spricht der Vf. den Chamillen, Rosmarin, Wermuth u. s. w. alle Wirkung und Nützlichkeit ab; warmes Wasser ist ihm allein hinreichend, und in manchen Fällen zieht er trockne Wärme vor, wie er dies z. B. in der Folge zur Verhütung des Brandes empfiehlt und noch als ein wirksames Mittel das Einreiben von kaustischen Salmiakgeist in die nicht verletzten Stellen der Haut des Gliedes anräth. Den ersten Verband bey complicirten Beinbrüchen will der Vf. durchaus nicht eher gemacht wissen, als bis die Eiterung im vollen Gange ist, oder der Brand selbst Statt gefunden hat. S. 234. Dies scheint Rec. eine himmelweit verschiedene Alternative zu seyn. Zwey Fälle, wo der Brand entstand, und wo die Verwandten der Patienten über Nachlässigkeit der Behandlung klagten, sucht der Vf. hier zu entschuldigen, und tröstet sich damit, dass hier, wenn auch der Verband früher geöffnet wäre, doch keine Hülfe möglich gewesen seyn würde; die Fälle sind aber so obenhin angegeben, dass sich darüber nichts entscheiden läfst. Bey Schufswunden soll man nach des *Vfs.* Meynung nicht viele Versuche machen, fremde Körper, vorzüglich die Kugel aus der Wunde zu ziehen, denn diese verursachen nicht so viel Nachtheil als die Reizung bey wiederholten Versuchen der angeführten Art. Im Ganzen hat der Vf. Recht; aber das ist auch einem jeden vernünftigen Wundarzte nicht zuzutrauen; dass er viele fruchtlose Versuche machen sollte, wodurch das Uebel verschlimmert würde. 10. *Abschn. Medicinische Behandlung derjenigen Krankheiten, welche die unmittelbaren Folgen von äusseren Gewaltthätigkeiten sind, durch die Erscheinungen analoger Krankheiten erläutert.* Von mehreren Schriftstellern werden Aderlässe und Opium im Allgemeinen bey Schufswunden empfohlen; der Vf. glaubt, wo das eine angezeigt sey, müsse das andere schädlich werden, und da nach seiner Meynung bey solchen örtlichen Entzündungen auch keine Blutkruste im abgelassenen Blute Statt findet: so sey auch das Aderlassen zu verwerfen, Opium

aber allerdings anzuwenden. Auch Rec. glaubt, dafs im Allgemeinen Aderläſſe bey Schufswunden ſehr leicht nachtheilig werden können. Uebrigens zeigt ſich der Vf. in Hinſicht der Gründe der mediciniſchen Behandlung eben nicht als ein vorzüglicher Praktiker. Rec. ſetzt folgende Stelle zur Probe her: „Da Opium in ſolchen Fällen (Schufswunden) in „groſser Menge gegeben werden kann: ſo wird es „mit Antimonialien vereinigt den Magen gegen die „ekelerregende Wirkung derſelben ſchützen und „zugleich eine Ausleerung durch die Haut bewirken. „Neutralſalze mit einigen einfachen deſtillirten Waſſern werden ein ſchickliches Vehikel geben und „dazu dienen, dieſe Art von Fieber zu vermindern, ohne die Stärke des Syſtems zu verringern). „Und da häufige Ausleerungen mit der Lanzette ſehr „ſchädlich ſeyn würden, und der freye Gebrauch „purgirender Mittel vorzüglich nachtheilig werden „könnte: ſo möchte, wenn das Fieber ſtark und die „Hitze des Körpers beträchtlich vermehrt wird, in „ſolchen Fällen rathſam ſeyn, vom Gebrauche des „Opiums abzuſtehen, und groſse Gaben von Salpeter mit groſsem Nutzen gegeben werden.“ — Dieſs iſt ein Chaos, welches Rec. nicht enträthſeln kann. Was der Vf. in der Folge vom Faulfieber und vom Gebrauche der China und des Weins ſagt, beruhet gleichfalls auf ſehr ſchlechten Gründen. Er räth den Gebrauch der China bey Schufswunden in dem Augenblicke anzufangen, wo die vermehrte Thätigkeit, durch ſchickliche Mittel bezwungen, anfängt zu ſinken. Aber wozu ſoll denn die Thätigkeit abgeſpannt werden, wenn man, ſobald dieſs geſchieht, nothwendig ſie wieder anzuſpornen ſuchen mufs?? — Der Vf. ſagt, es ſey ein groſser Unterſchied zwiſchen äuſserlichem und innerlichem Brande; bey Entzündungen nach äuſseren Gewaltthätigkeiten am Unterleibe ſey das abgelaſſene Blut ohne Blutkruſte, ſo lange blofs die Haut und die Muskeln leiden; ſobald aber das Peritonaeum mit leide: ſo zeige das abgelaſſene Blut auch eine Blutkruſte. Im erſten Falle wird man höchſtens ein oder zweymal zur Ader laſſen dürfen, im zweyten kennt der Vf. keine Grenze für die Lanzette. Auch erklärt es ſich in dieſem letztern ſehr gegen das Opium, welches man, wie er ſagt, oft gebe, um die Schmerzen zu lindern, das aber, wie Rec. glaubt, kein Arzt von guten Grundſätzen bey ächten Entzündungen anwenden wird. Bey eingeklemmten Brüchen iſt die Entzündung und der darauf folgende Brand oft blofs örtlich, wenigſtens im Anfange; dann könne Opium mit Sicherheit gegeben werden; ſobald aber das Uebel auf die übrigen Theile des Darmkanals fortgehe: ſo ſey Opium auch wieder ſchädlich. Der Vf. kommt dann auf die Eitererzeugung an abſondernden Oberflächen ohne Verluſt von Subſtanz, wo er Hunter volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Er führt hier einige Bemerkungen über den Gebrauch der *digitalis purpurea* in ſolchen Fällen an. Dieſs Mittel, glaubt er, könne nicht die Anlage zur Entzündung vernichten, ſondern nur auf eine Zeitlang unterdrücken; wenn man es daher bey Entzündungen anwende, ſo hören die Entzündungsſymptome eine Zeitlang auf, kehren aber bald wieder etwas kräftig zurück; wende man hierauf Aderläſſe und andere entzündungswidrige Mittel an, ſo kehren dann die Wirkungen der Digitalis wieder zurück. Der Vf. will ſich nicht beſtimmt über die Wirkungsart dieſes Mittels erklären, glaubt aber doch, daſs es eher durch Schwächung der Abſonderung als durch Verſtärkung der Auffaugung wirke. Einmal ſah er Petechien darnach entſtehen, welche nach der Ausſetzung des Mittels ſogleich verſchwanden, und wenn es wieder gegeben wurde, ſogleich wiederkamen. Einmal entſtand Speichelflufs. Er giebt alle ſehr ſtarke Gaben, 5 Gran auf einmal; wenn die heftigen Symptome vorüber ſind, welche dieſs Mittel ſelbſt veranlaſst, ſo folgt gleich die heilſame Wirkung. In der Lungenſchwindſucht will der Vf. dieſs Mittel oft mit ſehr gutem Erfolge gegeben haben; es verhindere die Erzeugung des Eiters, ſo lange einmal die Entzündungsanlage bekämpft ſey. Sonderlich iſt es zu leſen, wie oft der Vf. bey der phthisis *pulmonalis* zur Ader laſst und Abführungen giebt, um die Entzündungsanlage zu beſiegen. S. 290. Eine andere Art der Schwindſucht, welche im Unterleibe anfängt und vorzüglich die Drüſen und Milchgefäſse zuerſt angreift, ſich dann aber in der Folge auch bis auf die Lungen erſtreckt, erfordert keine Aderläſſe, ſondern ſogleich Digitalis, nachher kühlende Abführungen gegeben ſind, um die Digeſtion oder den Anfang des Anſchwellens der Gekrösdrüſen zu verbeſſern?? — Auch in den mittleren Zeiträumen des acuten Rheumatismus und der Roſe (*eryſipelas*) ſoll dieſs Mittel gute Dienſte leiſten, verſteht ſich, daſs erſt purgirt und zur Ader gelaſſen wird. S. 302 erzählt der Vf., daſs er einem Patienten, welcher über den ganzen Körper eine ſtark näſſende roſenartige Entzündung hatte, anfing die Digitalis zu geben, ehe er gewiſs war, daſs die Entzündungsanlage ganz bekämpft ſey, er habe aber dadurch Zeit zu gewinnen, daſs er vorher die Conſtitution mit digitalis anfüllte (*by previously loading the conſtitution* etc.) Rec. mufs geſtehen, daſs ihm dieſe Ideen nicht recht einleuchten wollen. Gelegenheit dieſer Unterdrückung oder Aufhebung einer Krankheit durch eine andere kommt der Vf. auch auf *Hunter's* Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten, wo er behauptet, daſs zwey Wirkungen in derſelben Conſtitution, in demſelben Theile zu einer und derſelben Zeit nicht Statt finden können und in der Einleitung der Heilung eines Tripers durch ein entſtandenes Fieber erwähnt. Er findet ſich durch H. Abhandlung nicht befriedigt, führt ſelbſt drey Fälle an. Im erſten entſtand *eryſipelas* bey einem Menſchen, der einen Schanker am *frenulum* und eine vereiterte veneriſche Leiſtendrüſe hatte; beide veneriſche Uebel verſchwanden bey der roſenartigen Entzündung. Der zweyte betraf einen Menſchen, welcher offenbar venerisch war und Queckſilber-Einreibungen gebrauchte

bekam eine heftige Leberentzündung, wobey ihm neunmal zur Ader gelassen wurde, jedesmal von funfzehn bis zu zwanzig Unzen Blut. Die venerischen Symptome verschwanden sogleich bey dem Anfange der Leber Entzündung gänzlich; aber nach sechs Jahren kamen sie ohne neue Gelegenheit zur Ansteckung wieder. Der dritte Fall betraf einen Kranken, der an heftigem acuten Rheumatism litt, und, nachdem dieser durch Aderlässe, Purgirmittel, Hasenpflaster etc. gehoben war, eine Geschwulst am Kopfe von der Grösse einer Gartenbohne bekam. Die Stelle war äusserst schmerzhaft; die Geschwulst wurde am Ende geöffnet, enthielt eine käseartige Masse und unter ihr war der Knochen angegriffen; der Vf. erfuhr, dass der Kranke vor zwey Jahren venerisch gewesen, aber wenigstens seiner Meynung nach vollkommen geheilt worden sey; er gab nun Quecksilber und alle Zufälle verschwanden. Es ist also wahrscheinlich, dass in keinem Falle das venerische Gift durch eine andere entstehende Krankheit getödtet wird, sondern nur eine Zeitlang unterdrückt wird. Die Digitalis, welche der Vf. auf seine Beobachtungen von der Verminderung anderer Ausflüsse auch dieselbe, im Tripper anwandte, zeigte sich in dem angeführten Falle gar nicht wirksam. Lächerlich ist der Ausruf S. 313 über *Zimmermann's* Unbekanntschaft mit der Digitalis, als er den grosen König von Preussen heilen sollte. Der Vf. meynt, wenn er mit den Fortschritten der Arzneykunde in Grossbritannien bekannt gewesen wäre; so würde er hier unfehlbar Erleichterung durch Digitalis verschafft haben. Rec. enthält sich aller Randglossen über eine solche Arroganz. Am Ende dieses Abschnitts wird noch eine Krankengeschichte von acuten Rheumatismen erzählt, die eben kein Muster weder einer Krankengeschichte, noch einer Krankenbehandlung, ist. Das Ganze läuft etwa darauf hinaus: man muss die Patienten erst recht herunterbringen, um dann mit Sicherheit durch China u. s. Mittel stärken zu können. Bey dieser Gelegenheit auch eine Zurechtweisung für die Brownianer. Der ganze Abschnitt enthält sehr vieles, was gar nicht in den Plan dieses Werks gehört. II. *Abschn. Die eigentliche Maschinenchirurgie als Heilmittel gegen krankhaften Zustand betrachtet.* Der Vf. erklärt sich S. 340. gegen die Amputation in allen Fällen des Brandes (*mortification*) wenn derselbe nur örtlich oder eine allgemeine Anlage dazu vorhanden seyn; denn, sagt er, wenn die Krankheit blos örtlich ist: so steht der Brand selbst still und die Operation vermehrt nur die Leiden; ist aber allgemeine Anlage zum Brande da: so ist es unnöthig, ein einzelnes Glied abzunehmen; da ja der ganze Körper krank ist. Dahingegen erklärt er sich mit grosem Eifer für die Amputation unmittelbar nach beträchtlichen Verletzungen der Gliedmaasen, und fällt ein sehr hartes und unbedachtsames Urtheil über *Bilguer* und diejenigen seiner Landsleute, welche sich auch nur einen Augenblick durch dessen verächtliches Werk haben irre machen lassen. Der Vf. scheint aber eigentlich gar nicht im Stande zu seyn, hierüber ein reifes Urtheil zu fällen; er hat nie Gelegenheit gehabt, viele Schusswunden zu sehen, oder zu behandeln; denn er hat, wie er selbst anführt, nie bey der Armee gedient. Er folgt also, wie es scheint, hiebey nur der lange festgesetzten Verfahrungsart seiner Landsleute; denn nirgends sieht man so viele Amputirte als in England. Da nun aber auch nach den frühzeitigen Amputationen in den Feldlazarethen viele Kranke sterben: so sucht der Vf., bey Gelegenheit der Anwendung des Tourniquets, dieses mit der Angabe zu entschuldigen, die Zahl der zu Amputirenden möge wohl oft zu gros seyn, als dass diese Operation bey allen vor dem Eintritte der Entzündung gemacht werden könne und das zu feste vorläufige Anlegen des Tourniquets möge wohl in manchen Fällen die Entzündung noch begünstigen. Wenn diess nun auch wahrscheinlich genug ist: so bleibt es demungeachtet doch nicht minder wahr, dass sehr viele dieser Amputirten ohne Amputation würden haben gerettet werden können. Der Vf. spricht in der Folge noch über einige Gegenstände, z. B. über Näthe und Nadeln, über die Retractoren bey Amputationen u. s. was er aber davon sagt, ist zu unbedeutend, als dass es hier einer Erwähnung bedürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Xaver Weinzierl's*, d. Z. Regens im Seminarium zu Polling, *Fabeln nach Desbillons.* Zum Vergnügen und Nutzen. 1800. LIV u. 304 S. 8. (20 gr.)

Weder Weinzierl's noch Pracht's freye Bearbeitung von Desbillons, die in demselben Jahre und in demselben Verlage erschienen ist, erreicht die Einfalt der Erzählung, die Reinigkeit des Stils, die Zierlichkeit des Ausdrucks und das Naive des Vortrags, welche Eigenschaften den Desbillonsschen Fabeln nach Weinzierl's eignem Geständnisse zukommen. Den Bemühungen des letztern, von dem hier die Rede ist, sprechen wir zwar ihren Werth gar nicht ab, und wir bekennen, dass er auf eine leichte, freye und unterhaltende Weise erzählt; aber dabey vermissen wir höchst ungern bey dem Uebersetzer eines so ausgefeilten und geglätteten Dichters eine feinere Politur, Sinn für Reinheit der Sprache und musikalisches Ohr. Ziemlich ironisch sagt der Vf.: „Wer seine Freude daran findet, Fehler zu suchen, und seine kritischen Zähne zu wetzen, findet hier schöne Gelegenheit; hier ist eine Fabel matt und schleppend vorgetragen, da wimmelts von Provincialismen, da passt die Lehre nicht gut, ist zu allgemein und wenig interessant; dort sind die Verse holpricht" u. s. w. Der Vf. hat sich selbst gerichtet. Dass er sich nicht ganz unrecht gethan, mag eine Stelle aus einem Prolog, keine seiner schlechtesten, zeigen:

O. Gellert's deiner Fabel *Schere*
Ist dauernder als Stein und *Erz*;
Du blinder Sänger, o dein Blick
Durchdringt trotz deinem Missgeschick
Die tiefste Schönheit der Natur,
Witz, Laune zeichnen jede Spur:
Und deine anmuthsvollen *Mähren*
Freut unsern *Aesop* sich, zu *hören*.
Wer rühmt, o Lessing! dein *Verdienst*?
Wenn du dem Fabel*schmuck* nachsinnst,
Dann lernt man *ihren Zauber kennen*,
Und sie selbst ohne Reim *verschönen*.
Du heitrer Greis, o Vater Gleim!
Noch scherzest du im leichten Reim,
Wie *Fontaine* singst du ohne Zwang,
Und löblich *tönt* uns dein Gesang.
Von Nikolai, Willamov
Errangen ein unsterblich *Lob*,
Und Schlegels, Zacharias *Leier*,
Und Michaelis Dichter*feuer*,
Den die *Kamön'* zu früh verlor,
Erheben sich im Dichterchor.
Aesopus geht im Schattenland
Als Freund mit Lichtwern Hand in Hand.

Der Fabelsammlung ist das Leben des gelehrten und frommen Dichters Desbillons vorgesetzt.

KINDERSCHRIFTEN.

Dresden, b. Gerlach: *Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen. Zweytes Bändchen*, mit 74 illuminirten Abbildungen in Deutschland angebauter Küchengewächse, Obstarten, Farbekräuter u. d. und der gemeinsten Giftpflanzen. 1802. 106 S. *Drittes Bändchen. Landwirthschaft und Landbau überhaupt. Getreidebau.* 112 S. 12. m. 18 Kpft. (1 Rthlr. 16 gr. jedes Bändchen.)

Das *dritte* hat auch den Titel:

Oekonomisches Bilderbuch oder historisch-bildliche Darstellung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen. Erstes Bändchen.

Man kann dieser Fortsetzung dasselbe Zeugniss geben, wie dem Anfange. Das Werkchen behandelt seine Gegenstände so gründlich, als es nur der Fassungskraft der Jugend immer zulassen will, und so deutlich und geschmackvoll, dass es für Kinder ohne Beschwerde belehrend wird, und auf keine Weise sie verwirrt oder ermüdet. Es schickt sich daher ungemein zu einem angenehmen und nützlichen Geschenke für junge Leute von 8—12 Jahren, deren Fassungskräften es sich am gemessensten zu seyn scheint. Aus dem Inhalte des dritten Bändchens sieht man, dass noch mehrere folgen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Halle*, b. Kümmel: *Xenophontis Symposium*: textu recognito in usum praelectionum seorsim edidit *Wilhelm Lange*, Philos. D. et AA. LL. M. Gymnasii Luth. Hal. Collega. Adjuncta est *locorum Symposii difficiliorum explicatio et censura*. 1802. 72 S. ohne Vorrede in kl. 8. (6 gr.) Ein guter Abdruck des Xenophontischen Gastmahls, nicht ohne einige Mitgabe exegetischer und kritischer Bemerkungen, welche dem angehenden Philologen nützlich seyn werden. Der Text ist im Ganzen der Zeunische; auch sind aus dieser Ausgabe die Summarien der einzelnen Abschnitte wiederholt, und den Noten mit anderer Schrift eingeschaltet worden. Zu manchen Aenderungen des Textes oder Verbesserungsvorschlägen scheint Hn. L. vorzüglich die deutsche Uebersetzung des Hn. Prorector *Mosche* veranlasst zu haben. Hier ein paar Beyspiele! Kap. 2. lässt Xenophon eine Tänzerin in der Gesellschaft erscheinen, welche mitten im Tanzen Reife in die Höhe wirft, und sie wieder im Tacte auffängt. Socrates macht nach seiner Art folgende Bemerkung darüber: Ἐν πολλοῖς μέν, ὦ ἄνδρες, καὶ ἄλλοις δῆλον, καὶ ἐν οἷς δὲ ἡ πεῖς ποιεῖ, ὅτι ἡ γυναικεία φύσις οὐδὲν χείρων τῆς τοῦ ἀνδρὸς ἐστιν· τυγχάνει, γνώμης δὲ καὶ ἰσχύος δεῖται. Das γνώμης scheint auf den ersten Anblick unpassend, und Hr. *Mosche* verwandelt es daher in ἐώμης. „Dem Weibe fehlt es nur an Stärke und Kraft." Hr. L. hat diesen ganzen Zusatz als unächt eingeklammert. An sich könnte es allerdings wegfallen; aber mit der Sokratischen Weise, über dargebotene Gegenstände zu reflectiren, scheint er uns sehr verträglich zu seyn. Wir nehmen γνώμη für *Grundsätze* (*consilium*, *auctoritas* hat es *Zeune* gut erklärt). Diese gehen dem Weibe ab, will Socrates sagen, so wie körperliche Kraft; allein wo es *Geschicklichkeit* gilt und eine ἐπιστήμη (wie hier bey der Tänzerin), da ist das Weib von der Natur nicht schlechter bedacht, als der Mann. Daher folgt sogleich: ὥστε εἴ τις ὑμῶν γυναῖκα ἔχει, θαῤῥῶν διδασκέτω, ὅ, τι βούλοιτ' ἂν αὐτὴ ἐπιστα μένη χρῆσθαι, und bald darauf der Einwand, welcher von der Xanthippe hergenommen wird. — Kap. IV. 2, 7. fodert Niceratus, Homers Beyspiele folgend, Zeu Denn das Trinken, sagt er, wird euch besser darnach cken. „Gut, erwiedert Socrates, aber ich fürchte, w hen uns da einen andern Verdacht zu: denn Zwiebe ein Beyessen, *auf welches nicht bloss das Trinken, auch das Essen besser schmeckt*; und wenn wir sie nu nach der Mahlzeit essen wollten, möchten die Leute gen, wir gingen zum Callias und schwelgten." Mit hat hier, nach Hn. *Mosche's* Vorgange der Herausg Worte versetzt: ὄψον μὲν γὰρ δὴ οὕτως ἐοικεν εἶναι, ὡς γε σὺ μόνον ποτόν, ἀλλὰ καὶ σῖτον ἡδύνει. Allein dan dünkt uns, auch die Worte κόμενόν γε, welche wahrsch als Erklärung zu ὄψον gesetzt wurden, überflüssig. — IV. „Ich glaube, sagt der frugale Antisthenes, dass die schen arm oder reich seyen, nicht je nachdem sie Ver besitzen, sondern je nachdem sie Kopf und Herz ha So kenne ich Herrscher, welche aus Geldgier so schä Dinge thun, dass sich Leute in der verzweifeltsten nicht dazu entschliessen würden. — Diese bedaure ich lich wegen der wirklich recht traurigen Krankheit; mich dünkt, es geht ihnen gerade so, als wenn jeman viel *besässe*, recht viel genösse, und doch nie satt w könnte;" ὥσπερ εἴ τις πολλὰ ἔχων, καὶ πυλλὰ ἐσθίων, τε ἐμπίπλαιτο Hr. *Mosche* will hier ἔχων in πίνω delm; Hr. *Lange* es ganz vertilgen. Allein der ange Sinn scheint uns dem Zweck und Zusammenhang e chend zu seyn; und von dem vorhergegangenen ἔχω die gleich folgende Wendung des Gedankens ab: ὧδε, τῷ μὲν πολλὰ ἔχω u. s. w. — Hr. L. hat sich übrige müher, im griechischen Texte die richtigeren Gru der Rechtschreibung und Abtheilung der Worte zu b Einige Irrungen, welche dabey vorgefallen sind (z. Trennung des Wortes συντε- χμαίομεν), werden. Text sonst vor Druckfehlern sorgfältig bewahrt wor leicht verbessert werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. August 1802.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmann's: *Geschichte Griechenlands.* Eine freye Uebersetzung des englischen Werks von *William Mitford*, Esq. durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath und Prof. zu Jena. — *Zweyter Band.* 1802. 522 S. 8. Mit einer Karte, welche den Pass bey Thermopylä vorstellt. (1 Rthlr. 18 gr.)

Rec. setzte bey der Beurtheilung des ersten Theils die mannigfaltigen Vorzüge der Uebersetzung von diesem wichtigen Werke auseinander; einen nicht unbedeutenden kann er jetzt erst bemerken, nämlich die bey aller Genauigkeit und Gewandheit der Dollmetschung doch so schnelle Förderung derselben, welche dem seine Kenntnisse zu erweitern oder blos Unterhaltung suchenden Leser die Möglichkeit verschaft, den Faden des Zusammenhangs zu erhalten, und dem Ueberblick des Ganzen leichter zu folgen. Ungeachtet wir mit Griechenlands Geschichte nicht unbekannt sind, und sie auch nach Mitfords Vortrag im Originale gelesen haben: so schien uns doch hier durch die glücklichen Wendungen manches neu, wir folgten der schönen Erzählung mit Vergnügen; so leicht, so fesselfrey gleitet die meisterhafte, mit eigener gründlicher Sachkunde gefertigte Uebersetzung in gleicher Haltung dahin. Absichtlich suchte Rec. nach Stellen, welche den Genius der fremdem Sprache hätten verrathen können, und er fand keine; er musste sich begnügen, einen Ausdruck aufgehascht zu haben, den man nicht der Unrichtigkeit, sondern höchstens der Zweydeutigkeit anzuklagen vermag. S. 309. „Die Generale wurden zur Strafe des Zauderns verbannt." — Die Aufmerksamkeit, welche man einer so vorzüglichen Arbeit nicht entziehen kann, machte bey Rec. zugleich die Ueberzeugung von der Güte des Originals immer lebendiger, sie lenkte ihn auf nähere Einsicht vieler trefflich bearbeiteten Theile, die er bey früherer Lectüre mit weniger forschendem Auge übergangen hatte. Dahin scheinen uns unter mehrern vorzüglich die ganze Darstellung vom Zuge des Xerxes zu gehören, welche zu gleicher Zeit Mitfords gründliches Studium der Alten, vorzüglich Herodots, und sein feines kritisches Gefühl zu beweisen scheint. Zur überzeugenden Gewissheit weiss er es zu erheben, dass der persische Monarch nicht aus übereilter Furcht vor den siegreichen Waffen der Griechen über den Hellespont zurück eilte; sondern weil der Mangel an Magazinen, und die Entfernung seiner Flotte nach dem verlornen Treffen bey Salamis, die Erhaltung seiner ungeheuern Truppenzahl in dem kleinen schon ausgesogenen Griechenlande zur Unmöglichkeit machte. Der Gedanke der gänzlichen Unterjochung seiner Gegner lag auch jetzt noch tief in seiner Seele; wie hätte er sonst die ansehnliche Armee unter dem Mardonius zur muthwilligen Aufopferung in dem fernen Lande zurück lassen können? Die Erzählung dieses Kriegs giebt zugleich Anlass S. 230. zu einer interessanten Auseinandersetzung der Art, wie die Alten sich in ihren Seegefechten beym Angriffe und in der Vertheidigung zu benehmen pflegten. Vollkommen billigen wir des Vf. Urtheil, wenn er Diodors Erzählungen, so weit sie Siciliens Angelegenheiten betreffen, und ungeheure Zahlen von Landtruppen und Schiffen angeben, welche diese Staaten unmöglich haben konnten, als unüberlegte Aeusserungen einer ausgearteten Vorliebe für sein Vaterland erklärt. Die nämliche Bemerkung gilt auch S. 355. von den griechischen Colonieen in Italien, wo Diodor dem einzigen Sybaris Armeen von 300,000 Mann zutheilt. — Hr. H. *Eichstädt* hat mit Einsicht die gelehrte Untersuchung über diesen Gegenstand, und mehrere, andere, z. B. 372, über den aus noch vorhandenen Ruinen hervorleuchtenden Stil der Bauart bey den italiänischen Griechen, und über den Ursprung der Säulenordnungen, aus dem Texte in enger gedruckte Noten verpflanzt, so dass der Liebhaber in dem Fortgange seiner Unterhaltung nicht gestört, und doch dem gründlicher Studierenden von seiner Belehrung nichts entzogen wird. Schade, dass wir nicht das ganze letzte Kapitel, welches die innern Verhältnisse der Hauptstaaten Griechenlands vor dem Anfange des peloponnesischen Kriegs, nebst den daraus entspringenden Verbindungen und Abneigungen der einzelnen Republiken, das ewige gegenseitige Reiben der aristokratischen und demokratischen Parthey, welches den kleinsten so wie den grössten dieser Staaten fieberhaft erschütterte, Wort für Wort abschreiben dürfen. Einige Gedanken mögen hinreichend seyn, sie mögen von dem reinen Gang der ganzen Uebersetzung zeugen. S. 512. „Athen hatte keine feste Constitution; und unter allen Regierungsformen ist die demokratische nicht nur die eigensinnigste, sondern auch die selbstsüchtigste; und das, unter den jetzigen Umständen nothwendige Hülfsmittel der athenischen Politik, so grosse und volkreiche Länder einem kleinen Staate, der noch nicht dreyssigtausend Familien zählte, unterwürfig zu erhalten, musste in der That Unwillen erwecken. Alles durch die Streitkräfte des

Staats zu bezähmen, war unmöglich; durch die Ueberlegenheit der Seemacht ward nur die Beherrschung der Inseln etwas erleichtert. Aber der allgemeine Kunstgriff, die Oberherrschaft zu sichern, beruhete auf der, fast alle griechischen Staaten zerrüttenden, Theilung der Bürger in entgegengesetzte Partheyen, auf welche wir schon so oft im Laufe der Geschichte Griechenlands zurückgekommen sind. Gewann in einer Republik, nach einem entscheidenden Kampfe die aristokratische Faction die Oberhand: so vertrieb dieselbe in den meisten Fällen nur die Anführer des niedern Volks, nebst einigen der unruhigsten Köpfe ihres Anhangs. Erhielt hingegen die demokratische Parthey den Sieg: so verbannte sie oftmals alle Bürger von Rang und Vermögen, und theilte sich in ihre Häuser, Güter, Sclaven, und die übrige Habe, deren sie sich bemächtigen konnte. In beiden Fällen wurden viele hingerichtet. Nur wenige griechische Staaten waren besser organisirt. — Unter solchen Umständen fehlte es nie an Exulanten; und die Unglücklichen warteten immer auf Gelegenheit, durch eine Revolution ihre Rückkehr zu bewirken. Da es unmöglich war, die Anhänger beider Partheyen genau zu erkennen: so behielten die Verbannten in ihrem Vaterlande immer einige Freunde; mithin lag immer ein Keim der Empörung bereit." — Der baldigen Erscheinung des dritten Theils sieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

Pirna, b. Pinther: *Leben des Hannibal*, von *Friedrich Wilhelm von Bernewitz*, Kurfürstl. Sächs. Premierlieutenant. *Erster Theil*; 1802. mit Kupfern. 346 S. 8.

Hannibals fast an das Wunderbare gränzende Thaten, haben unter uns noch wenige Darsteller gefunden, obgleich der Gegenstand selbst zur Erzählung einzuladen scheint, und die Beschreibungen der Alten ziemlich vollständig auf unsere Tage gekommen sind. Vielleicht lag die Ursache der Vernachlässigung in den ununterbrochen fortlaufenden kriegerischen Vorfällen, welche durch die ganze Lebensbeschreibung des Poeniers in langer Reihe, wenigstens bis zu seiner Flucht aus Karthago, sich verbreiten. Der Vf. hat also ein noch wenig cultivirtes Feld bearbeitet, und zwar sehr gut. Von einem Kriegsmanne erwarteten wir höchstens die Benutzung des Livius als Quelle, fanden aber mit Bewunderung einen Polybius und Plutarch nicht blos citirt, sondern durchaus in dem ganzen Vortrage benutzt, und zugleich die Erzählung mit gleicher Haltung leicht, fliessend und unterhaltend. Da also das Angenehme sich so enge an das Gründliche schliesst: so kann es dem Buche nicht am Beyfall, nicht an Lesern fehlen. Dieser erste Theil endigt sich mit dem Treffen bey Cannae, welches besser als bey andern neuern Schriftstellern, und noch deutlicher als die frühern Schlachten dargestellt ist. Der Eingang des Buchs, welches *ab ovo* vom Pygmalion, Sichäus und der Dido anhebt, liess den bündigen Vortrag nicht erwarten, welchen die eigentliche Geschichte des Helden wirklich liefert. Selbst einzelne kleine Verirrungen finden sich selten. S. 11. „Die eigentliche Lage des schönen Vorgebürgs ist nicht bekannt." Es ist die Landspitze nordwestlich von Karthago. S. 66. „Sagunt lag auf der Gränze von Spanien und Celtiberien;" ist nicht gut ausgedrückt. S. 250. Der gedoppelte Zug Hannibals über die Apenninen ist gegen Polybs Angabe, auch gegen die Wahrscheinlichkeit. S. 198. Licinus statt Ticinus, und S. 234. Arnus statt Arnus Flufs sind blofse Druckfehler. — Die Geringfügigkeit von dem, was Rec. auffiel, zeugt von der Güte des Ganzen, dessen Vollendung wir sehr wünschen.

Leipzig, b. Schladebach: *Buonaparte's Jugendjahre bis zum Anfang seines Kommando in Italien.* Beschrieben von einem seiner Mitschüler. Aus dem Französischen übersetzt von *Paul Gelhard.* 1800. 60 S. 8. (5 gr.)

Man hascht mit Ungeduld nach den frühen Lebensumständen eines Mannes, der plötzlich aus dem Halbdunkel hervortritt, um eine wichtige Rolle zu spielen; diese mit ziemlicher Unpartheylichkeit beschriebene kleine Schrift fand daher viele Leser. Buonaparte stammt wie bekannt aus Corfica von adelichen aber armen Aeltern. Seine Mutter war schön und fand bey dem Gouverneur der Insel Marbeuf nebst ihrer Familie so freundschaftliche Protection, dafs die arge Welt ihn für den Vater B's. erklärte, ein Argwohn, der sich noch mehr durch des Gouverneurs Sorgfalt für den jungen Corficaner verlor. Denn durch seine Unterstützung wurde er in die Königliche Schule zu Brienne in Champagne aufgenommen und erhalten. B. war ein fleifsiger Schüler, aber von wunderlichem und unbiegsamem Charakter, der beynahe alle seine Mitschüler und selbst seiner Lehrer sich zu Feinden machte, weil er selten an ihren Unterhaltungen Theil nahm, fast immer anders dachte, als der grofse Haufe, und oft von mürrischer Laune war. Unterdessen wurde er durch seinen Zuwachs von Kenntnissen, und durch Protection in das grofse Collegium bey Paris um die Zeit vor dem Ausbruch der Revolution befördert. Schon vorher hatte er öfters laut und mit Unbesonnenheit gegen die Unterdrücker von Corfica's Freyheit gesprochen; man denkt also wohl, dafs er sich gleich anfangs laut für die Bürgerrechte erklärte. Oft kam es darüber zu Streitigkeiten; und als er bey einem Spaziergange seine Meynung abermals mit Hitze und Hartnäckigkeit gegen die allgemeine Stimme seiner Begleiter vertheidigte, schwebte er in der augenblendsten Gefahr, von ihnen in den nahen Kanal geworfen zu werden; ein Ereignifs, auf welches sich der Vf. der *Histoire de B.* anspielt. Er erregte bey allen dem in den ersten Zeiten der Revolution nicht das geringste Aufsehen, begleitete seinen Vetter, den General Paoli, nach Corfica, setzte sich drey Jahre hindurch vollends in den mathematischen

der Kriegswiſſenſchaft feſt, und kehrte, als in Corſica Unruhen ausbrachen, mit ſeiner Familie nach Toulon zurück. Bey der Belagerung dieſer Stadt diente er als Artillerieofficier gegen die Engländer, und fand dabey ſeine erſte Erhebung. Daſs er in den Tagen des Vendemiaire General des Convents war, und ſpäter Oberbefehlshaber der italiäniſchen Armee wurde, iſt hier nur kurz bemerkt; die Thaten des Mannes gehören nicht in den Plan des Vfs. — Die Ueberſetzung iſt getreu und lieſst ſich gut; nur ſelten trifft man auf Stellen, wo die franzöſiſche Conſtruction hervorblickt; z. B. S. 6. *Dieſes war 15 Monate darauf, daſs mein Vater mich dahin brachte.*

PARIS: *Hiſtoire de Bonaparte*, Premier Conſul, depuis ſa naiſſance juſqu'à la paix de Luneville. Suivi de ſes actions remarquables, réponſes et traits ſublimes, avec les anecdotes relatives à ſes différentes campagnes. An X. (1802.) T. I. 146 S. T. II. 108 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Lebensbeſchreiber iſt Panegyriſt ſeines Helden, oft an unpaſſender Stelle, woraus ſich ſchon ergiebt, daſs der Leſer eine zuverläſſige Kenntniſs des wichtigen Mannes von ſeinen verſchiedenen Seiten hier vergeblich ſucht. Doch werden einzelne Anekdoten zur Ergänzung mehrerer Lücken in unſerer bisherigen Kenntniſs von ihm dienen. Ueber *Bs.* erſtere Lebensjahre eilt der Vf. abſichtlich weg, und bezeichnet nur äuſserſt kurz deſſen ſonderbares Betragen in dem Collegium zu Brienne, welches ihn bey vielen ſeiner Mitſchüler verhaſst machte, und ihm hier, ſo wie nachgehends in dem Erziehungshauſe zu Paris öfters Verdrüſslichkeiten zuzog. Nur die Revolution machte ſein Emporſteigen möglich. Vom Tage des Ausbruchs an erklärte er ſich als warmer, vielleicht ſchwärmeriſcher Freund derſelben, ohne jedoch in den erſten Jahren irgend einen thätigen Antheil an derſelben zu nehmen; dieſe Zeit wurde dem ſtrengſten Studium des Ingenieurweſens gewidmet. Als Officier bey der Artillerie zeichnete er ſich zum erſten Male in der Belagerung von Toulon 1793 aus. Das feindliche Geſchütz hatte rings um ihn her ſeine Mitarbeiter weggenommen, ohne daſs er dadurch die Faſſung verlor. Er wiſchte, und lud und feuerte ſelbſt ſeine Kanone ohne weitere Beyhülfe ab, wurde in dieſer unerſchrockenen Emſigkeit von Barras und Fréron, welche als Volksrepräſentanten das Belagerungsgeſchäft dirigirten, bemerkt, und auf der Stelle zum Brigadegeneral ernannt. Bald nachher ſuchte man ihn jedoch unter die Infanterie zu drängen, wo ſeine Talente ſich weniger hätten zeigen können, und vergebens ſollicitirte er zu Paris die günſtigere Lenkung ſeines Schickſals, als die Coalition gegen Robespierre losbrach, und er bald nachher unter Barras Oberkommando zur Vertheidigung des Convents gebraucht wurde. Der 13te Vendemiaire, welcher Bürgerblut koſtete, zog ihm viele Vorwürfe zu, befeſtigte aber das Zutrauen des Directoriums zu ihm, und erwarb ihm bald darauf die Oberbefehlshaberſtelle bey der Italiäniſchen Armee; jetzt erſt tritt, durch ſo plötzliches Ueberſteigen vieler Mittelſtufen, der Mann aus ſeinem bisherigem Dunkel hervor. Die hier gelieferte Erzählung der Kriegsoperationen in Italien bis auf den Friedensſchluſs von Campo Formio lehrt aber nur das längſt bekannte ohne neuere Aufklärungen; auch iſt die Geſchichte dieſer frühern Thaten *Bs.* ſehr in die Enge gezogen. Sie wird aber ungleich ausführlicher bey der Expedition nach Aegypten, zu welcher, nach des Vfs. Verſicherung, *B.* ſelbſt den erſten Gedanken gehabt, und den Plan entworfen haben ſoll. Aus jeder Seite leuchtet hervor, daſs der Vf. von jetzt an als Augenzeuge ſchreibt; demungeachtet wüſste aber Rec. auch hier keine erhebliche Thatſache auszuziehen, die er nicht ſchon aus frühern Nachrichten als bekannt vorausſetzen dürfte. Doch ſind die hier in Extenſo mitgetheilten Vorſchriften für die Armee und mehrere ſeiner Manifeſte an die Landesbewohner nicht ohne Intereſſe. Des Vfs. Partheylichkeit für ſeinen Helden leuchtet am ſtärkſten bey der Darſtellung des verunglückten Zugs nach Syrien durch. Ueber die Veranlaſſung zu ſeiner Rückkehr nach Europa vermeidet er eine nähere Unterſuchung, und liefert dafür eine ſehr ausführliche Auseinanderſetzung der einzelnen Ereigniſſe, welche *Bs.* Erhebung zum erſten Conſulate hervorbrachten; ohne jedoch nähern Aufſchluſs über die innere Verkettung des Ganzen zu geben. Weit unterrichtender iſt der letzte Feldzug nach Italien im J. 1800, der detaillirte Marſch über den S. Bernhard, und der übrigen Colonnen auf andern Wegen über die Alpen; die Entwicklung der Fehler des General Melas und die ſehr deutliche Darſtellung des Treffens bey Marengo. Auf allen Seiten wichen die Franzoſen, ſie gaben ſchon das Treffen halb für verloren; aber Melas, der den Sieg vollſtändiger benutzen wollte, detachirte zu viele Truppen auf die Flügel, um dem Gegner in den Rücken zu kommen, und lieſs dadurch ſein Centrum zu ſchwach, ſo daſs es der erſt ſpäter angekommenen und muthig vordringenden Diviſion des G. Deſaix etc. nicht widerſtehen konnte. Hier ſcheint der Vf. als Kenner und mit Unpartheylichkeit zu ſprechen, ob er gleich bey dieſer Gelegenheit, ſo wie durch die ganze Schrift, den Helden Frankreichs bis zu den Sternen erhebt, jede ſeiner Reden mit Sorgfalt aufbewahrt, und öfters ſehr unpaſſend mit der Anmerkung begleitet: *voila ce qu' on peut appeler du ſtyle antique.* Die hin und wieder eingeſtreuten Verſe hätten ſämmtlich wegbleiben dürfen, ohne daſs dadurch der Schönheit des Vortrags Eintrag geſchehen wäre.

GOTHA, b. Perthes; *Geſchichte des türkiſchen Reichs* von *J. G. A. Galletti*, Prof. zu Gotha. 1802. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Einleitung des Vfs., in welcher er mit wirklicher Beleſenheit die meiſten ältern und neuern Schriftſteller aufführt und beurtheilt, erregt ein günſtiges Vor-

Vorurtheil für die Gründlichkeit und den Geist seiner eigenen Arbeit. Aber man kommt nach geendigter Lectüre von dem Vorurtheile zurück; man findet die bekannten Kriegserzählungen und andere Ereignisse z. B. wie viele Mann in dem und jenem Treffen blieben oder gefangen wurden; dass man einen Grosvezier erdrosselte, und einen andern wieder einsetzte, immer mit sorgfältiger Bemerkung des Namens, von neuem, aber weder unterhaltend noch belehrend vorgetragen. Man liest eine Zeitlang geduldig fort, immer in Erwartung des Interessantern; aber in den neuern Jahren, wo die österreichischen und russischen Kriegsberichte vorhanden sind, wird die Weitschweifigkeit noch ungleich ärger. Die Marsch- Belagerungs- und Gefechtserzählungen von der Belagerung Wiens 1683 bis zum Carlowitzer Frieden 1699 reichen von S. 168 bis 236, und sind noch überdiess in der Hauptsache oft unbefriedigend. So kennen wir z. B Solymanns I. Einfall in Ungarn und seinen Rückzug bey Karls V. Vorrücken aus den Handbüchern der deutschen Geschichte ungleich richtiger als aus der Erzählung des Vfs., der es überhaupt mit seinen Ausdrücken so genau nicht nimmt. Er versichert z. B. S. 149. dass die Eroberung der *Insel* Candia dem türkischen Staate 24 Jahre und 200,000 Krieger kostete, und ihm endlich doch weiter nichts als *einen Steinhaufen* überlieferte. Dass die Türken bey der Belagerung von Constantinopel Kanonen gebrauchten, welche Kugeln von mehr als 10 *Centnern* schossen, erzählt Hr. G. einigen alten Schriftstellern unbedenklich nach; und eben so ernstlich S. 96., dass die christliche Flotte nach dem Treffen bey Lepanto Constantinopel hätte erobern können. Wer so schreiben kann, muss alle Kenntnis der damaligen türkischen Landmacht, und der Lage Constantinopels verläugnen. In den Geist der türkischen Verfassung dringt Hr. G. nirgends ein, obgleich in dieser selbst der Keim ihres zwar allmähligen aber nothwendigen Verfalls liegt; nicht eine leichte Hinweisung, dass die Türken kaum den vierten Theil der Bewohner in den ausgebreiteten von ihnen beherrschten Ländern ausmachen; dass sie die bey weitem grösere Zahl ihrer Nebenbewohner als natürliche Feinde betrachten, sie sorgfältig hüten, folglich unterdrücken müssen, dass sie die wilde Rolle noch jetzt fortspielen, die sie als erste Eroberer zu spielen gezwungen waren, dass sie im Grunde noch immer Fremde in ihrem eigenen Lande sind, und nie mit den übrigen Bewohnern zu einer Nation zusammen schmelzen können etc. Hieraus folgte die ungemessne Macht, welche man den Paschen in die Hände legen musste, zugleich aber auch das Misstrauen des Hofs in die Machthaber, ihre häufigen Empörungen, und ihr Untergang, seltner durch offne Gewalt als durch Hinterlist, welche immer Schwäche der Regierung räth. Blos die gemeinschaftliche Religion und der Sultan als sichtbares Oberhaupt derselben, nebst dem gemeinschaftlichen Hass gegen alles was Gaure, Ketzer heisst, bewirkt, dass der Türke des Asiens den europäischen noch als seinen Bruder kennt, dass nicht die einzelnen Theile losgerissen wurden. Hieraus folgt die Verachtung des andern Menschen, der nicht rechtglaubiger Selmann heisst, und die Geringschätzung alles, was sie, welche erst von diesen erlernt werden mussten, zugleich aber auch die Rache, welche die vernachlässigten Künste genommen haben: die Abhängigkeit des Türken von jedem cultivirten Volke in den Verständen, welche auf den Handel Bezug haben, das Sinken gegen den Christen, der im 17ten Jahrhundert seine Taktik vervollkommnete, die gegen der Türke nie einen Schritt darin vorwärts machen gelernt hat. Fast in allen Kriegen ein Beweis seit dieser Zeit die Pforte als verlierender Theil. Diese allgemeinen Sätze, welche bey dem Verfasser der türkischen Geschichte im Hintergrunde liegen müssen, wenn sein Werk etwas mehr als Erzählung von Schlachten und Beschreibung von Hofintrigen liefern soll, liessen sich mehrere aufstellen, welche vielmehr aus den erstern ableiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Erlangen*, b. Hilpert: *Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Fünftes Stück.* Eine Einladungsschrift zum — Examen auf der — Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch — verfasst von *J. F. Degen*, Dir. Prof. u. Insp. 1802. 40 S. 8. Mit Vergnügen hört man auch in diesem 5ten St. (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 172.) den beredten, und für die Veredlung des Schulwesens thätig mitwirkenden Schulmann reden. Der Vf. bringt alle Geschäfte der Staatsbürger unter fünf Hauptgesichtspunkte. Dieser Ansicht zu folge lassen sich fünf Gattungen von Schulen denken, als: Elementar- untere und obere Bürger- Mittel- und gelehrte Schulen. einer kurzen, aber treffenden Widerlegung der gegen die Schulreformen vorgebrachten Einwürfe verbreitet sich der Vf. in dieser Schrift besonders über die Bestimmung der sogenannten Mittelschulen, welche Bildung derjenigen Jünglinge, die sich einer mechanischen höheren Kunst, oder der Handlung etc. widmen wollen, Zweck haben. Die für diese Mittelschulen nöthigen machten Unterrichtsgegenstände sind, wie sich dies vom Vf. erwarten liess, durchaus nach den Bedürfnissen gewählten Geschäftsstände bestimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. August 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STETTIN, b. Kaffke: *Schlüssel zur Apokalypse* in einer Rede von *Robert Flemming*. Gedruckt zu London 1701. Aus dem Englischen übersetzt, 1800. 201 S. 8. m. K. (18 gr.)

Wollte man nach einem *vernünftigen* Zwecke suchen, der die Uebersetzung dieser apokalyptischen Schwärmerey veranlasst haben könnte: so würde man ihn darin setzen müssen, dass vielleicht noch einige Apokalyptiker dadurch zur Besinnung kommen dürften, wenn sie nach dem Ablaufe eines Jahrhunderts gewahr würden, dass so manches von den blendenden Vermuthungen eines gelehrten und berühmten Mannes aus ihrer Mitte nicht eingetroffen sey. Allein an so etwas hat der Uebersetzer, der mit seiner Zahl der Auserwählten zu gehören scheint, gewiss nicht gedacht, sondern hier noch immer den rechten Schlüssel zu dem versiegelten Buche zu finden geglaubt, und ihn nur deswegen übersetzt, um ihn für die deutschen Brüder brauchbar zu machen. Würde er irgend einen Vorbericht vorangesetzt haben, um jenen Zweck anzudeuten. Wäre er ein verständiger Gelehrter: so würde er in dem Stile der Vorrede *Flemming's* Veranlassung genug gefunden haben, sich einer Uebersetzung zu enthalten, die der bescheidene und ehrwürdige *Fl.* selbst in seiner Zeit nicht mehr gebilligt haben würde. Wenn Jemand von dem, was ich bereits gesagt habe, und noch sagen werde, Anlass nehmen, die Apokalypse besser zu studieren, als ich es zu thun im Stande gewesen bin, und der Welt *eine bessere Auslegung als die meinige* vorzulegen: so soll sein helleres Licht mich ergötzen, und ich will der erste seyn, der ihm dafür Dank abstattet, dass er mich widerlegt hat. *Denn Wahrheit ist das, was allein suche*, und dass sie immer und überall herrschen möge, ist mein beständiges Gebet, und soll ewig bleiben." Einem Manne von dem Wahrheitsinne und der Bescheidenheit würde das Licht seiner Zeit nicht umsonst geleuchtet, und er würde in der Erscheinung des Commentars von *Eichhorn* über die Apokalypse seine Rede schwerlich mehr gegeben haben. So aber deutete er nach dem Stil seiner Zeit in der protestantischen Kirche noch alles auf das Papstthum, erblickte den Papst sichtbar in dem Antichrist, und verlor sich dabey in chiliastische Träume. Er findet nicht blos alle Hauptrevolutionen, welche dem Christenthume bis auf seine Zeit vorgegangen sind, hinlänglich und bestimmt in der Apokalypse geweissagt; sondern prophezeyet auch noch nach dem übrigen Inhalte, was erfolgen soll, bis das Papstthum 1848 zu Boden stürzt, und mit dem Jahr 2000 das tausendjährige Reich angeht. So sehr man auch solche Verirrungen des menschlichen Verstandes bedauern muss, wenn man sich frey davon erhalten hat: so werden sie doch, wie man sie hier findet, durch die Sanftheit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und den praktisch christlichen Sinn eines *Flemming* sehr erträglich und beynahe liebenswürdig.

Der treffliche Mann spricht gar nicht mit der entscheidenden Gewissheit der gewöhnlichen Apokalyptiker, welche eher alle gescheidten Männer für verrückt halten, als dass sie sich von ihnen eines Bessern belehren lassen, sondern er redet vermuthend, zweifelnd und hypothetisch. Es scheint also, dass es nicht schwer hätte halten können, ihn bey seinen Lebzeiten eines Besseren zu belehren, wenn man ihm das Unhaltbare und Willkürliche seiner Hypothesen gezeigt hätte. So findet er z. B. in der Apokalypse das Jahr 606 als den eigentlichen Anfang der päpstlichen Hierarchie geweissagt, und setzt ihn dennoch willkürlich in das Jahr 758, wo *Pipin* durch seine Schenkung den Papst zum weltlichen Herrn gemacht habe. Ob nun gleich diese Schenkung den päbstlichen Supremat nicht begründet hat, und überhaupt die päpstliche Hierarchie von der fürstlichen weltlichen Macht des Papstes sehr wohl getrennt werden kann: so lässt sich doch aus dieser willkürlichen Verrückung des Zeitpunks, die sich *Fl.* erlaubt, ein sichtbarer Grund hernehmen, der seinen ganzen Glauben an die untrügliche Weissagung der Apokalypse zu Schanden machen muss. Man kann nämlich *a minori ad majus* schliessen, dass, wenn die Apokalypse nur in einem einzigen bedeutenden Punkte nicht untrüglich geweissagt hat, sie es in allen übrigen eben so wenig kann; dass es also auch vergebene Mühe ist, sie nach der Geschichte bis auf unsre Zeit und weiter hinaus legen zu wollen, sondern dass es einer ganz andern Erklärung bedarf, wenn man den wahren Sinn derselben finden will u. s. w. Was den Uebersetzer betrifft: so lässt es sich nicht herausbringen, ob er ein Handwerker oder ein Halbgelehrter ist. Für den letztern sind vielleicht solche Schnitzer, wie die Synode von *Trent, Charle magne* und *Jerome* (unter lauter deutschen Namen) sammt der uncorrecten deutschen Sprache (z. B. S. 145. *thue* auch ich verwerfen) vielleicht zu stark: allein bey einem Handwerker würde das Nachmalen griechischer und hebräischer Wörter, die doch auch vorkommen, Schwierigkeit gehabt haben, wenn

man nicht vielleicht einige Schulkenntniſſe voraus ſetzen darf. Auf jeden Fall hat es dem Manne an der gehörigen Geſchicklichkeit gefehlt, eine ſolche Schrift ohne häufige Schnitzer überſetzen zu können. — Das eine Kupfer enthält ein ſchön geſtochenes Bildniſs *Flemming's*, und das andre ein Dutzend apokalyptiſche Bilder in kleinen Figuren dargeſtellt, die wenigſtens etwas zu lachen geben.

Leipzig, b. Dyk: *Commentarii hiſtorici decretorum religionis chriſtianae et formulae Lutheriae.* Scripſit *Chriſt. Dan. Beck*, Prof. Lipſ. 1801. 943 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der richtigſte Begriff von dieſem Werke iſt der eines Compendiums der *hiſtoriſchen Dogmatik*, worin der kirchliche Lehrbegriff des Chriſtenthums, beſonders der Lehrbegriff der lutheriſchen Kirche in dem Texte hiſtoriſch angegeben oder *erzählt*, und in den Noten exegetiſch und hiſtoriſch erläutert wird. In ſofern dieſe Erläuterungen hiſtoriſch ſind, und ſich auf den Urſprung, ſo wie auf die Veränderungen der Dogmen beziehen, gehören ſie zur Dogmengeſchichte: allein man kann unmöglich das ganze Werk mit dem Namen einer *Dogmengeſchichte* belegen, wie es von Einigen geſchehen iſt, ohne dabey den Text zu überſehen, welcher ja offenbar eine Dogmatik nach den gewöhnlichen Rubriken unſrer dogmatiſchen Compendien enthält, wie ſich gleich aus folgender Eintheilung ergeben muſs. Die Prolegomenen handeln von der Religion und Offenbarung. Darauf *Pars I. de fontibus relig. revelat. noſtris, de divinis doctoribus et ipſius doctrinae ratione. Pars II. decreta rel. chriſt. et formulae noſtrae hiſtorice expoſita.* Dieſer zweyte Theil zerfällt in zwey Abſchnitte. *Sect. I. de divin. numine conſtitiisque ejus et inſtitutis ad univerſum et ad homines ſpectantibus* — worin alle Kapitel der gewöhnlichen Dogmatik bis zur Heilsordnung vorkommen. *Sect. II. de hominum rationibus ad ſalutem ſpectantibus, ſive de iis, quae eos et facere et ſperare oportet* — von dem Glauben und der Rechtfertigung durch denſelben, ſo wie von der Beſſerung, den Gnadenwirkungen, dem ſogenannten Worte Gottes, von den Sakramenten, der Kirche und den letzten Dingen. — Alles dieſes iſt der Ordnung unſrer gewöhnlichen Dogmatik gemäſs. Freylich bleibt der Text nur ſehr dürftig im Vergleich zu der Menge und Gröſse der Noten, vor denen er bisweilen ganz verſchwindet: allein es iſt in dieſen Noten auch alles zuſammengepreſst, was zur exegetiſchen, hiſtoriſchen und literariſchen Erläuterung dienen kann. Eben deſswegen kann man aber auch hierin keine vollſtändige Dogmengeſchichte erwarten; ſondern nur einzelne Notizen daraus, und vorzüglich eine reichhaltige Hinweiſung auf die dogmatiſche Literatur ſowohl über den Urſprung der Dogmen, als über ihre fernere Bearbeitung bis auf die neueſten Zeiten. Darin liegt der vorzüglichſte Werth dieſes Buchs, und dann in der Kunſt, die ganze barbariſche dogmatiſche Kunſtſprache in einer guten Latinität vorgetragen zu haben. Will man alſo die Literatur eines Dogma und die verſchiedenen Meynungen darüber kennen lernen: ſo findet man hier alles bis auf die neueſten Zeiten vollſtändiger beyſammen, als in irgend einem andern Buche, welches dem Rec. bekannt iſt. Daher ſind nun auch der Vollſtändigkeit wegen ſolche Bücher mit aufgeführt, die eben keinen groſsen Werth haben, und höchſt unvollkommen, alſo auch nur wenig brauchbar heiſsen müſſen, wie z. B. Die *Geſchichte der Dogmen* von Carl R. — Das *Handbuch der Kirchen- und Dogmengeſchichte* von *Wittich* u. ſ. w. So wie nun dieſes ganze dogmatiſche Skelet erſt durch die Vorleſungen des gelehrten Vfs. belebt wird: ſo ſind auch die Urtheile über die zahlreichen angeführten Schriften denſelben vorbehalten, wodurch das Vortreffliche und Gute von dem Mittelmäſsigen und Unvollkommenen wieder gehörig geſondert werden kann. Nur wäre es vielleicht zu wünſchen geweſen, daſs Hr. B. dieſes Urtheil für andre angehenden Theologen, die nicht in Nähe kommen, wenigſtens durch einige Zeichen gedeutet hätte; denn wenn gleich kein Buch ſchlecht iſt, daſs ſich nicht etwas daraus lernen lieſe, ſo iſt es doch für einen angehenden Theologen auf wichtig, zunächſt das Vorzüglichſte und Beſte ſeiner Art zu kennen, um ſeine Kenntniſſe darnach auszubilden, und alsdann allenfalls zu dem Mittelmäſsigen fortzuſchreiten, welches er nun ſchon ſelbſt zu würdigen wiſſen wird. Durch eine ſolche Andeutung des Urtheils, oder auch durch eine ſtrenge Auswahl des Vorzüglichſten in ſeiner Art würde unſtreitig die beygebrachte Literatur noch mehr Nutzen geſtiftet haben, als ſie ſchon jetzt thun wird. Es wird übrigens, zumal auf Univerſitäten, wo der Vortrag der Dogmatik auf Ein Semeſter beſchränkt iſt, es immer noch für zweckmäſsiger halten, die Dogmatik und Dogmengeſchichte in zwey beſondern Vorleſungen vorzutragen, um jeden dieſer Theile der Theologie für ſich bequemer würdigen zu können. Freylich kann keine kirchliche Dogmatik ohne alle dogmengeſchichtliche Erläuterung vorgetragen werden: allein es bleibt doch noch ein groſser Unterſchied zwiſchen der dogmengeſchichtlichen Notiz zur Erläuterung, und einer eigentlichen Dogmengeſchichte, worin die Veranlaſſung, der Fortgang und Stillſtand der Dogmen geſchichtlich begründet und entwickelt werden. Soll dieſs mit Gründlichkeit und Intereſſe zugleich geſchehen, ſo wird für die meiſten Leſer ſchon allein nur zu die Vorleſung eines halben Jahrs erfodert werden, ſo wie zum Vortrag der Dogmatik eben ſo ein halbes Jahr; ſo wie dieſs denn auch auf den meiſten Univerſitäten gewöhnlich iſt. Allein da der Leſer, wie wir hören, auf die Erklärung dieſes Lehrbuchs in der Regel ein ganzes, oft auch anderthalb Jahr verwendet: ſo gewinnt er dadurch freylich einen Vortheil vor denen, welche ihre Vorträge auf eine kürzere Zeit einſchränken, und die deshalb ſchwerlich geneigt ſeyn möchten, in den Plan dieſes Compendiums einzugehen.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Comtoir: *Ueber den methodischen Unterricht in der Geographie und die zweckmäfsigen Hülfsmittel dazu*, von *A. C. Gaspari* *Vierte* verbesserte Ausgabe. 1800. 87 S. 8. (6 gr.)

Ebendas.: *A. C. Gaspari* neuer methodischer Schul-Atlas, entworfen von *F. L. Güssefeld*. 1801. 4.

Ebendas.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses*, von *Adam Christian Gaspari*. *Erster* Cursus. *Fünfte* verbesserte Auflage. 1801. 336 S. 8. (16 gr.)

Ebendas.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen-Schul-Atlasses*. von *A. C. Gaspari*. *Zweyter* Cursus. *Vierte* verbesserte Auflage. 1801. 717 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr. mit dem Atlas)

Die neue Ausgabe des methodischen Unterrichts, welche eine sehr zweckmäfsige und deutliche Anweisung giebt, wie man sich beym Vortrag der Geographie zu benehmen habe, und den Beweis führt, dafs hiezu wegen der Verschiedenheit des Alters und der Bestimmung der Lehrlinge eine dreyfache Art der Unterweisung, folglich auch verschiedene Lehrbücher und anders eingerichtete Karten erfoderlich seyn, zeichnet sich von den vorhergehenden vorzüglich durch die Anzeige und Würdigung anderer Lehrbücher aus, welche seit der Erscheinung dieses Unterrichts Glück zu machen versucht haben. Die Richtigkeit der aufgestellten Grundsätze, welche die Probe der Erfahrung ausgehalten haben, machten Umänderungen in dem Vortrage selbst zweckwidrig. — Nach diesen Grundsätzen hat nun der verdienstvolle Vf. einen dreyfachen Cursus für den Unterricht in der Erdbeschreibung selbst mit Einsicht und Glück bearbeitet; die öfters wiederholten Auflagen liefern den Beweis, dafs das Publicum die Richtigkeit derselben anerkannte. Der Vf. folgte bey der Anlage des Buches für den ersten und zweyten Cursus nicht genau dem von ihm selbst vorgezeichneten Plane; sondern erweiterte ihn, und handelte nach Rec. Ueberzeugung recht daran. Bey weitem der gröfsere Theil der Jugend aus dem Mittelstande ist nicht in der Lage, mehr als einen Cursus in der Geographie zu hören; und diese wäre bey der Eingeschränktheit des ursprünglichen Entwurfs in der That zu kärglich gewesen, und die Arbeit würde nie das verdiente Glück gemacht haben. Nach der gegenwärtigen, bey jeder Auflage etwas bereicherten, Ausgabe ist es hingegen vollkommend passend für Bürgerschulen etc.; wessen Bestimmung weitern Unterricht fodert, findet sehr zweckmäfsige Befriedigung in dem zweyten Cursus, den man nun schon nach den letztern Ausgaben als vollständiges Compendium für den erwachsenern Lehrling, selbst in Rücksicht auf mathematische und physische Erdbeschreibung; mit vollem Rechte empfehlen darf. Eine mündliche Unterweisung des Lehrers, ein dritter Cursus, selbst auf gut eingerichteten Gymnasien, vielleicht unnöthig; der Jüngling, welcher Lust und Liebe zum Studium in sich fühlt, hält sich nicht weiter an die Stimme des Lehrers; er sucht und findet Befriedigung durch eigne Lectüre in ausführlichern Werken, deren Benutzung seine Fassungskraft nun nicht weiter überschreitet; er benutzt z. B. den sogenannten dritten Cursus des Vfs., der ihm als sehr zweckmäfsiges Handbuch, und wegen der schönen systematischen Ordnung, in welcher es ausgefertigt ist, zugleich zur gänzlichen Ausbildung seines Studiums, ersprieslichen Dienste leisten wird. — Nur der *erste* und *zweyte Cursus* haben neue Ausgaben erlebt, welche wir hier anzeigen. Die Umänderungen bestehen in kleinen Berichtigungen einzelner Angaben, und in der nöthigen Orts eingeschalteten Bemerkung, wenn der letzte Krieg in der Verfassung und in dem Namen mehrerer Gegenden Veränderungen hervorgebracht hat. Uebrigens sind absichtlich die bisherigen Rubriken stehen geblieben, bis die durch den neuen Frieden hervorgebrachten Abänderungen, vollkommne und zuverlässige Ausgleichung und Reinheit erhalten. Man findet also hier noch die Gröfse Deutschlands auf 11000 — 12000 Quadratmeilen angegeben: eine Republik Genua und Venedig, ein Grofsherzogthum Toscana, das dem Hause Oesterreich gehört etc.; aber beygefügte Noten weisen schon hier auf die neuern Verfügungen hin, und bey einer künftigen Auflage wird den Besitzern der gegenwärtigen die nöthige Verbesserung nachgeliefert. — Der für die beiden Cursus gehörige Schulatlas von 33 Blättern in gr. Quart enthält, wie bekannt, keine Namen, sondern giebt blofs die Figur des Landes, die Richtung der Hauptgebirge und Flüsse, nebst den durch Thürmchen bezeichneten Punkten von der Lage der wichtigern Städte jedes Landes. Der Schüler hat dadurch den Vortheil, dafs seine Einbildungskraft nicht weniger als sein Gedächtnifs in Anstrengung gesetzt wird, und dafs er sich bey jedem Namen eines Orts lebhafter an die Lage erinnert, als es bey gewöhnlichen mit Namen überhäuften Karten möglich ist. Stillschweigend hat Hr. Güssefeld in dieser neuen Ausgabe kleine Unrichtigkeiten in der Lage verbessert, und Orte, die man nach der Anweisung des Lehrbuchs vermissen konnte, beygefügt.

Görlitz, b. Anton: *Reise des Grafen von Hoffmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze.* Ein Auszug aus einer Sammlung von Originalbriefen. 1800. VIII. und 246 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man wird sich erinnern, dafs der Graf von *H.*, der sich zur Zeit der Bekanntmachung dieses Buchs in dem von ihm so fleifsig durchsuchten Portugall aufhielt, in dem Intelligenzblatte dieser Zeitung gegen die Herausgabe dieser Briefe protestirte. Es waren im strengsten Verstande vertrauliche Briefe an seine Schwester, die Frau von Kleist in Ramenau in der Oberlausitz gerichtet; er hatte sie keineswegs mit der Absicht geschrieben, sie einst vor dem Pu-

Publicum erscheinen zu lassen, und daher seine Besorgniss, sie möchten diese Bekanntmachung nicht verdienen. Das Publicum hat anders geurtheilt; man hat diese in einem leichten und gefälligen Stile geschriebnen Briefe mit Vergnügen gelesen, und wenn der Statistiker und Naturforscher nur wenig für seine Fächer in ihnen trifft, was er auch wohl darin zu suchen kein Recht hat: so wird der Freund einer unterhaltenden Lectüre um desto mehr seine Rechnung dabey finden, und den Vf. mit Interesse auf seine Streifereyen und in seine Gefangenschaft begleiten, und mit ihm die gastfreundlichen Ungarn liebgewinnen. Die bisherige Bekanntschaft mit den von dem Vf. bereisten Gegenden, und mit den Sitten ihrer Einwohner machen die hier gegebnen Nachrichten allemal schätzbar. Von dem Herausg., Hn. *Jähne* in Görlitz konnte man übrigens fodern, dass er einige Nachlässigkeiten der Sprache und Wiederholungen, die in solchen zuweilen in Eile und zu verschiednen Zeiten geschriebnen Briefen sehr verzeihlich sind, verbesserte und ausmerzte, und die undeutlich geschriebnen Namen der Orte berichtigte. So musste die S. 128. gegebne Beschreibung einer Pusta, die schon S. 97. vorkam, wegbleiben. Wir wollen hier einige Berichtigungen und Bemerkungen beyfügen. S. 27. der Berg bey Wien heisst *Kahlenberg* nicht *Kohlenberg*. Der S. 37. beschriebne Vogel ist der auch in Deutschland, nur sehr selten vorkommende *Merops Apiaster Lin.* S. 38. heissen die Orte nicht *Barangaw..* und *Bellge*, sondern *Baranyavar* und *Bellye*; ersteres kommt her von *Baranj*, Lamm und *Város*, Stadt-Ort, also etwa Lammstadt; das Comitat heisst *Ez a' Baranyavára Vármegye*, denn *Vármegye* heisst Comitat. Der auf dieser Seite erwähnte Schmetterling war nichts weiter als *Papilio Eduſa Fab.*, und die beiden auf der folgenden Seite angeführten Reiher *Ardea purpurea* und *Ardea Nycticorax*. Wer die S. 41. gegen die Mücken empfohlne Wurzel gebrauchen will, dem können wir sagen, dass es die *Alandwurzel* (*Inula Helenium Lin.*) ist; man wendet sie auch in Deutschland zu diesem Endzwecke an. S. 42. muss man für *Sambor* lesen *Sombor*; *Maruskino* für *Maraskino*. S. 88. *Czartorinsky* für *Czartorinsky*. S. 94. und 95. muss man *Bonyhát* lesen; S. 97. *Salahsch* wird *Salás* geschrieben, und nur so ausgesprochen. *Schlowaken* ist der nordwestliche Theil von Ober-Ungarn, der an Mähren und Polen gränzt. Die Schlawakische Sprache, die dort gesprochen wird, ist mit der Illyrischen etwa so verwandt, wie das Wendische, Böhmische, Polnische, Russische. *Rusn* heisst bestimmt Wüste. S. 108. *Karoly* statt *Karoli* und so allemal am Ende der Namen *y* für *i*. S. 112. und 121. muss man für *Zicky* und *Zichi* lesen *Zichy*, welches *Sihtschi* ausgesprochen wird. S. 113. *Kherenhäller* nicht *Kherenhäller*. S. 144. die griechischen Mönche heissen nicht *Kaliger*, sondern *Kaloyer*. S. 152. *Waresch* nicht *Waraſch*. Die Stufe gediegner Platina, der S. 155. die Rede ist, möchte wohl sehr problematisch seyn. S. 157. muss man *Lipthay* lesen; S. 160. für *Gelatſicks*, *Gelatſich*, welches *Gelatſch* ausgesprochen wird. Der kleine ebendaselbst angeführte Reiher ist *Ardea minuta*. S. 168. Die Namen *Panezowa*, *Kaminickza*, *Schlibawiza* müssen heissen *Panczowa*, *Kaminicka*, ausgesprochen *Kaminitza* und *Sliboviza*. S. 176. ist sicher von dem Flusse *Tschope* im erzgebirgischen Kreise die Rede. S. 181. lese man *Lugos*, (sprich *Lugoſch*) und *Caraufebes*. S. 183. *Alt-Orſowa*, *Waterſowa*, S. 196. *Schupanek* für *Schupranek*, S. 197. *Platina* für *ſlatina*, S. 220. *Szászvaros* für *Szaszvaros*, wobey das *Szász-* und *varos* getheilt werden muss. S. 229. *La pazza*, S. 230. *Dama Soldato*, S. 232. *Zehnen* für *Zehnon*, S. 237. *Zichy* für *Zichis*, S. 238. für *Kay* und S. 242. *Lebzelter* für *Lebjetter*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Winterthur*, in d. Steinerschen Buchh.: *Was soll in den Landschulen in der Schweiz gelehrt und nicht gelehrt werden?* Eine Abhandlung von *Johannes Büel*, Inspect. der Schulen des Distriets Stein, Cantons Schafhausen. 1801. 55 S. 8. (4 gr.) Zu den für Landschulen nicht gehörenden Kenntnissen rechnet Hr. *B.* Weltgeschichte, Erdbeschreibung und französische Sprache. Doch hält er einen Unterricht in der vaterländischen Geschichte und Erdbeschreibung auch in Landschulen für nothwendig. Die übrigen Lehrgegenstände, auf welche er den Unterricht in den gedachten Schulen beschränkt, sind: christliche Religions- und Pflichtenlehre, Kenntniss des menschlichen Körpers, des Weltbau's und der Naturgeschichte, Fertigkeit im Schreiben nach den drey bekannten Rücksichten, und im Tafel- und Gedankenrechnen. Es scheint uns, als habe der Vf., welcher in dieser Schrift als ein denkender und wahrheitsliebender Mann erscheint, den Unterschied formeller und materieller Bildung nicht bestimmt klar genug ins Auge gefasst. Für die erste lassen sich andre Gränzen setzen, als welche die Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens selbst bestimmt; die Gränzlinie materiellen Bildung nach der Verschiedenheit der bürgerlichen Verhältnisse mit Sicherheit zu bestimmen, scheint uns bis jetzt noch nicht gelöste Aufgabe. Das Meiste wird bey nach unsrer Meynung, auf eine möglichst wahrscheinliche Berechnung des grössern oder geringern Einflusses ankommen, den die Bekanntschaft mit dieser oder jener Wissenschaft auf bürgerliche Brauchbarkeit hat. Einzelne Erfahrungen können aber hier nichts beweisen, und willkürliche Annahmen und Machtsprüche nie die Stelle der Beweise treten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. August 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte*, welche sind es, und welche sind es nicht? von *J. Jos. Dömling*, Prof. zu Würzburg. 1800. 161 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. fängt seine Untersuchung mit den Röschlaubischen Sätzen an, dass organische Theile Vermögen besitzen, active Bewegungen hervorzubringen, sich selbst zu bewegen, und dass Flüssigkeiten wegen ihrer leichten Verschiebbarkeit dazu nicht fähig seyen. Active Bewegungen, das Vermögen, sich selbst zu bewegen, im strengen Sinne genommen, sagt Hr. D., komme blos einem intelligenten Wesen zu. Die Bewegung der festen Theile sey nicht ganz und rein activ, sondern nur zum Theil, und in so ferne passiv, als sie ohne Bestimmung durch äussere Ursachen nicht zu Stande kommt, sondern einer Wechselwirkung. Auch in den Säften gehen solche active Bewegungen vor, bey denen die festen Theile nur mittelbaren Einfluss haben, sich nur als veranlassende Ursachen verhalten. Das fällt am deutlichsten in die Augen beym Verdauungsgeschäfte, der Magen liefert das Menstruum, dieses, der Magensaft, bewirkt dann das Weitere. (Hr. D. zeigt sich zu Anfang seiner Abhandlung nicht von der vortheilhaftesten Seite! Was gegen *Röschlaub* erinnert, ist nicht bündig. Er stellt Sätze auf, die erst noch erwiesen werden müssen, und bringt gerade einen der schwächsten Beweise zuerst zum Vorscheine. Der Magensaft allein ist gewiss nicht hinreichend, das Verdauungsgeschäfte zu bewirken. Structur des Magens selbst, Kraft, Energie desselben, ist immer das hauptsächlichste bey der Verdauung; der Magensaft ist ja ein Secretum, dessen Art und Mischung von den festern Theilen, deren Structur sein Daseyn verdankt, abhängt.) So ists auch mit der Galle, dem pankreatischen und Darmsafte. Das recht; alles kommt, werden die Gegner sagen, auf die festen Theile an.) Es geht eine höhere Art von chemischem Processe vor, durch wechselseitige Einwirkungen verschiedener Säfte (allein nur Säfte? Nicht auch der Kräfte?) auf einander, die man, um sich nur etwas denken zu können (?) Anziehungen nennen könnte, es entstehen neue Producte u. s. w. Aehnlich ist die Erklärung der Assimilation und Secretion. Der wichtigste Theil der Ernährung geht im lymphatischen Systeme vor sich; allein diese Gefässe selbst können wohl nur die Aufsenbedingungen dieser Verrichtung enthalten, und es ist gar nicht denkbar, wie sie durch ihre unmittelbare Einwirkung auf ihre Säfte irgend eine Veränderung in ihnen sollten hervorbringen können. Man mag sich die Action der Gefässe erklären, wie man will (der Vf. geht sie nach mehrern, verschiedenartigen Ansichten durch), man kann niemals aus ihnen allein die in den Säften vorgehenden Veränderungen erklären. (Eben so schwer möchte aber jene Wahlanziehung zu begreifen seyn, wenn sie blos von flüssigen Theilen abhängen, und in ihnen vorgehen soll. Es kann überhaupt nicht fehlen, dass beym Ergreifen einer gewissen Parthey nicht mitunter manche Gründe aufgestellt seyn sollten, welche für die Gegner kein Gewicht haben können. Das Resultat dieser weitläuftigen physiologischen Untersuchung, welche der Vf. als Einleitung zum pathologischen Theile, von dem allein auf dem Titel die Rede ist, vorausschickt, befindet sich S. 55. wo es heisst:) Die Säfte verhalten sich also nicht ganz passiv, sie bringen ihre eigenen Actionen unter sich (so wahr auch jenes seyn mag, und so leicht man jenes auch zugeben kann: so lässt sich dieses, bey aller vorausgeschickten Discussion, doch noch bezweifeln, da es nicht einerley mit jenem ist) eben so gut hervor, als sie Actionen in den festen Theilen veranlassen, und durch Einwirkung der festen Theile in ihren Actionen modificirt werden. Sie sind nicht blosse Aufsendinge, sondern ein Theil des Organismus, selbst dynamisch organisirt, und dadurch von den festen Theilen unterschieden, dass diese (letzten) mechanisch organisirt bestimmte Structur und bestimmte Bewegung haben, die jenen fehlt. (S. 58. fängt nun die eigentliche pathologische Untersuchung an.) Wenn das Wesen des Organisirten darin besteht, dass jeder Theil den andern bestimmt, und wechselseitig durch ihn bestimmt werde, ein organisirtes Ganze nur das ist, was durch sich selbst besteht, wo kein Theil ein Seyn erhält, was durch etwas ausser diesem Ganzen bestimmt werde, und umgekehrt in keinem Theile eine bestimmende Ursache liegt, die nicht auf einen Theil dieses Ganzen gieng (erstlich ist das nicht alles einerley, und dann lässt sich noch bezweifeln, ob dadurch das Organisirte richtig bestimmt sey): so können die festen Theile des Organismus für sich kein organisches Ganze ausmachen. Denn in ihnen liegt manche Einrichtung, welche nur um der Säfte willen, um auf diese gerade diesen bestimmten Einfluss zu haben, da ist, und vieles ist in den festen Theilen durch die Säfte bestimmt. (Das mag seyn; aber diese letztern stehen

doch immer unter der Herrſchaft der erſtern. Der Vf. fährt ſelbſt fort:) Nur dadurch, dafs die feſten Theile auf dieſe beſtimmte Art thätig ſind, iſt guter Magenſaft, Galle, Blut möglich, nur durch dieſe beſtimmten Actionen des Magenſaftes, der Galle etc. iſt eine ſolche Thätigkeit, beſtimmte Bildung, Ernährung der feſten Theile möglich. (Das iſt weniger wahr, als jenes. Dieſe Secretionen dependiren immer von der Energie der feſten Theile, ſie können alſo nicht urſprünglich leiden: und leiden ſie ja ſekundär, wovon aber eigentlich die Rede nicht iſt: ſo haben ſie nicht den Einfluſs auf die Geſundheit, Thätigkeit, Verrichtung der feſten Theile, wie umgekehrt. Rec. hat Perſonen gekannt, deren Gallenblaſe ſo voll Steine war, dafs keine Abſonderung und Wirkſamkeit der Galle mehr ſtatt fand, ohne dafs es auf Leben und Geſundheit beträchtlichen Einfluſs hatte. Man kann alſo auch in der Abſtraction weniger von urſprünglichen Krankheiten der Säfte ſprechen, als der Vf. S. 60. glaubt.) Die Frage, wovon der erſte Theil des Titels ſpricht, läſst ſich, meynt der Vf. auch ſo ſtellen: Giebt es Krankheiten, die ſich nicht aus vermehrter oder verminderter Thätigkeit der feſten Theile, oder Erregung herleiten laſſen? (Das iſt aber nicht einerley. Nach Hn. *Hufeland* kann auch eine *in modo* veränderte Thätigkeit der feſten Theile ſtatt finden, folglich auch die Erregung qualitativ verändert ſeyn. Hr. *D.* ahnet unmittelbar darauf ſelbſt dieſen Zweifel, und ſucht ihn aus den Principien des Brownſchen Syſtems zu heben, zeigt aber eben dadurch, wie willkürlich er in der Annahme höchſt verſchiedenartiger Principien verfahren habe. Er glaubt, es könnten auch Krankheiten der Säfte manchmal ganz abgeſondert, ohne die geringſte Störung der Action der feſten Theile, ſtatt finden, und widerſpricht ſich theils damit gewiſſermaſsen ſelbſt, theils iſt auch, wie wir unten noch weiter anführen werden, das Beyſpiel S. 64. von der Luſtſeuche und den Blattern wirklich nicht ganz richtig. Bey beiden Krankheiten iſt ein Leiden der Kräfte des Körpers unverkennbar.) Die charakteriſtiſchen Merkmale der Krankheiten der Säfte ſind erſtlich Veränderung des Zuſtandes der Säfte, die nicht von veränderter Action der feſten Theile abhängt, ſondern urſprünglich iſt. (Dieſs Merkmal müſste eigentlich wieder Merkmale haben, woran man es erkennen könnte; der Vf. iſt ſie aber ſchuldig geblieben.) Der Vf. meynt, es könnten ſich fremde Stoffe den Säften beymiſchen, ohne zuvor in den feſten Theilen eine Veränderung zu machen, die als Urſache des erfolgenden Säfteverderbniſſes könnte angeſehen werden, d. h. ſeine Krankheiten der Säfte wären nichts anders als *anſteckende Krankheiten*. Ich muſs geſtehen, fährt er fort, dafs ich mir die Entſtehung einer reinen urſprünglichen Säftekrankheit *nur auf dieſe Art* denken kann. (Da könnte man vielleicht bald mit ihnen ins Reine kommen. Sollte wohl ohne Einwirkung der Erregbarkeit eine ſolche Beymiſchung fremder Stoffe ſtatt finden können? Hr. *D.* beſchränkt ſeine Behauptung weiterhin nur auf diejenigen anſteckenden Krankheiten, welche ohne vorher gegangene Opportunität direct aus einem Körper in den andern übergehen, wovon gleich die Rede ſeyn wird.) Dieſe Krankheiten werden nur durch ein, oder höchſtens ein und das andere (ſpecifiſche) Mittel geheilt, die nur als Wirkungen auf die Säfte gedacht werden können. Dieſs iſt das zweyte charakteriſtiſche Merkmal dieſer Krankheiten. (Der Vf. deutet damit auf das Queckſilber. Aber abgerechnet, dafs die Wirkungsweiſe des Queckſilbers auch noch andere Erklärungen zu läſst, wo ſind denn die ſpecifiſchen Mittel; denn das müſsten ſie doch durchaus ſeyn, bey den Pocken und der Hundswuth, welche der Vf. auch unter dieſe Kategorie bringt?) Die *Luſtſeuche* entſteht auch oft ohne bemerkbaren Schanker, ſie kann in keinem Falle als Wirkung dieſer Reaction der feſten Theile im Schanker angeſehen werden. (Wir wollen nicht behaupten, dafs die allgemeine Seuche Wirkung der Reaction des Schankers allein ſey, als Wirkung verſtimmter Erregbarkeit überhaupt, und des lymphatiſchen Syſtems insbeſondere. Ohne tel, welche auf die feſten Theile wirken, wird *D.* nur wenig Veneriſche heilen, und in der T hat man ja Inokulationsverſuche, S. 82. gemac welche der Säftetheorie nichts weniger, als gün ſind. Dafs die Säfte ſekundär leiden, läugnen gar nicht; es iſt aber vom urſprünglichen Leiden Rede.) Das veneriſche Gift vermehrt ſich durch A milation im Körper, die blofs in den Säften des riſchen Körpers ſtatt findet. (Wir wollen hier ne Theorie der Verbreitung des veneriſchen im Körper aufſtellen, aber läugnen können wir, wir auch oben angedeutet haben, dafs die Aſſi tion *blofs* in den Säften vor ſich gehe. Es d uns durchaus eine gewiſſe vorhergehende Acti den feſten Theilen dazu erfoderlich zu ſeyn.) wird nämlich zuerſt ſolchen Säften zugemiſch denen die wichtigſten Aſſimilationsproceſſe b dig vor ſich gehen, d. i. den Säften des lym ſchen Syſtems; es befindet ſich oft mehrere W lang in den Säften des Menſchen, ohne Ze von Luſtſeuche oder auch nur des Uebelbefi (das iſt nur unſern Sinnen weniger bemerkbar bey andern Krankheiten) je länger die ſchon a brochene Luſtſeuche gedauert, deſto mehr Que bermittel müſſen angewandt werden (das iſt in ſchiedener Hinſicht unrichtig), es muſs nach ſchwinden der Zufälle noch damit fortgefahren den (iſt es nicht derſelbe Fall bey Wechſelfie bey Epilepſie und mehreren rein dynamiſchen K heiten?) es müſste durch den ſteten Wechſe Materie die ganze Säftemaſſe, die zur Zeit der nahme des Giftes vorhanden war, und auch da ausgeſchieden worden ſeyn, (was mehr gegen für Hn. *D.* iſt). Zwiſchen den *Pocken*, abſtr von den fieberhaften Zufällen, die nicht zur ſenheit (?) derſelben gehören, und der Luſtſe herrſcht die gröſste Aehnlichkeit. Auch be Pocken wird von aufsen ein neuer Stoff den

beygemischt. (Das denkt sich Hr. D. so, aber es kann noch bezweifelt werden, ob es wirklich so ist. Und wäre es so, so dürften noch mehrere Krankheiten diese gröfste Aehnlichkeit mit einander haben.) Auch hier hängt es von Umständen ab, die mit der Reizbarkeit der Subjecte gar nicht in Verbindung stehen, ob das Gift sich die Säfte assimilirt, oder von ihnen assimilirt wird, (auch das ist blofs hypothetisch, und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs die Reizbarkeit alsbald von dem ansteckenden Stoff in Bewegung gesetzt wird. Man nehme nur die Fälle, wo Leute erschrecken und alsbald pockenkrank werden.) Es giebt hier, wie dort, eine Periode, wo der Patient schon krank seyn, d. h. eine vom Pockengift bewirkte Krankheitsveränderung in seinen Säften mit sich herumtragen kann, ohne dafs er oder der Arzt es beobachten kann. (Das wird bey den Pocken nicht lange dauern. — Schon kurze Zeit nach der Impfung sieht man es dem Impfling an, dafs etwas Ungewöhnliches in ihm vorgeht. Sollte Hr. D. nicht geimpft haben? Wenn Hr. D. das Pockenfieber und den Ausschlag von einander, als zwey verschiedene Krankheitsbeschaffenheiten trennt: so gilt das höchstens in der Abstraction; in concreten Fällen ist jenes immer mit diesem verbunden; das Fieber gehört wirklich eher mit zur *Wesenheit* der Pockenkrankheit, als der Ausschlag selbst; es wird keine Pockenkrankheit existiren ohne Fieber, das kann aber wohl so gelinde *seyn, dafs es* unserer Beobachtung entgeht. Auch wird, aufser Hn. D., kein praktischer Arzt die grofse Aehnlichkeit zwischen Lustseuche und Pocken finden. Die Venuskrankheit ist nur manchmal mit einem Blatterausschlag, besonders im Gesichte, verbunden, der wahrscheinlich beiden Krankheiten ähnliche lateinische und französische Benennungen zugezogen hat. Wenn Hr. D. sagt, dafs durch seine Ansicht allein es begreiflich werde, warum das Gift, es mögen übrigens so viele oder so schädliche Potenzen, als wollen, einwirken, so lange Zeit brauche, ehe es seine Wirkungen auf die festen Theile äufsere: so rufen wir Hn. D. obiges Beyspiel von den Pocken ins Gedächtnifs. Jemand, der die Pocken noch nicht gehabt hat, sieht unerwartet einen übel zugerichteten Blatterkranken, erschrickt, fürchtet sich, geht nach Haus, bekommt Erbrechen und alle mit der Ansteckung verbundene Zufälle, der Ausbruch geht übereilt vor sich, und die ganze Krankheit bekommt ein übles Ansehen. Das weifs jeder Praktiker. Und wie wirkt hier die Ansteckung? Unmöglich auf und durch die Säfte zuerst. Sollten diese in dieser Geschwindigkeit so alterirt und zersetzt werden, dafs diese übereilte, bösartige Krankheit hieraus abgeleitet werden könnte? Inconsequent scheint uns übrigens auch folgendes Räsonnement, S. 112.) So lange wir noch kein Specificum gegen die Pocken, wie gegen die Lustseuche haben; — (S. 63. behauptet der Vf. ausdrücklich, Quecksilber heile die Lustseuche nicht durch (specifischen Reiz) — mufs es uns sehr angelegen seyn, den einzig möglichen, wo nicht Ausrottungs- doch Milderungsplan der Pocken nach Kräften zu vervollkommnen, in jener Periode der Krankheit gegen sie zu wirken, wo alles *auf den Grad der Reizung* ankommt. (Darauf kommt ja aber, nach dem Vorigen, nicht viel an, sondern die Säfte sind alsbald, bey der Ansteckung schon angegriffen, noch ehe die Kräfte bewegt worden sind; wie wollen und können wir nun auf jene wirken, und wie kann man von Reizungsgraden sprechen? Hr. D. schlägt ferner ganz den Weg der schottischen Theorie ein; empfiehlt in einem Falle — bey Sthenie — Kälte, im entgegengesetzten — bey Asthenie — Elektricität; wirkt diese wohl auf die Säfte?) Auch die *Hundswuth* gehört unter die ursprünglichen Krankheiten der Säfte. (Uns dünkt, dafs diese Krankheit gerade am wenigsten dahin, sondern bestimmt zu den wahren und reinen Nervenkrankheiten zu rechnen sey.) Das eigentlich Charakteristische, das Wesen der Krankheit, ist die Wiedererzeugung des natürlichen Giftes in den Speicheldrüsen. (Das ist nur das letzte Symptom der Krankheit. Unter die Aehnlichkeiten dieser Krankheit mit der venerischen und Pockenkrankheit rechnet Hr. D. S. 126. auch die gelbe Farbe des Eiters in der Wunde, wie viele Krankheiten müfsten dann noch Aehnlichkeit mit diesen haben, und wird Hr. D. wohl im Stande seyn, durch die Farbe des trockenen Eiters unterscheiden zu können, was aus einem venerischen, oder nicht venerischen Geschwüre ist? Einige Unähnlichkeiten dieser drey Krankheiten mit einander, hat Hr. D. angegeben, und es liefsen sich ohne Mühe gewifs noch mehrere auffinden.) Sollten wir, fährt der Vf. fort, je dahin kommen, die schon ausgebrochene Hundswuth so sicher, (leider ist aber diese Sicherheit eben nicht immer sehr grofs!) zu heilen, als die Lustseuche: so müfsten wir eigentlich zwey Specifica haben, eines, welches die in den Säften vor sich gehende Assimilation aufhöbe, und ein anderes, das so lange das Product der pathologischen Secretion in der Mundhöle neutralisirte, ihm dadurch seine so heftig reizende Eigenschaft benähme, und den Fortgang der indirecten Schwäche hemmte, bis durch das erste Mittel die Assimilation der Säfte gänzlich aufgehoben, und die fernere Secretion desselben unmöglich gemacht wäre. (Es ist ein wenig viel von diesen zwey Mitteln verlangt; aber wenn sie diesen Foderungen auch entsprächen, und der Vf. nähme keine Rücksicht auf den Nervencharakter der Krankheit: so getraden wir uns zu behaupten, dafs es ihm, doch dabey nicht glückte.) Diefs wären die Krankheiten, an deren Entstehung die *festen Theile ursprünglich gar keinen Antheil* haben. Es giebt aber auch Krankheiten, bey denen die Säfte sehr stark verändert sind, ohne dafs man diese Veränderung weder aus veränderten Actionen der festen, noch der flüssigen allein ableiten könnte, wo von einander ursprünglich unabhängige Veränderungen in beiden erfolgen, die aber, wenn sie einmal erfolgt sind, in der Ausbildung der Krankheitsform, die das Resultat davon ist, einander sehr begünstigen. Sie heifsen *gemischte Krankheiten der Säfte.* Alle Hautausschläge

lassen

lassen sich auf drey Gattungen reduciren; entweder entstehen sie aus ursprünglichen krankhaften Veränderungen der Säfte, wovon schon gehandelt worden ist, oder von veränderter Action der festen Theile (allein), oder von Veränderungen in beiden. Hierzu gehört die *gallopirende Flechte*. (Der Vf. macht über diese Krankheit eine weitläuftige und gelehrte, aber etwas gezwungene Erklärung, die wir übergehen können.) Auch die *Harnruhr* läfst sich nicht blofs aus veränderter Erregung der festen Theile ableiten, überdiefs hat die Krankheit so viel Analogie mit der Hundswuth. (Wir gestehen, dafs weder *Franks*, noch des Vfs. Autorität uns bestechen kann, diese Analogie anzunehmen, die schwer zu finden seyn wird.) Der Unterschied beider Krankheiten bestände, aufser der Verschiedenheit des am meisten leidenden Organs, hauptsächlich darin, dafs dort der nämliche Stoff wieder erzeugt werde, der die Krankheit veranlafste, hier blofs ein ganz unschädlicher (?) Zuckerstoff, und dafs dort der Tod mehr aus indirecter, hier mehr aus directer Schwäche erfolge. (Für den Sterbenden ist das zwar einerley, aber für den Arzt gewifs nicht: so wie überhaupt das, dächten wir, Verschiedenheiten genug wären!) Der nicht örtliche *Krebs* kann auch unter die gemischten Krankheiten der Säfte gerechnet werden. Endlich scheint auch im *Skorbut* eine kranke Mischung der Säfte statt zu finden, die nicht blofs Product verminderter Action der festen Theile ist, sondern vom Mangel oder Ueberfluss gewisser Bestandtheile herrührt, die durch Säuern gehoben werden. Skorbut ist also auch eine gemischte Krankheit der Säfte, aber doch so, dafs eine verminderte Erregung der Organe weit mehr in Anschlag kommt, als die veränderte Mischung der Säfte; er macht also gleichsam den Uebergang. (Nach *la Peyrouse* ist besonders die verdorbene Luft zwischen den Verdecken und die schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel die Ursache des Skorbuts und eine trockene Luft, gute kräftige Nahrung, nicht blofs Säuern, heilen ihn.) Zu den Krankheiten, welche man (wer?) irrig unter die Krankheiten der Säfte zählt, rechnet der Vf. die *Skrofeln*, *Gicht*, *Rheumatismus*, *Rhachitis*, *Gallenfieber*, *Schleimfieber*, *gallichten und schleimichten Wechselfieber*, *Faulfieber*, *die atrabilärische Constitution*, *und die Gelbsucht*.

Es ist nicht zu läugnen, dafs der Vf. seine Untersuchung mit vielem Fleifs und Scharfsinne durchgeführt hat; nach unserm Dafürhalten aber sind [illegible] der die durch neuere pathologische Bemühungen geschmälerten, vermeyntlichen Rechte der Säfte genauer begründet, erwiesen und erweitert, noch gewinnend ein bedeutender Einfluss dieser reformirten Grundsätze auf die Heilart der berührten Krankheiten sichtbar gemacht worden. In Rücksicht auf letztern Punkt scheint Hr. *D.* besonders auch praktische Kenntnisse zu besitzen, die Krankheiten weniger aus der Natur und eigener Ansicht, als aus schriftlichen Darstellungen zu kennen; deshalb auch die oben bemerklich gemachten Vergleichungen und das Auseinandersetzen derselben der schwächste Theil seines Werkes. Dafs der Einfluss der Säfte auf den gesunden und kranken menschlichen Körper, die Wechselwirkung der festen und flüssigen Theile des Organismus durch dasselbe deutlicher entwickelt und anschaulich gemacht worden ist, wollen wir nicht läugnen; aber ohne unserer Ueberzeugung Gewalt anzuthun, können wir nicht behaupten, dafs [illegible] genugthuend bewiesen habe, es gebe in der Natur *ursprüngliche* Krankheiten der Säfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Jena*, b. Göpferdt: *Der Pyrotelegraph* von *J. H. L. Pantner*, Doctor der Philosophie und Privatlehrer zu Jena. 1801. 85 S. gr. 8. m. 1 Kpfr. Das Instrument besteht aus einem Rohre mit einer Art Dioptern, und zwey Vorrichtungen, um die Neigung des Rohrs und die Lage seiner Verticalfläche anzugeben. Das Rohr ist zwischen zwey Platten um eine Axe beweglich. Mittelst eines daran befestigten gezähnten Kreisbogens bewegt es ein Getriebe, an dessen Axe ein Zeiger befindlich ist, um auf einer Scheibe die Lage des Rohrs gegen den Horizont anzugeben. Eine Säule, welche die Gabel mit dem Rohre trägt, hat an ihrem Fufse einen Zeiger, um auf einer Scheibe die horizontale Richtung des Rohrs anzuzeigen. Das Instrument dient, um bey Nacht den Ort anzugeben, wo man eine Feuersbrunst erblickt. Zu dem Ende mufs man in einer fixen Lage desselben die verticale und horizontale Richtung des Rohrs für jeden Ort, den man von dem Standorte aus sieht, bemerkt und angezeichnet haben; für andere Oerter mufs man die so guten Angaben, als man haben kann, bestimmen.

Ueber die Erfindung ist der Vf. mit einem [illegible] Streit gerathen, der mit sehr harten Worten geführt ist, darüber öffentlich und in Privatbriefen verhandelt wurde, hier mitgetheilt, und nimmt vielen Platz ein, ohne den Leser interessiren kann. Besser ist, was der Vf. über gleichen Instrumenten, wie sie von verschiedenen [illegible] gegeben sind, beybringt. Er will also nicht der Erfinder Instruments überhaupt, sondern nur der besondern Einrichtung seyn, die er demselben giebt. Zur Noth könnte eine gute Verzeichnung der Ortschaften um einen Ort, um, gehörig orientirt, nebst einem hölzernen Diopter mit hohen Dioptern dienen. Bey entfernten Oertern die Neigung des Rohrs nur wenig verschieden seyn, dass sie dadurch nicht wird unterscheiden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. September 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Lincke: *M. T. Ciceto's Abhandlung von der Gleichgültigkeit gegen den Tod und von der Pflicht, den Schmerz zu ertragen.* Aus deſſen tuskulaniſchen Abhandlungen herausgehoben und überſetzt. Nebſt einigen erläuternden Anmerkungen für die jüngern Freunde der klaſſiſchen Literatur. 1801. VI und 158 S. gr. 8. (12 gr.)

Frankfurt am M., b. Hermannn: *M. T. Cicero's Vermiſchte Briefe.* Neu überſetzt, nach der Zeitfolge geordnet und erläutert, von D. *Aug. Chriſt. Borheck. Erſter Band.* Die Briefe aus den J. Jahren 691—701. Zweyte, ganz neu überſetzte Ausgabe. 1801. VIII und 342 S. gr. 8. (20 gr.)

Ebendaſ., b. ebendemſ.: *Des C. Jul. Cäſar hiſtoriſche Nachrichten von dem galliſchen Kriege,* überſetzt, von *Ph. L. Haus. Erſter Band.* Zweyte ganz neu überſetzte Ausg. 1801. XV und 448 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

No. 1. iſt der erſte Verſuch eines beſcheidnen jungen Mannes aus Wolfs Schule, der die zwey ersten Bücher der tusculaniſchen Abhandlungen umſetzt. Der Ueberſetzer läſst im Eingang des zweyten Geſprächs den Neoptolemus beym Ennius (vgl. I, 5, 15) ſagen: „er müſſe ſchlechterdings philoſophiren, aber nur *ein wenig;* denn *im Ganzen* gefalle es ihm nicht“. Wem das Philoſophiren im Ganzen nicht gefällt, der wird ſich gar nicht mit der Philoſophie abgeben. Dem Neoptolemus gefiel es im Ganzen wohl, aber nur die Hauptſache ſollte es ihm nicht werden. Er dachte darüber wie Callicles bey Plato's Gorgias: Φιλοσοφία ἐστὶν χάριεν, ἂν τις ἐν μετρίως ἅψηται (das iſt das: *paucis philoſophari*), εἰ δὲ μᾶλλον ἐν τῷ πρόσω τοῦ δέοντος ἐνδιατρίψῃ (das heiſst: *omnino philoſophari, multam operam in ea ponere*), διαφθορὰ τῶν ἀνθρώπων. Vgl. Upton z. Arrian I, 22, 18. „Was könnte ich, zumal bey meiner Jugend, beſſeres thun?“ Hier geht der Nachdruck des Gegenſatzes verloren: *quid poſſum, praeſertim qui ſit agens, agere melius?* In der Stelle, wo Cicero von einigen Gegnern ſeiner Reden ſagt: „die ſollen zu viel Gedanken- und Wortfülle für ſich haben und vorgaben, Nüchternheit und Leere des Vortrags wäre ihnen lieber als Reichhaltigkeit und Fülle“ iſt das ſchöne: „*quum obruerentur copia sententiarum atque verborum*“ verloren gegangen. Sie gaben der Nüchternheit und Dürftigkeit den Vorzug vor dem Reichthum und Ueberfluſs, weil ſie der Fülle ſeiner Gedanken und Worte *unterlagen.* Sie fühlten ſich bey Anhörung ſolcher Reden wie vernichtet. C. 2. „die Einwürfe der *Philoſophen*, welche die *geſammte Philoſophie* tadeln“. Die Tadler der geſammten Philoſophie können doch keine Philoſophen genannt werden. Auch ſetzt ja Cicero dieſes Wort nicht. „Dieſes (Widerſpruch) wollen diejenigen durchaus nicht, die an gewiſſen feſtgeſetzten Meynungen ihres Syſtems hängen, und ſich ihnen als Sklaven überlaſſen haben; hierdurch werden ſie genöthigt, auch das, was ſie ſonſt nicht billigen, der Beharrlichkeit wegen zu vertheidigen.“ Freylich verlangt der Genius unſrer Sprache, daſs manche Ciceroniſche Periode in mehrere zerſchnitten wird, wie es der Ueberſetzer ſehr häufig thut und thun muſs: allein oft, wie hier, löſt er ihren ſchönen Bau wohl ohne Noth auf. Warum nicht: „welches diejenigen ſehr übel nehmen, die ſich einmal angenommen und autoriſirten Lehrmeynungen gleichſam zu eigen gegeben und geweihet, und ſich durch ſo enge Bande mit ihnen vereinigt haben, daſs ſie, um conſequent zu ſeyn, auch das vertheidigen müſſen, was ſie nicht für wahr halten.“ Der nervigte Satz: „*et refellere ſine pertinacia, et refelli ſine iracundia parati ſumus*“ geht in der Ueberſetzung ſehr in die Breite: „Wir ſind bereit, Andre zu widerlegen, doch ſo, daſs wir uns eine Gegenantwort gefallen laſſen, und die Widerlegungen Anderer anzunehmen, ohne über ſie zu zürnen.“ Wir haben Stellen ausgeſucht, bey denen mancherley zu erinnern iſt, um des Vf. rühmlichen und bey ſeiner Arbeit gar nicht fruchtlos gebliebnen Fleiſs anzuſpornen, etwas noch Vollkommneres hervorzubringen. Nach einiger Zeit wird er gewiſs dem Unternehmen einer neuen Ueberſetzung der Tusculanen gewachſen ſeyn.

No. 2. gehört zu der *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker mit erläuternden Anmerkungen* und macht in dieſer den erſten Band des vierten Theils. Die erſte Ausgabe dieſer Ueberſetzung erſchien 1782—1789 in fünf Bänden. Die Angabe auf dem Titel: „Zweyte, *ganz neu überſetzte* Ausgabe“ muſs aus der Vorrede berichtigt werden, worin Hr. B. ſagt: „Die Ueberſetzung ſowohl, als die Einleitungen und Anmerkungen habe ich bey dieſer zweyten Ausgabe *ſorgfaltig durchgeſehen*, und, *wo ichs nöthig fand, verbeſſert.*“ Das deutſche *Sie*, welches der Ueberſetzer in der erſten Ausgabe an die Stelle des römiſchen *Du* ſetzte, iſt auch hier ſtehen geblieben. An der neuen Ueberarbeitung ſelbſt dürfte

dürfte noch manches nachzuarbeiten seyn. Wir schränken uns auf ein paar Stellen ein. Im Brief an den M. Marius 7, 1, der auf seiner Villa bey Stabiä geblieben war, während Cicero dem Einweihungsfest des Pompejanischen Theaters beywohnte, äufsert der Briefsteller, Marius werde die Zeit in seiner anmuthigen Gegend angenehm und nützlich zugebracht haben. „Ich zweifle aber auch nicht, dafs Sie in Ihrem Zimmer, aus welchem Sie sich durch das Stabjanische Landgut eine Aussicht nach dem Sejanischen eröffnen lassen, die Frühstunden dieser Tage mit *etwas Lesen* werden zugebracht haben, [warum nicht: *mit Lesen* oder *mit angenehmen Lesereyen, lectiunculis?* Das Verkleinerungswort hat oft den Nebenbegriff des Niedlichen, Anmuthigen] während dafs diejenigen, von welchen Sie da zurückgelassen worden, den gemeinschaftlichen Schauspielen [*communes mimos, abgedroschne Mimen*] noch halbschlafend zusahen". Der Uebersetzer hat *patefeceris Sejanum*, wie Manuzzi aus einigen Handschriften angiebt, ausgedrückt, wiewohl dies eine Villa in Etrurien gewesen seyn soll, die ja keinesweges zu Marius Landhaus bey Stabiä in Campanien pafst. Desto mehr schmeichelndes hat Lambins Conjectur: *Misenum*, welche zu dem Local pafst und durch die Varianten: *Senum*, *Seniun*, *seni nuper*, unterstützt wird, die jedoch, bis sie durch Handschriften bestätigt wird, der von Benedict aus einigen Handschriften aufgenommenen sehr treffenden Lesart: „*patefeceris scenam*" wird weichen müssen. Vielleicht war die Urlesart: „*patefeceris in Misenum scenam*". Wie passend! Marius hat sich ein schönes Naturschauspiel (*scena*) auf seinem Stabianum eröffnet, an dem er sich ergötzt, während die Römer bey ihren langweiligen Mimenspielen gähnen. Indefs bleiben uns bey dieser Stelle noch einige Bedenken. Cicero, um sie ganz herzusetzen, sagt: „*Neque tamen dubito, quin tu ex illo cubiculo tuo, ex quo tibi Stabianum perforasti, et patefeceris scenam, per eos dies matutina tempora lectiunculis consumseris.*" Kann man sagen: „*mat. temp. lectiunculis consumere ex cubiculo*? Erwartete man nicht, dafs er mehr von dem Vergnügen der schönen Aussicht als von der Lectüre sprechen würde? Das Ganze und die Gegensätze würden, so dünkt uns, gewinnen, wenn man annähme, dafs ein Wort ausgefallen wäre, und so läse: „*matut. tempora prospectu et lectiunculis consumseris.* Man müfste dann verbinden: *prospectu ex illo cubiculo tuo et lectiunculis.* Der Anfang des schönen Briefs an den Luccejus ist in der Uebersetzung über Gebühr ausgedehnt: Oft „schon habe ich mir vorgenommen gehabt, das was ich itzt schreiben will, Ihnen mündlich zu sagen; aber eine gewisse fast allzublöde Schamhaftigkeit, wie man sie wohl bey schüchternen Landleuten findet, schreckte mich immer davon ab; doch, da ich itzt abwesend bin, so will ich einen Muth fassen, und mein Herz einmal vor Ihnen ausschütten, denn der Brief wird ja nicht roth". Wir dächten, dies liefse sich eben so wohl wie beym Cicero in ein paar Zeilen zusammendrängen: „Eine fast bäurische Schaam hat mich immer von einer mündlichen Unterhalt mit dir über die Angelegenheit abgehalten, di dir jetzt schriftlich mit mehr Muth vortragen w denn der Brief erröthet nicht". — §. 6. „So h ich nicht ermangeln wollen [zu meinem Vort *deesse mihi nolui*], Ihnen den Vorschlag zu th Die Worte §. 19. „*Habet enim* [*fabula rerum eve rumque nostrorum*] *varios actus multasque actiones consiliorum et temporum*" ist nicht leicht und d lich genug ausgedrückt: „Denn es hat mannig ge Handlungen, und viele Auftritte von überle Entschliefsungen und Zeiterfo lernissen". Na cher: *Denn mein Leben ist reich an Auftritten Unternehmungen der Klugheit, sowohl als der Zei stände.* — Mängel, wie die von uns angegeb hindern uns übrigens nicht zu bekennen, dafs *Borheckische* Uebersetzung ein sehr brauchbares H mittel für die Ciceronische Briefsammlung sey.

No. 3. gehört ebenfalls zu der Sammlung neuesten Uebersetzungen der R. Prosaiker und in ihr des siebenten Theils ersten Band aus. D ste Ausg. erschien in drey Bänden 1785 und 17 ist in der A. L. Z. Supplem. Bd. zu 1786 S. 37 Jahrg. 1789. N. 186. S. 680. angezeigt worden. erste Band begreift den Gallischen Krieg. Wiefe es seyn müsse, einen lebendigen treuen Abdruck einem Schriftsteller wie Cäsar zu geben, wird z. B. aus den sehr wahren Urtheilen Joh. M in den Briefen eines jungen Gelehrten an s Freund S. 163. 168. ermessen, welcher von sagt: „Zierlicher und reiner zu schreiben, ist u lich; in ihm ist die wahre Präcision, indem e Nöthige und nichts weiter sagt. — Die feinst ganz, *verissima scientia consiliorum suorum explic rum*, die seltene Gabe, nicht allein (welches ist) nichts überflüssig zu sagen, sondern auch nichts zu vergessen; eine Harmonie, welche Ernst der Materie geziemet und überhaupt ein wundernswürdige Gleichheit und Mäfsigung. Eigenschaften erklären mir Taciti Worte: *Su auctorum Dicus Julius*". Nach einem solchen stabe gemessen, bleibt die Verdeutschung noch hinter der einfachen und prunklosen Schönheit Wahrheit der Urschrift zurück, aber sie ist doch vieles vollendeter, correcter, gefälliger und rundeter als in ihrer ersten Gestalt; daher sie fallls für eine neue Uebersetzung, wofür sie der ausgiebt, gelten kann. Präcision wird man am meisten vermissen. Die so oft zur Ergänz angebrachten Einschiebsel in Parentheses entst den Text, und die eben so häufigen, manchmal Unzeit gebrauchten Trennungs- und Gedanken che thun dem Auge nicht wohl und stören im sen. Cäsar B. G. 1, 9. wird so übersetzt: „Dum rix erhielt von den Sequanern den freyen Durch für die Helvetier, und brachte es dahin, dafs be Völker einander Geifseln gaben. — Die Sequa wollten den Durchmarsch gestatten; die Helvet aber ohne Unfug und Mifshandlungen durchzie Durch die Zerlegung der einen Periode beym

ey wird der Sinn verfehlt oder wenigstens ver-
. Es sollte heifsen: Er brachte es dahin, dafs
Völker einander Geifseln gaben, die Sequaner,
sie den Helvetiern nicht den Durchzug ver-
ten, die Helvetier, damit sie beym Durchzug kei-
nfug und keine Mifshandlungen ausübten. — Cä-
fährt nachtheilige Dinge über gewisse vornehme
r, er hat Verdacht, dafs Dumnorix gemeynt
rkundigt sich und erfährt C. 18: „Dumnorich,
öchst unternehmender Mann, — geliebt wegen
Freygebigkeit von dem Volke, und — (dabey)
ruhiger Kopf — *feye es*". Zu steif: „statt: Al-
s sey es Dumnorich, ein höchst unternehmen-
seiner Freygebigkeit wegen beym gemeinen
hr beliebter und unruhiger Mann. — C. 19 re-
sar dem Divitiacus, Dumnorichs Bruder, zu,
che seines Bruders zu untersuchen, „und *ohne*
kränken, entweder selbst *sein* Urtheil zu spre-
oder durch den Staat sprechen zu lassen." Un-
h und zweydeutig. Das Original sagt: „*hor-*
Divitiacum), *ut sine ejus* (*Divitiaci*) *offensione*
el ipsi de eo (*Dumnoricho*), *causa cognita, sta-*
vel civitatem statuere jubeat". Dies soll wohl
: Divitiacus möchte sich nicht dadurch belei-
ben, dafs Cäsar ihm zumuthe, seinen Bruder
n oder richten zu lassen!

ERIECHISCHE LITERATUR.

ONA, b. Hammerich: *Arrians Unterredungen*
iktets mit seinen Schülern. Uebersetzt und mit
torisch-philosophischen Anmerkungen und ei-
r kurzen Darstellung der Epiktetischen Philo-
hie begleitet von *J. M. Schultz. Erster Theil.*
81. 276 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

ADAMAR u. HERBORN, in d. neuen Gelehrten-
chh.: *Apollodor's Mythische Bibliothek.* Aus
Griech. übersetzt von *Joh. Franz. Beyer*, 1802.
S. 8. (20 gr.)

erausg. von N. 1., jetzt Professor in Kiel; ging
nge mit einer neuen Ausgabe der Selbstvor-
des Kaiser M. Aurel um, wovon in der diefs-
Ostermesse der erste Band erschienen ist. Ei-
rbeit dazu war seine Uebersetzung desselben
ellers (s. A. L. Z. 1799. III. S. 702.) und die
ürtige Uebersetzung der durch Arrian auf-
Epictetischen Vorlesungen, wovon noch ein
nd eine Abhandlung über Epictet zu erwar-
, wurde in der nämlichen Absicht unter-
. Eine Arbeit bot der andern die Hand und
auere Einsicht in den Geist und die Schriften
ker, vorzüglich der spätern, war der Gewinn,
Vf. für sich davon trug. Ueberflüssig war ei-
rsetzung des Arrian nicht, da das Werk bis
einmal, von Schultheß, ins Deutsche über-
worden war, und da der Text durch die treff-
chweighäuserische Recension eine ganz neue
erhalten hat. Diese legte der Uebersetzer zum
Grunde; wo er von ihr abweicht, giebt er die Gründe in den Anmerkungen an, welche populär abgefafst sind, aber doch manchen nützlichen Beytrag zur Erläuterung des Philosophen enthalten. In der Uebersetzung suchte der Vf. durch einen leichten, zwanglosen Vortrag die freye, ungebundne Manier eines extemporirenden Lehrers, wie Epictet war, nachzubilden. Diese ist ihm auch im Ganzen nicht mifslungen. In einzelnen Fällen aber scheint uns eine noch gröfsere Treue und Annäherung an die Urschrift möglich zu seyn, unter andern in der Wiedergebung bildlicher und sprichwörtlicher Redensarten und Anspielungen, welche der Sprache des gemeinen Lebens angemessen sind, und den sonst nüchternen und schmucklosen Vorträgen des Epictet eine besondre Würze geben. In der Betrachtung über das Fortschreiten im Guten 1, 4 übersetzt Hr. Schultz §. 9: „Dieser, heifst es, kann für sich den Chrysipp lesen". Du machst wahrhaftig herrliche Fortschritte, mein Freund! Welch' ein Fortschritt? — Aber warum treibst du deinen Spott mit ihm? Warum leitest du ihn ab von dem Gefühle der Uebel, die ihn drücken? Warum willst du ihm nicht das Wesen und die Wirkung der Tugend zeigen, damit er einsehen kann, worin er den Fortschritt zu suchen habe?" Wenn der Uebersetzer die ersten Worte einem Lehrer in den Mund legt, der die Geschicklichkeit seines Schülers rühmt; alles übrige aber für die Antwort Epictets an den Lehrer nimmt, von *dessen Fortschritten* in der Unterweisung des Zöglings die Rede wäre: so hat er den Zusammenhang gegen sich, nach welchem die προκοπὴ hier einzig von dem eignen Fortschreiten im Besserungswerk gesagt ist. Annehmlicher ist der andre Vorschlag: Epictet wende sich, nachdem er den Schüler lobpreisen hören, einen Augenblick an diesen und sage ironisch: „Bey den Göttern, du machst gute Vorschritte, Mensch!" Darauf an den Lehrer: „Welche Fortschritte macht denn dein Schüler? Was spottest du seiner u. s. w." — §. 13. „Zeige mir also hierin (in der Bezwingung der Leidenschaften) deinen Fortschritt! Gerade als wenn ich zu einem Athleten sagte; zeige mir deine Schultern, und er mir antworten wollte: siehe hier meine Bleymassen. Da magst du und deine Bleymassen zusehen; ich will die Wirkung von deinen Bleymassen sehen. „Nimm einmal die Abhandlung über die Neigung, und untersuche, wie aufmerksam ich sie gelesen habe". Elender! nicht darum frage ich dich, sondern wie du deine Neigungen und Abneigungen etc." Nach den ersten Worten: Σὺ οὖν ἐνταῦθά μοι δεῖξόν σου τὴν προκοπήν scheint uns durchaus die Antwort des Schülers zu fehlen. Wir finden sie aber, wenn wir eine Versetzung annehmen und die, einige Zeilen darauf folgenden, Worte des Schülers: Ἄκουσε τὴν περὶ ὁρμῆς σύνταξιν, καὶ γνώσῃ, πῶς κεῖτήν ἀνάγνωσιν unmittelbar an jene anschliefsen. *Epictet:* Nun so zeige mir doch deine Fortschritte. *Schüler.* Nimm die Abhandlung über die Neigung und examinire mich, ob ich sie nicht studiert habe. *Epictet.* Das ist eben so, als wenn ich zu einem Athleten sagte: Zeige mir deine Schultern.

tern; und er gäbe darauf die Antwort: Siehe hier meine Bleymaſſen u. ſ. w. Dem jungen Menſchen, der ſich auf Chryſippus Abh. π. ὁρμῆς ſo viel zu Gute thut, ſagt Epictet §. 16. „Weiſt du denn nicht, daſs das ganze Buch nur fünf Denare koſtet?“ Hr. S. irrt in der Anmerkung, wenn er den Denar zu 2 Thlr. rechnet, und dabey meynt, das Buch müſſe, nach dem damaligen Preiſe der Bücher zu rechnen, ſehr klein geweſen ſeyn, da es nur 5 Denare gekoſtet habe. Der Tractat koſtete nach unſerm Gelde, höchſtens einen Thaler, was jedoch zu jener Zeit eine gröſsere Summe war als jetzt. Muthmaſslich hatten die Bücher damals noch keine beſtimmten Ladenpreiſe, und die fünf Denarien ſcheinen hier nur für jeden ſehr geringen Preis zu ſtehen, wie es uns aus den Stellen bey Valckenaer Adoniaz. p. 313. wahrſcheinlich wird, wo auch von den Schiffen die Rede iſt, welche von den Corinthiern um fünf Drachmen verkauft wurden. Daſs die Bücher nicht ohne Unterſchied theuer waren, ſieht man aus dem Rathkauf alter merkwürdiger Handſchriften, den Gellius (9, 4.) zu Brundus that: „*Adductus mira atque inſperata vilitate libros plurimos aere pauco emo*“. — Wir wählen ferner das 10. Kap. des erſten Buchs, um die Ueberſetzung mit einigen Verbeſſerungen zu begleiten: „Ich erinnere mich eines Mannes [beſſer: *ich kenne einen Mann*] von höherem Alter als ich, der auch [*auch* iſt überflüſſig.] jetzt zu Rom über das Getraide die Aufſicht führt, und deſſen, was er mir bey ſeiner Durchreiſe durch dieſe Stadt auf der Rückkehr aus ſeiner Verbannung ſagte, indem er kurz ſein voriges Leben durchgieng, [richtiger: *indem er ſein voriges Leben durchlief*], und für die Folgezeit verſicherte, daſs er nach ſeiner Rückkehr für nichts Sorge tragen wollte, als ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe und Muſse zu verbringen. Denn wie wenig, ſagte er, habe ich noch zurück! Ich erwiederte ihm: das wirſt du nicht thun; ſondern, ſobald du Rom nur von ferne bemerkſt, [hier iſt das Komiſche des vielleicht aus einem Luſtſpiel-Dichter entlehnten Ausdrucks; ὀσφρανθείς, wie Eurip. Cyclops 154, zerſtört: *Sobald du nur eine Witterung von Rom bekommſt*] ſo wirſt du dieſs alles vergeſſen; ja, du wirſt ſogar, wenn dir nur der Zugang zum Hofe verſtattet wird, mit Freuden und mit Dank gegen Gott dahin eilen. [*Wenn er aber gar Gelegenheit finde an Hof zu kommen: ſo werde er ſich, ſagte ich ihm, voll Freude und Dank gegen den Gott (den Kaiſer) dort eindrängen.*] Wenn du das je erfährſt, Epiktet, verſetzte er, ſo magſt du mich halten, wofür du willſt. Was that er nun? [*Nun was that er denn?*] Ehe er nach der Stadt kam, erhielt er Beſtellungsbriefe [lieber: *Beſtallungsbriefe*, es war vermuthlich ſeine Beſtallung zum *praefectus annonae*] vom Kaiſer, nahm ſie an, vergaſs alles jenes [*alle Vorſätze*], und bürdete ſich ein Geſchäft nach dem andern auf“ [... ἐξ ἑνὸς ἐπισεσωρευκεν, ſcheint ſich auf ſeine Aufſicht über die Kornmagazine zu beziehen, vermuthlich aber mit einer Anſpielung auf Schätze, die er bey ſeinem Amt aufhäufte.] Im zweyten Buche Kap. 16. vergleicht Epictet einmal die Klagen Erwachsner mit dem Weinen kleiner Kinder §. 25. „Wenn die Kinder darüber weinen, daſs die Amme eine kleine Weile weggegangen iſt: hören ſie doch ſogleich damit auf, wenn ſie einen kleinen Kuchen bekommen“. §. 28. „Was befiehlt uns das göttliche Geſetz? Unſer Eigenthum zu bewahren und uns nichts Fremdes zuzueignen, ſondern uns deſſen, was wir haben, zu bedienen, und das nicht zu begehren, was uns nicht verliehen worden; bereitwillig und von freyen Stücken das zurückzugeben, was uns das Schickſal raubt, und unſern Dank für die Zeit abſtatten, da es uns verliehen worden — wenn man etwa will, *daſs wir um die Ammen und Groſsmütterchen weinen ſollen*“ — Wer verſteht das? Der Sinn iſt: *du nicht etwa willſt, daſs wir immer wie Kinder um die Amme und nach der Bruſt ſchreyen ſollen.* §. 32. „Willſt du dich denn nicht endlich, wie die Kinder von der Milch entwöhnen und eine feſtere Nahrung zu dir nehmen, ohne — *ein wahres Weibergeheul!* — *die Ammen und Mütterchen zu weinen?*“ Die παιδαρίων κλαύματα — vielleicht eine Gloſſe — wollen nicht zu dem Kindergeheul paſſen. Das letzte muſs gegeben werden: *Willſt du nicht aufhören nach der Amme und der Amme zu ſchreyen*, d. h. kleinen Kindern zuahmen, welche weinen, wenn die Amme nicht iſt und ihnen die Bruſt giebt. Μάμμη iſt nämlich beiden Stellen offenbar nicht ein *Mütterchen*, *Groſsmütterchen*, ſondern, wie das lat. *mamma*, *Mutterbruſt*, eine Bedeutung des griech. Wortes, der man nicht zweifeln darf, und aus welcher Schweighäuſer Licht über §. 43. verbreitet hat: ſitze neben dem Magen [*unter dem Leib*] der Amme, erwarte die Bruſt, bis ſie dir Milch giebt“. Ἐπὶ σοῦ τὴν μάμμην μένοις σε χορτάζη.

Der Vf. von No. 2. glaubte, daſs eine neue Ueberſetzung des Apollodor neben der ältern *Heyneſchen* um ſo viel mehr Statt finden könne, da der Text des Mythographen durch *Heyne's* gelehrte Bemühungen ſo ſehr verbeſſert worden. Nach dieſen und den in den Heyniſchen Anmerkungen beygebrachten Verbeſſerungsvorſchlägen hat der Vf. ſeine Ueberſetzung mit Treue und Sorgfalt ausgearbeitet. Wir haben einen beträchtlichen Theil verglichen, und wenig zu erinnern gefunden. S. 236. iſt eine Stelle des Apollodor 3, 15, 7 entweder miſsverſtanden oder ungrammatiſch ausgedrückt: „Pittheus verſtand das Orakel, und in der Trunkenheit hieſs er ihn, ſich mit ſeiner Tochter Aethra zu Bette zu legen“. Nicht Pittheus war trunken, ſondern mit gutem Vorbedacht (χρησμὸν συνείς) machte er den Theſeus trunken, μεθύτας αὐτόν muſs man tranſitive nehmen. S. 238. „Periphetes hatte ſchwache Füſse, und führte eiſerne Keule“. Das *deswegen*, welches in Apollodor ſteht, möchte ſchwer zu rechtfertigen ſeyn. Der Ueberſetzer verſpricht Anmerkungen einem beſondern Bändchen folgen zu laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 1. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: *Ad. Friedr. Löffler*, d. A. W. und W. A. K. Doctor's. Ruſſ. Kaiſ. Hofraths, *Vermiſchte Aufſätze und Beobachtungen aus der Arzneykunſt, Wundarzneykunſt, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde.* Herausgegeben mit einer Vorrede, Zuſätzen und Bemerkungen von Dr. *Sam. Gottl. Vogel*, Meckl. Schwer. Leibarzte. 1801. XII. und 428 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe ſchätzbare Sammlung enthält folgende Aufſätze: 1) *Zeichenlehre: ob ein Kind lebendig todt zur Welt gekommen ſey.* Dieſer bereits in [illegible]s Archive B. 6. S. 208. u. f. befindliche Verſ[illegible] iſt hier mit Hn. *St.* Anmerkungen vermehrt [illegible] verbeſſert abgedruckt. Zu den von dem Vf. an[illegible]ten Kennzeichen eines lebendig gebornen Kin[illegible] fügt Hr. *V.* in ſeinen Bemerkungen noch fol[illegible]de hinzu: die Merkmale vorhergegangener Blu[illegible]gen; friſches Schafwaſſer im Magen (Rec. hat [illegible]ere male darüber Unterſuchungen angeſtellt, [illegible]aber daſſelbe nie gefunden. Die Aufmerk[illegible]eit mehrerer Aerzte hierauf wird in der Folge [illegible] entſcheiden!); eine leichte Entbindung des [illegible]ständigen Foetus; der Mutterkuchen hat ſeine [illegible]liche Beſchaffenheit und iſt gehörig ausgebildet; *Ductus arteriosus Botalli* iſt leer vom Blute (ſollte derſelbe ſich wirklich wohl ſo leicht ſchlieſsen?); [illegible]r. L. die Anfüllung des Mundes und Halſes mit [illegible]m als Kennzeichen einer Erſtickung angiebt, [illegible]amt Hr. *V.* als ein ſolches vorzüglich die An[illegible]g der Lungen mit flüſsigen ſchäumenden Blu[illegible]nd Rec. kann aus ſeiner Erfahrung dieſe Be[illegible]ung Hn. *V.* beſtätigen. Unter den innern Zei[illegible]eines ertränkten Kindes hat Hr. L. auch das [illegible]ngegeben, daſs im Magen oft zugleich eine [illegible]liche Menge Waſſer vorhanden iſt. Das [illegible]zeichen, daſs das Blut flüſsig ſeyn ſoll, wenn [illegible]enſch im Waſſer ertrunken iſt, geronnen aber, [illegible] er vorher geſtorben iſt, wünſchte Rec. von dem [illegible]urch Erfahrung hinlänglich bewieſen. Bey der [illegible]enprobe hat der Hrerausg. eine Empfehlung der [illegible] Vf. nicht erwähnten Ploucquetſchen hinzuge[illegible]. von welcher er ſehr richtig behauptet, daſs [illegible]eſultat unter gewiſſen Bedingungen zur Erfor[illegible]g oder Beſtätigung der Wahrheit dienen könne. [illegible] Schluſſe dieſes ganzen Aufſatzes giebt Hr. L. [illegible] Ueberſicht deſſen, was bey der Obduction und [illegible]enprobe eines todten Kindes am nöthigſten zu thun und zu bemerken iſt. Was dieſer angeordneten Ueberſicht an Vollſtändigkeit fehlt, hat Hr. *V.* in ſeinen Anmerkungen zu erſetzen geſucht. Im Ganzen aber verdient dieſer Aufſatz von allen gerichtlichen Aerzten geleſen und beherzigt zu werden. 2) *Verbeſſerte Anlegung der Zange bey Einkeilung des Kopfes.* Mit Vergnügen hat Rec. des Vfs. Urtheil über *Starks* Geburtszange mit dem ſeinigen ganz übereinſtimmend gefunden. Rec. gebrauchte dieſelbe ſchon über 10 Jahre 79 mal, und hatte nie Urſache, ſich über ihre Unzweckmäſsigkeit in irgend einer Hinſicht zu beklagen; der Vorzug ſcheint ihm in der ſehr zweckmäſsigen Vereinigung der beiden Krümmungen der Löffel nach innen und nach oben zu liegen. Den Grundſatz, den der Vf. nach einer Erfahrung in einem beſchriebenen Falle feſtſetzt, daſs die Zange der Stelle der Einkeilung in allen möglichen Fällen ſo nahe als möglich angelegt werden müſſe, hat Rec. in ſeiner Praxis ſchon immer beobachtet, und glaubt nach ſeiner Erfahrung, daſs man auf keine andere Weiſe fertig werden könne. 3) *Mechaniſches Hülfsmittel zur Stillung eines Blutfluſſes aus der Gebärmutter.* Eine dicke und groſse Compreſſe mit Eſſig, und dann ein dichter leinener Sack mit 10 bis 20 Pfund Sand, der aber nicht gröſser als der Unterleib ſeyn darf, über den ganzen erſchlafften Unterleib gelegt, wird dazu empfohlen. 4) *Haemorrhoiden in der Mutterſcheide.* 5) *Einige Bemerkungen über den Vorfall des Fruchthalters.* Die Erfahrung, welche der Vf. zum Beleg deſſen, daſs die Ablagerung gewiſſer Schärfen auf die Sitz- und Heiligbeinbänder Urſache des Vorfalls ſeyn könne, ſcheint Rec. eben ſo wenig überzeugend, als die zum Grunde liegende Vorſtellung richtig zu ſeyn. 6) *Mediciniſch-praktiſche Bemerkungen.* Das Gurgeln mit verdünnter Cantharidentinctur wird wider die paralytiſche Bräune empfohlen. 7) *Magnetiſche Krankheiten.* Hier findet man mehrere Erfahrungen, in denen bey Schmerzen und Nervenleiden die Anwendung magnetiſcher und unmagnetiſcher eiſerner Platten und Stäbe von groſsen und auffallenden Nutzen war. Ob die darauf gebaute Theorie des Vfs. die richtige ſey, oder nicht, muſs erſt aus den Reſultaten mehrerer Erfahrungen entſchieden werden. Er nimmt an, daſs dergleichen Krankheiten entweder vom Ueberfluſs, oder vom Mangel des magnetiſchen Fluidums entſtehen, daſs bey jenem Mangel an Säure, bey dieſem Ueberfluſs an derſelben im Körper ſtatt finde; in erſterem Falle wendet er Säuren und unmagnetiſche Stäbe und Platten, in letzterem aber Säure tilgende Mittel und magnetiſche Stäbe an. 8)

Kräfte und Gebrauch der sibirischen Schneerose. Bestätigung ihres bekannten Nutzens. 9) *Einige Bemerkungen über den Wasserbruch.* Der Vf. nimmt 4 Gattungen an, nennt aber hinterher noch den Fleischwasserbruch, den Blasenwasserbruch (*Richter* hat diesen unter dem Wasserbruch der Scheidenhaut des Samenstranges mit abgehandelt), und den Darmwasserbruch (welchen *Richter* als eine 5te Gattung unter dem Namen Bruchsackwasserbruch beschreibt). 10) *Mancherley kleine Erfahrungen und Bemerkungen.* Die Lauge der Pottasche als ein neues (?) Schmerz stillendes Mittel ist hier empfohlen. Bey chronischen Augenentzündungen bewiefs sich dem Vf. eine Auflösung von 2 Quentchen Extr. Aconiti in 6 Unzen Aqua Chamomill. vorzüglich wirksam. Ein starker Aufguss von Rockenblüthen wird als ein Wehen beförderndes Mittel gerühmt. Dass Brechmittel den Abortus verhüten, ist bekannt; dass aber gar häufig Brechmittel, die zur Verhütung des Abortus gegeben werden, denselben befördern, ist Rec. überzeugt, wenigstens sind ihm mehrere solche Fälle bekannt; um so mehr ist daher aus des Hn. *V.* Anmerkung: *Sed abstine, si methodum nescis*, zu merken! Eine Auflösung des Salmiak in *Spiritus Mindereri*, welche der Vf. in seinen Beyträgen zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst schon bey Entzündung des Halses empfohlen hat, wird hier zum Gurgeln als ein Mittel wider den Kützelhusten gerühmt. Gegen eine Bemerkung *Loders* (in s. Journ. B. 1. S. 145.), dass der Tod durch Erstickung allein bey neugebornen Kindern noch vielem Zweifel unterworfen ist, macht der Vf. nach vielen darüber angestellten Versuchen den festen Schluss, dass ein Kind, das schon geathmet hat, ohne Fortsetzung der Respiration nur sehr kurze Zeit leben kann, und dass die Erstickung eines neugebornen Kindes sehr leicht möglich ist. Auf das Maasnehmen der Schwangeren, welches der Vf. empfiehlt, um davon bey folgenden Geburten die Prognose herzunehmen, rechnet Rec. nicht viel. 11) *Von den Giften und Vergiftungen.* Für angehende gerichtliche Aerzte sehr lesenswerth, zumal da dieser Aufsatz durch Hn. *V's.* lehrreiche Bemerkungen viel gewonnen hat. Auch die Gegengifte sind hier angegeben. 12) *Fremde Erfahrungen und Beobachtungen.* Der Vf. hat eine medicinische Lesebibliothek für Russlands Aerzte, und einen medicinischen Briefwechsel unter ihnen errichtet, und fängt hier an, aus demselben Erfahrungen und Beobachtungen bekannt zu machen, doch nicht mit der strengsten Auswahl. Am vorzüglichsten findet Rec. darunter die Beobachtungen über den Nutzen des *Mercurius solubilis Hahnemanni* wider rheumatische Schmerzen. 13) *Medicinisch-topographische Beschreibung des Kreises Rogaschef im Gouvernement Weissreussen*, von *Frendt.* 14) *Medicinisch-topographische Beschreibung der Stadt und des Kreises Dünaburg*, von *Brose.* Beide Topographieen sind recht gut; doch scheint dem Rec. die erstere vorzüglicher zu seyn. 15) *Einige Bemerkungen und Beobachtungen über den Biss toller Thiere*, von *Haener.* Er empfiehlt besonders Pillen aus *Mercurius dulcis*, *Sulphur aur. antim.*, *Camphor* und *Sapo venetus* mit *Extractum Fumariae.* 16) *Verschiedene Erfahrungen*, von *J. Pouts.* 17) *Durch Calmus-Decoct schnell bewirkte Wiedererscheinung des ausbleibenden Monathflusses*, von *Peters.* In einem Anhange ist das Einreiben des Baumöls als ein Heilmittel der Wassersucht empfohlen. 18) *Wahrnehmungen*, von *Stunz.* Blosse Bestätigungen bekannter Erfahrungen. 19) *Vermischte Bemerkungen*, von *Tauchel.* 20) *Auszug aus einem Briefe des Hofr. Dusseik.* 21) *Einige Bemerkungen und Erfahrungen über die Anwendung des Kohlenpulvers*, von dem [illegible]otheker *Meyer* zu Witepks. Ein lesenswerther Aufsatz, dessen versprochene Fortsetzung Rec. mit Vergnügen entgegen siehet.

PHILOSOPHIE.

ELBERFELD, im Comt. für Literatur: *Grundzüge der Lebensweisheit* in einigen Entwürfen dargestellt von *Karl Wilh. Nose.* 1801. 84 S. 8. (5 gr.)

In den drey Aufsätzen, die diese Schrift enthält, sollen die Bestandtheile der Lebensweisheit entwickelt und erklärt werden. Jene sind überschrieben. I. *Das Mittlere zwischen dem Entbehren und Geniessen.* II. *Die Allheit in der Einigung der Kräfte.* III. *Die Weisheit in dem Ganzen.* Die Ideen des Vfs., denen er hier und da ein etwas mystisches Colorit giebt, sind kürzlich diese. I. Der Mensch will so gern *geniessen* und muss doch so oft *entbehren.* Was *hat er* also zu thun, um seine Wünsche nicht zu häufig vereitelt zu sehen, und dem Drucke des Zwanges nicht endlich zu unterliegen? Da die Genüsse von angenehmen, die Entbehrungen aber von widrigen Eindrücken begleitet sind: so muss man, um der Sehnsucht nach diesem oder jenem Gegenstande des Genusses von der einen Seite, und von der Bürde des Entbehrens ihres Genusses auszuweichen, sich gegen Personen und Sachen, in Ansehung deren wir einen Genuss erwarten oder entbehren müssen, nicht *leidend* verhalten, sondern *wirkend* verfahren. Das Mittlere zwischen dem mühevollen Entbehren und dem unsichern Geniessen ist also im Allgemeinen ein *Thätigseyn* oder *Handeln.* Das zu geniessende oder zu entbehrende vermag auf den Menschen im Grunde weiter nichts, als *was er selbst* aus sich machen lassen *will.* Anfänglich sträubt sich zwar das Gefühl dagegen; aber durch öftere Uebungen im Versagen eines Genusses und Auflegung einer Entbehrung, indem man dabey von kleinen zu grösern Schwierigkeiten, die man sich zu überwinden vorsetzt, übergeht, gelangt man darin bald zur Fertigkeit, und eine geheime Freude über das Gelungenseyn an sich, und über die Anwendung und das freye Spiel unserer Kräfte dabey, bleibt nicht aufsen. Dass der Mensch thätig seyn *kann*, lernt er, wenn er aufmerksam ist, bald; diese Wahrnehmung bringt ihn zu dem Entschlusse, auch zu *wollen*, was er kann; wer aber *kann* und *will*, der *soll* und *muss* auch, und

dieses Dreyfache des *Vermögens*, *Willens* und *Sollens* läfst sich durch den Begriff des *Thätigseyns* in Eins zusammen fassen u. s. w. (Dafs der Vf. Thätigseyn zwischen Geniefsen und Entbehren in die Mitte stellt, ist ein blofses Spiel der Einbildungskraft. Der Geist der Thätigkeit in dem Sinne des Vfs. ist eigentlich das Pflichtgebot in Wirksamkeit gegen Lust im Genufs und gegen Unlust im Entbehren und Versagen. Diese Lust und Unlust liegt im Gebiete der Sinnlichkeit, jener Thätigkeitsgeist hingegen in der praktischen Vernunft; dieser ist also nicht so etwas, das sich in die Mitte zwischen jene beide stellen liefse. Auch schränkt der Vf. den Begriff der Thätigkeit blofs auf die Aeufserungen der moralisch bestimmten Willkür ein, und scheint die der sinnlichen Willkür gar nicht als Wirkungen innerer Thätigkeit anzuerkennen. Die Charakteristik des Thätigkeitsgeistes, die wir inzwischen hier nicht mittheilen können, um nicht zu weitläuftig zu werden, ist aus jenem Grunde einseitig und überdiefs auch gar nicht geeignet, dem gemeinen Verstande, für welchen sie der Vf. entwarf, einzuleuchten. II. hat den Unfrieden unter den Menschen und des einzelnen Menschen mit sich selbst zum Gegenstande. Die Schuld des Mangels an Harmonie mit Andern und mit sich selbst wolle keiner tragen, sondern bürde dieselbe immer andern Menschen oder Dingen auf. Die Quelle dieser Disharmonie liege aber *immer* in dem, der sich durch dieselbe gedrückt fühle. Brächte man es also dahin, die Ursache des Unfriedens und der Unzufriedenheit in sich selbst und nicht aufser sich zu suchen und zu finden: so würden einer Seits die Anklagen Anderer aufhören und Versöhnlichkeit Platz greifen; anderer Seits aber die Menschen sich nicht ferner weichlich schonen und dadurch Besserung ihrer selbst bewirken, in beiden Rücksichten aber Friede von Aufsen und von Innen hergestellt werden. (Die Sache beruht hier auf einer ganz falschen Ansicht, dergleichen wir in diesem Aufsatze, der uns weniger Genüge thut als der vorige, mehrere antreffen. Um den äufsern und innern Frieden, so viel an uns liegt, befördern und erhalten zu helfen, ist es gar nicht nöthig, die Schuld alles Unheils gegen besseres Wissen und Gewissen auf uns zu nehmen, und dadurch ungerecht gegen uns selbst zu werden). III. sagt blofs aus, dafs die vernünftig freye *Thätigkeit* (in Nr. I.) und die *Einigkeit* der Kräfte im Menschen (in Nr. II.) als Bedingungen oder *Bestandtheile* der *Lebensweisheit* aufgefunden worden wären (von welcher Deduction wir jedoch nirgend etwas wahrgenommen haben); der Begriff oder das Wesen der *Lebensweisheit* müsse *demnach* (?) in einer freyvernünftig, zum richtigen Ganzen stimmenden Thätigkeit oder Kraftanwendung bestehen (welcher Begriff aber schwerlich befriedigen dürfte). Noch werden Stellen aus Kantischen Schriften angeführt, welche die mögliche *Erwerblichkeit*, *Nothwendigkeit* und *Würde*, und die reelle praktische *Anwendbarkeit* oder *Ausführbarkeit* der Lebensweisheit bezeugen sollen, und noch andere Dinge mehr in einer sehr unverständlichen Sprache vorgetragen.

Leipzig, b. Hartknoch: *Adolph Freyherr von Knigge, über den Umgang mit Menschen.* Im Auszuge für die Jugend mit einer durchgängigen Beyspielsammlung von *J. G. Gruber.* 1801. XVI und 272 S. 8. (18 gr.)

Das Buch ist für junge Leute bestimmmt, die in Begriff stehen in die Welt einzutreten, um sie die Menschen kennen zu lehren und ihnen Anweisung zu geben, wie sie sich im Umgange mit Andern zu benehmen haben. Die Grundlage zu demselben ist aus *Knigge's* im Titel genannten Buche genommen, der Vf. hat sie aber nach seiner Manier verarbeitet. Er wirft die Lehrformeln nicht blofs nackt, mit trocknen Erklärungen hin, sondern zeigt auch in Beyspielen, die aus andern bekannten Schriften entlehnt sind, den sittlichen Werth oder Unwerth des Menschen, so wie die Vortheile oder Nachtheile, die aus Befolgung jener Lehren oder der ihnen entgegengesetzten Maximen entstehen; er zergliedert in diesen Beyspielen die Triebfedern der Handlungen, zeigt seinem Lehrling die geheimen Winkel und Falten des menschlichen Herzens, und giebt ihm Anleitung, die Aechtheit oder Unächtheit jener Triebfedern und der Denk- und Handlungsweisen der aufgestellten Charaktere selbst zu prüfen. Auch fehlt es nicht an eigenen treffenden Bemerkungen, mit welchen der Vf. die Lebensregeln begleitet, und die die eigene praktische Urtheilskraft der Jünglinge zu üben und zu schärfen sehr geschickt sind. Dafs das Knigsische Buch, das in der That zu weitläuftig ist, in ganz unnütze Details eingeht und überdiefs manches Unbestimmte und Irrige enthält, *kritisch* gebraucht seyn werde, läfst sich von dem Vf. der Schrift *über die Bestimmung des Menschen* und der *Katechisationen über die Moral und Religion* schon vermuthen, und auch das vor uns liegende *erste Bändchen*, welches den *Umgang des Menschen mit sich selber* zum Gegenstande hat und dem noch zwey von gleicher Stärke folgen sollen, liefert davon schon hinreichende Beweise. Bey diesen Eigenschaften dürfte dieses Buch, wenn es so beschliefst, wie es anfängt, unter den deutschen Lehr- und Lesebüchern über die darin abgehandelte praktische Wissenschaft, wohl vor der Hand das beste seyn, und nicht allein jungen Leuten, die zu einer guten Erziehung die Mittel haben und bestimmt sind zum fleifsigen Lesen und Studieren, sondern auch selbst Hauslehrern, die es ohne sonderliche Mühe beym Privatunterricht brauchen können, empfohlen zu werden verdienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Makarios. Ein biographisches Fragment, edlen Seelen gewidmet von Oberländer.* 1801. V. und 117 S. 8. (12 gr.)

Aus der Vorrede und dem Ende schliefst man, dafs dieses erst ein Theil des biographischen Fragments

ments ist, in welchem Constant und Florida die Aeltern des Eduards, des künftigen Hauptheldeu, als ein Paar durchaus brave und gebildete bey ihrem Wohlstande immer thätige, mit sich und der Welt zufriedene, ächt religiöse Menschen geschildert werden. Es ist kein Roman, und der Vf. thut beschei-'den Verzicht auf diesen Titel, indem er nicht für Unterhaltung, sondern für Belehrung, zur Verbreitung des Guten, unter den Menschen geschrieben zu haben versichert. In wiefern er diesen Zweck erreicht habe, läfst sich erst, wenn das Ganze vor uns liegt, beurtheilen. Dafs jetzt schon das aufgestellte Beyspiel Constants und Floridas, besonders auch wegen ihrer auf die Erziehung ihres einzigen Sohnes gerichteten Sorgfalt, und wegen des, aus Grundsätzen entspringenden Gleichmuths, vorzüglich auf dem Krankenbette des ersten Nachahmung verdiene, ist nicht zu bezweifeln. Aber im Ganzen zeichnet sich dieses Fragment, aufser dem angegebenen weder durch das Interesse der Geschichte, noch durch die Kunst der Charakterzeichnung, noch durch den Vortrag aus, wiewohl wir auch nichts zurückstofsendes gefunden haben. Nur lächeln mufste wir, als wir lasen, wie der fromme Constant das Kind, das Florida noch stillt, bey seinem Gebet die Hände falten läfst. S. 99. ist die sonst vermünftige Florida unüberlegt genug, ihrem Eduard Stoff über eine kleine Handlung der Wohlthätigkeit, zu der er doch nur Werkzeug ist, einzuflöfsen — ein Punkt, bey welchem pädagogische Schriftsteller nicht behutsam genug zu Werke gehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wittenberg*, b. Maafs: D. *C. G. Gläfer*, akad. Lehrer u. A. zu Wittenberg, *über die epidemische Krankheit, welche im Monate Februar* 1801. *zu Wittenberg geherrscht hat.* 1801. 36 S. 8. (3 gr.) Eine pestartige Krankheit verbreitete um diese Zeit Tod und Schrecken im ganzen Umkreis von Wittenberg, und erregte in den angränzenden Ländern nicht geringe Aufmerksamkeit, welche durch die noch frischen Spuren der fürchterlichen Verwüstung zu *Philadelphia* und *Cadix* ziemlich gerechtfertigt wurde. Die Geschichte dieser, zum Glück! kurzen, sächsischen Pest ist folgende: Schon seit beynahe 2 Jahren kamen in jener Gegend einzelne *Scharlachkranke* vor. Darauf zeigten sich *Masern* epidemisch, wozu sich oft Scharlach gesellte, oft ihnen folgte. Nachdem am *neunten November* der allgemein bekannte *Sturm* gewesen war, wurde das Scharlachfieber allgemein, aber gutartig, obgleich mehrere heftige Nervenfieber beobachtet worden. Kurz darauf (hier scheint eine Lücke in der Beobachtung oder Beschreibung zu seyn. Den Augenblick war vom November die Rede, die eigentliche Seuche fiel aber in den Februar. Im ganzen Februar sind nur 5 *Tage*, wo es *keine Leichen* gab, deren *mancher Tag* 6—7 zählt. Der einzige Monat Februar raffte 65 Personen, die ganze Epidemie gegen 400 Menschen hinweg!) wurden auf einmal mehrere Personen von einer Krankheit ergriffen, welche, in wieferne sie gefährlich war, ein *complicirtes Friesel-* und *Scharlachfieber* gewesen zu seyn scheint. (Die Krankheit war ein pestartiger Typhus mit verschiedenartigen Exanthemen). Alle Kranke waren *nicht unter* 10 und *nicht über* 50 *Jahre* alt. Der Scharlachausschlag war dunkel und violet, beym Drucke des Fingers nur wenig bläfser; das Auge gleich Anfangs verändert; bald kam Neigung zu Ohnmachten, Phantasiren mit einigem Bewufstseyn, Gefühl von Wohlbefinden, kleiner, höchst geschwinder Puls, wohl zu 160 Schlagen und schneller Tod. Der Tod erfolgte binnen *wenig Stunden*, oder binnen *einem bis vier Tagen*. Die Kräfte folgten doch bald nach überstandener Krankheit. Der Vf. behandelte *66 Kranke*, wovon 9 starben, *einer* in *6 Stunden*, *zwey* in *sieben*, *einer* in *zehn*, *drey* in *zwölf*, *einer* in 36 und *einer* in 48 Stunden. Nach dem neunten Februar *mit dem Eintritte der Kälte* (nach dem beygefügten Verzeichnisse starben aber doch noch am 10. Febr. 5 Personen, am 11ten 2, am 12ten 3, am [illegible] 26sten 3 Personen) verminderte sich die Zahl der Kranken, die Heftigkeit der Krankheit, sie nahm einen langsamen Gang, der Ausschlag bildete sich vollkommner aus, und wieder einfacher Scharlach dazwischen vor. Manchmahl bey der Krankheit Blutflüsse, manche erbrachen sich. Die Zunge war aber unverändert, der Stuhl natürlich, der Urin bald blafs und hell, und *dann war die Krankheit tödlich*, dunkel und blutroth; manche fielen am Ende der Krankheit *in tiefen, ruhigen Schlaf*, woraus sie erwachten und dann *starben*. Gerade in den gefährlichsten und überhaupt in den meisten Fällen war *kein böser Hals* zugegen; in mehreren auch *sehr gefährlichen* Fällen *fehlte* auch der Hautausschlag oder kam erst, *nachdem die Gefahr vorüber war*. Zum Getränke heitsstoffe nimmt Hr. *G.* einen aus Scharlach und Fr[illegible] sammengesetzten Stoff an; über die ansteckende Eigenschaft der Krankheit lasse sich nichts bestimmen; unmäfsiger Genufs des Weins, Ausleerungsmittel, zu heifses Verhalten, erschreckende Phantasie, schien sie zu begünstigen. (Die Krankheit scheint auf einem Contagium zu beruhen, was indirecte Ansteckung veranlafste. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, die Zeichen und Charaktere der Krankheit am deutlichsten und erklärbarsten). Für die [Kreysigsche] Hypothese von gegriffener Leber ist der Vf. eben so wenig, S. 18. S. 25. das [von *Kreysig* und *Erdmann*] gerühmte Quecksilber wirksam fand. Brechmittel leisteten Nutzen bey frey[illegible] Eckel, und wenn es nur einer kleinen Erschütterung zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der Kräfte bedurfte. Von den übrigen Mitteln rühmt er besonders die Säuren, Bisam, Blasenpflaster und die China. (Der Rec. [illegible] 20 Meilen von Wittenberg, einen Handwerksburschen, welcher durch W. gereist und von diesem Fieber angesteckt worden war, in die Cur und stellte ihn, ohne Ausleerungsmittel, durch diffusible Arzneyen, Angelika, Baldrian, Ingenwurzel, Bisam, Kampfer und Mohnsaft wieder h[illegible]

Wenn Nachrichten von genauern Beobachtern gezeichneter Epidemieen schätzbar, lehrreich und gewifs tröstend für künftige ähnliche schlimme Fälle sind: so auch dem Vf. Dank für diese kleine Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. September 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Ernst, b. Füchsel: *Ideen über die Erbkrankheiten* von Dr. *Joh. Georg Fried. Henning.* 1800. 192 S. 8. (16 gr.)

Eine Stelle dieser Schrift, von der man wohl voraussetzen kann, dafs der Vf. seine beste Kraft daran gewandt haben werde, da das *punctum saliens*, der ganzen Abhandlung darin beleuchtet werden soll, und mit einigen Anmerkungen von uns begleitet, hinreichen, über das Ganze urtheilen zu lassen. — Der Vf. will untersuchen, was den Erbkrankheiten zum Grunde liege. Er weifs, — woher? erfahren wir nicht, denn Literatur darf man überall in seiner Schrift nicht suchen, — dafs manche die Erbkrankheiten in einer von den Aeltern auf die Nachkommen übertragenen Schwäche gegründet angenommen haben. Seine Erfahrung, aus der er allein, und nicht wie aus der letzten Instanz schöpfet, will ihm dies nicht recht einleuchten lassen, und namentlich lassen ihn seine Beobachtungen über die angeborne Augenübel, von denen er einige recht *väterlich* soll heifsen, eben so bey den Kindern, wie bey den (Vätern) sich hat arten sehen, daran zweifeln. Er hat unter andern ein paar Beyspiele mit? (von) der Amaurosis gesehen, die ihm stets wichtig bleiben werden. „Sollte sich, fragt er nun, bey dieser eigen Erscheinung, und für manchen in seinen ersten Jahren sich so äufserst traurig äufsernden Krankheit eine blofse Schwäche des Sehenerven und der Netzhaut vorausetzen lassen, ohne dafs man aufser der *Existenz* Schwäche, nicht auch auf etwas anders Rücksicht zu nehmen nöthig hätte? Blofse Schwäche ist so ein krankhafter Zustand es (sie) auch immer wie die Maschine ist, doch nicht ein gänzliches Aufhören einer organischen Kraft bewirken; nur verändern kann sie dieselbe, und in seiner (ihrer) sonstigen Thätigkeit und Energie weniger (geringer) machen, aber gänzlich aufheben, gänzlich zerstören, völlig in Nichts verwandeln, das kann sie als blofse Schwäche, durchaus nicht. Nothwendig mufs also noch *aufser* der daseyenden Schwäche, noch etwas vorhanden seyn, das *bey* der gegenwärtig da liegenden Schwäche, sobald es thätig gemacht wird, um wirksamer werden mufs, indem *durch* die Schwäche jede Kraft der Reaction aufhört, und also mächtiger in Absicht der Wirksamkeit werden mufs."

Was urtheilt der Leser, nach dieser Stelle, über die Deutlichkeit der Begriffe unsers Vfs., und über die Schärfe seines Raisonnements? Blofs ihn zu ehren, weil er verlangt, dafs die Kritik, die man ihm widerfahren lassen wolle, belehrend seyn möge, sey es gesagt: dafs Schwäche als etwas negatives, unmöglich etwas actives seyn könne, wie er zu wähnen scheint. Allerdings geben wir ihm daher zu, dafs Schwäche nicht z. B. wie ein eindringendes Schwerdt die Sehekraft des Auges vernichten könne, d. h. mit positiver Gewalt. Da aber Schwäche nichts anderes ist, als Mangel an Kraft, so wird es wohl nicht leicht jemandem einfallen, zu zweifeln, ob sie da, wo sie in einem solchen Grade statt findet, dafs nichts von der Kraft mehr übrig bleibt, im Stande sey, das gänzliche Aufhören einer organischen Thätigkeit nach sich zu ziehen. Liegt es mithin in der angeerbten Dispositon des Sehenerven irgend eines Menschen, dafs er mit der Zeit die Fähigkeit, vom Lichte afficirt zu werden, verliert, und entwickelt sich also der höchste Grad angeerbter Schwäche: so bedarf es nicht mehr der Enthüllung irgend eines fixen oder volatilen Stoffs, wie der Vf. glaubt, um die Bedingung der Amaurosis vollständig zu machen. Es ist wohl nicht möglich, eine verwirrtere Idee von einer Sache zu haben, als der Vf. hier von der Schwäche an den Tag gelegt hat, wiewohl sie von einer andern Seite in sehr richtigem Verhältnisse *mit* einer Schwäche stehen mag. Verwundern wird man sich daher nicht dürfen, wenn er in der Dunkelheit, worin er tappt, kein Bedenken trägt, am Ende der ausgehobenen Stelle von der Schwäche, die er vorhin so unbegreiflich schwach sich gedacht hatte, selbst zu sagen, *sie mache jede Kraft der Reaction aufhören*, welches ohne Zweifel hinlänglich ist, nicht nur eine Erbkrankheit, sondern selbst den von Adam uns hinterlassenen Erbtod zu begründen.

Dieselbe Seichtigkeit des Raisonnements, dieselbe Unbestimmtheit der Ideen, wovon wir hier eine Probe gegeben haben, herrscht nun mehr oder weniger durch das ganze Buch, so dafs gar vieles in den Plan des Ganzen hineingebracht ist, was nicht in denselben gehört, und in der speciellen Ausführung vieles so durchgeführt wird, dafs das Ende den Anfang aufhebt. Dazu ist die Schreibart gröfstentheils sehr nachläfsig, oft platt, nicht selten incorrect, so dafs wir dem Vf. wohl rathen möchten, nicht ohne Noth, wie S. 141. die Schullehrer durch Sarcasmen zu reizen.

So gerne wir es gewollt hätten, da der Vf. im guten und im bösen es so sehr darauf angelegt hat, den goldenen Frieden mit seinen Recensenten zu erhalten: so wissen wir doch in keiner Hinsicht viel Gutes von seiner Schrift zu sagen, und müssen es

alſo darauf ankommen laſſen, ob der angehängte *Epilogus galeatus* uns gelten ſolle oder nicht.

Paris, b. Maradan: *Lettres du D. W. Kentiſh* au Citoyen *Baudelocque*, — *ſur quelques paſſages de ſon traité d'Accouchemens.* 1801. 178 S. 8.

Leipzig, b. Rein: *Briefe an den* B. *Baudelocque über einige Stellen ſeiner Entbindungskunſt* von Dr. *Kentiſh.* Aus d. Franz. mit einem Anhange von Dr. *Fr. H. Martens.* 1801. 272 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ebendaſelbſt: *Erläuternde und verbeſſernde Anmerkungen zu Baudelocques Entbindungskunſt*; als ein nothwendiger Anhang zu dieſem Werk.

Ob dieſe Briefe wirklich von einem Engländer, oder, was wahrſcheinlicher ſeyn möchte, von einem franzöſiſchen Gegner Baudelocques herrühren, der ſich dieſes erborgten Namens bediente, um deſto ungeſcheuter (man könnte oft auch ſagen: ungeſcheidter) Baudelocques Schrift herabzuwürdigen, laſſen wir unentſchieden. So viel iſt aber gewiſs, daſs dieſe Schrift in einem ſchneidenden, übel wollenden, und kleinlich tadelnden Tone geſchrieben iſt, den Baudelocque nicht verdient, der trotz manchen von dem Vf. dieſes Buchs gerade nicht bemerkten Mängeln, noch immer der vorzüglichſte franzöſiſche Schriftſteller über Geburtshülfe bleibt. Wie wenig nun aber der Vf. zum Kritikus berufen iſt, mag aus Folgendem erhellen. Er behauptet unbedingt das Voneinanderweichen der Beckenknochen während der Geburt, will es aus den Schmerzen vor und während der Geburt, und aus den in oſteologiſchen Sammlungen (in der Ueberſetzung iſt der drollige Druckfehler *aſtrologiſchen Sammlungen*) beweiſen, wo die Schoosbeine oft 8—10 Linien weit von einander ſtehen, und tadelt Baudelocque, daſs er auf dieſs Auseinanderweichen keine Rückſicht nehme und behaupte, daſs Bäder, Umſchläge etc. nichts zum Auseinanderweichen beytragen: *Les bains*, ſagt der ſogenannte Hr. Kentiſh, *ne ſervent abſolument à autre choſe, qu'à relacher les ligamens et favoriſer l'épaiſſiſſement des cartilages.* (Welcher vernünftige Menſch kann dieſs behaupten!) — Das Steiſsbein werde nicht vom Kopfe zurückgedrückt, während dieſer durch die untere Beckenöffnung geht, ſondern erſt wenn er durchgegangen ſey. — Die Unterſuchung an Kadavern, zur Uebung, ſey unnütz, (Rec. kennt kein beſſeres Mittel, die Schüler das Unterſuchen zu lehren, als dieſes;) auch das Unterſuchen nicht ſchwangerer Perſonen, hält er für unnütz; es ſey falſch, daſs man durch die Unterſuchung die wahren Wehen von den falſchen unterſcheiden könne. (Wer ſo etwas behauptet, muſs gar nicht recht zu unterſuchen verſtehen, und gar keine Begriffe von einem zweckmäſsigen Unterrichte in der Geburtshülfe haben.) — Der Purzelbaum des Kindes finde, ſo wie die Alten es geglaubt, allerdings ſtatt. — Bey der gewöhnlichen Geburt trete der Kopf des Kindes, was man auch dagegen ſagen möge, mit ſeinem langen Durchmeſſer in die Conjugata des Beckens, und die Richtung, in welcher der Kopf durchs Becken gehe, ſey beſtändig die gerade. Doch genug der Beweiſe. Einige Widerlegungen und Berichtigungen des Vfs. ſind gegründet, aber man kann nicht ſagen, daſs ſie neu wären und von dem Vf. herrührten.

Die Ueberſetzung iſt, ſo viel wir ſie verglichen haben, richtig; in Rückſicht der in dem Anhang hinzugefügten Anmerkungen aber gilt faſt daſſelbe was von dem Original eben geſagt iſt. Manches mit Recht getadelt, und Hr. *M.* hat hier die Sc mancher deutſcher Geburtshelfer angeführt. vieles iſt aber ganz ungegründet, und zeigt des incompetentes Urtheil. Als Beweis führen wir gendes an: er tadelt *B.* Regel, daſs man bey der burt nicht das Klyſtier vergeſſen dürfe, und iſt dieſs ein wichtiges Mittel, um Reinlichkeit bewirken und Schmerzen zu verhüten. — Er es für unnöthig, bey der Herausleitung der geburt, mit den Fingern an der Nabelſchnur Geſchlechtstheile zu gehen; wenn man das aber thut: ſo kann man die Nachgeburt nicht des Beckens gemäſs herabziehen, und wird ſie abreiſsen. — Der Vorwurf, den er *B.* über die Entbindung macht, gebührt dem Ueberſetzer. Franzoſen verſtehen unter dem Worte *délivrance* Abgang der Nachgeburt. — Wenn er bezw daſs bey vielen Frauen mehrere Monate hindu Nachgeburt, ohne die geringſten üblen Fo veranlaſſen, zurückgeblieben ſey: ſo liegt die an ihm, daſs ihm die Beobachtungen von Ba Kerkring, Menzel und Gehler unbekannt ge ſind. — Die Nachwehen ſollen eine ſchmer Empfindung der weichen Theile des Becke ſeyn!!! Es ſoll unrichtig ſeyn, daſs die Nachw bey der erſten Geburt ſeltener ſind, als bey de genden. — Das Zurückweichen des Kopfes nac Wehen, hänge von der *per ſe* oder *per accide* kurzen Nabelſchnur ab; wenn das richtig wär müſste die Nabelſchnur bey jeder Geburt zu ſeyn, denn man bemerkt dieſs Zurückweiche jedesmal.

PÄDAGOGIK.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *U haltungen und Erlauterungen über Gutmann,* den ſachſiſchen Kinderfreund des Hn. *M. Thieme.* Ein nützliches Handbuch für Ac und Lehrer. Von einem praktiſchen Erzi *Erſter Band.* 1802. XII. u. 244 S. *Zweyter B* X. u. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Allerdings gieng der Zweck des ſel. *Thieme* Ausarbeitung ſeines Kinderfreundes auch dahin, an dem Faden der Erzählung mancherley nütz Kenntniſſe aufzureihen, und den jungen Leſern Leſerinnen ſeines Buchs mitgetheilt würden.

das Maafs der an jede Erzählung anzuknüpfenden Kenntniſſe, und die Form, in welcher dieſe Anketung vorgenommen werden ſoll, kann nicht anders, ls mit Rückſicht auf die Fähigkeiten und Vorkenntniſſe der Leſer beſtimmt werden. Eine Sammlung rom Materialien zur Erläuterung der Leſeſtücke des Kinderfreunds, ſo wie ausgearbeitete Katechiſationen darüber können daher nie auf *allgemeine* Brauchrkeit Anſpruch machen. In den Bürgerſchulen, in elchen neben dem Gebrauche des Kinderfreunds, ch beſondere Lehrſtunden zum Unterrichte in der urkunde, Erdbeſchreibung und andern Wiſſenaften angeſetzt ſind, können die in dieſem Buche haltenen Sätze aus jenen Wiſſenſchaften nur als anlaſſungen zu kurzen Wiederholungen der in dem Lehrſtunden mitgetheilten Kenntniſſe benutzt den; da hingegen in den Schulen, in welchen Kinderfreund, auſser dem Religionslehrbuche, einzige Unterrichtsbuch iſt, muſs er als Leitfaes Wiſſenswürdigſten aus allen gemeinnützlichern behandelt werden. Dieſen letzten Fall te ſich ohne Zweifel der Vf. der vor uns liegenSchrift, welcher nicht nur einen groſsen Vorrn Materialien zur Erläuterung der erſten 36, en Theile des Kinderfreundes enthaltenen Leke liefert, ſondern auch zuweilen den Lehrern echiſationen zu zeigen ſucht, wie ſie ſich mit Schülern über das Geleſene unterhalten könDer Vf. bekennt ſelbſt, Funke'n und Olshauenutzt zu haben. Ob nun wohl bey einem jeLehrer die zur Erklärung des erwähnten Leſenöthigen Sachkenntniſſe, oder doch wenigſter Beſitz einiger wiſſenſchaftlicher Bücher, in en er ſich zuweilen Raths erholen könnte, vorſetzt werden ſollte: ſo zweifeln wir doch gar daſs der Vf. manchem Hülfsbedürftigen Lehit ſeinem Commentar einen Dienſt erwieſen hawird. Aber was die von ihm gelieferten Mate betrifft, die er in zwey noch rückſtändigen n fortzuſetzen verſpricht: ſo ſcheint er uns oft zu freygebig geweſen zu ſeyn. Manche einute Notizen und Gedichte, die zwar an ſich nnütz ſind, aber zur Erläuterung der Hauptkeinesweges gehören, konnten wegbleiben. wenn der Lehrer in den ſogenannten Leſesſtunden zu viel katechiſirt und erzählt: ſo en die Uebungen im richtigen und ſchönen Ledie doch in Jugendſchulen keinesweges verſäſſiget werden dürfen, nothwendig darunter Die mit jenem Stoffe abwechſelnden Katelonen unſers Vfs. ſind mehr hingeworfene Unungen, als eigentliche, nach den Regeln der geformte Katechiſationen. Schwerlich wird nfänger in der Katechetik die Art der Entwickeines Begriffs von ihm lernen. Daher könwir den ſogenannten Katechiſationen des Vfs. nen ſehr geringen Werth beylegen. In einem , wie das gegenwärtige, das auf ganz unde Lehrer berechnet iſt, dürfen auch, wenn ſie ganz brauchbar ſeyn ſoll, keine, nicht überall paſſende, längere Localbeyſpiele, wie Th. I. S. 185. die Erinnerung an ein, vor nicht gar langer Zeit gefeyertes Schulfeſt, vorkommen. Wie wird ſich der arme unwiſſende Schullehrer helfen, in deſſen Wohnorte kein Schulfeſt gefeyert ward? Entweder er fragt getroſt dem Vf. nach, oder er ergreift vielleicht ein anderes ganz verkehrtes Beyſpiel. Hier ſollten allgemein paſſende Erläuterungsexempel gewählt worden ſeyn. Nach dieſen Bemerkungen wird der Vf. ſchon vermuthen, daſs wir ihm zur Ausarbeitung der verſprochenen Katechiſationen über den *zweyten* Theil des Kinderfreundes nicht rathen. In der Katechetik ſcheint er uns noch zu wenig Gewandtheit zu haben, um Muſterkatechiſationen liefern zu können. Ueberdieſs erfodert auch dieſer Theil der Thiemiſchen Schrift eine verſchiedentlich modificirte Behandlung, wenn das Leſen deſſelben intereſſant und lehrreich gemacht werden ſoll, wie wir uns darüber ſchon zu einer andern Zeit in dieſen Blättern erklärt haben. Als Materialienſammlung können wir übrigens dieſe Unterhaltungen manchem Lehrer empfehlen. Es iſt viel Nützliches darin zuſammengetragen.

Erfurt, b. Keyſer: *Allgemeiner Schul-Methodus* (,) oder praktiſche Anweiſung für Aufſeher und Lehrer niederer Schulen jeder Art, wie auch für Privatlehrer (,) zur leichtern und nützlichern Führung ihres Amtes nach den mancherley Verrichtungen deſſelben, in Verbindung mit (5 Bogen) genau darſtellenden Tabellen, entworfen von *Joh. Ernſt Chriſtian Haun*, Landſchulen-Inſpect. erſtem Lehrer des Schulmeiſterſeminars, wie auch Stiftsprediger zu Gotha. 1801. XVI. u. 364 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Beſchreibung der Methoden, nach welchen in den Gothaiſchen Schulen unterrichtet wird, macht den Inhalt dieſes Buchs aus. Der Vf. nahm bey den hier ertheilten Winken über Schulorganiſation, Lehrgegenſtände und Unterrichtsart nicht nur auf den, vom Herzog Ernſt dem Frommen herrührenden Schulmethodus Rückſicht, ſondern er benutzte auch dabey neuere Anweiſungen, und ſeine eigene Erfahrungen. Da der ſel. *Haun* bekanntlich über 20 Jahre dem Gothaiſchen Landſchulweſen mit vielem Eifer vorſtand: ſo läſst ſich ſchon vermuthen, daſs man in dieſer Anweiſung manche gute praktiſch-pädagogiſche Rathſchläge finden werde. Dieſs iſt auch in der That nicht zu leugnen. Aber was wir ſchon bey der Ankündigung dieſes Methodus (ſ. die Rec. von Herrer's Almanach A. L. Z. 1798. Nr. 376.) fürchteten, daſs durch die von Hn. *Haun* beliebte Manier ein gewiſſer Mechanismus in den Gang der Schulgeſchäfte gebracht werden müſste, davon finden ſich in dem Buche ſelbſt unverkennbare Spuren. Beſonders auffallend zeigt ſich dieſer Mechanismus in der Anweiſung zur Erlernung der Buchſtaben S. 120. ff. wobey auf neue und bequeme Erleichterungsmittel faſt gar keine Rückſicht genommen iſt; in der

An-

Anleitung zum Schreiben S. 178. wo die Anzahl der zu erlernenden Buchstaben, wie bey dem Lesen, nach Monaten festgesetzt wird; in den Bemerkungen über Schulgebete und Schulgesänge. Nur von Monat zu Monat soll nach S. 115. mit einem Gebete abgewechselt, und (S. 107.) vor dessen Hersagung allemal von dem Kinde, welches das Gebet verrichtet, das Einmaleins recitirt werden. Das zu Anfange der Schule gesungene Lied soll allemal (S. 110.) am Schlusse der Lehrstunden wiederholt werden. Wie ist es möglich, dass (S. 260.) in jeder zum Unterricht in der Religionsgeschichte bestimmten Stunde ein ganzer Abschnitt durchgegangen werde? So wichtig auch, wie Rec. aus Erfahrung weiss, zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Schulen, die Beobachtung gewisser Kleinigkeiten ist: so darf doch in diesem Punkte keine Uebertreibung statt finden, wenn nicht der verderbliche Kleinigkeitsgeist genährt werden soll. Dass der Vf. diesen Fehler nicht vermieden habe, erhellet schon aus dem bereits Angeführten. Zum Ueberflusse können wir auch noch die Foderung S. 72. ff. hier anführen, dass die Strafbank oder Ruthe allemal von dem Kinde, bey welchem zuletzt Gebrauch davon gemacht worden ist, zu gleicher Bestrafung eines andern herbeygeholt werden soll; eine Vorschrift, die wir selbst aus moralischen Gründen verwerfen müssen. Es kann wohl kaum anders, als pädagogische Spielerey genannt werden, wenn (S. 154.) das von jedem Kinde abzulesende geschriebene Wort durchs Loos bestimmt werden soll; ingleichen, wenn dem Lehrer (S. 158.) zugemuthet wird, dem Kinde mit zugehaltenen Augen verschiedene Gewürzarten in den Mund zu geben, um seinen Geschmack und Geruch zu üben. Es ist nicht nur nicht rathsam, sondern vielleicht oft nachtheilig, dass nach S. 45. allemal das ganze Kapitel in der Bibel, aus welchem der aufgegebene Spruch genommen ist, von dem Kinde zu Hause durchgelesen werden soll. Anstatt der geschriebenen Rechen- und Landesgesetzbücher würden kleine gedruckte Leitfäden zu empfehlen seyn. Die Lob- und Tadelstriche (S. 6) können vielleicht bey einem oder dem andern Kinde die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, sie können sie nicht auch einen nachtheiligen Einfluss auf die Charakterbildung junger Menschen haben. Endlich kommen auch manche unnütze Wiederholungen vor, wie in dem Abschnitte von den Strafen gesetzen. Angehende Landschullehrer werden dessen besonders über den mechanischen Theil ihrer Geschäfte manchen der Benutzung werthen Wink in diesem Methodenbuche finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Physiologiae mammarum muliebrium specimen*; auctore *Athanasio Joannide*, Graeco M. D. accedit tabula aenea cum notis ill. professoris Reilii. MDCCCI. 42 S. gr. 4. (10 gr.) Diese akademische Schrift giebt einen sehr willkommenen Beytrag zur genaueren Kenntniss der weiblichen Brüste. Der Vf. handelt im ersten Abschnitte von den Brüsten im Allgemeinen, wobey er auch auf die Säugethiere überhaupt Rücksicht nimmt. Im zweyten Abschnitte beschreibt er den Bau der Brüste. Ausser den *folliculis sebaceis* an der *areola mammae* gebe es auch *cryptas* oder *tubercula*, welche von jenen in Rücksicht der Grösse, Beschaffenheit und Gestalt verschieden seyen. Der Bau der Drüse sey wirklich körnig, so dass dieselbe zu den *glandulis conglomeratis* gehöre; die einzelnen Ausführungsgänge stehen gegen Nucks Behauptung unter einander in keiner Gemeinschaft. Der Vf. beschreibt die Gefässe der Brüste sehr genau, vorzüglich nach Präparaten aus Meckels schätzbarer Sammlung. Im dritten Abschnitte handelt der Vf. von den Kräften oder Verrichtungen (*vires*) der Brüste. Das Anschwellen der Brüste zur Zeit der Mannbarkeit entsteht nicht allein, wie Haller und Kölpin anführen, von vermehrtem Fette dieser Theile, sondern auch von einer allgemeinen Entwickelung, die durch erhöhete Reizbarkeit derselben bewirkt wird. Die Beobachtung, welche der Vf. S. 27. nach Reil anführt, dass zur Zeit des Säugens die Brustwarzen ein mehr körnigtes Ansehen erhalten, scheint Rec. nur darauf zu beruhen, dass durch das Saugen eine Warzen abgesonderte Decke von käseartiger Masse losgeweicht und abgehoben wird. Das Statthaben einer besonders auffallenden Mitleidenschaft zwischen den Brüsten und der Gebärmutter sucht der Vf. mit mehreren den zu widerlegen, und glaubt, dass diese Mitleidenschaft wohl nicht gröfser oder inniger sey, als zwischen der Gebärmutter und anderen Theilen des Körpers. Bey Gelegenheit der Aussonderung der Milch bemerkt der Vf. nach Reil, die Verdünnung der Luft im Munde des Kindes beytragen nicht so viel zum Ausfliefsen der Milch beytrage, als Aufrichtung der Warze; wobey die vorher gefaltenen Ausführungsgänge gerade werden; das Melken der Kühe giebt hierzu den besten Beleg. Zuletzt führt der Vf. die neueren Resultate über die chemische Zerlegung der Milch an. Die beygefügte Kupfertafel ist von Eberhard gezeichnet, und von Uhlemann in Dresden gestochen, macht beiden Künstlern Ehre. Das Präparat zu dieser Abbildung ist aus Reils Sammlung, und am Ende der Schrift ihm selbst erklärt. Man sieht die eine Hälfte einer weiblichen Brust noch von der Haut bedeckt, die andere ohne Haut, Fett und Zellgewebe entblöfst, die Milchgänge strotzend ausgedehnt, und bis zur Warze verfolgt; die Milchkügelchen und die von diesen gebildeten zusammengeronnenen Klumpen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Freytags, den 3. September 1802.

PAEDAGOGIK.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Die christliche Glaubenslehre für Religionslehrer in Volksschulen* zu einem katechetischen Vortrage geordnet von *J. C. Möller*, Lehrer am Waisenhause in Altona. 1801. 186 S. 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Die christliche Sittenlehre für Religionslehrer in Volksschulen* etc, von *J. C. Möller*. 1802. 371 S. 8. (1 Rthlr.)

Beide auch unter dem Titel:

Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen, oder die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion zu einem katechetischen Vortrage geordnet, von *J. C. Möller*. *Erster Band.* Die christliche Glaubenslehre. *Zweyter Band.* Die christliche Sittenlehre.

Ebendas.: *Katechesationen über mein Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen*, von *J. C. Möller*. *Erstes Heft.* 1802. 174 S. 8. (6 gr.)

Diese drey Schriften stehen, wie schon die Ansicht der Titel lehret, in einer gewissen Verbindung mit einander. In dem Handbuche No. 1. 2. liefert Hr. M. denjenigen Religionslehrern, denen es an Zeit fehlt, die gemeinnützlichsten Wahrheiten der Tugend- und Religionslehre aus den besten Schriften zu sammeln, das Materiale zu dem Unterricht in beiden Wissenschaften; in No. 3. macht er den Anfang, jenen Stoff in Katechisationen zu verarbeiten. Mit der Zusammenstellung der einzelnen Lehrsätze in No. 1. scheint der Vf. selbst nicht ganz zufrieden zu seyn. Auch Rec. hätte hie und da, besonders bey dem Vortrage der göttlichen Eigenschaften, eine natürlichere Ordnung gewünscht. Ueberhaupt ist die Ausarbeitung des zweyten Theils besser gerathen, als die des ersten. Hr. M. nennt zwar seine Quellen nicht; doch hat er bey dem Vortrage der Lehre vorzüglich *Ammon* zu seinem Führer gezählt. Ihm folgt er sehr oft im Plane, in Begriffbestimmungen und Erläuterungen der Sätze. Auch in der Religionslehre nimmt er meistentheils helle Ansichten, die freylich in manchen Abschnitten, wo es ihm nöthig schien, auf den Lehrbegriff der Kirche Rücksicht zu nehmen, nur schwach durchschimmern, wie z. B. bey der Sündenvergebung. Am wenigsten gelang dem Vf. die Ausarbeitung des Abschnitts: vom Vater, Sohn und heil. Geist gelungen, wie man schon aus der Ueberschrift einer hier vorkommenden speciellen Rubrik: *Gott, als Sohn* schliefsen kann. Viel zu lang sind die am Schlusse jedes Abschnitts angehängten Gebete. Manches unter denselben nimmt sogar *fünf* volle Seiten ein! Wer einen richtigen Begriff von dem Zwecke des Gebets hat, der mufs es zweckwidrig finden, mit dem Vf. Th. 1. S. 107. zu beten: Salze, Steinkohle, Torf, Steine aller Art würden uns fehlen, wenn du diese Kraft nicht erhieltest etc.

An den Katechisationen (No. 3.) ist es ein grofser Fehler, dafs der Vf. zu weit ausholt. Bey Kindern, mit welchen man sich über Gott und seine Eigenschaften unterreden will, müssen viele von den Sätzen, die der Vf. zu Anfange einer jeden Katechisation weitläuftig herauskatechisirt, als bekannt vorausgesetzt werden. Gleich die erste Katechisation: von dem Daseyn Gottes leitet er so ein, dafs er von dem Zweck des Schulbesuchs ausgeht, dann erst nach mehrern Fragen auf die Verpflichtung fleifsig, und überhaupt gut zu seyn kommt. Mit der abgerissenen Frage: warum würzen wir unsre Speisen? wird nun der Uebergang zur Sinnlichkeit gemacht und nach diesen langen Präliminarien rückt endlich Hr. M. mit dem moralischen Glaubensgrunde hervor. Nach unsrer Ueberzeugung kunnte dieser Grund auf einem weit kürzern und bequemern Wege eingeleitet werden, als es hier geschehen ist. Noch auffallender ist des Vfs. Weitschweifigkeit bey der Wahrhaftigkeit (S. 55) und Gerechtigkeit Gottes (S. 76.) Die den Kindern zur Prüfung vorgelegten Urtheile (S. 58.) sind an sich betrachtet eine sehr nützliche Denkübung; aber da, wo sie der Vf. einschaltet, sind sie verkehrt angebracht, weil dadurch die Hauptsache aus dem Auge gerückt wird. Will der Vf. diese Katechisationen fortsetzen, (in dem gegenwärtigen Hefte sind noch nicht die Eigenschaften Gottes vollendet); so mufs er sich einer gröfsern Kürze befleifsigen, und weniger Ja- und Neinfragen einmischen.

HAMBURG, b. Kratzsch: *Hindernisse, welche einer gewünschten Schulverbesserung für Hamburg vorzüglich entgegenwirken dürften*, nebst Bedingungen, unter denen die erfreuliche Hoffnung einer nützlichen und dem Zeitalter gemäfsern Schuleinrichtung in dieser Stadt in Erfüllung gehen könnte. 1800. 156 S. 8. (16 gr.)

Schon der patriotische Büsch machte auf die Nothwendigkeit der seit einiger Zeit sehr herabgesunke-

nen öffentlichen Schulen Hamburgs aufmerksam. In dieser Schrift theilet ein Ungenannter, dem es weder an pädagogischer Einsicht überhaupt noch auch an Localkenntnissen zu fehlen scheint, mehrere sehr wohl durchdachte und gröfstentheils auf Erfahrung und Kenntnifs des Zeitgeistes gegründete Erinnerungen und Vorschläge über diesen Gegenstand mit, die nicht nur bey einer in Hamburg vorzunehmenden Schulverbesserung reiflich erwogen zu werden verdienen, sondern die auch in vieler Rücksicht der allgemeinern Beherzigung aller Beförderer des Schulwesens werth sind. Der Vf. findet die *äufsern*, einer Schulverbesserung für Hamburg vorzüglich entgegenwirkenden, Hindernisse in der Menge der Institute und Nebenschulen; in der widrigen Meynung der meisten Bürger Hamburgs von den öffentlichen Instituten; in der Grundverfassung dieses Staats selbst; in der zu grofsen Beeinträchtigung des anständigen Interesse der noch jetzt lebenden Lehrer, die einer ohne ihre Zuratheziehung beschlossenen Verbesserung nicht unbefangen und ruhig zusehen, oder wohl gar die Hand bieten dürften und in dem immer mächtiger werdenden Indifferentismus. *Innere* Hindernisse scheinen ihm in dem Zeitgeiste zu liegen, der Allem, was einer Neuerung ähnlich sieht, mächtig entgegenwirkt; in der Unvollkommenheit der alten Lehrbücher; in den sehr verschiedenen Grundsätzen der Männer, welche die Verbesserung versuchen wollen; im Mangel an Einsicht von dem Werth einer guten Erziehung und in der zu sehr versäumten Bildung des weiblichen Geschlechts. Die Bedingungen, unter welchen nach seiner Meynung eine Schulverbesserung gedeihen könne, sind: die Einsetzung einer tüchtigen Schulcommission, die Anstellung eines aus dem Auslande zu berufenden einsichtsvollen Directors, die Einschränkung der Errichtung neuer Institute, Besoldungsverbesserung der ordentlich angestellten Lehrer, eine den Lehrern in der Wahl der Lehrbücher und in andern, das Schulwesen betreffenden, Abänderungen zu gestattenden Freyheit, das Aufgeben der irrigen Meynung, als könne ein Institut für Gelehrte sich recht gut einer Bürgerschule anschliefsen, und endlich die allgemeine Anerkennung der Wichtigkeit des Lehrstandes nebst den damit verbundenen Aufmunterungen des Fleifses. Die ziemlich vollständige Auseinandersetzung aller dieser Materien führte den Vf. auf mehrere, am Wege seiner Untersuchung näher oder entfernter liegende Rügen der mangelhaften kirchlichen und bürgerlichen Polizey. Der Vf. zeigt sich übrigens in dieser ganzen Schrift als einen ruhigen und ziemlich vorurtheilsfreyen Denker.

Leipzig, in d. Sommerschen Buch.: M. *Georg Raphel's Kunst Taube und Stumme reden zu lehren.* Mit einer Vorrede des Hn. Prof. K. *A. Cäsars*, einer Literatur des Taubstummenunterrichts und einem Briefe des Lic. Med. *Wilh. Kerger's*. Mit Anmerkungen herausgegeben von *A. F. Petschke*, Lehrer am Institute für Taubstumme in Leipzig. 1801. XLII. u. 136 S. 8. (1 Rthlr.)

Raphel, der im J. 1740. als Superintendent zu Lüneburg starb, fieng 1715 an, seine taubstumme achtjährige Tochter zu unterrichten, und gab 1718 seine Unterrichtskunst (56 S. 8.) heraus. Da sich diese Schrift ziemlich selten gemacht hat, und immer noch nicht, aufser etwa von *Amman* und *Kempelen* übertroffen worden ist: so hielt es Hr. *Petschke* für nützlich, sie mit einigen berichtigenden Anmerkungen begleitet, herauszugeben. Die zum Theil scharfsinnigen Bemerkungen über die Natur der Töne und die darauf gebauten Reflexionen über den Sprachunterricht können diese Schrift auch dem Nichtpädagogen interessant machen. Bemerkenswerth ist es unter andern, dafs schon Raphel das *Buchstabiren* unnatürlich verwirft und selbst den Einwand, würden die Kinder, mit welchen man dergleichen Uebungen nicht vorgenommen hätte, in der Buchschreibung nicht fortkommen, entkräftet. Einer deutschen Uebersetzung angehängte Briefe Lic. *Kerger's* ist von Liegnitz aus im J. 1704 Prof. D. *Ettmüller* in Leipzig geschrieben und hält einige sehr schätzbare Winke über den Taubstummenunterricht. Mit grofsem Fleifse ist die beygefügte Literatur zu einer Geschichte des Taubstummenunterrichts zusammengetragen. *Schmalz'* Schrift (s. A. L. Z. 1802. Nr. 193.) konnte hier nicht erwähnt werden, da sie erst in diesem Jahre erschienen ist; aber die *Hassenkampf'sche* ist unter den Nachträgen aufgeführt. Die lesenswerthe Rede des würdigen Cäsars haben wir schon, wie besonders abgedruckt worden ist, im vorigen Nr. 23. der A. L. Z. angezeigt.

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern*, welche ihren Zöglingen auf eine leichte, natürliche Weise und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntnifs, zur Fertigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen und zugleich ihren Verstand bilden wollen. 1801. XVI und 202 S. 8. (18 gr.)

Auch unter dem wenig veränderten Titel:

Versuch — für — Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf einer zweckmäfsige Weise üben und schärfen wollen. *Erstes Bändchen* etc.

Hr. *Pöhlmann*, Lehrer eines Instituts in Erlangen, welcher mehreren öffentlichen Ankündigungen zufolge, Vf. dieses Buchs ist, liefert den Jugendlehrern eine praktische Anleitung zur zweckmäfsigen Behandlung des ersten Denk- und Leseunterrichts, wünscht von Mannern beurtheilt zu werden, die selbst das Geschäft über sich gehabt haben, die ersten Elemente unsrer Muttersprache

bringen und die ersten Denkübungen mit ihnen anzustellen. Rec. ist einer von diesen, und hat selbst schon die von Hn. P. hier durchgeführte Methode, die in den Schulanstalten, mit welchen er in naher Verbindung stehet, unter mannichfaltigen Modificationen seit vielen Jahren mit sichtbarem Erfolge praktisch geübt wird, in einigen, dem Publikum vorgelegten Beyspielen erläutert. Er kann dem Vf. das gegründete Zeugniss, ein zur Erleichterung des ersten Jugendunterrichts sehr brauchbares Hülfsmittel geliefert zu haben, nicht versagen. Mit Hülfe der bekannten Lesetafel macht Hr. P. seine Schüler in einem natürlichen Stufengange und auf eine für Kinder unterhaltende Weise mit einzelnen Buchstaben, Sylben, Wörtern und ganzen Sätzen bekannt und schliefst an diese Belehrungen nützliche Verstandesübungen an. Das Ganze ist in einzelne Lectionen vertheilet. Anfänger in der Unterrichtskunst, so wie diejenigen Mütter, welche sich nicht schämen, die ersten Lehrerinnen ihrer Kinder zu seyn, werden sich dieser Anweisung mit Nutzen bedienen können. Die kleinen Ausstellungen, die gegen einzelne Fragen des Vfs. gemacht werden könnten, übergehen wir. Allein das verdient Tadel, dass der Vf. zuweilen auch solche Erläuterungsbeyspiele gewählt hat, die sich in *öffentlichen* Schulen nicht wohl anwenden lassen. Wer kann es dem Lehrer zumuthen, S. 1. Messer, Gabel, Teller und Glasscherben, S. 76 ff. *Bohrer*, Töpfe und Trinkgläser etc. mit in die Schule *zu bringen*, oder S. 39 sich vor den Augen der Kinder zu waschen (um ihnen den Unterschied zwischen Waschen und Baden begreiflich zu machen) oder S. 80 vor ihren Augen ein kleines Fäfschen zu füllen und anzuzapfen? Auch durften sich gegen die Aepfel und Bilder, die der Verfasser als Ermunterungen des Fleifses, in seine Unterredungen verflicht und wirklich austheilen lässt, manche gegründete Erinnerungen machen lassen. *Nimmer* S. 52. 53 u. a. statt *nicht mehr* u. S. 85 *gar* für *geendigt* sind Provincialismen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Spanische Novellen von Christian August Fischer.* 1801. 231 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. F. ist längst als ein musterhafter Erzähler, besonders in Hinsicht auf Kürze, bekannt. Einen neuen Beweis dieses Talents liefert diese Bearbeitung spanischer Novellen. Rec. erinnert sich sehr wohl, mehrere derselben schon ehedem gelesen zu haben und einige erst kürzlich in *Soltau's* Uebersetzung von *Cervantes's* Erzählungen. Wenn er sich aber in diesen letztern z. B. in der Erzählung: der Eifersüchtige, bey allem Interesse, das C. seinen Novellen zu geben wusste, doch etwas zu lange hingehalten fühlte: so schien ihm dagegen die Fischersche Bearbeitung beynahe zu kurz; man kommt zum Schlusse, ohne zu wissen wie, und findet sich hier, so wie überall, durch die schnelle Erreichung des Ziels überrascht. Wie gedrängt die von Hn. F. hier nacherzählten oder frey bearbeiteten spanischen Novellen sind, ergiebt sich für den, der die Originale kennt, schon daraus, dass diefs nicht eben sehr sparsam gedruckte Bändchen *funfzehn* (theils komische, theils tragische) Novellen, in reizender Abwechselung liefert. Ungern sieht man bey mehrern dergleichen Sammlungen am Schlusse: Ende des ersten Theils; hier würde man gern eine Fortsetzung angekündigt lesen, findet sich aber in seiner Hoffnung getäuscht. Doch vielleicht erhalten wir einst eine neue Sammlung; an Lesern kann es ihr wenigstens nicht bey einem Publikum fehlen, das Hn. F. bereits von so vortheilhaften Seiten kennt. Mehr davon zu sagen, verbietet eben dieser Umstand, und das Muster der Kürze, das Hr. F. uns giebt. Möchten doch andre originale Erzähler und Nachahmer oder Uebersetzer fremder Arbeiten ihn fleifsig studieren!

Braunschweig, b. Reichardt: *Auswahl deutscher Gedichte*, zur Erweckung und Beförderung des Gefühls für das Schöne und Gute bey Lesern aus allen Ständen; besonders für Schulen zum Vorlesen und Declamiren, herausgegeben von *Ludwig Hörstel*, Doctor der Weltw. und öffentl. ord. Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. *Erste Sammlung.* 1800. XII und 148 S. *Zweyte Sammlung.* 1802. VI und 154 S. kl. 8.

Eine Sammlung fremder Gedichte von der Art, wie die gegenwärtige ist, mit Geschmack und Ueberlegung veranstaltet, ist weder so leicht noch so verdienstlos, wie mancher flüchtige Beschauer sich wohl einbilden mag. Zwar fehlt es uns nicht an solchen Sammlungen überhaupt; aber die meisten, und selbst die neuesten, enthalten zum Theil Gedichte, welche blofs Producte der spielenden Einbildungskraft sind, oder zu nahe an der Gränze der Unsittlichkeit hinstreifen, oder nach Hinwegnahme des Reims und des Versmafses nur leeren Wortschall übrig lassen. Sie sind also nicht dem Zwecke gemäfs, welchen der Vf. dieser Blumenlese sich vorsetzte, und können am wenigsten der Jugend sicher übergeben werden. Hr. *Hörstel* hat aus den besten und dabey fafslichsten Dichtern der Deutschen solche Gedichte gewählt, welche dem Verstand Nahrung verschaffen, den Begriffen desselben durch die Einbildungskraft Leben ertheilen und mithin zugleich den Geschmack und das moralische Gefühl leiten und bilden. Auch die besten Monatsschriften und Almanache der Deutschen hat er zu dieser Absicht benutzt. Die ganze Sammlung soll höchstens aus vier bis sechs Bänden bestehen, welche man als eine kleine Handbibliothek in diesem Fache unserer schönen Literatur werde betrachten können. Wenn Hr. H. (wie wir nicht zweifeln) die Auswahl in den übrigen Bänden mit eben so viel Geschmack trifft, als er in den beiden ersten bewiesen hat: so wird das Werk allerdings den auf

dem

dem Titel angedeuteten Zwecken rühmlich entsprechen, und bey verständigen Lesern nur einer Anzeige, keiner lobpreisenden Empfehlung bedürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, gedr. auf eigne Kosten und in Commiss. b. Heinsius: *Leben des blinden Franz Adolf Sachse*, von ihm selbst dictirt und bearbeitet, von *August Wichmann*. *Erster Theil.* (Mit 2 Notenblättern.) 1802. 282 S. *Zweyter Theil.* 138 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nicht ohne wehmüthige Theilnahme an dem Schicksale des Unglücklichen legen wir diese Blätter aus der Hand, welche er selbst aus Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter und zur Verbesserung seiner dürftigen Lage einem Freunde in die Feder dictirte. Die strenge Stimme der Kritik schweigt, wo die sanftere des Herzens spricht. Wer wollte daher hart tadeln, dass die Biographie nicht vollständig und pragmatisch genug, dass sie hie und da mit unbedeutenden Anekdoten überhäuft, dass die Darstellung oft zu wenig natürlich und gleichförmig, und der Stil zuweilen allzu eintönig, zuweilen allzu gesucht erscheint? Man vergesse nicht, dass die angefangene Ausbildung des Unglücklichen durch sein Unglück selbst gehemmt, dass sein Geist durch vielfache Leiden niedergedrückt ward; und man wi[illegible] nicht mehr verlangen, als *Sachse* wirklich gelei[illegible] hat. Denn das Buch gewährt immer eine sehr [illegible]teressante, unterhaltende und für manchen leicht[illegible]nigen Jüngling lehrreiche Lectüre: klar und [illegible] spiegelt sich in einzelnen Darstellungen die reine S[illegible]le, welche dem Unglücklichen auch während sei[illegible] bittersten Leiden die schönste Mitgabe der N[illegible] blieb. In dem ersten Band erzählt der Vf. sein Le[illegible] und seine Schicksale, und in dem zweyten, [illegible]cher zum Theil aus Briefen besteht, stellt er Betr[illegible]tungen über die Blindheit an. Er schildert hier [illegible] Unglück eines Blindgewordenen, und zeigt, [illegible] Religion, Freundschaft und Liebe sich vereini[illegible] das harte Loos zu mildern; er giebt ferner [illegible] Rathschläge über die Beschäftigungen und die [illegible]handlung der Blinden, warnt, durch Erfahru[illegible] belehrt, vor herumziehenden Augenärzten, [illegible]fügt endlich einige mit praktischer Klugheit ent[illegible]fene Regeln über den Umgang der Blinden m[illegible]deren Menschen hinzu. Den Inhalt des erste[illegible] des geben wir absichtlich nicht in näherem [illegible] an, weil wir dem Buche viele Leser, und [illegible] dem armen Blinden, welcher jetzt, nach la[illegible] Hin- und Herreisen und vielen vergebens ve[illegible]ten Kuren, in Gera lebt, die Unterstützung [illegible]schen, welche sein gutes Herz, sein dul[illegible] Sinn und seine ganze unglückliche Lage g[illegible] verdienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Hildburghausen*, b. Hanischens Wittwe: *Anweisung zum Schönschreiben der kleinen und grossen Currentbuchstaben nach der Hallischen Lehrart*, zum Gebrauch für Bürger- und Landschulen (ohne Jahrz. aber: 1801.) VI u. 79 S. 8. (6 gr.)

2) *Altenburg*, b. Petersen u. d. Vf.: *Vollständige Anweisung zur deutschen Schönschreibekunst*, von *C. H. Möckel*, Herz. Sächs. Regierungskanzelisten zu Altenburg. Mit 24 Kupfertaf. querfol. 1797. 31 S. 4. (2 Rthlr.)

In Nr. 1., dessen Vf. nach der Vorrede, Hr. *Scheider*, Pfarrer zu Bieberschlag und Schwarzbach ist, findet sich hin und wieder manche brauchbare Bemerkung; aber für die meisten Kinder in unsern gewöhnlichen Stadt- und Landschulen ist seine Anweisung zu schwer; denn das ganze zweyte Kap. enthält aus der Geometrie entlehnte Kunstausdrücke. Auch in einzelnen Behauptungen können wir nicht immer seiner Meynung seyn, wie S. 5., wo er von dem Halten der Feder spricht. Das Halten derselben zwischen dem Zeige- und Mittelfinger ist widernatürlich und zieht die Feder auf die Seite. In den angehängten Vorsch[illegible] von welchen die meisten mit dem Buchstaben *D* au[illegible] finden sich mehrere tadelnswerthe Nachlässigkeiten i[illegible]drucke, wie S. 57: die böhmischen Bären sind röth[illegible] die *Grönländer* weiss; S. 47.: die Magnetnadel dre[illegible] *immer* nach Norden. S. 5. soll man die geschnittne [illegible] *aus dem Munde* (st. durch den Mund) ziehen.

In Nr. 2. sind die Regeln mehr vereinfacht un[illegible] nach Maass und Zirkel berechnet. Der Vf. zeigt sich [illegible]gängig als einen denkenden Mann, ob er gleich i[illegible] Anweisung bald angehende, bald geübtere Schre[illegible] Augen gehabt zu haben scheint. Die von *Endner* g[illegible]nen Kupfertafeln, von welchen die zwey ersten die [illegible]fenheit der zum Schreiben gehörigen Materialien da[illegible] die übrigen aber Vorlegeblätter sind, empfehlen sich [illegible] leichte und gute Schriftzüge. Nur Schade, dass [illegible]druck bey allen nicht rein genug ausgefallen ist! In [illegible] derselben konnte auch, anstatt der biblischen Stell[illegible] zweckmässigerer Stoff gewählt seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem ſchweren Zahnen der Kinder.* Ein Verſuch nach Wichmannſchen und eignen Ideen, Aerzten und denkenden Nichtärzten lesbar, von *Joh. Heinr. Sternberg. Erſter Theil.* 1802. XVI. und 932 S. 8. m. 1 K. (2 Rthlr. 20 gr.)

Nachdem ſich gegen *Wichmanns* verdienſtvollen Auffatz über pathologiſche Dentition der Kinder ſo manche Stimme erhoben hatte: ſo tritt hier wieder einmal ein eifriger aber redſeliger Vertheidiger und weitläuftiger Commentator für Wichmann auf. Der Vf., welcher ſich vorzüglich gern mit Kinderkrankheiten abgiebt, rügt die Inconſequenzen alter und neuerer Schriftſteller, vom Hippokrates an bis Fr. Hoffmann, van Swieten, Cadogan, Roſenſtein, Berdemore u. ſ. w., welche über das ſchwere Zahnen der Kinder als Krankheit ſchrieben. Der gröſste Theil dieſer Inconſequenzen gründet ſich auf Mangel richtiger anatomiſch phyſiologiſcher Kenntniſſe des Baues, Wachsthumes und der Structur des Zahnes und des Zahnfleiſches. *Erſtes Kapitel: Ueber den Wachsthum und die Ernährung der Knochen überhaupt.* Specielle anatomiſch-phyſiologiſche Geſchichte der Milchzähne, ihrer Kronen, Wurzeln, Zellen und des Zahnfleiſches. Nun folgen des Vfs. Ideen über den Zahnausbruch und die Geſchichte der zweyten Zahnung. Dieſe Erklärung aber über den Zahndurchbruch giebt ſeinen Gegnern, wie Rec. dünkt, Waffen in die Hände. „Durch Druck und Reiben während der „Pulsſchläge gegen den harten Zahn, ſagt er, wer„den die Häute des Zellgewebes verdünnt: auf dieſe „Weiſe wird der Zellſtoff aus dem Zahnfleiſche im „Umfang über dem Zahn hin weggeſchafft. Zugleich „wird durch den *allmäligen Druck* des Zahnes das „*bisgen Nervenfaſer*, welches in der Muscularhaut „der Gefäſse enthalten ſeyn mag, vollends unempfindlich gemacht, und ſo bleibt nichts übrig, als „ein lebloſer, völlig unempfindlicher Reſt aus membranöſen Häuten des Adergewebes" etc. Das mag wohl ſo der gewöhnlich natürliche Gang ſeyn: kann denn aber, im widernatürlichen Zuſtand, das Einſaugungsgeſchäfte nicht zu langſam von Statten gehen, das *Bisgen Nervenfaſer* nicht durch den harten, ungleichen Druck des Zahnes wenigſtens ſo lange Schmerzen machen, bis die Lebensthätigkeit darin ganz verloſchen iſt? — *Zweytes Kapitel: Von den verſchiedenen Theorien über den Sitz, die Urſache und Wirkungsart des ſchweren Zahnens im allgemeinen.* Das Jucken am Zahnfleiſche ſey als Krankheitsurſache anderer Zufälle, welche in den erſten Jahren des Lebens öfters eintreten, anzuſehen. Nun werden die verſchiedenen Theorieen der Schriftſteller von der Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchgegangen und mit *John Hunter* angefangen, welcher behauptet, daſs der Zahn als ein Reiz auf das Zahnfleiſch wirke, der Reiz Entzündung verurſache, und die Entzündung ſich mit Verdünnung oder Verzehrung des Zahnfleiſches ende. So nahe auch Hunter der Wahrheit iſt: ſo wird doch das Wörtchen Entzündung gerügt und widerlegt. Hierauf erörtert und rügt der Vf. die Meynungen und Erklärungen des ſchweren Zahnens eines *Harris*, *Bertins* Druck auf die Nerven, *Blumenthals* Idee vom Zutritt der Luft zu den Nerven, *Bourdet's* Meynung von zu groſser Schlaffheit des Zahnfleiſches, *Jourdains* Aeuſserung von zu feſtem Anliegen der Wände der Zellen, *Schäffer's* Meynung von den Falten des Zahnfleiſches und deren Verwachſung, *Girtanners* Erklärung aus der Mitleidenſchaft der Muskeln, *Heckers* Meynung von einer Schärfe des Speichels, *Brandis* Erklärung aus der unterdrückten Speichelabſonderung. Das *dritte Kap.: Von dem ſchweren Durchbruche der Zähne nach ihren Gattungen*, nebſt der Widerlegung der Meynungen der Schriftſteller darüber. Das *vierte Kap.: Prüfung der diagnoſtiſchen Kennzeichen des ſchweren Zahnens* — iſt ein etwas weitläuftiger, aber mit Fleiſs ausgearbeiteter Abſchnitt. Alle jene Kennzeichen, welche man als Beweiſe für das krankhafte Zahnen anführt, werden vom Vf. wie von *Wichmann*, aus andern Quellen, beſonders aus dem Unterleib, hergeleitet und zu heilen gelehrt. Auch die dreyerley Gattungen von *Wangenröthe* der Kinder, auf welche der Vf. die Aerzte aufmerkſam macht, ſtehen gleichfalls mit dem Zahndurchbruch in keiner Cauſalverbindung. *Fünftes Kap. Von der Vorherſagung bey dem ſchweren Zahnen.* Ueber Prognoſticiren überhaupt: über örtliche Anlagen zum ſchweren Zahnausbruch, Bemerkungen der Neuern aus dem Speichel, dem zu frühen, zu ſpäten Zahnen, den Durchfällen, welche das Zahnen begleiten. *Sechſtes Kap. Von den Krankheiten, welche von dem ſchweren Zahnausbruch hergeleitet werden.* Genaue Beſtimmung über die Aetiologie dieſer Krankheiten. Da jedes krankhafte Zahnen nur örtliche Krankheit ſeyn kann: ſo müſsten alle Zufälle, Diarrhöen, Convulſionen etc. ſo lange anhalten, bis der Zahn durch wäre: die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil; Convulſionen entſtehen da ſchon, wenn der Zahn durch ſeinen gerin-

ringen Wachsthum kaum noch das Zahnfleisch drucken kann, und hören gar oft dann auf, wenn der Zahn grofs, hart und im Durchbruche ist. Einige, wiewohl nur fragmentarische aber interessante Ideen über diejenigen Krankheiten, welche die *drey Entwickelungs-Perioden*, besonders die erste begleiten, die ihren Sitz hauptsächlich im Unterleib hat. Nun werden die Krankheiten, welche auf Rechnung des schweren Zahnens gesetzt werden, einzeln hergezählt und dargethan, dafs sie mit dem Zahnen in gar keiner Causalverbindung stehen, als da sind: das hitzige und schleichende sogenannte Zahnfieber, allgemeine und Hautkrankheiten, Krankheiten des Kopfs, der Bruft, des Unterleibes, der Extremitäten. *Siebentes Kap. Von den Heilmitteln, welche beym schweren Zahnen angewandt worden und deren eigentliches Wirkungen.* Voraus einige gute Winke, über die schwere Kunst, *richtig zu beobachten.* Alle Mittel, welche man gegen das schwere Zahnen von jeher anrieth, sind entweder *örtliche*, als der Einschnitt, mechanische, chemische, erweichende, zusammenziehende Mittel, oder *allgemeine*, diese umfassen eine allgemeine Therapie der Kinderkrankheiten. Weder wo, noch wann, die örtlichen Mittel, besonders der Einschnitt ins Zahnfleisch beym schweren Zahnen anzuwenden seyen; wurde bis jetzt von den Schriftstellern genau angegeben. Von den Blutigeln läfst sich, wie bey andern dazu geeigneten Krankheiten annehmen, dafs sie als Ableitungsmittel wirken: Brechmittel, säuredämpfende Mittel und flüchtiges Alkali als incitirend; die Brechmittel verdienen vor allen andern Mitteln in fieberhaften Kinderkrankheiten den Vorzug, sie wirken aber nicht durch Ausleerungen schwächend, sondern Krampfstillend, besonders auf das Hautorgan u. s. w. Sollte Rec., nachdem, was *Wichmann*, *Conradi* und der Vf. gegen, *Sachse*, *Wedekind*, *Sponitzer* und viele andre für die schwere Dentition schrieben, seine Meynung hierüber sagen: so wäre es die, dafs beiden Meynungen Wahrheit zum Grunde liegt. Im gesunden Zustande geschieht das Zahnen gewifs unmerklich und leicht, so wie das Herabgleiten der Hoden aus dem Unterleib bey zarten Knaben, wie die Menstruation bey den Mädchen, wie das Brechen der Zähne bey jungen Pferden, das jährliche Abwerfen und Aufsetzen des Geweihes der Hirsche und unzählige andre physisch-animalische Erscheinungen. So wie aber hier manchmal Anomalien und Ausnahmen von der Regel wirklich eintreten, warum sollte etwas Aehnliches nicht beym Zahnen vor sich gehen können, wodurch der Wuchs des jungen noch unentwickelten Zahnes gestört, das Zahnfleisch und die obere weiche Decke des Zahnes von den Einsauggefäfsen nicht gehörig absorbirt wird, und dadurch unvollkommene oder krankhafte Dentition erfolgt. Der Physiolog nimmt daher kein schweres Zahnen an, wohl aber der Patholog. Dafs aber bisher mit dem krankhaften Zahnen der Kinder zu viel Unfug getrieben wurde und noch wird, ist wohl nicht zu leugnen, und in dieser Hinsicht verdient Wichmann gewifs allen Dank, der zuerst dieses bequeme Ruhe-Polster trägen Praktiker in Anspruch nahm.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Georg Baldwins*, Königl. Grofsbrit. Generalconsuls in Aegypten, *Bemerkungen über die von ihm entdeckte specifische Wirkung der Einreibungen des Olivenöls gegen die Peft*; mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagiöser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagras. Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Paul Scheel*, Doct. der Med. 1801. XIV. und 177 S. 8. (12 gr.)

Obgleich das von Hn. B. hier empfohlene Mittel wider die Peft schon aus einer im 17ten Band der Sammlung auserlesener Abhandlung S. 226. befindlichen Nachricht des Hn. Grafen von Berch bekannt ist: so hält Rec. es doch für Pflicht, die liegende Schrift etwas ausführlich anzuzeigen, zumal da der Ueberf. den Werth derselben durch reiche Anmerkungen erhöht hat.

In einer kurzen nicht erheblichen Vorrede digest Hr. *Giovanni Fabbroni* der Theorie von Natur des Peftstoffes, welche Hr. B. in dieser Schrift aufstellt. — Ein Schreiben des Hn. B. aus Alexandrien in Aegypten vom July 1791 enthält seine Theorie, von welcher wir hier das Wesentliche zusammenfassen wollen. Der Vf. findet sich nach einer genen Art zu schliefsen bestimmt, anzunehmen, Peftmaterie sey eine Säure. Da ihm nun nach Versuche, den er mit einer reifen Limonie an welche in einer Entfernung von zwey Zoll über Glas mit Olivenöl gestellt, ihre Säure tropfenweis Oel fallen läfst, die Zuneigung der Saure zu Oele deutlich zu erhellen schien: so schlofs er, wenn ein an der Peft kranker Körper mit Oel gerieben würde, der Peftstoff als Säure den per verlaffen, und sich mit dem Oel vermischen müsse. Hierauf liefs der Vf. 7 Peftkranke das Sal mit Oel versuchen, und sie genafen glücklich. liefs Ratten von Scorpionen stechen, übergofs nige mit Oel, andere nicht: erstere genafen, tere starben. Bey einem Anfalle des Podagra wa er auf dem geschwollenen und entzündeten Oel an, und erhielt augenblickliche Erleichter Spaterhin bemerkte er, dafs wenn die Entzünd heftig war, das aufgegofsene Oel wie Champa schäumte und brausete. Nach der Erklärung des liegt hier eine Säure zum Grunde, die den ent deten Theil verläfst, um sich mit dem Oel zu binden. Auf diese Thatsachen und ihre Erklä gen stützt der Vf. nun seinen Rath, den ganzen per, so bald sich die ersten Symptome der Peft gen, mit einem Olivenöle zu salben, und wenn Bubonen ausbrechen, sie fleifsig mit Oel zu bä Auch soll ein jeder, der sich stets mit Oel salbt, der Ansteckung frey bleiben. Der Vf., welcher Alexandrien aus die Anzeige seines neu entdec

Heilmittels nach mehreren Orten hin gesandt hatte, erhielt auch mehrere Beobachtungen und Bestätigungen zugeschickt, welche er nun hier, so wie sie ihm in die Hände gekommen sind, mittheilt. Von S. 54. bis 73. steht fast wörtlich der Unterricht, welchen der Leser schon aus dem zu Anfange dieser Anzeige angeführten Bande der Sammlung auserlesner Abhandlungen kennt: daher wir hier von dem Inhalte desselben nichts anführen wollen. Vor und nach dieser Abhandlung findet man mehrere Briefe des *Fra* *Ludwig von Pavia*, und des Grafen *von Berchtold*, welche bestätigende Beobachtungen über die Wirksamkeit der Oeleinreibungen zur Heilung der Pest enthalten. *Fr. Ludwig* stellt sogar Erfahrungen auf, dass Oel nicht blofs Heil- sondern auch Präservativmittel wider die Pest sey. S. 39. findet man Aussagen und Nachrichten die Arzneykräfte des Oels betreffend vom Grafen *von Berchtold* aus *Unser*, *Khan*, *Mortimer* und *Loos*. Das S. 43. stehende Verzeichnifs von Schriften über das Oel ist sehr leer.

Von S. 84. an folgen die schätzbaren Zusätze und Bemerkungen des Hn. Sch. Zuerst führt er einige Stellen aus älteren Schriftstellern an, welche beweisen, dass das Oel als Heilmittel der Pest schon vor ihm bekannt war. Hr. B. hat aber dennoch das Verdienst, dieses Mittel nach so vielen Jahren der Vergessenheit wieder entzogen zu haben. Dass *Oel ein* Specificum gegen die Pest sey, wie Hr. B. postulirt, leugnet Hr. Sch. aus Gründen, die keinen Auszug leiden. Die Wirkungen des Oels, mit welchem man als Präservativ oder Heilmittel die Oberfläche des Körpers einreibt, bringt Hr. Sch. auf folgende Punkte zurück, 1) das Oel hindert durch seinen feinen Ueberzug und seine Unfähigkeit, ohne vorher Seife oder Emulsion gemacht zu seyn, sich mit dem Wasser zu verbinden, die Absorption wässeriger Flüssigkeiten aller Art, oder erschwert sie wenigstens; 2) es hindert die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf die Haut, und folglich die Bildung der hiezu fähigen Substanzen in den Hautporen, so wie auch das Austreten derjenigen Stoffe, die bey diesem Processe dem Blute entzogen werden; 3) es macht Anhäufung der Wärme im Körper, zumal in der Haut; 4) es bewirkt durch die Anhäufung der serösen Feuchtigkeiten, die sonst als Ausdünstung weggegangen wären, eine *plethora partialis* der Haut und verursacht hiedurch und durch Anhäufung der Wärme vermehrte Erregung vorzüglich der Haut; 5) bey einer zu einem gewissen Grade durch den inneren Zustand, oder durch äussere Umstände vermehrten Erregung bewirkt es den Schweifs, der die Erregung wieder vermindert und das Gleichgewicht setzt; 6) endlich wirkt bey Oeleinreibungen auch das darauf gesetzte Zudecken und die Entfernung der Furcht als einer zur Ansteckung disponirenden Leidenschaft. Dass die Oelsalbung vor aller möglichen Ansteckung sichert, meynet Hr. *Sch.* mit Recht; die Ansteckung durch Pest ist ja nicht die einzige; und bey den vielen aufgestellten günstigen Erfahrungen des *Fr. Ludwig* ist der gewifs häufige Mangel an Disposition zur Ansteckung ganz unberücksichtiget gelassen. In den Bemerkungen über die wahrscheinliche Natur der Pest beweiset Hr. *Sch.* gegen Hn. *Röschlaub*, dass die Pest nicht immer asthenischer Natur sey, vielmehr nimmt er an, was nach des Rec. Urtheil wieder zu viel ist, dass die Pest der Regel nach im Anfange stets sthenischer Natur sey. Zugleich aber führt er S. 142. Fälle an, welche eine Ausnahme machen. Der vorzüglichste Nutzen des Oels bey der Heilung besteht nach ihm darin, dass man einen kritischen Schweifs bewirkt, der die Pyrexie mildert und das Contagium ausleert. Zuletzt führt Hr. *Sch.* noch einige zerstreuete Anmerkungen an, denen noch 46 Fragen und Aufgaben über einige die Pest betreffende Gegenstände folgen. Zum Schlusse bemerkt Rec. noch einige wenige den Sinn entstellende Druckfehler: S. 130. Z. 5. u. Z. 11. steht *ästhenischen* statt *sthenischen*. S. 131. Z. 14. mufs *nicht* vor entzündlicher wegfallen.

MATHEMATIK.

Braunschweig, b. Reichard: *Die Kegelschnitte* nach *de la Chapelle*. Zum bequemern Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterrichte neu bearbeitet von *Joh. Friedr. Wolff*, Herzogl. Braunschw. Lün. Pagenlehrer. 1801. VI. u. 280 S. gr. 8. mit 6 Kupfert. (2 Rthlr. 9 gr.)

Die Abhandlung von *de la Chapelle* über die Kegelschnitte und einige andere krumme Linien ist von Hn. Hofr. *Böckmann* in Carlsruhe 1771 übersetzt, und 1791 in einer neuen Auflage herausgekommen. In dieser sind mancherley Anwendungen der geometrischen Sätze in der Physik und Technik beygefügt. Alle diese, in der That fremdartigen Zusätze, sind in der neuen Uebersetzung weggelassen; eben so die Untersuchungen über einige andere, von den Alten schon betrachtete, krumme Linien, und über die Cykloide. Uebrigens hat der neue Uebersetzer den Gang des Originals in der Anordnung und in den Beweisen, was das Wesentliche betrifft, so viel Rec. aus einigen Vergleichungen sieht, beybehalten. Doch hat er in dem Vortrage, wie er anführt, oft Veränderungen der Form vorgenommen, um die möglichste Deutlichkeit zu verschaffen. Die mathematischen Sätze, selbst die Bezeichnungen, sind in abgesonderten Zeilen aufgestellt. Dieses erleichtert die Uebersicht der Beweise und Auflösungen gar sehr. Doch hätte einige Sparsamkeit angewandt werden können, weil es nicht nöthig seyn möchte, dass die Bezeichnungen der Linien, wenn ihrer wenige sind, besonders abgesetzt werden. Manche Beweise scheinen zu weitläuftig; z. B. der Beweis §. 51. S. 104. des Verfahrens, die Subtangente an einer Ellipse zu finden. Es ist auch verwirrend, dass die berührende zugleich eine schneidende vorstellen mufs. Die Auflösung wird leicht, wenn man aus den Unter-

terschieden zweyer Paare Coordinaten die Subsecante sucht. So auch der Beweis §. 56. S. 107., wo die Subtangente auf der kleinen Axe gesucht wird. Der Satz §. 62. S. 111. von der Gleichheit des Rechtecks der beiden aus den Brennpunkten auf eine berührende gezogenen Perpendikel und des Quadrats der halben kleinen Axe einer Ellipse; der Satz, §. 63. S. 114., von dem Verhältnisse jenes Perpendikels zu der Linie aus dem Brennpunkte an den Berührungspunkt, der S. §. 88. S. 141. von der Relation der Coordinaten auf conjugirten Durchmessern. Für die Aufgabe von der Erfindung zweyer mittlern Proportionalen §. 100. S. 67. ist die hier angegebne Auflösung doch sehr beschwerlich. Der Abstand des Mittelpunktes des Kreises von der Axe der Parabel braucht nicht dem Parameter gleich genommen zu werden. — Ellipsoide für Sphäroid ist nicht grammatisch richtig, da jenes eine Linie bedeutet, die eine gewisse Aehnlichkeit mit der Ellipse hätte. Das von dem französischen Vf. gebrauchte Kunstwort bey der Hyperbel, *axe intercepté*, das hier durch *aufgefangene Axe* übersetzt ist, wäre besser ganz wegzulassen. *Radius vector* ist durch *Träger* übersetzt, wie in der ersten deutschen Uebersetzung. Uebrigens hat diese neue Bearbeitung auch in Absicht auf den deutschen Ausdruck grosen Vorzug vor jener Uebersetzung. Der Vf. derselben verdient den Dank junger Liebhaber der Mathematik, dass er ihnen diese Sammlung der wichtigsten Lehren von den Kegelschnitten in einer verbesserten Gestalt geliefert hat. Wir haben im Deutschen zu wenig über diesen wichtigen Theil der Geometrie, den die Engländer so fleissig und oft bearbeitet haben. Zu der gegenwärtigen Abhandlung braucht man nur die gemeine Geometrie und ein wenig Buchstabenrechnung zu kennen. Die Sätze von der Quadratur und Cubatur sind durch eine leichte Art von Rechnung des Unendlichen, ohne Differential und Integralrechnung herausgebracht. Zum Selbstunterrichte ist das Werk sehr brauchbar; als Leitfaden aber beym Unterricht andrer, ist es hier zu ausführlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Gerlach: *Caroline von Linange, oder die Geständnisse der Freundschaft.* Aus dem Französischen. 284 S. 8. m. 1 K. (1 Rthlr.)

Ein kleiner artiger und anziehender Roman in Briefen, der sich durch eine Menge interessanter Situationen, so wie durch Feinheit der Empfindungen, eine schöne lebhafte Diction auszeichnet. Die Uebersetzung ist im Ganzen recht gut gerathen; nur sollte sie noch an einigen Stellen etwas zu französirend seyn. Z. B. S. 32. 59. 129. 136. 139. 154. 169. 240. was der Uebers. bey künftigen Arbeiten leicht wird vermeiden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hannover*, b. Hahn: *Religionsbekenntniss eines Layen.* 1802. 34 S. 8. (2 gr.) Jeder Christ hat die Freyheit zu einem subjectiven Religionsbekenntniss für sich: allein wir sehen nicht ein, warum es gerade gedruckt werden muss, wenn es sich gar nicht besonders auszeichnet, wie das vorliegende, welches so ziemlich der gewöhnlichen lutherischen Dogmatik gemäss ist, einige Abweichungen und Missverständnisse etwa abgerechnet. So nimmt z. B. der Vf. keine Trinität im dogmatischen Sinne an, sondern nur eine Dualität, wonach Vater und Sohn Gott sind. Consequenz können wir hier eben nicht finden, und wenn er mit seiner Ueberzeugung einmal so weit war: so hätten wir erwartet, dass er eine Unität vorgezogen haben würde, weil gerade die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit Jesu die grösste Schwierigkeit hat. Dagegen sieht man aber, dass dieser Punkt dem Vf. ganz unbedenklich erscheint. S. 11. „Dass sich die göttliche Natur mit der menschlichen „vereinigt habe, dieser Satz enthält weder einen Wider„spruch, noch eine Ungereimtheit, denn dass Gott in einem „menschlichen Körper wirken könne, kann Niemand leug„nen [allein das ist ja noch himmelweit verschieden von ei„ner Vereinigung *der Naturen*?] noch behaupten, dass Gott „solches unanständig sey, wenn dadurch ein grosser Zweck „erreicht werden soll. Auch darin finde ich weder Ungereimtheit noch Unmöglichkeit, dass Gott den menschlichen „Körper, in den er zur Erreichung seines grosen Zwecks „unmittelbar wirken wollte, in dem Leibe einer Jungfrau „ohne Zuthun eines Mannes entstehen liess und zubereitete. „Vielmehr musste ein solcher Mensch auf eine ausserordentliche Art geboren werden." — Dagegen lässt er nun Christum in seinem erhöheten Zustande nicht mehr Gott seyn, sondern glaubt, dass sein Körper vielleicht vergöttert ist. Auf diese Weise sucht er sich einerseits streng kirchliche Orthodoxie zu halten, und weicht andrerseits ganz unerwartet wieder davon ab. Im Ganzen können die Ueberzeugung des Vfs. nur schwach begründet, unbestimmt und nicht sehr consequent nennen. Sein Bekenntniss ist so wenig rein kirchlich, als rein biblisch, sondern ein Gemisch von beiderley Theologie. Wären hier blos biblische Dogmen aufgestellt: so würden wir einen hinlänglichen Grund erblicken, warum gerade so, und nicht anders. Da dies aber nicht der Fall ist: so sehen wir nicht ab, was den Vf. vermocht haben kann, dem gewöhnlichen Katechismus nicht ganz, sondern nur grösstentheils zu folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Felisch. Buchh.: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Christian Ludwig Mursinna*, Königl. Preuss. General Chirurgus. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1800. XVIII. u. 176 S. *Ersten Bandes zweytes und drittes Stück.* 1801. bis 559 S. 8. (à 16 gr.)

Wenn sich neben den schon bestehenden Journalen für die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe ein neues Journal erhebt: so fragt man mit Recht, selbst bey einem Manne wie Hr. *M.*, zuerst nach den Gründen, die den Herausg. zur Anlegung desselben bestimmen. Hr. *M.* will, nach seiner Erklärung in der Vorrede, durch dieses Journal 1) den Preuss. Militär-Chirurgen eine bequeme Gelegenheit verschaffen, ihre chirurgisch-medicinischen Beobachtungen einem Manne anzuvertrauen, der als College mit ihnen bekannt, und von sehr vielen Lehrer und Freund gewesen ist, 2) diese Herren ermuntern und auffordern, ihre erworbenen Kenntnisse treu anzuwenden, ihre Erfahrungen aufzuzeichnen; und die wichtigen Resultate derselben bekannt zu machen. Dass Preuss. Regiments-Chirurgen reichlich Gelegenheit haben, Beobachtungen in der Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe zu machen, kann bey der Menge der ihnen untergebenen Kranken niemand bezweifeln; und dass sie gröstentheils die erfoderliche Fähigkeit dazu haben, müssen wir dem Herausgeber, der es wissen kann, auf seine gegebene Versicherung glauben. Zunächst ist also dieses Journal nur für die Militär-Chirurgen bestimmt; doch will der Herausg. auch Beyträge von anderen Aerzten und Wundärzten annehmen, nur behält er es sich vor, Anmerkungen hinzuzufügen. — So viel möglich soll alle Jahre ein Band von drey Stücken jedes zu 12 bis 14 Bogen geliefert werden.

Das *erste Stück* enthält folgendes: 1) *Eine Beobachtung einer starken Hirnerschütterung* von *Saft*, Reg. Chir. des Leib-Husaren-Regiments. Ein 39 Jahre alter starker Mensch war vom Pferde geworfen, und wurde sinnlos in das Lazareth gebracht. Nur die Anwendung reizender Mittel innerlich und äuserlich half hier. Hn. *M's.* Erläuterung dieses Falls ist sehr lesenswerth, da sie über die Zeichen der reinen Hirnerschütterung und der Blutaustretung im Kopfe, wie auch der Behandlung derselben viel lehrreiches enthält. Mit grosem Rechte sucht Hr. *M.* die Anwendung der Schmuckerschen kalten Umschläge einzuschränken: Rec. sah sie von Chirurgen oft da anwenden, wo sie gar nicht passend waren. 2) *Bemerkung einer Schusswunde durch die Brust* von dem Reg. Chir. *Hartmann.* Ein Korporal von 17 Jahren hatte durch eine kleine Gewehrkugel einen Schuss bekommen, der hinten nahe am unteren Rande des rechten Schulterblattes hinein, und durch die Brusthöle ungefähr zwischen der 5ten und 6ten wahren Rippe gegen das Brustbein zu wieder herausgegangen war. Einsprützungen, um den Ausfluss zu erleichtern, reizten stark zum Husten und beklemmten die Brust, mussten also nachgelassen werden. Hr. *M.* verwirft überhaupt in einer Anmerkung die Einsprützungen, und meynt, dass durch eine hinreichende Erweiterung der Wunde die Brusthöle genug befreyet werden könne. (Reizt aber hier die um so leichter in die Brusthöle eindringende Luft nicht noch mehr, und längere Zeit?) — Der Kranke genas vollkommen und dient jetzt als Officier. 3) *Zu frühe Abführungsmittel bey Impfblattern, als eine wahrscheinliche Ursache der Metastasen*, von dem Reg. Chir. *Jenisch.* Vier Kindern waren die Blattern eingeimpft, 3 bekamen im Anfange der Eyterungsperiode Abführungen, eins aber keine; erstere 3 bekamen aber Metastasen, letzteres keine. Der Empfehlung, die Abscesse wo möglich dahin zu bringen, dass sie von selbst aufbrechen, oder wenn sie geöffnet werden müssen, es nur mit der Spitze einer Lanzette zu thun, ohne eine grösere Oeffnung zu machen, pflichtet Rec. ganz bey. 4) *Vom Beinfrass der Knochen des Kniegelenks*, vom Reg. Chir. *Balch* jun. Schon war von mehreren Kunstverständigen auf das Abnehmen des Fusses erkannt, als der Vf. die Cur übernehmen musste. Nach mehrmaligem Oeffnen der Eytergeschwülste, Erweitern der fistulösen Gänge, und Herausnehmen mehrerer abgestosener Knochenstücke, und bey einer zweckmäsigen anderweitigen Behandlung war das Knie nach 7 Monaten völlig geheilt, und das Kind konnte mit Hülfe eines Stocks und einem etwas höherem Hacken und höherer Sole am Schuh, recht gut gehen. 5) *Vom Beinfrass der Rückenwirbelbeine*, von *Ebendenselben.* Ein Beweis, wie viel die Natur zu leisten vermag, wenn sie nicht durch schädliche Arzneyen gestört, sondern vielmehr durch zweckmäsige Mittel unterstützt wird. 6) *Vom Beinfrass am Brustbeine*, von *Ebend.* Die Eytersammlung lag im vordern Mediastino, im Brustbeine waren von innen nach aussen zu, mehrere Oeffnungen entstanden. Es geschah deshalb keine Trepanation des Brustbeins: die Lage des Kranken auf dem Bauche unterhielt freyen Ausfluss, es sonderten sich Knochenstücke ab, und

und der Kranke genas unter angemeſſener Behandlung. 7) *Ein kleiner Beytrag zur Heilung veralteter Verrenkungen*, von *Alex. Mave*, praktiſchen Arzte zu Nainsdorf im Münſterſchen. In dem überhaupt vortrefflichen Aufſatze findet Rec. eine Vorſtellung, deren Bekanntmachung hier dem Leſer nicht unangenehm ſeyn wird. Der Vf. ſagt nämlich, daſs wahrſcheinlich bey den meiſten Verrenkungen, zumal wenn die äuſserliche Gewalt von einiger Bedeutung geweſen iſt, die zunächſt um das Gelenk liegenden Muſkeln entzündet ſind; wird dieſer entzündungsartige Zuſtand nicht frühzeitig gehoben: ſo ſchwitzt die coagulable Lymphe in die Zwiſchenräume der Muſkeln aus, gerinnet dort, und leimt alſo die einzelnen Muſkelfäden in der widernatürlichen Lage und Richtung, in welcher ſie ſich befinden, zuſammen. *Flajani's* Rath, bis zur Ohnmacht zur Ader zu laſſen, und während derſelben zu reponiren, verwirft der Vf. gänzlich, empfiehlt aber dagegen nach zuvor geſchehener fleiſsiger Einreibung erweichender Salben eine oft widerholte jedesmal nicht ſehr ſtarke Ausdehnung des leidenden Gliedes als das wirkſamſte Mittel. 8) *Bemerkungen über die Verrenkungen des Rückgrats*, vom General-Chir. *Horn*. Der Vf., welcher 50 Jahre bey der Armee gedient hatte, ſah auſser den zwey hier beſchriebenen Fällen niemals eine Verrenkung noch einen Bruch der Wirbelbeine. Beide Fälle hält der Vf. aber für eine bloſse Verrenkung der Lendenwirbelbeine ohne Bruch. Die Kranken wurden geheilt. Hr. *M.*, der nie eine Verrenkung des Rückgrats, wohl aber fünfmal Brüche deſſelben geſehen hat, zweifelt, daſs eine Verrenkung ohne Bruch an den Lendenwirbelbeinen vorkommen könne: auch Rec. kann nach genauer anatomiſcher Betrachtung ihrer Verbindungen unter ſich die Möglichkeit einer bloſsen Verrenkung nicht einſehen. 9) *Von einem eingeklemmten Bruche und der dabey verrichteten Operation*, vom *Herausgeber*. Dieſer Fall zeigt, daſs die Operation bey eingeklemmten Brüchen, auch wenn die Gedärme entzündet und brandig ſind, noch anwendbar iſt. 10) *Von der Ablöſung des Arms im Schultergelenke*, von *Ebend.* Der ganze Arm war von einem Mühlenrade zerſchmettert. Die Operation geſchah ohne widrige Zufälle dabey, alles gieng gut, bis am 10ten Tage nach der Verletzung der Kinnbackenkrampf mit ſeinem ganzen furchtbaren Gefolge ſich einſtellte, und am nächſten Tage dem Leben des Kranken ein Ende machte. Indem der Vf. die vorzüglichſten Mittel wider den Kinnbackenkrampf durchgeht, findet er doch nach ſeiner Erfahrung warme Seifenbäder gleich bey der Entſtehung des Uebels angewandt, nebſt dem inneren Gebrauch des Mohnſafts in ſteigender Gabe als die bewährteſten Hülfsmittel; obgleich er auch anderen Behandlungsarten, z. B. der des Dr. *Stütz* alle Gerechtigkeit widerfahren läſst. 11) *Von der Ausſchälung eines Scirrhus in der Achſelhöle.* Von *Ebend.* Am zwölften Tage nach der Operation erfolgte Kinnbackenkrampf; die Methode des Hn. *Stütz* wurde angewandt, und das Uebel lieſs nach, aber nur um deſto ſtärker widerzukommen, wo denn das allein angewandte Laudanum auch nicht half; der Kranke ſtarb 30 Stunden nach dem erſten Krampfanfall. 12) Beobachtung *eines Nachſtaars (Cataracta ſecundaria), welcher ohne Operation zufällig geheilt wurde.* Von dem Stadtwundarzt *Helling*. In einem Zeitraume von 12 Jahren hat der Vf. 200 Staarblinde durch die Extraction operirt, und nur zweymal einen Nachſtaar beobachtet. Hr. M. hat unter 566 Staarblinden nur dreymal den Nachſtaar bemerkt. Er bedient ſich eines Meſſers, das zwar nach dem Richterſchen geformt, aber im Ganzen etwas ſchmäler iſt. Zum Oeffnen der Capſel bedient er ſich eines eigenen hornernen Inſtruments, das gewöhnlich an dem Daviſchen Löffel befindlich iſt; zum Herausnehmen der getrennten Theilchen der verdunkelten Kapſel entweder des Davielſchen Löffels oder einer feinen Zange. Alle drey Inſtrumente findet man auf einer Kupfertafel vorgeſtellt. Daſs die Kapſel zugleich verdunkelt iſt, hat Hr. *M.* nur ſechsmal beobachtet, und unter dieſen Fällen war die Verdunkelung einmal völlig. Daſs der Nachſtaar eine Verdunkelung der zurückgelaſſenen Kapſel zur Urſache habe, läugnet Hr. *M.* ganz; wenn er aber in der Folge bemerkt, daſs ſie allemal nach einer Entzündung entſtehe, wenn dieſe nicht völlig zertheilt werde, die Kapſel verdunkelt, oder die Kapſel, oder beide zugleich verdunkelte, oder ein neues Weſen erzeugt werden, das an dieſer Verdunkelung Theil nehme: ſo räumt er widerum ein, daſs die verdunkelte Kapſel bisweilen einen Nachſtaar machen könne.

Das zweyte Stück enthält folgendes: 1) Von *Nutzen der Brechmittel bey Hirnerſchütterungen*, vom dem Reg. Chir. *Jeniſch*. Bey einer reinen Hirnerſchütterung gab Hr. J. dreymal ein Brechmittel, und der Kranke genas unter dem Gebrauch allmälig verſtärkter roborirender Mittel. Hr. *M.* ſetzt dieſer Anmerkung hinzu, daſs auch er einige male Brechmittel angewandt, und einmal wirklich heilſam gefunden habe; es wirken ſelbige als Reizmittel, müſſen ſie ſtark, und in kurzen Zwiſchenräumen gegeben werden. 2) *Beobachtung einer Regeneration des Oberarmknochens, worauf eine beynahe fehlerfreye Bewegung dieſes Gliedes nach der Heilung erfolgte.* Von dem Reg. Chir. *Schaack*ſen. Einem 29jährigen Menſchen, der ſchon ſeit anderthalb Jahren einen Schaden am Arme hatte, ſtand ungefähr zwey Finger unter der Inſertion des *M. deltoideus* der Oberarmknochen rauh, ſchwarz und höckerigt 6½ Zoll hervor. Es wurde ein 1½ Zoll langer Einſchnitt gemacht, und 7¼ Zoll lang der Knochen herausgeſagt. Es reproducirte ſich von oben herab der Knochen völlig wieder, und der Arm erhielt ſeine Bewegung, obgleich nicht vollkommen. 3) *Praktiſche Bemerkungen, die oft unlängliche chirurgiſche Hülfe bey lymphatiſchen Geſchwülſten.* Von *Ebend.* Der Vf. ſchnitt eine lymphatiſche Geſchwulſt am Oberſchenkel aus, und der Kranke ſtarb am 28ſten Tage. In einem andern Falle öffnete er eine lymphatiſche Geſchwulſt in dem unteren Theile des Schulterblattes durch ein

ſtich, liefs alle darin enthaltene Feuchtigkeit heraus, und ſuchte den Sack in Eyterung zu ſetzen, aber auch dieſer Kranke ſtarb. Nun befolgte der Vf. in zwey anderen Fällen den Vorſchlag des Hn. *M.*, dergleichen Geſchwülſte mittelſt eines ganz feinen Lanzettſtichs zu öffnen, die Feuchtigkeit aber nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach ausfliefsen zu laſſen, und der Erfolg war in beiden Fällen glücklich. In einer Anmerkung aber hält Hr. *M.* dafür, daſs zur Heilung lymphatiſcher Geſchwülſte es eben ſo gut, und noch ſchneller und einfacher ſey, die ganze Geſchwulſt aufzuſchneiden. In Rückſicht der Zweckmäſsigkeit beider Methoden beſtimmt er ſich dahin, daſs bey lymphatiſchen Geſchwülſten von äuſseren Urſachen die letztere, bey dergleichen Geſchwülſten von inneren Urſachen aber die erſtere vorzuziehen ſey. 4) *Beytrag zur Geſchichte des Waſſerbruchs (Hydrocele).* Hr. *M.* eifert hier ſehr wider die von Earle empfohlenen Einſprützungen. Der Vf. ſah von 234 Operirten keinen ſterben, alle wurden dauerhaft und vollkommen geheilt. 5) *Beobachtung einer wichtigen Kopfverletzung, welche durch die Trepanation und die Entfernung von 14 Knochenſtücken glücklich geheilt wurde.* Vom Reg. Chir. *Ollenroth* jun. Statt der gewöhnlichen kalten Umſchläge wandte der Vf. warme Fomentationen mit einer Abkochung zertheilender Kräuter mit Salmiak und Wein an. 6) *Verſchiedene mit glücklichem Erfolge unternommene Abſetzungen eines Gliedes.* Von *Ebend.* 7) *Von der Abſetzung eines durch den Beinfraſs gänzlich zerſtörten Oberſchenkels.* Von *Ebend.* 8) *Von der Abſetzung des Arms wegen eines durch den Beinfraſs gänzlich zerſtörten Ellenbogengelenks.* Von *Ebend.* 9) *Beobachtung eines eingeklemmten, verwachſenen Netzdarmbruchs, mit zerriſſenem Darm, der durch die Operation innerhalb acht Wochen vollkommen geheilt worden iſt.* Von *Ebend.* Hier wurden die Enden des zerriſſenen Darms an einander gebracht, und durch eine Nath in der Form VVVV zuſammengeheftet. 10) *Krankengeſchichte einer wahren, ausgebreiteten Pulsadergeſchwulſt in der Kniebeuge.* Von dem Reg. Chir. *Haberſang.* Die Unterbindung wurde hier, nachdem die Pulsadergeſchwulſt ſchon geplatzt war, zu ſpät nicht weit unter dem *ligamento Poupartii* unternommen, der Fuſs wurde aber brandigt, und deshalb unter der Unterbindung abgenommen. Dennoch aber ſtarb der Kranke am 16ten Tage nach der Amputation. Rec. wünſcht, daſs dieſe Krankengeſchichte von allen jungen Wundärzten geleſen, und daraus die auch von dem Vf. ſo dringend anempfohlene Lehre, bey wahren Pulsadergeſchwülſten allemal die Unterbindung gleich vorzunehmen, merken mögen! — 11) *Gänzliche Heilung eines Huſaren, der ein halbes Jahr ein Tabackspfeifenmundſtück im Gaumen ſtecken hatte.* Von dem Reg. Chir. *Hirſchmann.* Die Länge des Mundſtücks iſt hier nicht angegeben, auch der Gang nicht genau beſchrieben, welchen daſſelbe genommen hat. 12) *Herſtellung eines vierjährigen Knaben, der fünf Tollkirſchen genoſſen, und ſechs Stunden nach dem Genuſſe gefährliche Zufälle bekommen hatte* Von *Ebend.* Hierbey iſt eine Kupfertafel, welche die Pflanze der Belladonna, die Wurzel und Frucht derſelben darſtellt. 13) *Geſchichte eines eingeklemmten und äuſserſt verwachſenen angebornen Leiſtenbruchs; der Operation und endlichen glücklichen Geneſung des Operirten.* Von dem *Herausgeber.* Sehr richtig heifst es hier: ein angeborner Leiſtenbruch iſt eigentlich ein Netz- oder Darmbruch der Scheidenhaut der Hode; dieſer kann aber auch nach der Geburt entſtehen, weil die Scheidenhaut der Hode im Bauchringe nicht immer gleich nach der Geburt geſchloſſen iſt. 14) *Von einem Schuſs mit Schrot in das Heiligebein.* Von dem Reg. Chir. *Debruck.* 15) *Von einer Verletzung der Luft- und Speiſeröhre.* Von *Ebend.* 16) *Von der Wegſchaffung eines Naſenpolypen.* Von *Ebend.* Die Wegſchaffung geſchah dadurch, daſs täglich viermal einer Erbſe groſs von fein gepülverten weiſsen Vitriol in das leidende Naſenloch eingezogen wurde. Hr. *M.* hat den weiſsen Vitriol erſt allemal nach geſchehener Operation, um die Wiedererzeugung des Polypen zu verhindern, angewendet. Der Ausziehung giebt Hr. *M.* den Vorzug vor dem Abbinden; er bedient ſich dazu einer Zange, die auf der zweyten Kupfertafel vorgeſtellt iſt. 17) *Von der künſtlichen Wendung eines mit der Schulter eingekeilten Kindes.* Von *Ebend.*

Das dritte Stück enthält 16 Aufſätze: 1) *Beytrag zu der im zweyten Theile der Abhandlung der Schwangern, Gebährenden etc. von dem Hn. Gen. Chir. Murſinna erwähnten Bauchſchwangerſchaft.* Vom Reg. Chir. *Mönnich.* 2) *Von der glücklichen Heilung mehrerer Perſonen, die ein toller Hund gebiſſen hatte.* Von dem Reg. Chir. *Schröder* ſen. Hier iſt aber nur die Heilungsgeſchichte *eines* Menſchen erzählt. Sobald die erſten Zeichen der Waſſerſcheu eintraten, wurden innerlich täglich vier Pulver, jedes aus vier Gr. Moſchus, ½ Gr. Mohnſaft, und 1 Scrupel Zucker, mit Thee gegeben, äuſserlich aber täglich ½ Unze *Ungu. neapol.* um den Hals eingerieben. Der Kranke genas vollkommen. 3) *Kinnbackenkrampf durch Erkältung.* Von dem Geh. Rath Hn. D. *Fritz.* Jede halbe Stunde wechſelsweiſe wurden Tag und Nacht hindurch 10 Tropfen vom *Liquore Kali carbon.* und eben ſo viele von der *Tinctura Opii aquoſa*, und nach der Zeit ſtatt dieſer alle Stunden 20 Tropfen von der *TRa Opii crocata*, mit Weglaſſung des *Liquoris Kali carbon.* wegen einer eingetretenen Diarrhoe, gegeben. Hr. *M.* zeigt in einem Nachtrage, daſs er von dem Gebrauche des *Laud. liqu. Syd.* innerlich, und warmer Bäder, in welche 6 Loth *Kali cauſt.* aufgelöſet war, öfteren guten Erfolg geſehen habe. Merkwürdig iſt hier der von Hn. *M.* angeführte Fall, da einmal in der Charité 16 Perſonen immer nach einander die heftigſten Krämpfe und Convulſionen bekamen. Sie wurden alle ſeparirt, und auf die angezeigte Weiſe mit gutem Erfolg behandelt. 4) *Krankengeſchichte eines Staabsofficiers des Regiments von Reinhard.* Von dem Reg. Chir. *Krüger.* Nicht erheblich. 5) *Beobachtungen einer bis zum höchſten Grade geſtiegenen Aſthenie.* Vom Staabschir. *Rüſtel.* Lau-

warme

warme Bäder mit vier Loth *Kali caustic.* halfen. 6) *Etwas über den Gebrauch des Cosmischen Mittels und dessen Wirkung.* Vom *Herausgeber.* Hier wird zuerst gezeigt, dafs die Beobachtungen des Reg. Chir. *Schneider*, welche durch den sel. *Theden* in *Loders* Journale (siehe 1sten Bds. 1stes St.) aufgenommen wurden, sehr zweifelhaft, und die Schäden, welche er geheilt haben will, nicht krebshaft gewesen sind. Warum aber deckt Hr. *M.*, in dessen Wahrheitsliebe wir keinen Zweifel setzen, erst so spät die Unwahrheit jener Beobachtungen, und die Charlatanerie des Hn. *Schn.* auf? — Was der Vf. über den Krebs, dessen Erkenntnifs und Heilung sagt, ist lesenswerth, wenn sich gleich wider die Definitionen, die der Vf. vom offenen Krebs und vom Scirrhus giebt, manches erinnern läfst. So ist z. B. die Definition vom Scirrhus offenbar *latior sno definito*, da sie zugleich den Begriff vom verborgenen Krebs mit einschliefst. Von mehreren in *Loders* Journale beschriebenen Fällen behauptet der Vf., dafs gar kein Krebs dagewesen sey. Der Vf. hat das Cosmische Mittel bey flechtenartigen Geschwüren mit Nutzen angewandt. Vorzüglich aber empfiehlt er zur Vertilgung der Flechten die Schwefelsäure innerlich stark und anhaltend (täglich zu 1 Loth eingehüllet und verdünnt) zu gebrauchen. 7) *Beobachtung eines eingeklemmten Netz-Darm-Leistenbruchs, der durch die Operation glücklich geheilt wurde.* Vom Reg. Chir. *Oltenrodt* jun. 8) *Eine Schufswunde durch den Schenkel, dicht neben der Schenkelschlagader, mit einem eisernen Ladestock, ward durch die Einwickelung in Zeit von vier Wochen geheilt.* Von *Ebend.* 9) *Von einem über acht Tage lang verkannten Beinbruche, der hernach entdeckt und glücklich geheilt wurde; nebst dem hierbey angewandten rauchenden Salpetergeist.* Vom Reg. Chir. *Bauer.* Durch die bey einem eingetretenen heftigen Husten häufig entstandene Erschütterung, wichen die Bruchenden der *tibia* häufig wieder von einander, und das obere Ende durchbohrte sogar die Haut, der sich ergiefsende Knochensaft wurde zerstreut, und so ein künstliches Gelenk gebildet: weshalb alles Einrichten des Fufses nichts half. Da nun der Husten nachzulassen anfieng, so wurden die überflüssigen harten Theile vorzüglich durch Berührung mit rauchendem Salpetergeist weggenommen. Es erfolgte bald völlige Besserung. Auch in andern Fällen hat der Vf. den concentrirten rauchenden Salpetergeist mit Nutzen zur Absonderung überflüssiger und verdorbener Knochenstücke angewendet. Der Vf. glaubt daher, dafs auch beym Knochenfrafs dieses Mittel von vorzüglichem Nutzen seyn müsse: Hr. *M.* hat es schon mit Nutzen dagegen angewandt. Das Nähere hierüber mufs jeder Wundarzt in diesem wichtigen Aufsatze selbst nachlesen. 10) *Beobachtung eines angeschwollenen, verhärteten und in Eiter gegangenen schon nach aufsen aufgebrochenen Hoden, wobey der Samenstrang bis in den Bauchring angeschwollen und verhärtet war, so durch die Ausschälung glücklich geheilt worden.* Vom Staabschir. *Röstel.* Der Vf. bemerkte in zwey Fällen, dafs ein gleich nach verrichteter Operation in einem entfernten Theile sich zeigender Schmerz, Vorbote von dem mehrere Tage nachher erfolgenden Kinnbackenkrampfe war. Möchte die Erfahrung es doch bestätigen, dafs dieses allemal Vorbote wäre! Vielleicht konnte man dem Uebel dann schon früh begegnen. 11) *Beschreibung zweyer sehr grofser Hodensackbrüche, davon der eine achtzehnjährige angeborne Darmbruch durch die Taxis glücklich zurückgebracht wurde.* Vom Reg. Chir. *Haberfang.* Zu weitläuftig! 12) *einer beträchtlichen Verwundung des Magens.* Vom meralchir. *Horn.* 13) *Beobachtung einer tödlichen haltung des Harns.* Von *Ebend.* Die Section zeigte, dafs beide *Ureteres* durch Gries und Steine verstopft waren. Hr. *M.* führt in einem Zusatze zwey Fälle einer Harnverhaltung an, die dem Leser von sehr Wichtigkeit seyn müssen. 14) *Beobachtung ner Verwachsung des Afters.* Von dem Staabschir. *Röstel.* 15) *Von einer Geburt, die wegen der Unförmlichkeit des Beckens nicht durch den natürlichen Weg erfolgen konnte, und daher tödlich ablief.* Vom Herausgeber. Das beygefügte Kupfer stellt das verunstaltete Becken vor. 16) *Von einer besonderen Geburtsbegebenheit.* Hier findet man eine genaue Beschreibung der vom natürlichen Zustande auffallend abweichenden merkwürdigen Beschaffenheit der Geschlechtstheile eines Mädchens von 21 Jahren. Man sah hier eine der männlichen ähnliche Ruthe, die nach dem Aufheben derselben die grofsen Schamlefzen u. s. w. Die Abbildung der Theile ist auf der zweyten Kupfertafel beygefügt.

Rec. schliefst die Anzeige des ersten Bandes dieses gewifs sehr nützlichen Journals, dessen Fortsetzung man mit Verlangen entgegensehen mufs, mit dem Wunsche, dafs in den folgenden Stücken die weniger wichtigen Beobachtungen möglichst abgekürzt werden, auch dafs der Herausgeber immer Sprachrichtigkeit sehen möge.

* * *

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorf, Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt, für seine Kinder.* Ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. Neue durchgängig revidirte Auflage. 2ter Th. 418 S. 3ter Th. 402 S. 4ter Th. 362 S. 5ter Th. Mit einem Bildnisse des Vfs. 223 S. 1802. 8. (4 Rthlr. S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 286.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. September 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

GIESSEN und DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte* von *J. L. Ch. Schmidt*, Prof. der Theol. zu Giessen. *Zweyter Band.* 1802. 361 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser zweyte Theil erzählt die Geschichte der zweyten Periode *von Constantin dem Grossen bis auf Leo von Isaurien und den Apostel der Deutschen Bonifacius*, doch nicht ganz, sondern nur ein paar Hauptstücke derselben, nämlich die Geschichte der weitern *Verbreitung* des Christenthums, und die Geschichte der *Streitigkeiten* unter den Christen in diesem Zeitraume. Die letzte hat der gelehrte Vf. deswegen von der Geschichte der Religions- und Sittenlehre abgesondert, weil sie nicht blofs mit dieser zusammenhängt, sondern auch nicht selten mit der Geschichte der kirchlichen Verfassung. Nun würde es aber sehr unbequem seyn, einen Theil der Geschichte der Streitigkeiten bey der Religions- und Sittenlehre abzuhandeln, den andern Theil aber bey der kirchlichen Verfassung. Daher wählte er lieber diese Methode der Absonderung. Rec. hat nichts weiter dabey zu erinnern, als dass es ihm doch regelmäfsiger zu seyn scheint, die Geschichte der herrschenden Lehrart der Geschichte der Abweichungen von derselben vorangehen zu lassen. Uebrigens findet man hier wieder denselben Geist, dieselbe historische Kritik, und Deutlichkeit der Darstellung, welche bey dem ersten Theile gerühmt ist. Indessen scheint doch dieser Theil im Ganzen dem ersten bey weitem nachzustehen, wovon sich folgende Ursachen angeben lassen. Es macht zunächst einen ungünstigen Eindruck, dass hier nicht die Geschichte der ganzen Periode, sondern nur einiger Haupttheile derselben erzählt ist, deren letzter an und für sich immer sehr uninteressant bleiben wird. Freylich konnte die Geschichte der Streitigkeiten deswegen nicht übergangen werden: allein vielleicht bedurfte es nicht der Weitläuftigkeit der Erzählung, um noch Raum für etwas Interessanteres zu gewinnen. Dieser Raum würde auch dadurch erspart seyn, wenn eine gröfsere Oekonomie des Drucks beobachtet worden wäre, welche überhaupt sehr anzurathen ist, wenn dieses Werk nicht zu vielen Bänden anwachsen, und eben dadurch weniger in Umlauf kommen soll. Aufserdem läuft für das Auge alles zu sehr in einander, welcher Unbequemlichkeit durch eine genauere Rubricirung des Columnentitels hätte abgeholfen werden können, welcher jetzt blofs in der allgemeinen Rubrik *zweyte Periode des Christenthums* fortläuft. Ferner macht es eine üble Wirkung, dass sich in diesem Bande so viele Druckfehler finden, und dass überall eine Nachricht fehlt, sowohl in der Vorrede als am Ende, ob mit diesem Bande die ganze Periode erschöpft sey, oder nur ein Theil derselben? Endlich hätte Rec. seines Theils einzelne interessante Punkte mehr gehoben zu sehen gewünscht, wodurch unstreitig das Ganze sehr an Interesse gewonnen haben würde. So ist z. B. *Constantin* von einer solchen Wichtigkeit in dieser Periode, dass seine kluge Politik, womit er allmälig das Christenthum begünstigte, und sehr schlau die doppelte Rolle eines Oberhauptes der alten und neuen Religion spielte, wohl eine nähere Entwickelung verdient hätte, um ein interessantes Gemälde von der Umwandelung des Verhältnisses der christlichen Religion zum Staate zu liefern. Doch vielleicht ist dazu in der andern Hälfte dieser Periode noch Veranlassung. Nur scheint der Vf. schon hier zu viel auf die Rechnung des Aberglaubens geschrieben zu haben, was wohl richtiger der Schlauheit dieses Kaisers zugeschrieben werden mufs. Hiernach wollte er denn auch wohl blofs der Leichtglaubigkeit der Christen spotten, wenn er betheuerte, wirklich ein Kreuz in den Wolken gesehen zu haben. Da schon sein Vater wufste, dass man nur noch die Christen für die treuesten und tapfersten Soldaten halten könne: so mufste es dem jungen Cäsar leicht werden, einzusehen, dass wenn er sich aus den Christen eine Parthey mache, er damit alle seine Gegner besiegen könne. Es bedurfte also für ihn keines Kreuzes in den Wolken, um sich zum Beschützer der Christen aufzuwerfen. Weit mehr war dagegen bey *Julian* der Aberglaube eine Triebfeder seiner Handlungen, wie der Vf. sehr richtig gezeigt hat: allein es lag doch auch bey ihm der Plan zum Grunde, eine allgemeine Toleranz einzuführen, (welches hier nicht entwickelt ist), wenn gleich der Kaiser dabey in so fern gegen die Christen intolerant wurde, dass er ihnen den Besuch der heidnischen wissenschaftlichen Schulen verbot. Sonst hatte er allerdings ein Recht, die Christen allenfalls zu zwingen, dass sie auch Heiden, Juden und Ketzer neben und unter sich dulden mufsten. Aufserdem wäre vielleicht in der Geschichte der Streitigkeiten bey dem Anfange derselben eine nähere Auseinandersetzung der Veranlassungen dazu interessant gewesen, weil durch die Kenntnifs derselben ein richtiges Urtheil über den Streit selbst eingeleitet wird. So giebt es schon einen grofsen Aufschluss über die arianischen Streitigkeiten, wenn man

weiſs, daſs der Klerus in Aegypten im Anfange des vierten Jahrhunderts in folgende drey Vorſtellungsarten über den Logos getheilt war, 1) in die alte platoniſche, 2) in die alte ägyptiſche, welche theils origeniſch, theils ſabellianiſch war, 3) in die neue ägyptiſche d. i. die verbeſſerte origeniſche, welche eigentlich von dem *Dionyſius von Rom* herrührt. Nun wird es leicht, einzuſehen, zu welcher Parthey *Arius* gehörte, und zu welcher *Alexander* mit dem *Athanaſius*. Erwägt man ferner, in welchem Verhältniſs der übrige Klerus der Chriſtenheit zu dieſen drey Vorſtellungsarten ſtand: ſo gewinnt man einen Aufſchluſs über den Gang, den der Streit nahm, warum ſich z. B. die römiſche Kirche mit dem Abendlande gleich für das ὁμοούσιος erklärte u. ſ. w. Es war ja die Vorſtellung des römiſchen Dionyſius geweſen. — Eben ſo laſſen ſich auch die für unſere Dogmatik ſo wichtigen pelagianiſchen Streitigkeiten auf eine intereſſante Weiſe einleiten. Bey der Vorſtellungsart des *Auguſtin* S. 241. hätte der Punkt der *Zurechnung* der Strafe Adams als die eigentliche Grundlage und das eigentliche Neue des ganzen auguſtiniſchen Syſtems mehr heraus gehoben werden ſollen. Vielleicht hätte auch S. 223. kurz bemerkt werden können, daſs noch im 13ten Jahrhunderte ein manichäiſcher Reſt wieder zum Vorſchein komme. Uebrigens wünſcht Rec. dieſem ſchätzbaren Werke guten Fortgang, und dem gelehrten Vf. Muſse, daſs er ſich nicht zu übereilen braucht.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Rengerſchen Buchh.: *Uranie; über Gott, Unſterblichkeit und Freyheit; ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in ſechs Geſängen, von C. A. Tiedge.* 1801. 227 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Die Gegenſtände dieſes Gedichts ſind ſchon mehrmals von ausländiſchen und einheimiſchen Dichtern didaktiſch bearbeitet worden; und ſie eignen ſich unſtreitig für dieſe Behandlung vorzüglich, da ſie nicht nur an Stoff ſehr reichhaltig ſind, ſondern auch von allen Seiten ſehr nahe an Empfindung gränzen. Hierdurch ſind ſie alſo der dichteriſchen Darſtellung, und ſelbſt des Antheils einer durch ſie ſelbſt erwärmten Phantaſie um ſo viel empfänglicher. Nicht leicht aber hat ſie bisher irgend ein anderer Dichter ſo frey von metaphyſiſcher Trockenheit zu behandeln gewuſst, als der Vf. des gegenwärtigen Gedichs, der jene Vortheile überaus glücklich zu benutzen, und die Klippe faſt völlig zu vermeiden verſtand. Ein Verdienſt, welches ihm deſto höher anzurechnen iſt, je leichter die Wendung, welche unſere neuere Philoſophie, auch in Hinſicht auf dieſe Gegenſtände genommen hat, auf ihre wiederholte Darſtellung Einfluſs haben, und den Dichter verleiten konnte, ſeinem Werke durch die Aufnahme tieferer, aber gegen die Poeſie ziemlich ſpröder, Forſchungen einen gewiſſen Anſtrich von Originalität und Neuheit zu geben, wodurch es denn vielleicht an Tiefſinn gewonnen, aber an Wirkung auf Herz und Gefühl gewiſs verloren hätte. Und doch geht dabey der Verſtand nicht leer aus; ſondern es verräth ſich überall, daſs der Vf. ſeinen Stoff vorher gründlich überdacht, von allen Seiten erwogen, und manche neue Anſichten deſſelben weder unbeachtet noch unbenutzt gelaſſen habe, ehe er ihm das poetiſche Gewand anlegte. Hiervon kann ſich der Leſer ſchon durch den jedem Geſange vorangeſetzten Inhalt überzeugen, wenn ihm etwa das durch die Leſung des Gedichts ſelbſt lebhaft erwärmte Gefühl zur Bemerkung der geſchickten Verkettung des Plans und der einzelnen Theile nicht hinlängliche Unbefangenheit des Geiſtes erlauben ſollte.

Zufolge des Vorberichts entwickelte ſich die erſte Idee zu dieſem Gedichte aus Geſprächen, die das Bedürfniſs eines Freundes waren, der nach niederſchlagenden Erfahrungen, unter harten Entbehrungen, und durch ſchmerzhafte Verluſte zur Schwermuth geſtimmt, in jenen Geſprächen einen wirkſamen Troſt fand. Oft, und noch kurz vor ſeinem Tode, foderte er den Vf. auf, ein Gedicht über ſein Lieblingsthema, über die Hoffnungen der Unſterblichkeit, aufzuſetzen. Selbſt die Schwierigkeit der Ausführung reizten ihn, ſeine Kraft zu verſuchen. Die Individualiſirung der Gegenſtände, die ihm durch die Entſtehungsart der ganzen Idee gegeben; und der erſte Geſang wurde bereits im J. [illegible] in dem Journale für Aufklärung, welches der verſtorbene Rector *Fiſcher* in Halberſtadt herausgab, gedruckt. Des Vf. Freund ſtarb indeſs; und er liefs ſeine Arbeit, durch mehrere Umſtände genöthigt, eine Zeitlang ruhen, bis er unlängſt wieder darauf geführt wurde, und ſein Gedicht vollendete.

Der *erſte* Geſang enthält die Klagen eines trauernden Zweiflers, durch widrige Lebenslagen verleitet. Die Zweifel ſelbſt betreffen das Daſeyn Gottes, die Fortdauer der Seele, die ſittliche Freyheit und die daraus flieſsende Verdienſtlichkeit moraliſcher Erſcheinungen. Und doch foderт eine innere Stimme von ihm die Tugend. Er ſchwankt aus ſich ſelbſt in die Natur hinaus, und aus der Natur in ſich ſelbſt zurück. — *Gott* iſt die Ueberſchrift und Hauptinhalt des zweyten Geſanges. Des Menſchen Beſtimmung iſt Fortſchreiten in der Wahrheitserkenntniſs. Das Gebiet der Wahrheit iſt unendlich, die Beherrſchung deſſelben gehört nur für einen beſchränkten Geiſt. Es iſt ein Gott, und eine Geiſterwelt, worin das Würdige ſeinen Rang behauptet, in welcher ein Zuſammenhang zwiſchen Glückſeligkeit und geiſtiger Vollkommenheit ſtatt finden muſs. Das erhabene Weſen, worin es ſtatt findet, kann nur Gott ſeyn. Gott iſt, weil eine Tugend iſt. — Tugend, Glückſeligkeit und Wahrheit ſind die Gegenſtände des dritten Geſanges. Der Menſch hat ein weit über die Gränze ſeines hieſigen Daſeyn hinaus hoffenden Lebensſinn. Auch ringt er nach Glückſeligkeit. Der Wahrheitsſinn kann ihm nicht umſonſt gegeben ſeyn; er ahndet ein ſtufenweiſes We-

kommen, und schon hier findet ein analoges Fortschreiten der gesammten Menschheit statt. — Der *vierte* Gesang, über Unsterblichkeit, wird durch Erinnerungen an eine betrachtungsreiche Abendscene eingeleitet. Freude, Leiden selbst, Liebe und Freundschaft sind holde Genien, die im Dunkel des Lebens tröstend neben uns wandeln; und selbst dieses Dunkel ist Sendung der Huld, uns auf eine bessere Zukunft, auf das dadurch hervorschimmernde Ziel unserer Bestimmung zu leiten. Das sicherste Unterpfand unserer Fortdauer ist der Glaube an die Tugend; und der Tod ist die opfernde Vergötterungsscene des geistigen Menschen. — Tugend ist der Gegenstand des *fünften* Gesanges; denn im Menschen selbst ist das Ziel des Menschen und der Grund seiner höhern Hoffnungen aufzusuchen. Der Glaube an die Tugend ist das schöne Morgenroth eines höhern Lebens. — Der *sechste* Gesang endlich betrifft Freyheit und Wiedersehen. Seiner zweyfachen Natur nach lebt der Mensch für zwey Welten, für die Sinnenwelt und Geisterwelt. In jener entwickelt er sich als Naturwesen, in dieser reift er durch sittliche Freyheit zur sittlichen Freyheit. Das eigentliche wahre Selbst des Menschen ist die Vernunft, welche ausspricht, was Recht ist. Wer Recht thut, handelt frey. Ohne Freyheit wäre der Mensch nicht Räthsel, sondern Widerspruch. Vernunftmäßige Thätigkeit ist wahres Leben. Verwandlung ist das Gesetz *der Naturwelt*; Erhebung ist das Wesen der *Vernunft*. Zuletzt rührende Erinnerungen an das Dahinscheiden einer schönen Seele, worin die Tugend das Wiedersehen der Tugend feyert.

Lyrisch-didaktisch heißt dieses Gedicht nicht blos der äußern Form wegen, in der ein freyes jambisches Sylbenmaaß ungleich langer Verse an verschiedenen Stellen von mehr Schwung und Wärme des Gefühls mit metrischen Stanzen wechselt: sondern auch wegen des durchgehends empfindungsreichen Tons, den es selbst da nicht ganz verliert, wo Verstand und Vernunft die Sprache der Betrachtung führen. Dürften wir nicht darauf so sicher rechnen, daß dieß schöne Gedicht, dessen Anzeige durch Zufall sich verspätet hat, jetzt schon vielen unserer Leser durch eigenen Genuß bekannt wäre, und daß unsere kurze Darlegung seines Inhalts die Uebrigen zu gleichem Genusse reizen werde; so würden wir uns in die genauere Zergliederung seiner Schönheiten einlassen. Besonders würden wir die, nicht sparsamen, Stellen ausheben, wo die Stärke des Gedankens mit der schönen Rundung des Ausdrucks wetteifert; z. B. gleich S. 6. wo der zweifelnde Wahrheitsforscher ausruft:

O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Die Vorstellung von Gottes Allgegenwart in der ganzen Natur ist vielleicht nie so schön ausgeführt und versinnlicht worden, als es in folgender Stelle (S. 52.) geschieht:

Den hohen Tiefverborgnen schleyert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein;
Der offne Tag, die Luft, voll Lerchenstimmen, feyert
Sein grosses wunderbares Seyn.
Ihn singt das Thal, ihn singt der Hayn,
Ihn ruft der Sturm; die Riesenstimme,
Die feyerlich herab aus Wetterwolken schallt,
Ruft seinen Namen durch den Wald:
Das Lüftchen spricht ihn aus, das an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und sanft um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.
Gott ist! er ist das Leben der Naturen;
In Blumenzügen spricht von ihm der Schmuck der Auen,
Die Berge tragen seine Spuren,
Er wandelt in des Haynes Graun,
Und kündet sich mit feyerlichem Schauer
Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Der die Natur im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.

Die allegorische Dichtung von der Psyche ist S. 92. in einem lieblichen Liede; und auf ähnliche Art die von der Wahl des Herkules, S. 202. überaus glücklich und gefühlvoll vorgetragen. — Nur noch eine kleine Probe didaktischer Art mag von der belebten, blühenden, und doch nicht üppigen, Manier des Vf. einigen Begriff geben. S. 149.:

Als noch der Mensch nicht in die Ferne blickte,
Noch zwischen Zukunft und Vergangenheit
Dem Augenblick die reife Frucht entpflückte,
Da blühte seine stille Zeit.
O! schuldlos war er nur; nicht weise;
Sein Daseyn war ein Kindesloos;
Da nahm, ihm unbewußt und leise
Die Zukunft ihn der Gegenwart vom Schooß,
So wie den Säugling, noch unaufgerissen
Vom Schooße, der ihn wiegend trägt,
Die Mutter zärtlich unter Küssen
Von einer Brust zur andern legt.
Rein, wie das Licht der Himmelskerzen,
Umgab ihn noch die Einfalt der Natur
Allein es war sein Loos, die Spur
Der Kindeseinfalt zu verscherzen;
Die Wahrheit floh aus seinem Herzen,
Auf seine Lippen kam der Schwur.

Selten nur stieß Rec. auf nicht ganz correkte Bilder, dergleichen S. 55. folgendes seyn möchte:

Da schwimmt in weichem Aetherfächeln
Der Halbmond hin, vom Dunkel sanft umgraut;
Er ist in diesem Ernst das schön verzogne Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

Die

Die ſchöne Stelle, S. 132. „Ich bin zum Seyn, zu groſsem Seyn erleſen," u. ſ. f. ſchlieſst nicht allzu glücklich mit folgenden Zeilen:

Ich bin! — Nun trotzet meine Seele
Den Wetterſchlägen, die *der Höhle,*
Wo ſie durchs Gitter ſchauet, dräun;
Ich bin; und darum werd' ich ſeyn.

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Neues Elementarwerk für die niedern Claſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien.* Nach einem zuſammenhängenden und auf die Leſung claſſiſcher Autoren in den obern Claſſen, wie auch auf die übrigen Vorerkenntniſſe künftiger Studirenden, gründlich vorbereitenden Plane. 9ter Th. Geographiſches Leſebuch für den zweyten Curſus. 2ter Band. 3te neu umgearbeitete Auflage. 1801. XVI. u. 1160 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114.)

GOTHA, b. Ettinger: *Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf das Jahr* 1802. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 48.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITTERATUR. 1) *Oldenburg*, b. Stalling: *Bemerkungen über einige Stellen griechiſcher Dichter, vorzüglich in Rückſicht des Sylbenmaaſtes.* — Schulprogramm — von *Chriſtian Wilhelm Ahlwardt*, des Oldenburgiſchen Gymnaſiums erſtem Profeſſor u. Rector. 1801. 19 S. 4.

2) Ebendaſelbſt: *Ein kleiner Nachtrag zu dem Programm von* 1801. — Schulprogramm — von *Chr. Wilh. Ahlwardt.* 1802. 8 S. 4.

Der gelehrte Vf. beginnt mit dieſen Programmen eine neue und gründlichere Unterſuchung der griechiſchen Metrik, beſonders der noch ſo ſehr vernachläſſigten Metrik in den Lyrikern und Tragikern. Sein Scharfſinn und eindringender Forſchungsgeiſt erregt groſse Erwartungen, und wenn nur Eine Bemerkung, welche er hier aufſtellt, gegründet iſt, und mit Conſequenz aufgeführt werden kann: ſo drohet dem ganzen bisherigen Gebäude der lyriſchen Metrik der Griechen der Umſturz. Er macht mit den Jamben den Anfang, und ſucht in Nr. 1. fünf fehlerhafte Jamben im Aeſchylus herzuſtellen. Eine weitläuftige Prüfung einzelner Verbeſſerungsvorſchläge, welche in *kleinen Schriften* vorgetragen werden, iſt für unſere Blätter nicht; allein eine genaue Auszeichnung dieſer Vorſchläge wird bey dem kleinen Umfauf, den gewöhnlich Schriften dieſer Art machen können, wenigſtens manchem dankenswerth ſcheinen. Wir bleiben daher dieſer Maxime auch dieſsmal getreu. *Aeſch. Suppl.* verbeſſert Hr. *A.* um den Pyrrichius aus dem zweyten Fuſse weg zu bringen: Ὅσῳ κονίαν (ſt. κονιν) ἀναιδῆ ἀγγέλου στρατου. Ein ähnlicher Fehler herrſcht in demſelben Trauerſpiele V. 952. und 963. In der erſten Stelle lieſet der Vf. ἰσας συγ' αὐτος (ſt. ἰσθι γε αὐτος) χ'οἱ ξυνεμποροι σεβεν, in der zweyten ἰσας ταδ' (ſt. ἰσθι γε ταδ') ἠδη πολεμου αἰσησει νεον. Zwey unrichtige Jamben in *Septem c. Theb.* V. 462. und 533. verbeſſert der Vf. auf folgende Art: πας μεδοντος σχημα και μεγας τυπος (nach einer ſeither unbeachteten Stelle Priſcians *de metris comicis* p. 1316. ed. Putſch), oder auch Ἀρηος μεδοντος σχημα (ſo daſs Ἱππομεδοντος, die Vulgata, als eine Gloſſe zu betrachten ſey, welche ſich in den Text eingeſchlichen); und in dem zweyten Verſe: ὁ Παιδενοπαιος Ἀρευς· ὁ δε τοιοσδ' αυτε (wie Pauw), oder πους παιδενοπαιος Ἀρευς, oder γονος Ατυλαντης Ἀρευς (nach Schol. ad Eurip. Phoen. 1160), ſo daſs auch hier die Gloſſe in den Text gekommen, und dadurch die alte Leſart herausgeworfen wäre). — In der Folge verſpricht Hr. *A.*, bey Fortſetzung dieſes Stoffes, auf die Anapäſte im zweyten, dritten, vierten und fünften Fuſse der Jamben zu kommen; eine Materie, welche (wie er ſagt,) Porſon und Hermann zwar berührt haben, wobey aber noch vieles nachzuholen ſey. Die gröſste Nachleſe aber iſt, ſeiner Meynung nach, bey den Chören übrig. Hr. *A.* ſtellt hier vorläufig eine zwar auf lende, aber, wie er verſichert, durch langes ſorgfältiges dium als wahr erfundene Behauptung auf, „welche de „ze Gebäude der bisherigen Metrik lyriſcher Gedich „Griechen zertrümmert, um aus dieſen Trümmern ein „Schöpfung herrlicher Sylbenmaaſse, des ſtolzen heilen „Ohres würdig, hervorgehen zu laſſen." Dieſs iſt fol Behauptung: „daſs die Brechungen der Wörter in den C der Tragiker und in allen lyriſchen Gedichten, z. B.

Καφισιων ὑδατων λαχοι —
ναι, αἵτε ταιστε καλλιπωλοι ἑ —
δεαι, ω. λ. — — —

welche in allen Ausgaben die ſchönſten Sylbenmaaſs dern, den Dichtern des Alterthums und ihren Zeit völlig unbekannt waren, daſs jeder Vers bey den G ſich mit einem vollen Wort anfing und endete, und d ſe Brechungen das Werk der ſpäteren unwiſſenden Gr tiker und Abſchreiber ſind." — Zuletzt werden noch eini Hn. *A.* neu und glücklich aufgefundene Strophen und ſtrophen in den Chorgeſängen des Sophocles (*Oedip. Ty* 167—178. 179—189. 190—202. 203—215.) und des Aeſc (*Sept. c. Theb.* V. 78—150.) bemerkbar gemacht.

Nr. 2. iſt gegen eine übereilte Kritik des erſten Progr welche ſich in den *Commentariis Societ. Philolog. Lipſ.* I. P. II. p. 204—210. befindet, gerichtet. Zuförderſt zei *A.*, daſs die bereits in Hn. Hermanns Schrift *de metr* 153. vorgetragene, und in jener Kritik mit einem Zuſat derholte Bemerkung, daſs κονις oder κονιν immer einen päſt beym Homerus bilde, folglich das ι in dieſem Wor ripirt werde, völlig grundlos ſey. Jedoch glaubt Hr. *A* ſelbſt, aber aus ganz anderen Gründen, daſs in dem führten Verſe des Aeſchylus κονιν beybehalten werden Sodann rechtfertiget ſich Hr. *A.* gegen den Vorwurf Kritikers, als habe er die Entdeckung der Strophen un tiſtrophen in *Sophocles Oedip. Tyr.* V. 167—215. einem ren entwendet, welcher die Entdeckung wenigſtens zu noch nicht öffentlich mitgetheilt hatte.

Wir dürfen kaum hinzufügen, wie ſehr wir eine b und vollſtändigere Entwickelung der von Hn. *A.* neu ſtellten Theorie der lyriſchen und tragiſchen Metrik ſchen: der angegebene Inhalt der Schrift ſpricht ſch ſich den Wunſch aus, und die tiefgehende Behandlung Inhaltes, welche wir freylich nicht deutlicher bezei konnten, wird gewiſs bey jedem partheyloſen Leſe Wunſch rechtfertigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. September 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Kritisches Jahrbuch zur Verbreitung der neuesten Entdeckungen und Beförderung der Aufklärung in der Geburtshülfe, nebst Anzeige der neuesten wichtigsten Schriften dieser Wissenschaft.* Herausgegeben von *Fr. Heinrich Martens.* — *Erster Band.* 1802. 383 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der Herausgabe dieses sogenannten kritischen Jahrbuchs hat der Vf., wie er sagt, sich den Zweck vorgesetzt, jährlich die neuesten Entdeckungen, Verbesserungen und Vorschläge die Geburtshülfe betreffend, zusammenzustellen, sie zu prüfen und ihren Werth oder Unwerth durch Gründe zu unterstützen. Dieser Zweck wird aber durch *Starks* Archiv, *Loders* Journal, *Osianders* Annalen und andere dergl. Institute schon überflüssig. Wenigstens sollte doch jeder der *jetzt* die Zahl der Zeitschriften noch durch eine neue vermehren will, durchaus ganz unzweydeutige Proben seines Berufes und seiner Competenz dazu ablegen. Wie hat Hr. M. dies gethan?

Die *Einleitung* enthält manches Wahre aber eben nichts neues über den von jedem zugestandenen Satz: die Geburtshülfe sey noch nicht das, was sie seyn solle. Dann folgen nachstehende Aufsätze:

I. *Vorschläge zu einer neuen zweckmäßigen Eintheilung der Geburtshülfe.* Er habe schon lange das Mangelhafte aller geburtshülflichen Handbücher in Ansehung der Eintheilung gefühlt, und liefere daher einen neuen Versuch. Statt des bisherigen theoretischen und praktischen Theiles nimmt er folgende Abschnitte an: Physiologie, Semiotik, Pathologie, Therapie und Praxis der Geburtshülfe. Dies ist nun in einer Tabelle weiter ausgeführt. Die Beurtheilung dieser Eintheilung bleibt dem Rec. des, von Hn. M. auf dieselbe gestützten Systems der theoretischen und praktischen Geburtshülfe überlassen. II. *Ueber die allgemeinen Anzeigen in der Geburtshülfe.* Er habe diese Materie zum Gegenstande *seiner* Bearbeitung gewählt, da sie sehr wichtig sey und dem Zwecke des Buches entspreche. Er fodere den Leser auf zu entscheiden, ob *er seine* Pflicht als Schriftsteller, *seine* Vorschläge bündig und bestimmt abzufassen und vorzutragen, erfüllt habe. Dieser ganze Aufsatz ist aber weiter nichts als ein grobes *Plagiat* einer 1800 zu Jena erschienenen sonst brauchbaren *Diss. de generalioribus artis obstetriciae indicationibus auctore Nistler.* Hr. M. hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Ordnung der hier aufgestellten 15 Indicationen zu ändern. Den Beweis mögen folgende ohne besondere Auswahl genommene Stelle liefern.

Martens S. 38.

1) *Der Geburtshelfer muss sehr genaue Rücksicht auf die Kräfte der Kreissenden nehmen.* Diese Untersuchung ist die erste und wichtigste und gleichsam die Basis aller übrigen. Sind die Kräfte noch ungeschwächt: so hat man weder nöthig, die Beendigung der Geburt zu beschleunigen, noch zu irgend einer Manual- oder Instrumental-Operation seine Zuflucht zu nehmen. Sind die Kräfte aber geschwächt oder nur in äusserst geringem Grade mehr vorhanden etc.

Nistler p. 6.

1) *Circumspiciendum est de viribus parientis foeminae. Haec est princeps indicatio, sine qua ceterae nihil sunt. Si vires subsistunt adhuc integrae, non opus est vel accelerare partum, vel ad praesidia mechanica vel manualia confugere; sin vero vel fractae sunt vel omnino desunt etc.*

S. 47.

8) Man muss ferner *eine genaue innerliche Untersuchung anstellen.* Diese ist die einzige feste und sichere Stütze des Geburtshelfers, und durch sie können wir uns am besten von der Beschaffenheit des Beckens, der Lage des Kindes, den Hindernissen der Geburt u. s. w. unterrichten. Auf die verschiedenen Arten der Untersuchung lasse ich mich hier nicht ein, nur die Hauptmomente führe ich hier an etc.

p. 13.

8) *His observatis, necesse est ut cetera similiter curet ergo VIII Tactu explorenturomnia. Hic enim primarium artis obstetriciae fulcrum est, quo ratio pelvis, situs foetus et pericula partus optime perspiciuntur. Varias methodos explorationis non curo, magis momenta potiora etc.*

S. 54.

15) *Jede Indication leidet eine Ausnahme.* Es giebt unzählige Zufälle, welchen die Schwangere unterworfen ist, deren Natur, Ursache und wechselseitige Verbindung zu wenig bekannt sind, als dass sie eine richtige Vorhersagung zuliessen.

S. 19.

15) *Nulla regula exceptione superior est. Innumera sunt mala, quibus corpus parientis obnoxium est, hinc multa nascuntur symptomata, quorum natura origo et sympathia minus cognita et determinata est, ideoque non est in medico, ut certum faciat prognosin.*

Wir wollen unsere Leser nicht mit mehreren Beyspielen behelligen, da diese hinreichend sind und wir noch für andere Platz bedürfen. — IV. *Verunderungen am Geburtsstuhle.* Was neuerlich Wigand und andere über den Geburtsstuhl gesagt haben, ist hier wiederholt. Die Erklärung des Kupfers ist etwas schwer zu begreifen. — V. *Ueber den Zustand der Entbindungskunst und die zu diesem Zwecke errich-*

teten Anstalten zu Kopenhagen. Aus dem Briefe eines Reisenden. (Ganz interessant.) V. *Beytrag zu der Lehre vom Kaiserschnitte, der Enthirnung und Zerstückelung des Kindes.* Das Ganze ist aus Hn. M. Paradoxien abgedruckt. — VI. *Neue Theorie monströser Geburten, von Bouvier Desmortier.* Eine nichts erklärende Hypothese! VII. *Kritik der Lehre von der Gesichtsgeburt.* Hr M. will eine Kritik der Gesichtsgeburt schreiben; was sagen aber unsere Leser, wenn wir aus seinen eignen Worten beweisen, *dass er nie eine Gesichtsgeburt gesehen und beobachtet haben könne?* S. 118. heisst es: „Er (*Baudelocque*) giebt zur Diagnostik dieser Geburtsgattung den Augenblick gleich nach dem Wassersprunge als die geschickteste Zeit an, weil er glaubt, dass das späterhin erfolgende Anschwellen der Theile des Gesichts dieselben unkenntlich machen möchte, *Ich zweifle aber daran, dass je eine so starke Anschwellung geschehen könne, dass sie im Stande wäre, die Nase, den Mund, das Kinn, den Rand der Augenhöhlen u. s. w. so sehr zu verändern, dass man dieselbe entweder gar nicht, oder nicht ohne grosse Mühe von dem ganzen übrigen Kopfe sollte unterscheiden können.*“ Was ist hier gröser, die Unwissenheit oder die Unverschämtheit? VIII. *Ueber Wigands Perforatorium* und IX. *Nissens Entbindungslager.* (Beide gefallen ihm nicht.) — X. *Einiges über Superfoetation.* Eine Uebersetzung von *Roose's* interessanter Abhandlung *de superfoetatione nonnulla.* Der Vf. hat sie aber bereits selbst übersetzt und in das zweyte Stück seiner Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde aufgenommen. — XI. *Kurze Uebersicht der Fortschritte der Geburtshülfe und ihrer Hülfswissenschaften in den neuesten Zeiten.* Dieser als Vorläufer eines gröfsern Werks angekündigte Aufsatz, für den er sich den Beyfall der Kenner wünscht, ist wieder gröstentheils ein *Plagiat*, was um so unverschämter ist, da er es an einer Schrift begangen hat, welche in unzähligen Händen ist, nämlich an *Kurt Sprengels kritischer Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend.* Halle 1801. Wir heben auch hier nur einige Beweise aus:

Martens. S. 172.

Hubertus van den Bosch stellte treffliche Untersuchungen über das Schafwasser an, und bewies die wässrichte Beschaffenheit desselben, seinen Mangel an Gerinnbarkeit, seinen geringen Gehalt an Phosphorsäure, flüchtigem Laugensalz und Kochsalz. Als den Nutzen desselben giebt der Verfasser an, dass die Saugadern der Oberfläche des Kindes das Wasser zum Theil auffangen und an den Körper bringen.

Sprengel S. 117.

Eine musterhafte Untersuchung über das Schafwasser lieferte *Hubertus van den Bosch*, wodurch die sehr wässrichte Beschaffenheit desselben, sein Mangel an Gerinnbarkeit, sein geringer Gehalt an Phosphorsäure, flüchtigem Laugensalz und Kochsalz bestimmt und der Nutzen desselben dahin angegeben wurde, dass die Saugadern der Oberfläche des Kindes dieses Wasser zum Theil auffangen und es in den Körper bringen.

S. 189.

Joh. Phil. Vogler trat wieder als Lobredner und Vertheidiger der Naturkräfte auf,

Martens S. 189.

er zeigte die Entbehrlichkeit der Instrumente in den meisten Fällen. Doch muss man es sehr loben, dass er die Einseitigkeit und blinde Vorliebe für seine Behauptung, mit welcher manche andere, vorzüglich die Engländer (?) diesen Gegenstand behandelten, sehr gut zu vermeiden wusste. *Friedrich Plessmann* erzählte viele Geschichten die unglaublich scheinen, von der Anwendung schneidender und brennender Werkzeuge zur Beförderung und Beendigung schwerer Geburten. — *Börner* erzählt einen merkwürdigen Fall von der, nach dem Tode der Mutter freywillig und ohne Hülfe erfolgten Geburt. *Murjinna* empfahl aufs neue die blutige Naht bey der Zerreissung des Mittelfleisches etc.

Sprengel S. 372.

keit der Natur und die Entbehrlichkeit der Instrumente in vielen Fällen, ohne in die Einseitigkeit der Ausländer zu verfallen: dagegen erzählte *Friedrich Plessmann* viele fast unglaubliche Geschichten von der Anwendung schneidender und brennender Werkzeuge zur Beförderung schwerer Geburten. *Börner* berichtet einen merkwürdigen Fall von der nach dem Tode noch in freyen Stücken erfolgten Geburt. *Murjinna* rühmte den Nutzen der blutigen Naht bey der Zerreissung des Mittelfleisches etc.

S. 200.

B. N. Schreger stellte eine ganz neue und vielleicht etwas sonderbare Meynung vom Baue und den Verrichtungen des Mutter-Kuchens auf. Er leugnete den Venen desselben alle einsaugende Kraft ab, und schrieb sie allein den Saugadern zu, welche doch vor ihm niemand bestimmt im Mutterkuchen gesehen hatte. Die Lymphe soll mit Sauerstoff (?) verbunden, durch die Saugadern des Nabelstranges in die Leber geleitet und dort durch den Zusatz von Extractivstoff (?) zu rothem Blute werden. Die Arterien und Venen des Nabelstranges und Mutterkuchens dienen, nach seiner Meynung etc.

S. 442.

Von dem Bau und [illegible] Verrichtungen des Mutterkuchens stellte *B. N. Schreger* eine ganz paradoxe Meynung auf. Er leugnete den Venen dieses Theils alle einsaugende Kraft ab, und schrieb sie allein den Saugadern zu, welche doch vor ihm Niemand im Mutterkuchen bestimmt gesehen hatte, glaubt, dass die Lymphe mit Sauerstoff verbunden, durch die Saugadern des Nabelstranges in die Leber geleitet und dort durch den Zusatz von Extractivstoff zu rothem Blute werde. Arterien und Venen des Nabelstrangs und Mutterkuchens dienen, nach ihm etc.

Wahrlich es ist doch in der Welt nichts leichter als auf solche Art Autor zu seyn. Die Impertinenz des Vf. ist aber dadurch auf den höchsten Gipfel gebracht, dass er äussert, er wünsche von den Kunstrichtern eine genaue Prüfung seines Unternehmens. Wir hoffen, er werde unsere Genauigkeit hinreichend finden. — XIII. *Wigands neuer Handgriff bey Wendung* sey nicht neu, indem *Starke* und *Osiander* ihn bereits gelehrt haben. So, wie Wigand ihn giebt, ist er nicht öffentlich beschrieben worden. XIV. *Ueber Wendelstadts Brustwarzenhütchen.* M. schlägt zum Ueberzuge des Warzendeckels Gummi *elastic.* vor. Hat Pickel dies nicht schon ausgeführt? — XV. *Beurtheilung eines neuen Vorschlags von Wigand den Kaiserschnitt betreffend.* Was [illegible] dagegen gesagt wird, ist gröstentheils Wiederholung dessen, was Osiander in seinen Annalen gegen diesen Vorschlag vorbringt; Wigand hat in seinen *Einigen Worten an Hn. Prof. Osiander* die meisten dieser Einwürfe aus dem Wege geräumt. —

XVII. *J. W. Schlegels Fragmenta ex Geographia nosocomiorum ac institutorum ad artem obstetriciam spectantium* und *L. J. Frorieps Diss. de methodo neonatis asphycticis succurrendi* übersetzt. — XVIII. *Beschreibung und Abbildung des Wigandschen Mutter-Kranzes;* aus Loders Journal schon bekannt. — Unter Nr. XIX. werden *Starks*, *Steins* und *Saxtorphs* Hebammenbücher angezeigt. — XX. *Eine neue Methode die Wasser zu sprengen.* Boer bediene sich zu dieser Operation einer Scheere, welche alle übrigen Wassersprenger an Einfachheit und Zweckmäfsigkeit (?) übertreffe. — Schon viele Geburtshelfer hatten sich der Scheere bedient und der Vorschlag ist also nichts weniger als neu. Der Osiandersche Wassersprenger ist aber ohne Zweifel zweckmäfsiger, da man mit ihm *alle* Arten Blasen ganz ohne Gefahr öffnet, was man mit einer Scheere nicht kann. Wer in seinem Leben noch keine Scheere gesehen hat, findet sie hier, von Hn. M. gezeichnet, abgebildet!!! — XXI. Ueber *Nolde's* Schrift: *Ueber den systematischen Lehrvortrag in der Geburtshülfe.* Wenn nicht Hr. M. beweisen kann, dafs er der Verfasser der Recension in der Erlanger Lit. Zeitung Nr. 256 und 257 vom Jahre 1801. sey, und dafs er (wie jener Schneider bey der Verfertigung seines eignen Rockes etwas Tuch auf die Seite brachte, um nicht aus der Uebung des Stehlens zu kommen) sich selbst ausgeschrieben habe, so ist dies *wieder ein unverschämtes Plagiat*, indem diese Rec. von Anfang bis zu Ende, mit sehr unbedeutenden Veränderungen, abgedruckt ist. Man urtheile selbst:

Martens. S. 306.	*Erl. Lit. Z.* N. 256. S. 2044.
Herr *Nolde* giebt uns hier die Grundlage eines Systems der Geburtshülfe, wovon er wünscht, — — — — die er nach *Steins* Plan geordnet hat, keinen ganz richtigen Begriff von der Geburtshülfe als Wissenschaft etc.	Hr. *N.* giebt uns hier die Grundlage seines Systems der Geburtshülfe, wovon er wünscht, — — — — die er nach *Steins* Plan ordnet, keinen ganz richtigen Begriff von der Geburtshülfe als Wissenschaft etc.
Martens S. 308.	*Erl. Lit. Z.* N. 256. p. 2045.
§ 136. erklärt der Verfasser: der Anfänger müsse in einer Anweisung zur Geburtshülfe eine *vollständige* Kenntnifs *alles* dessen, — — — — — Allein diese Nachlässigkeit und schlechte Methode zu studieren sollte doch wohl keine Fehler (*fehlerhaft abgeschrieben!!*) begünstigen etc.	S. 136. erklärt der Verf.: der Anfänger müsse in einer Anweisung zur Geburtshülfe eine *vollständige* Kenntnifs *alles* dessen, — — — — — Allein diese Nachlässigkeit und schlechte Art zu studieren, sollte doch wohl kein Lehrer begünstigen etc.
Martens. S. 314.	*Erl. Lit. Z.* N. 257. p. 2049.
c) Bestimmung für die *Medicina interna* und die Anwendung kleiner Handgriffe. (Hiezu rechnet Hr. Nolde z. E. Blutflüsse aller Art, wenn sie nur nicht so beschaffen sind, — — — — — — Der Verfasser dringt zwar, vor der Anwendung solcher Instrumente darauf, dafs man sich von dem Tode des Kindes überzeugt habe. — Er hat aber diese unbedingte Zeichen nicht angegeben, und mir sind auch keine bekannt u. s. w.	3tes Kap. Bestimmung der Fälle für die *Medicina interna* und die Anwendung kleiner Handgriffe. (Hiezu rechnet Hr. N. z. E. Blutflüsse aller Art, wenn sie nur nicht so beschaffen sind, — — — Der Verfasser dringt zwar, vor der Anwendung solcher Instrumente darauf, dafs man sich vollkommen überzeugt habe von dem Tode des Kindes; hätte er uns nur die unbedingt gewissen Zeichen des Todes genannt.

XXII. *Ueber Pfeffers Elevator.* Beschreibung des schon bekannten Instruments. — XXIII. *Beschreibung des Starkeschen Beckenmesser mit der Verbesserung, von D. Kurtzwich in Riga.* Hr. M. sagt: er benutze die öffentliche Bekanntmachung des Hn. Hofr. Starke, (in dessen Archiv 2 B. 2 St. S. 258. das verbesserte Instrument beschrieben und abgebildet ist) diese nützliche Erfindung hier seinen Leser mitzutheilen!!—XXIV. *Können schwere Geburten durch Anwendung prophylactischer Mittel in dem Verlauf der Schwangerschaft gehoben werden und kann man ihnen wirklich zuvorkommen.* — Viele Worte und das Resultat — Nichts! — XXV. *Kurzgefafste Darstellung des Kindbettfiebers nach Brownschen Grundsätzen.* Sie sey aus Osiander, Boer, Frank, Starke, Pabst u. a. m. geschöpft. — XXVI. *Das Mechanische der Geburt etc. von Solingen,* eine Anzeige. — XXVII. *Knebels Grundrifs der polizeylich gerichtlichen Entbindungskunst.* Inhaltsanzeige. XVIII. *Wigands einige Worte an Hn. Prof. Osiander.* Anzeige dafs es eine Antikritik sey! — XXIX. *Thilows künstliche Becken* werden empfohlen. XXX. *Vorläufige Anzeige eines grofsen Prachtwerks in colorirten Abbildungen aller zur Geburtshülfe gehörenden Gegenstände, so wie auch der schweren (?) und widernatürlichen Geburten selbst.* Da Hr. M. vor der Erscheinung des Probeblattes sich alle voreilige Beurtheilungen seines Unternehmens verbittet: so bemerken wir nur, dafs wir uns nicht vorstellen können, dafs ein junger Geburtshelfer von zweyjähriger, gewifs noch geringfügiger Praxis, die schon aus seiner Vielschreiberey erweislich ist, im Stande seyn könne, hier nur etwas befriedigendes zu liefern, wenn er nicht anderer Werke nachstechen, oder nach Belieben, die Zeichnungen gewisser Fälle fingiren will. Möchte doch lieber Hr. Osiander, der wie Rec. weifs, schon lange an *Beyträgen* zu einem solchen Werke sammelt, bald damit auftreten.

MATHEMATIK.

KÖNIGSLUTTER, b. Culemann und ROSTOCK, in Comm. b. Stiller: *Allgemeinfafsliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen,* welche vom Hn. D. *Herschel* und Hn. O. A. *Schröter* darin gemacht worden sind. Von *A. H. G. Gelpke,* Lehrer an der Waisenhaus-Schule in Braunschweig. 1800. 232 S. 8. m. 3 Kpft. (20 gr.)

Diese Schrift wird ihren Zweck, von der grofsen Einrichtung des Weltgebäudes, so weit wir sie beurtheilen können, würdige Begriffe auf eine fafsliche Art zu ertheilen, und Bewunderung derselben zu erwecken, gut erfüllen. Es wird alles historisch erzählt,

zählt, wie es sinnlich begreiflich ist, ohne mathematische Kenntnisse vorauszusetzen. Zuerst giebt der Vf. eine Erklärung des Fernrohrs, handelt darauf von der allgemeinen Schwere, giebt eine allgemeine Uebersicht der Gegenstände in dem Weltgebäude, und geht dann zu den einzelnen Körpern unsers Planetensystems über. Hierauf werden einige allgemeine Folgerungen vorgetragen, und zuletzt wird von den Kometen, der Sonne und den Fixsternen gehandelt. Bey einer neuen Auflage möchte der Vf. seine Schrift einem Sachkundigen zur Durchsicht mitzutheilen haben; auch wohl hin und wieder, da die Gröfse des Weltbaues durch einfache Darstellung wirklich besser gefafst wird, den Ausdruck seiner Bewunderung mäfsigen.

Einige der Berichtigungen, deren das Werkchen bedarf, sind folgende. S. 6. Die Farben des Bildes werden durch Verminderung der Apertur eines Fernrohrs nicht vermindert, weil sie nicht von den Stralen, die am Rande des Glases durchfahren, verursacht werden, wie der Vf. glaubt. — S. 7. Dolland hat nicht gleich dreyfache Objective verfertigt. Diese sind auch, was die Farbenlosigkeit betrifft, nicht besser als die Doppel-Objective. — S. 12. Newton ist nicht der Erfinder der Spiegel-Teleskope, sondern einer gewissen Art derselben. Die Zeichnung eines solchen ist nicht richtig. Das Bild des Sterns, welches zu dem Hohlspiegel gehört, liegt nicht vor dem kleinen Spiegel, sondern hinter demselben. — S. 20. Ein Stein, der in eine Oeffnung fiele, die durch die Erde nach ihrem Durchmesser gienge, würde bis zu Ende desselben fallen, nicht in dem Mittelpunkte liegen bleiben. — Das letzte würde nur geschehen, wenn er daselbst ohne Bewegung befindlich wäre. — S. 27. Der Mond ist von dem Schöpfer nicht mit einer der Schwere entgegenwirkenden Kraft, der *Schwungkraft*, ausgerüstet. Den Zustand der Bewegung kann man nicht Kraft nennen. Die sogenannte Schwungkraft nähert den Mond der Erde, wenn die Richtung seiner Bewegung einen spitzen Winkel mit der Linie durch beider Mittelpunkte nach der Erde hin macht. — S. 30. Ueber die Frage von der Höhe der Fluth in der Atmosphäre hätte der Vf. etwas zu entscheiden nicht unternehmen sollen. Sie ist für ihn zu schwer. — S. 44. Sonnensysteme würden eine deutlichere Vorstellung geben als Milchstrafsen. — Was S. 73. von dem Verfahren gesagt wird, die Parallaxe der Sonne zu finden, das im J. 1769 angewandt seyn soll, ist ganz und gar unrichtig. Bey dem Monde ist es angebracht, bey der Sonne ist es gar nicht anwendbar. Der Vf. hat von der Methode, die Vorübergänge der Venus für die Parallaxe der Sonne zu benutzen, gar keinen Begriff. — Ebendas. Die Standörter der Planeten können noch nicht bis auf Secunden und Tertien auf das genaueste bestimmt werden, wie der Vf. glaubt. — S. 85. Die Periode der Bewegung der Mondsknoten ist beträchtlich kürzer als 19 Jahre, welche eine ganz andere Periode sind. Auch kehren die Finsternisse eher als nach 19 Jahren zurück. — S. 98. hat der Vf. zu viel unternommen, wenn er erklären will, warum der Mond immer dieselbe Seite der Erde zukehrt. Die Vergleichung der Schwerkraft mit der elektrischen ist unstatthaft. — S. 91. Genauer sind Nacht und Tag auf dem Monde zusammen einem synodischen Monat gleich. Die Zeit der Umdrehung um die Axe ist der mittlere periodische Monat. Es ist hier ein ähnlicher, nur gröfserer Unterschied als zwischen dem Sonnentage auf der Erde und ihrer Umdrehungszeit. — S. 228. Die Vorstellung von einem herrlichen Theile des Weltalls, dem Sitze der höchsten Macht und Weisheit, ist anthropomorphisch.

Populäre Schriftsteller müssen sich nicht auf sich selbst verlassen. Man kann selbst, wenn man sein Fach gut kennt, bisweilen einen Fehler begehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

CHEMNITZ, b. Tasché: *Liane* oder hellenisch-*mantische Welt*. Von *Franz Ludwig Carl*. *Erster Theil*. 1802. 284 S. 8. (1 Rthlr.)

„Ich wünschte dir, lieber Leser —, sagt der Vf. in der Vorrede — meine innere Welt in Worten rein und klar dargestellt zu haben; doch mufs ich diesen schönen Wunsch leider bis jetzt unerfüllt lassen, indem ich dir hier den ersten Theil eines Romanes übergebe, den du mit Recht als eine unreife *Frucht*, die weder einen gesunden Kern, noch ein blühendes (?) Fleisch hat, ansehen kannst". — Diese Offenheit verdient Schonung, um so mehr, da der Vf. nicht ohne Talent zu seyn scheint. Er würde, wenn er die unselige Manier der neuesten poetischen Formschneider verlassen, wenn er nach seinen eigenen Worten „die fremden Wurzeln ausreifsen, seine Individualität von allem Unheiligen rein wird" dann wird es ihm auch gelingen das unsterbliche Gedicht aus seiner Seele an das Licht zu rufen" — und dieser mystisch-romantische Mischmasch voll geschraubter Sonnete und langweiliger Tiraden wird auf ewig vergessen seyn.

* * *

HALLE, b. Gebauer: *J. E. Fabri Elementargeographie*. Dritter Band. 3te neu umgearbeitete Auflage. 1801. XVI u. 1160 S. 8. (2 Rthlr.)
(Rec. A. L. Z. 1800. N. 114.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, in d. Bödnerschen Buchh.: *Das Buch des Propheten Sacharjahs* neu übersetzt und erklärt von *Chr. Gottl. Thube*, Pastor zu Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin. 1802. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welcher als apokalyptischer Seher bekannt genug ist, fährt in seiner Seherey getrost [fort], so viel auch Sachkenner dagegen erinnert haben. Zwar versichert er selbst, dass seine Uebersetzung und Erklärung des *Daniel* bey *Kennern* grossen Beyfall gefunden habe: allein es muss diess eine andere Classe von Kennern seyn [wahrscheinlich Eingeweihte, aber in ihrem Wahne auserwählte, Apokryphiker]; denn wahre Kenner d. i. sachverständige Erklärer, haben jene Bearbeitung des Daniel höchst unrichtig und ungeniessbar gefunden, [vergl. A. L. Z. N. A. D. B. 64 B. S. 225. folg.] als sie das folgende Buch finden werden. Wie kann man eine gesunde Erklärung dieses Propheten von einem Manne erwarten, der dabey von einem ganz falschen Grundsatze ausgeht, und anstatt die Bilder Apokalypse aus dem Sacharjah, Daniel und andern Propheten zu erläutern, gerade umgekehrt Daniel und Sacharjah nach der Apokalypse zu erklären sucht. So heisst es nämlich seltsam genug in der Vorrede S. 5. „das Buch Sacharjah's ist schwerer als das Buch Daniels zu erklären. Wer dieses Buch erklären will, der muss zuvor die Offenbarung Jesu recht inne haben und verstehen. Ohne Beyhülfe der Offenbarung Johannis ist dasselbe dem grössten Theile nach ganz unerklärbar. Wer daher das Buch Sacharjah's gern verstehen lernen möchte, und dasselbe dieser meiner Erklärung bedienen will, der würde wohl thun, wenn er sich zuvor meine *Anleitung zum richtigen Verstande der Offenbarung Jesu* hinlänglich bekannt macht." Auf diese Weise [kon]cirt sich alles, was dieser Mann denkt, redet und schreibt, am Ende immer wieder auf die Apokalypse, als das Buch aller Bücher, woraus die ganze Weltverfalgeschichte *in nuce*, sowohl die vergangene als zukünftige, herausgedeutet und prophezeyet wird. Es giebt immer noch Unverständige und Irrmer genug, die dergleichen mit Begierde verschlingen, und Hr. *Th.* hält diess natürlich für ein Zeichen der zunehmenden Einsicht und Aufklärung der Zeit, wodurch er in seinem Wahne immer mehr bestärkt wird, und sich immer mehr selbst [gefällt]. S. 7. „Meine Schriften sind seit einigen Jahren sehr stark gesucht worden, und werden jetzt „von Zeit zu Zeit immer häufiger gesucht. Man „nimmt nach und nach immer mehr wahr, dass bis „jetzt *ohne Ausnahme* die grossen Welthändel *durch-* „*aus gerade den Gang* genommen haben, *den ich in* „*meinen Schriften vorgezeichnet hatte.* Viele grosse „Dinge, die in meinen Schriften angekündigt wa- „ren, sind wirklich schon da und vorhanden." Darauf werden solche Ankündigungen grosser Dinge angeführt, wie folgende. „Die bevorstehende Bekeh- „rung Jerusalems wird über eine von Karl dem Gro- „ssen angefangene Königsreihe hinausgesetzt seyn." Ferner: — „Vor der Offenbarwerdung des Wider- „christs entsteht ein grosser Abfall vom Christenthu- „me." Oder: „Man wird forthin vornehmlich sei- „ne Aufmerksamkeit auf Asien zu richten haben." Alle diese Sätze sind nach des Vfs. Meynung jetzt erfüllt. Wenn sich der Vf. darauf etwas einbildet: so ist er zu bemitleiden, denn dergleichen weitschichtige und unbestimmte Divinationen kann ein jeder, der mit der politischen Lage der Welt nur einigermassen bekannt ist, zu Dutzenden stellen, ohne ein apokalyptischer Wahrsager zu seyn, und die zunächst erfolgenden Begebenheiten als Erfüllungen in diese Rubriken hineinzwingen, so wenig er auch die Modifikationen der Begebenheiten, wie sie wirklich verfallen, vorher gesehen hat. Wir wollen deswegen zur Probe gleich einige solche Prophezeyungen hinzufügen, deren Erfüllung nicht ausbleiben wird, wenn wir gleich nicht wissen, wie und wann. „Man wird seine Aufmerksamkeit forthin auf Ostindien zu richten haben, und dort grosse Dinge erblicken. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!" Oder: — „Vor der Offenbarung des Widerchrists [ein jeder mag sich darunter das Seinige oder nichts denken] werden fast alle Mönchsklöster aufgehoben seyn." Ferner: „Ehe die Bekehrung Jerusalems erfolgt, wird eine grosse Veränderung im türkischen Reiche vorgehen" u. s. w. Der Vf. spricht zwar von einer *bevorstehenden* Bekehrung; allein dieser Ausdruck ist so weitschichtig, dass ein halbes und ganzes Jahrhundert auch noch hinein passen, weil sie *bevorstehen*. Hat er aber die zunächst bevorstehende Zeit damit bezeichnen wollen: so ist die Sache schon jetzt nicht erfüllt, und wird auch sobald noch nicht erfüllt werden. Ferner ist der Ausdruck „*über eine von Karl den Grossen angefangene Königsreihe hinaus*" so historisch bedenklich, dass es scheint, als wenn dem Hn. *Th.* die Erlöschung der Karolinger mit dem Jahr 1327 nicht recht bekannt gewesen ist. Uebrigens halten wir solche politische Prophezeyungen, die *unter das Volk* ausgestreuet werden,

den, wie die apokalyptiſchen des Vfs. für ſehr bedenklich, weil der unverſtändige Haufe feſt daran glaubt, und ſich darnach zu richten ſucht. Die Polizey ſollte alſo dergleichen Schwärmereyen vor ihrem Geſichtskreis ziehen, damit ſich nicht mit der Zeit ein Zionsreich zu regen anfange, wie zur Zeit der Reformation in *Münſter*, welches mit Gewalt bezwungen werden muſste, um die Ruhe wieder herzuſtellen. — In einer weitläuftigen Einleitung von faſt 40 Seiten wird ohne alle Noth eine Geſchichte der Hebräer, von den frühеſten Zeiten an, bis beynahe auf den Meſſias Jeſus herab gegeben, ſtatt daſs zur Erklärung des vorliegenden Propheten eine Einleitung von einigen Seiten hinreichend geweſen wäre. Es ſcheint, als wenn der Vf. die Erklärung jedes Buchs der Bibel mit einer ſolchen Tirade eröffnen muſs, da man dergleichen auch vor ſeiner Bearbeitung des *Daniel* findet. Er hat dieſe Unzweckmäſsigkeit ſelbſt gefühlt: allein er entſchuldigt ſich damit, daſs man nicht wiſſe, in wie mancherley Hände deutſche Bücher kämen, und wie viel Vorkenntniſſe zur Leſung hinzu gebracht würden. Freylich wird die gröſste Zahl der auserwählten Leſer, wie gewöhnlich, aus Schuſtern, Schneidern und Leinewebern beſtehen, und für dieſe iſt alles populär genug, (guten Theils mit den Worten des A. T. ſelbſt) vorgetragen: allein für gebildete Leſer wird alles zu aphoriſtiſch, matt und ohne gehörigen Zuſammenhang ſeyn. Für die Nichtauserwählten werden dagegen die mitunter laufenden chiliaſtiſchen Träumereyen immer ſehr anſtöſsig bleiben, wenn ſie anders dieſe Schrift leſen ſollten. So findet man ſchon S. 18. den Chiliasmus im Kerne. „Wenn die neue Schöpfung „geſchehen iſt, ſo wird alsdann das Himmelreich „auf der neuen Erde ſeyn. *Die Auserwählten* bewohnen in alle Ewigkeit die neue Erde. Sie lieben einander, *und ergötzen ſich an einander.* Auf der ganzen Erde wird Friede und Gerechtigkeit ſeyn. Der „König Jeſus Chriſtus wohnt *ſichtbar* unter ſeinem „Volke“ u. ſ. w. Ferner S. 28. „Wenn mit dem Ende der gegenwärtigen ſichtbaren Welt das irdiſche „Jeruſalem aufhört: ſo wird alsdann jene Stadt Gottes *auf die Erde herab kommen*, und das neue Jeruſalem heiſsen. In dieſem neuen Jeruſalem wird der „Thron Gottes und ſeines Geſalbten ſeyn, und *Immanuel ſichtbar* unter ſeinem Volke wohnen.“ S. 24. lernt man noch, daſs der *Sündenfall* wahrſcheinlich *am zehnten Tage des Jahrs* vorgefallen iſt. Um mit dieſem Tage aufs Reine zu kommen, der unſtreitig für die Auserwählten höchſt wichtig ſeyn wird, dürfte es nicht undienlich ſeyn, wenn ſich der Vf. darüber mit dem Hn. *Müller* [vormals in Bützow] in Correſpondenz einlaſſen wollte; denn dieſer ſetzt irgendwo, wenn wir nicht irren, den Sündenfall *auf den erſten Freytag Abend nach der Schöpfung* an, wozu er ebenfalls entweder apokalyptiſche oder gar keine Gründe haben muſs. — Was nun die Ueberſetzung und Erklärung des Sacharjah ſelbſt betrifft: ſo iſt beides kläglich und ſeltſam. Ein übler Umſtand bleibt es ſchon an und für ſich, daſs der Vf. bloſs eine nothdürftige Kenntniſs der hebräiſchen Sprache hat, und die verwandten orientaliſchen Dialekte, das Syriſche und Arabiſche nicht verſteht, ohne die Niemand ein *gründlicher* Erklärer des A. T. ſeyn kann. Dazu kommt nun noch eine völlige Unbekanntſchaft mit dem Dichtergeiſt des A. T., mit ſymboliſchen Darſtellung der Propheten, und eine völlige Geſchmackloſigkeit. Endlich verdreht er die apokalyptiſche Deutung den richtigen Geſichtspunkt, und ſo können denn freylich nur die ſeltſamſten Träume, die abentheuerlichſten Geburten einer regellosen Phantaſie erſcheinen. Man wird daher nicht verlangen, daſs wir *das Ganze* einer Kritik unterwerfen ſollen; denn das wäre für eine Recenſion zu viel, ſo wollen wir bloſs eine Probe ausheben, um unſer Urtheil zu motiviren. Wir wählen die Stelle XI, 17., welche auch wegen der Anführung Matth. merkwürdig iſt. Es herrſcht hier eine ſymboliſche Parabel, die bloſs dem ſchlichten Gedanken zu Grunde liegt, daſs das zum Untergange reife Volk, welches zur Zurechtweiſung der Propheten verſchmähet, mehr ſeinen treuloſen und grauſamen Führern überlaſſen werden ſolle. Daſs unſer Vf. den Geiſt dieſer Stelle nicht ahndet, verſteht ſich von ſelbſt; er hält von den ſogenannten ſymboliſchen Handlungen der Propheten, die gröſstentheils bloſs in der Erzählung *gedichtete* Handlungen ſind, gar keinen Begriff, ſo viel auch in den neuern Zeiten darüber geſchrieben worden iſt. Wir wollen daher bloſs die grammatiſchen Erklärung der Worte ſtehen, und die Ueberſetzung des Vfs. mit unſern Anmerkungen begleiten, weil wir mit dem Ueberſetzer zu weitläuftig werden müſsten. S. 134. überſetzt er V. 4. *So ſprach Jehovah mein Gott. Weide die zur Schlachtbank beſtimmte Heerde, die getödtet werden ſoll*, [weniger matt und beſſer — die zur Schlachtbank beſtimmte Heerde. *Ihre Käufer werden ſie tödten, und ſich nicht ſchuldig finden*, [die hebräiſchen Worte ſagen nichts mehr, als ſie werden ſie ungeſtraft würgen]. *Ihre Verkäufer ſagen, gelobt ſey Jehovah, daſs ich gezeitiget habe*, [Richtiger: Gottlob! nun habe ich mich bereichert. Die Bedeutung *zehnten* von עשר hat in dieſen Zuſammenhang gar nicht.] *Und ihre Hirten haben kein Mitleid mit ihnen.* V. 6. *Denn ich habe kein Mitleid mehr mit den Erdbeſitzern* [in der Spruch Jehovahs. [Unerträglich matt und unlich. Aufserdem weiſs jeder Anfänger, daſs Bewohner des Landes ſind]. *Ich bin es, der Menſchheit einen jeden in der Hand ſeines Nächſten und in der Hand ſeines Königs finden laſſt.* unverſtändlich und unbegreiflich. Das iſt von einer übel verſtandenen Treue im Ueb Die leichten Worte des hebräiſchen Textes die innere Zerrüttung aus, in der das Volk ter einander aufreibt, und von ſeinen Regen gewürgt wird]. *Sie zerſchmeiſſen (?!) das La ich werde aus ihrer Hand nicht erretten.* [Welch ſche Sprache! Ueber das Lexikon geht die kenntniſs des Vfs. nicht hinaus. Die hebr Worte drücken eine rettungsloſe Verwüſtung

heerung des Landes aus]. V. 7. *Ich weidete die Heerde, die getödtet werden sollte, um der elenden Schafe willen.* [Die letzte Bedeutung kann לכן niemals haben, wie jeder Kenner der hebräischen Sprache weifs. Der Sinn ist vielmehr: Ich weidete also die zur Schlachtbank bestimmten Schafe. *Fürwahr* eine mitleidswerthe Heerde]. *Und nahm zu mir zwey Stecken. Einen nannte ich Lieblichkeit, den andern nannte ich Schmerzen.* [Hier heifst חבלים nicht Schmerzen, sondern *Bund, Verbrüderung* nach حبل *funis* 2) *foedus.* Die Sache ist so einleuchtend, dafs auch schon die meisten alten Uebersetzer mit der richtigen Bedeutung vorangegangen sind. Aber solche Hülfsmittel zur richtigen Erklärung sind dem Vf. fremd]. —— V. 12. *Ich sprach zu ihnen, wenn's euch gut dünkt, so gebt mir den Lohn; wo nicht, so lafst es. Sie zahlten mir zum Lohn* 30 *Silberlinge.* V. 13. *Es sprach Jehovah zu mir: wirf es hin für den Töpfer. Ein vortrefflicher Preis, dessen ich von ihnen werthgeschatzt werde. Ich nahm die* 30 *Silberlinge, und warf sie in das Haus Jehovahs für den Töpfer hin.* — Dafs der Vf. diese Stelle auf die Verrätherey des Judas Ischariot, und auf die Matth. 27, 5. folg. erzählte Sage deute, werden die Leser leicht von selbst vermuthen. Einem unbefangenen Erklärer mufs zwar *das Unmögliche* dieser Deutung auf den ersten Blick einleuchten, denn die 30 Silberlinge werden ja hier dem Hirten selbst bezahlt, und nicht seinem Verräther. *Eben so* werden sie ja von dem Hirten selbst, als eine verächtliche Summe in den Tempel geworfen. Aber unser Vf. weifs für alles Rath. „Der Lohn, den „Jesus für seinen Hirtendienst bekam, bestand darin, „dafs man seinen Verräther für die Ueberlieferung „bezahlte, [in der That sehr natürlich und ungezwungen!]" Beym 13ten V. aber bemerkt er noch feiner: man könne von Jesu sagen, dafs er die 30 Silberlinge *selbst* in den Tempel geworfen habe, weil alle Umstände, die in der Leidensgeschichte vorkommen, im Verborgenen *von ihm selbst* so geleitet und veranstaltet worden wären. — Also um nur für einen Umstand in der Leidensgeschichte Jesu eine *specielle* Weissagung im A. T. zu finden, wird der Heiligste und Unschuldigste zum *Leiter* und *Veranstalter* aller gegen ihn begangenen Verbrechen und Greuelthaten gemacht! Wie verworren doch alle moralischen Begriffe dieses Mannes seyn müssen! Uebrigens ist ohne Zweifel יוצר Töpfer, der hierher gar nicht pafst, für אוצר *Schatzmeister* gesetzt, durch eine Verwechselung, dergleichen häufig genug vorkommen.— So viel mag hinreichen, um unsern Lesern einen Begriff von dem schwärmerischen Charakter dieses Buchs zu geben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Kleine Gemälde, Reminiscenzen und abgebrochne Gedanken von einem Dilettanten.* 1802. 248 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In diesen gerade nicht schlechten, aber doch auch nicht mehr als mittelmäfsigen Aufsätzen fanden wir die Gedanken gröfstentheils alltäglich; den Stil ziemlich rein, doch kraftlos; nirgends eine Erfindung, die hervorragte, eine Darstellung, die begeisterte. Man lese z. B. S. 17. *an die Jünglinge meines Vaterlandes*, über Gesners Tod. — S. 35. *die Ruinen Schellpyrmonts*, S. 48. *den Reise-Morgen*, S. 50. *Weisenstein* und noch zehn oder zwölf dergleichen Aufsätze; vergebens sucht man aus ihnen nur einen einzigen neuen Gedanken auszuheben; — die *Kirschen*, S. 24. die *Waise von Valenciennes*, S. 206. und die *Kanonenkugel*, S. 235. würden in einem Journal sich nicht ungefällig lesen lassen; aber ein ganzes Buch herauszuheben, vermögen sie keineswegs. Bey der *bezauberten Prinzessin*, S. 171. dem längsten Aufsatze in dieser Sammlung erinnert der Vf. selbst: „dafs dieser Schwank voll An„spielungen auf wirkliche Personen, kleine Anek„doten und Gegenstände sey:" — und diese Erinnerung war um so nöthiger, da die Schnurre, wie sie hier vor uns liegt, ganz ohne Salz und Kraft erscheint. Aber warum wird für das Publikum abgedruckt, was dem Publikum unverständlich bleiben mufs? Warum wird durch Noten nicht wenigstens das Nothdürftigste erläutert? Immer haben wir die Bekanntmachung solcher Hieroglyphen — vorausgesetzt, dafs selbst bey ihrer Entzifferung etwas der Mühe werthes sich ergäbe, für eine Anmafsung gehalten, die nutzlos und tadelnswürdig sey.

Leipzig, b. Rabenhorst: *Les Jardins*, ou L'Art d embellir les Paysages, par M. l'Abbé *Delille*, de l' Academie Françoise. Nouvelle Edition revûe, corrigée et augmentée. 1801. XXX. u. 134 S. 12. (12 gr.)

Dieses Gedicht selbst und dessen Vf. sind berühmt genug. Letzterer erhöhte dadurch den grofsen Vorrang, den er sich schon durch seine meisterhafte Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau unter den neuern französischen Dichtern erworben hatte, und den er durch seine spätern *Georgiques Françoises, ou l'Homme des Champs* aufs neue behauptete. Während der zwanzig Jahre, die seit der ersten Erscheinung des hier anzuzeigenden Werks verflossen, und innerhalb derer es in öftern Abdrücken wiederholt wurde, zog der Vf. seine Hand davon nicht ab; und mit vielen Verbesserungen, und einer Vermehrung von 1100 neuen Versen, lieferte er im vorigen Jahre diese ganz umgearbeitete Ausgabe, die unter seinen Augen zu London in Quart ansehnlich gedruckt wurde, und wovon bald hernach der ältere Didot zu Paris mehrere, gröfsere und kleinere Ausgaben lieferte, wovon die hier angezeigte ein wohlfeilerer, aber ganz sauberer und correcter Abdruck ist. — In der erweiterten Vorrede erklärt sich der Vf. ausführlich, theils über die Beurtheilungen seines Gedichts, und theils über das, was er bey dessen neuer Bearbeitung geleistet hat. Ihm war von einigen englischen Kunstrichtern Schuld gegeben, dafs er nicht nur die Hauptidee, sondern auch vie-

viele Details ſeines Gedichts aus *Maſon's* bekanntem *Engliſh Garden* entlehnt habe. Dagegen verſichert er, daſs ſein Gedicht ſchon lange vor der Leſung dieſes engliſchen ſey verfertigt worden. Daſs indeſs ſeine Bekanntſchaft mit andern beſchreibenden ländlichen Gedichten der Engländer, vornehmlich *Thomſon's*, und die Nachbildung einzelner Verſe und Züge derſelben in mehrern Stellen ſichtbar ſey, lieſse ſich leicht darthun; ob ihm gleich dabey genug eigenthümliches Verdienſt bleibt. Die hervorſtechendſten Stellen ſeines Werks beziehen ſich auf die Epoche, in welcher es zuerſt erſchien; und er hat daher auch in den Zuſätzen nichts aufgenommen, was ſich erſt auf ſpätere Zeitumſtände bezöge, auſser eine Epiſode über den Orden de la Trappe, und einige Verſe über den reizenden Garten de la Colline; aber auch hier hat er mehr das Künftige und Mögliche, als das ſchon Vorhandene und Wirkliche darzuſtellen geſucht. Uebrigens wiederholt der Vf. in der Vorrede wörtlich ſeine Rechtfertigung wider den Vf. der *Conſidérations ſur l'état de la France*, und wider andere Beurtheiler, aus ſeinem Vorberichte zu ſeinem *Homme des Champs*, und die dort ſchon befindliche Erklärung, daſs zwanzig Ausgaben dieſes Gedichts, und die Ueberſetzungen deſſelben ins Deutſche, Polniſche, Italiäniſche und Engliſche, in welche letztere Sprache es zweymal in Verſe übertragen iſt, mehr als hinreichende Beantwortungen der ſtrengſten Kritiken abgeben können. Und dann läſst er ſich noch auf einige tadelnde Beurtheilungen jenes neuern Gedichts ein, dem er ſo viel Troſt und Beruhigung in Widerwärtigkeiten des Lebens verdankt. Was er ſo ſchön als wahr hierüber ſagt, verdient hier eine Stelle: *La plûpart des autres arts, qui ſe montrent comme un luxe et un amuſement, ſe preſentent dans un jour de malheur avec moins de décence. La poëſie eſt amuſante dans le tems de proſperité, vertueuſe dans le tems de dépravation, et conſolante dans le tems de tyrannie. D'ailleurs à ces époques malheureuſes, des diſtractions ordinaires ne ſuffiſent pas; il faut des occupations paſſionnées qui s'emparent fortement des facultés de l'eſprit et de l'âme. La poëſie a cet avantage; elle a encore celui de s'élever par les charmes de l'imagination au deſſus des ſcènes de la vie ordinaire, et du ſpectacle affligeant d'un ſiècle dépravé. Elle crée à ſon gré d'autres mondes, en choiſit les habitans, et place cette population imaginaire, ces meilleurs mondes, entre elle et le malheur ou le crime; ſurtout elle ramene ceux qui la cultivent dans la ſolitude et la retraite, les aſiles les plus ſûrs contre la tyrannie. C'eſt là ſeulement qu'on peut retenir quelques reſtes de liberté, et qu'on peut du moins eſperer l'oubli. Le moyen n'a pas toujours réuſſi. A l'epoque horrible dont je parle, l'obſcurité et la ſolitude elle-même avoient leurs dangers. Mais mon exiſtence depoſe en leur faveur; et c'eſt aux délices inexprimables de la poëſie que je dois le goût de la vie retirée, à laquelle je ſuis tant redevable. Cet art charmant avoit été mon amuſement; il eſt devenu ma conſolation et mon aſile.*

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die vielen Abänderungen, Verbeſſerungen und Zuſätze nachweiſen wollten, welche bey einer Vergleichung dieſes neuern Textes mit dem ältern überall in die Augen fallen. Nur folgende Verſe des erſten Geſanges, welche vorzüglich ſchöne Gartenanlagen in *Deutſchland* betreffen, wollen wir unſern Leſern mittheilen:

Riche de ſes forêts, de ſes prés, de ſes eaux,
Le Germain offre encor des modèles nouveaux.
Qui ne connoit Rhinsberg, qu'un lac immenſe orne
Où ſe plaiſent les arts, où la valeur repoſe;
Potzdam, de la victoire héroique ſéjour,
Potzdam, qui, pacifique et guerrier tour à tour,
Par la paix et la guerre a peſé ſur le monde,
Bellevue où, ſans bruit, roule aujourd'hui ſon onde
Ce fleuve, dont l'orgueil aimoit à marier
A ſes treſſes de jonc des feſtons de laurier.
Goſow fier de ſes plants, Caſſel de ſes caſcades,
Et du charmant Worlitz les fraiches promenades.
L'eau, la terre, les monts, les vallons et les bois
Jamais d'aſpects plus beaux n'ont préſenté le choix.

* * *

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* 6tes Band. Nr. IV. 1802. 90 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 128.)

Erlangen, b. Palm: *Liturgiſche Blätter.* Von *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 2ter Band. 6tes. 1802. 10 Bog. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 14.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleiſcher d. j.: *Beſchreibung einer Maſchine, worauf man ſich von Höhen ſicher und bequem herunter laſſen kann.* 1802. 14 S. 4. m. 1. K. (10 gr.) Ein Cylinder von hartem Holze enthält in ſeinem ſchraubenförmigen Canale ein Seil, das zwar nachläſst, aber wegen ſeiner Friction in dem Canale mit geringer Kraft angehalten werden kann. An dem Cylinder ſind zwey eiſerne Bügel befeſtigt, an welchen die Stricke eines Sitz-Bretes vermittelſt Ringen hangen. Der ſich Herablaſſende ſitzt auf dem Bret und hält in der einen Hand jenes Seil; mit der andern Hand hält er ſich an dem Cylinder, oder deſſen Bügeln, feſt. Beſchreibung und Abbildung ſind deutlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. September 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Treutel u. Würz: *Fragmens d'un Voyage en Afrique fait pendant les années 1785—1787, dans les Contrées occidentales de ce Continent par S. M. X. Golberry.* 1802. T. I. 512. S. T. II. 522 S. 8. Nebst einer General-Karte von Afrika und einigen Kupfern.

Der Vf. begleitete in den angeführten Jahren, den bekannten Ritter *Boufflers* nach Senegal, und bereifete während dieser Zeit das westliche Africa vom Cap Blanc 20° 47′ bis Cap Palmas 4° 30′, N. Breite. Er hat diesen grofsen Landstrich nicht blofs nach eigenen Beobachtungen beschrieben, sondern bey seiner Arbeit auch die Memoiren früherer französischen Befehlshaber und mehrere ihm von portugiesischen und brittischen Negerhändlern mitgetheilte Nachrichten zu Rathe gezogen, und über die Beschaffenheit des innern Landes Erfahrungen von maurischen und Neger-Kaufleuten gesammelt. Sein Hauptzweck bey dieser Arbeit war, der französischen Regierung die Wichtigkeit der meist vernachläfsigten africanischen Posten zu zeigen, die eigentlich zum Gouvernement Senegal gehören, und sie auf den Gewinn aufmerksam zu machen, den England und Portugal vom Handel nach diesen Küsten ziehen. Daher beschreibt er die an beiden Seiten des Senegal, vom weifsen Vorgebirge bis Cap Palmas zerstreuten Völkerschaften, die vornehmsten Flüsse in diesem Landstriche, welche vorzüglich des Handels wegen besucht werden, und die längst der Küste zerstreueten Inseln. Er zeigt, wie wenig Frankreich diese Länder bisher benutzt hat, weil sie privilegirten Handelsgesellschaften von Zeit zu Zeit überlassen wurden, welche Hindernisse diese zu bekämpfen hatten, und welche Vortheile England und Portugal bisher aus einem Theil derselben zogen. Bey diesen Bemühungen, die Kenntnifs der von den Europäern längst besuchten westafricanischen Küsten, und der benachbarten Mauren- und Neger-Staaten zu erweitern, war es freylich unvermeidlich, viele von andern oft beschriebenen Gegenstände hier auf gleiche Art darzustellen, oder längst gemachte Beobachtungen zu wiederholen. Allein bey dem Eifer, seiner Nation den ausschliefslichen Besitz des angeführten Theils von Africa zu vindiciren, und seinem Bestreben, die natürlichen Reichthümer dieses Welttheils nebst dem gewissen Handelsgewinn anschaulich zu machen, wird er zu oft von dem eigentlichen Zweck seiner Schrift abgeleitet, und er vertieft sich zu sehr in gut gemeynten, vielleicht aber unausführbaren Projecten, deren Werth oder Unwerth nur an Ort und Stelle beurtheilt werden kann. Die dürre Geschichte einzelner Negervölker, ihrer neuern Kriege, oder ihrer während Hn. G. Anwesenheit berühmten Häuptlinge ist für fragmentarische Beyträge zu ausführlich gerathen, so dafs der geneigte Leser ohne Nachtheil ganze Blätter überschlagen kann, und wir dem Vf. einen kritischen Freund gewünscht hätten, um diese und andre Auswüchse wegzuschneiden, und dem Ganzen eine regelmäfsigere Form zu geben. Denn in der gegenwärtigen mischt Hr. G. bey Gelegenheit seiner Reise von Norden nach Süden so mancherley heterogene Thatsachen, Wünsche und Ideen ein, dafs sich das Ganze, welches der ersten Absicht nach nur aus Fragmenten zur Zeit neuer Nachrichten bestehen sollte, leicht auf die Hälfte zusammen drängen liefse. Zuweilen verläfst ihn auch sein Gedächtnifs, und man mufs an mehreren Stellen eben dasselbe noch einmal lesen, was früher schon entweder berührt, oder hinlänglich erörtert war. Dagegen möchte man hin und wieder z. B. bey manchen unbekannten oft wiederholten Producten nähere Auskunft wünschen. Unter andern wird bey den Ausfuhrartikeln mehr als einmal africanische Seife (*Savon brut*) genannt, von welcher andere Nachrichten schweigen, ohne die geringste Erklärung hinzuzufügen. Unter eben dieser Rubrik wird auch vegetabilische Butter (*Beurre dit de Karite*) aufgeführt, man weifs aber nicht, ob er unter dieser Benennung die von Mungo Park beschriebene Butter vom Scheabaum versteht oder nicht.

Der Vf. wollte seine Reise gleich nach seiner Zuhausekunft drucken lassen, und hat daher Proben derselben einzeln, und in verschiedenen Zeitschriften bekannt gemacht, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, ward aber durch die Revolution an der Ausgabe des ganzen Werks verhindert. Auch ist dieses wegen der vielen dazu erfoderlichen Plane und Karten jetzt noch nicht erschienen, und er hat hier nur aus demselben einzelne Fragmente ausgehoben, welche bey den Ländern südwärts des Gambia am reichhaltigsten sind. Diese sind hier nach 28 Abschnitten geordnet, und sie behandeln entweder die von ihm besuchten Gegenden und Völkerschaften, nebst andern africanischen Ländern, wie die Wüste Zahara, und das goldreiche Bambuk, welche er nach fremden ihm mitgetheilten Beobachtungen schildert, oder andere africanische Merkwürdigkeiten, wie den Gummihandel, den Dromedar, das Chamäleon, den Baum Baobáb, die Termiten, die Volksmenge dieses Welttheils etc.

Den Anfang macht eine allgemeine Schilderung des westlichen Africa innerhalb der vorher angegebenen Gränzen, worin manches vorkommt, was nachher bald ausführlicher, bald kürzer wiederholt wird, ingleichen eine Anweisung, wie Frankreich künftig die Regierung dieser ausgedehnten Küste einrichten müsse. Vorzüglich dringt er auf genauere Erforschung vieler noch nicht hinlänglich untersuchten Rheden, Durchfahrten und Fahrwasser, und bemüht sich zu erweisen, dass seiner Nation als ersten Entdeckerin die ganze Küste vom weissen Vorgebirge bis zum Cap Palmas vorzugsweise gehöre. Er sucht dieses durch die oft erwähnten, aber nie erwiesenen Schifffahrten aus den normännischen Häfen Dieppe und andern schon im vierzehnten Jahrhundert unternommenen Reisen nach dem westlichen Africa darzuthun. Labat und andere sind freylich eben dieser Meynung, und versichern darüber Nachrichten in alten Chroniken gefunden zu haben. Da aber keiner diese vermeynten Gewährsmänner nennt, oder keinen gültigen gleichzeitigen Zeugen für diese Seereisen lange vor den portugiesischen Entdeckungen anführt: so halten wir solche so lange für fabelhafte Sagen, bis irgend jemand jene Beweisstellen kritisch erörtert.

Auf der Reise von Frankreich nach Africa landete der Vf. zuerst auf der Insel Teneriffa. Dieß giebt ihm Gelegenheit, sich über die alten Einwohner der Canarien oder die Guanchen auszubreiten. Er erhielt eine Mumie von diesem jetzt ausgestorbenen Volke, die er hierauf beschreibt, auch glaubt er die canarischen Inseln könnten wohl das Land Atlantis der Alten gewesen seyn. Von Teneriffa kam er nach dem weissen Vorgebirge, und ertheilt mit wenigen Worten Nachricht von den ehemaligen Niederlassungen auf der Insel Arguin und Bay Portendic, welche nach ihm von keinem Werthe sind, und die Erhaltungskosten nicht verdienen. Nicht lange hernach erreichte er den Ort seiner Bestimmung, die Insel St. Louis im Senegal. Bey der Sandbank an der Mündung dieses Flusses ist er sehr ausführlich, und es werden Mittel vorgeschlagen, den häufigen Schiffbrüchen vorzubeugen, auch die französische Festung St. Louis gegen einen feindlichen Angriff sicher zu stellen. Die Fahrt auf dem Senegal ist wegen der vielen Krümmungen äusserst beschwerlich, und man kann den Fluss bis Galam nur während der Regenzeit beschiffen. Die Witterung ist aber alsdann so ungesund, dass von den Europäern auf dieser Reise der dritte Theil gewöhnlich umzukommen pflegt.

Der Gummihandel an dem nördlichen Ufern dieses Flusses wird sehr umständlich beschrieben. Wir finden, dass de la Jaille, der im vorigen Jahr seine Reise nach dem Senegal drucken liess, das wichtigste schon angeführt hat, so kurz er sich auch bey dieser Materie fasst. Auch scheint unser Vf. nicht zu wissen, dass Frankreich den ganzen Revolutionskrieg hindurch den Gummihandel betrieben hat. Der Baum, der dieses Product liefert, gehört zum Geschlecht der Acacien, die Mauren und Neger nennen den Baum, der den weissen Gummi liefert, Uerek, und den, von dem der röthliche gesammelt wird, Nedjeb. Als die ostindische Gesellschaft noch den africanischen Handels ausschliesslich besass, pflegte sie jährlich zwey Mill. Pfund Gummi auszuführen, und den übrigen, der in Europa keinen Absatz fand, nach Art der holländischen Gewürzhändler ins Meer zu werfen. Ausser den längst bekannten drey Gummiwäldern, nordwärts des Senegal, giebt es in der Nachbarschaft dieses Flusses, auch in andern Gegenden sehr viele andere, die aber noch nicht benutzt werden. Den armen Mauren dient der Gummi auf ihren Reisen durch die Wüste Zahara zur Nahrung, und sechs Unzen davon können eine Person vier und zwanzig Stunden erhalten. Ungeachtet in diesem Abschnitt von der langsamen Fahrt auf dem Senegal bis Galam, dem äussersten Posten der Franzosen, so viel gesagt wird: so wundert uns doch, dass Hr. G. der viel nähern und kürzern Landreise mit keinem Worte erwähnt, welche Rubauld 1786 gerade bey seiner Anwesenheit unternahm (de la Jaille hat ihr seinen Rückweg, den genommenen Weg, der sowohl Zeit als Mühe erspart, genau bezeichnet), und eine andere, welche Durand 1788 wagte, blos berührt.

Was der Vf. über die Wüste Zahara beybringt, ist aus den Berichten anderer Reisenden gezogen. Er schätzt ihre Grösse auf 180,000 franz. Quadratmeilen. Sie hat wie Aegypten, sehr weit von einander entfernte Oasen, von denen die drey den Europäern bekanntesten Völkerschaften sieben bewohnen. Sie sind aber kleiner als die ägyptischen. Er hat in seiner Beschreibung noch mancherley über die verschiedenen Karavanenwege durch die Wüste, die muthmasliche Entstehung dieses ungeheuren Sandmeers, die verschiedenen Stämme ihrer Bewohner, ihre Lebensart und Beschäftigung gesammelt; besonders über ihre Viehzucht und die Trefflichkeit ihrer Pferde, die nach ihm arabischer Herkunft seyn sollen, und von den Negerfürsten, womit zehn Sklaven bezahlt werden. Dem Dromedar ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Er beschreibt darin die Genügsamkeit und ausserordentliche Genügsamkeit dieses Thiers, nur wird er bey Herzählung ihrer Leiden von Hunger auf etwas zu empfindsam. Die africanischen Dromedare mit einem Höcker laufen sehr schnell, können zwanzig Stunden ohne auszuruhen fortschreiten, und in vier Tagen 240 franz. Meilen zurücklegen. Ihren Trott konnte der Vf. kaum eine Viertelstunde aushalten, wenn gleich die Mauren vier bis fünf Tage hinter einander auf diese Art umherreiten. Auf solchen Märschen besteht die ganze Nahrung dieses Lastthiers innerhalb vier und zwanzig Stunden aus sechs Klössen, die zusammen zwey Pfund wiegen, und aus Hirsenmehl und Gummi zusammengerührt sind. Sie können zehn Tage bey der grössten Hitze ausdauren, ohne zu trinken, und bleiben vierzig Jahre lang bey völligen Kräften. Der gewöhnliche Preis eines Dromedars von acht Jahren ist

Livres nach solchen Waaren gerechnet, die der Negerhandel erfodert.

Ueber das, wegen seiner Goldbergwerke berühmte Land Bambuk, sind hier eine Menge gedruckter und ungedruckter Nachrichten verarbeitet, daher man hier darüber alles zusammen findet, was man bisher von Bambuk wusste. Die neueste Beschreibung war bisher *Voyage aux pays de Bamboue Bruxelles* 1789, wovon man eine undeutsche, fehlerhafte Uebersetzung in der Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Africa, eine bessere aber in Forsters Magazin 6. Theil findet. Der unbekannte Vf. derselben, der wahrscheinlich Levens Papiere, welcher um 1730 in Bambouk war, vor sich hatte, die Hr. Golberry ebenfalls benutzt hat, fasst sich zwar kürzer, als die vor uns liegende Schilderung, sein Bericht stimmt aber in der Hauptsache mit der letztern überein. Darin weichen aber beide von einander ab, dass Hr. G. die drey Negerreiche, worin Bambuk vertheilt ist, Bambuk, Satadu, und Konkudu, der unbekannte Reisende aber Niakalel-Farbana, Samarina-Makan und Nambia-Musha nennt, die letztern Namen sind von einzelnen Dorfschaften entlehnt. Indessen ist Hn. G. Beschreibung vollständiger, und von den Goldbergwerken hat er weit genauere Nachrichten eingezogen. Er nennt die verschiedenen Gegenden, welche Gold liefern, beschreibt das ungeschickte und gefährliche Verfahren der Neger beym Graben und dem Waschen dieses Metalls, und liefert getreue Auszüge aus den Tagebüchern verschiedener Befehlshaber von Senegal, die an Ort und Stelle waren. Beym Goldsuchen graben die Neger dreyssig bis vierzig Fuss tiefe und sechs Fuss weite Gruben, ohne allen Schutz das Einstürzen zu verhindern. Jährlich verlieren daher zwar bey dieser Arbeit mehrere Neger das Leben, allein zufolge eines alten Aberglaubens bleiben sie bey ihrer einmal eingeführten Weise. Sie glauben nämlich, der Teufel bilde das Gold unter der Erde, zu dieser Arbeit brauche er Sklaven, welche er aus den Verschütteten auswähle, die von ihm sehr gut gehalten würden. Achtzig Pfund dieser goldreichen Erde liefern 17 Grän (Grains) reines Gold. Aus Bambuk kommt alles Gold, welches die Europäer auf der westafricanischen Küste zwischen der Mündung des Senegal und Cap Palmas eintauschen, die Caravanen über Tombuctu nach Marocco und Algier bringen, andere Neger-Kaufleute über Sennaar nach Cairo verhandeln, und die Neger selber in ungeheurer Menge zu Ringen, Armbändern und andern Zierrathen verarbeiten. Zuletzt wird dieser Abschnitt mit drey Entwürfen beschlossen, Frankreich ausschliesslich diesen Goldhandel zu verschaffen. Wir glauben indessen, dass seitdem Galam (Fort Joseph) von den Franzosen verlassen und zerstört ist, welches zu Wasser von der Insel St. Louis 300, und zu Lande etwa 200 franz. Meilen entfernt liegt, die Kosten dieser Versuche erst in geraumer Zeit, durch den Goldgewinn ersetzt werden können, anderer Hindernisse zu geschweigen, welche das Klima und die Eifersucht der maurischen und Negerkaufleute dem ganzen Project entgegensetzen dürften.

Auch mit dem Chamäleon stellte Hr. G. während seiner Anwesenheit am Senegal verschiedene Versuche an, welche er in einem besondern Abschnitt darlegt. Er leugnet, dass diese Thiere ihre Farbe nach den sie nahe umgebenden Gegenständen verändern. Ihre gewöhnliche Farbe ist hellgrün, nur bey Krankheiten, oder wenn sie lange hungern müssen, wird ihre Haut gelb, bräunlich, auch wohl ganz schwarz. Sie können lange ohne Nahrung zubringen. Hr. G. hatte fünf derselben in Käfichte mit feinem Flor überzogen, eingesperrt, von denen einige nach drey Monaten aus Nahrungsmangel, andere aber erst nach fast vier Monaten starben. Obgleich Adanson und andere schon den Baum Bacobab und die Termiten beschrieben haben: so hat unser Vf. doch gleichfalls Gelegenheit gehabt, diese naturhistorischen Gegenstände zu beobachten, und was er darüber bemerkte, ebenfalls mitgetheilt. Wir müssen es aber bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen.

Um 1786 exportirte die Senegalgesellschaft aus diesem Fluss für 5,860,000 L. africanischer Waaren. Diese bestanden aus 2200 Negersklaven, 1500,000 Pf. Gummi 9000 Gros (von denen acht eine Unze ausmachen) Goldstaub, ausser Elfenbein, Wachs, Häuten etc. Würde der Handel frey gegeben: so meynt Hr. G. würde diese Ausfuhr leicht auf 14,600,000 L. steigen. Er unternahm in demselben Jahr eine Landreise von diesem Flusse nach der Insel Goree. Ihre Dauer wird nicht bemerkt, sondern nur, was ihm unterwegs aufstiess, und von den verschiedenen Orten und Negerdörfern, welche Lapies Karte vom nordwestlichen Africa angiebt, wird kein einziges genannt, wohl aber zwey andere, Gnak genannt, welche dort fehlen und in einer Oase liegen sollen. Goree ist nur durch einen fünf Klafter breiten Kanal vom festen Lande abgesondert, und besteht blos aus einem etwa sechshundert Klafter langen Felsen, der Vulkanischen Ursprungs zu seyn scheint. Die kleine Stadt auf demselben hat 1840 Einwohner, Freye, Sklaven und die Besatzung zusammen gerechnet. Aber das Wasser für sie muss vom festen Lande geholt werden. Hierauf folgen verschiedene Bemerkungen über die Negernationen, mit denen die jedesmaligen Herren von Goree in Verbindung stehen, und meist zum Stamme der Jalofs gehören. Von mehreren dieser kleinen Reiche wird der Umfang angezeigt, ingleichen die Geschichte ihrer Kriege, und wie sie ehedem die französischen Befehlshaber aufzunehmen pflegten. Auch sind zuletzt mehrere Seiten (von S. 133—147.) mit Wortverzeichnissen der Sprache der Jalofs angefüllt.

Von Goree aus besuchte Hr. G. 1786 die ganze Küste bis Cap Tagrim, und beschreibt die längst derselben vorhandenen Niederlassungen der Europäer, die benachbarten Negerstaaten, vorzüglich den der Mandingos, und die Unterhandlungen mit ihrem Fürsten. Am Gambiafluss, in welchem das engli-

sche

sche Fort St. James liegt, und den Franzosen diesem gegenüber ein Comtoir in Albreda gehört, waren vor dem letzten Kriege die Engländer Herren des Handels. Ihre Ausfuhr stieg jährlich auf 4,450,000 L. Sie erhielten unter andern daher 3000 Negersklaven, 50,000 Pfund Elfenbein, 3750 Unzen Goldstaub etc. dagegen die Franzosen nur für 854,600 L. an eben diesen und andern Waaren eintauschen konnten. Südwärts davon am Cahamancafluss besitzen die Portugiesen mehrere Niederlassungen, die einen lebhaften Handel treiben. Von hier kam er nach den Bissagosinseln, von denen die grösste den Portugiesen gehört, wie auch nach Bulam; allein die nachher verunglückte englische Gesellschaft, die dort eine Niederlassung von freyen Negern 1788 gründete, hatte ihr Geschäft damals noch nicht angefangen. Der Vf. rühmt bey dieser Inselgruppe die Vorzüge seiner Karte vor den frühern; vergleicht man sie aber mit jenen: so unterscheidet sie sich von diesen durch nichts anders, als, dass einige Inseln grösser oder etwas länglichter abgezeichnet sind, auch enthält sie keinen einzigen Namen. Lapies Karte stellt sie viel genauer und deutlicher vor. Was überhaupt von diesen Inseln gesagt wird, unterscheidet sich wenig von andern darüber vorhandenen Nachrichten. Sie liefern vorzüglich gute Orseille. Die Portugiesen holen 3000 Centner daher. Ueberhaupt beträgt ihre jährliche Ausfuhr von diesen Inseln und ihren sämmtlichen Niederlassungen zwischen Cap Marie und Verga, 6,080,000 L.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Die Berufsreise nach Amerika.* Briefe der Generalin von *Riedesel*, während ihres sechsjährigen Aufenthalts in Amerika, zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776 — 83 nach Deutschland geschrieben. 1800. 352 S. 8. (18 gr.)

Eine anziehende Lectüre in doppelter Rücksicht. Eine Dame, die aus Liebe zu ihrem Gatten und aus Nachgiebigkeit gegen seinen Willen, ihm mit drey unerwachsenen Kindern in einen fernen Erdtheil folgt, und durch keine Warnung von den Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung abgeschreckt, die Gefahren einer mehrmaligen Seereise besteht, diesen Gatten unter dem Kriegsgetümmel aufsucht, und ihn bis in die Nähe des Schlachtfeldes begleitet, hier aber, wo selbst Männer ihre Besonnenheit verloren, mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes handelt, eine Dame endlich, die nicht nur diese Beschwerden, sondern auch die Kränkungen und Mühseligkeiten einer traurigen Kriegsgefangenschaft muthig mit ihrem Gatten theilt, und dabey unausgesetzt die dadurch doppelt schwer gewordenen und unter diesen Umständen noch vergrösserten Pflichten einer Gattin und Mutter (sie wurde noch zweymal in America entbunden), treulich erfüllt, ist für jeden Leser von Gefühl ein so interessanter Charakter, dass selbst ein guter Roman nicht leicht einen schönern Stoff darbieten, und wenigstens nicht auf die lebhafte Theilnahme Anspruch machen dürfte, die diese Briefe verdienen, in welchen den Leser überall eben so sehr die liebevolle Zärtlichkeit einer edlen Gattin und Mutter, als die Wahrheitsliebe einer gutmüthigen, oft naiven Erzählerin anspricht. Wer indessen für alles dieses weniger Gefühl hat, und hier nur eine mit historischen Aufklärungen jener merkwürdigen Zeitperiode durchwebte Reise sucht, wird dabey nicht weniger seine Rechnung finden. Für den Mangel an topographischen und statistischen Angaben, die man hier nicht hat, erwarten wird, entschädigen gelegentliche Bemerkungen über Menschen und Nationen, und so manches andere, was Reisende vom männlichen Geschlecht nicht aus demselben Gesichtspunkte anzusehen gewohnt sind. Vorzüglich interessant sind aber die hier gelieferten Beyträge zur Geschichte des damaligen Kriegs, und wer etwa den lehrreichen „Auszug aus einem militairischen Memoire, die amerikanische Campagne vom J. 1777 betreffend" durchschlagt, liefet gewiss mit Vergnügen die ausführliche Beschreibung der Folgen der Schlacht bey Saratoga, die sich schwerlich mit der Gefangennehmung, sondern vielmehr mit einem glücklichen Rückzuge, der englischen Armee geendigt haben würde, wenn nicht der leichtsinnige, nur auf sein Vergnügen bedachte General Burgoyne durch unbesonnenes Zögern alles verdorben hätte, wie die Vfn. als Augenzeuge beweiset. Eben so anziehend sind die charakteristirenden Charakterzüge von amerikanischen Generalen, die ihre Feinde höchst grossmüthig behandelten, und dagegen von republikanischdenkenden Privatleuten, welche die Gefangenen, so viel an ihnen lag, gern durch Hunger ums Leben gebracht hätten, und von England und dessen Monarchen einer Wuth sprachen, die man für übertrieben halten könnte, wenn sie nicht durch neuere Beyspiele in Frankreich nur allzu glaublich würden.

Zur Geschichte dieses Buches bemerken wir, dass die darin gelieferten Briefe und Erzählungen der Gattin des am 6. Jan. 1800 verstorbenen Schweigischen Generals *Riedesel* von ihrem Schwiegersohne, dem preussischen Hofmarschall und Kammerherrn Heinrich XLIV. Grafen *Reuss* zu Plauen geordnet, und anfangs blos als Manuscript für die Familie, dann aber, mit Erlaubniss des Hn. Herausgebers, unter dem obigen Titel für das grössere Publicum gedruckt wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. September 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Treutel u. Würz: *Fragmens d'un Voyage en Afrique fait 1785 — 1787 dans les Contrées occidentales de ce Continent par S. M. X. Golberry* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Umständlicher ist Hr. G. bey den Lefsinseln (*des Idoles*) 9° 30′ N. Breite. Die ganze Gruppe besteht aus sieben Inseln, von denen nur drey bewohnt, und von den Engländern besetzt sind. Von hier kam er nach Sierra Leone, und den dortigen Niederlassungen der Engländer. Der Werth ihrer jährlichen Ausfuhr stieg vor dem letzten Kriege auf 19,050,000 Livres. Darunter waren 13,200 schwarze Sklaven. Dies erklärt unter andern, warum die benachbarten Negerfürsten die englische Kolonie, welche hier dem Sklavenhandel entgegen arbeiten will, so sehr beunruhigen. Die Franzosen besafsen in dieser Gegend seit 1784 die Insel Gambia, bey deren Beschaffenheit, den Unterhandlungen über ihre Abtretung mit dem Negerfürsten Forbana, und den ihm gemachten Geschenken, der Vf. länger verweilt, als diese Gegenstände verdienen, um so mehr, da die ganze Anlage höchst unbedeutend war. Denn die französischen Negerschiffe pflegten damals schon ihre Sklaven nicht bey diesem Comptoir, sondern von den Engländern zu erhandeln. Sie kauften von den englischen Factoreyen am Sierra Leonafluss bis 1789 jährlich 3000 Sklaven, und mufsten diese baar, jeden Neger mit 600 Livres bezahlen, wodurch Frankreich jährlich wenigstens 1800,000 Liv. einbüfste. Es ist leicht zu erachten, dafs der Vf. über diesen nachtheiligen Handel und den Gewinn, welcher dadurch den Engländern zuwächst, bittere Klagen führt, und Mittel vorschlägt, die für die Zuckerinseln nöthigen Sklaven, wohlfeiler, und gegen vaterländische Waaren einzutauschen. Denn vor dem Kriege kam ein Sklave den Franzosen auf der africanischen Küste nicht höher als 300 Liv. zu stehen, wenn sie ihn aus der ersten Hand gegen die gewöhnlichen Handelsartikel einkauften.

Die Krankheiten, welchen die Europäer auf der africanischen Küste vorzüglich unterworfen sind, beschreibt ein besonderer Abschnitt dieser Fragmente; auch berührt der Vf. darin seine eigene Krankheit auf der Insel Senegal. In dem folgenden widerspricht er der gewöhnlichen Meynung, dafs Africa, durch die vielen seit Jahrhunderten bewirkten gezwungenen Auswanderungen entvölkert und im Innern meist von wilden Thieren bewohnt sey. Wir glauben mit ihm ebenfalls, dafs eben so viel Menschen sonst in den Kriegen der Eingebornen umkamen, als jetzt der Negerhandel entführt, jedoch kann keine von beiden Meynungen; bey unserer noch äufserst unvollkommnen Kenntnifs dieses Welttheils nur einigermafsen zur Gewifsheit gebracht werden, und wir getrauen uns, wenn es der Raum erlaubte, seinen Gründen gleich bündige entgegen zu setzen, ohne in Africa gewesen zu seyn. Seine vornehmsten sind: die Neger sind wegen ihrer einfachen Lebensart und geringen Anstrengung bey allen ihren Arbeiten, weniger Krankheiten unterworfen, längst der Küste hat die Bevölkerung nicht abgenommen, sie ist vielmehr, wie mit einzelnen Beyspielen erwiesen wird, sehr beträchtlich, das innere Land liefert hinlänglich Sklaven zum Handel, wenn gleich sich die Ausfuhr nach der neuen Welt (wahrscheinlich auch nach Indien) aus Ursachen, die hier nicht angezeigt werden können, vermindert hat, und Reisende, die Africa von einer Meeres Küste bis zur andern durchzogen, haben keine Abnahme der Einwohner gefunden. Unter jenen, die eben dieses bezeugen sollen, beruft er sich auf Armenier, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Africa von der Landenge Suez bis Cap Coastcastle auf der Küste Guinea durchwandert haben sollen. Diese Notiz war uns völlig neu; allein da Hr. G. keine Gewährsmänner anführt, und damit zufrieden ist, dafs englische Negerhändler dieses Factum in Edinburg erzählt hatten: so halten wir, bis auf bessern Beweis, die ganze Nachricht für eine Dambergersche Fiction. Eine andere von ihm angeführte Reise von Angola nach Mosambique, welche der portugiesische Gouverneur Galvez in neuern Zeiten glücklich vollendet haben soll, scheint uns eben so wenig zur Ausführung gekommen zu seyn. Wir wissen freylich, dafs von Angola aus, der vermeynten Silberminen wegen, dergleichen projectirt wurden, und in den letzten Regierungsjahren Königs Joseph I. entwarf Souza Gouverneur von Angola einen solchen Zug mitten durch Africa; so viel wir aber wissen, ist sie nicht zu Stande gekommen. Nach der hier versuchten Schätzung steigt die ganze africanische Bevölkerung auf 160 Mill. Seelen, die aber weder nachgewiesen, noch durch wahrscheinliche Gründe unterstützt ist, und wovon wir die speciellen Nachweisungen nicht übernehmen mögen.

Der Vf. beschliefst diese Fragmente mit einem Anhang, *Varietäten* überschrieben. Dieser enthält zerstreute Bemerkungen über das Klima, einzelne Naturgegenstände, die Sitten und Gebräuche der Bewohner von Africa, ohne bestimmte Ordnung aus sei-

nen Papieren gezogen. Nur sehr wenige von seinen Bemerkungen kann man neu nennen, weil die meisten von andern Reisenden gemacht sind, oder der Vf. vergessen hatte, dass manches von ihm schon in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben oder angedeutet war. Nur zwey sogenannte weisse Neger hat der Vf. während seines Aufenthalts auf der Küste gesehen, sie waren aber äusserst schwach, lichtscheu und konnten sich kaum bewegen. An den Ufern der Flüsse bey den Bissagosinseln fand er eine weisse, seifenartige, weiche und fettige Erde. Die Neger nennen sie Runch, und brauchen sie statt Butter zu ihrem Reis und andern Speisen. Der Vf. hat die damit zubereiteten Gerichte gegessen, und sie schmackhaft, auch ganz unschädlich befunden. Auch das zur Zeit noch unbestimmte Camholz, das die Engländer in Menge ausführen, fand er bey jenen Inseln, und er hält es für eine Gattung des rothen Sandelholzes.

Die dem Werk beygefügte und von Hn. Lapie entworfene Karte verbreitet sich über ganz Africa, dadurch aber ist sie bey den oben beschriebenen Küsten zu klein gerathen, so dass nur wenige von Hn. G. Benennungen haben aufgenommen werden können. Bey Nordafrica bis Sierra Leone, liegt Rennels Karte bey Mungo Park zum Grunde. Daher ist die Darstellung der Wüste Zahara, der Lauf des Joliba und die Lage der innern Negerländer entlehnt. Bey der Küste Guinea, oder dem Landstrich von Cap Mensurado bis Palmas weichen beide aber sehr von einander ab.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Allart: *Huiszittend-Leeven.* Bevattende eenige Mengelstoffen over . . . de Letter-Historie-en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Henrik van Wyn.* (*Häusliches Leben; oder vermischte Untersuchungen über verschiedene bisher wenig oder gar nicht bearbeitete Gegenstände der Geschichte, Literatur und Alterthumskunde der Niederlande*). 1802. Ifte Deel, ate Stuck. XII. und von S. 129—252. gr. 8. (10 gr. Sächs.)

Das *erste Stück* dieses interessanten Werks haben wir bereits (A. L. Z. 1802. 2r Bd. S. 118. fg.) angezeigt; das *zweyte* ist nicht minder lehrreich, wenn es auch gleich noch nicht die, im *ersten Hefte* S. 127. versprochene Steinschrift von *Vihtirmat*, der ersten und höchsten Magistratsperson der alten Bataver, liefert, wozu der gelehrte Vf. schon in seinen *histor. Avenstond.* B. I. p. 18. und 35., und B. II. p. 171. (vgl. *A. L. Z.* 1802. 2r Bd. S. 492. fg.) Hoffnung gemacht hatte. Ungleich grösser ist dagegen der Reichthum der vielen literarischen Schätze, von denen hier umständliche Nachricht ertheilt wird, und die den grössten Theil dieses Hefts ausmachen. Unter den drey Aufsätzen, welche dieses Stück enthält, ist der erste der wichtigste. Er enthält S. 129—218. einen *Brief des Prof. A. Kluit* zu Leiden, *an den Herausg.*, *über einige Handschriften des* (längst-verlorbenen) *K. von Alkemade*, *besonders über* (die Chronik von) *Nikolaus Kolin* (Klaas Kolyn). Diese handschriftlichen Schätze der niederländischen Literatur des Mittelalters und späterer Zeiten, von denen so wenig *Ferwerda*, als *Luiscius*, *Salengren*, *Aremberg*, *Bauer*, nicht einmal *Panser*, *Kindlinger* u. a. Sammler seltener historischer Handschriften aus jenen Zeiten, hinlängliche Nachrichten geben, sind noch jetzt in den Händen eines Nachkommens des ehemaligen Besitzers *von Alkemade*, des Kaufmanns *Salom. Bosch* in Rotterdam, eines Greises von 80 Jahren, bey welchem der kritische Briefschreiber Prof. *Kl.* dieselben sah, sie zum Theil excerpirte, und davon die vorliegende Beschreibung entwarf, die uns gegenwärtig der Herausg. mit literarisch-kritischen Noten vorlegt. Es würde für unsere Anzeige zu weit führen, wenn wir aus dieser Abhandlung nur die wichtigsten Gegenstände ausheben wollten: theils ist ihre Verschiedenheit zu gross, und theils die Mannigfaltigkeit der vorgetragenen Materien zu weitschichtig, dass sie auch des gedrängtesten Auszugs fähig wären. Nur auf ein paar historische Thatsachen wollen wir aufmerksam machen. Eine der merkwürdigsten literarischen Notizen, ist die umständliche Nachricht von der angeblichen in Reimen abgefassten niederländischen Chronik des *Nicolaus Kolin*, eines Benedictinerbruder in der ehemaligen Kloster-Abtey zu Egmond gewesen seyn soll. (*Egmond* [illegible] oder: Egmond am deutschen Meere, zum Unterschied von *Egmond binnen*, oder Egmond ostwärts binnen, die in Nordholland diese beiden Dörfer tragen. In jenem wurde 1083 von *Theodor* I, Grafen von Holland, gedachtes Kloster gestiftet. Jetzt ist das Dorf noch ziemlich volkreich, indem darin, nach der batavschen Volkszählung von 1796 an die 1180 Seelen wohnen sollen. Nach der jetzigen batavschen Staatsgeographie, wird es zum Departement Holland, Amsterdamschen 3ten Kreis (Ring), 58ten Distrikt gezählt. In diesen Gegenden, besonders in Egmond binnen, hielt sich bekanntlich *Descartes* mehrere Jahre auf. Sowohl der Herausg., als auch Hr. Prof. *Kl.* haben sich mit vielem Scharfsinn bemüht zu zeigen, dass diese Chronik, so wie sie *Alkemade* besass, nicht nur eine unächte, durchaus verfälschte Handschrift von Kolin sey, die im achtzehnten Jahrhundert von einem holländischen Gelehrten, welches hier umständlich erzählt wird, bestritten ward (und wovon der Sachkenner *Kindlinger* an irgend einem Orte den Rec. nicht genau zu bestimmen weiss, die Existenz derselben behauptet); — sondern Hr. *Kl.* hat nunmehr factisch erwiesen, dass die bisher für Chronik ein falscher Plunder irgend eines müssigen und betrügerischen Kopfs gewesen seyn müsse, ein gewisser Kupferstecher *de Graaf* in Haarlem Anfang des vorigen Jahrhunderts (1702), an *Alkemade*, als einem wahrscheinlich zu leichtgläubigen Alterthumsverehrer und Nichtkenner, unter Maske *einer unschätzbaren Handschrift*, gegen reiche Belohnung zu verkaufen gewusst habe.

dem dieſe (ſ. Vorr. S. IV—VI. fg.) als die vorgeblich einzige, noch übrig gebliebene Copie eines urſprünglichen Mſpts auf Pergament ſey, die ſchon damals an die 150 Jahre in der Kloſterbibliothek zu Egmond wäre aufbewahrt worden. Hr. Prof. *Kluit* ſchlieſst daher ſeinen Beweis (S. 218.) mit den Worten: „*Ik zal my verblyden iets bygedraagen te hebben „tot de Hiſtorie van de onechtheid van Klaas „Kolyn, en tot de verdediging van den goe„den Naam van den Heer Kornelis van Alke„made.*" (dem man ſchon längſt der Verfälſchung wo nicht geradezu beſchuldigt, doch wenigſtens deshalb ſtark in Verdacht gehabt hat). — Möchte uns der gelehrte Herausg. mehr dergleichen Abhandlungen liefern! Nur wollen wir nicht hoffen, daſs ihn ſeine gegenwärtige Staatslaufbahn daran hindert; dieſer Verluſt würde für die Fortſetzung dieſes intereſſanten *häuslichen Lebens* zu empfindlich ſeyn! — S. 210. ff. glaubt Hr. Prof. *Kl.* der Anfang holländiſcher Papiermühlen dürfe, für ungeblauſeltes Schreibpapier nicht über das Jahr 1688. hinausgeſetzt werden. Hr. v. *W.* fügt aber in der Vorr. S. IX. hinzu, daſs ſchon im J. 1616 eine Papiermühle zu Weſtzaandam gebauet worden. Rec. hält dafür, daſs der Urſprung holländiſcher Papiermühlen noch über den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts hinaufgerückt zu werden verdiene; dieſe Vermuthung gründet ſich auf ein gedrucktes Placat der Stadt Antwerpen vom J. 1599, *in Betreff* der Börſen- und Schiffer-Polizey, welches *ein* angeſehener brabändiſcher Geiſtlicher und Alterthumsforſcher, während der franzöſiſchen Schreckens-Periode, die ihn nach Deutſchland auszuwandern nöthigte, mit andern erheblichen Seltenheiten, dem Rec. zeigte, in welchem Papierbogen das gekrönte Amſterdamer Stadt-Wappen, und an der andern Seite die Buchſtaben: P. v. W. to Zaanen (vielleicht *Peter von Waſſenaar zu Zaandam*) in die Form eingenähet waren. Dem ſcharfſinnigen Vf. der Vorrede haben wir dieſes hiedurch eröffnen wollen, um ihn auf dieſen hiſtoriſch-technologiſchen Umſtand ſeiner vaterländiſchen Geſchichte, zur näheren Prüfung und Unterſuchung aufmerkſam zu machen, wiewohl *Hering* ſchon vor einigen Jahren erwieſen, daſs zu Ende des 13ten Jahrhunderts das Lumpenpapier zum Schreiben, ſchon in Pommern fabriciret worden ſey. Eine Menge deutſcher Archiv-Acten hat Rec. aus dem vierzehnten Jahrhundert auf weiſſem Papier ohne Farbe, geſchrieben geſehen. — Der *zweyte Aufſatz* S. 214—231. enthält Zuſätze zur früheren Geſchichte der Juden in den Niederlanden, der, wie der *dritte* S. 232—252., in Betreff eines ächten Berichts wegen des Grafen *von Aremberg*, der im J. 1568. in der Schlacht bey Heiligerlee (in der Provinz Gröningen) umkam, geleſen zu werden verdient. Hält der Herausg. ſein Verſprechen: ſo haben wir im nächſten Stücke, einen Catalog von der ehemaligen Kloſterbibliothek zu Egmond zu erwarten. Wir hoffen, daſs er durch ſeine Geſchäfte an der Vollziehung deſſelben nicht verhindert werden möge!

ANHOLT, b. Goch u. EMMERICH, b. Romen: *Kerklyk Leesblad, ten Dienſte der Cleefs- en Gelderlandſche Catholyken. (Chriſt-katholiſche Monatsſchrift, zum Beſten der Clev- und Geldriſchen Katholiken).* (1801.) Nr. I—XII. zuſammen 858 S. 8. auf Schreibp. (2 Rthlr.)

Obgleich der Titel dieſer Zeitſchrift, die zu Anfang vorigen Jahrs begann, der katholiſchen Gottesgelahrheit gewidmet zu ſeyn ſeyn ſcheint: ſo iſt ſie doch gemiſchten Inhalts. Zwar bleibt ihre Hauptbeſtimmung den Glaubensverwandten der Katholiken am Niederrheine, zur Verbreitung religiöſer und ſittlicher Gefühle eigen; aber ihre Nebenzwecke ſind auch Leſern von andern Confeſſionen nützlich. Dahin gehören die kurzen Biographieen der berühmteſten Gelehrten und anderer Perſonen, die ſich entweder als Landsleute der Cleviſchen und Geldriſchen Provinzen, oder als Fremde darin, zum Vortheil des Staats ausgezeichnet und verdient gemacht haben. Meiſtens betreffen ſie das Mittelalter, und die erſten Perioden der neuern Geſchichte. In mancher Rückſicht ergänzen ſie daher *Jöcher* u. a., ſo wie die geſammte Literaturgeſchichte aus jenen Zeiten, und ſind als ein ſchätzbarer Beytrag für dieſelbe anzuſehen. Auch verdienen die gedrängten hiſtoriſchen Züge und Beſchreibungen von dem Urſprunge, dem Fortgange und der Stiftung verſchiedener Kirchen und Klöſter in den Herzogthümern Cleve und Geldern, die ſowohl für die Kirchen- als vaterländiſche Geſchichte dieſer Niederrheinlande nützlich ſind, angemerkt zu werden. Von dieſen beiden Seiten betrachtet, ſcheint der ungenannte Vf. in ſeinem Elemente zu ſeyn, und gerade dieſen Zweig der Literatur am gemeinnützigſten zu bereichern; aber auch weiter muſs er ſich nicht erſtrecken. Denn bey ſeinem beſten Willen, Volkslehrer nach der Offenbarung und der Sittenlehre im Allgemeinen und Beſondern zu werden, gebricht es ihm an einer, Verſtand und Herz anziehenden Darſtellungsgabe. Zwar wirft ſich der Vf. zum Kritiker der in neuern Zeiten erſchienenen katholiſchen Erbauungs-Bücher und anderer dahin gehöriger Schriften auf, wovon in jedem Stück ein und mehrere Recenſionen angetroffen werden; allein der Ton, die Einkleidung und der Vortrag ſeines Urtheils geben faſt allenthalben zu erkennen, daſs der Vf. dieſer *Monatsſchrift für katholiſche Chriſten*, weniger ein gewandter und aufgeklärter Theologe ſeiner Kirche, als ein geübter Geſchichts- und Alterthumsforſcher ſeines Vaterlandes iſt. Ueberdem iſt die Schreibart meiſtens gegen alle Regeln der holländiſchen Grammatik.

* * *

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Anleitung zur Technologie*, oder zur Kenntniſs der Handwerke, Fabriken, und Manufacturen, vornehmlich derer, welche mit der Landwirthſchaft, Polizey und Cameralwiſſenſchaft in nächſter Verbin-

bindung ſtehn. Nebſt Beyträgen zur Kunſtgeſchichte. Von *Joh. Beckmann.* Fünfte verbeſſ. und vermehrte Ausgabe. 1802. 680 S. ohne Regiſter und Vorrede. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 145.)

Prag, b. Michaelis: *Das luſtigſte Vademecum für Geſellſchafter muntern Scherzes*, oder ſpaſshafte Anekdoten und Hiſtörchen, welche ſich bey verſchiednen Gelegenheiten in Geſellſchaft ſehr paſſend erzählen laſſen, um ſelbe angenehm zu unterhalten, und den traurigſten Menſchen zum Lachen zu bringen. Zuſammengetragen von *Joſeph Kottnauer.* 2tes Bändchen. 1801. 128 S. 3tes Bändchen. 128 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 79.)

Gotha, b. Perthes: *Sittengemälde aus dem gemeinen Leben, zum belehrenden Unterricht für Kinder.* Von dem Verfaſſer des Gumal und Lina. Erſtes Bändchen. 2te Auflage. Mit einem Titelkupfer. 1802. 152 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 266.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Schwerin*, in d. Bödnerſchen Buchh.: *Wohlverdiente Züchtigung des Hn. D. Bieſter in Berlin*, von *Ch. Gottlob Thube*, Paſtor zu Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin. 1802. 39 S. 8. Hr. Paſt. Thube behauptet, daſs er vom Hn. D. *B.* im Märzſtücke ſeines Journals vom J. 1801. gereizt ſey, und daſs der letzte *dieſe* Züchtigung verdient habe. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob Hr. *B.* Recht hatte, einen ſolchen Brief, wie jener mit Y unterzeichnet, drucken zu laſſen, und räumen ein, daſs der Ausdruck *Thor*, den Hr. *B.* vom Hn. Th. gebraucht, hart iſt; wenigſtens hätte es bey den Benennungen *apokalyptiſcher Seher* und *Schwärmer* bleiben mögen, weil dieſe den ſchriftſtelleriſchen Character des Hn. Th. treffend und hinlänglich bezeichnen. Wir geben alſo auch zu, daſs auf dieſen Angriff eine männliche Antwort von Seiten des Hn. Th. gehörte: allein wir können es nur bedauern, daſs ſich der Vf. gerade zu dieſer Art von Antwort hat reizen laſſen, welche auf der einen Seite den gröſsten Eigendünkel, und auf der andern Seite Mangel an Erziehung und Anſtand verräth, mithin demſelben nicht zur Ehre gereichen kann. Bedenkt man noch überdem, daſs es ein Prediger iſt, der dieſen unſchicklichen und rachſüchtigen Ton anſtimmt: ſo hat der ehrwürdige Predigerorden eben keine Urſach, ſich eines ſolchen Mitgliedes zu rühmen. Dieſer Stand wird vielmehr das Urtheil über den Vf. ausſprechen müſſen, was er S. 4. über die ſogenannten Aufklärer fället. „Es giebt manche Menſchen, die ſich nicht zu *mäſsigen* wiſſen, und ſich dabey *klüger* dünken, als ſie wirklich „*ſind*." Man wird es uns nicht zumuthen, daſs wir hier die Schimpfworte wiederholen ſollen, womit Hr. *B.* belegt wird, denn wir würden unſre Feder damit entehren; allein wir müſſen doch einige Proben von dem gemeinen Tone, der hier herrſcht, geben, um unſer Urtheil zu motiviren. So heiſst es z. B. S. 13. „Von theologiſchen Dingen verſteht „Hr. *B.* ſo viel, wie (als) der *Schweinhirt* in Baumgarten von „der Algebra verſteht." S. 16. „Es ſteht geſchrieben: bleibt „zu Jericho, *bis euch der Bart wächſt*, dann kommt wieder." S. 19. „Man gönnt zwar einem Jeden, der Geſchmack daran „findet, gern das Vergnügen, die heimlichen Jeſuiten überall „auszuwittern, und alle verdächtigen Menſchen von vornen „(vorn) und *von hinten zu beriechen*" u. ſ. w. — Doch genug von dieſer Art. Hr. Th. rühmt ſich lieber, daſs er mit Vornehmen umgegangen ſey und noch umgehe, als daſs er ehemals Judenmiſſionär geweſen ſey, worauf Hr. B. mehrmals anſpielt, welches der Vf. ſehr übel nimmt: allein kann jenen Umgang bey einer ſolchen Gemeinheit finden, und wer wird es dem Hn. B. verdenken können, er dieſelbe wieder auf Rechnung der Judenmiſſion ſ Gerade die Anſtändigkeit, Schicklichkeit und Feinh Tons würde das Publicum am beſten überzeugt haben, auch Judenmiſſionare Leute von Erziehung und feinem ſeyn können, und eben deſswegen ſich auch in vorn Geſellſchaften zu benehmen wiſſen. — Wenn wir Bedenken tragen, die Geſchichten, welche vom Hn. dem abgedruckten Briefe enthalten ſind, alle zu ſo hat doch der Vf. bey weitem noch nicht genug um ihre durchgängige Unwahrheit für den Unbefan beweiſen. Dieſs hätte aber ſein Hauptbeſtreben ſ ſen, und dagegen hätten die nichts ſagenden Tirad Aufklärung und Aufklärer ſehr gut wegbleiben können che von ſeinen Gloſſen über jenen Brief trifft überd nicht, weil er von der Vorausſetzung ausgeht, daſs ſelbſt ihn geſchrieben habe. Dieſs iſt aber höchſt u ſcheinlich, ſondern auch nur eine leiſe Ahndung von muſs auf die richtigere Vermuthung führen, daſs ih Mann geſchrieben hat, der ehemals die Schule des Hn frequentirte, als er noch Rector in Bützow war. Wa lich die Weiſſagungen des Vfs. aus der Apokalypſe b ſo halten wir es nicht für nöthig, uns darauf einzul Wir bedauern blos, daſs ſich der Verſtand des Vfs. z ſer Seherey und Schwärmerey verirrt hat. Wer ein unglücklich iſt, dahin zu gerathen, der kann nicht m heilt werden, wie es die Erfahrung an allem apokalypt Sehern beweiſt. Dagegen wird Hr. Th. natürlich un andre kalte Zuſchauer bedauern, daſs wir dieſe ſchw ſchen Sätze nicht erreichen können, und eben ſo m darüber lachen, als über den Hn. B., „dem (S. 16. 17. „leicht die Kindermuhme nur von lieben *Engelchen* „hat, und die dem Hn. Hofr. *Jung* nicht einräume „*daſs ein Engel funf deutſche Meilen hoch ſeyn ſoll.*" er unſerthalben zehn deutſche Meilen hoch ſeyn. W gen nicht über eine Sache debattiren, wovon kein cher etwas wiſſen kann. Uebrigens iſt der Stil nicht lich correct. Dieſs ſieht man theils ſchon aus den an ten Proben, theils aus andern Stellen, z. B. S. 10. „ *Nichts* (ihn nichts) angehen" u. d. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Wannem Ymanta*, eine lettische Sage. Von *Gottlieb Merkel*. 1802. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

„Was den Inhalt dieser Sage betrifft — heifst es am Ende der Vorrede — so sind die meisten handelnden *Personen* und aufgestellten Ereignisse *historisch*, ob sich gleich der Vf. die gerechte Freyheit nahm, sie so zu *behandeln* und zu *ordnen*, wie der Zweck der Dichtung es foderte. Die hier *erzählte* Belagerung fiel im J. 1206 vor." — Also — setzt Rec. hinzu — in jenen Zeiten, wo die nunmehr halb vernichtete und völlig unterjochte Nation, noch um ihre Existenz und ihre Freyheit zu kämpfen im Stande war.

Erstes Buch. Es ist Nacht, die Letten feyern ihr Lihgo oder Johannisfest — S. 21. „Inniger drückte *jeder Gatte* die Gattin, jeder Freund den Freund an *die Brust*, und sehnsuchtsvoller blickten die Jünglinge und Mädchen sich an. Siehe! da rauscht es im wogenden Strome; siehe! da glitt ein Nachen daher *durch seine Fluth*, und landete am Ufer der Ebene. Eine hohe ehrwürdige Gestalt erhob sich *aus ihm* (!); ein Greis *mit nackter Scheitel, aber mit langem grauen Barte* der zum Gürtel herabflofs, erhob sich ans Land. Seine Rechte trug den Zweig des Friedens; seine Linke einen schlanken *Speer*. Ein Ueberirrdischer schien *er*, wie er langsam daher schritt, umflossen vom *Strahl des Mondes, umrauscht* vom *leisen* Morgenwinde, der in seinem weifsen flatternden Gewande *spielte*. Er schritt hin durch die Gruppen des Volkes, das mit Erstaunen ihm nachsah; *er erstieg* den Altar, er legte *nieder auf ihn* (!) den Zweig des Friedens; er stiefs kraftvoll die blinkende Spitze des Speeres in den Boden; dann mit der Geberde des Flehens, erhob er die Arme gen Himmel, und streckte sie flehend dem Volke entgegen." — Es war Azo, ein Abgesandter von den Liven, der den lettischen Fürsten Ymanta um Hülfe gegen die deutschen Usurpatoren anfleht. Er erzählt die Geschichte ihrer Landung, ihrer Ausbreitung u. s. w., und Ymanta verspricht seinen unterdrückten Nachbarn beyzustehn. — S. 48. „Rüstet euch muthige Brüder! Ehe zum zweytenmale der Abendstern *niederblickt*, ruft mein Schlachthorn durchs Land!"

Zweytes Buch. Zurüstungen — Ymanta unterhält sich mit Azo, spricht von seinem Schwager Kaupo, und vernimmt, dafs er von den Usurpatoren bethört, sich zur Unterjochung seiner Landsleute mit ihnen verbunden hat. — S. 66. „Wie der Wanderer — fernher trug ihn sein Schritt zurück in die Heymath; am frühen rosigen Morgen erblickt er die langersehnte *Hütte*. Freudig lächelnd öffnet er leise die Thür, und schleicht leise durch die *Gemächer* ans Lager der blühenden Gattin und ihres Säuglings, mit unerwartetem Kufs sie zu wecken — er nahet, und findet sie beide erwürgt, schwimmend in eigenem Blute. — Wie der Wanderer erbleicht, und mit sträubendem Haare dasteht, und nicht Athem findet in der gepreften Bruft sein Wehe! zu rufen: so stand Ymanta und starrte dem Greise ins trauernste Antlitz, als er die Schmach des Inniggeliebten vernahm." — Hierauf folgt eine umständliche Erzählung von Azo, wie das bewerkstelligt worden ist. Endlich hat sich Ymantas Heer versammelt, tritt den Marsch an, und stöfst auf die Livischen Aeltesten, die in einem Hayne versammelt sind. Neue Unterredung, bis endlich auch die Liven sich „*ermuthigen!*" und alles nach Riga aufbricht. Jetzt wird beschlossen, Azo als Abgesandten in die Burg zu schicken, und die christlichen Räuber zur Uebergabe aufzufodern, während Ymanta den benachbarten Forst umhauen, und alles zum Anstecken der Stadt in Bereitschaft setzen läfst. — S. 95. „Lauten Beyfall jauchzte das Heer, und griff jubelnd nach den Aexten. Noch hatte Azo nicht mit seinen Begleitern die Burg erreicht, da wiederhallte der Forst von tausend und tausend kräftigen Schlägen, und das Krachen der stürzenden Stämme donnerte über die Ebene hin."

Drittes Buch. Die Abgesandten kommen in Riga an — Empfang von Seiten der Ritter und Pfaffen, die unterhandeln wollen, was aber von Azo verworfen wird. Endlich wird doch noch beschlossen, Kaupo als Gesandten zuzulassen, der also mit in das Lager geht. Wehmüthiger Empfang von Seiten Ymantas, während ihn Kaupo voll Enthusiasmus für seine neue in Rom beschworne Religion, zur Unterwerfung zu bereden sucht. — S. 118. „Ich sah, ich sah die Herrlichkeit des heiligen Vaters der Christen" — fährt er fort. — „Seine Gemächer sind Tempel, sein Sitz gleicht dem Thron einer Gottheit. Tausendmal tausend steinerne Festen stehen in gedrängten Reihen um seine Burg. Mit allen Segnungen des Himmels prangt sein Land, ein unendlicher Garten. Mit hellerm blendenderm Glanze strahlt ihm die Sonne aus einem lichteren Himmel herab. *Kein Winter wagt ihn zu nahen, Schnee und Eis entstellen nie seine Fluren!* Ewig wandeln seine Ströme durch ewig blühende

Gefilde, *und selbst seine Wälder beugen sich unter der Last goldener Früchte.* Unzählbare Völker gehorchen dem göttergleichen Mann; sie stürzen vor *seinem Anblick* zu Boden, wenn er *segnend sie erblickt.*" — Aber Ymanta heifst ihn zurückkehren, und die Belagerten sind in grofser Verlegenheit, bis endlich einer ihrer Priester einen Zweykampf zwischen Kaupo und Ymanta vorschlägt, der auch von beiden Theilen angenommen wird.

Viertes Buch. S. 143. „In Osten wandelte der Mond herauf mit seinem milden Lichte; er lächelte sanft und still auf die ruhende Erde herab, wie auf den schlafenden Säugling die Mutter. Am Abhang' eines einsamen Hügels am Ufer der rauschenden Düne, sass Ymanta allein *im Sinnen* verloren. Weither tönte das *Rufen* seiner Wächter, die mit nie ruhendem Schritt die Stadt *umwalleten* (?); und der bange *Ruf* der Glocken, die das christliche Volk zum Gebete *riefen*, zu diesem Heiligen jetzt, und zu jenem." — Ymanta schläft ein, und sieht nun die künftigen Schicksale seiner Nation im Traume vorüber gehn. Er sieht die schreckliche Epoche ihrer völligen Unterjochung, die verschiedenen Perioden ihres Elends, und dessen unbedeutender Erleichterung, er sieht aber endlich auch *Alexander I. den Edlen und Vortrefflichen* als Retter vor sich stehn. S. 159. „Leif' erst flötete, dann lauter und lauter das Lied einer Nachtigall durch die dunkle Todesöde. Ihr antworteten andere Stimmen, und ein Chor wirbelnder Lerchen begann hoch in der Luft sein Jubellied, wie es die nahende Sonne begrüfst. Es dämmerte über dem finstern Gewölke, jetzt leuchtete es. Ein zweytes, ein wohlthätig strahlendes, ein sonnenlichtes Gewölke stand hoch über den ersten, das schnell in Thau und Regen zerfloss auf die lechzende Erde. Aber im lichten Gewölke stand ein Genius mit Jupiters Würde und der Schönheit Apollo's. Er lächelte auf die Erde herab, und wieder grünte sie lieblich und prachtvoll; die Hayne rauschten, die Wiesen dufteten *aus* unzähligen Blumen. Einen blühenden Palmzweig hielt der Genius; er segnete die Erde damit, und wie ein Strom rauschte Leben über sie hin. Tausendfaches, muthiges, wimmelndes Leben *summte, zwitscherte* und *saug*; aus jeder Spalte des Bodens drang Leben hervor; aus jedem Hayne *trat er prunkend.* Der Adler stieg mit mächtigem Fittig empor, und fühlte Glück im *Strahlenbade* der Sonne; die kleine Fliege gaukelte von einer Blüthe zur andern und fühlte Glück. Auf den Hügeln, in den Thälern, an den Strömen erhoben sich wieder Hütten und Städte, und getrosten Muthes trat der Mensch an die Thür seiner Hütte, und blickte mit wonnevollen Thränen empor!" —

So ist der Tag angebrochen, die lettischen Priester verrichten ihre Opfer, die Bedingungen des Zweykampfs werden festgesetzt, und beide Streiter rüsten sich. Noch einmal sucht Kaupo den Freund zur Unterwerfung zu bereden; noch einmal bietet ihm Ymanta Rückkehr in seine brüderliche Arme an. — Vergebens. — Der Kampf beginnt, und Kaupo fällt, aber in demselben Augenblick sinkt auch Ymanta mit Wunden bedeckt sterbend zu Boden. Die Mönche hatten Kaupo's Schwerdt *vergiftet*, die Belagerten thun einen Ausfall, und die vereinigten Letten und Liven müssen fliehn.

Das ist der Inhalt eines Gedichtes, dessen edler Zweck keiner weitern Erklärung bedarf; der ab bey allen Spuren wahren Dichtergeistes, und b allen Schönheiten des Details, dennoch im Ganz viel zu wenig interessirt. Ist es die unbekannte lettisch Welt, oder der Mangel an Handlung, besonders *zweyten* und zu Anfange des *vierten* Buches? Ist die Einförmigkeit der Darstellung od die Unb stimmtheit des Interesse selbst? Rec will es dahing stellt seyn lassen, um so mehr, da sich der Vf. bere öffentlich dagegen verwahrt, und die *absichtliche* Vernachläfsigung *poëtischer* Zwecke um der po *schen* willen, eingestanden hat.

Was nun die *Form* anlangt: so hat der *Vf. sogenannte* poetische Prosa gewählt, seinen Ver aber mit vieler Mühe und mancher Aufopferung gewöhnlichen Rectionen, einen gewissen Num zu geben gesucht. So wenig es nun in dieser Rü sicht im Ganzen an schönen Stellen fehlt — wi ren auch oben einige angeführt worden sind — hat Rec. doch auch wieder mehrere bemerkt, entweder völlig verunglückt, oder doch wenig sehr verunstaltet sind. Dahin gehört zum Beyspi 99. folgende. Sey mir gegrüfst Riga heilige Hei Alles, alles umschliefsest du, was einst im Traum meiner Kindheit verschönte, alles, w das Herz im Jünglingsalter, ach mit so warmen fühlen hing; *alles dessen dereinst ich als* Greis nie o Thränen gedenke! Sey mir gegrüfst im Geiste hei Heymath! *Nennt dich die Lippe, immer antwortet Seufzer* ihr aus der gepressten Bruft! Nicht *Thate Leichtsinns*, oder *der Bosheit* verschliefsen mir d Thore. — O wär' es *dereinst mir als Greis nur* gönnt, in *deinem* Schoofs *das lebensfatte Haupt nimmerendenden Ruhe zu senken!*" — Man sieht, sich der Vf. bey dieser Stelle nicht wenig Mühe geben, ja sogar völlig scandirte Zeilen eingesch hat; dennoch fehlt es dem Ganzen an Correct Wärme, Wohlklang, Symmetrie, Verbindung Einfachheit. Wie könnte diese Stelle *etwa* ver werden? Rec. glaubt folgendermafsen: —

> „Sey mir gegrüfset Riga heilige Vaterstadt, d schönen Träume des Knabens, die lieblichen Hof gen des Jünglings, die wehmüthigen Erinnerunge künftigen Greises umschliefst. Sey mir gegrüfset, h Vaterstadt, die ich nie ohne Seufzer, ohne Th zu nennen vermag! Durch keinen Fehltritt, kein brechen aus deinen Mauern verbannt — o könn wenigstens mein müdes graues Haupt, einmal in d Schoofs zur Ruhe niederlegen!"

So dünkt Rec. hätte jene Stelle lauten müssen, w sie nur *einigermafsen* erträglich seyn sollte. Den wie sie dort steht, sieht sie blofs wie eine kalte cieuse herausgepresste Apostrophe aus, die aller

kung verfehlt; was bey den Härten: *alles woran, deſſen* — und wie die wohlklingenden einzelnen Worte alle lauten mögen; ſo wie bey den *undeutſchen, gezierten* und *incorrecten Zeilen* auch nicht anders ſeyn kann.

An einem andern Orte S. 148. heifst es: Dicht und dunkel, immer dichter und dunkler fielen die Schatten jetzt über die Erde hin. *Die thauende* Nacht *begann*, und reichte allem was lebet, und des leuchtenden Tages ſich freute, ihr ſtärkendes Labſal, das nur der Menſch ſich zu *vergiften* vermag. Nur ihm *reifst* die Leidenſchaft mit *den ſtechenden Blicken*, oder der Gram mit der *knöchernen Hand* es oft von der Lippe hinweg! — Rec. begreift nicht recht wohl, wie der Vf. eine ſo durchaus elende Stelle niederzuſchreiben fähig war. Einmal fällt er geradezu aus dem Tone, und giebt uns ſtatt der *poetiſchen* Anſicht von der Nacht eine *philoſophiſche*; zweytens ſind ſeine Bilder eben ſo falſch als ekelhaft. Wir glauben nicht, dafs dieſes noch einer weitern Auseinanderſetzung für unſre Leſer bedürfe.

Ueberhaupt mufs der Vf. die Feile brauchen lernen, und wenigſtens ſo ſtreng gegen ſich ſelbſt als gegen andere ſeyn. In einem ſolchen Werke dürfen nicht wie S. 11. *Todtenſchädel glotzen*, oder der *ſchwarze Dampf — empor ſtinken*, hier mufs wie S. 101. von keinen *Pfützen die die Woge der Kreuzpilger zurück liefs*, und von keinem *zahmen Murren der Stürme* wie S. 15. die Rede ſeyn. Hier müſſen wir (S. 49.) von keinen *heranbäumenden Wogen*; von keinem (S. 64.) *Frühlingshauche der Schmeicheley, der die Seele ſchmolz*, von keinem (S. 91.) *Eye des Orkanes am Tafelberge*, von keinen (S. 130.) *die Stadt umgürtenden Scheiterhaufen* hören; hier müſſen keine Sprachfehler und Nachläſsigkeiten im Ausdrucke wie S. 54. 80. 111. 144. u. ſ. w. zu finden ſeyn. Wenn ja ein guter Schriftſteller, was Rec. indeſſen bezweifelt, dergleichen Fehler *noch machen kann*: ſo mufs er ſie wenigſtens nicht ſtehen laſſen, beſonders wenn er ſo viel Rückſichten, als unſer Vf. bey ſeinen Arbeiten zu nehmen hat.

ALTE LITERATUR.

PARIS, de l'Imprimerie du Traducteur: *Manuel de Littérature Claſſique Ancienne* — Traduit de l'Allemand de *M. Eſchenburg*, avec des additions, par *C. F. Cramer*, Imprimeur Libraire, et ancien Profeſſeur de Philoſophie et de Littérature grecque et orientale, à l'Univerſité de Kiel en Allemagne. l'An X. (1802.) T. I. XXXIV. und 549 S. T. II. XIV. und 511 S. gr. 8.

Nach der Vorrede des Herausgebers und Ueberſetzers fehlte es bisher in Frankreich an einem Handbuche, welches ſo, wie das gegenwärtige, von der Archäologie der Literatur und Kunſt, der Notiz griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, der Mythologie, und der claſſiſchen Alterthumskunde eine kurze Darſtellung gäbe, und ſowohl jungen Studierenden zum Unterrichte von dieſen Gegenſtänden, als auch denen, die ſich nur im Allgemeinen damit bekannt machen und erhalten wollen, zur Ueberſicht und zum Handbuche dienen könnte. Durch die bisher gelieferten kurzen Entwürfe und Wörterbücher wurde dieſs nicht unbedeutende Bedürfniſs nur ſehr unvollkommen befriedigt. Deutſchland hat in dieſer Hinſicht unſtreitige Vorzüge, und überhaupt in der Bearbeitung und zweckmäſsigen Behandlungsart der alten claſſiſchen Literatur während der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts Fortſchritte gethan, die nicht nur die Aufmerkſamkeit und Anerkennung, ſondern auch die Benutzung der Ausländer verdienen. In Frankreich war dieſs Studium ehedem blühender, als jetzt, ob es gleich noch immer einige Philologen und Alterthumsforſcher vom erſten Range beſitzt. Die Aufhebung vieler gelehrten Inſtitute hat freylich die Abſchaffung mancher zweckloſen und pedantiſchen Methoden, aber auch Erkaltung des auf die alte Literatur gerichteten Fleiſses zur Folge gehabt. Jetzt aber gründet und rechtfertigt die erſiegte öffentliche Ruhe auch in dieſer Hinſicht günſtigere Hoffnungen für die eifrigere und blühendere Kultur aller Wiſſenſchaften, und auch dieſes ſo fruchtbaren Zweiges derſelben. *Il eſt tems*, ſagt der Vorredner, *que le Français ne permette plus que ſon ancienne gloire littéraire ſoit ternie par un mépris mal-entendu de ces mêmes ſources, auxquelles il doit en partie la prééminence dont il jouit.* Er glaubte daher etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, indem er den Vorſatz faſste, eine Folge allgemein geſchätzter und in Deutſchland vorzüglich beliebter Elementarbücher mit den nöthigen Zuſätzen, auch in Frankreich bekannt und gangbar zu machen. Den Anfang macht er mit dem gegenwärtigen, ſchon viermal aufgelegten, und in viele deutſche Lehranſtalten eingeführten, Handbuche, von deſſen Vf. er glaubt, *qu'il réunit toutes les lumières, toute l'expérience que donne une longue ſuite d'années conſacrées à l'inſtruction, à cette juſteſſe d'eſprit qui, dans ce genre de travail, ſaiſit ce milieu ſi rare et ſi difficile à trouver: je veux dire l'art d'éviter le ſuperflu, ſans cependant oublier le néceſſaire.* Gern giebt er zu, dafs dieſs Buch nicht ohne Lücken und Unvollkſtändigkeiten ſey, die man aber nur dann dem Vf. zum Vorwurf machen könne, wenn man auf das eigentliche Verhältniſs des ganzen Plans und auf die dabey abſichtlich geſetzten Schranken nicht die gehörige Rückſicht nehme. Wegen der nächſten Beſtimmung dieſer Ueberſetzung hielt er es indeſs für rathſam und nothwendig, einige Bemerkungen, und vornehmlich bibliographiſche Notizen, hinzuzufügen, und ſie mit dem Texte ſelbſt zu verweben. Dieſe Zuſätze finden ſich beſonders in der Notiz der Claſſiker am zahlreichſten, wo die in Frankreich gelieferten Ausgaben und Ueberſetzungen hinzugeſetzt, obgleich auch die im Original vorzüglich nur ausgeſonderten deutſchen Ausgaben und Ueberſetzungen dafür nicht weggelaſſen ſind. Zu jener Vervollſtändigung des literariſchen Theils mit beſondrer

drer Hinsicht auf Frankreich waren die würdigen und berühmten Kenner alter Literatur, *Villoison*, *Gail* und *Pougens* dem Herausgeber behülflich. — Hier will Rec. nur einige von diesen Zusätzen anführen. B. I. S. 185., ist die Nachricht von der berühmten Statue des Vatikanischen Apoll durch eine nähere Angabe von den Umständen und der Zeit ihrer Wegbringung aus Rom und Aufstellung in Paris, auch durch eine umständlichere Beschreibung des Kunstwerks selbst, erweitert worden. (Ein kurzes, aber genaues Verzeichniss der aus Italien nach Paris überbrachten sämmtlichen, oder doch vorzüglichsten Kunstwerke wäre hier zu dem Entwurf der Kunst-Archäologie kein überflüssiger, sondern willkommener Zusatz gewesen). S. 262. wird das Bedürfniss eines brauchbaren griechischen Wörterbuchs in Frankreich gerügt, wo man sich fast einzig und allgemein mit dem *Schrevelius* begnügt, und gewünscht, dass man auch hier die weit bessern Arbeiten der Deutschen, besonders die *Schneidersche*, zur Verfertigung eines griechisch-französischen Handwörterbuchs benutzen möchte. Hr. C. glaubt, dass nur durch solch ein Werk die in Frankreich sehr versäumte und fast völlig vernachlässigte griechische Literatur wieder aus ihrem Schlummer geweckt werden könnte, und dass sich billig die Regierung selbst dieser Sache annehmen sollte, deren jetzigen Oberhaupte bey dieser Gelegenheit grosse Lobsprüche ertheilt werden. — Zu S. 293. hat die Erwähnung der französischen Uebersetzung des Theokrit von dem Cit. *Gail* eine Note veranlasst, worin die Verdienste dieses Gelehrten um die griechische Literatur angeführt, und mehrere jetztlebende *Savans Hellenistes* in Frankreich genannt werden. Von ihm ist eine noch nicht vollendete Sammlung griechischer Autoren mit beygefügter Uebersetzung, deren Inhalt hier näher beschrieben wird. Sein Verdienst um eine neue Ausgabe der Werke Xenophon's ist bekannt. — Bey den griechischen Rednern sind die schätzbaren französischen Uebersetzungen des Abbé *Auger* nachgewiesen. — Beym *Photius* wird S. 339. angeführt, dass der sel. Prof. *Ancher* in Kopenhagen zwanzigjährigen grossen Fleiss auf eine Ausgabe dieses Schriftstellers verwendet habe, deren Abdruck jetzt nach seinem Tode auch noch zu hoffen stehe. — Der französischen Uebersetzungen hätten noch mehr, und bey mehrern Artikeln, können angezeigt werden; selbst einige der vornehmsten und bekanntesten sind übergangen; z. B. die des Pausanias von *Gedoyn*, die eben so *plus grand merite* zu heissen verdient, als die angeführte des Quintilian. Beym jüngern Plinius, Seneka, den Erotikern, Aristänet, Alciphron u. a. vermisst man ein Gleiches; und bey den griechischen und römischen Rhetoren hätten die *Jugemens des Savans sur les Auteurs qui ont traité de la Rhetorique*, von *Gibert*, in drey Bänden, als ein brauchbares Hülfsbuch zu ihrer Charakteristik genannt werden können. — B. II. S. 5. ff. steht eine lange Note, als Note, aus der Vorrede des von Hn. C. empfohlnen *Dictionnaire de Mythologie* von *Noel*, welche die vornehmsten mythologischen Schriften, und besonders die vom Cit. *Dupuis* unlängst herausgegebene *l'Origine des Cultes* betrifft. — Übrigens ist die vor einiger Zeit in einem gelehrten Blatte gemachte Anzeige irrig, dass diese Uebersetzung nur der ältesten Ausgabe des *Eschenburgschen* Handbuchs gemacht sey. Vielleicht war diess bey den ersten fünf oder sechs Bogen der Fall, wo die Abweichung beyder Ausgaben unbeträchtlich war; in der Folge aber scheinlich die neueste vierte Auflage zum Grunde gelegt. Eine ähnliche Uebersetzung der beiden ältern Lehrbücher dieses Vfs. über schöne Literatur und Wissenschaftskunde verspricht Hr. C. nächstens zu liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Hamburg*, b. Kratzsch: *Ueber militärische Institute und Garnisonschulen* in Rücksicht auf die königl. preussische Circularverordnung vom 31. Aug. 1799., den Unterricht in Garnisonschulen betreffend, für jede Staatsverfassung berechnet, von *Friedr. Wilh. Wolfrath*, königl. Kirchenprobste in Glückstadt etc. 1800. 75 S. 8. (6 gr.) Wir haben schon zwey Schriften angezeigt, welche durch die bekannte königl. preussische Circularverordnung, die Garnisonschulen betreffend, veranlasst wurden (vgl. A. L. Z. 1800. Nr. 346. und 1801. Nr. 253.). Hr. *W.* trifft in mehreren Punkten mit seinen Vorgängern zusammen, ob er gleich seinen eignen Weg einschlägt. Sehr richtig unterscheidet er moralische und bürgerliche Aufklärung, und verlangt mit vollem Rechte, dass jene dieser vorausgehen müsse. Gut und menschenfreundlich ist sein Wunsch, dass die Soldaten in Garnisonschulen in jeder Art der Kenntnisse unterrichtet und in allen Fertigkeiten geübt werden dürften, wozu sie Zeit und Gelegenheit haben. Mit Bescheidenheit widerlegt er in der angezogenen Verordnung, von der Entbehrlichkeit und dem Nachtheile mancher Kenntnisse hergenommen, die königlichen Gründe für die Beschränkung des Unterrichts, und giebt zuletzt die Erfoderniss einer zweckmässig eingerichteten Garnisonschule an, welche auf eine sorgfältigere Bildung des Soldatenstandes berechnet ist. Der Vf. darf auf die Beystimmung denkender und menschenfreundlicher Erzieher und Jugendlehrer rechnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers nebst praktischer Anweisung, dieselben, dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäss, zu gebrauchen.* Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. 1797. *I. Band.* 4 *Hefte.* 512 S. 1798. *II. Band.* 4 *Hefte.* 503 S. 1799. *III. Band.* 4 *Hefte.* 500 S. 1800. *IV. Band.* 4 *Hefte.* 504 S. 1801. *V. Band.* 4 *Hefte.* 509 S. 1801. *VI. Band.* 3 *Hefte.* 382 S. (8 Rthlr. 12 gr.)

Auf die fortschreitende Cultur der Mitglieder des Prediger Standes, an den man jetzt grosse Anfoderungen macht, hinzuarbeiten, ihnen von den dazu vorhandenen und zum Vorschein kommenden Hülfsmitteln einen concentrirten Gebrauch zu verschaffen, dadurch auch zum Theil ihren eingeschränkten Umständen, die ihnen nicht alles Lesenswürdige, was für sie herauskommt, zu lesen verstatten, zu Hülfe zu kommen, ihre Selbstthätigkeit zu wecken, endlich auch, doch sparsam, durch vorgelegte Muster den minder Geübten, ihr Geschäft zu erleichtern, ist der Zweck dieser Zeitschrift, als deren Redacteur sich Hr. D. *Rullmann*, Prof. der Theol. in Rinteln, nennt. Wir wollen die Aufsätze, unter ihre Fächer geordnet, angeben, bey welcher Ordnung wir unsre eigne, nicht die uns unbequemer scheinende Abtheilung des Herausg. befolgen. I. *Exegese.* 1) *grammatisch - historische Erklärung schwerer Schriftstellen.* Der hierher gehörigen Aufsätze sind nicht viele, doch die gelieferten sämmtlich nicht ohne Werth. Bd. II. S. 3: *über Micha Kap.* 4, *v.* 1—8 *und Kap.* 5, *v.* 1 6, *ein Beytrag zur Christologie, mit Rücksicht auf das Bedürfniss der Zeit,* von *K. W. Justi*, Prof. und Definit. zu Marburg. Zuerst nach einer kurzen Einleitung, eine metrische Uebersetzung beider Stellen, mit einer kurzen Uebersicht des Zusammenhanges, worin sie unter sich und mit dem vorhergehenden und folgenden stehen, dann ein Commentar, welcher die nöthigen grammatischen, kritischen, historischen und aesthetischen Erläuterungen und Rechtfertigungen der Uebersetzung enthält. Gründlichkeit, Geschmack, fruchtbare Anwendung, reine, blühende Sprache und eine gewisse frische Darstellung zeichnen diesen Aufsatz sehr vortheilhaft aus. Schön ist besonders das Ende, welches Winke an Religions-Lehrer zur Benutzung von dergleichen messianischen Aussichten jüdischer Seher in unsern Zeiten enthält. Unter Verzichtleistung auf die von ihren Propheten geweissagte politische Restitution mussten sich die spätern Juden mit den Veranstaltungen einer moralischen Regeneration durch Jesum trösten und „wir", spricht der würdige Vf. „wollen unserer Seits der „Vorsehung dafür danken, dass die Menschheit noch „mehr erhielt, als sie gehofft hatte, und dass sie die „Anlage zu immer höherer Vollkommenheit und „Glückseligkeit in sich trägt." Ueber einzelne Ausdücke der im Ganzen fliessenden und richtigen Uebersetzung will Rec. mit Hn. Justi nicht rechten; sonst würde er z. B. K. 4, v. 1. statt „Jehovens Tempelberg wird auf der Gebirge Gipfel *ruhen*" übersetzen *unerschüttert stehen*, denn die Bedeutung von יהיה נכון ist wohl *firmus, inconcussus stabit.* — Kaum möchte S. 16. die Bedeutung von רעה K. 5, v. 5. *sie werden abweiden, verwüsten* durch Berufung auf Apocal. 2, 27 gerechtfertigt werden können, weil *ποιμανεῖ* dort nicht auf abgeweidetes Land, sondern auf die (wenn auch mit tyrannischer Härte) geweideten bezogen wird. Für den Serubabel S. 19. sind die Attribute in der Stelle Mich. 5, 1—6 um sie auf ihn zu beziehen, nicht nur wie Hr. Justi urtheilt, viel zu gross, sondern auch diese ganze specielle Deutungsart einer dichterischen Stelle ist einer liberalen Exegese nicht angemessen. Noch ein zweyter exegetischer Beytrag zur Christologie von demselben Gelehrten findet sich Bd. IV. S. 234—42 *die Messianischen Aussichten des Amos* Kap. 9, v. 11—15. zwar kürzer und nicht ganz von dem Gehalte des obigen, doch immer unterhaltend und namentlich wegen passender Parallelstellen zu den Schilderungen des Propheten aus griechischen Dichtern belehrend. Drey sehr schätzbare exegetische Aufsätze hat Hr. D. *J. L. Zimmermann*, Prof. der Theol. und Ephorus der fürstl. Stipendiaten zu Marburg geliefert — den ersten, Bd. IV. S. 3. *über Jakob.* 11, 14—26. Zuerst allgemeine Reflexionen über den Vf. des Sendschreibens und über den Hauptzweck des letztern, welcher darin gesetzt wird, wahres thätiges Christenthum zu befördern, den vollkommenen Christen in seiner Gottgefälligen Denkens- und Handelsweise mit Ausschluss aller ihn entehrenden Gesinnungen darzustellen, und woraus alle einzelnen Partheyen des Briefs meistens recht ungezwungen hergeleitet werden. Davon wird dann die speciellere Anwendung auf die Stelle 2, 14—26 gemacht, deren fliessender und treffender Uebersetzung zur Rechtfertigung erklärende Sach- und Sprachbemerkungen beygefügt werden. Den Beschluss macht eine Vergleichung der Aeusserungen des Jakobus mit der Lehre Pauli, namentlich Röm. 2, 28. wo sich Hr. Z. nach guter Zusammenstellung der Grün-

de für die Meynung erklärt, dafs Jak., ohne dem Paulus im mindeſten zu widerſprechen, dem Miſsverſtande und Miſsbrauche ſeiner Lehre vom Glauben Röm. III, 20 ff. IV.-VI, 2 ff. Ebr. XI, 17. 20. 31. oder vielleicht ohne eigentliche Rückſicht auf jene Stellen in Pauli Schriften den bedenklichen Aeuſserungen mancher Pauliniſchen Chriſten, welche den mündlichen Vortrag ihres Lehrers falſch deuteten, habe entgegen arbeiten wollen. Unter der Vorausſetzung einer ſolchen mittelbaren oder unmittelbaren Rückſicht auf Pauli Lehre ſey dann (ohne Widerſpruch zwiſchen beiden) anzunehmen, dafs Jakobus unter πίστις ſowohl wie Paulus das eigenthümliche Vertrauen auf Chriſtum verſtanden habe, dem er aber nicht wie Paulus ἔργα νόμου, ſondern ργα ſchlechthin als tugendhafte Thaten gegen über ſtelle; jenes nicht vorausgeſetzt, ſondern angenommen, Jakobus verſtehe unter πίστις eine ſchlechthin beyfällige Annahme der Lehre Jeſu, ſey vollends gar nicht an irgend einigen Widerſpruch zwiſchen beiden Schriftſtellern zu denken. Rec. iſt nach dem ganzen Tone und Zuſammenhange des Briefes entſchieden der Meynung, dafs Jakobus, der nie von πίστις ἐν l. χ. oder ἐν ἅγιατα χσοῦ ſpricht, πίστις in dem zuletzt namhaft gemachten allgemeinen Sinne nimmt, glaube aber, dafs auch ſo recht füglich, wie Alles anzudeuten ſcheint, ein Seitenblick auf die nachbetenden Anhänger Pauli in der Lehre von der δικαιοσύνη ἐκ πίστεως angenommen werden könne. Theils können dieſe den ſpeciellern Sinn in dem Pauliniſchen Ausdrucke πίστις, wo mehr von Geſinnung des Herzens gegen Jeſum als von theoretiſcher Erkenntniſs und Ueberzeugung die Rede war, überſehen und ſich ſchon wegen ihrer πίστις im allgemeinern Sinne, d. h. wegen ihres äuſserlichen Uebertritts zur Lehre Jeſu, die ſie ohne Prüfung und inneres Gefühl ihres Werthes für wahr hielten, für δικαιωθέντας (in Verhältniſs ihres vorchriſtlichen Zuſtandes) gehalten haben. Theils iſt es ſehr wohl möglich, dafs Jakobus, der vielleicht Pauli Lehre nur aus den Relationen ihrer Anhänger kannte, oder dem in den wirklich ſchweren Ausführungen des letztern ſelbſt vieles dunkel geblieben ſeyn konnte, den Pauliniſchen Begriff nicht nach ſeinen ſpeciellen Nebenbeſtimmungen gefaſst und nun ſo wie er ſich den Ausdruck πίστις denken zu müſſen glaubte, dagegen, dafs man ihm nicht einen unbedingten Werth beylegen möchte, gearbeitet hat. Theils endlich ſind doch auch ſo, wenn man beym Paulus eine ſpeciellere, beym Jakobus eine allgemeinere Bedeutung annimmt, die Begriffe von πίστις nicht generiſch verſchieden; der letztere kann bey völlig entſprechender Kenntniſs deſſen, was Paulus damit gemeynt habe und bey ſehr angelegentlicher Rückſicht darauf, das Wort gefliſſentlich in ausgedehnterer Bedeutung genommen und vor der Fruchtloſigkeit eines todten, thatenleeren Glaubens gewarnt haben. Am Ende gieng aus jener allgemeinern Maxime des Jakobus, „Beypflichtung zu den Lehren des Chriſtenthumes ohne tugendhafte Geſinnungen und Thaten hat keinen Werth", auch für die ſpeciellere πίστις des Paulus das nämliche Reſultat hervor: denn auch Zutrauen und Ergebenheit gegen Jeſum und zur Liebe Gottes ſeines Todes halber, (im Gegenſatz heydniſchen Unglaubens und Aberglaubens und jüdiſcher ἔργων νόμου) als ein Zweig jener allgemeinern πίστις, kann ohne ſittliche Rechtſchaffenheit nicht ächt und von keinem Werthe ſeyn. So viel ſcheint ausgemacht: der Sache nach iſt in der Lehre Jakobi und Pauli, beſonders nach den localen und temporellen Beziehungen des letztern, (die ſie für unſer Zeitalter vielleicht gröſstentheils überflüſſig machen, dagegen die Lehre Jakobi für alle Zeiten ihre Wichtigkeit behauptet,) kein Widerſpruch; ob nicht einigermafsen nach dem Sinne und Vorſatz Jakobi dürfte minder auszumachen ſeyn. Dem ganzen Aufſatze gebührt übrigens das Zeugniſs, dafs er mit Gründlichkeit, Beſcheidenheit, fruchtbarer geſchmackvoller Beleſenheit, auch in einer ſehr guten Sprache verfaſst iſt, und die höchſt ſchätzbare, bey weitem nicht allen literariſchen Produkten dieſer Art zurühmende Eigenſchaft hat, den Leſer zu innigeren und Selbſtdenken aufzumuntern. Auch was über den Vf. des Briefs angemerkt wird. (Hr. Z. hält für denſelben Apoſtel, der ſich Act. XV. durch bekannten Kirchenbeſchlüſſe geltend macht) iſt ſenswerth; doch befremdet es, Herders Meynung die ſehr ſtarke Gründe für ſich hat, wie überhaupt ſein ganzes Buch *Briefe zweyer Brüder Jeſu*, in mit treffenden literariſchen Citaten ziemlich reich geſtatteten Abhandlung, nicht ein einziges mal führt zu ſehen. Sehr vorzüglich iſt die exeg Ausführung über den 18. V. gerathen, nur nicht bequem die Ueberſetzung von ἀλλ' ἐρεῖ τις — „wenn jemand ſagte" — wo es ganz gegen der Meynung wie eine Einwendung, die gegen Jak Bemerkung gemacht werden ſoll, herauskommt, da es vielmehr als Zurechtweiſung eines ſtillſchw gend angenommenen Gegners des Apoſtels anz hen und etwan ſo zu überſetzen iſt: „wohl möc vielmehr jemand (zu dem, deſſen Glaube ſo todt re,) ſprechen etc." Immer ſcheint endlich Rec. die art χωρίς, die die wichtigſten kritiſchen Zeugniſſe ſich hat, die bequemſte, ſoll auch nach einer scheinlich auf Privat-Notiz gegründeten Nach in Gablers N. theol. Journ. Bd. I. H. I. von H K. R. Griesbach, der in ſeiner erſten Ausgabe ni entſcheidet, gebilligt werden. Von demſelben ſind noch zwey unter die nämliche Rubrik gehö de-Aufſätze Bd. VI. S. 187. 206. über Matth. V, 48 und Jak. III, 1—12. vorhanden, beide mit ſchon angezeigten von gleichen Werthe, reich nur an ächter und liberaler Gelehrſamkeit, ſon auch an fruchtbaren Winken für paraenetiſche B beitung und dogmatiſchen Gebrauch jener Ste Nicht zu verachten iſt endlich ein Aufſatz über eine exegetiſch-ſchwierige Stelle Epheſ. VI, 12. Hn. *Chr. Ludw. Funk*, Prediger zu Fiſchbeck, ſonſt im Fache der Aſcetik und Paſtoral-Theol häufige Beyträge zu dieſer Sammlung geliefert Die Erörterung der Bedeutungen von σάρξ καὶ

elches hier von eigenen fehlerhaften Neigungen erklärt, und den ἐξουσίαις τοῦ αἰῶνος τούτου, die für feindlig gegen das Christenthum gesinnte Volksbeherrscher genommen werden, entgegengesetzt wird, ugt von fleifsigem Bibelstudium, die Tendenz des anzen, dem Mifsbrauche der Lehre von dem Einisse böser Geister auf die Sittlichkeit und den Zund der Menschen vorzubeugen, ist löblich; auch e Anleitung, von jener Stelle, die eine epistolische nikope ausmacht, zur gegenwärtigen Zeit zweckfsigen Gebrauch zu machen, ist nicht zu verwer-

Aber die Erklärung von ἐπουρανίοις ist selbst in Zuziehung von III, 10. noch dunkel, und was die jüdische Kirche soll, kann Rec. nicht begreifen; eher würde er den auch von Hn. Funk nur zu bestimmt angedeuteten Begriff *in himmlischen*, d. in *Religions-Angelegenheiten* gelten lassen, und in Vergleichung von II, 2. so wie vom vorhergehenden Vers VI, 11. bleibt es immer ungezwungener, Ganze von bösen Geistern als dem damals allgedafür geachteten letzten Princip des sittlich Bösen der Welt (Joh. XIV, 36. XVI, 11.) zu verstewovor man sich nach der gegenwärtigen unbenern Ansicht der Apostolischen Meynungen und Verhältnisses zur christlichen Lehre nicht mehr chten Ursache hat.

γ) *Paraenetische Schriftauslegung und Anwen-* — Hier hätte Rec. nach dem Zwecke anzen Sammlung der Beyträge mehr und von erer Bedeutung erwartet. Die meisten sind von Herausg. selbst. So zuförderst Bd. I. S. 264. eine ische Erklärung von Tit. III, 1—8. (der beygeAnleitung zu dieser Art von Erklärungen weiter unten unter den zur Methodik gehörenAufsätzen Erwähnung geschehen) eine ziemlich erne Homilie, diesmal zum Glück nur im Aus- von der man nicht absieht, wie sie zu der Ehmmt, als Muster für paraenetische Schrifterklä- aufgestellt zu werden, da wohl schwerlich jeder durch Uebung zu einiger Redefertigkeit gt ist, seinen Text erträglich versteht, und für ndet sich von ihm in ungestörter Bequemlichortleiten zu lassen, Mühe haben dürfte, etwas ches zu liefern — triviale Gedanken im gemeiomiletischen Gewande z. B. gleich zu Anfange horsam gegen die Obrigkeit ist mehrentheils Quelle aller übrigen Laster" (nicht viel mehr e?) und zieht unausbleiblich die schreklichsten en nach sich. Würden die Christen an diesem örungsgeiste Antheil genommen haben: so wä-" etc. (welch affectirt schleppender Stil in dem n, statt des simpeln: hätten die Christen — geen.) An der Richtigkeit der Erklärung, die ein wesentliches Erforderniss, aber noch lange das Hauptverdienst solcher Vorträge ausmacht, rigens hier nichts auszusetzen: die Uebersedes Textes hält an Gedrängtheit und ungenehem Sprachflusse mit der Stolzischen die Verung nicht aus. Alles das nämliche gilt von zweyten Homilie desselben Vfs. über Röm. 6, 15—23. Bd. II. S. 466. nur dass uns hier Hr. Rullmann die Langweiligkeiten des Anfangs-Gebetes und des Epilogus nicht zu erlassen für gut findet. Ganz verunglückt ist, vieles andere Schleppende ungerechnet, der auf Pathos angelegte Schluss S. 480. 81. „O Mensch, warum bist du dir selbst so sehr zuwider! „Gott, Himmel und Erde thun Alles, um dich auf „die Bahn zu leiten, die deiner würdig ist. Gott, „indem er dir Vernunft gab — der Himmel, der dir „jenen himmlischen Lehrer sandte — die Erde, in„dem sie dir ein Schauplatz der vollkommensten Ord„nung und Regelmäfsigkeit ist und daher von dir verlangt" etc. — Was soll man sich unter dem Himmel, der einen Lehrer sandte, unter der Erde, die etwas verlangt, in diesem Gegensatze denken? muss man es nicht, wenn ein vernünftiger Sinn herauskommen soll wieder übersetzen: Gott verlangt es — und sind das nicht wahrhaft taube, welke, rhetorische Floskeln, die so gegen alle Logik verstofsen? Gut hingegen und in aller Kürze nachdrucksvoll, obschon nicht neu ist das, was S. 471 von mifslichen Bekehrungen auf dem Kranken- und Todtenbette vorkommt. Eine dritte Arbeit Hn. Rs. von dieser Art über Röm. 15, 4—13. Bd. IV. S. 55. ist im Ganzen etwas besser, doch immer nicht frey von Langweiligkeit. Was soll man zu der Gedankenfolge am Schlusse S. 68. 69. sagen: „Es kommt bey uns nicht „auf die Menge der guten Handlungen an" (gar nicht?) „sondern auf die Absichten — andern müssen wir gute Absichten zutrauen, wenn das Gegentheil nicht allzu klar ist, da wir nicht in „ihr Inneres schauen kön„nen — bey uns selbst werden wir, auch wo wir „pflichtmäfsig handeln, viele Unlauterkeit gewahr „werden, derer gar nicht zu erwähnen, die offenbar „böse handeln. Lafst uns daher alle Kräfte anwen„den, dafs die Absichten Gottes bey der Verbreitung „des Christenthums immer mehr erreicht werden. „Dann kommen wir unsrer Bestimmung immer nä„her" etc. Wenn eine solche Diffusion der Gedanken Homilie heifsen soll: dann möge diese Gattung doch ja in Vergessenheit gerathen. Dagegen ist die Homilie über Galat. 6, 1—9. Bd. V. H. IV. S. 445. wirklich recht brav und gut gearbeitet; alles darin wohl verbunden und jeder Uebergang mit Fleifs gemacht. Noch hätte die Verbindung zwischen v. 6. u. 7. 8. wohl so angegeben werden können: wer Unterricht empfängt, lasse den Lehrer nicht darben — nicht umsonst lässt Gott seine wichtigsten Wohlthaten spöttisch von sich weisen — wie die Aussaat, so die Aerndte — wer blofs für leibliche Bequemlichkeiten und Gelüste Sorge tragen, sich zu einer Vergeltung verstehen will, der wird davon Verderben ärnten. Wen es nicht verdriesst, für den Geist etwas zu thun und aufzuwenden, die, die ihm daran arbeiten helfen, angemessen zu belohnen, dem steht dafür eine ewige Vergeltung bevor. Bd. VI. S. 348. *Kurzer praktischer Commentar über Philipp.* 2, 12. 13. *nebst Predigt-Entwürfen über diese Stelle.* — Schwerlich würde Rec. μετὰ φόβου καὶ τρόμου τὴν ἑαυτῶν σωτηρίαν κατεργάζεσθε übersetzen: „strebet mit der gröfsten

ten Anstrengung, eure Wohlfarth zu bewirken" — ihm scheint der Sinn der; seyd mit allem Ernste auf eure Rettung (vom geistigen, sittlichen Verderben, auf das Heil eurer Seele) bedacht — und dieser Sinn gefällt ihm auch besser, als die flache, gemeine und gemein ausgedrückte Maxime in jener Uebersetzung. Die aus diesem Texte hergeleiteten synthetischen Predigt Entwürfe erheben sich sämmtlich nicht über das Alltägliche, die der meisten eigenen Fehler wird Rec. anderwärts zu rügen Gelegenheit haben. Zuletzt folgt ebendas. S. 359 eine nicht übel gerathene Homilie über Luc. 18, 9—14 oder die Perikope vom Pharisäer und Zöllner; doch ist das zum Grunde gelegte Thema von dem ächten Vertrauen der Menschen auf ihre eigene Frömmigkeit nicht fest genug gehalten und manches Unwesentliche im Vortrage selbst nicht genug vermieden, die Idee aber ist, obgleich nicht neu, doch brauchbar, ein Thema solcher Art am Faden einer biblischen Geschichte oder eines in der Schrift geschilderten Charakters analytisch durchzuführen; doch wird dabey wie im synthetischen Vortrage planmässig zu Werke gegangen, jeder Theil der Abhandlung wird in einem für das Ganze zweckmässigen Verhältnisse der Succession zu den übrigen stehen müssen und man wird sich dieses wichtigern Zweckes halber schlechterdings nicht allemal an die Folge der Verse binden dürfen. Weil Hr. Rullmann sich in dieser Gattung von Arbeiten sehr gefällt: so hat Rec., da vorliegendes Journal eine hauptsächlich praktische Tendenz zur Bildung angehender Prediger hat, sich etwas Ausführlichkeit in der Kritik der eingerückten Homilien gestatten zu müssen, geglaubt. Von Hn. *Funk* kann die oben angezeigte Abhandlung über Ephes. 6, 12. auch hierher gerechnet werden, und dann noch eine Bd. V. S. 3 *praktische Benutzung der Perikope Luc.* 10, 23—37. (vom barmherzigen Samariter) deren jedoch schicklicher weiter unten bey Anzeige dessen, was in die Methodik einschlägt, Erwähnung geschehen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Bechtold: *Frederick and Felicia.* In a Series of Letters Sentimental and Entertaining. Adapted for the Use of Beginners in the English Language. 1802. 150 S. kl. 8. (12 gr.)

Dieser kleine Briefwechsel, zwischen zwey jungen Personen von nicht gemeiner Bildung des Verstandes und Herzens giebt wenigstens eine ganz unschuldige Lectüre ab, wenn er gleich mehr zur Unterhaltung, als in der auf dem Titel angegebenen Absicht, nämlich für Anfänger in Erlernung der englischen Sprache geschrieben zu seyn, und diese Tendenz dem Buche erst bey diesem neuen Abdrucke in Deutschland gegeben zu seyn scheint. Man sieht nur den Anfang und allmähligen Wachsthum der Zuneigung beider Personen in dieser Folge von Briefen; der gewöhnliche Aufschluss durch ihre Verheirathung fehlt; aber der Herausgeber bemerkt am Schluss, dass sich diess gewöhnliche Ende vom Lande aus dem Inhalt der letzten Briefe leicht errathen lasse. Uebrigens ist weder das Unterrichtende dieses Briefwechsels, durch tägliche Lage und Vorfälle herbeygeführt, von der ganz gemeinen Art; noch das Empfindsame in Gesinnungen und Einkleidung zu überspannt oder romantisch. Beides aber [illegible] net sich doch durch keine sonderliche Origin[illegible] aus; und die Schreibart ist eben nicht durchgehend musterhaft. In der Vorrede, die *An Instructive Preface* überschrieben ist, empfiehlt der Herausgeber diese Briefsammlung vornämlich zum Gebrauch [illegible] rer, die ihren Briefstil bilden und verbessern wollen, und rügt die häufig, besonders unter dem [illegible] mannsstande, herrschenden Nachlässigkeiten und [illegible] bräuche in der Rechtschreibung und in der [illegible] zung der Wörter, auch die Unwissenheit und [illegible] Anleitung der englischen Schreibmeister. Das [illegible] s in der Mitte der Wörter ist ihm vornehmlich [illegible] Greuel, und *Bell's* bekannte saubre Taschenausgabe nennt er in dieser Hinsicht ein Gift, in einem [illegible] nen Becher gereicht. Noch mehr tadelt er [illegible] Nachahmung an den Deutschen, die sich, wie [illegible] meynt, bey dem Besitz eigenthümlicher Schrift[illegible] zum Schreiben und zum Druck, durch den [illegible] brauch der lateinischen Typen lächerlich ma[illegible] *A most unaccountable whim!* ruft er aus, und [illegible] Sache für erheblich genug an, um sie zum [illegible] seiner *instructiven* Vorrede zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Braunschweig*, b. Reichard: *Eröffnung der Schularbeiten im Katharinengymnasium bey dem Anfange des 19 Jahrhunderts*; von *Konrad Heusinger*, Prof. 1801. 1½ Bog. (4 gr.) Der Zweck dieser Säcularrede gehet vornemlich dahin, den Glauben an Unsterblichkeit in den Herzen der Zuhörer zu begründen. Der hier angezogene Glaubensgrund ist eine Modification des von dem in der Menschennatur sich regenden Wunsch und Streben nach höherer Vollkommenheit hergenommenen Beweises. Weil nämlich die in [illegible] Jahrhunderten lebenden Menschen sich nicht zu den [illegible] ten der folgenden Zeitalter erheben konnten: so muss [illegible] Ersatz der ihnen mangelnden Einsicht in einem andern [illegible] hoffen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc.* I—VI. B. u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Moralische und religiöse Dogmatik, und zwar 1) *philosophische Sitten- und Religionslehre*, wie der Herausgeber meistens seltsam genug, unter dem speciellen Titel: *Erörterung der neuesten durch die kritische Philosophie veranlassten Veränderungen in der Vorstellungsart der Glaubens- und Sittenlehren* gesucht hat.) Hier enthalten die Materialien für alle Theile der Amtsführung des Predigers wirklich eine ansehnliche Menge von Abhandlungen des verdienstvollen Prorect. und Prof. *Christian Wilhelm Snell* zu Dorpat, die sich sämmtlich auf die wichtigsten Gegenstände der praktischen Religionslehre, und ihre zweckmäßige Bearbeitung von Seiten des Predigers beziehen. Bd. I. S. 35. *Was hat der Prediger als die Hauptsache in der Lehre von der reinen Sittlichkeit anzusehen?* — nämlich dahin zu arbeiten, dass die Idee der Glückseligkeit nicht für das Erkenntnissprincipium der Sittlichkeit, und das Wohlgefallen an dem genannten moralisch Guten nicht für einerley mit der Art des Wohlgefallens genommen werde, das man an allem, was wir für Mittel unserer Glückseligkeit halten, zu haben pflegen: Wahrheiten, die in unsern Zeiten zwar oft sind gesagt worden, doch selten hier mit so viel Klarheit, mit so viel Spuren durch eigenes Denken und eigenes Gefühl errungener Ueberzeugung, mit so manchen dem Vf. eigenthümlichen Erörterungen, und in einer so ruhigen und doch aber nachdrücklichen, erwärmenden und innigen Sprache gesagt, dass sie noch immer auch da, wo der flüchtige Geist des Zeitalters das Interesse an der kritischen Philosophie, als an etwas das nicht mehr Neuen vermindert hat, und manche längst abgefertigte Einwendung unter dem Scheine hoher Wichtigkeit wiederholt werden, mit vielem Nutzen dürften gelesen werden, und zur Wegräumung mancher Missverständnisse hier und da sehr wohlthätig beytragen können. Wenn indessen S. 47. der reine Wille als das Vermögen durch das Wohlgefallen am Guten *bestimmt zu werden*, erklärt wird: so möchte leicht das Eigenthümliche des Begriffs der Willensfreyheit ins Gedränge kommen, die nothwendig bey aller Unentbehrlichkeit einer Triebfeder (des sittlichen Gefühls) nicht ein Bestimmtwerden, sondern eine thätige Selbstbestimmung voraussetzt. Auch sind die S. 49. angegebenen Motiven des äußerlichen Vortheils wohl nicht die einzigen, die der bessere Eudämonist vorbringt, welcher das vornehmste Gewicht auf die innere, das Ganze des Befindens und des Empfindungssystems angehende Glückseligkeit, die aus der Tugend hervorgeht, und dieser zum Motive dienen soll, setzt — Bd. I. S. 151. *Einige Bemerkungen über den sittlichen Volksunterricht* — Vorzeichnung der Methode, die in der vorigen Abhandlung gerechtfertigten Grundsätze im Volksunterrichte praktisch zu machen, und die Menschen zum Gebrauche des rein sittlichen Beurtheilungsprincips anzuleiten. S. 156. 157. bey Entwickelung des Principiums, die Menschheit als Selbstzweck zu behandeln, und so auch im Vorhergehenden, scheint doch für die Aechtheit der sittlichen Handlungsweise zu viel auf die Folgen der Handlungen gegeben. Ohne auf diese allemal empirischen Folgen zu sehen, muss ich auf den Gehalt dessen, was ich bey einer Handlung, wenn ich mir es deutlich analysire, eigentlich will, sehen; stört das nun nach seiner Beschaffenheit den Zweck der Menschheit: so ist es dem, was ich wollen sollte, entgegen. Am Ende, wo von dem Gebrauche der wesentlichen Religionsdogmen in der auf reine Principien gebauten populären Sittenlehre die Rede ist, hätte der Religionslehrer noch angewiesen werden sollen, vor allem andern seinen Schülern begreiflich zu machen, dass je reiner und thätiger sie das Gute wollen, desto gewisser sie ihren Glauben an Gott und Unsterblichkeit werden belebt und befestigt sehen. Bd. I. H. IV. S. 429. *Gedanken über die populäre Behandlung der Lehre vom Gebete* von Ebendemf. Nicht zu tadeln scheint Rec., wenn dieser Aufsatz ins Licht zu setzen sucht, dass wenn überhaupt unsere Gesinnungen und freyen Handlungen nach Gottes Rathschlüsse vielfältig in Verbindung mit unsern Schicksalen gesetzt sind, dies auch von unserm Gebete gelten, und ohne Gottes Allgenugsamkeit zu nahe zu treten, oder damit irgend eine Veränderlichkeit in seinen Rathschlüssen zu behaupten, von Erhörung unsers Gebetes, wodurch vielleicht auch in dem Falle, wo unmittelbare Mitwirkung unserer Seits nicht statt finden kann, unser Schicksal modificirt wird, gesprochen werden könne; ja dass die Gesinnungen kindlicher Anhänglichkeit, Liebe und Zutraulichkeit, namentlich bey minder gebildeten Menschen durch die entgegengesetzte mit grossem Schein von Weisheit, (die aber nicht Stich hält,) vorgetragene Behauptung gar sehr gefährdet werde. Alles dieses

zugegeben, hätte doch dem bedenklichen Anthropomorphismus, und der eigennützigen Gesinnung mehr vorgebeugt, auch das Transcendente mancher Behauptungen besser vermieden werden können, als in diesem Aufsatze von Hn. *Snell* geschehen ist. Bd. II. S. 78. *Welcher Beweise für das Daseyn Gottes hat sich der Prediger im Volksunterrichte zu bedienen?* ungemein gediegen und voll ächter Lehrweisheit. — Hr. *Sn.* bemüht sich, dem physikotheologischen Argumente seine Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit zuzuficiern, doch zugleich einzuschärfen, dass, er um Festigkeit zu erhalten, auf das moralische müsse gegründet werden, stellt dieses letzte bündig dar, (dem auch Rec., so fern von Gründung einer gläubigen Gesinnung auf die Principien der Sittenlehre, an welche Gesinnung sich, wenn sie nicht leer seyn soll, eine gewisse theoretische Ueberzeugung unumgänglich anschliessen muss, nicht von unmittelbarer Herleitung einer gewissen Erkenntniss aus sittlichen Principien die Rede ist, noch immer seinen Beyfall nicht versagen kann,) und giebt treffliche Anweisungen zu einem zweckmäfsigen Volksunterrichte in dieser heiligen Lehre. Das nämliche noch weiter ausgeführt Bd. II. S. 140. *über die zweckmäfsigste Methode, das Daseyn Gottes im Volksunterrichte zu beweisen*, enthält treffliche Gedanken S. 142—144. über die Nothwendigkeit, schon Kinder mit der Religion vertraut zu machen; dagegen ist es unstreitig viel zu generell, anmaafsend und hart gesprochen S. 159. „ein jeder hat — alle — seine Leiden gar wohl verdient.“ Woher weiss der Vf. das? und wenn kann es ihm je gelingen, der Induction, mittelst deren er das zu beweisen unternehmen müsste, Vollständigkeit zu geben? Warum könnte auch nicht in diesem Prüfungsstande den einen eben so wohl unverdientes Leiden treffen, als dem andern erwiesenermaafsen unverdientes Glück zu Theil wird? Bd. II. S. 421. *über die populäre Behandlung der Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele* — von gleichem Werthe mit allen bisherigen Aufsätzen desselbigen Vfs. — Noch hätten die an sich nicht streng beweisenden Glaubensgründe von der physischen Perfectibilität des Menschen mehr auf die nothwendig vorauszusetzende Angemessenheit seines Daseyns und seiner Lebensdauer zur moralischen Entwickelung seiner sittlichen Anlagen reducirt werden sollen. „Man soll sich nicht das Ansehen des beweisen wollens dieser Wahrheit geben, weil man ausserdem schwache Gemüther nur zweifelhaft macht“ — richtig: aber desto mehr durch Belebung des moralischen Bewufstseyns und Hervorhebens der sittlichen Anlage die praktische Ueberzeugung von einer ewigen Fortdauer und einem Vergeltungsstande stärken — und warum soll das nicht in dazu besonders bestimmten Vorträgen, namentlich zu Ostern, Himmelfahrt etc. geschehen? Was der Vf. über das Erweckliche der Leichenpredigten zu diesem Behufe sagt, ist sehr beherzigungswerth. Bd. III. H. I. S. 3. *Ein Wort zur Vertheidigung der Lehre von der reinen Sittlichkeit gegen einige neuere Einwürfe*, — kurze aber treffende Abfertigung eines gut geschriebenen, aber unverantwortlich parteyischen und seichten Aufsatzes von Fürstenau über den *Nutzen und Schaden* (!) der kritischen Philosophie etc. von dem weiter unten noch einige Erwähnung folgen soll. Musterhaft ist Hn. Snells Bescheidenheit und Leidenschaftlosigkeit, da es wohl zuweilen hätte heifsen mögen: *difficile est satyram non scribere.* Bd. IV. S. 40. *giebt es eine Glaubenspflicht?* von Snell S. 41. 42. scheint die Erklärung des Objectiven im Gegensatz des Subjectiven der Erkenntniss nicht klar genug — objectiv heifst dasjenige, dessen Bestimmung in meiner Vorstellung oder Bewufstseyn der Eigenschaften des Objects (der Vorstellung) gegründet ist, (ob schon die letzten Gründe dieses Bewufstseyns und aller Erkenntniss allemal subjectiv sind — subjective Erkenntniss κατ' ἐξοχήν ist diejenige, deren Bestimmung in meiner Vorstellung gewisser Eigenschaften meines Subjects gegründet ist. Bd. IV. S. 296. *Untersuchung der Frage, ob die Tugend eine lange Gewohnheit sey, durch eine Stelle in Kants Anthropologie veranlafst* v. demselb. Ohne das Richtige in der entgegengesetzten Behauptung Kants zu übersehen, werden hier sehr treffende Bemerkungen gegen den Misbrauch und die Uebertreibung der letztern gemacht, und die Fälle angegeben, in denen die erstere Behauptung, dass Tugend eine Fertigkeit im Guten sey, allerdings anzunehmen ist. Bd. V. S. 370. *ist es wahr, dass sich die Religion auf die Schwäche und Gebrechlichkeit des Menschen gründe?* Gegründete Bemerkungen gegen das Misverständniss des Kantischen auf moralisches Bedürfniss gegründeten Arguments für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele — man soll wohl eher sagen: Religion gründet sich auf die Würde und auf die vortrefflichen Anlagen der menschlichen Natur. Gelegentlich mit einer Indignation, die in einem religiösen Gemüthe zu verübeln ist, verknüpfte Ausfälle auf Fichte's Theorie von Gott. Bd. VI. S. 295. *der Glaube an Unsterblichkeit als Sache des Gewissens betrachtet* — bestimmter nach dem Sinne des Aufsatzes selbst: als Sache des sittlichen Gefühls und der Theilnehmung an den allgemeinem Angelegenheiten der Menschheit — gerechte Rüge des Paradoxons mancher Anhänger der neuesten Philosophie, unser *Ich* sey ewig in einem Augenblicke, ohne die Idee der Succession und Zeitdauer. Von andern Vfn. sind folgende philosophische und die Philosophie, namentlich der Sitten- und Religionslehre betreffende Abhandlungen anzuführen. *Fürstenau nöthige Vorsicht bey dem Urtheile über den Nutzen und Schaden der kritischen Philosophie, besonders in Beziehung auf die Religion.* Bd. II. S. 173. So wenig gegen einzuwenden gewesen wäre, wenn Hr. F. der wackere Snell in dem so eben berührten und mehrern andern noch anzuführenden Aufsätzen mehr gethan hat, manchem Misverständnisse und Misbrauche Kantischer Philosopheme entgegengearbeitet, und die übertriebenen mit Herabwürdigung anders denkender vergesellschafteten Lobeserhebungen der

tischen Systems und seiner Folgen von Seiten armseliger Nachbeter des grofsen Mannes geziemend perhorrescirt hätte: so wenig verdient es Beyfall, dafs er die meistens blofs äufserlichen Empfehlungsgründe für jene Philosophie nach ihrer seichtesten Beschaffenheit, die Momente dagegen mit grofser Miene von Wichtigkeit aufstellt. Es gehört nicht für diese Anzeige, längst abgefertigte Einwürfe gegen die kritische Philosophie aufzuführen und zu widerlegen: so viel glaubt Rec. versichern zu können, dafs kein der Sache Kundiger dadurch auch nur einen Augenblick wird in Verlegenheit gesetzt werden. — Was aber der ganze unbedeutende Aufsatz hier soll, ist schwer zu begreifen. *Funk: Wie kann die Freyheit des menschlichen Willens mit der göttlichen Weltregierung bestehen?* Bd. I. S. 277. nichts weniger, als eine philosophische Auflösung dieser schweren im Grunde unbeantwortlichen Frage, sondern blofse Declamation über diesen Gegenstand, ursprünglich vielleicht eine Predigt oder eine Synodal-Vorlesung, hier und da nicht ohne Wärme und lebhafte Darstellungen, aber für den Denker und Zweifler durchaus unbefriedigend. — Derselbe: *über die Perfectibilität des Menschen* Bd. II. S. 57. wahrscheinlich des nämlichen Ursprungs und der nämlichen Bestimmung, das Thema ist nicht erschöpft, aber der Vortrag, ob schon zu breit, doch im Ganzen nicht übel. — *Kotzer: sollte die Maxime, die Menschen durch Legalität zur Moralität zu führen, wirklich in der moralischen Natur des Menschen gegründet seyn?* Bd. IV. S. 417. *Allerdings*, würde Rec. antworten, und zwar nicht von einem gegründet seyn dieser Maxime in der moralischen, wohl aber in der physischen Beschaffenheit des Menschen, mit der es Erziehung zunächst doch nur zu thun haben kann, dann aber von der Unbedenklichkeit dieser Maxime für die Moralität, ja selbst von der Nothwendigkeit ihrer Befolgung für die moralische Entwickelung des Menschen sprechen. Der Vf. antwortet *nein*; — ob bey ihm nicht Mifsverständnisse zum Grunde liegen, mögen seine Aeufserungen zu erkennen geben, S. 418. * „legal handeln, ist also nichts anders, als eigennützig handeln" (ganz schlufsgerecht würde man hier antworten können: also illegal handeln, heifst uneigennützig handeln) „bey der Legalität beruht alles auf blofsem Schein." Das Wahre ist, dafs bey Handlungen, deren blofse Legalität erwiesen ist, die Moralität noch gänzlich unentschieden seyn kann — und die Verirrung des gutmeynenden Vfs. besteht darin, dafs er Bildung zur blofsen Legalität mit Bildung durch Legalität zur Moralität verwechselte; da Rec. wohl wissen möchte, auf welchem andern Wege man z. B. mit noch völlig unmündigen Kindern, oder mit ganz rohen sittlich ungebildeten Menschen beym Geschäft der Erziehung zu Werke gehen soll. Reine Moralität ist das Ziel, zu dem die Menschheit hinanstreben soll, das Ziel aber ist nie am Eingange der Laufbahn. Uebrigens ist der Aufsatz nicht schlecht geschrieben, und verräth einen sehr guten, zuweilen sogar ächt witzigen Kopf (z. B. S. 426.: „wo man nur immer in die alten Fufsstapfen tritt, wird der Weg holprichter, statt geebnet zu werden") der auch von moralisch richtigen nur nicht ohne Uebertreibung angewandten Grundsätzen ausgeht. — Rec. fand sich, nachdem er bereits zwey Aufsätze des ihm ganz unbekannten Vfs. in diesen Materialien, mit Beyfall durchgelesen hatte, nicht wenig überrascht, als er erfuhr, dafs Hr. Kotzer das Geschäft eines Privat-Schullehrers in Leipzig treibe, wofür er ihm gern eine bessere Lage gönnen wollte. *Crome: über Meditation des Predigers nach Garve* Bd. V. S. 131. ein auch besonders gedruckter, und in der A. L. Z. 1802. Nr. 133. von Rec., mit verdientem Beyfall angezeigten Aufsatz. *Callisen:* (in Kiel) *über die Nothwendigkeit des tiefern Studiums der Philosophie für den Theologen, der seyn will, was er seyn soll*, Bd. V. S. 463. dazu als Anhang: *über einige besorgte nachtheilige Folgen dieses tiefern Studii der Philosophie für Religions-Lehrer namentlich Prediger* von demselb. ebendas. S. 484. Zwey gut, vielleicht etwas zu blühend geschriebene Aufsätze, was man ihnen jedoch als Vorlesungen, die in einem literarischen Privatzirkel gehalten wurden, gern zu gute halten wird — Eine kleine Uebereilung der in schnellen Strom forteilenden Rede, ist wohl die Stelle S. 470. „er (der Religions-Lehrer) soll ihnen Vater und Freund seyn, der „an ihrer Statt prüft und forscht, was der Menschheit Noth ist," etc. nicht doch: der sie zum selbst forschen treibet und anleitet. — Ganz möchte Rec. bey aller eigenen Vorliebe für Philosophie die Acrosen des Hn. C. nicht von Einseitigkeit frey sprechen. Nicht alle zur philosophischen Speculation aufgelegte, und darin wissenschaftlich eingeweihte Köpfe sind gute Geschäftsmänner, taugliche Volksführer, praktische Weise, was man mit Recht Predigern zu seyn zumuthet, und umgekehrt haben nicht alle, die das letztere wirklich sind, die Gabe, sich in tiefes philosophisches Studium einzulassen. So kennt Rec. nicht wenige sehr verdienstvolle Prediger, die von Philosophie durchaus nicht Profession machen, und für die Behandlung ihrer Probleme kein sonderliches Talent, auch mit den sonstigen Fortschritten ihrer Cultur und mit dem Geschäfte der Volksbildung voll auf zu thun haben, denen man also mit Fuge gar nicht rathen kann, ihre vornehmste Zeit der Philosophie zu widmen. Logischer und in gewissen Sinne philosophischer, d. h. für die wichtigsten moralischen und religiösen Ideen interessirter, darauf, als auf das höchste Ziel, alles zurückführender Kopf, der seine Ueberzeugungen diesfalls nicht anders als nach Gründen bestimmt, ist freylich neben einem für das Gute lebhaft erwärmten Herzen für jeden Prediger Bedürfnifs, und dafs ihm von seinen frühern Studien her wissenschaftliche philosophische Bildung um so weniger abgehen dürfe, je weniger er den Mangel davon nachgehends durch eigene Meditation zu ersetzen fähig ist, wird man Hn. Callisen, dessen Abhandlung übrigens recht sehr lesenswerth ist, ohne Bedenken einräumen können und müssen. — *Philalethes: kann man mit Fug und Recht fragen: ist Gott?*

Gott? und was bedeutet dieſe Frage? Bd. VI. S. 60. ein in der That ungemein ſchätzbarer, mit muſterhafter Unbefangenheit und Beſcheidenheit verfaſster, gegen Hn. Fichte's Gotteslehre gerichteter Aufſatz von einem dem Rec. gänzlich unbekannten Vf., der ſein Geſchäft um ſo glücklicher zu betreiben ſcheint, je ſorgfältiger er auf Hn. *F.* Prämiſſen zurückgeht. „Nennten wir, ſpricht er (S. 63.) das innere Handeln „Ich, ſo wäre allerdings auch das Handeln in der „Sinnenwelt Gott. Allein wir nennen nur den, bey „allem unterſchiedenen, durch den innern Sinn be„merkten Handeln, immer identiſch bleibenden Grund „deſſelben, deſſen wir uns im reinen (durch Ab„ſtraction von allem Zuſatze, der aus dem nicht We„ſentlichen, zum Zuſtande gehörenden, entſpringt, „gereinigten) Selbſtbewuſstſeyn unmittelbar bewuſst „werden, das beharrende Freye im Handeln, das „Eine, wodurch die Vielheit des Handelns zuſam„mengefügt wird, *Ich;* und eben ſo verdient auch „nicht das Moralität befördernde Wirken des Welt„ganzen, ſondern das in dieſes Handeln gleichſam „überflieſsende, (?) aber immer doch identiſch blei„bende Freye den Namen Gott. Nicht an eine ge„wiſſe Beſchaffenheit der Weltbegebenheiten, ſon„dern an dieſs bleibende Freye in ihnen allen, denkt „der gemeine Menſchenverſtand, wenn er nach der „Gottheit fragt.“ — „Es iſt auch keine ἐνάβασις εἰς „ἄλλο γένος, wenn man auch beym Ueberſinnlichen „noch vom Seyn ſpricht — ganz recht erklärt Fich„te Seyn, durch *eine freye Thatigkeit hemmen.* Aber „Vorſtellen iſt auch eine freye Thätigkeit, und was „ſie wirklich bindet, *iſt.* — Die verſchiedene Art, „durch Gefühl oder durch Denken zur Annahme ei„nes Seyns zu kommen, verändert dieſs Seyn ſelbſt „eben ſo wenig, als das ſinnlich im Raume Seyn, und „das überſinnlich bloſs im Handeln Seyn. Alles das „iſt, was mir meines künftigen Handelns wegen, „in einer Vorſtellung zu entwerfen durch die Natur, „(ſey es nun durch Gefühl oder durch nothwendige „Denkgeſetze, in den Raum, oder auſser den Raum „zu verſetzen) aufgegeben iſt. So kommt denn der „Vf. auf das Reſultat,“ 1) „wir müſſen, falls wir ſeyn „wollen, was wir ſeyn ſollen, überhaupt den Ob„jecten gewiſſer Vorſtellungen Realität beylegen; 2) „das findet dann Statt, wenn die Vorſtellung zu ent„werfen uns von der Natur als nothwendig aufge„geben iſt; 3) die Vorſtellung von Gott zu entwer„fen iſt uns nothwendig; darum legen wir ihr „Recht ihrem Objecte Realität bey.“ — *Derſelbe Vf. ebendaſ.* S. 72. *es iſt ein Gott* auf den ſo eben angezeigten Aufſatz fortgebaut, und mit ihm von gleichem Gehalte. Ohne dem Vf. zuzugeben, daſs [illegible] lich handeln und der Natur gemäſs handeln eins [illegible] vielmehr indem man Naturgemäſsheit, (Glückſe[illegible] keit) und Sittlichkeit, (freye Vernunftangemeſſenh[illegible] trennet und einander entgegenſetzt, kommt [illegible] doch auf daſſelbe Reſultat über die Natur hinaus, [illegible] ein Principium moraliſcher und phyſiſcher Ordn[illegible]

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Regensburg*, in der Zeidlerſchen Druckerey: *Fridericus II. Boruſſorum rex.* Auctore *Jo. Chſtia. de Struve.* 1800. 72 S. gr. 4. (12 gr.) Der Vf., ein würdiges Glied einer durch Talente und Verdienſte geſchätzten Familie, verſuchte ſeine Kräfte zuerſt an einer Skizze zum Andenken ſeiner Kayſerin Catharine (*Vita Catharinae II, Ruſſorum imperatricis.* Frankf. 1798. 4. S. A. L. Z. 1798. Nr. 288. S. 687.), und durch den guten Erfolg des erſten Unternehmens aufgemuntert, ſchrieb er darauf ein noch ausgebildeteres Seitenſtück, worin er die *res domi bellique geſtas* des groſsen Königs etwas ausführlicher ſchildert. Man wird keine neuen Anſichten oder tief eindringende Bemerkungen hier finden, aber eine gute Darſtellungsgabe und einen einfachen, gedrungenen und kräftigen lateiniſchen Ausdruck wird man nicht verkennen. Fährt der Vf. fort, die groſsen Muſter der Alten, einen Cäſar, Salluſt und Tacitus mit vorzüglicher Hinſicht auf Einkleidung und Sprache zu ſtudieren: ſo können ſeine künftigen hiſtoriſchen Arbeiten eine grammatiſche und äſthetiſche Vollendung erringen, von welcher die gegenwärtige noch entfernt iſt. Die kurze Darſtellung der Schlacht bey Kunnersdorf wird des Vfs. Art am beſten charakteriſiren: „*Hoſtes Fridericus, ubi primum Ruſſi in conſpectu ſunt „apud Cunnersdorf vicum adoritur, in mediam exercitus ru„aciem irrumpit, devaſtatorem tot urbium, tot regionum „dicebat, non tam vincere quam delere ſtudet. Fit igitur „ve idque diu anceps proelium. Ruſſorum copiae impetum „ruſſorum vix ſuſtentare poterant: dextrum eorum cornu, „dua virium contentione fatigatum, ex acie jam non ſu„ſed palam ad caſtra ſua ſe recipiebat, jam in reditu ſu„tatus peditatusque ruſſicus ſibi invicem nocebant, jam ad„fugam, ordinibus perturbatis, circumſpicere cogebantur, „repente Auſtriacus Laudon, otioſus hucusque cum ſuis„nae ſpectator, erumperet, laturus opem ſociis. Hujus „apparitionem ſubita rerum commutatio ſequebatur; nam„tes Auſtriaci, virtute et praeſentia ducis plus quacunque„tione ad fortitudinem excitati, et gloriae cupiditate ſa„tes, in Boruſſorum aciem tanto impetu irruebant, ut„riam, quam Rex jam indubitatam putarat, ei vehti-e„bus eriperent. Caeſa ſunt in iſto proelio Ruſſorum vigi„lia, Boruſſorum decem. Nec in toto hoc bello invenis„riam majore ſanguine partam.*“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc.* I—VI. Bd. u. f. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

2) *Positive Religions- und Sittenlehre*, Hr. *Joh. Mor. Schwager*, Pred. zu Joellenbeck, *ob es weislich von einem Prediger gehandelt sey, den Artikel von der Erbsünde steif dogmatisch zu lehren, und steif polemisch in seinen Kanzelvorträgen und Katechisationen zu vertheidigen?* Bd. I. S. 14. So gar vielen Predigern unserer Zeit wird das wohl nicht einfallen, und die das noch für Gewissenssache halten, werden durch des Vfs. eine schärfere Theorie vom radicalen Bösen nicht treffende (aber freylich auch nicht verletzende) Ausstellungen, in denen man manchen starken Ausdruck gern vermissen würde, schwerlich bekehrt werden. Der Aufsatz ist noch unter dem härteren Drucke des Wöllnerischen Kirchenregiments geschrieben, also Gott Lob schon Antiquität geworden. Befremdend ist es doch, unter den gemusterten Bibelstellen für die Erbsünde Rom. V. übergangen zu finden. — *Derselbe: über den Begriff, Sünde und Sünder* Bd. I. S. 131. Manche treffende psychologische Bemerkungen, wie man sie von dem Vf. nicht anders erwartet; dagegen fehlt häufig eine genaue und strenge Bestimmtheit der moralischen Begriffe. Auch in dieser Gattung fehlt es nicht an schätzbaren Beyträgen des verdienstvollen *Snell*, z. B. *über die Lehre von der Sündenvergebung* Bd. III. S. 13. So völlig einig Rec. mit dem Vf. in der Hauptsache und den meisten zur Ausführung derselben beygebrachten Gründen ist, so ungemein auffallend (um sich nicht stärker auszudrücken) war ihm ein auch schon anderwärts gerügter Nebengedanke S. 22. „jedes Uebel, das einem Menschen widerfährt, es geschehe auf welche Art es wolle, gehört hieher (d. h. zu den Strafen), denn keines kann ohne Rücksicht auf seinen sittlichen Zustand von dem Allgerechten über ihn verhängt oder zugelassen werden." — Zugegeben das Letzte, wie folgt daraus wohl das Erste? Da der Vf. Strafen nicht blofs als disciplinarische, sondern recht eigentlich retributive Uebel annimmt: so sagt er hiemit etwas offenbar falsches, weil wirklich nicht blofs ganz unverschuldete, sondern oft verdienstliche um der Pflicht willen erduldete Uebel geben kann und wirklich giebt. Was sagt er andern Hr. *Sn.* zu den Leiden Jesu? Ob die Note des letzten mit jener Aeufserung übereinstimme, kann wohlaus Joh. IX. 2. 3. nicht zweifelhaft bleiben. Läfst sich denn aber aufser Strafe nicht auch sittliche Prüfung und Tugendübung als Grund und Zweck des Leidens denken und mit Gottes Gerechtigkeit reimen? — *Derselbe: über die moralische Benutzung des Beyspiels Jesu* Bd. IV. S. 131. gegen eine Stelle in Kants Streit d. Fac. S. 49. „dafs Jesus „unter der Voraussetzung einer in ihm wohnenden „göttlichen Natur für uns kein Beyspiel werden könne, weil wir doch von uns nicht verlangen können, dafs wir es einem Gotte gleich thun sollen." — Hn. *Snells* Gedanken hiergegen sind aller Prüfung werth. Was Rec. dagegen einzuwenden hätte, gestattet ihm der Raum nicht auseinander zu setzen; ihm scheint es allerdings, dafs der Religionslehrer, um den moralischen Effect der Lehren und des Beyspiels Jesu nicht zu stören, den Athanasianischen, dem N. T. unstreitig fremden Begriff von der Gottheit Jesu bey Seite liegen lassen müsse, was unstreitig zweckmäfsiger ist, als ihn zu bestreiten. *Derselbe: Ein Wort über die Lehre von den Wundern*, Bd. IV. S. 277. Es kann nicht schaden, dafs Hr *Sn.* dem gewöhnlichen raschen Absprechen über diesen Gegenstand sich entgegen setzt, und den Mifsbrauch mancher Lehren der kritischen Philosophie bey Verwerfung der Wunder in seiner Blöfse darstellt. Dennoch möchte, was S. 289. 90. vorkömmt, und hier und anderwärts vielleicht mit zu viel, der Bescheidenheit des Vfs. beynahe fremden Heftigkeit vorgetragen wird, kaum durchgreifend seyn. Unter andern enthält der Satz: „wenn Gott vermittelst eines „Wunders, das er durch eine gewisse Person wirkt, „erklärt, dafs er mit dieser Person in besonderer Ver„bindung stehe: wird denn nicht hierdurch die „Glaubwürdigkeit derselben, mithin auch die Wahr„heit ihrer Lehren, aufser Zweifel gesetzt?" eine *petitio principii* — *Ob dieſs auch Gott erklärt habe*, ist eben die Frage, und wer will das ausmitteln? In der ganzen Sache liegt ein blofses *hear him!* Müfste man sonst dem, der etwas notorisch seinem Inhalte nach falsches lehrte, um solcher Bestätigung willen nicht auch glauben? Mufs also nicht immer die Frage, „was ist an der Lehre Wahres"? auch so noch das Beste thun? Das hofft übrigens Rec. durchaus nicht, dafs Hr. *Sn.* einer liberalen, grammatisch und historisch gründlichen Exegese, gesetzt auch, sie wäre dem Wunderglauben gefährlich, durch seine Erinnerungen Abbruch zu thun gemeynt sey, die vielmehr nur den gewaltsamen Erklärungsversuchen und der seichten Anwendung gewisser sonst statthafter Principien entgegen zu wirken bestimmt sind. Der-

ſelbe: Sind Offenbarungsgeſetze der moraliſchen Freyheit nachtheilig? Bd. VI. H. III. S 310. Es wird zwiſchen Freyheit des Willens und der Vernunftthätigkeit unterſchieden, wovon nur die letzte, nicht die erſte durch Offenbarung eingeſchränkt werden könne, was aber auch von der letzten ſehr richtig modificirt und unter dieſen Modificationen verneint wird. Ware freylich Offenbarung unumgänglich der Autonomie des Willens engegen, daſs ſie unſer Verhalten von dem Willen eines Fremden, nicht zuletzt von eigener Ueberzeugung und Selbſtgeſetzgebung abhängig machte: ſo würde alle jene Diſtinction nichts helfen. Das iſt aber auch nach dem dermaligen Begriffe aller vernünftigen Offenbarungsgläubigen gar nicht der Fall. — Die ganze Abhandlung ſcheint Rec. von vorzüglichem Werthe. *Kretſchmar* (Diac. in Frankenberg, jetzt Pf. in Mitweyda): *Wie ſind diejenigen Schriftſtellen, wo ein langes Gebet verboten — wird, zu verſtehen und mit denjenigen, worin es geboten (?, oder begünſtigt wird, zu vereinbaren?* Im Geiſte der theologiſchen Fragen und Bedenken, die den Dresdner Anzeigen oder dem Leipziger Intelligenz-Blatt angehängt zu ſeyn pflegen — d. h. nicht werth des Raumes, den der breite Titel einnimmt. *Rullmann*: *Grundriſs der Lehre von der Weltſchöpfung* Bd. V. S. 434. Probeſtück aus einem Lehrbuche der Dogmatik, das der Vf. und Herausg. ſeinen Vorleſungen zum Grunde legt. Eine Darſtellung dieſes Artikels ganz ſo, wie ſie ſich von dem, was die Kritik (durch Würdigung der bibliſchen Urkunden) und die Religionsphiloſophie in unſern Zeiten geleiſtet haben, erwarten läſst, woran Rec. nichts auszuſetzen weiſs, als daſs man ſie in dieſen Materialien vielleicht nicht ſucht.

III. *Kirchen- und Dogmengeſchichte* (in praktiſcher Hinſicht). Hier findet ſich, was wohl zu verwundern iſt, nicht mehr, als ein einziger Artikel, nämlich über das Auguſtiniſche Dogma, *der Menſch hat zum Guten keine Kräfte*, eine — Rede und Katechiſation nach Matth. 7, 21. von *Rehm*, Metropolitan zu Waldkappel Bd. III. S. 292. Da Hr. R. die ganze factiſche Veranlaſſung zu dieſen aſcetiſchen Verhandlungen nicht darlegen zu dürfen geglaubt hat: ſo läſst ſich auch über die Recht- und Zweckmäſsigkeit der polemiſchen Expoſition des Streitpunktes zwiſchen Pelagius und Auguſtin in einer der Katechiſation vorausgehenden Rede an die Gemeinde nicht urtheilen. Die Katechese iſt übrigens nicht muſterhaft; einer der wichtigſten Punkte, die dem Menſchen zum Guten eigenen Kräfte kenntlich zu machen, iſt übergangen, auch nichts von der Anzeige unſerer ſittlichen Kräfte, namentlich unſerer Willensfreyheit, die in dem Gefühle der Selbſtverdammung über unſere Fehler und Verſündigungen liegt, erwähnt. Bald dreht ſich die Unterredung zu ſehr um eins und daſſelbe herum, und wird nüchtern, bald ſchweift ſie zu ſehr aus. Endlich ſind auch von Kindern ſolche dogmatiſch präciſe Antworten, wie ſie zu Ende über die Diſtinctionen des Streitpunktes fallen, ohne ſehr viel umſtändlichere Vorbereitung nicht zu erwarten.

IV. *Methodik* in Beziehung auf das, was zur geiſtlichen Amtsführung gehört. Rec. wird hier Anweiſungen und Muſter bey den verſchiedenen hier vorkommenden Artikeln zuſammennehmen. 1) *Allgemeine Bemerkungen über das, was ſich Prediger in jeder Art von Vorträgen und überhaupt in allen Zweigen ihrer Wirkſamkeit ſollen angelegen ſeyn laſſen.* Auch hier dürften auſser den ſchon namhaft gemachten einige Aufſätze von *C. W. Snell* in der Anzeige oben an zu ſtehen verdienen. *Was ſollen die Prediger jetzt thun, den fernern Verfall des Chriſtenthums zu hindern?* Bd. IV. S. 387. Ein wirklich trefflicher Aufſatz, deſſen Lectüre und Beherzigung Rec. ſeinen Amtsbrüdern nicht dringend genug empfehlen kann. Scheinen die Farben in der Schilderung des Verfalls der ächten Religioſität und namentlich des Chriſtenthums in unſern Tagen etwas ſtark aufgetragen: ſo wolle doch niemand vergeſſen, daſs eine ſtarke Ueberzeugung und Empfindung von der Gröſse des Uebels ſchlechterdings nothwendig iſt, wenn der Trieb nach Verbeſſerung männlich und beharrlich erwachen ſoll. Verbeſſerung der Liturgie und Gewiſſenhaftigkeit der Lehrer, Religion durch Belebung des moraliſchen Sinnes zu gründen, namentlich aber das Poſitive des Chriſtenthumes nicht wegzuwerfen, auch nicht nach altdogmatiſchem Leiſte eigenſinnig beyzubehalten, ſondern zu lautern und für Aufrechthaltung wahrer Herzensfrömmigkeit zu benutzen, weshalb die brauchbarſten in ein hochnützliches Detail gehenden Winke gegeben werden, das iſt es, wovon der achtungswerthe Vf. mit Recht vorzüglich viel erwartet. Nur das hätte hauptſächlich nachdrückliche Erinnerung verdient, daſs damit unumgänglich der Anfang ſchon von den früheſten Jahren an bey der Jugend gemacht werden muſs, und daſs vielleicht eben eine Haupturſache von dem Verfalle wahrer Frömmigkeit darin liegt, weil man den Bemühungen einer vielſeitigern Belehrung und Verſtandes-Aufklärung der Jugend aller auch die niedern Stände die religiöſe Cultur nicht gleichen Schritt gehalten hat, ſondern hie und da ſogar zurückgeblieben iſt. *Derſelbe: Kann und ſoll man auf den gemeinen Mann durch edeln Stolz zum Guten wirken?* Bd. V. S. 345. Aus treffenden Gründen bejaht, nebſt guten Winken, wie das geſchehen könne und müſſe. *Derſelbe: Welche Art der Beredſamkeit gehört auf die Kanzel?* Bd. VI. S. 131. Ohne zu verkennen, daſs groſser Pomp der Darſtellung und redneriſche Koketterie nicht auf die Kanzel gehöre, dringt Hr. S. doch mit Recht auf eine fleiſsig gearbeitete ſchöne Sprache und auf eine eindringliche, das Herz erwärmende Darſtellungsart, wovon er zugleich für die und jene wichtigere Veranlaſſungen Beyſpiele giebt, an denen nichts, als hie und da etwas zu viel Weitſchweifigkeit in der Ausführung auszuſetzen ſeyn dürfte. Rec. hat in dieſem übrigens befriedigenden Aufſatze den Gedanken vermiſst, daſs, gleichwie man wi

dem Prediger mit Recht ein durch die heiligen Wahrheiten, mit denen er es zu thun hat, erwärmtes Gefühl und dafür ſtark intereſſirtes Gemüth fodern darf, man von ihm auch Mittheilung dieſes Gefühls und Intereſſe an Andere verlangen kann, und daſs ihm, wenn er dafür ſorgt, gar nicht Schuld gegeben werden darf, als ob er nur die Sinnlichkeit entflamme, da er es vielmehr mit den ſittlichen Anlagen unmittelbar zu thun hat. Denkenden Religionslehrern und insbeſondere Candidaten des Predigtamts, denen es mit einer gewiſſenhaften Vorbereitung auf ihren Beruf ein Ernſt iſt, würde es nach Rec. Ueberzeugung willkommen ſeyn, wenn Hr. *Snell* die ganze Folge der in dieſer Zeitſchrift gelieferten Aufſätze, in denen er über das, was der Prediger vorzutragen und über die Art, wie er es vorzutragen hat, ungemein viel Beherzigungswerthes in einer ſehr guten Sprache und mit viel liebenswürdiger Eindringlichkeit geſagt hat, mit einigen Abkürzungen beſonders heraus gäbe. — Noch iſt von dieſem Schriftſteller ein Aufſatz Bd. V. H. II. S. 247. nachzutragen, den Rec. ganz genau unter keine Rubrik zu bringen weiſs mit der Aufſchrift: *Etwas das Garve geſagt hat.* Reflexionen über den Schaden, den das abnehmende Studium der Theologie in ſofern haben kann, als bey der geringen Zahl von Candidaten des Predigtamts die Ausſicht, gewiſs verſorgt zu werden, den Trieb des Wetteifers ſchwächen dürfte, und Auszug einer Stelle aus Garves Verſuche Th. IV., die eine nachdrückliche Empfehlung des Predigerſtandes enthalt. Weder eine zu groſse noch eine zu kleine Anzahl Candidaten dürfte hier wünſchenswerth, zur Zeit aber die Summe der Exſpectanten wenigſtens in Rec. Vaterlande groſs genug ſeyn, um wegen der dort auf dem letzten Fall befürchteten Nachtheile ruhig ſeyn zu können. Unter dieſer Gattung von Aufſätzen iſt ferner zu erwähnen: *Funk, worauf hat der Prediger vornehmlich hin zu arbeiten, um wahre Sittlichkeit und Tugend allgemeiner zu machen?* (beſſer und bequemer wohl ausgedrückt; worauf hat der Prediger, dem es um Beförderung ächter Sittlichkeit zu thun iſt, hin zu arbeiten). Bd. II. S. 210. Der Vf. verbreitet ſich über die geſammte Wirkſamkeit des Predigers zur Beförderung der Moralität, unter andern hauptſächlich über Schulaufſicht, Unterricht der Confirmanden und thätige Bemühungen für Leitung und Verbeſſerung der Privat Erziehung. Hauptſächlich wird gerathen, nicht blos auf theoretiſche Mittheilung ſittlich richtiger Principien, ſondern ſelbſt auf frühe Bildung der Sinnlichkeit den Foderungen des ſittlichen Geſetzes gemäſs und auf Veredlung der Neigungen bedacht zu ſeyn. Ungeachtet nicht eben viel erſchöpft iſt, und manches Unbeſtimmte vorkommt, iſt doch die Abhandlung lehrreich, und zeugt eben ſowohl von lebhaftem Eifer für das Gute, wie von ſchätzbarer Amtserfahrung, die überhaupt manchem Aufſatze dieſes Vfs. in gegenwärtigen Materialien Werth giebt. *Derſelbe: Warum hat der gemeine Mann ſo wenig Sinn für Naturſchönheiten? und wie iſt dieſem Mangel abzuhelfen?* Bd. IV. H. I. S. 69. ein Aufſatz, von dem im Ganzen daſſelbe Urtheil gilt — von Anfange zu declamatoriſch und weitſchweifig; in der Erklärung des *warum* iſt der Hauptumſtand, nämlich, der tägliche Anblick und die Beſchäftigung mit dem läſtigen oft ekelhaften Detail natürlicher Gegenſtände zu erwähnen vergeſſen. In den Vorſchlägen, betreffend das *wie*, herrſcht zu wenig Beſtimmtheit, um vorzubauen, daſs man nicht bey Empfehlung des Sinnes für Naturſchönheiten in fade ſüſsliche Empfindeley verfalle. Nicht berührt iſt die Frage, ob nicht, wiefern bey dem gemeinen Mann das Gefühl für die Schönheiten der Natur zu ſchärfen rathſam iſt, dieſs am beſten durch discrete Hinleitung zur Kunſt, als idealiſirter Natur zu bewerkſtelligen ſeyn möchte. Ferner gehören hieher *Kullmann: ob und wie ein Prediger fremde Arbeiten auf der Canzel gebrauchen dürfe* Bd. I. S. 447. nicht viel mehr, als was ſich von ſelbſt verſteht; gern ergreift Hr. R. die Gelegenheit, ſeine Anweiſung zu Kanzelvorträgen zu citiren, wäre es auch nur um zu erhärten, daſs jede Predigt nach den Bedürfniſſen der Gemeine, wo ſie gehalten wird, abgefaſst ſeyn ſoll. Rec. kann in der Regel und dringende Nothfälle ausgenommen, die vielleicht jede Benutzung fremder Arbeiten rechtfertigen können, blos das Entlehnen eines fremden Thema rechtfertigen. Den Entwurf mag ſich dann der, der es benutzt, ſelbſt machen. Hinterdrein kann ihm, wenn die Predigt gehalten iſt, die Vergleichung mit dem Original zu ſeiner eigenen Diſciplin ſehr nützlich ſeyn. Weiter: *darf ſich der Prediger in ſeinen Vorträgen auch ſolcher Gründe bedienen, deren Schwäche er ſelbſt einſieht?* Bd. II. S. 168. von einem Ungenannten. — Die Antwort fällt verneinend, aber für die unter manchen Umſtänden allerdings ſchwierige Frage bey weitem nicht erſchöpfend aus; vornehmlich wird die nicht allemal zu verwerfende Methode, mit Leuten von ſchwacher Einſicht *a conceſſis* zu argumentiren und ihnen Gründe vorzuhalten, die zunächſt für ſie befriedigend, dermalen aber nur propädevtiſch ſind, um beſſern Eingang zu verſchaffen, mit Stillſchweigen übergangen. — *Cannabich: Anleitung für den Prediger, wie er ſich in ſeinen Lehrvorträgen nach dem Grade der Aufklärung unſers Zeitalters überhaupt und nach den Bedürfniſſen ſeiner Gemeinde beſonders zu richten hat, wenn er mit Nutzen auf ſie wirken will?* Bd. III. S. 72. u. 259. Voll freymüthiger Aeuſserungen des geſunden nüchternen Menſchenverſtandes und unbefangener theologiſcher Einſichten, doch nicht von der Art, daſs gelehrten Orthodoxen nicht manche erhebliche Einwendungen übrig bleiben ſollten. Die Form ſcheint die eines Ephoralſchreibens an untergeordnete Religionslehrer, welches einer gewiſſen Trockenheit dieſes der bekannten *Kritik alter und neuer Lehren* von dem Vf. einverleibten Aufſatzes unſtreitig zur Entſchuldigung dienen kann. *Walther* (Pred. in Deſſau): *Was muſs ein Prediger, der ein ſehr gemiſchtes Auditorium hat, beobachten?* Bd. IV. S. 173. Erinnerungen, die, wenn auch eben nicht neu, doch gut zuſammengeſtellt, und der allgemeinen Beherzigung aufs nachdrück-

lichſte

lichſte zu empfehlen ſind. *Derſelbe: über verſchiedene Fehler, deren ſich in neuern Zeiten manche Prediger ſchuldig machen — ebendaſ.* S. 464. Zu viel philoſophiſches Predigen, zu viel Neologiſmus, zu unbeſonnenes Herabſetzen der äuſserlichen Gottesverehrung, zu viel Kälte und Trockenheit, zu viel Einmengen von auf die Kanzel nicht gehörigen Allotrieen (aus der Phyſik, Oekonomie, Medicin etc.), zu wenig Ordnung, zu platt populäre Sprache, ſind die mit Grunde hier gerügten Fehler. *Schwager: giebt unſer ſogenanntes aufgeklärtes Zeitalter beſſere Prediger? und wo nicht: wo liegt die Urſache?* Bd. IV. S. 306. Viel Geſchwätz neben mancher treffenden Bemerkung. Hr. *Schwager* giebt den meiſten ſonſt nicht übel unterrichteten Candidaten des Prediger-Amts zur gegenwärtigen Zeit Unbehülflichkeit im Predigen, namentlich im äuſſerlichen Vortrage Schuld, weil ſie ſich zu wenig üben und beyher zu viel Allotria treiben, unter denen *der myſtiſche Wortſchwulſt Kants* am ſchlimmſten wegkommt. Darin möchte der Vf., der ſich anderswo ſelbſt als einen etwas erhitzten, heftigen und grämlichen *laudator temporis acti* namhaft macht, ſchwerlich viel Beyſtimmung finden, wenn er es rühmt, daſs er in ſeiner Jugend ſchon als Schüler gepredigt habe, und das damals in Weſtphalen Sitte geweſen ſey. Ungeachtet ſich das, was er darüber ſagt, wohl hören läſst, befriedigt es doch keinesweges. Schüler mögen ihre Talente anderwärts als auf der Kanzel probiren; noch iſt auch auf der Schule die Zeit gar nicht, darüber im ganzen Umfange zu urtheilen.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Annalen der bildenden Künſte* für die öſterreichiſchen Staaten von *Hans Rudolph Füeſsli*. Zweyter Th. 1802. 194 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der zweyte Theil dieſer Annalen, wovon der erſte A. L. Z. 1802. Nr. 81. angezeigt wurde, enthält: 1) *Etwas über dieſe Annalen* und über die in einer Reiſebeſchreibung enthaltene Kritik einiger hieſiger (Wiener) Künſtler. Hr. *Küttner*, welcher in ſeiner Reiſebeſchreibung durch Deutſchland manches Unrichtige über Wien eingerückt haben ſoll, wird zurecht gewieſen, und um gegen dieſen Schriftſteller zu beweiſen, daſs in Wien vieles zur Aufnahme der bildenden Künſte geſchieht, merkt Hr. *Füeſsli* beyläufig an, daſs funfzehn öffentliche Lehrer, Directoren und Profeſſoren, nebſt wenigſtens ſechs Adjuncten angeſtellt ſind. Dieſs iſt in der That nicht zu wenig; ob aber die Anſtalten übrigens zweckmäſsig eingerichtet, und die erwähnten Lehrſtellen auch durchaus gut beſetzt ſind, das iſt die Frage. 2) *Bemerkungen über die Bildhauerey in Wien.* Von der Mitte des ſechszehnten bis zum Ende des verfloſſenen Jahrhunderts etc. *Fiſcher* und *Zauner*, beide noch am Leben, ſind vermöge der von ihnen hier vorkommenden Nachrichten, und wie man auch ſonſt weiſs, achtenswerthe Künſtler; unter den angeführten ältern Meiſtern iſt der einzige *Rafael Donner*, von Bedeutung. 3) *Betrachtung über die Porträt-Malerey überhaupt und beſonders in Wien* etc. Eine hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung, die nicht ſehr eingreifend iſt; angehängte Nachrichten von dem Leben und Werken des Reichsritters und Prof. von *Lampy* machen uns mit dieſem geſchickten Bildniſsmaler näher bekannt. 4) *Bemerkungen über den jetzt hier* (in Wien) *herrſchenden Geſchmack an ausländiſchen Kupferſtichen*, und über den gegenwärtigen Gang der hieſigen Kupferſtecherkunſt im Allgemeinen. Dieſer Aufſatz ſcheint gegen das von *Morghen* geſtochene Blatt nach dem berühmten Abendmahl des *L. da Vinci* gerichtet, welches nach des Vf. Meynung, nicht nur viel zu theuer verkauft werde, ſondern auch keine getreue Ueberlieferung des Originals ſeyn könne, weil daſſelbe gegenwärtig ſchon gar zu verdorben ſey; ja der Kupferſtecher ſcheine nicht einmal das Hülfsmittel einer guten alten Copie gehabt zu haben, wie *die Verfehlung des da Vinciſchen Charakte. ſtils ſattſam zeige.* Hieraus zeigt ſich ſattſam, daſs Hr. *Füeſsli* von der Sache gar nicht unterrichtet iſt. Denn wiewohl das Original-Gemälde des L. da Vinci ſehr gelitten hat: ſo kann man doch Form und Charakter der Köpfe noch ganz deutlich ſehen; auch läſst ſich nicht ableugnen, daſs der Ausdruck und die Aehnlichkeit eines jeden derſelben auf Morghens Kupferſtich befriedigend dargeſtellt wird; wo im übrigen das Original Gemälde nicht ausreichen mochte, da hat man, wie Rec. weiſs, gute alten Copien, deren in Italien noch verſchiedene exiſtiren, Zuflucht genommen. — Was der Vf. weiter über den gegenwärtigen Zuſtand der Kupferſtecherkunſt in Wien ſagt, mag wahr, und die Vorſchläge, die er zum zweckmäſsigern Studium derſelben thut, gut gemeynt ſeyn; wir wünſchen nur, daſs ſeine Worte Eingang finden. 5) *Neue hiſtoriſche Gemälde*, die theils in dem verfloſſenen, theils in dem jetzt laufenden Jahre geendigt worden ſind. Der Tod der Virginia. Socrates vor Gericht und eine Mutter mit dem Kinde, von *Füger*. Der Tod der Sepphora von *Caucig*. Petri Befreyung aus dem Gefängniſs und St. Stephan, König von Ungarn, weihet der Krone und Scepter, beide von *Maurer*. Endlich die Bekehrung Pauli von *Düringer*. Dieſe Bilder erhalten alle, und wie es ſcheint, nicht unverdiente Lobſprüche. 6) *Bemerkungen über das Talent für die bildenden Künſte.* Sind ſehr geringhaltig. 7) *Schreiben an den Verfaſſer der Annalen.* Es iſt darin die Frage von der Wahl der Gegenſtände für die bildende Kunſt. Der Vf. hatte im erſten Stück ſich auf eine Stelle von Lavater berufen, welche der Vf. dieſes Schreibens widerlegt. Er ſchreibt gut und denkt vernünftig, ſo, daſs man von ihm noch recht viele Beyträge in den Annalen zu leſen wünſchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. September 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers etc.* I—VI. Bd. u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Specielle Anweisungen und Muster zu Predigtentwürfen, — sind in folgenden Aufsätzen enthalten. An den meisten ist wenig zu rühmen. In eine nähere Kritik können wir uns hier nicht einlassen. *Funk: kurze Anleitung zur Selbstverfertigung der Predigtentwürfe für Anfänger.* Bd. I. S. 177. *Die praktische Benutzung von Luc.* 10, 23—37. Bd. V. S. 3. von demselb. Zwey Casualreden desselb. Vfs. *Von dem Einflusse wahrer Aufklärung auf Tugend und Menschenwohl.* Bd. II. S. 259. und: *die Vortheile des täglichen Umgangs mit vorzüglich gut gebildeten Menschen.* Predigtentwürfe von *Rullmann. Kretschmar: kurze Anmerkungen über die sogenannten Strafpredigten.* Bd. I. S. 316. Billig und gemäfsigt aber auf 4 Seiten gar unvollständig. Derselbe: *Materialien zur weitern Bearbeitung und Ausführung für solche Prediger, welche alljährlich über die Pflichten des ehelichen Lebens Vorträge zu halten haben.* Bd. III. S. 431. Derselbe: *Leichenreden aus Erfahrung abstrahirt.* Bd. V. S. Beide Aufsätze in einer unausstehlich steifen Schreibart verfafst, sind auch dem Gehalte nach weder als mittelmäfsig. — M. *Küchenmeister* (jetzt Pf. Gebhardsdorf in d. Ob. Lauf.) *über die Art und Weise, eine durch Hagelschlag verunglückte Landgemeine zweckmäfsig zu trösten und zum Guten zu ermuntern.* Gute, nur etwas zu wortreich und mit zu viel Gewand von Citaten aufgestutzte Gedanken. — *Schreiben eines Predigers an den Einsender, zwey Fragen betreffend:* 1) *ob über Landes- und Staats-Angelegenheiten*, 2) *ob über specielle Pflichten von der Kanzel zu sprechen sey*, von *Kr.* Bd. V. S. 83. sehr flach. *Krüger: etwas über den Selbstmord nebst beygefügter Casualpredigt.* Unstreitig ist die Weigerung Hn. K. auf das indiscrete Verlangen der Wittwe eines melancholischen Selbstmörders, diesem die ehrenvollen Worte des Begräbnisses (mit Leichenpredigt und Parentation) zu gestatten, wegen des Einflusses, den ein solcher Schritt auf die öffentliche Meynung gehabt haben möchte, sehr zu billigen; — der beygefügte Predigtentwurf enthält Dinge, die für des Vfs. Gemeine unstreitig nützlich gewesen seyn mögen — vielleicht ist auch dort die Schilderung der Herzensangst, die man empfinde, „wenn man tief ins kalte Wasser bis über den Nabel gehe" — nicht anstöfsig gewesen. Viel zu unbedingt wird in den vorausgeschickten Reflexionen, die übrigens sehr viel Treffendes über Leitung des öffentlichen Ehrgefühls enthalten, auf Beschimpfung der Selbstmörder gedrungen — *das Aas eines Selbstmörders* u. dgl. sind Ausdrücke, die sich dieser Schriftsteller, der seine grämliche Stimmung dem Publicum etwas zu freygebig zum Besten giebt, nicht übel nimmt.

Ueber Homilien findet sich nichts, als was der Herausgeber, den diese Gattung Arbeiten vorzüglich interessirt, geliefert hat. Bd. I. S. 199. *Wäre es nicht rathsam, statt der Predigten in der gewöhnlichen Form, zur Abwechselung, öfters Homilien vorzutragen, und wie müfsten diese eingerichtet werden?* Das letzte wäre freylich die Hauptfrage und der Begriff, den man mit der Benennung Homilie zu verbinden hat, das Wesentlichste, worauf es ankommen möchte. Hier kann nun Rec. schlechterdings nicht einstimmen, wenn es S. 204. heifst: „bey der Homilie braucht der „Prediger auf die Wahl und Beschränkung des Thema gar nicht zu denken; der Text leitet ihn von „selbst" — oder: „er braucht an keine Partition und „Disposition zu denken; alles giebt sich von selbst." Ist Hn. *Rullmann* hier nicht eingefallen: *quod cito fit, cito perit.* —

Mit Katechisationen, dem bisher current, vielleicht schon am längsten current gewesenen Artikel der pädagogischen und ascetischen Literatur sind vorliegende Materialien freygebig genug ausgestattet, ob auch reich — läfst sich so unbedingt nicht sagen. — Den Anfang machen von *Funk: einige Gedanken über die zweckmäfsigste Art zu katechisiren.* Bd. I. S. 65. Ein wenn auch nicht tief ins Innere der Kunst (was die Absicht nicht scheint) eindringender, doch viel gesunde und bemerkenswerthe Gedanken enthaltender Aufsatz. Am verdienstlichsten ist der Tadel des Mifsbrauchs, dafs so manche Lehrer in ihren Katechisationen sich immer nur mit den Fähigern zu thun und mit diesen Staat machen, die Eingeschränktern und Unwissenden aber vernachlässigen; da denn gute Vorschläge vorkommen, wie den letztern ohne Versäumnifs der erstern nachzuhelfen ist. Nicht zu verwerfen ist auch der von guten Katecheten übrigens schon in Ausübung gebrachte Gedanke, für die Geübtern zuweilen einen zusammenhängenden Vortrag einzustreuen, damit sie sich ans anhaltende Aufmerken auf etwas nicht wie katechetische Fragen zerstückeltes gewöhnen — nur mufs nachher eben zur Gegenprobe der Aufmerksamkeit der Inhalt des Vorgetragenen wieder abgefragt, und diese Uebung allmälig dahin gesteigert werden, dafs die Lehrlinge

das auch wieder zusammenhängend darstellen lernen. — Nützlich ist auch der Rath, die Katechisationen in der Kirche durch eingestreute Anreden und Bemerkungen an die Erwachsenen für diese interessant zu machen. — Der Zweck von Katechisationen über Religionsgegenstände kann übrigens nicht, wie der Vf. will, dahin gehen, den Lehrlingen die Wahrheiten der Religion *begreiflich* zu machen, was die meisten für uns alle nie werden können, sondern sie ihnen verständlich, überzeugend, eindringlich und wichtig zu machen, welches letztere leider am öftersten über der puren formalen katechetischen Technik, die nicht selten ein herzlich sachleeres Fragenhetzen ist, vernachlässigt wird. Hr. *Dolz* hat zwey Katechisationen. Bd. I. S. 210. *über die Bildung des sittlichen Gefühls*, und Bd. II. S. 338. *über ein Lied* geliefert. Ein guter, klar vor Augen liegender und wohl durchgeführter Plan zeichnet auch diese Arbeiten des verdienstvollen Mannes aus, die Rec. vor den Arbeiten aller übrigen in dieser Sammlung mit Vergnügen, ja ohne lange Weile gelesen hat. Wenn an Hn. *D's.* Katechisationen mit unter ausgesetzt wird, dass sie zu ausschliefsend den Verstand beschäftigen, ohne dass man sich für Erregung des Gefühls, und für Bildung des Charakters viel davon versprechen könne: so liegt die Schuld nicht an ihm, dem man gröfstentheils ein warmes Interesse für das Vorgetragene und einen regen Eifer, es interessant zu machen, nicht absprechen kann, sondern an der ganzen rein katechetischen Manier, die, wie Heydenreich, Pestalozzi und Daub (in einem Aufsatze von Schuderoffs Journ. für Veredlung des Predigerstandes) sehr richtig erinnert haben, aufs beste nur Urtheilen und Wissen über Gegenstände der Religion und der Pflicht zu bewirken, aber nicht religiösen und moralischen Sinn zu erwecken vermag. Die übrigen Katechisationen von *Gräffe, Fischer, Rehm, Rullmann* können wir füglich übergehn.

An Beyträgen zur *Liturgik und Liturgie* ist in dieser Sammlung kein Mangel, und manches ist in der That mit Dank anzunehmen. So z. B. hat Hr. *Rullmann* selbst Bd. II. S. 197. unter der Aufschrift *liturgische Beyträge* (richtiger wäre wohl gewesen *Beyträge zur Liturgik*) allgemeine Reflexionen über zweckmäfsige Einrichtungen der Liturgie geliefert, die viel Treffendes und Brauchbares enthalten, und besonders manche verderbliche, beym öffentlichen Gottesdienste statt findende Mifsbräuche rügen. Auch was Hr. *Funk* unter dem Titel: Grundsätze zur Entwerfung neuer liturgischer Formulare. Bd. I. S. 77. theils Allgemeines über den Charakter solcher Formulare überhaupt, theils Specielles über die Beschaffenheit der Tauf-Trau-Beicht-Abendmahls-Confirmations-Handlungen, Gebete vor und nach der Predigt gegeben hat, ist, obgleich in Ansehung mancher bekannten oder leicht begreiflichen Dinge zu umständlich, doch gut und beherzigungswerth; nur sieht man nicht ab, warum der für sittliche Rührung so wichtigen Todten-Feyerlichkeiten hier gar keine Erwähnung geschehen ist. Auch was dieser Vf. von Reden und Gebeten bey dergleichen Veranlassungen geliefert hat, zeugt von geläuterten Religionseinsichten und einem für die Religion erwärmten Herzen. Seinen hier und da eingerückten Liedern erzeigt man durchgängig die meiste Discretion, wenn man ihre Existenz ignorirt. Die von Hn. *Cannabich* mitgetheilten Ordinations- Investitur- Trau- Tauf- Confirmations- und Abendmahlsreden, gehören, wie sich nicht anders erwarten läfst, zu den bessern Arbeiten dieser Art, ob sie gleich nicht das Gepräge einer ausgezeichneten Vortrefflichkeit an sich tragen, und die von den vier letztern Gattungen denen in der Holsteinischen Agende bey weitem nicht gleich kommen. — Befremdet hat es unter andern Rec. in der Trauungsrede zwey hoher Standes-Personen gar nichts von älterlichen Pflichten erinnert zu finden. Zu dem Besten, was Rec. in dieser Gattung je vorgekommen ist, gehört eine Taufrede am Schlusse des Jahres von *Joh. Wilh. Fischer*, S. Senior an der Elisabethkirche zu Breslau. Bd. I. S. 505. Einige Beyträge des Hn. *Pischon* sind ganz in der sanften, gefälligen Manier, wie man sie von dem Vf. des Philoikos vermuthet. Lehrreich sind: *über mein kirchliches Abänderungen* und *über die Vorbereitung der Confirmanden*, von *Schwager*. Bd. V. S 221. u. f. Ganz ist Rec. damit nicht einig, „dafs die Obrigkeit „bey liturgischen Verbesserungen nicht zutreten dürfe" (S. 223.). Ist die Obrigkeit aus guten Gründen überzeugt, dafs solche Verbesserungen nach dem Bedürfnifs des Zeitalters wahres Bedürfnifs; und den vernünftigen Willen der Unterthanen gemäfs sind; (und von der Gültigkeit dieser Ueberzeugung giebt es in der That manche sehr erhebliche Kriterien:—) da ist es gewifs das Rathsamste, und in Ansehung des Erfolgs das Sicherste, kategorisch gebietend, ohne in Ansehung der vorläufig festzusetzenden Frist und der aus Kirchen- und Communcassen zu bestattenden Beyträge zugleich mit Discretion, zu Werke zu gehen, wie bey Einführung eines neuen Gesangbuchs im Gothaischen der Fall gewesen ist; da es ist der bekannte Grundsatz des gemeinen Mannes namentlich des Bauers: wenn wir müssen: so wollen wir auch; dagegen er in der Regel, wenn man, was in seine Willkür stellt, von dem, was seine Obern gesetzten wünschen, (wäre es auch nur, um sein ihm vorkommendes Oppositions-Recht einmal geltend zu machen,) das gerade Gegentheil durchzusetzen bemüht ist. Die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuchs in Kursachsen, wo die Befolgung dieses Systems manche rechtschaffene Landprediger sehr compromittirt, und mit ihren Gemeinden, mit denen sie sonst vollkommen einig lebten, zum Theil ohne alle ihre Schuld in Zwiespalt gebracht hat, kann hier zum merkwürdigen Belege dienen.

Ueber Pastoral-Geschäfte und *Obliegenheiten* liefern diese Materialien manche sehr gute Aufsätze, nur sehr wenige, die man den Lückenbüfsern zuzählen Ursache hätte. Auszuzeichnen sind *Schreiben über das zweckmäfsige Verhalten des Predigers zur Versöhnung, der in Streit und Unei*

lichkeit gerathenen Perſonen, das von ſehr achtungswerther Gewiſſenhaftigkeit und Lehrweisheit zeuget. (Bd. II. S. 285.) ingl. von ebendemſ. *Paſtoralſchreiben an einen angehenden Prediger über das zweckmäſsige Verhalten des Predigers bey Eheſtreitigkeiten in ſeiner Gemeine*, wo man indeſſen vermiſſet, dafs auf die phyſiſchen Urſachen ſolcher Uneinigkeit keine Rückſicht genommen iſt; und *Vorſchläge zur vortheilhaften Einrichtung der Sommerſchulen auf dem Lande*. Bd. I. S. 417. *Dolz über Sonntagsſchulen*, ebendaſ. S. 474. über deren Werth jedoch neuerlich die Meynungen ſich getheilt haben. — *Ein Ungenannter, K. was kann und ſoll beſonders der Landprediger zur Verminderung der Vorurtheile und Hinderniſſe, die dem beſſern Schulunterrichte immer noch im Wege ſtehen, beytragen*, ein lehrreicher, von praktiſch unausführbaren Schwindeleyen freyer Aufſatz. Bd. III. S. 29. — ſo auch *Rullmann: über Verbeſſerung der Landſchulen vorzüglich durch Prediger*, Bd. IV. S. 259. Schreiben vom Herausg. über Beförderung des Schuleifers durch vierteljährig zu wiederholende Prüfungen des Gelernten im Beyſeyn der Aeltern in der Kirche Bd. IV. S. 302. Dann vornehmlich mehrere auf Paſtoralklugheit Beziehung habende Aufſätze von *Schwager*, namentlich die zum Theil trefflichen Paſtoralbriefe an den kurz nach ſeiner Anſtellung verſtorbenen hoffnungsvollen Prediger *Koch* zu Iſelhorſt im III. Bande. Sehr beherzigungswerth ſind auch die zerſtreut geäuſserten Gedanken deſſelben Vfs. über die wohlverdienten Immunitäten der Mitglieder des Predigerſtandes, über die ihm nicht zu entziehenden Accidenzen, über die Landwirthſchaft der Landprediger, der im Ganzen genommen das Wort geredet wird. — Auch mancher rauhen Aeuſserungen ungeachtet hört man die gefunden, auf wohl benutzte Erfahrung gegründeten Bemerkungen dieſes Mannes nicht ungern. — In dieſes Kapitel gehören auch die kirchenrechtlichen Aufſätze des Hn. D. u. Prof. *Bucher* zu Rinteln *von den Kirchenſtänden*, Bd. I. S. 295. *vom Klingelbeutel* ebendaſ. S. 314. *über die Taufe*, I, S. 326. *über das Abendmahl*, Bd. II. S. 103. u. 131. *über das Recht der Begräbniſſe*, II, 302. *über die Kirchenviſitationen*, Bd. IV. S. 210. *über die Simonie*, IV, 437. *über das den Pfarrwittwen und Kindern gebührende Gnadenjahr*, VI, 276. wo auſser dem gemeinen canoniſchen und proteſtantiſchen Kirchenrechte vornehmlich auf die Heſſencaſſelſchen und Kurſächſiſchen Kirchengeſetze Rückſicht genommen iſt. Einige ſeit etwa 10—15 Jahren erſchienene Kurſächſiſchen Kirchenverordnungen hat Rec. in dieſen lehrreichen, doch in etwas ſchwerfälligem Curialſtile geſchriebenen Abhandlungen vermiſſet. Endlich iſt hier eines ökonomiſchen, den Kleebau, und die dafür von abgehenden Pfarrern oder deren Erben zu fodernde Entſchädigung, betreffenden Schreibens von *Rehm*, Bd. V. S. 335. das von guter Sachkenntnifs zeuget, zu erwähnen. *Funk: über Troſt und Beruhigungs-Gründe bey Leidenden, beſonders bey Schwermüthigen*, Bd. I. S. 106. — ein ſchätzbarer Aufſatz — hauptſächlich bemerkenswerth aber iſt eine Beantwortung zweyer Anfragen, (Bd. II. S. 495.) ob einer Fieberpatientin, die unter den Anfällen ihres Paroxysmus ſehr dringend das Abendmahl verlangte, und bey der *lucida intervalla* nicht geläugnet werden, die aber nachher, da man in ihr Begehren zu willigen zögerte, ſtarb, zu willfahren geweſen wäre, und wie ſich der Prediger in Anſehung mifslicher ihm anvertrauter Geheimniſſe zu verhalten habe, von D. *Gräffe* in Göttingen, Bd. V. S. 259. So wenig Rec. unter Geheimniſſen, die dem Prediger *ſub ſigillo confeſſionis*, oder ſonſt im Amte; oder nur als Freunde anvertraut wurden, dafern ihm nur überhaupt Verſchwiegenheit zur Bedingung der Mittheilung gemacht ward, mit Hn. G. einen verſchiedenen Grad der Heiligkeit annehmen, und die vom geringern Grade für ohne ſonderliches Bedenken verletzlich annehmen kann: ſo gewifs ihm Verwahrung des anvertrauten Geheimniſſes aus der allgemeinen Verpflichtung zu Wahrhaftigkeit, Treue und Glauben hinreichend und ausſchlieſsend herzufliefsen ſcheint; ſo ſehr er auf der andern Seite glaubt, dafs auch Wahrhaftigkeit und Verſchwiegenheit nur bedingte unter noch allgemeinern ſittlichen Principien ſtehende Pflichten ſind, und ſo ſehr er ſich deswegen ſträubt, die Verſchweigung deſſen, was erſt Böſes geſchehen ſoll, und durch Entdeckung gehindert werden könnte, für unbedingte Pflicht zu achten; ſo ſehr er ſich demnach der Ausnahmen mehrere als blofs die von Hn. G. angenommene des Hochverraths zu ſtatuiren, bewogen findet; ſo ſehr er die Warnung vermiſst, keinen Geheimniſſen von bedenklicher Vermuthung ſein Ohr zu leihen; ſo wenig er endlich mit allen zum Theil ſehr allgemein antiquirten dogmatiſchen Ideen des Vfs. einverſtanden iſt: ſo ſehr mufs er doch der ungemeinen Gelehrſamkeit, Gründlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Beſcheidenheit, womit dieſes Reſponſum verfaſst iſt, ſeine Achtung bezeugen, und es als leſenswerth empfehlen.

Hn. *Rehms* unmittelbar darauf folgende Antwort auf die nämliche Frage Bd. V. S. 318. enthält zwar auch gute Gedanken, iſt aber ſo gründlich und erſchöpfend bey weitem nicht; und unter andern kommt gar nichts darauf an, ob jene Geheimniſſe das zu ſeyn verdienen, d. h. erheblich ſind oder nicht. — Recht gut ſind die zwey Briefe *deſſelben Vfs. an einen jungen Prediger über Krankenbeſuche und Reichung des Abendmahls insbeſondere*, Bd. V. S. 88-97. Deſto mehr ſchmecken die *kurzen Bemerkungen über Krankenbeſuche und die moraliſche Behandlungsart der Kranken aus Erfahrung abgeleitet*, von *Kretſchmar* ebendaſ. S. 46. nach der beliebten *Theologia contra profanos* aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nicht unwillkommen ſind *die Briefe von Stelzner, Pr. zu Holtenſen bey Hameln, über Ausrottung des Aberglaubens unter dem gemeinem Manne*, Bd. VI. S. 87. und 153. — ſo auch der Beytrag eines Ungenannten zur Geſchichte der Geiſtererſcheinungen, VI. 340. und die mitgetheilte *Geſchichte eines Meineydigen und Unzüchtigen*, VI. S. 101. die jedoch die Schaamhaftigkeit etwas beleidigt.

V. Von

V. Von Briefen und Aufsätzen über vermischte Gegenstände, dergleichen sich genug finden, weiss Rec. nichts auszuzeichnen, als etwa das wirklich bemerkenswerthe Schreiben *über einen misslungenen Versuch zur Einführung der freyen Textwahl*, nebst *Antwort*, Bd. III. S. 205. und 213. *über gemeine Landplagen besonders über den Krieg in sittlicher Hinsicht*, Bd. II. S. 230. *über das, was Candidaten des Predigeramts zu ihrer Vorbereitung und Bildung zu thun haben*, von *Rehm*. Bd. III. S. 131. Die biographischen Nachrichten von Superind. *Westermann* im Minden Ravensbergischen Districte (II. 363.) Inspect. *Snell* zu Dachsenhausen (II. 482.) Pred. *Koch* zu Isselnhorst, sind sämmtlich interessant, belehrend und gut vorgetragen.

Leipzig, in d. Dykischen Buchh.: *Spruchbuch.* In Verbindung mit den Liederversen zur christlichen Religions- und Tugendlehre in Schulen zu gebrauchen. 1802. 7 Bog. 8.

Zunächst hat zwar Hr. M. *Dyk* in Leipzig dieses Spruchbuch zum Behuf der Wendlerischen Freyschule, die unter seiner Direction an Zweckmäfsigkeit und Frequenz immer mehr gewinnt, besorgt, und als Beylage zu den bereits oben (Nr. 214.) angezeigten *Liederversen* herausgegeben. Allein auf andere Bürgerschulen werden beide Bücher, worin die Hauptlehren der christlichen Religion und Tugend in passenden Gesängen und Sprüchen, mit Beobachtung einer guten, natürlichen Ordnung dargestellt sind, sehr vortheilhaft gebraucht werden können. Denn unstreitig ist ein Katechismus der christlichen Lehre in lauter Sprüchen lehrreicher und nützlicher, als ein Katechismus der gewöhnlichen Dogmatik, wobey die bibli-schen Stellen nur beyläufig angebracht, und schon durch die Art der Stellung nach den dogmatischen Erklärungen gemodelt werden; durch die Zusammenhaltung aber der Bibelstellen mit den Liederversen lernen die Kinder denken, wenn der Lehrer es versteht, die Vorstellungsarten verschiedener Zeiten und Völker über religiöse und sittliche Gegenstände gehörig ins Licht zu setzen, und anschaulich zu machen. Der denkende Vf. giebt darüber in der Vorrede einige fruchtbare Winke. Es versteht sich dabey freylich, dafs die Bibelstellen den Kindern in einer für sie faslichen Sprache müssen vorgetra werden, zumal wenn man ihnen dieselben gar zum Auswendiglernen aufgiebt. Es ist daher sehr zu bil ligen, dafs der Vf. statt der Lutherischen Uebersetzung die Stolzische wählte; wiewohl wir, wenn wir nicht andere Verhältnisse des Locals in Anschlag bringen, nicht recht begreifen, warum er seinen Schülern zum angeblich bessern Verständnifs des Sinnes des Originals, noch die stete Vergleichung der Lutherischen Uebersetzung empfohlen hat.

OEKONOMIE.

Hildburghausen, b. Hanischens W.: *Der Bau als Obstbaumpflanzer, oder kurzer doch hinlänglicher Unterricht, wie die Obstbäume gesäet, veredlet, gepflanzt, gewartet und gepflegt werden müssen.* Einzig und allein zur Kurzweile und zum Nutzen der Bauersleute, die reich und vermögend ständig werden wollen, aufgesetzt von einem Freunde der Bauersleute. 1801. 176 S. 8 (10 gr.)

Dieser Unterricht ist in der Bauernsprache geschrieben, wie schon der Titel vermuthen läfst. Dafs auch der Vf. hierdurch für den Absatz gut gesorgt habe, bezweifelt Rec., da diese Menschenclasse wenig Bücher kauft, gebildetere aber diesen Ton und Figuren, wie S. 20. „*Man kommt zu Bäumen, wie die Hure zum Kind*," S. 118. „*alles Tragholz von Dir weghacken*" etc. schwerlich so gut finden dürften, als den anständigern Ton in ähnlichen Büchern z. B. in *Christ's Baumgärtner auf dem Dorf* u. a. m. Uebrigens ist der Unterricht im Wesentlichen so ziemlich gut, und meist ein Auszug aus *Christ's* Handbuch über die Obstbaumzucht. Neues findet man daher in diesem Buche nicht, vielleicht etwa das Mittel wider die Hasen ausgenommen. Gegen diese rühmt er das stinkende Oel aus den Salmiakfabriken, womit man nur den Baumpfahl unten bestreichen darf. Die Hasen Geruch scheuen die Hasen sehr. — Bey seiner Reihen-Eintheilung zum Setzen der Bäume fehlt es darin, dafs der Pfirschenbaum neben den Kastanienbaum gesetzt wird. Neben diesem grofsen schattenvollen Baum kann jener nicht aufkommen und gedeihen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleischer d. j.: *Abbildung und Beschreibung einer Maschine zum geschwinden Einsumpfen der Braunkohlen* von *Heinrich Ernst*, der Mechanik und Mühlenbaukunst Praktiker. 1802. 12 S. 4. m. 1 K. (8 gr.) Der Vf. dieser kleinen deutlich geschriebenen Schrift will die eigene Erfahrung gemacht haben, dafs das Durchtreten der eingesumpften Braunkohle mit nackten Füfsen der Gesundheit der Arbeiter nachtheilig gewesen sey. Er empfiehlt eine von ihm selbst ausgedachte Sumpfmaschine, die unzweckmäfsig zu seyn scheint, vermittelst welcher in einer Viertelstunde 132 Cubikfufse Braunkohlen-Erde eingesumpft werden können; er sagt aber nicht, ob diese Maschine irgendwo angewandt und brauchbar befunden worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Johnson: *Lectures on Painting, delivered at the Royal Academy, March* 1801, by *Henry Fuſely, P. P.* With additional Obſervations and Notes. 1801. 151 S. gr. 4. (4 Rthlr.)

Ein würdiges Seitenſtück zu den auch durch eine deutſche Ueberſetzung bekannten ſchätzbaren Vorleſungen, die der ehemalige Präſident der königl. Kunſtakademie in London herausgegeben hat. Die gegenwärtigen ſind nicht minder reichhaltig und lehrreich; auch ſind ſie mit einer lebendigen Wärme und Lebhaftigkeit abgefaſst, die dem Vf. auch in ſeinen Kunſtdarſtellungen eigen iſt, und wodurch das Intereſſe des Leſers nicht wenig gehoben und unterhalten wird. Selbſt über die Gegenſtände, welche dem Kenner und Liebhaber der bildenden Kunſt ſchon geläufig ſind, wird er ſich von einem durch ſie ſo innig belebten und begeiſterten Manne gern unterhalten und auf manche neue, oder doch nicht gewöhnliche, Anſicht und Würdigung derſelben leiten laſſen. Der Plan iſt auf eine längere Reihe von Vorleſungen angelegt, wovon die hier gelieferten drey nur erſt den Anfang ausmachen.

Der Gegenſtand der erſten Vorleſung iſt die *Kunſt des Alterthums*, und enthält einen mehr kritiſchen als hiſtoriſchen Abriſs von dem Urſprunge und frühern Fortgange der zeichnenden Künſte, beſonders der Malerey; wobey ſich jedoch der Vf. mit ſeinen Unterſuchungen auf die Zeiten einſchränkt, die uns nicht mehr aus bloſsen Sagen und Vermuthungen, ſondern ſchon aus glaubwürdigern Zeugniſſen bekannt ſind. Und dieſe theilt er, ſo wie in der Folge die Geſchichte der wiederhergeſtellten Kunſt bey den Neuern, in die drey Zeitpunkte der Vorbereitung, der Gründung und der Verfeinerung. Vorläufig erklärt er einige Kunſtwörter, damit auch der Leſer ſie in dem nämlichen Sinne nehmen möge, den er mit den Wörtern: Natur, Schönheit, Grazie, Geſchmack, Kopie, Nachahmung, Genie und Talent, verbindet. Dann wird ſogleich Griechenland als Erzeugerin der Kunſt geſchildert. Auf die Anführung der beſondern Urſachen und zuſammentreffenden glücklichen Umſtände, wodurch die Griechen die höchſten Schiedsrichter ſchöner Formen und ihrer Darſtellung wurden, läſst er ſich nicht ein, ſondern verweiſet auf *Herder's* treffliche Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, die man unlängſt unter dem Titel: *Outlines of a Philoſophy of the Hiſtory of Man* ins Engliſche überſetzt hat. Indeſs hatte auch die griechiſche Kunſt ihre Kindheit; „aber die Grazien „bewegten ihre Wiege, und die Liebe lehrte ſie ſpre„chen.“ Die erſten Verſuche ſcheinen dem Vf. mit Recht bloſse Linien und Umriſſe geweſen zu ſeyn; von den Skiagrammen gieng man zu den Monogrammen, die ſchon innerhalb einige Schraffirung hatten, und von dieſen zu den Monochromen, oder einfarbigen Gemälden fort. Bey dem, was er über den Mechanismus dieſer letztern ſagt, iſt er den Vermuthungen *Riem's* in ſeinem Werke über die Malerey der Alten gefolgt. Ueber die eigentliche Bewandniſs der enkauſtiſchen Malerey wagt er keine Entſcheidung; ſie ſcheint ihm mit der Oelmalerey viel Aehnlichkeit gehabt zu haben, und mehr von der Zubereitung der Farben am Feuer, als von der Art ihrer Auftragung benannt zu ſeyn. In der vorbereitenden Epoche zeichnet ſich vornehmlich Polygnotus aus, dem aber noch das, was wir Compoſition nennen, gänzlich gefehlt zu haben ſcheint; obgleich der Mangel derſelben in ſeinen Gemälden vielleicht mehr Folge eines Grundſatzes als der Unwiſſenheit war. Der Vf. nennt dieſen Stil den *weſentlichen*, inſofern er nur die Gattung darſtellte; zur Auszeichnung der Art gieng Apollodorus fort; und nun wurde der Stil *charakteriſtiſch*, indem er die verſchiednen Arten menſchlicher Eigenſchaften und Gemüthsbewegungen ausdrückte. Zeuxis gieng weiter zur *idealiſchen* Form fort, und vereinte die in mehrern Gegenſtänden vertheilten Züge der Schönheit in Ein Ganzes. Parrhaſius ertheilte der Kunſt einen höhern Grad von Correctheit, und wurde dadurch ihr Geſetzgeber. Als Menſch und Künſtler ſcheint er die meiſten unverträglich ſcheinenden Eigenſchaften in ſich vereint zu haben. Timanthes ſuchte dieſen Formen noch mehr Seele und leidenſchaftlichen Ausdruck zu geben. Umſtändlich redet der Vf. von dem berühmteſten Gemälde dieſes Künſtlers, dem Opfer Iphigeniens, und der Verhüllung Agamemnon's, über die dieſen letztern Umſtand betreffende Kritik *Falconet's*, und deren Berichtigung von *Sir Joſhua Reynolds* in ſeiner achten Vorleſung. Er glaubt vielmehr, der Künſtler habe hier als Vater gefühlt, und das Antlitz Agamemnon's nicht deswegen verhüllt, weil es über ſeine Kunſt hinausgieng, es auszudrücken, ſondern weil die Darſtellung mit der Würde des Ausdrucks geſtritten habe, indem er ſein Antlitz und ſeine ganze Stellung entweder convulſiviſch und verzerrt, oder vor Betäubung ſtaunend und fühllos hätte darſtellen müſſen. Nicht Höhe oder Tiefe, ſondern Schicklichkeit des Ausdrucks ſey bey jener Verhüllung ſein Zweck geweſen. — Mit dem Eupompus

und Apelles begann hierauf der Zeitpunkt der Verfeinerung in der griechischen Malerey, wodurch die an sich nicht mehr zu übertreffenden Formen mehr Grazie und gefälligen Reiz erhielten. Die berühmtesten Meister dieser Periode werden von dem Vf. genauer charakterisirt. Am Schluss dieser Vorlesung kömmt er auf die berühmte Gruppe des Laokoon, und äussert seine Unzufriedenheit mit der Winkelmannischen Beschreibung derselben, die er mit zu ungerechter und allgemeiner Härte *the frigid ecstasies of German criticism* nennt. Seiner Meynung nach ist die Figur Laocoon's als Gattung oder Klasse zu betrachten, welche jede Schönheit der dem Alter sich nähernden Männlichkeit ausdrücken sollte.

Die *zweyte* Vorlesung betrifft die Kunst der Neuern, von ihrer Wiederherstellung an, deren Veranlassungen zuerst erwähnt werden. Die Bildhauerey gieng voran, und hatte schon mehrere treffliche Kunstwerke geliefert, als im funfzehnten Jahrhunderte die Freskogemälde des Tommaso da St. Giovanni, gewöhnlich Masaccio genannt, die ersten Versuche besserer Nachbildung waren, und von Seiten der Anordnung, der Einheit und der Wahrheit des Ausdrucks schon kein geringes Verdienst hatten. Andrea Montegna suchte damit Schönheit der Form zu verbinden, und benutzte dazu das Vorbild der Antike; nur war sein Geschmack noch zu roh, und seine Phantasie verlor sich meistens ins Groteske. Mehr Nachahmer der Natur war Luca Signorelli, der erste neuere Maler, der seinen Gegenstand mit Scharfsinn erwog, und das Zufällige vom Wesentlichen zu sondern verstand, Licht und Schatten gehörig vertheilte, und seinen Figuren eine bestimmte Bewegung gab. Glänzender noch zeichnete sich Lionardo da Vinci aus; nur dass sein grosses Talent sich auf zu mancherley wissenschaftliche und artistische Studien vertheilte, und ihm dadurch die nöthige Beharrlichkeit entzog. Bartolomeo della Porta gab zuerst dem Colorit seine gehörigen Abstufungen, den Gewändern Form und Massen, und der ganzen Ausführung eine gewisse, bisher noch unbekannte, ernste Würde. Er war Raphael's eigentlicher Lehrer. Der grosse, erhabne und weitgreifende Stil des Michel Angelo wird von dem Vf. umständlich erörtert; und noch länger verweilt er sich bey dem mildern und in seiner Art einzigen Genie Raphael's, den er den Vater der dramatischen Malerey, den Maler der Menschlichkeit nennt. Michel Angelo, sagt er, kam zu der Natur; die Natur kam zu Raphael; er liess überall ihre Züge durchscheinen, gleich einem hellen, unbefleckten, ungetrübten Spiegel. — In der venedischen Schule hielt man sich, wie bekannt, an die vorzüglich von ihren Künstlern lieb gewonnenen Reize der Farben. Diess war der Fall bey Giorgione, aber weit mehr noch bey Tizian, dem sich die Natur mit traulicherer Würde entschleyerte, als irgend einem andern Künstler. Zur Vollendung der Kunstschönheit fehlte nun noch ein andrer Zauber, die Harmonie; und diese erschien mit Correggio in vollem Reize. Diese Harmonie war jedoch bey ihm von der Farbengebung ganz unabhängig; das Helldunkel war sein vornehmstes Wirkungsmittel. Das milde Centrallicht einer Kugel, welches unmerklich durch helle Halbtinten in reiche zurückgeworfne Schatten hinübergleitet, ist der eigentliche Zauber des Correggio, und erweckt in uns die sanften Regungen eines lieblichen Traums. Die folgende Periode der neuern Kunst, die Zeit der Verfeinerung hat gar nicht mehr die Aehnlichkeit mit der Kunst des Alterthums, welche die beiden vorhergehenden Zeitpunkte der Entstehung und Gründung haben. Bey den Neuern, besonders in den immer mehr sich trennenden italiänischen Malerschulen, war der Charakter der spätern Zeit mehr Uebertreibung und Ausartung. Michel Angelo erlebte diess noch selbst an seinen Schülern und Nachahmern; und Raphael starb nur zu jung, um noch ein Zeuge von dem allmäligen Verfall seines Stoffs zu werden. Aus der römischen Schule kam fast kein einziger bedeutender Maler bis auf den darin erzogenen Nikolas Poussin, der sich ganz in das Studium und die Nachbildung der Antike versenkte. Seine Landschaften sind lauter classischer Boden. Mit seiner strengen Regelmäfsigkeit contrastirt die Wildheit des Salvator Rosa gar sehr, die nichts weniger als musterhaft ist. Correzians Nachfolger wichen nicht so sehr vom rechten Wege ab; und da es hier vornehmlich aufs Colorit ankam, so waren auch die Abweichungen und Mifsgriffe weniger auffallend. Correggio's Harmonie und Grazie ward nach ihm durchaus von keinem wieder erreicht, selbst Parmegiano blieb, bey allen Verdiensten, weit hinter ihm zurück. — In Bologna stifteten gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die drey Carracci eine eklektische Schule der Malerey; aber ihr Augenmerk gieng blofs auf das Mechanische, und sie bedachten nicht, dass ihre beabsichtigte Vereinigung des Schönen und Bessern in allen Manieren ihrer Vorgänger sich mit dem herrschenden Grundsatze jedes Meisters nicht vertrug. Jene drey Künstler selbst hatten indess grosse Verdienste. Ludovico war der geschworne Schüler der Natur; Agostino zeichnete sich durch Geschmack und Correctheit und ein correggisches Colorit aus; Annibale vereinigte beiden an kraftvoller und kühner Ausführung überlegen, besass aber weniger Geschmack, Gefühl und Beurtheilung. Die nachherigen Maler der lombardischen Schule gaben die Eklektik bald auf, und jeder überliefs sich seinem eignen Geschmack. Guido Reni's Grazie fällt zu sehr ins Theatralische, besonders in den weiblichen Figuren; auch Albani, Domenichino und Guercino haben auffallende Mängel. Noch nachtheiliger für die Kunst wurden die Manieristen, besonders in der Freskomalerey, durch Ueberladung von Contraft, Gruppirung und Colorit. So mifsbrauchten besonders Pietro da Cortona und Luca Giordano ihre gewifs nicht gemeinen Talente. — — Ohne sichtbares Verkehr mit Italien belebte sich auch die Kunst in Deutschland gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, besonders durch

brecht Dürer, der, nach des Vf. Urtheil, ein überausgeschickter Künstler, aber kein Genie war. Sehr uneigentlich heifst er der Vater der deutschen Schule; denn er erzog keine Schüler, und wurde von den spätern deutschen Malern nicht nachgeahmt. Lucas von Leiden heifst hier die holländische Carricatur von Albrecht Dürer. In der Folge bildete sich der deutsche und niederländische Geschmack grofsentheils nach italiänischen Mustern, aber nicht immer nach den besten. Daher der geschmackwidrige Stil seines Golzius, Spranger, Heynz und von Ach. Aber die Wandrungssucht nach Italien nahm ein Ende, als die beiden Meteore der Kunst, Rubens und Remprandt, erschienen, die beide ihren ganz eignen Weg zum Tempel des Ruhms einschlugen, und in denselben eine sehr ehrenvolle Stelle erhielten. Die Schönheiten und Mängel ihrer Manier werden hier sehr richtig bemerkt. In Frankreich keimte der von den Carracci ausgestreute Same der Mittelmäfsigkeit sehr üppig auf; dort vornehmlich strebte man, überall aufgehaschte Schönheiten anzubringen; doch gab es auch hier ehrenvolle Ausnahmen, einen Poussin, le Sueur, le Brun, Bourdon und Mignard. Noch minder blühend wurde die spanische Malerschule; und Nationalstolz war vielleicht mehr an ihrem Zurückbleiben Schuld, als die Regierung und der Aberglaube. Zuletzt wirft der Vf. noch einen Blick auf die Geschichte der Malerey in England von den Zeiten Heinrichs des Achten an. Viel Rühmliches sagt er nicht davon, selbst von den Aufmunterungen nicht, die man fremden Künstlern gewährte. Desto mehr Lob erhält Reynolds, als Retter und Erwecker der Kunst, besonders der Bildnifsmalerey, und als Stifter und Beförderer der königl. Kunstakademie, die allerdings sehr sichtbar und wohlthätig gewirkt hat.

Von diesen historischen Gegenständen geht nun der Vf. in der *dritten* Vorlesung zu den theoretischen fort, und handelt in derselben von der *Erfindung* in der Malerey. Zuerst von dem Unterschiede der Poesie und Malerey, sowohl in Hinsicht auf den Stoff als auf die jeder eigne Behandlungsart desselben. Die Darstellung der Form in Figur nennt der Vf. das physische, und den Ausdruck des Charakters in Handlung nennt er das moralische Element der Kunst. Beide müssen gemeinschaftlich wirken. Erfinden ist nicht Schaffen, sondern finden dessen, was schon als vorhanden vorausgesetzt wird. Sie entdeckt, wählt, verbindet das Mögliche, das Wahrscheinliche, das Bekannte, auf eine Art, die uns zugleich durch Wahrheit und Neuheit auffällt. Es mufs dem Künstler verstattet seyn, einen Gegenstand seines Gemäldes aus sich selbst zu erfinden oder zusammenzusetzen, ohne zu den Hülfsquellen der Sage, der Geschichte und Poesie seine Zuflucht zu nehmen, wenn nur dieser Gegenstand nicht aufser den Gränzen der Kunstdarstellung liegt. Der Vf. führt verschiedne Beyspiele solcher Erfindungen an, die ihren Ursprung blofs der innern Anschauung der Künstler zu danken hatten. Vorzüglich war dieis Talent dem Raphael eigen. Erfindung im engern Sinne entlehnt indefs ihre Subjecte von der Poesie oder von der beglaubigten Sage; und diese sind entweder *episch* oder erhaben, *dramatisch* oder leidenschaftlich, *historisch* oder von der Wahrheit beschränkt. Die erstere Gattung erregt Erstaunen, die zweyte bewirkt Rührung, die dritte ertheilt Unterricht und Belehrung. Als Beyspiele jeder Gattung werden Gemälde zergliedert, in der epischen von Michel Angelo, in der dramatischen von Raphael, in der historischen von Poussin, und andern Meistern. Auch hat die Erfindung das Recht, fremde Ideen zu benutzen; und der neuere Maler darf sich schickliche Stellungen und Figuren aus antiken Kunstwerken, oder aus den Gemälden der frühern grofsen Meister neuerer Zeit eigen machen, und sie auf eine schickliche Weise wieder anbringen, ohne dadurch seinen Anspruch auf Originalität der Erfindung zu verlieren. Auch hievon werden Beyspiele angeführt. Zuletzt noch einige feine Bemerkungen über Raphaels berühmtes Gemälde von der Verklärung Christi, dem Richardson den Fehler einer doppelten Haupthandlung und eines getheilten Interesse zum ungegründeten Vorwurf machte. Aber beides, die Verklärung oben auf dem Berge Tabor und die Heilung des Besessenen gehen nicht in dem nämlicher Augenblicke vor. Der Kranke wird am Fufse des Berges erst herbeygeführt, und seine gewisse Heilung wird nur im Voraus, durch die gegen jene Höfe aufgehobene Hand des Apostels angedeutet, der den Vater des Besessenen auf die seiner wartende Hülfe hinweiset. — — Kenner und Freunde der Kunst finden in diesen Vorlesungen gewifs reiche Belehrung und mannichfaltige Unterhaltung. Sie verdienen durch eine Uebersetzung allgemeiner bekannt zu werden; welche auch Hr. Hofrath *Eschenburg* zu liefern bereits versprochen hat.

ALTENBURG, b. Petersen: *Begegnisse auf der Lebensreise.* 1802. 205 S. 8. (1 Rthlr.)

Stände nicht die Jahrzahl gar so deutlich auf dem Titelblatte, und widerspräche nicht das Aeufsere des Buches allzusehr: so würden wir muthmafsen, es sey ein Erzeugnifs aus jener Zeit, wo noch der Leipziger Avantürier, der Schwedische Robinson, und andre Bücher dieser Art geschrieben und gelesen wurden. Denn der ganze Zuschnitt des Werkleins, die Liebes-Abentheuer, die dem Helden, mit seiner Universitäts-Aufwärterin, mit Adracalens Frauen, und Edelweibern zustofsen, die höchst seichten Charaktere der Nebenpersonen, selbst die Art, dafs alle Neuauftretende sofort — und zuweilen aufs Unnatürlichste — ihren Lebenslauf erzählen müssen, alles, alles ist im Geschmack jener Zeiten. Warum übrigens ein solcher Wüstling, als die Hauptperson geschildert wird, zuletzt als Pfarrer versorgt werden mufste, davon läfst sich gar kein gehöriger Grund angeben; es wäre denn der, dafs es in einem Buche, wo es der Unschicklichkeiten gleich

vom

vom Anfange an so viele giebt, zur Haltung des Ganzen gehört, mit einer recht ausgezeichneten den Beschluss zu machen. — Eine einzige Scene, wo ein bekannter Fürst so deutlich, dass man ihn nur noch zu nennen brauchte (S. 161) aufgeführt wird, scheint nach der Wirklichkeit copirt worden zu seyn; und passt durch ihre Unwürdigkeit ebenfalls zu dem Uebrigen.

Berlin, b. Hinburg: *Ein Roman wie es mehrere giebt.* Nach dem Französischen, von *Karl Müchler.* *Zwey Theile.* 1802. 400 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Was doch wohl Hn. *Müchlern* bestimmen konnte, dieses höchst mittelmässige ausländische Machwerk einer Verdeutschung werth zu achten, und sich auch öffentlich — *quasi re bene gesta*, — als den Dollmetscher derselben anzugeben! — An Begebenheiten mancherley Art hat es der Vf. zwar keineswegs mangeln lassen; aber man sehe hin, wo man will, auf die grösstentheils misslungnen Liebeshändel seiner Jugend, oder auf den nur allzugelungnen, wo er zwey Monate hindurch allnächtlich auf einen Baum ins Zimmer seiner Geliebten klettert, — auf die feine List, wo er als Nonne sich verkleidet, und das Gefängniss des von ihm schwangern Mädchen sprengt, oder auf den Schiffbruch, den er bald drauf leidet, — auf die seltsamen Abentheuer, die auf ein paar unbewohnten Inseln mit Mädchen und Frauen aller Art ihm zustossen, oder auf die Todesgefahr, in welcher er bey der Rückkehr in den Revolutions-Kerkern schwebet; überall wird man auf eine solche Menge von Unwahrscheinlichkeiten und schlecht verbundnen Zufällen stossen, dass wir mehr als einmal glaubten: es sollte eine Satire auf schlechte Robinsonaden und Liebesromane seyn, wenn wir nicht gleich drauf wieder gesehn hätten, dass es dem Autor allerdings ein Ernst mit dieser Flickarbeit sey. Vorzüglich merkwürdig ist die Art, wie der Kerkermeister ihn (S. 376) bey seiner Tochter im Bette findet, seinen Körper fühlt, alles merkt, und sich doch hintergehn lässt. Auch die Lebensrettungen aus den Händen der Wilden; die Leichtigkeit, mit welcher der Held von Eiland zu Eiland — schwimmt; die gute Manier, wie er seine erste Geliebte verliert, damit er die zweyte behalten kann; dieses und noch hunderterley charakterisirt den allerfadesten in der romantischen Erfindung unerfahrnen Neuling. Und solche Schüler-Exercitien, werden nicht nur ins Deutsche übertragen, sondern auch von Männern übertragen, die selbst in unsrer Dichtkunst nicht ganz namenlos sind; und gewiss etwas weit besseres aus eignem Kopfe hervorzubringen vermöchten?!

Leipzig, b. Hinrichs: *Erscheinungen und Scenen in der galanten und kaufmännischen Welt*, besonders aus Leipzig und Hamburg. 1801. 143 S. 8. (16 gr.)

Unter diesem so anlockenden als täuschenden Titel, finden die Leser nichts als zwölf langweilige moralisch-satyrische Aufsätze, deren Vf. es herzlich gut meynen mag, die man aber am besten mit Lichtenbergs Ausdrucke als *Candidatenprose* charakterisiren kann. Wer also lesen will, was der Vf. z. B. Beyspiel in No. 1. während der Pause im grossen Concertsaale beobachtet, in No. 2. am Weihnachtsabende gefühlt und gedacht, in No. 4. über männliche Eitelkeit und Kinder-Coquetterie philosophirt, in No. 7. von dem Feyerabende eines Tagelöhners erzählt, u. s. w. der mag nach dem Büchlein greifen; er wird aber nichts darin finden, was nicht eben so gut auf alle Städte im ganzen heiligen römischen Reiche, wie auf die beiden genannten passte sollte. Da indessen der Vf. wenigstens einige Belesenheit in guten deutschen Schriften verräth; so dürfte er vielleicht in einigen Lustren einmal etwas besseres liefern können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Zerbst*, gedr. b. Füchsel: *Gedanken und Wünsche in Hinsicht auf Religion nach christlichen Grundsätzen*, dem prüfenden Zeitgeiste gewidmet, von *G. Ch. C.* 1802. 60 S. 8. (4 gr.) Obgleich die hier mit vieler Freymüthigkeit vorgetragenen Wahrheiten nicht zum erstenmale gesagt werden: so lässt sich doch vermuthen, dass diese Schrift bey der, durch gewisse Erscheinungen am theologischen Himmel veranlassten, Stimmung der Gemüther hie und da einige Sensation machen werde. Sie enthält mehr Winke, als vollständig ausgeführte Ideen über das Verhältniss des Staats zur Kirche, und sucht die Unabhängigkeit der Religion von aller weltlichen Macht mit Gründen, welche sowohl aus der Natur der Religion selbst und einer Religionsgesellschaft, als auch von den Erklärungen des Stifters christlichen Religion und eines ihrer berühmtesten Reformatoren hergenommen sind, darzuthun. Angehängt ist die Beantwortung zweyer, in der Nationalzeitung bey Gelegenheit des französischen Concordats aufgeworfenen Fragen, ob es nothwendig sey, die Religion als das Depot eines, sondern Staatskörpers anzusehen, und ob das Christenthum zu seiner Erhaltung und Verbreitung eine *geistliche* aber *weltlich* organisirte selbstständige Gewalt unter einer Kirche fodere. Beide Fragen werden, wie sich aus der vorhin gegebenen Inhaltsanzeige erwarten lässt, verneinet.

ALLGEMEINE-LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. September 1802.

NATURKUNDE.

LEIPZIG, b. Wolf u. Comp.: *Phytonomie, oder philosophische und physische Grundsätze des Acker- und Gartenbaues.* Von D. *Erasmus Darwin*, Vf. der Zoonomie, aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen Anmerkungen, von D. *E. B. G. Hebenstreit.* 1801. *Erster Band.* 399 S. *Zweyter Band.* 202 S. 8. Mit Kupf. (3 Rthlr.)

Der Vf. wird den meisten Lesern schon als dichterischer Naturforscher aus seiner Zoonomie, e aus seinem Gedichte: der botanische Garten, bennt seyn. Man wird auch in diesem Werke we- ein zusammenhängendes System der Phytonomie, ch eine Menge neuer Entdeckungen über den Bau Gewächse, sondern vielmehr eine Menge einzel- Beobachtungen finden, welche die schöpferische antasie des Vf. zur Bestätigung gewisser Lieblings- eynungen zu benutzen sucht. Man wird einen vol- gen Mangel an Einsicht in den Bau der Gewächse, le grobe Verstöfse gegen die Anatomie, dagegen o mehr Aufwand von Witz und Scharfsinn in Ausführung solcher Behauptungen bemerken, en Grund blofs die angenommene Aehnlichkeit schen Pflanzen und Thieren ist, und deren ein- er Werth in der scharfsinnigen und witzigen Aus- mückung zu suchen ist. Am meisten werden ein- tsvolle Leser die Wahrnehmungen zu schätzen ssen, die der Vf. über die Regeln des Garten- und kerbaus macht: sie werden gestehn, dafs er die nen Entdeckungen in der Chemie sehr glücklich Erklärung der Erscheinungen bey der Cultur Gewächse zu benutzen versteht.

Der Vf. stellt gleich Anfangs (*in medias res audi- rapit!*) die Behauptung auf, dafs die Knospen eigenes Leben haben, eine Wahrheit, die allge- zugestanden, die aber hier aus ganz unrichti- Gesichtspunkten betrachtet wird. Der Vf. leitet lich die Knospen aus der Rinde her, und be- htet die letztere als ein Gewebe von den Stäm- der Augen, welche abwärts laufen und ihre zeln in die Erde senken. Dagegen hatte der Vf. ehr leicht überzeugen können, dafs auch das in die Knospen übergeht, indem jede Knospe einem Wulst hervorkommt, der durch den Zu- menflufs der Holz- und Rindenfasern gebildet . Eben so falsch ist es, wenn der Vf das Holz mbelebt hält, da er sich vom Gegentheil durch sehr alltägliche mikroskopische Beobachtung hätte überzeugen können. Auch führt Hr. *Hebenstreit* in der Anmerkung einige gute Gründe gegen diese Behauptung an. Der gewöhnliche Unterschied, den auch der Vf. zwischen Blüthen- und Blattaugen annimmt, ist in der That nicht wesentlich: denn Natur und Kunst verwandeln die einen in die andern. Ausschweifend und völlig naturwidrig sind des Vf. Vorstellungen von den Gefäfsen und einfachen Theilen der Pflanzen; er nimmt Arterien, Venen, Saugadern, Muskeln, Nerven- und Athem-Werkzeuge in den Gewächsen an. Die horizontalen Strahlen-Kanäle, die von der Rinde zum Mark führen, nennt er Luftgefäfse und die aufsteigenden Schraubengänge, Saugadern. Beobachtung hätte ihn auch hier wieder lehren können, dafs jene Strahlenkanäle so wenig als diese Schraubengänge atmosphärische Luft enthalten, sondern, dafs in beiden tropfbare Flüssigkeiten sich bewegen. Dafs in den Schraubengängen sich die Säfte auch rückwärts bewegen, sucht der Vf. aus mancherley sehr unbefriedigenden Gründen darzuthun. Von den sogenannten Nabelgefäfsen der Samen und Knospen hat der Vf. die unrichtigsten Ideen, die durch übel angebrachte Analogie mit den Nabelgefäfsen des thierischen Eyes entstanden sind. In der That ist die Verbindung der Saamenlappen mit dem Keime keine andere, als die allgemein zellige, und in Knospen, auch in Zwiebeln und Knollen, bilden sich aufserdem noch Schraubengänge, die die Verbindung der Brut mit dem Mutterkörper unterhalten. Richtiger und interessanter ist, was der Vf. über die Verrichtungen der Blatter sagt. Aber ganz unwahr ist alles, was er von den Arterien und Venen der Pflanzen behauptet, die er nicht einmal unterscheiden lehrt. Eben so folgewidrig ist der von ihm angenommene Kreislauf der Säfte in den Gewächsen, der weder mit der von Darwin zuerst vorgetragenen Behauptung von dem eigenthümlichen und isolirten Leben der Knospen, noch mit unzähligen andern Wahrnehmungen besteht. Ein blofses Spiel der Phantasie ist die Lehre vom Appetit der Drüsen, womit sie die ihnen angenehmen Säfte anziehen. Die Absonderung des Honigsaftes in den Nektarien hätte der Vf. aus einem viel höhern Gesichtspunkte beurtheilen müssen, indem zur Bildung des Wachses und des Oels in den Antheren und auf der Narbe des Pistills nothwendig der Absatz des Sauerstoffs im Honig erfodert wird, damit der Kohlen- und Wasserstoff sich in jenen Befruchtungswerkzeugen gehörig concentriren könne. Ueber die sogenannten Seiten-Erzeugnisse, oder über die Fortpflanzung durch Knospen und Zwiebeln, führt der

Vf. einige sehr wichtige Beobachtungen an, wodurch die Erfahrung bestätigt wird, dass die zufälligen Merkmale und Eigenschaften der Gewächse bey dieser Art der Fortpflanzung ebenfalls übergehn, dagegen die Fortpflanzung durch Samen sich nur auf die wesentlichen Merkmale bezieht. Jene einseitige Zeugung durch Knospen nimmt der Vf. sehr richtig in einigen kryptogamischen Gewächsen an, und es ist wohl nur Uebereilung des Herausgebers, wenn er in der Anmerkung sagt, dass Hedwigs Entdeckung schon längst die Geschlechts Zeugung der Flechten und Schwämme gelehrt haben. Rec. schätzt zwar die Hedwigischen Entdeckungen über die Befruchtungstheile der Moose und Lebermoose ungemein; allein, was Hedwig über diese Theile bey Flechten und Schwämmen sagt, sind doch nur blosse Muthmafsungen, die auf sehr mangelhaften Beobachtungen beruhn. Die Aehnlichkeit der thierischen Eyer und den Pflanzen-Saamen hätte der Vf. noch viel besser durch die Zergliederung der eigenthümlichen Hüllen der letztern darthun können. Interessant ist die Nachricht, die er von dem Niederbeugen des Pistills gegen seine Antheren beybringt. Aber die Entdeckungen der Deutschen über die Befruchtung durch Insecten scheint er gar nicht gekannt zu haben. Im Gegentheil hat er die höchst unrichtige Vorstellung, dass der Honigsaft zur Ernährung der blühenden Pflanzen diene, dass die Blumen während der Befruchtung wahre Insecten seyn u. s. f. Unrichtig ist es, wenn der Vf. bey der dritten Ordnung der neunzehnten Classe (*Syngenes. Polygam. frustran.*) zwar einen Griffel, aber keine Narbe in den Strahlblumen annimmt. Warum etwas annehmen, was die alltägliche Wahrnehmung an den Arten von *Helianthus, Coreopsis* etc. hinlänglich widerlegt. Es würde vergebens seyn, die durch regellose Phantasie entstandene Theorie der Zeugung, welche der Vf. vorträgt, durch Gründe der Vernunft und Erfahrung prüfen zu wollen. Man sieht aus diesem Werke, wie aus den Versuchen deutscher Enthusiasten neuerer Zeit, dass die Poesie das Grab aller ächten Natur-Philosophie ist. Vergebliche Mühe würde es seyn, die Ideen des Vf. von den Sinn-Werkzeugen, den Augen, Ohren und den Geschmacks-Organen, von den Nerven- und der Willens-Thätigkeit, von den formativen Appetiten und den Leidenschaften derselben zu widerlegen. Die völlige Unrichtigkeit seiner Vorstellung von der Bestimmung des Pflanzen Markes sucht der Uebers. darzuthun. Darwin nämlich behauptet sehr willkürlich, dass dieser Theil der wahre Sitz der Pflanzenseele und das gemeinschaftliche Empfindungs-Werkzeug sey. Hr. Hebenstreit aber zeigt durch seine Widerlegung dieser Meynung, dass er das Mark in seinem Zusammenhange mit andern Pflanzen-Theilen nicht gehörig untersucht hat; sonst würde er nicht mit Medicus behaupten, dass die Wurzeln marklos seyn.

Interessant war dem Rec. die Bemerkung, dass die schleimigen Theile im Eyweifs und in den Samenlappen zur Ernährung der Gewächse dienen, und dass also Pflanzen aus frischen Samen, in denen das Eyweifs noch unzersetzt ist, zwar sehr stark ins Laub schiefsen, aber wenig Blüthen und Früchte ansetzen. Rec. hat dieis nicht blofs bey Melonen, die immer am besten tragen, wenn die Kerne recht alt sind, sondern auch bey vielen andern Gewächsen bestätigt gefunden. Mit Colin *Milne* (*botanical dictionary*) bemerkt er ferner sehr richtig, dass die sogenannten Blüthen Balge der Gräser eigentlich die innern Kelche (*calyces secundarii*) wie bey den *Malvaceis*, sind, und dass, was *Linne* und seine Nachfolger Nectarien bey den Gräsern nannten, eigentlich die innere wahre Blumenkrone ist. Eben so wahr ist seine Berichtigung der Linné'schen Meynung, dass manchen Bäumen und Stauden aus tropischen Gegenden die Knospen fehlen. Sie sind in der That, die Palmen ausgenommen, bey diesen tropischen Gewächsen zugegen, und bleiben sie unter der Oberhaut verborgen, bis die darüber stehenden Blätter abgefallen sind.

Der Vf. macht über die Seiten Erzeugung durch Zwiebeln und Knospen die richtige Bemerkung, dass alle zufällige Eigenschaften, besonders auch Krankheiten der Gewächse, sich durch diese Vermehrungen fortpflanzen, und dass durch Erzeugung aus Samen die Art wieder verbessert werden könne. Die Zwiebeln, welche sich bey den Rockenbollen und andern Gewächsen über der Erde erzeugen, hat der Vf. wohl nicht gehörig untersucht, indem er versichert, nicht zu wissen, ob sie den Zwiebeln *unter der* Erde ähnlich sind. Sie sind es allerdings, nur dass sie in einem geringern Grade Lebenskraft besitzen. die Blumenzwiebeln der Rockenbolle (nicht Roggenbolle) tragen nur im andern Jahre ihre Samen-Zwiebelchen, da die Zwiebelbrut unter der Erde sie im Jahre bringt. Durch Abflutzen und vielfaches Umpflanzen kann man auch bey Getreide-Arten die Knospen vervielfältigen. Karl *Miller* erhielt auf diese Art aus einem einzigen Waizenkorn 576, 840 Körner in 500 Pflanzen und 21, 109 Aehren.

Sehr interessant sind des Vf. Untersuchungen über die Nahrung der Gewächse, und über die Säfte, aus welchen sie dieselbe ziehn. Der Kalk, im Wasser aufgelöst, sey ein vorzügliches Mittel, den Gewächsen Kohlenstoff, als ihre eigentliche Nahrung mitzutheilen. Auch Phosphor und Phosphorsäure (gleichwohl ein geringer Bestandtheil der Gewächse) erhalten sie aus dem Kalke. Der Kalk bewirke die leichtere Auflöslichkeit des Kohlenstoffs im Wasser. Auch oxydirter Thon (gebrannter Alaun) befördere die Vegetation, wie jedes Oxyde. Die richtige Handlung des Düngers, besonders mit gebranntem Kalk erklärt der Vf. sehr gut, so wie auch die grüne Düngung mit Pflanzen sehr empfohlen wird. Die Vortheile der künstlichen Bewässerung werden ungemein gut auseinander gesetzt, gezeigt, dass besonders das Gras vor dem Erfrieren durch die Eisrinde geschützt wird. Ueber die Vortheile der Tull'schen Maschine, bey welcher

genheit der Vf. eine Maschine von seiner Erfindung beschreibt. Die Entwicklung der gasfähigen Stoffe aus den Pflanzen wird recht gut erklärt. Einige nicht unwichtige Bemerkungen über die Krankheiten der Pflanzen machen den Schluss des ersten Bandes.

Im *zweyten* Bande werden zuförderst einige Punkte der Garten-Cultur erörtet. Die Theorie des Impfens und der Verwandlung der Blatt- in Blüthenknospen macht den Anfang. Unter den verschiedenen Methoden, die man in der letztern Absicht vorgeschlagen hat, verdient *Fitzgerald's* hier angeführter Vorschlag vorzügliche Aufmerksamkeit. Man macht in die Hauptäste eines Fruchtbaums im August einen Zirkelschnitt durch die Rinde, drey bis vier Zoll über einen ähnlichen, verbindet beide Schnitte durch einen dritten senkrechten, und löset die Rinde zwischen beiden ab. Nach einer Viertelstunde legt man die abgelöste Rinde genau wieder an, und befestigt sie mit Bast, wo man dann vier Wochen nach der Operation die Rinde über und unter den Stellen anschwellen sieht. Nimmt man den Bast weg: so findet man alles verheilt. Dann wird frischer Bast ganz locker herum gebunden, und dieser bleibt bis im nächsten Sommer sitzen. Die auf solche Art behandelten Zweige tragen ausserordentlich häufige Früchte, wenn auch der ganze Baum nur sehr wenig ansetzt. Eine andere sehr schickliche Methode, Bäume, und andere Gewächse zum Ansetzen der Blüthen und Früchte zu nöthigen, besteht darin, dass man sie verpflanzt, ihnen die überflüssigen Wurzeln nimmt und Topfpflanzen in enge Töpfe setzt, wo sich ihre Wurzeln nicht sehr ausbreiten können. Aber ganz unrichtig ist es, wenn der Vf. glaubt, dass man verschiedene Gattungen auf einander pfropfen könne. Hr. hat längst zu den Fabeln gerechnet, was man von dem Impfen der Pflaumen auf Ahorn, der Rose auf Stechpalmen gesagt hat: aber der Vf. trägt noch in vollem Ernste vor. Ueber die Veredlung der Früchte und Samen giebt der Vf. ebenfalls einige sehr interessante Regeln. Sogar auf die Cultur der Kartoffeln und andere Knollen lässt er sich ein. Den folgen Bemerkungen über die rechte Zeit zur Fällung des Brenn- und Nutzholzes, über die Cultur der Blumen, und endlich Vorschläge zur Verbesserung des Sexual-Systems, wo statt der Zahl das Verhältniss der Staubfäden als Norm angenommen wird, und zur Verbesserung des Drillpfluges. Es ist zu bedauern, dass die oft sehr interessanten Bemerkungen des Vf. so sehr zerstreut und fremdartig mit und ungemein vielen paradoxen und unrichtigen Ideen vermischt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERMITZ, b. Taschè: *Wilhelm Hessens Streifzüge durchs Leben.* Von ihm selbst erzählt. *Erster Theil.* 1800. 446 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Ein Buch, das in müssigen Stunden eine nicht zu schlechte Unterhaltung gewährt, das aber durch mehrere Gedrängtheit im Vortrage, durch kürzere Berührung alltäglicher Vorfälle, durch weniger häufige Einmischung bekannter Reflexionen und hier und da auch durch grösere Correctheit des Stils gewonnen haben würde. Der Vf. erzählt die Geschichte und Abentheuer seiner Jugend- und Jünglingsjahre, nicht ohne alle Laune, nur bisweilen allzusehr im Detail. Das Ganze ist in drey Abschnitte und diese sind wieder in mehrere, mit besondern Ueberschriften versehene, Kapitel eingetheilt, und dieser erste Theil begreift die Jugendgeschichte des Vf. bis zu seinem Kriegsdienste in den Niederlanden in sich. Ueber seine Geburt und ersten Kinderjahre verbreitet er sich mit Laune, die Scene in der anatomischen Rüstkammer eines Berlinischen Balbiers, bey welchem der Vf. die Chirurgie erlernen sollte, ist komisch genug dargestellt; bey seiner ersten Betretung der kriegerischen Laufbahn betrug er sich, so wie auch bey seiner nachherigen Studenten-Wallfahrt, ziemlich leichtsinnig. Die letzte ist zum Theil unterhaltend, zum Theil aber auch zu gedehnt und langweilig erzählt. Ueber die belgische Revolutionsgeschichte im J. 1790 kommt manche interessante Nachricht vor. Der Erzählungston des Vfs. nähert sich einigemal, jedoch nur von weitem, dem des seel. *Musäus*, und ist bisweilen durch einen nicht ganz unwitzigen Einfall gewürzt, bisweilen dürfte sich jedoch der feinere Geschmack nicht befriedigt finden. So heissen die Chirurgen bald *Helden vom Balbierbecken*, bald *Ihre Seifen- und Bart-Majestäten* u. s. w. Das zweyte Kapitel fängt so an: „Die Menschenliebe wurde im 30jährigen Kriege *enthauptet*, und das Mitleid viele Jahrhunderte vorher *strangulirt*; aber demungeachtet *spükten* beide noch immer auf der Erde herum; so gieng wenigstens die Sage." Eben so verunglückt ist die witzig seyn sollende Parallele zwischen dem Podagra und den Consistorialräthen und Generalsuperintendenten, S. 18. S. 64 wird eine anstössige Scene zu offen und frey erzählt. Eben dies Urtheil gilt auch von der Berlinischen Bordellgeschichte, welche die Flucht des Vf. aus Berlin zur Folge hatte. Einige Scenen dürften den lustigen Studenten und Handwerker mehr unterhalten, als den gebildeten Mann. Ueber einen Hungerzustand des Vf. und seines Freundes kommt S. 248 folgende übertriebne Aeusserung vor: „O, in dieser Angst wären wir im Stande gewesen, Vater und Mutter um *eine Pfennig-Semmel* zu erschlagen, wenn sie uns solche verweigert hätten, und unter solchen Umständen begegnet wären." Hie und da kommen auch zu unwürdige Ausdrücke vor, z. B. S. 189. „Ich dachte, ich müsste *die Schwerenoth* bekommen über die verdammte Prälerey etc." Das S. 389. eingewebte Verschen war doch für die dort geschilderte feurige Situation viel zu matt. Schade, dass dies Buch, das sich immer noch vor manchen andern Lesebüchern des Tages auszeichnet, durch mehrere Druck- und Schreibfehler, wie *Chyrurgie* st. Chirurgie, *trollig*, st. drollig, es will mir nicht *im Kopf*, st. in den Kopf, *Granadäpfel*, st. Granatäpfel u. s. m. entstellt wird!

das auch wieder zusammenhängend darstellen lernen. — Nützlich ist auch der Rath, die Katechisationen in der Kirche durch eingestreute Anreden und Bemerkungen an die Erwachsenen für diese interessant zu machen. — Der Zweck von Katechisationen über Religionsgegenstände kann übrigens nicht, wie der Vf. will, dahin gehen, den Lehrlingen die Wahrheiten der Religion *begreiflich* zu machen, was die meisten für uns alle nie werden können, sondern sie ihnen verständlich, überzeugend, eindringlich und wichtig zu machen, welches letztere leider am öftersten über der puren formalen katechetischen Technik, die nicht selten ein herzlich sachleeres Fragenhetzen ist, vernachlässigt wird. Hr. *Dolz* hat zwey Katechisationen. Bd. I. S. 210. *über die Bildung des sittlichen Gefühls*, und Bd. II. S. 338. *über ein Lied* geliefert. Ein guter, klar vor Augen liegender und wohl durchgeführter Plan zeichnet auch diese Arbeiten des verdienstvollen Mannes aus, die Rec. vor den Arbeiten aller übrigen in dieser Sammlung mit Vergnügen, ja ohne lange Weile gelesen hat. Wenn an Hn. *D's.* Katechisationen mit unter ausgesetzt wird, dass sie zu ausschliessend den Verstand beschäftigen, ohne dass man sich für Erregung des Gefühls, und für Bildung des Charakters viel davon versprechen könne: so liegt die Schuld nicht an ihm, dem man gröfstentheils ein warmes Interesse für das Vorgetragene und einen regen Eifer, es interessant zu machen, nicht absprechen kann, sondern an der ganzen rein katechetischen Manier, die, wie Heydenreich, Pestalozzi und Daub (in einem Aufsatze von Schuderoffs Journ. für Veredlung des Predigerstandes) sehr richtig erinnert haben, aufs beste nur Urtheilen und Wissen über Gegenstände der Religion und der Pflicht zu bewirken, aber nicht religiösen und moralischen Sinn zu erwecken vermag. Die übrigen Katechisationen von *Gräffe, Fischer, Rehm, Rullmann* können wir füglich übergehn.

An Beyträgen zur *Liturgik und Liturgie* ist in dieser Sammlung kein Mangel, und manches ist in der That mit Dank anzunehmen. So z. B. hat Hr. *Rullmann* selbst Bd. II. S. 197. unter der Aufschrift *liturgische Beyträge* (richtiger wäre wohl gewesen *Beyträge zur Liturgik*) allgemeine Reflexionen über zweckmäfsige Einrichtungen der Liturgie geliefert, die viel Treffendes und Brauchbares enthalten, und besonders manche verderbliche, beym öffentlichen Gottesdienste statt findende Misbräuche rügen. Auch was Hr. *Funk* unter dem Titel: Grundsätze zur Entwerfung neuer liturgischer Formulare. Bd. I. S. 77. theils Allgemeines über den Charakter solcher Formulare überhaupt, theils Specielles über die Beschaffenheit der Tauf-Trau-Beicht-Abendmahls-Confirmations-Handlungen, Gebete vor und nach der Predigt gegeben hat, ist, obgleich in Ansehung mancher bekannten oder leicht begreiflichen Dinge zu umständlich, doch gut und beherzigungswerth; nur sieht man nicht ab, warum der für sittliche Rührung so wichtigen Todten-Feyerlichkeiten hier gar keine Erwähnung geschehen ist. Auch was dieser Vf. von Reden und Gebeten bey dergleichen Veranlassungen geliefert hat, zeugt von geläuterten Religionseinsichten und einem für die Religion erwärmten Herzen. Seinen hier und da eingerückten Liedern erzeigt man durchgängig die meiste Discretion, wenn man ihre Existenz ignorirt. Die von Hn. *Cannabich* mitgetheilten Ordinations-Investitur-Trau-Tauf-Confirmations- und Abendmahlsreden, gehören, wie sich nicht anders erwarten läfst, zu den bessern Arbeiten dieser Art, ob sie gleich nicht das Gepräge einer ausgezeichneten Vortrefflichkeit an sich tragen, und die von den vier letztern Gattungen denen in der Holsteinischen Agende bey weitem nicht gleich kommen. — Befremdet hat es unter andern Rec. in der Trauungsrede zwey hoher Standes-Personen gar nichts von älterlichen Pflichten erinnert zu finden. Zu dem Besten, was Rec. in dieser Gattung je vorgekommen ist, gehört eine Taufrede am Schlusse des Jahres von *Joh. Wilh. Fischer*, S. Senior an der Elisabethkirche zu Breslau. Bd. I. S. 505. Einige Beyträge des Hn. *Pischon* sind ganz in der sanften, gefälligen Manier, wie man sie von dem Vf. des Philoiko- vermuthet. Lehrreich sind: *über meine liturgische. Abänderungen* und *über die Vorbereitung der Confirmanden*, von *Schwager*. Bd. V. S 221. u. 230. Ganz ist Rec. damit nicht einig, „dass die Obrigkeit „bey liturgischen Verbesserungen nicht zutreten dürfe" (S. 223.). Ist die Obrigkeit aus guten Gründen überzeugt, dass solche Verbesserungen nach dem Geiste des Zeitalters wahres Bedürfnis; und dem vernünftigen Willen der Unterthanen gemäfs sind; (und von der Gültigkeit dieser Ueberzeugung giebt es in der That manche sehr erhebliche Kriterien:—) dann ist es gewifs das Rathsamste, und in Ansehung des Erfolgs das Sicherste, kategorisch gebietend, obwohl in Ansehung der vorläufig festzusetzenden Fristen und der aus Kirchen- und Communcassen zu verstattenden Beyträge zugleich mit Discretion, zu Werke zu gehen, wie bey Einführung eines neuen Gesangbuchs im Gothaischen der Fall gewesen ist; denn es ist der bekannte Grundsatz des gemeinen Mannes namentlich des Bauers: wenn wir müssen: so wollen wir auch; dagegen er in der Regel, wenn man ihm was in seine Willkür stellt, von dem, was seine Vorgesetzten wünschen, (wäre es auch nur, um sein ihm verkommendes Oppositions-Recht einmal geltend zu machen,) das gerade Gegentheil durchzusetzen bemüht ist. Die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuchs in Kursachsen, wo die Befolgung dieses Systems manche rechtschaffene Landprediger sehr compromittirt, und mit ihren Gemeinden, mit denen sie sonst vollkommen einig lebten, zum Theil ohne alle ihre Schuld in Zwiespalt gebracht hat, kann hier zum merkwürdigen Belege dienen.

Ueber Pastoral-Geschäfte und Obliegenheiten liefern diese Materialien manche sehr gute Aufsätze und nur sehr wenige, die man den Lückenbüfsern beyzuzählen Ursache hätte. Auszuzeichnen sind *Funk Schreiben über das zweckmäfsige Verhalten des Predigers zur Versöhnung, der in Streit und Unei-*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. September 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Homers Werke*, von *Johann Heinrich Voss*. In vier Bänden. *Zweyte* (bey der Odyssee schon die dritte) *verbesserte Auflage*. *Erster Band* Ilias. I—XII. Gesang. 320 S. mit einem Titelkupfer und einer Karte vom Homerischen Troja nach *d'Anville* und *le Chevalier*. *Zweyter Band* XIII—XXIV. Gesang 340 S. *Dritter Band* Odyssee. I—XII. Gesang 272 S. mit einer homerischen Wandtafel. *Vierter Band*. XIII—XXIV. Gesang. 262 S. mit einer Karte des Kefalleniſchen Reichs, zum Theil nach d'Anville und Chandler, und einem Grundrisse vom Hause des Odysseus. 1802. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Ohne auf den Lorbeeren des Ruhms, den die früheren Arbeiten in poetischer Verdeutschung des Homer unserm gelehrten und eben so sach- als sprachkundigen Dichter gebracht hatten, auszuruhen, hat er vielmehr mit bewundernswürdigem Fleisse sowohl die Iliade wiederum, als die Odyssee zum drittenmale überarbeitet. Meistens ist auch seine Feile sehr wohl angebracht; und es giebt ein wahres nützliches Studium, die Varianten der ältern Ausgaben mit diesen zu vergleichen. Man möchte daher wohl wünschen, zur Erleichterung dieses Studiums einmal eine Ausgabe mit untergesetzten Varianten der erstern erscheinen zu sehn. Jetzt wollen wir, um das Resultat von Hn. Voss'ens kritischem Fleisse anzudeuten, das sechsten Gesang der Iliade, und den fünften der Odyssee durchgehn. VI. Ges. v. 2. 3. Alte Ausg.

Viel nun hierhin und dort durchtobte der Kampf das Gefilde,
Ungestüm auf einander gewandt erzblinkende Lanzen.

Statt des letzten Verses hat die neue Ausgabe:

Jener, die grad auf einander die ehernen Lanzen gerichtet,

ohne Zweifel deutlicher und weniger verschränkt. V. 11. alte Ausg.

Hinein drang tief in den Schädel
Jenem die eherne Spitz' und Nacht umhüllt' ihm die Augen,

das *Jenem*, weil zunächst *diesem* vorher ging, den Leser verführen konnte zu glauben, es sey von zwey Personen die Rede. Dafür hat die neue Ausgabe:

dann tief in den Schädel drang die eherne Spitz'.

Ebendas. V. 25. war das ποιμαίνων δ' ἐπ' ὄεσσι vorher gegeben. *Hütend vordem der Schafe;* jetzt heisst es: *Einst als Hirt bey den Schafen*, mit bestimmterer Verbindung der Worte. V. 35. A. A. *den Fylakos traf da er hinfloh*; N. A. *den Fylakos traf im Entfliehen*; im Ausdruck natürlicher, in der Wortstellung deutlicher. V. 46. ἀξιν ἀποινα A. A. *die würdige Lösung*, heisst N. A. *vollgültige Lösung*, welches den Sinn des Originals klärer bezeichnet. V. 145. A. A.

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen,
Einige streuet der Wind auf die Erd' hin, andere wieder
Treibt der knospende Wald, erzeugt in des Frühlinges Wärme,

N. Ausg.

Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.

nach der bessern Lesart ἕτερος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη.

In der alten Ausgabe war in der Erzählung des Hippolochus vom Bellerophon, der Gebrauch der Schrift in den Text hinein getragen.

Aber er sandt' ihn gen Lykia hin, und traurige Zeichen
Gab er ihm, *Todesworte* geritzt auf gefaltetem Täflein,
Dass er dem Schwäher die *Schrift* darreicht' und das Leben verlöre.

Jetzt steht dafür:

Todeswinke geritzt auf gefaltetem Täflein,
Dass, wenn er solches dem Schwäher gezeigt, er das Leben verlöre.

Statt *Todeswinke*, zu welchem das Beywort *geritzt* nicht gut passt, möchten wir lieber *Bilder des Mordes* empfehlen. Dass in der neuen Ausgabe V. 249. παρὰ μνηστῆς ἀλόχοισι, übersetzt ist: *mit ihren vermäleten Weibern*, statt dass es vorher hiess: *mit blühenden Gattinnen*, ist allerdings genauer; nun fällt es aber desto mehr auf, wenn bald darauf παρ' αἰδοίης ἀλόχοισιν, welches vorher sehr gut durch *züchtige Gattinnen* übersetzt war, nun heisst mit *ehrfurchtwürdigen Weibern*. So hätten die Söhne des Priamus blos Weiber, die Eidame aber ehrfurchtwürdige Weiber. Wir glauben, dass unter μνηστῆς ἀλόχοισι, und αἰδοίης ἀλόχοισι, als vollkommnen Synonymen

beidemal nichts anders, als rechtmäfsige Ehefrauen, im Gegenfatz der Buhlerinnen, oder Kebsweiber verftanden werden. V. 386. fagt Hector zu Paris A. A.

Sträflicher nicht geziemt' es fo unmuthsvoll zu ereifern;

in der neuen:

Seltfamer! nicht wars löblich fo unmuthsvoll zu ereifern!

wo das Δαιμόνιε unftreitig beffer getroffen ift. Das prächtige Gleichnifs, wo Paris einem fchönen muthigen Roffe verglichen wird, V. 506. u. f.

Wie wenn genährt an der Krippe mit reichlichem Futter ein Stallrofs
Muthig die Halfter zerreifst, und ftampfendes Laufs in die Felder
Eilt, zum Bade gewöhnt des lieblich wallenden Stromes,
Trotzender Kraft, hoch trägt es das Haupt, und rings an den Schultern
Fliegen die Mähnen umher, doch ftolz auf den Adel der Jugend
Tragen die Schenkel es leicht zur bekannten Weide der Stuten;

hat, fo wie hier der erfte Vers abgeändert ift, feine Vollendung erhalten. In der erften Ausgabe lautete der erfte Vers nicht fo volltönend, und nicht fo edel: *Wie wenn im Stall ein Rofs mit Gerfte genährt an der Krippe. Tantum feries juncturaque pollet*, fällt einem hier aus dem Horaz ein.

Aus der Odyffee wählen wir den fünften Gefang. Da diefe bekanntlich hier fchon zum drittenmal erfcheint, gleichwohl in fofern fie in der vollftändigen Ueberfetzung der Homerifchen Werke zum zweytenmale gedruckt ift, hier die zweyte Ausgabe heifst: fo wollen wir die nächft vorhergehende Ausgabe mit V. A. die älteffe Ausgabe der Odyffee aber, die mit deutfchen Lettern gedruckt war, mit A. A. bezeichnen. Odyff. V. 1. 2. N. A.

Eos flieg aus dem Lager des hochgefinnten Tithonos
Aufwärts, Göttern das Licht und fterblichen Menfchen zu bringen.

In V. A. hiefs es:

Eos nunmehr aus dem Lager des hochgefinnten Tithonos
Hob fich u. f. w.

Es ift alfo das müfsige *nunmehr* glücklich verbannt.

Im vierten Verfe:

Der hochdonnernde Zevs, dem fiegende Kraft und Gewalt ift,

könnte das fo deutliche οὔ τις κράτος ἐστι μέγιστον, ohne unfrer Sprache eine fremde Conftruction aufzubürden, gegeben werden, an *Macht über alles erhaben*. Hingegen ift die Stelle V. 8. fq. V. A.

Nimmer hinfort fey gütig und fanft und freundliches Herzens
Ein bezepterter König, noch Recht und Billigkeit übend,
Sondern er wüt' unbändig nur ftets, und frevele grauſam;
Keiner ja doch gedenket des göttergleichen Odyffeus
Aller, die jener beherrfcht, und freundlich war, wie ein Vater,

in der N. A. theils dem Originale näher gebracht, theils in der Wortftellung weniger verfchränkt:

Sondern er fey ftets heftig gefinnt und frevele grauſam;
Alfo gedenkt nicht einer des göttergleichen Odyffeus
Unter dem Volk wo er herrfcht' und freundlich war, wie ein Vater!

Eben fo V. 18. N. A.

Und nun trachten fie gar den geliebteften Sohn zu ermorden,

offenbar beffer, als V. A.

Jetzt den geliebteften Sohn befchloffen fie gar zu ermorden.

V. 33. hätten wir aus V. A.

Einfam im vielgebundnen Flofs, mit Trübfal beladen,
Komm' er —

das *Einfam* lieber behalten, da die N. A. hat:

Er nur, ringend mit Noth, im vielgebundnen Floffe
Komme,

wo fonft das übrige, aufser dem *Er nur*, wirkliche Verbefferung ift. Warum aber der treffliche Ueberfetzer das V. A. v. 87. für πέμψουσιν richtig gebrauchte *geleiten* N. A. mit *entfenden* vertaufcht hat, können wir nicht errathen. So wie πόμπη — vorher *Geleite* hiefs, fo heifst hier unftreitig auch τῶν *geleiten*.

In der Befchreibung der Wohnung der Kalypfo ift in der neuen Ausgabe anftatt des *Citronbaums* das griechifche Wort des *Thyons* gefetzt. Ob aber der poetifche Ueberfetzer, falls auch der Lexicograph zweifeln dürfte, ob θύον der Citronbaum fey, nicht doch lieber vergönnt feyn möchte, jenes verftändliche, als diefes für den deutfchen Lefer unverftändliche Wort zu gebrauchen?

v. 72. hat die N. A.

Wo rings fchwellende Wiefen hinab mit Violen und Eppich
Grüneten,

wo wir weder das Beywort *fchwellend* noch das Ganze leicht erklären können. Die V. A. hatte:

Welchen grafige Wiefen umher mit Violen und Eppich
Grüneten.

Am beften die A. A. den *Klee* ausgenommen:

Wiefen grünten umher mit Klee bewachfen und Eppich

Der homerifche Vers:

Ἀμφὶ δὲ λειμῶνες μαλακοὶ ἰὸν καὶ σέλινον
Θάλλον.

wäre wohl am genauesten so zu übersetzen:

Lockere Wiesen grünten umher, wo Veilchen und Eppich
Blüheten.

v. 113. hatte die A. A. ganz unverbesserlich:

Denn ihm ward nicht bestimmt hier fern von den Seinen zu sterben;

was die beiden neuen Ausgaben dafür setzen, führt von dem homerischen Gedanken eher ab:

Denn nicht hier trifft jenen, den seinigen fern, das Verderben.

Die Klage der Kalypso über die Eifersucht der Götter, war in der ersten Ausgabe der Odyssee nach unserm Gefühl so schön als möglich ausgedrückt:

Grausam seyd ihr vor allen und neidisches Herzens, o Götter,
Jeglicher Göttin verargt ihr die öffentliche Vermälung
Mit dem sterblichen Manne, den sie zum Gatten erkoren.

Die zweyte Ausgabe hatte bey weitem nicht so natürlich und klar:

Grausam seyd ihr, o Götter, und eiferig, mehr denn die andern,
Die ihr den Göttinnen zürnt, zu ruhn bey sterblichen Männern,
Oeffentlich, wenn ja eine den lieben Gemal sich erwählte.

Diese Lesart hat nun allerdings die dritte wieder sehr verbessert:

Grausam seyd ihr o Götter, und eifersüchtig vor andern,
Die ihr es hoch aufnehmt, dass Göttinnen sterblichen Männern
Oeffentlich nahn, wenn eine den lieben Gemal sich erwählte.

Ich hat auch vor dieser die Lesart der ersten Ausgabe sichtbare Vorzüge. Sonst hat der Dichter noch in dieser Rede der Kalypso manche kleine Züge gemildert, und verschönert, z. B. *περὶ τρόπιος βαβάων* nun: *da geschmiegt um den Kiel er herantrieb;* vorher: *da hier auf dem Kiel er herantrieb.*

Doch nichts vermag einen grössern Begriff von sorgfältsamen Sorge für Politur zu geben, als dass sie in folgender Erzählung V. 313. f. die schon in der vorigen Ausgabe der Triumph poetischer Uebersetzungskunst heissen konnte, noch einige Stellen glücklich gefeilt und abgeschliffen worden.

Als er noch redete, schlug die entsetzliche Woge von oben
Hoch anrauschend herab, dass im Wirbel der Floss sich herum riss.
Weit vom erschütterten Floss enttaumelt er, aber das Steuer
Fuhr aus den Händen hinweg, und es stürzte den Mast mit Gekrach ihm
Aller gemischten Orkan' im Tumult antobende Windsbraut.
Weit entflog auch die Rah' und das flatternde Segel ins Meer hin;
Er nun untergetaucht verweilete lang, und vermochte
Nicht empor sich zu schwingen, im Sturz der gewaltigen Brandung,
Denn das Gewand beschwert ihn, geschenkt von der hehren Kalypso.
Endlich strebt er empor, und spie aus dem Munde des Salzes
Bittere Flut, die häufig herab von der Scheitel ihm strömte,
Gleichwohl vergass er nicht den Floss, wie bekümmert das Herz war,
Sondern ihm nach sich schwingend durch Brandungen fasst' er ihn wieder,
Setzte sich mitten hinein, und entfloh dem Todesverhängniss.
Dorthin trieben den Floss und dorthin flutende Wogen.
Wie wenn ein herbstlicher Nord hintreibt die verdorreten Disteln
Durch das Gefild, und dicht in einander gewirrt sie umherfliehn,
Also trieben durchs Meer die Orkan' ihn dorthin und dorthin;
Bald dass stürmend ihn Notos dem Boreas gab zu verfolgen,
Bald dass wieder ihn Euros des Zefyros Sturme zurückwarf.

Wer hätte bey der Erhabenheit und nirgends gesuchten Pracht dieses Gemäldes, bey dem Wohlklang der Verse und der abwechselnden Musik der Vocale, bey der treuen Nachbildung der homerischen Rhythmen und Wortfüsse, wie sie schon in der vorigen Ausgabe den Leser in die angenehmste Bewunderung versetzte, noch etwas bessers wünschen sollen? Dennoch hat der Dichter hier die geizigsten Wünsche der Kritik übertroffen. Der Vers

Δεινὴ μισγομένων ἀνέμων ἐλθοῦσα θύελλα,

hiess vorher:

Schrecklich vermischt zu Tumult der Orkan' hertobende Windsbraut,

jetzt aber treuer nach dem Originale, kräftiger und rhythmisch angemessner:

Aller gemischten Orkan' im Tumult antobende Windsbraut.

Und folgender Vers

Ἀλλὰ μεθορμήθεις ἐν κύμασιν, ἔλλαβεν αὐτῆς.

wo wir in der Uebers. nur *drängend* statt *schwingend* setzen möchten, hat den bedeutenden Molossus im zweyten Worte, den schönen Abschnitt nach dem Dactylus *κύμασιν* in der neuen Ausg. wieder erhalten:

Sondern ihm nach sich schwingend durch Brandungen | fasst er ihn wieder,

davon die Wirkung jedem auffallen muss, der die Lesart der vorigen Ausgabe vergleicht:

Sondern schwang sich hinan durch wildes Gewog' und ergriff ihn.

Die

Die letzten beiden Verse 331. 332., wo die erste Ausgabe malerischer *zurückwarf* statt *dahinwarf* gesetzt hat, waren in der A. A. so gegeben:

Jetzo stürmte der Süd' ihn dem Nordsturm hin zum Verfolgen,
Jetzo sandte der Ost ihn dem brausenden Weste zum Spiele.

Dem schönen Rhythmus des Originals

Ἄλλοτε μέν τε Νότος | Βορέῃ προβάλεσκε φέρεσθαι ·
Ἄλλοτε δ' αὖτ' Εὖρος | Ζεφύρῳ ἐΐσκε διώκειν

kömmt zwar diese Uebersetzung dadurch näher, dafs sie den anapästischen Auffprung nach dem Abschnitte im dritten Fufse beybehält. Sonst aber stehn in N. A. doch die griechischen Namen der Winde bildlicher als die deutschen; und der Rhythmus ist dennoch auch immer homerisch genug geblieben. Leucothea sagte V. A. v. 343.

Zeuch dir aus die Gewand' und lasse den Flofs in dem Sturme
Treiben; dann rege du schwimmend die Händ' und erstrebe dir Ausgang.

In der N. A. ist der unrichtige Imperativ *lasse* verbannt;

Zeuch dir aus die Gewand' und lafs in dem Sturme den Flofs nur
Treiben; du selbst erstrebe mit schwimmenden Händen den Ausgang.

Aber das χείρεσσι νέων scheint uns in der V. A. natürlicher ausgedrückt als in der N. A. Hingegen in dem folgenden Selbstgespräch des schlauen immer vorsichtigen Odysseus, wird niemand die vorige Lesart, ob sie wohl nicht unangenehm auffiel:

Weil mir noch die Balken vereint in den Banden sich halten,

statt der neuen,

Weil annoch das Gebälk festhält in den bindenden Klammern,

die mehr Wohlklang, Rhythmus, und treffenden gewählten Ausdruck hat, wieder zurück wünschen.

Dagegen entsteht bey v. 391. f.

Καὶ τότ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο πᾶσὶ γαλήνη
Ἔπλετο νηνεμίη.

uns ein Zweifel, ob nicht der Leser mit jeder neuen Aenderung eher verloren als gewonnen habe.

Die A. A. hatte

Siehe da ruhte der Wind; von heiterer Bläue des Himmels
Glänzte die stille See.

die V. A. setzte dafür:

Jetzo ruhte der Wind besänftiget, und das Gewässer
Schimmerte spiegelhell;

nun aber in der neuesten liefet man:

Jetzo ruhte der Wind besänftiget, und das Gewässer
Schimmerte *ganz windlos*,

wo die buchstäbliche Treue zwar gröfser, aber der Eindruck des Ganzen nicht so lieblich ist; besonders da sich in νηνεμίη gegen ἄνεμος das Tautologische mehr versteckt, und die Bedeutung des γαλήνη, das sich ohnedem mit einem Worte doch nicht ausdrücken läfst, in der ersten Ausgabe so schön umschrieben war. Warum in der Uebersetzung der Worte τόσσον ὅσσον τε γέγωνε βοήτας das ihr so leicht verständliche: *so weit wie erschallt des Rufenden Stimme*, in der N. A. durch das prunkende *soweit — wie erschallt vollönender Ausruf* verdrängt worden, können wir uns auch nicht erklären. Aber eine schöne Verbesserung ist wieder v. 438.:

Aufgetaucht aus dem Schwalle der brandenden Flut an dem Meerstrand,

statt der Lesart der V. A.

Aufgetaucht aus dem Schwall der *gestadumstrudelnden* Brandung.

Ganz am Ende des Gesangs hat das Gleichnifs

Wie wenn einer den Brand in dunkeler Asche verbirgt
Fern am Ende des Feldes, dem sonst kein Nachbar herwohnt,
Hegend den Samen der Glut, dafs nicht wo anders er zünde,

noch an Deutlichkeit und Präcision gewonnen, in dem es nun heifst:

Ganz am Ende des Feldes, dem sonst kein Nachbar herwohnt,
Samen der Glut sich hegend, dafs nicht bey Entfernter zünde.

Folgende Stellen, die der Beurtheiler der vorigen Ausgabe (A. L. Z. 1797.) unsers Bedünkens mit Recht getadelt hatte, sind in dieser neuen Ausgabe unverändert geblieben. Ilid. II. 176. II. 291. III. 446. 306. XVI. 1. Odyff. VI. 25 — 40. IX. 252 — 270. u. a. m. Hingegen sind auch manche in jener Recension gerügte Verse glücklich verbessert, z. Iliad. XVI. 507. besonders sind Härten der Wortfolgung, die dort angemerkt waren, hier gemildert worden. Dafs aber freylich nicht alle Kritiken die Rec. befolgt worden, wird niemanden befremden, der da bedenkt, dafs oft der Meister Gründe haben kann, es so oder so zu machen, die selbst dem schärfsten Auge des Kritikers entgehn.

Eine interessante Beylage zu dieser Ausgabe ist der neuhinzugekommne Grundrifs des Hauses des Odysseus, nach Homers Vorstellung. Er schlägt nicht nur die Einsicht in den Verstand mehrerer Stellen auf, sondern hat auch auf die von Hn. Voss erregte Untersuchung über den Ursprung der Odyssee Einfluss. Denn ist Hn. Vossens Zeichnung richtig, so mufs nothwendig Einer die Odyssee, wenn auch in ihrer ersten Gestalt gearbeitet, doch gewifs Einer aus den Bruchstücken eines frühern Dichters das Ganze, wie wir es jetzt sehn, zusammengesetzt und neu überarbeitet haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. September 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Neue Beyträge zur Botanik*, von *Albr. Wilh. Roth. Erſter Theil.* 1802. 351 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Groſse Genauigkeit und Sorgfalt im Beobachten, Unpartheylichkeit und Mangel an Vorurtheilen und eine ungewöhnliche Einſicht in den philoſophiſchen und hiſtoriſchen Theil der Botanik, ſind die vorzüglichſten und rühmlichſten Eigenſchaften der Schriften des Vfs. Dieſe werden durch eine bisweilen zu weit getriebene und ängſtliche Unterſcheidung der Merkmale, und durch eine oft fehlerhafte Sprache auf keine Weiſe vermindert, ſondern man muſs dem Vf. überall die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er ſich die gegründetſten Anſprüche auf den Ruhm eines der erſten Pflanzenforſcher unſers Zeitalters erworben hat.

In der *erſten Abhandlung* dieſer neuen Beyträge unterſucht der Vf. die Befruchtung der Waſſergewächſe, die beſtändig unter dem Waſſer bleiben, wie *Chara*, *Zoſtera*, und die Tangarten. Es iſt ſchwer, bey dieſen ſich die Befruchtung auf gewöhnliche Art deutlich zu machen, wenn man beſonders bedenkt, daſs viele unter ihnen zur ein- und zwey und zwanzigſten Claſſe gehören, und daſs man alſo nicht wohl einen unmittelbaren Uebergang der befruchtenden zu den zu befruchtenden Theilen durch das Medium des Waſſers annehmen kann. Rec. hat dieſe Schwierigkeit auch bey der Erklärung der Befruchtung der *Salvinia* gefühlt. Der Vf. zeigt nun, daſs die mehrſten jener Waſſergewächſe anders gebildete Antheren als die Landgewächſe haben. Die Antheren ſind nämlich von härterer Beſchaffenheit, von wurmförmigem, zum Theil gegliederten Bau, wodurch ſie fähig werden, die enthaltenen nackten Bläschen beym Zerplatzen von ſich zu geben. Er nimmt die in dieſen Theilen befindliche Feuchtigkeit als öhlicht an, worin ihm Rec. nicht beypflichten kann, da ſie eigentlich wegen eines gröſsern Gehalts an Sauerſtoff, und wegen eines geringern Antheils an Waſſerſtoff, ſich als Wachs verräth. Aber vortrefflich zeigt der Vf., daſs die befruchtende Subſtanz gleiche Schwere mit dem Waſſer erhalten, und weder über daſſelbe hinauftreten noch in demſelben unterſinken dürfe, um ihr Geſchäft zu verrichten. Dazu ſchuf die Natur höchſt wahrſcheinlich eine ſchleimige Feuchtigkeit, die der Feuchtigkeit der Vorſteherdrüſe bey Thieren ähnlich iſt, um die befruchtende Subſtanz einzuwickeln und das Gleichgewicht mit dem Waſſer zu erhalten. (Etwas ähnliches geht bey mehrern Orchiden vor ſich. Der Pollen der Anthere wird, ehe er auf die Narbe gelangt, von einem Tropfen zarten Schleims aufgenommen, der aus einem zwiſchen Antheren und Narbe befindlichen Mittelkörper ausſchwitzt, und in dieſem Tropfen eingehüllt, erhält er ſeine befruchtende Kraft.) Auch bey den Tangarten und andern kryptogamiſchen Gewächſen macht es der Vf. wahrſcheinlich, daſs nicht bloſs durch Knoſpenkeime, ſondern auch durch Befruchtung vermittelſt zweyfach gebildeter Theile, die Fortpflanzung geſchehe. An den Tangarten zeigen ſich wirkliche Saamenkörner in einer ſchleimigen Maſſe eingehüllt, die *Stockhouſe* ausſäete, und davon dieſelben Arten wieder erhielt. Dieſe ſchleimige Maſſe ſcheint in der That bey der Befruchtung eine ſehr wichtige Rolle zu ſpielen. Aber die Pinſelhaare, denen man wohl ehemals dieſen Zweck zugeſchrieben hat, thun gar nichts dazu. Auch die Blaſen haben nicht den entfernteſten Antheil an der Befruchtung der Tangarten, ſondern dienen nur dazu, die Gewächſe im Waſſer aufrecht zu erhalten. *Hyppolito Ruiz* löſete alle Blaſen vom *Fucus natans* ab, und ſogleich ſank die Pflanze unter. An den Ceramien bemerkte Hr. Prof. *Mertens* in Bremen und der Vf., daſs aus den Endſpitzen verſchiedener Individuen, die keine Fruchtkeime in Kapſeln trugen, eine ſchleimige Flüſſigkeit aus eigenen Poren ausſchwitzte, welches wahrſcheinlich die befruchtende Subſtanz iſt. Die auſser den Kapſeln in der innern Subſtanz der Ceramien zerſtreuten Körner hält der Vf. für Knoſpenkeime. Auch bey jüngern Conferven bemerkt man eine ſchleimartige Maſſe, welche die einfachen Fäden zuſammen klebt, und von der es der Vf. wahrſcheinlich macht, daſs ſie die Befruchtung bewirkt. Alles dieſs ſind ſo intereſſante Entdeckungen, daſs man dem Vf. nicht genug danken kann, uns über dieſe Gegenſtände mehr Aufklärung verſchafft zu haben.

In der *zweyten Abhandlung* giebt der Vf. Zuſätze und Verbeſſerungen zu der Willdenow'ſchen Ausgabe der Linné'ſchen *Spec. plant.* Einem Mann von *Roth's* Kenntniſſen und Beobachtungskunſt muſste es äuſserſt leicht ſeyn, in jener ſehr mangelhaften Ausgabe des botaniſchen Codex eine zahlloſe Menge Lücken und Fehler zu entdecken, die er hier mit groſser Unbefangenheit und Beſcheidenheit bekannt macht. Sehr richtig bemerkt er, daſs die Gattung *Cinna* geſtrichen werden muſs; auch Rec. erhielt aus Nordamerika immer eine Agroſtis-Art unter dem Namen *Cinna*. Vortrefflich ſtellt er die verkannte *Ve-*

ronica Teucrium wieder her, die Hr. *Willdenow*, durch die sehr übel angebrachte Ehrfurcht für Linné's Herbarium verleitet, als nicht existirend ansah. Hr. R. giebt folgende Unterschiede zwischen der *V. latifolia* und *V. Teucrium* an:

V. Teucrium, racemis lateralibus longissimis, calycis quinquepartiti laciniis quinta minima, foliis ovatis rugosis dentatis obtusiusculis, caule erecto.

V. latifolia, racemis lateralibus, calycis quadripartiti laciniis aequalibus, fol. cordatis rugosis serratis, caule stricto.

Die letztere ist *V. urticaefolia Jacqu. et Ait.* die erstere *V. Pseudochamaedrys Jacqu.* Rec. setzt hinzu: auch blüht *V. Teucrium* um einen ganzen Monat früher als *V. latifolia*. . . *Scirpus Holoschoenus, romanus* und *australis* zieht der Vf. zusammen und giebt dieser Art folgenden Charakter:

Sc. Holoschoenus, culmo tereti nudo, capitulis subglobosis glomeratis pedunculatis sessilibusve, involucro diphyllo inaequali mucronato.

Scirpus triquetes wird von *Sc. mucronatus* sehr gut unterschieden, und eine neue Art *Sc. trigonus* hinzugefügt, die man sonst nur als Abart des erstern angesehn hat. Bey der Gattung *Eriophorum*, unterscheidet der Vf. zuvörderst richtig *E. Scheychzeri* von *E. ruginatum* durch *fol. tereti canaliculata* und *spicam subrotundam*, da *E. vaginatum fol. triquetro-canaliculata* und *spicam ovatam* hat. Hr. *Willdenow* kennt *E. Scheuchzeri* nicht. Rec. hat es unter dem Namen *E. capitatum Hoff.* von den Karpathen erhalten. Dann wird *E. gracile* von *E. angustifolium* durch *involucrum commune panicula brevius* unterschieden, woraus Rec. sieht, dafs er unter jenem Namen eigentlich immer diese Art bekommen hat. Bey *E. virginicum* wird ganz richtig auf die *paniculam capitatam pappo breviorem* gesehen! Aber vermifst hat Rec. *E. triquetrum* und *latifolium Hopp.* die Hr. R. so wenig als Hr. *Willd.* kennt. In Rücksicht der Gattung *Spartina*, die der Vf. nach *Schreber* aufstellt, und sowohl *Dactylis stricta* als *Phleum schoenoides Reichard*, oder *Crypsis schoenoides Lamark* dazu zählt, ist Hr. R. in einem offenbaren Irrthum. Die letztere Pflanze nämlich, die Rec. jetzt täglich unter Augen hat, ist ganz bestimmt mit zwey Pistillen versehn, und kann also keine *spartina* seyn, da diese nur ein Pistill haben soll. Eben so wenig darf man sie zur *Crypsis* rechnen, da sie offenbar drey Antheren hat. Rec. wäre sehr geneigt, sie mit *Forskäl Phalaris vaginiflora* zu nennen, wenn nicht *Phalaris* einen *calyx corollam includens* hätte, da bey dieser Pflanze der innere Kelch, den man fälschlich bey den Gräsern *corolla* nennt, über den äufsern hervor steht. Bey *Festuca Alopecurus* hätte der Vf. anmerken können, dafs mit dieser Pflanze und dem *Bromus Alopecurus Willd.* grofse Verwirrungen vorgehn, indem der letztere entweder gar nicht existirt, oder, richtiger bestimmt, einerley mit der erstern Pflanze ist. *Bromus diandrus Roth.* (botanische Abhandlung. und Beobachtung.) unterscheidet jetzt der Vf. unter dem Namen *Br. maximus* von *Br. diandrus Smith.* oder *Br. madritensis* durch die zweyjährige Wurzel und durch die beträchtlichere Gröfse aller Theile. *Br. maximus* soll im ersten Jahre nur zwey Antheren tragen: Rec. findet aber auch im ersten Jahre gewöhnlich drey Antheren. Zur *Rottböllia* wird als neue Art noch *R. biflora*, oder *salina Kitaib.* gefügt. *Triticum Bonapartae Sprengel.* nennt der Vf. *Tr. squarrosum.* Von *Tr. junceum* und *repens* unterscheidet er sehr richtig eine neue Art, *Tr. fragile, spica tetraguna, calycibus sexfloris muticis subacutis, corollis obtusissimis, foliis radicalibus planis tomentosis (? pilosis) culmeis demum involutis, culmo fragili.* Das *Galium spurium Roth. flor. germ.* und *Schrad. spicil. flor. german.* nennt er jetzt *Valantia tricornis*, und *Galium hispidum Roth. flor. germ.* wird Galium *spurium.* Sehr gut bemerkt er ferner, dafs *Convolvulus purpureus, tridentatus, Nil, spaciosus* und *strictus* eigentlich Ixomöen sind. Bey *Datura* kommt eine neue Art, *D. macrocaulos* vor; *pericarpia glabris inermibus nutantibus, foliis oblongis repandis subtus sericeis, caule herbaceo, inferne piloso, superne glabro, subinflato. Lobelia pallida Sprengel.* wird hier als neue Art vortrefflich beschrieben. Die *Viola verticillata Orteg.* hat der Vf. zwar ziemlich genau geschildert, aber das Honig-Werkzeug ganz übersehen, wodurch sich diese Art von andern Veilchen wesentlich unterscheidet. Von der Gattung *Salsola* trennt der Vf. die *Salf. atriplicifolia Sprengel., hyssopifolia* und *arenaria Roth. flor. germ.*, welche drey Arten aufser den fünf Einschnitten des Kelches noch fünf Zähne nach innen haben, die die Oeffnung des fruchttragenden Kelches verschliefsen. Bey *Exyngium campestre* wird richtig bemerkt, dafs die Wurzelblätter nicht, wie Linné behauptete, *ternato-lanceolata*, sondern *ternata* seyn. Rec. übergeht mehrere sehr interessante Bemerkungen, um nur zuzeigen, dafs der Vf. bey der *Andreaea rupestris* erst die Befruchtungstheile beobachtet hat. Die männlichen und weiblichen Blüthen sind auf verschiedenen Pflanzen getrennt, und stehen am Ende der Aeste.

Zuletzt folgen Beobachtungen über die *Rivularien*, eine mit den Ulven und Tremellen verwandte Gattung von Wassergewächsen. Sie sind durch mit grünen ästigen Fruchtfäden durchzogen; und in jüngern Alter von Haarfäden umgeben, welche Rec. leicht als befruchtende Werkzeuge anzusehen ist. Aufser den schon anderwärts von dem Vf. bekannt gemachten Arten dieser Gattung führt er hier noch folgende an: *Rivularia Linkia, frondibus tubulosis, inferne rectiusculis, superne dilatatis ramosis subtortis; filis intra substantiam simplicibus intricatis, pentiformi-crispatis, submoniliformibus. . . elegans, globosa, solida, filamentis intra substantiam vagis, dichotomis; ramis divaricatis; ramulis stigiatis secundis; geniculis obscuris; articulis quadricis.* An dem *Myriophyllum verticillatum. . . pisiformis, globosa, solida; filamentis intra substantiam rectis, tortuosis, geniculatis, a basi ramosis*

centricis; ramis ramulisque alternis remotis; geniculis tenuissimis contractis; articulis ovalibus. An der *Hydrocharis Morsus ranae... Riv. dura* ist *Tremella globosa Roth. flor. germ... Riv. rugosa, orbicularis convexa, rugosa, solida; filamentis intra substantiam concentricis, superne ramosis; ramis ramulisque sparsis remotis subparallelis; summis fasciculatis; geniculis contractis... Riv. verrucosa, hemisphaerica, verrucosa, solida, atro-viridis; filis intra substantiam simplicibus; intricatis, crispatis, geniculatis... Riv. angulosa*, ist wahrscheinlich *Tremella natans Hedw.. Riv. tuberculosa, orbicularis, depressa, tuberculosa, cava, filamentis intra substantiam in orbiculos multos distributis, a centro dichotomis ramosissimis; ramis ramulisque approximatis patulis sparsis, summis fasciculatis.* Eine andere Gattung dieser Wassergewächse nennt der Vf. mit Micheli, *Linkia*. Sie unterscheidet sich durch eine gallertartige, durchsichtige Substanz, die ganz voll Fruchtkörner ist, welche in gekrümmten, schnurförmigen Linien liegen. Man hat sie sonst zu den Tremellen gerechnet, deren Fruchtkörner jedoch in einer faserigen Haut ohne Ordnung liegen. Die *Conferva bullosa Linn.* nennt der Vf. *dilatata*, und giebt mehrere Abarten davon an. Endlich fügt er noch eine Uebersetzung von *Picot Lapeyrouse's* Abhandlung über die *Vallisneria spiralis* bey.

GENF, b. Paschoud: *Mémoires sur l'influence de l'air et de diverses substances gazeuses dans la germination de differentes graines*, par les Cns. *Français Huber* et *Jean Senebier*. An IX. (1801.) 230 S. 8. (15 gr.)

Dass die Saamen nur beym Zutritt der atmosphärischen Luft keimen, war längst bekannt. Da indessen die letztere aus Stick- und Sauerstoffgas zusammengesetzt ist: so kam es darauf an, auszumitteln, wie sich das Keimen in verschiedenen Gasarten verhalte. Darüber waren schon von *Achard* und *Senebier* Versuche gemacht worden, die jedoch noch manches zu erörtern übrig liessen, und diese Erörterungen suchen die Vf. in gegenwärtiger Schrift zu geben. *Huber* wählte Laktuksaamen zu seinen Experimenten, weil diese am schnellesten keimen, und fand, dass sie im Stickgas überall nicht keimen, ohne jedoch die Keimfähigkeit gänzlich zu verlieren: denn dieselben Saamen keimten, nachher wieder in freyer Luft. Sauerstoffgas beförderte zwar das Keimen, aber es schadete dem fernern Wachsthum, wenn es sehr rein war, und in dieser Reinheit unterhalten wurde. War es aber mit etwas Kohlensäure gemischt, wie das Sauerstoffgas, aus der grünen Oberfläche der Pflanzen gezogen, so blieb die Vegetation in gleicher Lebhaftigkeit. Beym Keimen entwickelt sich Kohlenstoff aus dem Saamenkorn, und bildet, mit dem Sauerstoff der Atmosphäre, Kohlensäure. *Huber* machte auch aus Stick- und Sauerstoffgas eine künstliche Atmosphäre, in welcher die Saamen vollkommen so gut keimten, als in der gewöhnlichen Luft. Er veränderte darauf die Bestandtheile der Luft, und fand, dass je mehr Stickstoff die Luft enthielt, desto weniger würde das Keimen befördert. Die Luft, worin Bienen erstickt waren, und die sich als kohlensaures Gas zeigte, unterdrückte das Keimen, besonders wenn sie mit Stickgas vermischt war. Es entwickelte sich dann mehr Kohlenstoff aus den Saamen, und sie selbst verloren, durch einen längern Aufenthalt in dieser Luft, ihre Keimfähigkeit. Ein geringer Antheil an kohlensauren Gas war dem Keimen vortheilhaft: eben so schnell und häufig keimten die Saamen in einer Luft, wo Wasserstoffgas mit gemeiner Atmosphäre oder mit Sauerstoffgas gemischt war. Alle Ausdünstungen verwesender oder faulender Pflanzen hemmen das Keimen, ohne die Keimfähigkeit zu zerstören. Es ist also durch diese Versuche die Nothwendigkeit des Sauerstoffgas zum Keimen einleuchtend und unwidersprechlich erwiesen. Nur einige wenige Wasserpflanzen scheinen eine Ausnahme zu machen, allein auch diese zersetzen wahrscheinlich das Wasser in seine Bestandtheile, und der Sauerstoff des Wassers wirkt auf sie eben so gut als auf andere Saamen. Während des Keimens verbindet sich der Ueberschuss des Kohlenstoffs im Saamenkorn mit dem Sauerstoff und bildet kohlensaures Gas. Diese und mehrere Erfahrungen, die wir gröstentheils schon kannten, werden hier aufs neue bestätigt. Häufige Wiederholungen und zu grosse Weitschweifigkeit machen indessen das Lesen dieser Schrift sehr beschwerlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Simon: *Blandine*. 1802. 176 S. 8. (18 gr.)

Eine förmliche Epopöe kann kaum feyerlicher beginnen als dieses Werklein. — „Bescheidene Muse „des häuslichen Glücks!" (hebt der Vf. an.) „Erzähl' uns, wie schuldlos, wie heiter, wie ehrwürdig Blandine einst war! Wie sie zärtlich anhing der „Mutter, wie treu dem liebenden Gatten, wie sorgfältig ihren Pflege bedürfenden Kindern! Wie stille „und geduldvoll sie litt; wie ergebend sie ausharrte; „wie glücklich sie ward." u. s. w. — Wenn im Gange der Erzählung selbst irgend ein wichtiger, oder ihm wichtig scheinender Umstand vorkömmt, wendet er sich gleich wieder an seine Behörde, wie z. B. S. 17. „Erzähle, o Muse, die bange Bekümmer„niss der Mutter und ihre ängstliche Sorgfalt." etc. — Ja, am Schlusse da nun alles vollendet ist, scheidet er nicht, ohne noch ausgerufen zu haben: „Und „nun, o Muse, Dank dir! Habe ich würdig und rich„tig erzählt, so lohne deine Huld und das Gefallen „der Lesenden die Arbeit!" u. s. w.

Aber trotz jenes Anrufs und dieses Abschieds hat sich die Muse des eigentlichen Romans gewiss nicht bey ihm eingestellt. Denn man findet nichts, als die alltäglichsten, tausendmal schon besser geschilderten Situationen in einem gezwungenen Ton

(wie

(wie selbst die Proben beweisen,) vorgetragen; und das Ganze ist wahrscheinlich der Erstlings Versuch eines Anfängers, der noch nicht einmal die richtigen Begriffe von dem hat, was ein Roman ist, und wodurch er Theilnahme erregen kann.

BERLIN, b. Braun: *Egeria*(.) herausgegeben von *Karl Müchler*. 1802. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Eines der wenigen bessern Taschenbücher. Doch mag diese Sammlung in den Augen eines gewissen neumodischen unpoetischen Sanhedrins ein Greuel seyn; denn die Gedichte sind ungekünstelt, unmystisch, correct, herzlich, und prätensionenleer. Was v. *Göckingk* (der uns noch einen vierten Theil schenken sollte!) v. *Halem*, *Gramberg*, *Klamer*, *Schmidt*, *Beth.*, von *Rohr*, und *K. v. Bogulawski* beytrugen, hat dem Rec. vorzüglich gefallen. Unter *Merklots* Singedichten stehen *Fortuna* und *Schmeicheley* oben an. Der Herausgeber bleibt *seinem* Tone getreu; Abgeschliffenheit, Feingefühl und Phantasie können ihm nicht abgesprochen werden. — *Gleim* erklärt sich für das *stille* Wandeln im Musenhain. *Anna Louise Karschin* liefert noch immer Beyträge, die — *sed de mortuis* etc. — Auch bey dem Namen *Tiedge* musste Rec. ausrufen: *Wann* erscheint der *zweyte* Theil seiner Poesien? Sollte die Schuld am undankbaren Publicum liegen, dem er jüngst seine *Urania* sang?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Kiel*, in d. akad. Buchh.: *De Herpete seu Formica veterum, labis venereae non prorsus experte*, programma, quo nonnullorum med.cinae candidatorum promotiones indicat, decanatuque 1800 et 1801. gesto se abdicat D. *Phil. Gabr. Hensler*. 1801. 64 S. 8. (6 gr.) Historische Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang der unreinen Krankheiten führten den ehrwürdigen Vf. auf die genauere Bestimmung der Hautübel, die die Alten, Griechen sowohl als Araber, mit seltener Schärfe unterschieden, und unter diesen Hautübeln interessirte natürlich keines in dem Grade als die *Namlah* der Araber, die die Nachbeter der letztern im Mittelalter *Formica* zu übersetzen pflegten. Der Vf. bewies schon vor zwanzig Jahren in seiner classischen Geschichte der Lustseuche, dass diese Krankheit zu Ende des funfzehnten, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von Jedermann für einerley mit der vorher schon sehr arg herrschenden *Formica* gehalten wurde. Und in der That war es eine von den vielen Ketzereyen des berühmten *Leonicenus*, wenn er sich auch dieser Volksmeynung seines Zeitalters widersetzte. Von der *Formica* war es nun leicht zu dem *Herpes* der Alten überzugehen, da die Araber wirklich ἕρπης durch نملة übersetzen. Man findet demnach hier die Begriffe des *Hippokrates*, der Hippokratiker, des *Celsus*, *Galen* und anderer Alten von ἕρπης (κεγχρίας und ἐσθιόμενος) ἐπιφυτὶς und λειχὴν bestimmt. Rec. wundert sich, dass der würdige Vf. die Spuren des θηρίωμα, welches *Jul. Pollux* fast wie den θυμος beschreibt, nicht weiter verfolgt hat. Er würde bey den Arabern dasselbe unter dem Namen ثوثا (*Tutha*) bey den spätern Nachbetern der Araber unter dem Namen *Thusius* bemerkt, und vielleicht Uebereinstimmungen mit den Pians-Geschwüren entdeckt haben. Bey den Arabern finde man von den Exiryktiden keine Meldung. „*nisi forte sub Serae Sariae appellatione latuerint.*" (Sollte dem gelehrten Vf. entgangen seyn, dass *Avicenna* (lib. IV. fen. 3. tr. 1.) ein grosses Kapitel von der شري (*Schera*) hat, und dass die Lateiner dieses Wort in *Essera* veränderten, welches wir noch in unsern Nosologieen finden?) Die Araber hätten die *Verrucas* der Römer und den ἕρπης der Griechen mit einem und demselben Worte belegt. (Keinesweges! für *Verruca* hatten sie das Wort ثاليل (*Thalil*) und für ἕρπης gebrauchten sie نملة (*Namlah*): doch unterschieden sie noch die ächten *Herpes* (*Namlah*) und *Miliare* (جاوم سيئة *Dschaum sejjiat* [κεγχρίας]) so wie sie ἕρπης ἐσθιόμενος bald durch اقليس *Akilis*, bald durch اسفاقلس *Asfakilos*: eigentlich *Sphacelus* (bald durch طاعون *Thaun* übersetzten.) Eben so bestimmt waren bey den Arabern die Bedeutungen von بثر (*Bothor*) gedrungene Pustel, von سعفة (*Saphath*) der aussätzige Ausschlag. Rec. kann also gar nicht unterschreiben, was der Vf. von der Verwirrung sagt, die in diesen Worten bey den Arabern herrscht.

Den *Wilhelm von Saliceto* nennt der Vf. den ersten, der die unreinen Uebel an den Zeugungstheilen ausdrücklich vom Beyschlaf ableite. Eigentlich hatte man diesen Ursprung aber bestimmt schon seit den Kreuzzügen bemerkt; und *mal vengut de paillardiso* im Mädchenhause zu Avignon ja schon *Afrac* an. Wilhelm von Saliceto und noch mehr trefliche Guy von *Gauliac* wandten gegen diese Zufälle an Zeugungstheile Queckslberbsalben an. Nun geht der Vf. Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts und die erste Beschreiber der Lustseuche durch. Von diesen glaubt er mit mehrerm Grunde behaupten zu können, was der den Arabern vorwirft: sie hätten alles verwirrt. Da sie weder die Griechen noch die Araber in ihrer Ursprache lesen konnten, (die *Leonicenus*, *Georg Valla* und *Alex. Benedetti* waren seltene Ausnahmen) so waren ihnen *Formica*, *Saphathi*, *Bothor* etc. oft gleich bedeutende Worte. Vermochte auch dem Mangel an Beobachtungsgeist und an richtiger Diagnostik bey den ersten Schriftstellern über die Lustseuche zuschreiben, was der Vf. als Beweis des frühen Ursprungs dieser Krankheit ansieht, dass sie nämlich das Uebel, welches die Form der aussätzigen Hautkrankheit annahm, für einerley mit jenen alten längst bekannten Formen hielten. So wenig sich läugnen lässt, dass, seitdem die Lustseuche unter den Menschen geherrscht hat, örtliche Formen derselben sich gezeigt haben müssen; so wenig Spuren der gemeinen Lustseuche wird man vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. September 1802.

PÄDAGOGIK.

NÜRNBERG u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Archiv oder Sammlung der wichtigften Verhandlungen und Arbeiten meines Inftituts für Schullehrer*, von *Carl Georg Friedr. Goes*, Hofpitalpred. in Windsheim und Pfarrern zu Külsheim. *Erfter Band, erfter Theil.* 1801. XVI. und 174 S. *Erfter-Band, zweyter Theil.* 195 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Jahre 1799 errichtete Hr. *Goes* ein zweckmäfsiges Inftitut zur beffern Bildung der Landfchullehrer in den Fürftenthümern Ansbach und Bayreuth. Monatlich zweymal verfammeln fich im Schulhaufe zu Külsheim die fämmtlichen Theilnehmer, welche aus mehreren, in den beiden genannten Fürftenthümern angeftellten, Schullehrern beftehen. Bey jeder Zufammenkunft wird von einem Mitgliede eine, vorher ausgearbeitete Katechifation gehalten; fodann unterhält fich Hr. G. mit den Schullehrern über einen für fie wichtigen Gegenftand, und vertheilt die für das Inftitut angefchafften Lefebücher. Die von den Mitgliedern eingereichten Ausarbeitungen werden, mit Hn. *G's.* Correctur, auf Verlangen, an das Confiftorium zu Ansbach eingefandt. Der Inhalt der vor uns liegenden Schrift ift von gröfserm Umfange, als ihn der Titel angiebt. Sie enthält, aufser einigen Probearbeiten der Inftitutsmitglieder, praktifch-pädagogifche Abhandlungen, welche Hn. *Goes* zum Vf. haben, als: einige, das Landfchulwefen betreffende Gedanken; über Gebrechen deffelben; über die Entftehung feines Inftituts und die Nützlichkeit ähnlicher Anftalten; Relation von der Lectüre und den Verhandlungen deffelben; über Schullehrerbildung, Endzweck der Bürger und Elementarfchulen; Ideen zur Gehaltsverbefferung der Schulftellen etc. Alle diefe Abhandlungen zeugen von guten pädagogifchen Anfichten ihres Vfs. Insbefondre verdient das, was Th. II. S. 23. über die Unzulänglichkeit der Schullehrerfeminarien fagt, reiflich erwogen zu werden. Weniger gefällt uns der Th. I. S. 13. angegebene Plan zu einem Lefebuche, als die (S. 90.) aufgeftellten Grundfätze zur Abfaffung eines Lehrbuchs für den Elementar-Religionsunterricht. — S. 76. fagt der Vf., dafs man faft in jeder Schule einen andern Lehrftoff und eine andre Lehrart finde, und wünfcht, dafs in allen Landfchulen der Unterricht nach einem zweckmäfsigen, von *oben her* vorzuzeichnenden Lehrplane getrieben würde. Aber wer von oben her foll denn den für alle Schulen gültigen Lehrplan vorzeichnen? Wenigftens kann man, wenn man in feinen Foderungen nicht unbillig feyn will, nicht erwarten, dafs die höchften *geiftlichen* Landescollegien einen *zweckmäfsigen* Schulplan, der mehr, als ein willkürliches Stundenverzeichnifs ift, entwerfen follen. Ja felbft von einem Oberfchul-Kollegium, das unter feinen Mitgliedern praktifche Schulmänner zählt, läfst fich kaum ein für alle Schulen paffender Plan hoffen. — Wenn Hr. G. Th. I. S. 21. und Th. II. S. 74. den noch lebenden Hn. von Rochow, den *feligen* Domherrn nennt, und Th. I. S. 160. den Hn. *Wagner*, Vf. der: *Gefpenfter* als Conrector in Merfeburg aufführt: fo find diefs literarifche Unrichtigkeiten. — Was den Stil des Vfs. betrifft: fo fiehet man ihm das Gekünftelte zu fehr an. Er ift mit Bildern, Anfpielungen aus der Mythologie und fremden Ausdrücken überladen, welche für den gröfsern Theil der Landfchullehrer durchaus unverftändlich feyn müffen, wie Th. II. S. 11. *Empreffement*, *Akribie*, S. 18. *itevirt*, und 21. *Iterirung*, S. 23. *principium regens*, abderitifcher Conful, S 87. *Compte rendu* etc. In den mitgetheilten Probearbeiten der Schullehrer kann man zwar gute Anlagen und den Fleifs ihrer Vf. nicht verkennen; aber das Urtheil, welches Hr. G. über die Probekatechifationen fällt, ift faft zu vortheilhaft. Wir wünfchen übrigens herzlich, dafs Hn. *G's.* gemeinnützige Anftalt einen gefegneten Fortgang haben möge!

LEIPZIG, b. Barth u. PARIS, b. König: *Le nouvel Ami des Enfans, de MM. Engelhardt et Merkel.* Ouvrage traduit de l'Allemand fur la feconde Edition. Vol. I. Avec deux planches. 1801. 272 S. 8. (18 gr.)

Nachdem der ungenannte Ueberfetzer in der Vorrede der deutfchen Pädagogik überhaupt und dem *Kinderfreund* insbefondere grofse Lobfprüche ertheilt hat, erklärt er fich näher über feine Abficht. Er glaubt nämlich der deutfchen Jugend, welche fich immer mehr auf die franzöfifche Sprache legt, durch diefe Ueberfetzung einen Dienft zu leiften. Statt der zwölf kleinen Octavbände des deutfchen Originals, will er das Ganze in drey oder vier Theilen, wie der gegenwärtige, liefern. Dabey übergeht er, was ihm zu local zu feyn, oder das allgemeine Intereffe zu verlieren fcheint; auch Verfe und Lieder überfetzt er nicht. Er theilet das Werk in Kapitel ein, und ftellt an ihre Spitze einen kurzen Inhalt, damit diefer die Neugierde des jungen Lefers reize, ihm zur Wiederholung des Gelefenen diene, und dem

Erzieher ein Mittel an die Hand gebe, über die Gegenstände zweckmäfsige Fragen anzustellen.

Was die Uebersetzung selbst betrifft: so ist sie im Ganzen betrachtet, wohl gerathen; doch nicht ohne Fehler. In der Vorrede heifst es: *Mais comme les meilleurs ouvrages perdent toujours plus ou moins dans sa traduction.* Für *sa* sollte *leur* stehen. S. 5.: *je les ai habitué à faire de même.* Der Franzose sagt: *je les (les enfans) ai habitués* etc. — Ebendaselbst: *Vers le soir, quand cela est faisable, nous allons promener.* Richtiger, *nous allons nous promener.* — S. 6. *font aller leurs cerf-volans.* Besser *cerfs-volans.* — Ebendaselbst: *que si nous avions une table de dix et vingt plats.* Das wären 30 Schüsseln. Wahrscheinlich soll es heifsen: *de dix à vingt plats.* — Noch daselbst: *et pendant que les autres sautent sur le gazon, dansent et jouent, lui n'ose pas bouger de la place.* Für das letzte sollte stehen: *il n'ose bouger de la place.* So kommen mehrere Fehler vor, und überdiefs ist sehr zu wünschen, dafs der Uebers. die folgenden Theile genauer corrigiren lasse.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Hülfsbuch, das die Materialien zu den Denk- und Gedächtnifsübungen bey dem, der Jugend zu ertheilenden Unterrichte in der christlichen Religions- und Tugendlehre enthält.* Für die oberste Classe der Bürgerschulen und die zweyte und dritte der Gymnasien. Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche und Religionslehrer am Katharineum zu Braunschweig. 1802. VIII. und 279 S. 8. (16 gr.)

Aus biblischen Stellen, Liederversen und einigen, aus den Schriften denkender Männer entlehnten und in Form der Sentenzen ausgedrückten, Weisheits- und Klugheitsregeln bestehen die hier gelieferten Materialien zu den Denk- und Gedächtnifsübungen. Dafs es für die Jugend nützlich sey, einen Schatz guter und kraftvoll ausgedrückter Lebensregeln ihrem Gedächtnisse einzuprägen, darin sind wir mit Hn. *Z.* vollkommen einverstanden. Aber mit seiner Spruchsammlung würden wir dann nur zufrieden seyn können, wenn er eine strengere Ordnung und, besonders in der Aufnahme der biblischen Sprüche, eine sorgfältigere Auswahl beobachtet hätte. Nach unsrer Meynung müssen auch die Bibelsprüche, die sich zum Auswendiglernen *für einen praktischen Zweck* eignen sollen, entweder in einer solchen Form ausgedrückt seyn, die unmittelbar an den Verstand oder das Herz des Lernenden gerichtet ist, oder sie müssen so abgefafst seyn, dafs sie als Entschliefsungen und Vorsätze etc, die aus dem Verstande oder Herzen des Lernenden selbst kommen, angesehen werden können. Dieser Ton herrscht aber nur in wenigen hier aufgenommenen Bibelstellen. Hr. *Z.* scheint ihre Untauglichkeit zum Auswendiglernen auch selbst gefühlt zu haben; daher sollen, nach seiner eignen Erklärung, manche von ihm angeführte Schriftstellen nur zur Erläuterung bey dem Religionsunterricht benutzt werden. Einen weit gröfsern Dienst würde er aber den Jugendlehrern erwiesen haben, wenn er seine Sammlung, dem Titel zufolge, nur auf diejenigen Aussprüche beschränkt hätte, welche memorirt werden könnten. Dafs Hr. *Z.* den in der Luther'schen Uebersetzung abgedruckten Bibelversen noch die Stolzische, oder eine andere mit Anmerkungen begleitete Umschreibung beygefügt hat, billigen wir. In den nicht biblischen Sentenzen scheint er vorzüglich *Dolz's* Sammlung und bey den Liederversen die christlichen Religionsgesänge für Bürgerschulen, so wie die Demme'schen Lieder am meisten benutzt haben. Es ist freylich schwer, wie Rec. aus Erfahrung weifs, zu jeder Pflicht und Religionswahrheit passende Sentenzen aufzufinden. Daher darf man sich auch nicht wundern, wenn in diesem Hülfsbuche manche Rubriken nur sehr dürftig besetzt, andre dagegen mit einigen solchen Sätzen ausgefüllt sind, denen die Energie fehlt, die den Charakter des Denkspruchs ausmacht.

Meissen, b. Erbstein: *Katechetisches Handbuch*, oder fafsliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. *Zweytes Bändchen.* Von *Carl Wilh. Theoph.* Camenz, Pfarrern in Oberau b. Meifsen. 1802. VIII. und 240 S. 8. (14 gr.)

An innerm Gehalte ist dieses Bändchen ganz dem ersten gleich, welches wir Nr. 238. angezeigt haben. Die Schönheit der Welt sucht Hr. *C.* wieder durch das Bild eines bucklichten, lahmen, einäugigen und krumbeinigen Menschen S. 28. zu erläutern. Um den Kindern begreiflich zu machen, dafs das richtige Urtheil über das Schöne einen gebildeten Verstand voraussetze, beruft er sich S. 29. auf einen dummen Menschen, der vielleicht ein schmutziges Schwein weil Wurst und Braten daraus gemacht werden könne, für schöner hält, als den schönsten Frühlings- oder Herbsttag. Für den Religionsunterricht sind die Bilder und Beyspiele zu unedel und schmutzig. Die Prämissen, durch welche sich Hr. *C.* den Weg zur Erklärung eines Begriffs bahnt, bestehen meistentheils aus ganz heterogenen und durch keine geschickte Ankettung in Verbindung gebrachten Sätzen. So wird, um die Erklärung des Begriffs der *Allmacht* vorzubereiten, Simson, der nach S. 176. einen Löwen und Stricke wie *Zwirnsfaden* zerrissen haben soll, ein König, der über ein ganzes Land zu befehlen hat, und ein mächtig stürmender Wind, der das Obst von den Bäumen schüttelt, zu Hülfe gerufen und ein jedes dieser Beyspiele stehet so abgerissen da, dafs man nicht einsieht, wie und wo es herkam. An speculativen, und für den praktischen Religionsunterricht nicht gehörigen Sätzen läfst es Hr. *C.* auch nicht fehlen. S. 180.: Woraus schuf Gott die Welt? *Aus Nichts.* Gegen des Vfs. Art zu schliefsen dürfte die Logik manche gegründete Ausstellung machen. S. 77.: „Von wem habe Paulus (nach Gal. 1, 11.) das Evangelium nicht empfangen? Von keinem Menschen. Da aber *Jesus niemand anders* als Gott sei

ist, von wem hat da Paulus das Evangelium eigentlich empfangen? Von Gott." — Die Behauptung, dass Jesus Niemand anders, als Gott sey stimmt mit dem *kirchlichen* Lehrbegriff, an dem sich Hr. *C.*, nach seiner Meynung vielleicht recht fein, anschliessen wollte, durchaus nicht überein. Der Lehrbegriff nimmt nur eine Gottheit *Christi* an, und findet es unrichtig, wenn man *Jesum* Gott nennt. Hr. *C.* mag aus dieser Bemerkung lernen, dass man durch ein ängstliches und künstliches Drehen und Wenden weiter nichts erreicht, als — dass man es keiner Parthey zu Danke macht. Paulus Behauptung, er habe das Evangelium von Gott empfangen, konnte ohne Einmischung des Dogma's von der Person Jesu Christi sehr richtig und praktisch erklärt werden.

BERLIN, in d. Vossischen Buchh.: *Lehrbuch zum Unterrichte der Töchter, vornämlich in mittlern Ständen.* Herausgegeben von *C. P. Funke*, Inspector des fürstl. Schullehrerseminariums zu Dessau. *Zweyter Band.* 1801. 191 S. 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anweisung für Töchter mittlern Standes, sich ihrem Berufe gemäss würdig zu bilden etc.

Dieser zweyte Theil entspricht mehr seinem *Zwecke*, als der erste, den wir in Nr. 253. des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung angezeigt haben. Hr. *Funke* theilet in dem vor uns liegenden Bande nicht nur in einem Auszuge aus *Netto's* bekannten Büchern, Anweisungen zu praktischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten eines Frauenzimmers mit, sondern er macht auch seine jungen Leserinnen mit den besondern Pflichten einer Gattin, Hausfrau, Mutter und Krankenpflegerin nach *Struve*, *Keck* u. a. bekannt, und beschliesst mit kurzen Schilderungen einiger (schon aus der ehemaligen deutschen Zeitung und andern Blättern bekannten) musterhaften Frauen. Da die Absicht des Vfs. wohl nur dahin ging, jungen Frauenzimmern einen *allgemeinen* Begriff von allen, diesem Geschlechte nöthigen und nützlichen Kunstfertigkeiten zu geben: so darf man auch in seinen Anweisungen nicht die Ausführlichkeit suchen, bey welcher eine weitere praktische Anleitung entbehrlich gemacht würde. Uebel berathen würde die Hausmutter seyn, die sich wollte einfallen lassen, nach der hier S. 100. ff. ertheilten Anweisung, Seife zu kochen. Das Verhältniss der einzelnen Ingredienzien müsste weit bestimmter angegeben seyn, als es hier geschehen ist, wenn nicht der Versuch verunglücken sollte. Wenn Hr. *F.* seine Schülerinnen S. 68. lehrt, das Wort: *Pökelfleisch* mit einem ö (nicht mit einem ö) zu schreiben, weil es von *Packen* herkäme: so muthet er ihnen zu, sich, gegen den Schreibegebrauch (aus der Abstammung von *Zeukelzoon* lässt sich freylich die Beybehaltung des ö so wenig, als das ä erklären) nach einer seiner orthographischen Grillen zu bequemen.

NÜRNBERG, in d. Raspeschen Buchh.: *Praktische Anweisung für Volksschullehrer*, welche ihre Lehrlinge im *Rechtschreiben* und in der Abfassung der im gemeinen Leben vorkommenden schriftlichen *Aufsätze* üben wollen; nebst Materialien zum Dictiren vom Leichten zum Schweren geordnet, von *D. C. H. C. Soldan.* 1803. (d. i. nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im Jul. 1802.) XVI. und 223 S. 8. (12 gr.)

Obgleich diese Schrift als ein für sich bestehendes Buch angesehen werden kann: so soll sie doch nach dem Wunsche des Vfs, auch als ein Nachtrag zu seinem *Lehrer in Bürger- und Landschulen*, den wir A. L. Z. 1800. Nr. 80. beurtheilt haben, angesehen werden. Der in diesem Buche zu dürftig ausgefallene Abschnitt: *von den Unterrichtsmethoden* wird hier weiter ausgeführt. Im Ganzen ist diese Anweisung nicht übel gerathen. Die Anleitung zur Rechtschreibung konnte unter weniger Hauptrubriken gebracht werden. Die Materialien zum Dictiren empfehlen sich durch Kürze und Zweckmässigkeit des Inhalts. In den Titulaturen scheint Hr. *S.* nicht mit dem itzigen Zeitalter fortgeschritten zu seyn. Die Titel: *Wohledler* und *Achtbarer* (S. 213.) sind, wie die Allongenperücken, in unsern Tagen fast ganz aus der Mode gekommen, und hätten daher hier nicht mehr aufgeführt werden sollen.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, in d. Raspeschen Buchh.: *Uebungen zum Englisch-Schreiben für junge Leute beiderley Geschlechts, in abgekürzter Verbindung mit gemeinnützigen und wissenswerthen Kenntnissen*, nach den Haupttheilen der Sprachlehre, in Meidingers und Meinekes Methode bearbeitet von *Fried. Ludw. Langstedt*, der Weltweisheit Dr. und Lector der englischen Sprache zu Göttingen. Zweyter Cursus. 1801. 174 S. 8. (10 gr.)

Diese Uebungen sind von den bereits angezeigten des ersten Cursus, in Absicht des Stoffs, der Auswahl und Zusammenfügung verschieden, indem sie schon geübtere Lehrlinge erfodern, denen in der Construction fast gar nicht vorgearbeitet worden ist. Hier soll der Uebersetzer selbst denken, und die Regeln der Sprachlehre durch gehörige Anwendung der untergelegten Wörter und Redensarten praktisch üben. Rec. findet gegen die Materie dieses Buches nichts einzuwenden. Sie betrifft Dinge, die im gemeinen Leben oft, vielleicht täglich vorkommen, und daher eine nähere Kenntniss der englischen Sprache, und eine Gewandtheit im Ausdruck bewirken können. Nur gegen die untergelegten Wörter hat er manches zu rügen, weil sie oft ganz falsch und unpassend sind. Es soll z. B. S. 20.: „Am Himmel erblicken wir die Sonne", übersetzt werden, *on the sky* etc. da doch der Engländer sagt *in the sky*, niemals *on*. S. 21. „Den unermesslichen Raum, welcher

cher unzählige Weltkörper in sich fasst, nennt man den Himmel, *The immense space which contains innumerable parts of the world*" etc. Unter *parts of the world* versteht der Engländer die fünf Haupttheile der Erde, Europa, Asia u. s. w. Folglich sollte hier *globes* oder *celestial bodies* gesetzt seyn. Auf derselben Seite: „Frühe vor Sonnenaufgang, *sun's rising*." Man sagt *sunrise*, auch *sunrising*, aber *sun's rising* ist eben so ungewöhnlich als *sun's setting* oder *sun's shine*. — S. 23. „der Sturmwind, *stormwind*." Ist *storm* etwa nicht genug? In England würde *stormwind* nicht weniger lächerlich klingen, als *handbook* für *manual*. — Auf derselben Seite: „Treibt (der Wirbelwind) die ihm begegnenden Dinge im Kreise herum, *obvious things*." Dieses Beywort gebraucht man selten oder gar nicht im physischen Sinne, wohl aber in der Bedeutung von *handgreiflich*, *leicht einzusehen*. Der Uebers. schreibe daher, *turns round any thing it meets with*, oder *it lays hold of*, oder *it seizes upon*. — Noch auf der Seite: „Die vier Hauptwinde blasen aus den vier Himmelsgegenden, *regions of the horizont*." Erstlich, man sagt *horizon*, nicht *horizont*. Zweytens, wenn der Engländer ausdrücken will: aus welcher Himmelsgegend bläset der Wind? so spricht er: *From what quarter blows the wind*, niemals *from what region of the horizon*. — S. 24.: „Steht im See oder Weiher still, *lake or dike*." Letztes Wort heisst nicht *Weiher*, sondern ein *Damm*, daher müsste *pond* untergelegt seyn. — Ebendaselbst: „Es (das Meer) ist salzicht, *salted*." Das heisst, das Meer ist *gesalzen* oder gar *eingesalzen*; folglich sollte *salt* oder *saltish*, *briny* oder *brackish* unten stehen. So geht es auf allen übrigen Seiten fort; ja man sieht sogar S. 25. „die aus der Erde aufwärts steigen *rise up upwards*"; S. 31. „Blasen (oder Brennkolben) *great kettles*", und dergleichen unenglische Ausdrücke mehr. Rec. könnte einen Bogen damit anfüllen, wenn es hier der Raum erlaubte.

Triest, b. Wage, Fleis u. Comp.: *Nuova Grammatica francese ad uso degli Italiani, e di tutti coloro che bramano di parlare e di scrivere correttamente la lingua francese.* Del Sig. *Ab. Maurizio Trofimo Reyre*, dianzi Lettore di Filosofia in un seminario di Francia. 1802. 563 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter allen französischen Sprachlehren für Italiäner zeichnet sich diese sehr vortheilhaft aus. Der Vf. hat dabey die besten Grammatiken genutzt, und nichts gespart, um seine Arbeit denen nützlich zu machen, welche Französisch richtig zu schreiben und zu reden wünschen. Der theoretische Theil besteht aus Fragen und Antworten, und die Regeln sind mit angenehmen und lehrreichen Uebungen oder Beyspielen begleitet. Jeder Fall, wo die italiänische Sprache von der französischen in der Wortfügung und andern Eigenheiten abweicht, ist sorgfältig bemerkt worden.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Favole d'Esopo Frigio, con un vocabulario italiano-tedesco, in grazia della studiosa gioventù*; oder: *Esops Fabeln nebst einem italiänisch-deutschen Wörterbuche zum Gebrauch für Anfänger.* 1801. 319 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier vierhundert Fabeln, wodurch der Anfänger eine Menge Wörter und Redensarten lernen, und sich so zu grössern und schwerern Originalen vorbereiten kann. In dem angehängten Wortregister hat der Herausg., ausser der für den Text passenden Bedeutung, meistens noch mehrere zu jedem Worte gesetzt, damit sich der Anfänger die verschiedenen Sinne mancher Ausdrücke bekannt mache, und bey seiner Wahl zum Nachdenken geleitet werde. Ueber der betonten Sylbe stehet jedesmal der Accent; doch ist er zuweilen falsch angegeben, als z. B. *coglière*, *commovère*, *complice*, *decidere*, *fastidioso*, *guiràmento*, *ostèria*, *imbriaco*, *impèto* u. s. w. Auf diesen Umstand hätte vorzüglich gemerkt werden sollen, da der unrichtige Accent natürlicher Weise eine schlechte Aussprache bewirkt.

Erlangen, b. Palm: *Deutsch-französisches Handwörterbuch für die Schulen und den Bürgerstand*, welches, ausser den gewöhnlichen Wörtern zum Lesen der französischen Schriftsteller und zu den Stilübungen, auch viele neue Wörter und die Kunstwörter der Kaufleute und Professionisten enthält. Nach den besten Wörterbüchern in beiden Sprachen bearbeitet von *Joh. Heinr. Menier*, öffentl. Lector der franz. Sprache auf der Universität Erlangen. 1802. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch mit dem französischen Titel:

Dictionnaire allemand-françois, à l'usage des écoles et de l'état bourgeois etc.

Der Titel erwähnt den Inhalt und die Bestimmung dieses Handwörterbuches hinlänglich. Es ist in seiner Art brauchbar, und die in der Vorrede befindlichen Bemerkungen über die Weise, wie man bey dem Mangel vieler französischen Wörter im Uebersetzen zu verhalten hat, verdienen gelesen zu werden. Papier und Druck sind gut.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorlesungen über die Sonn- Fest- und Feiertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. *Joh. Wilh.* [illegible] 5ter Band, 3tes St. 8 Bog. 4tes St. 10 Bog. (jedes St. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. [illegible])

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. September 1802.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Neu eröffnete Akademie der Kaufleute*, oder *encyclopädisches Kaufmanns-Lexicon alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt*; u. s. w. Vormals herausgegeben von Prof. *Karl Günther Ludovici*, und nun für das Bedürfniss jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet, von *Johann Christian Schedel*. *Erster Theil*. 1797. (von *A* bis *Byssus*.) VI und 2420 gespaltene Col. Seit. *Zweyter Theil*. 1798. (von *C* bis *Fyrke*.) 2010 gesp. C. S. *Dritter Theil*. 1798. (von *G* bis *Leipa*.) 2218 gesp. C. S. *Vierter Theil*. 1799. (von *Leipzig* bis *Permissionstonnen*.) 2076 gesp. C. S. *Fünfter Theil*. 1800. (von *Pernambuco* bis *Schwabach*.) 2044 gesp. C. S. *Sechster und letzter Theil*. 1801. (von *Sciacca* bis *Zwoll*.) 1956 gesp. C. S. gr. 8. (Alle 6 Theile 24 Rthlr.)

So viel Mühe sich Hr. S. gegeben hat, das Ueberflüssige und Unnöthige der ersten zwey 1752—56 und 1757—68 erschienenen Ausgaben dieses Werkes wegzustreichen, und dafür Materialien einzuschalten, die auf den Zustand der Handlung neuerer Zeiten passen; eben so viel Gegenstände sind dennoch stehen geblieben, die einer Umarbeitung bedurften, oder die er als nicht mehr existirend hätte weglassen und durch andre ersetzen sollen. Mehrere hundert Proben könnten wir davon zum Beyspiel anführen, wenn Raum und Absicht dem Recensenten verstatteten, die mangelhaften, oft ganz unrichtigen Artikel entweder zu ergänzen, oder sie zu widerlegen, abgerechnet noch mehrere Unvollkommenheiten in der Behandlung einzelner Materien. Wir wollen nur einige der mangelhaftesten Artikel ausheben, und darüber unsre Bemerkungen hinzufügen.

Erster Theil. *Aachen* (ehemalige Reichsstadt im niederrheinisch westphälischen Kreise) ziemlich umständlich beschrieben, jedoch voller Unrichtigkeiten. Die Stadt soll 10 Meilen von Kölln liegen und 3000 Häuser haben. (Nach dem *Ruhrdepart. Kalender von Wasserfall*, der daselbst seinen Sitz hat, wird jene Entfernung auf 14 Stunden, die Anzahl der Häuser in *Aachen* auf 2104; seine Volksmenge auf 25,700 Menschen und das Stadtgebiete auf 7876 Morgen Lands bestimmt. Dass es seit dem 1. Vend. III. J. (d. 23. Sept. 1794) in den Händen der Franzosen ist, die *Aachen* zur Hauptstadt des Ruhrdepart. gemacht haben, davon kommt hier nicht das mindeste vor.) Im Art. *Abandoniren* fehlt der Umstand, dass den Tractaten der europäischen Seemächte, und dem anerkannten Grundsatze aller Lehrer des Völkerrechts gemäss, dem Schiffer es erlaubt ist, denjenigen *Theil der Ladung zu abandoniren*, auf welchen, bey einer feindlichen Nehmung, der Kaper Anspruch macht. Der Artikel *Abendwind* ist völlig überflüssig. — *Abklären der Weine*, ist in chemischer Hinsicht erbärmlich gerathen. — *Ablaufen der Schiffe vom Stapel*, ist viel zu unvollständig; hier standen mehrere der neuesten und besten Hülfsmittel, *du Hamel du Monceau*, *Müller*, und besonders *Röhdings Wörterbuch der Marine* zu Gebote. — Ob zwar es richtig ist, wie S. 128. behauptet wird, dass der Assecurator alsdann seiner, in der Polize bestimmten Verbindlichkeit enthoben ist, wenn der Schiffer *freywillig vom Wege abweicht*; so hätte doch bemerkt werden sollen, dass der Versicherer, zur Erstattung des *risiorni* verbunden ist, falls ihm von jener Abweichung bey Zeiten Nachricht gegeben wird. (s. *Russ. Ordn. der Handelsschiff*. 2r Th. T. X. n. 194.) — Was hat im Art. *Abyssynien*, den Gebrauch von *Bruce Reise zu den Quellen des Nils*, nach der *Volkmannischen* Uebers. gehindert? — Der Art. *Acker* S. 226 ff. enthält viel unvollständiges, auch ist die am Ende desselben citirte *Are*, (des neuen französischen Flächenmaasses) nirgends zu finden. — Der Art. *Activhandel* ist allzudürftig abgefertigt; die angeführten Beyspiele sind weder hinlänglich beschrieben noch belegt. — Der *Addreß-Comptoire* in Berlin, Hamburg, Amsterdam, London u. s. w. wird S. 261. gar nicht gedacht. — Im Art. *Admiralschaft* wird behauptet: wenn ein Schiff die Admiralschaft breche, so müsse es für allen Schaden einstehen u. s. w. — auch habe dasjenige Schiff, welches in diesem Reisebunde lebe, den Vortheil, den es während der Reise mache, ganz für sich zu erheben und zu behalten. Das ist beides irrig: der Gewinn wird gemeinschaftlich getheilt, und das aus der Admiralschaft getretene Schiff ist nur *pro rata* seiner Grösse und Ladung, für den den übrigen im Bunde gebliebenen Schiffen zugestossenen Schaden, als eine grosse Haverey zu ersetzen verbunden; es kann aber keinen Beytrag zu dem von ihm selbst seitdem erlittenen Schaden verlangen noch erhalten. Vielleicht ist Hr. *Sch.* oder *Ludovici* (denn der Art. ist *nicht umgearbeitet*), durch die Bestimmungen im *Consol. del Mare*, Kap. 233 u. 293 p. 480; und p. 522—526. ed. Leyd. 1704. 4. das nicht angeführt wird, dazu verleitet worden, welches in den neuern

Seerechten und Marine-Ordnungen abgeändert, und auf den Grund eines, der Vernunft angemessenen gesellschaftlichen Vertrags zurückgeführet worden ist. Warum sind die Bestimmungen im Art. *Advisbrief* statt aus dem veralteten *vorl. Bang.* nicht aus neuern und bessern Schriften genommen? und war zu dem angehängten Formular in *Püttmanns Grundsätzen des Wechselrechts* S. 88. fg. 2te Aufl. keine bessere Vorschrift vorhanden? — Die *Aenkerzunft* in Strafsburg ist, seit der französischen Revolution eingegangen; ob sie aber, da die Stadt im Junio 1802. das Stapelrecht zurück erhalten hat, jemals dieselbe wieder bekömmt, wird sich dereinst zeigen. — *Afslagers* (im Buche steht *Afslagers*), ist nicht richtig abgefafst. Es verhält sich damit folgendergestalt. Nicht nur in Amsterdam (wie Hr. S. ausschliefslich zu behaupten scheint,) sondern fast in allen, wenigstens in den vorzüglichern Städten der batavischen Republik und am Niederrheine, werden die meisten öffentlichen Verkaufe, durch die, den Auctionarien oder eigentlichen Vendämeistern untergeordneten Personen, die der Staat unter dem Namen: *Afflager* ernennt, in der Art gehalten: dafs letzterer, entweder nach einer, beym Verkaufe zum Grunde liegenden Taxe, den zu verkaufenden Gegenstand ausbietet, oder nach einem, von ihm selbst bestimmten Werthe, denselben zum Verkaufe *in termino* anhängt, und von diesem Preise so lange progressiv herunter geht, bis Jemand in der Anzahl der versammelten Käufer *min (für mich)* ruft. Bey Fischen und einigen andern Consumtibilien, wird vom *Abschläger* oder *Abrufer*, sofort für die sonach gebotene Summe der Zuschlag gewährt; bey Waaren nach Kävelingen, bey öffentlichen Holz- Heu- Getreide oder Grundstücken-Verkaufen, mufs aber von dem, der den verkauften Gegenstand an sich *gemint*, d. i. für sich preifswürdig gefunden hat, nach Maafsgabe der Verkaufsbedinge und der darin angebrachten Bestimmungen, das Kaufspretium von selbst erhöhen, und dieses Aufbieten oder Höhen, geschiehet dann so lange, bis keiner mehr Lust hat. Wer also dann das höchste Gebot hat, ist Käufer und erhält den Zuschlag. Daher die holländische Auctions-Formel: *Met den Affslag verkoopen* (diese oder jene Sache *durch den Abschlag verkaufen*); der Aufrufer wird daher *den Afflager* (*der Ausrufer*, oder *Abschläger*) genannt. — Der Art. *Agio* S. 367—373 ist nicht auf die neuesten Zeiten in Ansehung der Staats- und Commerz Papiere berechnet. — Die Verhältnisse der *Agrées* in Frankreich haben seit der Revolution ganz aufgehört; statt ihrer treten nunmehr die Geschwornen bey den Commerz-Tribunalen auf, und die vormaligen Advokaten werden nunmehr durch *nicht studierte* Defensoren ersetzt, welche in der republikanischen Justizsprache *hommes des lois* genannt werden. — Im Art. *Ahm* ist die berühmte niederrheinische, eigentlich Stadt Köllnische *Ahm* von 26 Viertel oder 104 Maafs, oder 416 Pintger, oder Orths-Kannen vergessen, welche 7852 alt französische Cub. Zoll hält, und beynahe der Amsterdamer-Ahm gleich ist. Sie ist fast das allgemeine Weinmafs, von der Mosel bis an die ehemalige Grenze des preufs. Geldern — *Aloe* und eine Menge ähnlicher Pflanzen- und chemischer- auch pharmaceutischer Ueberschriften sind nach alten botanischen und chemischen Zuschnitt abgefafst, ohne auf neue Entdeckungen Rücksicht zu nehmen. — Bey *Altena* (Stadt in der Grafschaft Mark) wird eines *zweyfachen* Geld-Curses erwähnt. Er ist aber *vierfach*, indem daselbst *Louisd'or* zu 5 Rthlr. — *Berliner Courant*, *Altgeld*, oder eigentlicher Clevischer Courantwerth, der 20 Pr. C. leichter als Berliner Cour. ist, und *Ordinairgeld*, 33 ⅓ Pr. C. geringer als Altgeld, circulirt. Diesemnach verhalten sich 5 Rthlr. Berliner Cour. 6 Rthl. Altgeld, und 5 Rthlr. des letztern zu 4 Rthlr. ord. Geld. — *Amiral de France* S. 669 fg. hätte gänzlich weggestrichen werden sollen, da die Folgen der Revolution diese Würde vom französischem Gebiete verwischt hat. — Im Art. *Amsterdam* kommen eine Menge Unrichtigkeiten vor, die vielen Schreib- und Sprachfehler ungerechnet. Das ist aber auch kein Wunder, da der Vf. ganz alten Quellen gefolgt ist, ungeachtet viele brauchbare Werke der neuern Zeit zu Gebote standen. Der Art. *Anker* S. 737—43 ruht zwar meistens auf *Savary's* und *Reaumur's* Nachrichten; er hätten aber weit gründlichere Hülfsmittel, wie z. B. von *Trefaguet*, *Daniel Bernoulli*, *de Palein*, besonders *Söderfors Ankar Braks historia, författad af Gabr. Lundström.* Stockh. 1791. und *Röhding's Wörterbuch der Marine*, 1r Th. S. 77—134 gebraucht werden können. — Im *Angeben der Waaren* (Declaration) ist es irrig, dafs man in Frankreich, von allen Seewärts einkommenden Waaren, binnen 24 Stunden die Declaration übergeben müsse. Nach dem Gesetz vom Germ. II. (den 25. März 1794) 2r Tit. Art. 4. müssen die Seewärts einkommenden Waaren, 3 Tage nach der Ankunft in den Häfen, aufser der Ueberreichung des Manifestes, angegeben werden, widrigenfalls man die Waaren, in Ermangelung einer vollständigen Declaration, zurückhält, s. das Gesetz vom 22. Aug. 1791, 2r Tit. Art. 10. im *Code ou Recueil des Lois des Douanes de la Republ. Franc.* T. I. p. 56. et II. p. 188. — Der weitläuftige Art. *Anstandsbriefe* keineswegs auf die neuesten Principien der Rechtslehrer noch auf die Vergleichung von Wechselordnungen gegründet. — Der Art. *Antedatiren* S. 8[illegible] hätte auf die Stellen in den Wechselordnungen, das Zurücksetzen des Datums *erlaubt* und nicht *laubt* sey, verweisen sollen. Dafs es in gewifsen Fällen erlaubt sey, zu antedatiren, wie im *allg. La f. d. preufs. Staat.* a. a. O. §. 1091, und in mehrern Wechselordnungen bestimmt wird, davon Hr. S. kein Wort. — Im Art. *Antwerpen* wird Unrichtiges, so wie manches Ueberflüssige gesagt, im J. 1796 gar nicht mehr existirte, und verschiedenes vermifst, das allerdings hieher gehörte. — *Arrest*, *Beschlagnehmung* S. 998—1005 zu einseitig, aus alten Rechtsformen zusammengesetzt. — Im Art. *Assecuranz* sind die neuern Schriften über die See-Versicherungen etc. weder hinlänglich [illegible]

gehörig benützt worden: *B. M. Emerigon traité des assurances* etc. T. I. et II. à Paris 1784, 4.; *A. Baldasseroni delli assecurazioni marittimi*; T. I—III. à Fierenza, 1786. 4.; *J. A. Park a system of the Law of Marine insurances.* Lond. 1787. 8; *Sieveking's von Assecuranzen* etc. Hamb. 1791, 8. u. m. a. der Art scheint der Herausgeber nicht zu kennen. — Die Fälle im Art. *Assecuranzbriefe*, oder *assecurirte Wechsel* sind aus *Phansen Wissellstyl te Amst.* Kap. XXXVII. §. 17—20 genommen, ohne auf die Quelle zu verweisen. Sie hätten auch verdient mit der *Russisch. Wechselordn.* Kap. I. §. 21. verglichen zu werden. — Nach dem Art. *Avanturiers* zu urtheilen, müsste man schliefsen, diese französischen und englischen Seeräuber trieben ihr häfsliches Geschäft in Amerika *noch heut zu Tage*, — und doch weifs es fast Jeder, dafs diese *Flibustiers*, die in der ersten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts, den Spaniern in den amerikanischen Gewässern, vorzüglich auf Frankreichs Anstiften, äufserst nachtheilig wurden, und daher den Namen *Freybeuter* (*free-booter*) erhielten, (wie *Charlevoix* behauptet. s. *Hist. de l'Isle d'Espag. ou St. Dom.* T. II. p. 7. 389. vergl. *Oxmelin the hist. of the Boucan. of America*, T. I. Präf. p. VII. Lond. 1741. 8.) zu Anfange des vorigen Jahrhunderts verschwanden, da Frankreich, nachdem die mehrsten getödtet oder zerstreuet waren, im J. 1712 den Rest derselben zu Colonisten brauchte. Die Pflichten des Schiffers beym *Ausladen der Waare* am Bestimmungsorte, sind bey weitem nicht hinlänglich auseinander gesetzt. Wären dabey die verschiedenen, hierauf Bezug habenden Stellen in den Seerechten untereinander verglichen worden: so würde der Artikel ungleich lehrreicher als jetzt erschienen seyn. — Im Art. *Banco* vermissen wir die Verrichtungen und die polizeylichen Vorschriften von den Hauptbanken in Europa. — Ein Hauptumstand, der gar nicht erinnert wird, ungeachtet er der handelnden Kaufmannschaft im Auslande von der gröfsten Wichtigkeit ist, ist der, dafs nach den ehemaligen (nunmehr im Junio 1802 völlig wiederernenerten) Gesetzen der Amsterdammer Bank, keiner ein Folium oder eine offene Rechnung in den Bankbüchern haben kann, der nicht den metallischen Werth für das in gemünzten Species in die Bank legt, was er zu seinem merkantilischen Gebrauche successive ab- und zuschreiben lassen will, und wofür er nur 3 Stüber bezahlt, welches der National-Convent im J. 1796 durch eine unglückliche, nunmehr wieder aufgehobene Operation auf $\frac{1}{4}$ Pr. C. brachte, wodurch der Credit der Bank dergestalt herabsank, dafs die Bankpapiere mit 6, 8 und 10 Pr. C. Verlust gegen holländische Cassa veräufsert wurden. — Das *Bergelohn* oder *Bargegeld* hat Hr. *S.* nicht bestimmt. In der Regel, und nach alten See-Usanzen ist es $\frac{1}{8}$ des Werths der vom Strande, oder aus dem Schiffbruche geretteten Güter. Die neueren Seegesetze und die Convenienzen der Kaufleute bestimmen dafür ein verhältnifsmäfsiges Quantum, nach Maafsgabe des Werths der geborgenen Sache; diese Ausgabe wird alsdann zur *groſsen Ha-*

verey gebracht, wie die *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. §. 204 ff. der *Cod. per la Ven. merc. marit.* P. II. T. VIII. §. 1. ff. (vergl. *Büsch's Zus. zur Darst. der Handl.* 2r Th. 215 ff.) behaupten. — Inwiefern man einen *Bodmerey-Contract*, und *wer* ihn zu schliefsen berechtigt sey, das bestimmet ja ausdrücklich die See- und Assecuranzordnungen, nach welchen sich die Schriftsteller richten müssen, wie z. B. die *Ordon. de Louis XIV.* Liv. III. Tit. 5. Art. 3. das *Schwed. Seer.* Cl. IV. Kap. 4. §. 1. der *Cod. per la Ven.* P. II. P. V. §. 3. u. 6. das *allg. Preuſs. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 2378. und die *Rotterd. Assec. Ordn.* Art. IV. — Der Art. *Baueanier's* hätte mit dem der *Avanturieurs* vereinigt werden sollen. Was wir von jenem oben sagten, gilt auch für diesen. — Das *Bureau de Commerce* S. 2400. ff. existirt in Frankreich nicht mehr, ungeachtet es nach Hn. *S.* noch in Function seyn soll. Statt dessen hat die Republik, welches Hr. *S.* aus den Bulletins der öffentlichen Gewalt wissen konnte, in gewissen Departements Commerz-Tribunäle eingeführt, wobey 4 Richter und 4 Assessoren angestellt sind, (wie z. B. das des Ruhrdepartements, welches in Kölln seinen Sitz hat.) Der letzte Art. *Byssus* im *ersten Theil*, ist unrichtig. Wer hat diese *Samenwolle* zu *Flachs* gemacht? Hätte der Herausgeb. *J. R. Forsters* Schrift: *De byssо antiq.* 1776. 8. zur Hand genommen, und die neuern Pflanzenkenner um Rath gefragt, so würde er sich von seinem Irrthume überzeugt haben.

Im *zweyten Theile* ist S. 53. das Schicksal der *Caisse d'Escompte*, während der Revolution nicht ausgeführt worden. — Das S. 215 ff. angebrachte Schema zu einem *Mess-Cassa-Conto-Buch* ist im Credit, ordnungswidrig summirt und der Cassen-Bestand *per Saldo*, um mit dem Debet zu balanciren, noch einmal unter dem Strich addirt. Kein Buchhalter älterer und neuerer Zeiten lehrt diese Methode. Der Saldo wird bekanntlich unmittelbar zum vorhergehenden der Seite gezogen, und dann die Casse abgeschlossen oder saldirt. — Der Art. *Caution* ist nicht gründlich, am wenigsten für Wechselgeschäfte bearbeitet. Die meisten in- und ausländischen Wechselordnungen und die Staatsgesetze der vornehmsten europäischen Völker hätten die Bestimmungen in diesem und jenem Falle entscheiden sollen. — Der Art. *Charte-partie* ist zu kurz abgefertiget. Es fehlt darin die, nach den anerkanntesten Seerechten zu entwerfende Bedingung, kraft welcher das Schiff ganz, oder zum Theil, auf eine oder mehrere Reisen übernommen werden soll. Der *Cod. per la Ven.* P. III. T. II. §. 1, das *allg. Preuſs. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 1405. u. m. a. dienten hierin zur Vorschrift. — In wiefern die *Consular-Gerichte* in Handelssachen mit zum Völkerrechte gehören, zeigt *von Martens im europäischen Völkerrechte*, S. 175—178 §. 143. — (Seitdem aber *Bonaparte* Ober-Consul geworden ist, hört der Name in Handlungs- und Seesachen in Frankreich auf, und an dessen statt sind *Commissaires de Commerce, Commissaires de la Marine*, ein-

eingeführet, die Frankreich schon zur Zeit der Monarchie nach Holland sandte. — Im Art. *Dispache* hätte angemerkt werden sollen, dass die von dem *Dispacheur* gefertigte Schadenberechnung der grossen oder kleinen Haferey, nicht aller Orten gleich sey. (In England werden dergleichen *Dispachen* durch Notarien und Mäkler, in Italien aber durch die *Cabellas securitatum*, welches gewisse Seegerichte sind, angefertigt.) Uebrigens kömmt die Bezeichnung dieses Worts nicht vom spanischen: *Dispacho*, sondern von *despachar* her. — Im Art. *Ende des Risico* oder der Assecuranz Gefahr, sagt Hr. *S.* am Schlusse: „Bey Versicherung auf Casco dauert die „Gefahr, bis die ganze Ladung gelöscht (ausgeladen) „worden." — Das ist wohl von den versicherten Waaren, aber nicht vom Casco der Fall. Von diesem hört die Gefahr auf, so bald es am Ausladeoder Bestimmungsorte ankerfest gemacht worden. (s. *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. §. 211). In manchen Ländern und Seeplätzen muss die Dauer der Gefahr, in den Polizen bestimmt werden. (s. *Russ. Ordn.* a. a. O. und *Cod. per la Ven.* P. II. P. VI. §. 17 ff. *Preuss. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 2172 ff. —) Standen zu dem Art. *Federn* S. 1602—10. keine andern Hülfsmittel, als *Harpergers* Abhandlung von 1717. 8. zu Gebote? — Die Behauptung S. 1866: dass die französische Regierung von ihrer vormaligen Foderung: der Rhein solle auf der Ost- und Nordostseite ihres Staatsgebietes durchaus die Grenze ausmachen — abgegangen sey, ist, wie bekannt, unrichtig. Uebrigens ist der Art. *Frankreich* (S. 1863—1925) seiner vielen Unrichtigkeiten ungeachtet, noch immer einer der besten in diesem Theile.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Syllegon*: oder *der Sammler edler Charakterzüge, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten aus der wahren Geschichte.* Ein Bildungs- und Uebungsbuch für Kopf und Herz, von *C. F. Sintenis*, Consistorialrath. *Erster Theil.* 1801. 254 S. 8. (21 gr.)

Der um die Beförderung sittlicher Cultur schon durch mehrere Schriften sehr verdiente Vf. bestimmte die gegenwärtige, nach dem Vorberichte, zur Lectüre für junge Leute aus guten Häusern, um dadurch zu ihrer moralischen Bildung etwas beyzutragen: zugleich aber wünschte er die Nebenabsicht zu erreichen, dass dieses Buch die Lehrer fremder Sprachen unter die Bücher aufnehmen möchten, aus welchen sie ihre deutschen Schüler übersetzen lassen. Diese letzte Absicht wird allerdings, bey der guten, deutlichen und natürlichen Schreibart des Vfs. erreicht werden können: was aber die erste anlangt, so glauben wir dieses Buch mehr als Volksschrift empfehlen zu dürfen, für das gröfsere, nicht sehr unterrichtete Publikum, dem eine umständliche, oft sogar etwas breite, Erzählungsmanier, eine weitläuftige Entwickelung der Lehren und Warnungen, welche in jeder Erzählung liegen, mehr angemessen scheint. Es war dem Vf. um wirkliche Thatsachen zu thun, welche er theils aus der alten, theils aus der neuen Geschichte aufstellt. Er benutzte dabey den berühmten Bayle. Diesem gehören die Data, die Einkleidung hingegen dem Vf. zu. Die Absicht ist gewifs lobenswürdig, und wenn wir den angegebenen Gesichtspunkt ins Auge fassen, allerdings wohl ausgeführt. Dass die Auswahl der Erzählungen nach den strengsten Regeln der Moral getroffen worden, dafür bürgt schon der Name des würdigen Verfassers.

* * *

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Neues medicinisches und physisches Journal*, von dem Rath *Baldinger* zu Marburg. Zweyter Band. St. 1800. 95 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. No. 227.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lübben*, b. Gerisch: *Ueber das schwere Zahnen der Kinder.* Eine *Haustafel*, von Dr. *Joh Fr. Sasse*, Stadtphysikus zu Lübben. 1802. Royalfolio. (à 2 gr. 30 Exempl. 2 Rthlr.) Ganz in der Form und nach dem Zuschnit der von *Becker* zuerst, dann von Dr. *Faust*, *Struve* u. a. über verschiedene Gegenstände herausgegebenen *Noth- und Hülfs-Tafeln*. In folgenden sieben Rubriken werden dem Layen Vorschriften gegeben. I. *Das schwere Zahnen der Kinder zu verhüten, oder doch erträglich zu machen*: „man suche den schlaffen Fasern der Kinder „die möglichste Festigkeit und Kraft zu geben und ihre „Reizbarkeit in gehörigen Schranken zu halten: *suche „gleich anfangs das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegung „des Leibes und der Seele zu gründen? und zu erhalten „rinnen allein die wahre Gesundheit des Leibes und der „liegt.*" Diese Vorschrift ist wenigstens für Rec. nicht lich. II. *Beschreibung und Eintheilung der Zähne.* III. *Stimmung der Zeit, wenn und nach welcher Ordnung ne hervorkommen.* IV. *Anzeichen und vorhergehende des Zahnens.* V. *Zufälle während des Zahnens.* VI. *terungsmittel vor und bey dem Durchbruch der Zähne.* *Verhaltungsregeln nach dem Durchbruch der Zähne.* dings enthält auch diese Haustafel manchen zweckRath, der heilsam werden kann, wenn sie anders nicht gekauft und aufgehangen, sondern auch gelesen und wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. September 1802.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Neueröffnete Akademie der Kaufleute*, vormals herausgeg. von Prof. K. G. *Ludovici*, und nun umgearbeitet von *J. Ch. Schedel*. I—VI Th. u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im *dritten Theil* ist im Art. *zu versichaffender Gewinn* S. 313 die Clausel unrichtig, dass, wenn für den imaginären Gewinn gewisse Procente in der Assecuranz-Polize unterzeichnet würden, alle Exception beym Schadenersatze wegfalle. Dies ist aber in vielen Seerechten verboten, wie z. B. in der *Russ. Ordn.* 2r Th. II. X. § 204. *Cod. per la Venet.* P. II. Tit. VI. § 7. *Preuss. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. § 2000 ff. u. a. O. m. — Der Art. *Giriren* und *Giro* würde durch Vergleichung der Wechselordnungen und des Wechselrechts richtiger ausgefallen seyn, wenn der Herausgeb. sich bey diesen Schriften Raths erholt hätte. — *Gross-Avanturier-Contracte* sind, wie sich leicht beweisen lässt, England ausgenommen, verboten; der darüber mit den Schiffs-Rhedern zu schliessende Contract kommt dem *nauticum foenus* der Römer, nur bey weitem nicht der heutigen Bodmerey nahe. — Der Art. *Hafen* ist um keine Sylbe gegen die vorige Ausgabe von *Ludovici* geändert, ungeachtet in neuern Zeiten, zumal seit 1783, darin so viele Neuerungen, in Absicht des Hafenrechts, der Freyhäfen u. dgl. sich ereignet haben. — *Handlungsbücher* — Ihre Beweiskraft in streitigen Fällen betreffend, ist auch, ausser den S. 771 ff. allegirten Gesetzen, in den Preussischen Staaten durch die Verordnung v. 4 Oct. 1693; v. 26 Nov. 1726; durch das *allgem. Landr.* 2r Th. VIII Tit. § 562 ff. 686 u. 949 auch in der *allg. Gerichtsordn. für die Preuss. Staaten.* 1r Th. X Tit. § 165—168 bestimmt. *Scherers* Handbuch des Wechselrechts, das 1r Bd. S. 712—720 die wichtigsten Gesetze und Rechtsformen darüber gesammelt hat, verdient in vorkommenden Fällen nachgelesen zu werden. — *Höhe* — die S. 1675 gelieferte confuse Darstellung ist dahin zu berichtigen: 1) Die Höhe des Polarsterns ist derjenige Bogen des Scheitelkreises, der sich zwischen dem Horizonte und diesem Gestirne zur Zeit der Beobachtung befindet. Dieser Bogen ist die Grösse oder das Maass des Winkels, den die nach dem Gestirne gezogene Gesichtslinie mit der Horizontalfläche macht. 2) Sich auf der Höhe eines Orts, von der Seeseite betrachtet, heisst sich mit dem Schiffe in des besagten Orts Breite, wie z. B von Dünkirchen, befinden. Dies oder Etwas ähnliches hätte Hr. *S.* sagen sollen. — S. 1033 wird behauptet: die Batavsche Republik habe etwas mehr als 2 Millionen Einwohner. Rec. hat aber in der A. L. Z. (1802 Juny S. 593 ff.) gezeigt, dass diese Anzahl mit Inbegriff der Fremden, kaum denkbar sey. Uebrigens ist der Art. einer der gründlichsten und ausführlichsten in diesem Theile und recht gut bearbeitet. — Im Art. *Kettenregel*, die hier besonders gerühmt, von *Andr. Wagner* aber verworfen wird (s. *Analytische Untersuch. üb. die kaufmänn. Rechenkunst* S. 4 ff.), hätte die Frage nach *Petersens* Magaz. für die Arithmetik 1s St. S. 14—42 untersucht, und historisch geprüft werden müssen: in wiefern die *Kettenrechnung* mit der *Reesischen Regel* einerley, oder verwandt sey? — Die Französische *Klafter* (*Corde de Bois*) Holzmaass, soll 8 Fuss Höhe, 4 Fuss Breite, und die Länge des Scheitholzes zur Dicke oder Tiefe (gewöhnlich 4 Fuss) haben. Das hat sie aber nicht mehr. Nach dem französischen neuen Decimalmaasse hält die jetzige Normalklafter eine *Deca Stere* 10 Cubik-Metres, die nach dem rectificirten Metre Maasse zu 3 Fuss 11 7/8 Lin. alte franz. kön. Maasse, genau gerechnet 369 Cub. Fuss rheinl. betragen; jene Corde würde etwan 147 1/3 rheinl. Fuss bringen. — Der Art. *Last* oder *Schiffslast* hätte durch *Röhdings Wörterbuch der Marine*, 2r Bd, S. 20 ff. merklich verbessert und berichtiget werden können; auch ist das Aichen zur Bestimmung der Lastigkeit, oder des Gewichts der Ladung eines Schiffes gänzlich übergangen. — Der Art. *Lehnbank, Leihehaus* und *Leibrenten* sind äusserst dürftig gerathen. Von den vervielfältigten Einrichtungen der ersten in neuern Zeiten, und dem Handel mit den Contracten der letztern in Amsterdam und London wird kein Wort erwähnt.

Im *vierten Theil* S. 196 ff. hätte bemerkt werden sollen, dass das alte französische *Litron* (Körpermaas für trockne Sachen; es enthielt 1/7 Pariser Boisseau), durch das Decimalmaass abgeschafft, und durch das *Litre*, als das nunmehrige republikanische Urmaass für Getreide etc. ersetzt worden sey, welches beynahe 1 1/4 *Litron* enthielt. (Durch das Gesetz von 13 Brum. IX J. ist auch dieser Name in eine Pinte verwandelt worden.) Im Art. *Loots* oder *Lootsmann* fehlt die Bemerkung, dass das *ordinäre Lootsengeld* zur *kleinen*-, das *extraordinäre* aber zur *grossen Haferey* gehöre. Die Bestimmungen darüber findet man in der *Hamb. Assec. Ordn.* Tit. XXI. § 3. 2. *Russ. Ordn.* 2r Th. H. X. § 234 ff. *Cod. per la*

Ven. P. II. T. VIII. §. 1. ff. *Allgem. Preuſs. Landr.* 2r Th. VIII. Tit. §. 1782. — *Lotterie-Verkauf* von Waaren, der bisweilen noch in Amſterdam und Hamburg geſchiehet, iſt gänzlich überſehen. Dieſs gilt auch für die *Luke* oder *Schiffs Lucken*, und dem damit verbundenen Rechte für Kauffahrer, Rheder, Befrachter, Aſſecuradeure etc. die Streitigkeiten der kleinen Haferey dadurch zu verhindern, welche in den Seerechten beſtimmt ſind. — Der Art. *Markbriefe* iſt äuſserſt dürftig gerathen; warum brauchte Hr. *S.* dazu nicht *v. Martens Verſ. üb. die Caper* S. 24—39 u. S. 52 f.? — *Maaſs* (Menſura) iſt allzukurz und zu unvollſtändig abgefertigt. Kein Wort kommt darin von dem neuen franzöſiſchen Decimalſyſtem vor. — Der Art. *Maynz* hätte im J. 1799 in einer andern Geſtalt auftreten ſollen! War nicht damals *Rudler* ſchon dort und hatte er nicht das Land, wie das ganze linke Rheinufer organiſirt? — Die Ueberſchrift: *Mechanik*, die gegen die vorige Ausgabe um nichts gewonnen hat, hätte gänzlich weggeſtrichen, dagegen aber *mechaniſche Entdeckungen und Werkzeuge zum Beſten der Manufakturen und Fabriken*, die man hier vermiſſet, eingeſchaltet werden ſollen. — Im Art. *Mètre*, der ebenfalls dürftig gerathen iſt, fehlt die Beſtimmung deſſelben als Urmaaſs, nach dem Arreté v. 19. (nicht 31 July, wie hier ſteht) July 1793 zu 3 Fuſs 0 Zoll 11 $\frac{296}{1000}$ Lin. (welches ſeit dem Conſularbeſchluſs v. 13. Brum. IX. J. auf 3 Fuſs 11 $\frac{296}{1000}$ Lin. alte kön. Maaſse feſtgeſetzt worden), das bey dem ganzen Decimalſyſtem der vorigen und jetzigen franzöſiſchen Nomenclatur zum Grunde liegt.

Im *fünften Theil* finden wir den Artikel *Procura* ganz und gar nicht, wie er es verdiente, bearbeitet. Viele unnütze, gar nicht mehr exiſtirende Sachen hätten weggelaſſen, und dafür diejenigen Gegenſtände, die der Handlung zuträglich ſind, für die jetzigen Zeiten dargeſtellt werden ſollen. Die Artikel: *Rabbatt*, *Schiffahrt*, *Seehandel*, *Seerecht* und mehr andere, ſo wie

Im *ſechſten Theil* die Art. *Wechſel*, *Wechſelbrief*, *Zoll* u. dgl. hätten an vielen Orten Berichtigungen verdient. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daſs mit dem Fortſchreiten des Werks das Ganze viel gewonnen hat. Manches, was wir in den erſten 3 Bänden vermiſſen, wird in den 3 letztern Theilen nachgeholet und verbeſſert. Waaren-Artikel aller Art haben wir, der Kürze wegen, eben ſo wie die geographiſchen, techniſchen, chemiſchen, Material und Apotheker-Gegenſtände nicht berühren wollen, ungeachtet auch hier eine Menge Unrichtigkeiten auszuzeichnen geweſen wären. Gern überſieht man dieſe in Hinſicht auf den Fleiſs des Herausgebers, womit er hundert und tauſend Dinge wegſchnitt, umarbeitete, und ihnen, gegen die vorigen Ausgaben, eine andere Geſtalt gab. Am flüchtigſten ſind die Seehandlungs-Artikel behandelt; das Handlungs- und Seerecht iſt nicht bis auf die neueſten Zeiten durchgeführt; das geſammelte nicht mit gehöriger Kritik gewürdigt, und in Citirung der Literatur Gutes mit Schlechtem verwechſelt, auch dabey weder chronologiſche noch alphabetiſche Ordnung beobachtet worden. Von mehreren Seiten iſt dieſs dem fleiſsigen Sammler (Hn. *S.*) zum Vorwurf gemacht worden; aber bisher ſchienen dergleichen Erinnerungen auf ihn gar keinen Eindruck zu machen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Aarau: *Ein Wort an ſeine lieben* Mitbürger zur *Belehrung, Warnung und Beruhigung über Moſers geſunden Menſchenverſtand*, von Joh. Jakob *Pfleger*, erſtem Pfarrer in Aarau. 1802. 68 S. 8.

2) Helvetien: *Der Kampf eines Layen mit einem Prieſter*, oder *Vertheidigung und Beleuchtung des geſunden Menſchenverſtandes gegen den erklärten Feind deſſelben, Joh. Jakob Pfleger*, erſten Pfarrer in Aarau. Dem Volke und beſonders der Gemeine von Aarau zur Beherzigung vorgelegt von *Andreas Moſer*, öffentlichem Lehrer an der Cantonsſchule in Aarau. 1802. 124 S. 8.

Zur Bekanntmachung der erſtern von dieſen beiden Schriften glaubte ſich Hr. Pfarrer *Pfleger* durch die Verbreitung jenes Buches berechtigt, welches ſchon vor Jahr und Tag Hr. *Moſer* unter der Aufſchrift „*Geſunder Menſchenverſtand über die Kunſt Völker zu beglücken*," (bey Hausknecht in St. Gallen) herausgab. Das Moſerſche Werk iſt ganz politiſchen Inhalts, und nur beyläufig berührt es die Verpflichtung der Religionslehrer theils zur Beobachtung der Toleranz, theils zu brauchbarem praktiſchen Vortrag der Religionslehren mit Hintanſetzung der Schultheologie. Nun aber wird in Aarau nach liberalen Grundſätzen und Formen eine neue Cantonsſchule gegründet, und bey derſelben auch Hr. *Moſer* als öffentlicher Lehrer angeſtellt. Obgleich er, als Lehrer der praktiſchen Meſskunſt und Landwirthſchaft mit dem Religionsunterrichte nichts zu thun hat, ſo nimmt doch Hr. Oberpfarrer *Pfleger* ſein Buch über den geſunden Menſchenverſtand nunmehr unter Vorwande, nicht nur dieſen Lehrer, ſondern zugleich mit ihm mehrere ſeiner Collegen und überhaupt die angeſehenſten Männer von Aarau und andere gezeichnete Wohlthäter dieſer Stadt bey dem unfältigen Pöbel zu Stadt und Land, als Atheiſten verſchreyen. Ausdrücklich ſchreibt der Mann ſelbſtes: Es ſey darauf angelegt, das Chriſtenthum zu unterdrücken. Er gab zu verſtehen, daſs ſich mit ohne Erfolg mit dieſem Anſchlage in Aarau eine Geſellſchaft von Illuminaten beſchäftige, als ihn aber eine beträchtliche Anzahl von Bürgern auffoderte, dieſe antichriſtiſchen Illuminaten vor Gerichte zu nennen, ſtellte er zwar die Erklärung von ſich, daſs ihm perſönlich keine bekannt wären, wiederholte aber nichts deſto weniger gegen Moſern ſein Maranatha. Dadurch nöthigte er dieſen zur Bekanntmachung ſeiner Apologie, unter der Aufſchrift: „Der Kampf

nes Layen mit einem Priester.“ Von S. 25—107 liefert er die Beleuchtung und Rechtfertigung seiner in dem *gesunden Menschenverstande* geäufserten Begriffe über die christliche Religion. Für seinen Zweck ist diese Rechtfertigung nur allzu weitläuftig, denn sein eigentlicher Zweck sollte nicht seyn, sich vor dem Oberpfarrer, wie ein Angeklagter vor dem Richter, zu vertheidigen, sondern vielmehr beym Volke, beym gemeinen Manne den fatalen Eindruck zu schwächen, den Hn. Pflegers Schrift auf den gemeinen Mann gemacht hat. Zweckmäfsiger als die Beleuchtung selbst, sind der Prolog und Epilog. Mit Kraft und Wärme deckt der Vf. die unwürdige und unchristliche Art und Weise auf, womit der Pfarrer nicht nur einen unschuldigen Schullehrer, sondern zugleich mit ihm die ganze Cantonsschule verschreyt. So unbedeutend an sich heut zu Tage und im Auslande eine solche Controvers scheinen mag: so wichtig ist sie zu einer Zeit und in einem Lande, wo die theologische Polemik zur Unterhaltung des politischen Partheygeistes gemifsbraucht wird.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Beweis, dafs der Civilstand durch den Militarstand wesentliche Vortheile erhalte*, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen, und ihr wohlthätiger Einfluss auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. Von einem Königl. Preufs. Officiere. 1802. 122 S. 8. (12 gr.)

Vorliegende Schrift trägt das Gepräge der ruhigen Beurtheilung und der Unpartheylichkeit, und man kann nicht umhin, den Vf. wegen seiner humanen Gesinnungen zu ehren. — Dafs, wie in den beiden ersten Abschnitten angeführt wird, durch ein stehendes Heer die Sicherheit von Aufsen und von innen begründet werde, ist wohl unbezweifelt; gegen die Beweise im dritten Abschnitt aber, dafs die stehenden Heere im Frieden einen wohlthätigen Einfluss auf die bürgerlichen Verhältnisse haben, hält Rec. einige gegründete Einwendungen für möglich. So sagt der Vf. z. B. S. 65: „dafs wenn keine Armeen vorhanden wären, die Abgaben zwar geringer seyn könnten, dagegen aber es auch vielen Menschen an Verdienst fehlen würde.“ Dabey ist aber zu beherzigen, dafs an den meisten Oertern in dem Lande bis jetzt Mangel an Händen ist, und also alsdann mehr producirt werden könnte. Ebenso „dafs der Staat sowohl als der einzelne Bürger durch Verfertigung der Bedürfnisse für die Armee ansehnlich gewinne.“ Diese Behauptung ist nur bedingungsweise richtig; denn sonst würde ganz natürlich der Schlufs zu ziehen seyn, dafs der Reichthum des Staats und der Bürger in Verhältnifs mit dem Anwachs der Armee zunehmen müfste. Dafs S. 66 manche Städte, denen es an Erwerbsquellen gebricht, um Garnison gebeten haben, ist sehr wahr; es ist aber die natürliche Folge davon, dafs, da diese Städte die Abgaben zur Unterhaltung der Armee einmal hergeben müssen, sie verarmen, wenn nicht ein Theil dieser Abgaben, durch die Consumtion wieder in ihre Cassen fliefst. Dafs endlich die Moralität durch die stehenden Heere nicht leide, ist wohl nicht entschieden; wenigstens scheint es, dafs in den schlesischen Gebirgs-Städten, wo keine Garnison und kein Canton ist, mehr Reinheit der Sitten herrsche, als an andern Orten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Die Jubelfeyer der Hölle*, oder *Faust der Jüngere*. Ein Drama zum Anfange des neunzehenten Jahrhunderts. 1801. 179 S. 8. (16 gr.)

Schon der Titel deutet an, dafs hier nicht *Faust der Schwarzkünstler*, sondern eine psychologische Person erscheint, die mit dem Teufel einen Bund schlofs. Der Zweck des anonymen Vfs. war: „einen Faust mit philosophischer Wahrscheinlichkeit für die Bühne zu bearbeiten, insofern das *eine* Factum der Verbindung mit der Geisterwelt als wahr angenommen wird, jede Scene psychologisch richtig darzustellen, und ihn durch alle Auftritte, die bey einer so merkwürdigen Begebenheit vorfallen müssen, so durchzuführen, dafs er nicht allein vor dem Richterstuhle der Einbildungskraft, sondern auch des Verstandes bestehen könne.“ — Gelangs ihm?

Das *Vorrücken der Fabel ins neunzehnte Jahrhundert* scheint dem Rec. kein glücklicher Gedanke. Ohne die *französische Revolution* wär's auch schwerlich geschehen; aber *Robespierre*, *Marat* und *Collot d'Herbois* mufsten auf Satans Wink in den Pfuhl der Verzweiflung sinken, Satan mufste vom „Vergiften des Freyheitsquells und vom Königsmorde“ declamiren. — Auch verdient ein Weiser, der „sieht, dafs wir nichts wissen können“ der nach höhern Kenntnissen trachtet,

„die ihm das inn're Toben stillen,
„das arme Herz mit Freude füllen
„und mit geheimnifsvollem Trieb
„die Kräfte der Natur rings um ihn her enthüllen“

und *nur darum* den Geist der Hölle ruft, in seinen Verirrungen noch Bewunderung und Mitleiden, nicht aber der sogenannte *jüngere Faust*, den nicht sowohl die Allmacht der Umstände, als vielmehr *Rache* und heftige unplatonische *Liebe* spornen, sich mit dem Teufel zu verbinden. — Weder *Phantasie*, noch *Sprache* stehen *dem jungen Mann*' (oder sollt' er schon fünf Lustra zurückgelegt haben?) genugsam zu Gebote. Wenn sich Faust nach einander an den *Rheinfall*, in die *Hölle*, die *St. Peters-Kirche*, die *Sixtinische Kapelle*, die Nähe des *Vesuvs*, an's *Meer*, und zuletzt gar in's *Paradies*, wo der Sündenfall da Capo gespielt werden mufs, versetzen läfst, wem fällt nicht der Savoyarde mit der Zauberlaterne bey? —

Dafs

Dafs der infernalische Herold sich mit zuckendem Blitze gegen die *vier Seiten* der *Unendlichkeit* wendet, dafs Faust mit Entzücken ruft: „O Wagner, heura„the, heurathe! Es ist etwas *Grofses*, etwas *Göttli„ches*, *Menschen hervorgebracht zu haben*" und zu Gog in der Zerknirschung sagt: „Was den *Sündenfall* betrifft, *da seyd ihr Teufel zu Hause!*" ist kein Beyspiel des Erhabenen. Doch gelangen dem Vf. einzelne Stellen, z. E. wenn Faust das ruhige Meer betrachtet, mächtig ergriffen von dem grofsen Schauspiele, seinen Geleiter Gog frägt: was gefällt *dir* bey diesem feyerlichen, majestätischen Anblick? und Gog antwortet: „*Dafs ein Abgrund darunter ist.*" etc.

Gotha, b. Perthes; *Anne Winterfeld*, oder: *unsere Töchter eingewiesen in ihr gekränktes Recht.* Eine Geschichte in Briefen, von *H. Meister.* 1801. 519 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man mufs des Vf. Darstellungsgabe, seinem psychologischen Scharfblicke, seiner Kunst, das *prodesse et delectare* zu vereinigen, und seinem Drang, eine wichtige Materie ganz zu erschöpfen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dennoch glauben wir, dafs *Anne Winterfeld* durch bedeutendes Abkürzen, Vermeidung ermüdender Wiederholungen und weniger gelehrten und theologischen Prunk sehr gewonnen hätte. Der Verfasser streitet für den Satz: Es müsse *auch* den Aeltern einer *Tochter* frey stehen, was bisher die Aeltern eines *Sohnes* sich anmafsten: *Anträge zu thun*; noch mehr: es müsse dem *Sohne* zur Pflicht gemacht werden, eben so sittsam Anträge zu verdienen und *abzuwarten*, als das, so ganz ohne Grund, bisher der *Tochter* zur Pflicht gemacht ward; mehr noch: dem *Mädchen*, wenn es seiner Gesundheit, seiner Tugend, seinen weiblichen Geschicklichkeiten, und seines guten Rufes gewifs ist, müsse freystehn (allerdings mit Vorwissen seiner Behörde) dem Jüngling denjenigen Antrag zu thun, welchen bisher blos er that. Vorerst können wir aus Erfahrung es für kein so wunderseltnes Phänomen halten, wenn Aeltern ihre Tochter oder das Mädchen *sich* einem edeln liebenswerthen Jüngling zur Gefährtin des Lebens anbietet. Nur, es ist wahr, geschieht es nicht so *geradezu*, als es nach dem Plane des Vfs. künftighin geschehen soll. Dann klingt überhaupt jener Satz nicht so paradox, dafs es einer grofsen Apologie und biblischen Exegese bedurfte, um demselben Eingang zu verschaffen. Ferner geben die gleiche Denkart mehrerer Personen über die bewufste Frage, und die Zusammenstellung ähnlicher Geschichtchen der Behauptung durchaus kein stärkeres Gewicht, sondern schwächen mehr die früher hervorgebrachte Wirkung. Wenigstens gestehen wir: dafs uns die *erste Hälfte* des *Buchs* interessanter war als die *zweyte*. Im Ganzen wiegt übrigens *Anne Winterfeld*, trotz allen Eigenheiten und überflüssigen Episoden, einen Korb neuer Modeschriebeleyen, die von den Verlegern überherkömmlicher mafsen ausposaunt werden, an Gehalt auf. —

* * *

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Meditationes über verschiedene Rechtsmaterien*, von zwey Rechtsgelehrten *Aug. Wilh. Overbeck* und Bernh. Lud. *Overbeck*. Sechster Band. Neue verbesserte Auflage, nebst einem Hauptregister über alle sechs Bände. 1802. 276 S. und 12 S. Register. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 26.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Berlin*, b. Hayn: *Versuch, die Berlinischen Sonntagsschulen gegen einigen Widerspruch in Schutz zu nehmen.* 1801. 32 S. 8. (4 gr.) Ohne Zweifel wurde diese Schrift durch einen in *Gedike's* Annalen des Kirchen- und Schulwesens befindlichen Aufsatz veranlafst, dessen Vf. sich aus dem Grunde gegen die Sonntagsschulen erklärt, weil durch sie viele Aeltern verleitet werden können, ihre Kinder von dem Besuche der Wochenschulen abzuhalten. Diesen Vorwurf sucht der Vf. der vor uns liegenden Schrift zu entkräften: Dafs verständige, gute und wohlhabende Aeltern ihre Kinder von dem Wochenschulbesuch abhalten werden, ist ihm nicht wahrscheinlich; ganz schlechten Aeltern sind aber die Sonntagsschulen eben so gleichgültig als die Wochenschulen, und den ganz armen Aeltern sollen ja eben diese Anstalten für ihre Kinder zu Hülfe kom[men]. Nachdem die in die Augen springenden Vortheile der [Wo]chenschulen angegeben worden sind, welche nach der [Be]hauptung des Vfs. schwerlich von den Aeltern übers[ehen] werden können: so macht er zuletzt noch auf den mittel[baren] und unmittelbaren Nutzen aufmerksam, den die B[er]linischen Sonntagsschulen haben können. Nach unsrer Ueberzeugung hat der Vf. mehr für sich als die Gegner [der] Sonntagsschulen; und wenn auch einzelne Erfahrung[en] beweisen, dafs die gegen die Sonntagsschulen erhobe[nen] Bedenklichkeiten nicht ganz ungegründet wären; so k[ann] doch der Mifsbrauch und die Mifsdeutung einer an sich p[ri]slichen Anstalt, diese selbst nie ganz verwerflich machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Fuchs, Levrault u. König: *Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués*, Collection de ſtatues, bas-reliefs, buſtes, peintures, moſaiques, gravures, inſcriptions, vaſes et inſtrumens tirés des collections nationales et particulières et accompagnés d'un texte explicatif, par *A. L. Millin*, Conſervateur des antiques cet. de la bibliotheque nationale, Profeſſeur d'hiſtoire et d'antiquités. T. I. 1. miere Livraiſon, 9 Kupfertafeln. 68 S. Text. 2. Livraiſon, 6 Kupfertafeln, der Text bis 132 S. 1802. gr. 4. (Jede Lieferung koſtet in Paris 6 Livres, im Induſtrie-Comtoir in Weimar, welches den Hauptdebit für Deutſchland hat, 2 Rthlr.)

Alterthumsforſcher und Archäologen wünſchten ſchon mehrmals neuerlich eine ähnliche Sammlung von unedirten Denkmälern des griechiſchen und römiſchen Alterthums, als der verdiente Graf *Caylus* vom Jahre 1756 an in Frankreich, und *Guattani* ſeit 1784 in Rom veranſtaltet hatten. Die Engländer haben ihre eigene *Archäologia Britannica*, eine Frucht ihrer *Antiquarian Society*, die nun bis auf XIII. dickbeleibte Quartbände angewachſen iſt, in welcher aber, was ſich auf claſſiſches Alterthum bezieht, und wirklich neu und bemerkenswerth iſt, bequem in einen mäſsigen Octavband zuſammengepreſst werden könnte (und wer ſo etwas unternähme, würde auf den Dank der Liebhaber rechnen können). In Deutſchland ſtecken in Fürſtlichen und Privatſammlungen ungemeine Schätze auch ſolcher Alterthümer verborgen, die noch nie bekannt gemacht wurden. Man erinnere ſich z. B. nur an das Caſſeler und Braunſchweiger Muſeum, an die koſtbaren durch neuern Ankauf noch immer vermehrten Sammlungen in Gotha, an die Bronzen- und Münzſammlung in Arolſen, an mehrere herrliche Privat-Cabinette in Wien, Nürnberg u. ſ. w. Allein wie wäre in unſerm vielköpfigen, ſo mannigfach ſich durchkreuzenden Vaterlande je an eine ſolche Vereinigung zu denken? Weit ſicherer lieſs ſich ſo etwas aus Paris erwarten, wo auf den alten Stamm neuerlich ſo viel fremdes und edles gepflanzt worden iſt, und wo bey den zahlreichen Nationalſammlungen nirgends ſelbſtiſche Eiferſucht und engherzige Abzäunung ſtatt findet. Es kam aber dabey alles darauf an, dafs, wenn dort ein ſolches Unternehmen gemacht würde, es auch in die Hände eines Kenners fiele, auf welchem der Geiſt eines *Caylus*, *Mariette*, *Barthelemy* ruhte. Denn man kann in andern Kunſtfächern wohlunterrichtet und erfahren ſeyn, und doch des Umfangs von Sprach- und Sachkenntniſſen, die dem ächten Archäologen unentbehrlich ſind, von Haus aus ermangeln, wie das von *Alex. Lenoir* neuerlich angefangene *Muſée des Monumens français* 2 Bände. Paris 1800 und 1802 das, in ſeiner erſten Abtheilung, die alte römiſche und griechiſche Denkmäler enthält, nur allzudeutlich beweiſst. Wie erwünſcht iſt es daher, dafs gerade der Mann, der ſeit mehrern Jahren ſeinen Eifer in Verbreitung archäologiſcher und antiquariſcher Kenntniſſe durch gelehrte Schriften, und öffentliche, zahlreich beſuchte Vorleſungen in und auſser Frankreich hinlänglich beurkundet, und ſogar mit Aufopferungen mancherley Art ſeine Treue für die Wiſſenſchaft bewieſen hat, Hr. *Millin*, ſich einer ſolchen neuen Sammlung unterzog? Selbſt Conſervateur der Antiken bey der Nationalbibliothek und wegen ſeiner liberalen Geſinnungen, von welchen auch die Ausländer, die in Paris waren, viel zu rühmen wiſſen, von allen Kennern und Sammlern in Paris und in den Departementern unterſtützt, konnte er hierbey hundert Vortheile und Gelegenheiten benutzen, die keinem andern ſelbſt in Paris ſo leicht zu Gebote ſtehen würden, und von allen Seiten her *Monumens inédits* erhalten. Dafs er aber auch die gelehrten antiquariſchen Kenntniſſe beſäſse, die zur Erklärung dieſer alten Neuigkeiten nöthig ſind, läſst ſich bey dem Herausgeber der homeriſchen Mineralogie, der brauchbaren, zum Theil ſchon mehrmals aufgelegten *Introductions* und des mythologiſchen Wörterbuchs von *Chompré*, dem die neu hinzugekommenen archäologiſchen Zuſätze einen entſchiedenen Werth geben, im voraus erwarten, und mehrere gelehrte Abhandlungen über alte Denkmäler, die in ſeinem *Magazin Encyclopédique* von Zeit zu Zeit erſchienen waren, ſind gleichſam als ſo viele Vorläufer anzuſehen, die uns auf ein ſolches, ſchon längſt im Stillen vorbereitetes Unternehmen im voraus aufmerkſam machen ſollten. Auch ſind ſie darum zum Theil wieder in dieſe Sammlung ſelbſt aufgenommen worden, welches den Liebhabern um ſo angenehmer ſeyn wird, da das *Magazin encyclopédique* ſelbſt bereits zu einem koſtbaren Werk angewachſen und nicht in jeder Privatbibliothek anzutreffen iſt, ob es gleich als das reichſte Repertorium der franzöſiſchen Literatur während der Revolution, und wegen der vielen ſchätzbaren ſonſt nirgends gedruckten Abhandlungen da, wo nur von einiger Vollſtändigkeit die Rede iſt, nirgends fehlen ſollte.

Hr. *Millin* erklärt sich in einem kurzen Vorberichte vor der ersten Lieferung über den Zweck und Umfang dieser Sammlung sehr befriedigend. Es ist ihm bey dieser Sammlung nicht blofs um die noch nicht bekannt gewordenen Antiken in den öffentlichen Nationalsammlungen und besonders in der seiner Aufsicht anvertrauten Münz- Gemmen- und Antikensammlung bey der Nationalbibliothek, sondern auch, und zwar hauptsächlich, auch um merkwürdige Stücke in den Cabinetten von Privatleuten zu thun, da letztere am ersten verloren gehen, oder Besitzern zu Theil werden können, die sie nach der Unsitte reicher Nabobs auf immer den Augen des Publicums entziehen. Wirklich sind auch schon in diesen ersten zwey Lieferungen aus den Sammlungen des Hn. *van Hoorn*, *Lenoir* und des vormaligen Grafen *Paroi* einzelne Alterthümer mitgetheilt worden. Da sich die ganze Archäologie in drey Hauptclassen theilt, Numismatik, Paläographie und Bildwerke: so sind in der ersten Lieferung Denkmäler von allen drey Classen ausgewählt worden. Doch blieben in der zweyten die Münzen weg, weil der Herausgeber fühlte, dafs für diese numismatischen Schätze seine Sammlung noch immer zu eng wäre, und schon wird, Privatnachrichten zu folge, an einer eigenen Sammlung unedirter Münzen von eben diesem Vf. gedruckt. Das ganze Werk ist auf 6 Bände, zu 50 Bogen und 40 Kupfertafeln für jeden Band, berechnet, und erscheint in einzelnen Heften, wovon 6 einen Band ausmachen. Da viele Kupfer schon gestochen und die meisten Materialien vorbereitet sind: so wird das Ganze füglich in 4 Jahren beendigt seyn können. Treue in den Abbildungen ist hier, wie billig, das Hauptgesetz. Man hat daher hier nichts von der bey Gegenständen dieser Art so übel angebrachten, und doch gerade in Frankreich so häufig gefundenen Verschönerungssucht zu befürchten. Doch sind die von St. Aubin gestochenen Gemmen auch als Stiche mit bewundernswürdiger Zartheit ausgeführt. In Absicht auf den erläuternden Text erklärt sich der Vf. dahin, dafs er seine Schüsseln nicht eigentlich für Köche, sondern für artige Gäste und Liebhaber zubereitet habe. Er habe daher jede Veranlassung ergriffen, um theils über antiquarische Gegenstände auch für gebildete, nur hierin noch wenig unterrichtete Leser, und besonders für Künstler das Nützlichste und Wissenswürdigste beyzubringen, theils aber auch manche schwankende Begriffe über Archäologie und über Stellen alter Autoren zu berichtigen. Man darf daher auch, wenn man nicht unbillig seyn will, diesen von dem Vf. selbst angegebenen Gesichtspunkt bey der Prüfung dieser seiner etwas weitläufig gerathenen Erläuterungen nicht aus den Augen verlieren. Manches, was freylich den Eingeweihten in die Alterthumskunde als völlig überflüfsig erscheinen dürfte, z. B. die ausführliche Erzählung der Schicksale des Actäon im ersten, die Excurse über die Herolde und die Lustrationen des Alterthums im zweyten Hefte, kann nicht nur für die Leser, die sich Hr. *Millin* in seinem Vaterlande gedacht hat, sondern auch für gebildete und lehrbegierige Liebhaber im Auslande sehr unterhaltend seyn, da es sich zugleich durch Deutlichkeit im anmuthigsten Gewand, wie es der Franzos jedem Gegenstand anzupassen versteht, sehr empfiehlt. Dabey besitzt der Vf. die Gabe, auch dergleichen Excurse durch lehrreiche Seitenblicke auf die geachteten Uebersetzungen seiner Nation von *Delille*, *St. Aubin*, *Gin*, *Dusaulx*, u. s. w. und allerley berichtigende Bemerkungen über sie zu beleben. Hier und da werden biographische und revolutionäre Anecdoten eingestreuet z. B. S. 43. das *Auto da fé*, das in der Schreckenszeit der Revolution über eine Tapete gehalten wurde, auf welcher der Tod des von seinen Hunden gefressenen Actäons vorgestellt war, worauf man aber damals im Flammeneifer gegen die Spuren des Feudalsystems einen armen Wilddieb witterte, den der Gutsherr von seinen Jagdhunden zerreifsen lasse, oder S. 105. die Geschichte des guillotinirten Finanzier *Boutin*, dem der in der Pariser Modewelt jetzt so berühmte Garten *Tivoli* gehörte, eines grofsen Kenners und Sammlers alter und neuer Kunstwerke. Noch willkommner sind dem Archäologen die im Vorbeygehen ertheilten Winke über Ausführung und Auslegung solcher Kunstwerke, die nur gelegentlich angeführt werden konnten. So wird, was freylich nur der Aufseher des Cabinets der Münzen, wo *Pellerins* Sammlung selbst zu sehen ist, mit Zuversicht bestimmen kann, S. 27. bemerkt, dafs in den Pellerin'schen Recueils die Abbildungen der Münzen zum Theil unzuverlässig, und nach des Künstlers und Besitzers eigenen Phantasieen gemacht seyen. So wird S. 73. eine feine Kritik über die antik seyn sollenden Vignetten zu Rocheforts und Bitaubés Uebersetzungen des Homer beygebracht. Wie ganz anders erscheinen die im neuen Heynischen Virgil! Treffend und jedem Kenner gewifs nicht unwahrscheinlich ist die Erklärung des berühmten Sarcophags des Alexander Severus S. 82. ff. an welcher sich auch der Graf *v. Veltheim* (*Samml. v. Aufsätzen* 1780.) und sein Uebersetzer *van de Vivere* neuerlich versucht haben. Doch es fodert es die Wichtigkeit dieses Werkes, dafs wir den Inhalt selbst noch was genauer anzeigen, und dieser Anzeige einige Bemerkungen und Zweifel, die uns beym Durchlesen aufgestofsen sind, beyfügen.

Nr. I. *Ein Cameo aus dem Antikenkabinet, gehalten unter dem Namen des Siegers im Wettrennen.* Zwey feurige Rosse werden an einem mit Sculptur gezierten Pferdetrog vom Sieger getränkt oder geführt. Neben ihnen kniet eine Figur im phrygischen oder barbarischen Costum mit einem zweyhenklichten Gefäfs, das sie an den Mund zu halten scheint. Hinten eine Herme, Zeichen des gymnastischen Platzes. Nachdem Hr. *Millin* mit vieler Belesenheit alle hieher bekannten Fabeln der Heroenwelt, worauf die Vorstellung sich gründen könnte, durchgegangen hat, entscheidet er für den phrygischen Pelops. Wir wissen nichts befriedigenderes an die Stelle dieser sinnreich ausgeführten Erklärung zu setzen, als

aber doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Ueberall wo Pelops auf alten Denkmalen vorkommt, auch auf der berühmten Vase bey *d'Hancarville*, ist er auf oder neben den Wagen selbst abgebildet. Dies ist hier nicht der Fall. Und woraus schliefst denn Hr. *Millin*, dafs die knieende Figur aus der Amphora trinke? Uns scheint sie das Gefäfs nur in die Höhe zu heben, welches nach dem richtigen Blick des Steinschneiders hier nur in gebogener Richtung empor gehalten werden konnte. Irren wir nicht, so ist gerade hierin der Aufschlufs zu suchen. Die Amphora (nicht *diota*, deren Gestalt Hr. *Millin* aus den Münzen von Chios u. s. w. gewifs besser kennt) war oft selbst der Preis in Wettspielen. So in Aegina in den Leichenspielen S. Apollon. Rhod. IV, 1770. die daher vom Callimachus ein ἀμφορίτης ἀγών genannt wurden. S. Callim. Fragm. LXXX. Die Sache ist nach *Spanheims* erschöpfender Ausführung *Epist. I. ad Mevell.* p. 479. ff. in *Liebe Gotha Numaria* jedem bekannt. Sollte also die Vorstellung auf dieser Gemme nicht vielmehr die Ueberbringung des Kampfpreises an den Sieger, und der phrygisch costumirte Darbringer nicht blofs ein phrygischer Sclave seyn, deren es unter dem Namen Manes in jedem alten Haushalt gab? S. *Strabo* VII. p. 467. A. und *Gataker* Miscellan. Posth. c. 30. p. 789. Dann wäre die Handlung auf dieser kunstreichen Gemme weit feiner geschlossen. Während die Siegerpferde in dem vorgeschätteten Futter ihren Lohn empfangen, erhält *der Sieger* selbst auch seinen Preis. — Nr. II. Giebt *eine Münze* mit einem sehr plumpen Gepräge von Heraclium, welches der Vf. aus guten Gründen für die Stadt dieses Namens am Cimmerischen Bosporus in der Chersonesus Taurica erklärt. Bey dieser Veranlassung wird gelehrt über die Scythische Bogenform gesprochen, die dem ältern Σ der Griechen glich. Es hätte aber auch dabey bemerkt werden können, dafs die andere mondförmige Gestalt der Bögen C nur auf den ältesten Denkmälern vorkomme, (S. *Guattani Monum. Ined.* per l'anno 1785. Novembr. t. III.) und die ursprünglich *griechische* sey, welches zur Beurtheilung des Zeitalters gewisser Denkmäler keine ganz unnütze Bemerkung seyn dürfte. Uebrigens ist der auf jener Münze nur roh angedeutete Auswuchs in der Mitte der Keule, den Hr. *Millin* räthselhaft findet, wohl nichts anders als der Riemen (*amentum*, ἱμὰς S. *Visconti* zum *Pio Clement.* T. IV. p. 34. 9.) die man an Spiefse und andere Waffen zur bessern Handhabung derselben befestigte. — Nr. III. Ist ein marmornes Aschengefäfs aus Hn. *van Hoorn's* Cabinet. Wir gestehen, dafs das Wort GRAPIES als ein Genitiv von *Grapie* etwas sehr fremdartiges und unwahrscheinliches für uns hat, da es sich durchaus nicht mit der Analogie der griechischen Sprache zusammenreimen lassen will. — Nr. IV. Liefert vier *numos anecdotos* von *Panticapaeum* am Bosporus, dem heutigen Kertsch. Auf der einen ist der in den Münzen dieser Stadt bey Pellerin und andern Numismatikern oft vorkommende Pans-Kopf zu sehn. Hr. *Millin* nimmt hiervon Veranlassung, über den Ursprung dieses bocksfüfsigen Gottes allerley beyzubringen. Wir bemerken hier nur im Vorbeygehn, was anderswo seine volle Ausführung erhalten wird, dafs der ganze Mythos des Pan aus den ältesten phallischen Vorstellungen des bärtigen Merkurs entstanden ist, dem man in Arcadien den Bock als ein zweytes Symbol der Befruchtung zugestellte, und so aus zwey phallischen Symbolen einen neuen Zwittergott ausbildete. — Nr. V. *Actäon von den Hunden zerrissen*, Zeichnung auf einer griechischen Vase im Besitz des Hn. *Lenoir*. Voran einige feine Bemerkungen über die Jagdliebe der griechischen Heroen, und über den thebanischen Mythencyclus. Actäons Schicksale nach den Alten erzählt, und kritisch beurtheilt. Vergleichung dieser Vasenzeichnung mit einem Borghesischen Relief, jetzt abgebildet in der *Villa Pinciana*, Stanza VII. n. 16. 17. wo Actäons Fabel als ein ganzer Cyclus behandelt wird. Andere vorgebliche Vorstellungen dieser Fabel, wie Actäon beym Lauschen ertappt wird, werden gebührend gewürdigt, und dabey eine Gemme bey Montfaucon, und eine falsch erklärte Münze der Daldianer bey Pellerin und Eckhel nach eigener Ansicht der im National-Museum befindlichen Originale als unrichtig verworfen. Das Ganze ist, einige zu bekannte Sachen ausgenommen, die füglich vorausgesetzt werden konnten, ein Muster einer archäologischen Monographie. — Nr. VI. Eine äufserst seltene Münze des Pacatianus, die neuerlich aus dem Besitz eines Hn. *v. Becker* in das französische Münzkabinet gekommen ist. Eine sehr gelehrte Untersuchung, und gleichfalls ein Muster, wie dunkle Gegenstände aus der römischen Kaisergeschichte durch alte Kunstwerke aufgeklärt werden müssen. — Nr. VII. *Ein persepolitanischer Talisman*, ein etwas konisch zulaufender schwarzer Marmor von 44 Pf. Gewicht, auf dessen zwey platt gedruckte Seiten oben persepolitanische Figuren, Ungeheuer und kleine Tempel, unten Inschriften in der bekannten räthselhaften Pfeilschrift eingegraben stehen. Der berühmte, jetzt mit Baudin auf die grofse Endeckungsreise ausgegangene Botaniker, *Michaux* fand diesen Stein eine Tagereise unterhalb Bagdad an den Ufern des Tigers in der Gegend, die jetzt noch der Garten der Semiramis heifst. *Michaux* brachte ihn mit in sein Vaterland, wo er selbst im *Magazin Encyclopedique*, an VI. T. III. p. 86. die erste Nachricht davon ertheilte. Jetzt befindet sich dieses in seiner Art einzige Monument nebst den mit Schrift bezeichneten Ziegeln, (die *Beauchamp* mitbrachte, und wovon neuerlich die Engländer, die auch einige erhielten, so viel verkündigten,) und einer grofsen Menge Cylinder im Museum der Nationalbibliothek. Hr. *Millin* liefs mit dem ihm eigenen, löblichen Eifer aus eigenen Mitteln Abgüsse vom Original verfertigen, und schickte sie an die Hn. *Herder*, *Ouseley*, *Münter*, *Sylvester de Sacy*, *Henley* und *Hager* zur Erklärung der Pfeilschrift. Hier giebt er ihre Abbildungen in der völligen Gröfse des Originals auf zwey grofsen Kupfertafeln pl. 8. und 9. mit einem grofsen Aufwand von Be-

Belesenheit und Citaten, so dass man diese Abhandlung als ein Repertorium über die neuerlich wieder so lebhaft in Anregung gebrachten Alterthümer und Inschriften von Persepolis betrachten kann. Ueber die bekannten Thierungeheuer findet man hier mehrere naturhistorische Vermuthungen, die um so glaubwürdiger sind, da der Vf. selbst auch ein geübter Naturhistoriker ist, und vor kurzem erst wieder eine neue Ausgabe seiner geschätzten *Elemens de l'histoire naturelle* besorgt hat. Sehr willkommen werden Liebhabern mehrere Bemerkungen über diese Alterthümer seyn, die Hr. *Millin* aus mündlichen Unterredungen mit dem grosen Orientalisten *de Sacy* mittheilt. So viel scheint immer deutlicher zu werden, dass diese alten Symbole der Zoroastrischen Religion durch Tapeten und andere Fortpflanzungsmittel besonders bey Gelegenheit des aus Asien vordringenden Sabazios und Jacchusdienst, auch früh nach Kleinasien und zu den Griechen gekommen, und dort die Grundlage der Chimären, Centauren, Harpyien, Greife, und anderer solcher Wunderthiere geworden sind, aus welchen dann die Griechen, da der wahre Schlüssel längst verloren gegangen war, die seltsamsten Nationalfabeln zusammendrechselten. Ueber die Pfeilschrift selbst wagt Hr. *Millin* natürlich gar keine Vermuthung, bringt aber dabey doch einige feine paläographische Bemerkungen bey. Hn. Dr. *Hagers* Schrift, die Hr. *M.* nur noch dem Titel nach kannte, ist seitdem auch bey uns durch eine Uebersetzung in *Klaproths asiatischen Magazine* allgemeiner bekannt geworden. *Münters* scharfsinnige und durch Vergleichung mehrerer Alphabete sich einen ganz neuen Weg bahnende Schrift: *Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis*, Kopenh. 1802. 148 S. konnte noch nicht in seinen Händen seyn. Unterdessen sind wir auch durch eine Ankündigung von Helmstädt aus, dass Hr. Dr. *Lichtenstein* den wahren Schlüssel endlich gefunden habe, in grose Erwartung gesetzt worden, und Hr. *Millin* hätte seinen persepolitanischen Marmor zu keinem schicklichern Zeitpunkt hervortreten lassen können, als gerade jetzt, wo diese Forschung so viele Köpfe und Federn in unabläßige Bewegung setzt.

(Der Beschluss folgt.)

Frankfurt a. M., b. Körner: *Dramatische Spiele von J. F. von Meyer. Piast. Ixion. Der Feuerlärm. Wintergemälde.* 1801. 110 S. 8. (6 gr.)

Im *Piast* (nach *Andreas Gryphius*) und Ixion, einem Duodram, ist wahrer Dichtergenius nicht zu verkennen. In jenem thut die alte einfache Sprache so, wie in diesem der kühne oft *Göthische* Schwung, und die wilden Ergüsse der unauertilgbaren Liebe die trefflichste Wirkung. Ueberraschend, neu, und schön ist der Gedanke, dass endlich der Kronide, durch Hermes Mund, Ixion, dir:

— „Dem Königlichsten Erdensohn,
„In dem die Bildung einen andern Zevs verdarb,
„Der, Gott geworden, Thron und Weib ihm abgekämpft."

Frieden mit dem Vorschlag' anbeut,

„Der, wie er weiss, dir ein willkommener erscheint.

Ixion.

„Will er *vernichten*, so ist Lieb' und Leid am Ziel."

Hermes.

„Er wills. Doch Hades, jener Unerbittliche,
„Verlangt sein Recht. Mit einer leeren Trugesluft
„Bezahlt er's ihm, die deiner edlen Mannheit gleich
„Sie soll das Rad umgeben, das du nicht erblickst."

Den *Feuerlärm* nennt Hr. *v. Meyer* selbst *eine Groteske.* Das Ganze trägt *Tiecks* Manier. Nicht nur die Polizey, der Ohnesorgen, drey Spasvögel, die 93ste Zuschauer, die Ondinen, die Salamander, sondern auch Trommel, Sturmglocke, Spritze, Brunnen, Eimer, Fackeln, und Wasser — sprechen in Knittelversen. Der Phantasie ist ganz der Zügel gelassen. Mitunter findet man ächtkomische Züge und witzige Anspielungen. — Dem *Wintergemälde* zieht Rec. Asmus *Lied vom Reifen*, und sein bekanntes: „*Der Winter ist ein braver Mann*" weit vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Crusius: *In obitum viri doctissimi atque clarissimi Henr. Godofr. Reichardi*, A. M. et nuper scholae ill. Moldanae Conr. meritissimi, s. d. XI. Cal. Jun. A. C. pie defuncti *lessus*, quo cum virtutibus et meritis scripta simul demortui laudantur et recensentur, auctore *M. Jo. Adph. Steyero*, Diac. Grimens. 1801. 32 S. gr. 8. (4 gr.) Der gelehrte Schulmann, der Vf. einiger brauchbaren Schul- und philologischen Schriften und vorzüglich einer reinlateinischen Uebersetzung des N. T., war eines Elogiums werth, und ist hier von dem Freunde mit vieler Wärme und gewissen Leichtigkeit, aber auch Weitschweifigkeit, beschrieben worden. Statt einer bestimmten Zeichnung des literarischen und sittlichen Charakters hält sich der Vf. im Kreise seiner Lobeserhebungen, und füllt den grösten Theil des Lessus mit einem räsonnirten Verzeichniss von Reichs Schriften aus, wobey er jede Gelegenheit ergreift, seinen Eifer über theologische und pädagogische Neologie in Distichen ausströmen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. September 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Fuchs, Levrault u. König: *Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués*, etc. par *A. L. Millin*. T. I. L. 1—2. u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die erste Numer der zweyten Lieferung, die aber fortzählt, Nr. VIII. enthält die schon früher im *Magazin Encyclopédique* gelieferte Abhandlung über die silberne Scheibe im Antiken-Cabinet, die man so lange unter dem Namen Schild des Scipio kannte und citirte. Bekanntlich wurde diese (42 Mark Silber wiegende und 26 Zoll im Durchschnitt haltende) Silberscheibe mit flachen Reliefs (*figures méplates*) im Jahre 1656 von Fischern aus der Rhone ohnweit Avignon gezogen, und nach allerley Schicksalen von Ludwig XIV. durch Zureden seines Beichtvaters für die Königliche Antikensammlung gekauft. Von *Spon*, dem Stifter des archäologischen Studiums, bis auf Winkelmann erklärten alle Alterthumsforscher die darauf abgebildete Handlung für die heldenmüthige That des P. Cornelius Scipio, der nach der Eroberung von Neu Carthago dem spanischen Stammfürsten Allucius seine schöne Braut, die in die Hände der Römer gefallen war, ohne Lösegeld zurückgab, Liv. XXVI, 50. *Winkelmann* zeigte zuerst den Ungrund dieser Erklärung, und fand in diesem Bildwerke die Zurückgabe der Briseis an den Achilles aus dem 19ten Gesang der Ilias. Hr. *Millin* nahm nun den Faden da auf, wo ihn Winkelmann liegen liess, und zeigte, indem er alle Figuren einzeln durchgeht, wie genau diese letztere Erklärung mit dem Bildwerk selbst übereinstimme. Da indess Hr. *Millin*, Professor der Centralschule vom Departement der obern Garonne, sich der alten Erklärung, die alles auf den Scipio bezieht, aufs neue im *Magazin Encyclopédique*, année VII. T. I. p. 504. gegen *Millin* angenommen hatte: so nahm er nun bey dem neuen Abdruck auch auf diese Einwürfe Rücksicht, und sagte überhaupt noch manches hinzu, was seinem Aufsatz einen grösern Werth geben musste. Wenn man auch vielleicht in der Auslegung einzelner Figuren von Hr. *Millins* Meynung abzugehen geneigt seyn sollte, und z. B. die ältliche Heldenfigur, welche die Hand auf die Brust legt, nicht für den Agamemnon selbst erklären möchte, (da wenn dieser erschienen wäre, Achilles schwerlich den Oberfeldherrn sitzend aufgenommen hätte, und da überhaupt Agamemnon nie ohne die bekannten Insignien der Königswürde gebildet wurde:) so wird sich doch schwerlich eine andere Geschichte im alten Kunstkreise finden, wodurch diese Vorstellung befriedigender erklärt werden könnte, als die Zurückgabe der Briseis ist. Da aber so manches in den Nebenwerken auf ein späteres Zeitalter unter den römischen Kaisern deutet: so wäre es ja wohl leicht möglich, dass ein Vasoularius oder Silberarbeiter dieses alte heroische Sujet auf eine neuere römische Geschichte habe beziehen wollen, nur dass uns aus Mangel historischer Urkunden diese Beziehung selbst ein beständiges Räthsel bleiben muss. Hr. *Millin* erklärt sich am Ende mit Recht gegen die Meynung derer, die hier ein Votivschild fanden. Ihm ist es nichts als eine wirkliche grosse Schüssel, die wirklich zum Tischgebrauch gedient habe. Wir hätten hier noch einige Bemerkungen über die metallenen Schüsseln der Alten und die Bildwerke darauf erwartet. Πίναξ hiess die Schüssel zum wirklichen Gebrauch, die meist aus Silber und mit einem goldenen Rand eingefasst war. S. Athen. IV, 2. T. II. p. 4. ff. ed. *Schweigh.* in dem für den Tischluxus der Alten so merkwürdigen Hochzeits-Schmaus des Caranus. Μαζονόμος hatte einen noch grösern Umfang, und war nicht blos, wie Pollux sagt VII, 87. aus Holz. S. *Visconti* zum *Mus. Pio-Clement.* T. I. p. 46. e. Die Bildwerke auf den metallenen Schüsseln waren sehr beliebt. Ihren Verlust können uns in etwas noch die alten Paterae mit ihren Bildwerken auf Terra Cotta ersetzen, wovon jetzt Townley in London die vollständigste Sammlung besitzt. Denn mehrere von diesen sind offenbar nach jenen um des kostbaren Metallwerths willen längst eingeschmolzenen silbernen Schüsseln gebildet. Hierher gehören die grossen Schüsseln mit dem Zodiacus an sich herum (*repositoria*. Petron. c. 31.) worüber die Erklärer zu den *Pitture d'Ercolano* T. VII. p. 8. und das Fragment des Alexis beym Athenäus II, 55. p. 230. *Schw.* zu vergleichen sind. *Visconti*, als er den astrologischen Tisch in den *Monumenti Gabini* Nr. 16—18. erklärte, würde bey Vergleichung dieser Stellen vielleicht manches anders gesagt haben. Aber bey allem dem scheint uns doch die vorliegende Silberplatte nur ein Prunkgeräthe, ein eigentlicher δίσκος (vergl. Analect. T. II. p. 451. das Epigramm des Ablabius) gewesen zu seyn. — Nr. IX. *Drey kleine Arae mit Inschriften*, die der um die Schafzucht verdiente *Lasteyrie* bey seiner Reise nach Spanien zu St. Beat, einem Städtchen im Departement der Unter-Pyrenäen gefunden und abgezeichnet hat. Sie sind den Göttern Asteilanus, Arardus und Abellio, lauter alten gallischen Lokalgottheiten

heiten gewidmet. Sehr verdienſtlich iſt es von dem Herausg. daſs er ſich nicht auf galliſche oder bretanniſche Etymologien einläſst, die kein Reſultat geben können. Auch ein Marmorziegel mit der Inſchrift *Marcus Severus* wird auf dieſer Tafel noch abgebildet. Der Vf. zeigt hierbey in den Werken der neueſten italiäniſchen Antiquare, wovon viele in Deutſchland noch ganz unbekannt ſind, groſse Beleſenheit und macht S. 102. zu einem neuen Werke des gelehrten Mavini, des Vfs. der *Monumenti de fratelli arvali*, Hoffnung. — Nr. X. Ein *Sarcophag im Garten Bonzin*, jetzt Tivoli, mit dem Bruſtbild des Verſtorbenen und allerley Verzierungen. Voran eine ausführliche Einleitung über den Gebrauch der Sarcophagen (das Wort ſelbſt möchte Hr. *Millin* nur figürlich verſtanden haben, allein die wahre Bedeutung läſst ſich aus Theophraſt *Traité des pierres* p. 18. ed. Paris 1754 ſchlieſsen; man dachte dabey an Verſteinerungen durch Incruſtationen) und der darauf angebrachten Bildwerke, wobey Viscontis Vorrede zum 5ten Theil des Pio-Clementini weiter ausgeführt iſt. Beſonders unterhaltend iſt die mit groſsem Fleiſs geſammelte Gallerie von Gegenſtänden, die von den griechiſchen Marmorbildnern fabrikmäſsig auf dieſen Kaſten abgebildet wurden, und eine leiſer oder lauter ausgeſprochene Beziehung auf Stand, Alter, Geſchlecht der Verſtorbenen enthielten. Das Bruſtbild auf dieſem Sarcophag erklärt der Vf. S. 120. für einen jungen Dichter, weil er mit Lorbeern gekrönt erſcheine, und eine Rolle in der Hand habe. Allein es konnte eben ſo gut eine römiſche Magiſtratsperſon ſeyn. Die Conſuln unter den Kaiſern hatten doch feyerliche Reden zu halten, und weil damals alles *de ſcripto* recitirt wurde, (S. *Wolf's* Prolegg. zur Rede pro Marcello p. XIX. f.): ſo deutet dieſe Rolle auf mehrern ähnlichen Grabmonumenten im *Boiſſardi* u. ſ. w. auf öffentliche Reden. Man denke nur an den Panegyricus des jüngern Plinius. Ob man die Allegorie bis auf das ausgeſchüttete Fruchtkörbchen und die daran naſchenden Hühner erſtrecken müſſe, wie hier S. 128. geſchieht, wäre wohl noch die Frage. Es iſt wohl nur ein Phantaſieſpiel der Künſtler, das man auf ſo vielen herculaniſchen Gemälden, die in den Pitture als Vignetten angebracht ſind, und andern Verzierungen (z. B. Moſaiken, *Guattani Mon. Ined.* 1784 Maggio Tav. III.) wiederfindet. Eher hätte ſich noch etwas über die groſsen Fruchtſchnüre beybringen laſſen, womit auch dieſer Sarcophag umhangen iſt. Die ganze Vorſtellung ſtammt vom Encarpus her, womit die Buſenfülle der epheſiſchen groſsen Göttin, als wär' es ein Strophium, zuſammengehalten wurde. Von dieſem Symbol der Fruchtbarkeit ging er dann auf tauſend andere Dinge, als bloſse Verzierung über, wie Rec. bey einer andern Gelegenheit zu zeigen ſich vorgenommen hat. — Nr. XI. Ein *Agath-Cameo*, eine ältliche Römerin im Iſisceſtum vorſtellend, ſchon von *Caylus* im Recueil T. II. pl. 4. abgebildet, aber ſehr undeutlich. Dieſer neue Stich iſt meiſterhaft gerathen, und ſehr charakteriſtiſch. Wir erwarteten hierbey über den faltigen Kopfputz der Iſis, dem Urbilde alles gefälteten, *pliſſé*, in der Mode bis auf den heutigen Tag, einige Aufklärung. Nur in Aegypten, im Lande *der Leinewand*, konnte dieſe geſchmackloſe Mode ſchon vor 3000 Jahren ins Göttercoſtum übergehn. — Nr. XII. *Eine badende Frau*, Vaſengemälde nach einer Vaſe in der Sammlung des Grafen *Paroi*. Hierbey ein Excurs über Händewaſchen bey Einweihungen und gottesdienſtlichen Gebräuchen der Alten. Nur würde eine nochmalige genaue Betrachtung ſo vieler alten Vaſenzeichnungen, auf welchen badende Frauen vorkommen, ſelbſt mehrere von denen, die S. 130. aus der Tiſchbeiniſchen Sammlung angeführt werden, es Hn. *Millin* ſelbſt wahrſcheinlich machen, daſs jene Abbildungen das Bad des ganzen Körpers durch das Abwaſchen einzelner Theile gleichſam nur ſymboliſch andeuteten. Wozu ſonſt die völlige Nacktheit der Figuren, und die fürs bloſse Händewaſchen viel zu geräumigen Becken? Das wirkliche volle Bad hätte in der Abbildung allerley Unbequemlichkeiten gehabt. Darum ſpricht hier die Kunſt gleichſam nur in der Synecdoche. Aber ſehr gern hätten wir von dieſem Ausleger, der zugleich Naturforſcher iſt, eine Belehrung über die Hermaphroditennatur faſt aller dienenden Genien auf alten Vaſen, ſo wie auch auf der hier abgebildeten der Fall iſt, zu erhalten gewünſcht. Was *Caylus* im Recueil T. III. p. 114—121. und neuerlich *Böttiger* in den *griechiſchen Vaſengemälden* Th. III. S. 16. ff. darüber bemerkt haben, verdiente wohl noch eine genauere Prüfung und Auseinanderſetzung in ärztlicher und antiquariſcher Rückſicht.

Möchten dieſe wenigen Bemerkungen dazu dienen, die Aufmerkſamkeit des kunſtliebenden Publicums auf dieſe wichtige Sammlung immer mehr zu erregen. Sie iſt ganz dazu geeignet, in einem ſehr ausgebreiteten Kreiſe, in Mahlerſchulen, gelehrten Unterrichtsanſtalten u. ſ. w. durch Aufſtellung ausgewählter Muſter und Ertheilung mannigfaltiger Belehrung im angenehmſten Gewande vielfachen Nutzen zu ſtiften. Für ſolche, die das Studium der Archäologie zu ihrem Lieblingsfache wählen, wird die Lectüre der hier gegebenen Erklärungen zugleich den Nutzen haben, ſie mit dem beſten und neueſten in der Literatur dieſes Faches in allen Ländern und Sprachen bekannt zu machen. Denn nicht leicht erinnern wir uns in der Schrift eines Franzoſen, viele gründliche Beleſenheit in den Werken des Auslandes, auf welche die groſse Nation oft mit zu groſser Verachtung herabblickt, ſo zweckmäſsig angewandt, gefunden zu haben. Um ſo mehr wünſchen wir auch jeden kleinen Irrthum vermieden, dergleichen ſich hier doch einige beſonders im Gebrauch und in der Erklärung griechiſcher Wörter eingeſchlichen haben. S. 10. iſt ἀναξυρὶς falſch abgeleitet. Sache und Wort iſt perſiſch. Poll. VII, 5. Der Grieche nannte es θύλακος. — S. 46. iſt ἀκοντιστὴς mit ἀκόντιον verwechſelt. Jenes kann ſchon ſeiner Endigung nach nicht der Wurfſpieſs, ſondern muſs die Kraft, den Schwung eines Wurfſpieſses hat

zeichnen, und so kennt es die alte Naturgeschichte und Astronomie. — S. 78. ist ὑποπόδιον falsch durch *subsellium* übersetzt, da es *scabillum*, *scamillum* heifsen sollte. Zugleich ist die *sella curulis* und *subsellium* verwechselt. Allerdings sagt *Asconius ad Cic. Divinat.* p. 34. dafs die kleinern Magistraturen auf Subsellien gesessen hätten, zum Unterschiede der *Sella curulis* der obern Magistratspersonen, und so unterscheidet es auch *Eckhel Doctrin. Num.* T. V. p. 317. Bey Hr. *M.* aber wird in einer etwas zu eilfertig abgefafsten Note gerade das Gegentheil gesagt. — S. 82. ist *phara* gar kein Wort. Es mufs φάρεα oder φάρη heifsen, bezeichnet aber auch dann eben so wenig einen Schleyer, als das daneben stehende ῥῆμμα. In der Erklärung des letztern folgte Hr. *Millin* seinem Vorgänger Hn. *Köhler*, der sich wieder durch einen Vers in der Anthologie verführen liefs, das gelbgefärbte Gewand auch für einen Schleyer, ein *flammeum* zu nehmen. Es bezeichnet jedes zartgewebte Sommergewand. S. *Valkenär* zu Theokrits Adoniazufen p. 368. und *Jacobs* Animadv. ad Anacreont. T. III. p. 281.

Indem wir zur Förderung der guten Sache diesem Unternehmen ein fröhliches Gedeihen und einen schnellen Fortgang wünschen: wagen wir zugleich an Hn. *Millin* noch die besondere Bitte, uns die neuerlich im *Louvre* in der *Galerie d'Apollon* aufgestellten 25 schönen griechischen Vasen, die meist aus dem Vatican hierher verpflanzt wurden, sämmtlich in einem eigenen kleinen Werke mit möglichster Sorgfalt und Treue gezeichnet herauszugeben. Denn wie wir sie bis jetzt bey *Montfaucon*, *Passeri*, *Hamilton* und selbst bey *Winkelmann* einzeln und fragmentarisch antreffen, sind sie weder zur Betrachtung noch Erklärung geeignet. Und doch geht von dieser Sammlung gleichsam das ganze Vasenstudium aus, und einige der vortrefflichsten darunter enthalten in ihren Zeichnungen den Schlüssel, durch welchen der ganze verworrene Theil der Archäologie seine feste Bestimmung und Deutung erhält. Würden sie zumal in sauber colorirten Blättern gegeben, und durch dem Zeitgeschmack, der alles auf bunte Decoration bezieht, näher gebracht: so könnte der gelehrte Herausgeber auf ein reiches und kaufendes Publicum in ganz Europa sicher rechnen.

HANNOVER, b. Pockwitz: *Monumente unglücklicher Liebe.* In dialogisirten Erzählungen. 1801. 470 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das pompöse Aushängeschild contrastirt sehr mit dem übrigen Aeufser'n. Der Erzählungen sind fünf: *Wahn und Wahrheit*, der *Gehafste*, *Reue ohne Trofs*, *Landschaft und Gröfse*, die *fruchtlose Aufopferung*. Die Situationen sind interessant, die Charaktere zum Theil gut gezeichnet; aber das Ganze gewänn' ausserordentlich, wenn der Vf. üppigen Stil, Gleichnisse, poetische Floskeln weniger liebte, seine Belesenheit nicht so gern durch lateinische, französische und englische Citaten erprobte, und laconischer schriebe. Gewifs fühlt er warm und tief; aber er prunkt zu oft mit diesem ächten Gefühle, so, dafs es Affectation scheint. Hier einige Belege von Exaltation: S. 57. *Morpheus* war so unbarmherzig, aus seiner Schlummerschale nicht einen einzigen Mohnkorn auf seine Augenlieder zu streuen. S. 244. V. und G. sind Todfeinde. — „Weiter, weiter! — Das Lied krächzten schon lange die Unken bey nächtlicher Stille, und die Raben am einsamen Hochgerichte. S. 265. Ich gäbe sie nicht für Potosis Goldschlünde, nicht für Golcondas Diamantgruben, nicht für Karls Stralendiadem. S. 268. Ha, dafs ich mit diesem Hieb alles zernichten könnte, was je den Namen Guacda ohne Fluch ausgesprochen! S. 287. paradiren die Erynnen, Harpyen, Charybde und Scylla auf einer Seite. S. 375. Die Dioscuren leuchten dir. S. 466. (*fürchterlich*) „Wirf' dich in eine Kluft, vereinige des *Vesuv*, *Aetna* und *Hekla* tobende Feuerschlünde, und lafs ihre Glut in siedenden Lavaströmen wüthend auf dich herabrauschen, vereinige die Hitze unter der Linie alle auf deinen Scheitel — und du empfindest doch nichts von dem Feuer, das mein Herz verschlingt!" — Ja wohl, fürchterlich! — S. 20. ist *Tasso*, S. 41. *Boileau*, S. 71. *Shakespeare*, S. 116. *Virgil*, S. 155. *Horaz* citirt, aber das Horazische: „*professus grandia, turget*" ist dem Vf. selten zu Sinne gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Hendel: *Collectio tractationum diversi argumenti*, quas ex Catalogis scholarum Academiae Halensis recepit, ordinavit et in unum corpus redegit *Fridericus Manitius*, Collaborator Gymnasii Lutheranorum Halensis. 1801. VIII. u. 134 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Vorrede des Herausgebers ist ausgezeichnet schlecht geschrieben, und zeugt weder von Urtheilskraft, noch von einiger Geübtheit im lateinischen Vortrag. Die Sammlung selbst verräth in der Art, wie sie veranstaltet worden, keinen andern Geist. Erwarten konnte wohl vor allen Dingen der Leser, dafs die Verfasser der einzelnen Aufsätze, welche hier neben einander erscheinen, genannt worden wären, da bekanntlich die Anonymität solcher Aufsätze, deren Verfertigung zu den öffentlichen Functionen der akademischen Lehrer gehört, auf Universitäten blofs der Form wegen beobachtet wird: fodern konnte der Leser, dafs, wenn die Namen ja nicht genannt würden, der Sammler wenigstens die Arbeiten verschiedener Verfasser nicht bunt durch einander würfe: hoffen und wünschen konnte billiger Weise der Leser, dafs durch ein Register das Nachschlagen so verschiedener Materien, als hier behandelt werden, besonders der philologischen und kritischen, erleichtert seyn möchte. An alles dieses hat Hr. *Manitius* nicht gedacht. Er hat nicht einmal bemerkt, dafs die meisten der hier vereinigten Lections-Prologen einem Vf. zugehören. Dieser ist der verdienst-

dienstvolle Prof. *Wolf*, von welchem 26 Prologen aufgenommen worden, über deren Inhalt und Werth hier weitläuftiger zu sprechen, eine frühere Anzeige (A. L. Z. 1802. Nr. 118.) uns überhebt. Die sechs übrigen Prologen sind von anderer Hand, die uns unbekannt ist, obgleich wir den Wunsch nicht verhehlen, den Vf. des 25sten Aufsatzes, welcher eine Verbesserung des *Vellejus* (Lib. II. c. 2.) enthält, namentlich zu kennen. Aufser diesem Prolog gehören dem uns unbekannten Vf. noch folgende an: 1) *Nostri aevi felicitatem etc.* 2) *Vidimus jam Antea etc.* 7) *Non immerito etc.* 9) *Nunc eam dabimus operam etc.* 10) *Si quis in virtutis etc.* Wir haben die Anfangsworte jedes dieser fremden Prologen zum Behufe derer angeführt, welche vielleicht schon die ursprünglichen Abdrücke derselben besitzen; wiewohl wir sehn, dafs der Herausgeber den Anfang jedes Aufsatzes unverkürzt und unverändert geliefert. Denn in den Wolfischen Prologen hat er oftmals den *introitum et quae vulgo salutationem aut compellationem in discessu officiosam appellamus* (wie er in der Vorrede sich ausdrückt) weggeschnitten; und ob dieſs gleich an sich sehr zu billigen war, so zeigt er doch auch bey diesem unbedeutenden Geschäfte den Mangel an Ueberlegung. Er läfst z. B. den dritten Prolog so anheben: *Talis locus est in opere Georg. Phranzae* u. s. w. Wann nun der Leser die natürliche Frage *qualis locus?* aufwirft: so mufs er, um sich dieselbe zu beantworten, zu dem Wolfischen Aufsatze selbst zurückkehren, wo er folgenden, hier unentbehrlichen Eingang findet: *Imitemur in posterum quoque in his prolusionibus L. Senecae institutum, quo is ad Lucilium scribens ex quotidiana lectione ac meditatione aliquid affert assidue, quod vel ab ingenioso acumine commendetur, vel vitam humanam salubri consilio instruat. Ita nos item, sicubi in bonorum scriptorum loca inciderimus, sive jocosa, sive seria, quae nec injucunda cognitu, neque a studiis vestris aliena videantur, Vobiscum, Commilitones, per has occasiones communicabimus. Talis locus est etc.* Ein andermal (p. 98.) behält der Herausgeber den Eingang wörtlich bey: *Ad ea, quae in Taciti librum primum Annalium olim prolusimus, nunc addamus, etc.* obgleich dieſses *olim* nunmehr von dem unmittelbar vorhergehenden Aufsatze gilt. Dieſs sind am Ende freylich Kleinigkeiten; aber sie sind einem Herausgeber nicht zu erlassen, welcher auf das Verdienst der Sorgfalt und Zweckmäfsigkeit Anspruch macht, und nicht blofs mit den Fingern gearbeitet haben will. Kleinigkeit wird es unserm Herausgeber wahrscheinlich auch dünken, wenn Hr. *Wolf*, wie wir sehr fürchten, bey seinen Aufsätzen gegen die barbarischen Ueberschriften: *Tractatio prima, tractatio secunda* u. s. w. protestiren sollte.

Da die *Wolfischen* Aufsätze nunmehr von dem Vf. selbst vollständiger, als hier, gesammelt, (denn jene *Miscellanea* begreifen 35 an der Zahl, diese Collection nur 26), und noch überdiefs durch eine sorgsame Feile verbessert worden sind; die sechs fremden Prologen aber, wenn wir die Verbesserung des Vellejus ausnehmen, keinen besonderen Werth haben: so können wir zum Ankauf gegenwärtiger Sammlung nicht rathen, und glauben daher den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir das *Einzige*, was man etwa jetzt in derselben noch nachsuchen dürfte, die oben erwähnte Verbesserung der Vellejanischen Stelle, hier auszeichnen. Der ungenannte Vf. schlägt nämlich, um die Erzählung des Schriftstellers mit der von Anderen beglaubigten Geschichte *in Harmonie* zu bringen, folgende Versetzungen der Worte vor: *Excluſi ab Heraclidis Oreſtis liberi. Tum Graecia maximis concussa est motibus; Achaei* ex Laconia *pulsi, eas occupavere sedes, quas nunc obtinent: Iasgi Athenas commigravere, jactatique quum variis casibus, tum saevitia maris, quinto decimo anno secepere circa Lesbum insulam: acerque belli juvenis, Examine Thessalus, natione Thesprotius etc.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Ulm*, in d. Wohler. Buchh.: *Beschreibung der Braunschen Maschine, zur zweckmäfsigen Lage einfacher und complicirter Beinbrüche an den untern Gliedmaſsen*, von HR. *Metzler* in Sigmaringen. 1800. 45 S. 4. m. K. (8 gr.) Diese Maschine ist eine verbesserte Fufsschwebe, die aus einem Bret, 18 Zoll lang und 6 breit, besteht. In der Mitte befinden sich der Länge nach 6 Löcher, in welche eben so viele hölzerne Nägel, den Geigenwirbeln ähnlich, passen. Durch jeden dieser Wirbel geht eine 2 Schuhe lange Schnur, von der Dicke einer Uhrschnur, deren Mitte genau in dem Wirbel liegen, und deren beide herabhängende Enden mit Häkchen von starkem Meſsingdrath versehen seyn müssen. Auch gehören dazu 6 Gurte, jeder ungefähr 10 Zoll lang und 4 Zoll breit. Sie sind aus starkem doppelt gelegten Tuch verfertigt, und am Ende, um das Zusammenrunzeln zu verhüten, mit ovalen Stäbchen und Schlingen von Meſsing versehen. Mit diesen werden sie an die zu Ende der Schnüre befindlichen Häkchen festgehängt. Die Gurte werden dachziegelförmig so an den Fufs gelegt, dafs sie durch das Umdrehen der Wirbel gleichförmig nach der Bildung des Fufses angezogen werden. Die Vorzüge dieser Maschine sind wirklich augenscheinlich. Der Wundarzt bedarf keiner weitern Beyhülfe beym Verbinden, er löset einen oder zwey Gurte ab, und legt seinen Verband an. Der Kranke kann alle nothdürftige Bewegungen, ohne Furcht den Verband zu verrücken, vornehmen. Die Ferse liegt frey, und der berüchtigte Schmerz derselben fällt folglich weg. Auch die Reinlichkeit wird durch die Maschine befördert, da die Gurte leicht geöffnet und nigt, und mit reinen verwechselt werden können. Kurz, pfiehlt also diese Maschine allen technischen Wundärzten wiederholten Versuchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. September 1802.

MATHEMATIK.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh.: *Ideen einer möglichen Kritik der Gröfsenlehre.* Von *W. Detmoldt*, D. *Erfte Abtheilung.* 97 S. *Zweyte Abtheilung.* 68 S. kl. 8. (12 gr.)

Der Vf. will zeigen, wie die Mathematik als reine Wiffenfchaft möglich fey, wirklich Wiffenfchaft im ftrengften Sinne des Wortes, das heifst, der Materie nach fey, und nicht blofs eine wiffenfchaftliche Form habe. Er geftehet, dafs durch die Unterfuchung der erften Begriffe in der Mathematik die Wiffenfchaft wenig oder nichts gewinnen werde, glaubt aber, dafs doch die erften Principien derfelben mehr Haltung und Feftigkeit bekommen möchten. Das wäre denn doch Gewinn. Allein diefe Unterfuchungen gehören in die Metaphyfik, und es ift einer fo felbftftändigen Wiffenfchaft, als die Mathematik ift, ganz gleichgültig, wie fie ausfallen. Ihren Reichthum verfchafft fie fich aus fich felbft, und ihre Gewifsheit leidet nicht, wenn man auch mit den Ariftotelikern gegen die Platoniker annähme, dafs die mathematifchen Formen einen finnlichen Urfprung haben und in der wirklichen Natur vorhanden find. Der Vf. hält fein Unternehmen für neu, wie man häufig alles, was in den beiden letzten Decennien über philofophifche Materien vorgebracht ift, für neu anfieht. Es wäre gut gewefen, wenn er gelefen hätte, was vor alten Zeiten ein gewiffer *Proclus* in feinem Commentar über das erfte Buch der Euklidefchen Elemente von dem Urfprunge der mathematifchen Begriffe vorgetragen, und gegen die Ariftoteliker als platonifcher Philofoph zu erweifen gefucht hat. Der Vf. will aber weiter als jener unkritifche Commentator gehen. Er will zeigen, wie die Vorftellung der Ausdehnung nicht blofs a priori ift, fondern auch wie wir dazu gelangen. Auf dem Titel des Büchleins fteht zwar Gröfsenlehre, allein in der Schrift felbft ift von nichts als von der geometrifchen Gröfse die Rede. Das gehört mit zu der neuen philofophifchen Sprachen-Verwirrung. Die Deduction des Begriffs, Ausdehnung, ift von dem Vf. in fo viele Worte gehüllt, dafs man fie fchwerlich herausfinden wird. Es ift zu befürchten, dafs er felbft Worte für Begriffe genommen habe, indem er das, was ungetheilt im Geifte vorhanden ift, zu zergliedern unternimmt. Daher ift es nicht möglich, feine Vorftellungsart kurz mitzutheilen; zumal da der Vortrag etwas unordentlich und weitläuftig ift, wie der Vf. felbft eingefteht, mit dem Selbftbewufstfeyn, dafs die Gefchicklichkeit eines Schriftftellers feine Sache fo ganz ordentlich nach dem Schnürchen vorzutragen (S. XVI.) nur für fubalterne Geifter gehöre. Hier find inzwifchen ein Paar Proben von des Vfs. Zergliederungskunft.

Realifirung der Erkenntnifs ift diejenige Handlung, durch welche diefe Erkenntnifs aufhört, eine folche Erkenntnifs zu feyn, die durch blofse mögliche Vorftellung von Nicht-Selbftthätigkeit vernichtet werden kann. Nun entfteht die Frage: Wie ift Realifirung der Erkenntnifs a priori möglich? Auf zwey von dem Vf. angeführte Arten geht es nicht an; es mufs ein befonderer Actus der Selbftthätigkeit dazu erfodert werden. Diefes möchte, fagt er, ein *Actus des aufser fich Setzen* feyn. Habe man eingefehn, dafs Setzen fchlechthin die urfprüngliche Selbftthätigkeit ift, und durch die Reflexion diefes Setzens auf das Gemüth das Bewufstfeyn entftehts: fo werde man auch annehmen müffen, dafs durchaus kein Bewufstfeyn ohne jene Selbthätigkeit möglich ift. Das Bewufstfeyn des *aufser fich Gefetzten* könne alfo auch nur als ein Produkt des Setzens angefehn werden. Nun entftehe aber das Bewufstfeyn als Produkt des Setzens nur durch die Reflection auf das Gemüth; das Bewufstfeyn *des aufser fich Gefetzten* müffe alfo nothwendig ein (das) Produkt einer ganz heterogenen Handlung feyn, wie (als) die des Setzens, und diefe Handlung, behauptet der Vf., ift — die *Ausdehnung.* Wenn auch alles vorher gefagte völlig klar wäre: fo wüfste man doch nicht, was Ausdehnung fey. Man könnte ftatt Ausdehnung irgend ein Wort, wie Abracadabra, oder das beliebte philofophifche Symbol (= x) fetzen. Weiterhin heifst es, die Ausdehnung mufs als eine unaufhörliche gedacht werden. Aber nur durch das Aufhören mit der Realifirung wird vollendete Beftimmung des Gemüths zu Stande gebracht. Die Frage, wie Vollendung der Realifirung a priori möglich fey, ift für das ganze menfchliche Wiffen äufserft wichtig. Das Aufhören mufs ein plötzliches feyn. Das Anfangen und Aufhören mufs ein gleich richtendes Beftreben haben, und fiehe da! das ift die *gerade Linie.* Ferner wird auch vieles von Grenzen vorgebracht, ohne dafs man von dem begrenzten Dinge etwas erfährt. Doch die Liebhaber von folcherley Speculationen mögen felbft zufehen, ob fie die Vorftellungen des Vfs. beffer begreifen können, als es Rec. möglich gewefen ift. Es ift in pfychologifcher Rückficht gut und nützlich, über den Urfprung der mathematifchen Begriffe nachzuforfchen,

aber dem Mathematiker hilft dieſes zur Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Schlüſſe nichts, weil er mit der formloſen Gröſse ſich gar nicht beſchäftigt.

Am Ende der erſten Abtheilung macht der Vf. einen Unterſchied zwiſchen kritiſchen und dogmatiſchen Mathematikern, ſo wie man ſeit einiger Zeit die dogmatiſchen Philoſophen nicht mehr bloſs den ſkeptiſchen, ſondern auch den kritiſchen entgegenſetzt. Es könnten nun zwar alle Mathematiker, wegen des Inhalts ihrer Wiſſenſchaft, auf die Ehre, kritiſche zu heiſsen, Anſpruch machen; allein der Vf. läſst dieſe Ehre nur denjenigen widerfahren, welche die Grundſätze nicht auf Treue und Glauben annehmen, ſondern ſie bis zu ihrem Urſprunge verfolgen, und dadurch zu dem Range der erſten und einzigen Geſetze erheben. Dieſe allein verdienen nach ſeinem Ausſpruche wahre Mathematiker genannt zu werden, und unterſcheiden ſich von den dogmatiſchen, welche mit Hülfe ihrer auf Glauben angenommenen Principien richtige Reſultate finden, ohne ſelbſt einzuſehen, wie ſie möglich ſind, wie der ſyſtematiſche Phyſiker von dem empiriſchen (nicht empyriſchen, wie der Vf. immer das fremde Wort buchſtabirt) ſich unterſcheidet. Der dogmatiſche Mathematiker möge einen ziemlich deutlichen Begriff von dem Weſen einer geraden Linie haben, nur kenne er das Princip der Möglichkeit nicht, er müſſe ſich alſo auf das allein verlaſſen, was er ſieht, und könne daher ſehr leicht in Träumereyen verfallen. (Wie metaphyſiſche Träumer von Träumereyen der Mathematiker reden können!) Hierin beſteht, fährt der Vf. fort, der Vorzug und die Würde des kritiſchen Mathematikers, daſs er alles aus dem wahren Geſichtspunkte betrachten kann, indem er alles nach dem Princip der Möglichkeit beurtheilen kann. — Alſo, wenn ein kleiner Metaphyſiker etwas von den Anfangsgründen der Mathematik ſich bekannt gemacht hat: ſo iſt er, kraft ſeiner Hirngeſpinſte, gröſser als der tiefſinnige Mathematiker, der ſeine Wiſſenſchaft bereicherte, aber die metaphyſiſchen Grübeleyen nicht achtete, und vielleicht ſelbſt die Anfangsgründe nicht mehr zu lehren im Stande wäre. Das iſt doch eine abermalige Anmaſsung, ähnlich dem Stolze des Nomaden-Chans, der nach einer kärglichen Mahlzeit (höchſtens von Pferdefleiſch,) allen Potentaten der Erde die Erlaubniſs ankündigt, ſich nunmehr auch zur Tafel zu ſetzen. Aus dem Gegenſatze, den der Vf. in der angeführten Stelle zwiſchen ſyſtematiſchen und empiriſchen Phyſiker macht, ſieht man, wie er die Naturlehre behandelt. In der Vorrede äuſsert er ſtolzes Mitleiden mit denjenigen, welche lieber den Geſetzen der Natur gehorchen, als ihr ſelbſt Geſetze vorſchreiben wollen; lieber ein Spiel leichtfertiger boshafter Secten (welcher?) bleiben, als dieſe zu gerechte Empörung gegen die Natur wagen wollen. Man weiſs nicht, ob man über dergleichen Anſprüche zürnen oder lachen ſoll.

CASSEL, b. Griesbach: *Verzeichniſs aller neuerfundenen und verbeſſerten mathematiſchen, phyſikaliſchen, optiſchen und mechaniſchen Inſtrumente und Maſchinen*, wie auch anderer Kunſtſachen, die theils bey der Ausübung mancher wiſſenſchaftlichen Lehre zur Erleichterung als auch zu einer nützlichen Unterhaltung und zum Vergnügen dienen, von *H. C. W. Breithaupt*, Hof Mechanikus und Optikus zu Heſſen-Philipsthal. *Erſtes Stück.* 1800. 64 S. *Zweytes Stück.* 1802. 44 S. 8. (Beide Stücke 8 gr.)

Im *erſten Stück* dieſes Inſtrumenten Verzeichniſſes theilt Hr. *Breithaupt* die bey ihm zu verfertigenden Inſtrumente in 5 Abtheilungen ab. Unter dieſen begreift die erſte die mathematiſchen und geometriſchen Inſtrumente und Maſchinen, die in techniſche, geodätiſche und Markſcheider-Werkzeuge zerfallen. Die andere enthält die phyſikaliſchen Inſtrumente, nämlich elektriſche, pneumatiſche, hydroſtatiſche und hydrauliſche Apparate; die dritte und vierte das optiſche Fach, die fünfte Abtheilung gewiſſen Künſtler-Werkzeugen gewidmet. — Das *zweyte Stück* enthält die in den Nummern fortlaufende Fortſetzung der erſten Anzeige von neuen Inſtrumenten, welche die nunmehro mit einander in Compagnie arbeitenden Gebrüder Breithaupt in Caſſel verfertigen. — Die Verzeichniſſe ſelbſt ſind ziemlich vollſtändig; überall ſind die Preiſe, und wo es nöthig iſt, auch der Erfinder oder Verbeſſerer der Inſtrumente angezeigt, welches für die Käufer den Nutzen hat, daſs ſie wiſſen was ſie zu erwarten haben.

NATURGESCHICHTE.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: *Beyträge zur Naturgeſchichte*, von *Heinrich Friedrich Link*, d. Arzneyk. u. Weltw. Doct., d. Naturg., Chem. u. Botanik ord. Profeſſ. zu Roſtock etc. *Erſter Band.* 1797. *Zweyter Theil.* 1801. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der erſte Band enthält drey Stücke, welche eigene Titel haben, der letztere *ein* Stück. Die beſondern Titel ſind folgende:

1) *Ueber die Leiter der Natur, das natürliche und künſtliche Syſtem*, von D. *H. F. Link.* 1797. 124 S.
2) *Ueber die Lebenskräfte in naturhiſtoriſcher Rückſicht und die Claſſification der Säugthiere.* 1797. 126 S.
3) *Beyträge zur Philoſophie der Naturgeſchichte.* 1797. 136 S.
4) *Geologiſche und mineralogiſche Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdweſtliche Europa, beſonders Portugal* etc. 1801. 235 S.

Erſtes Stück. 1) *Ueber den Zwek der Naturgeſchichte.* Er ſey nicht bloſs, ſie zu einer Hülfswiſ-

ſe

schaft der Oekonomie, Medicin und Technologie zu erheben, sondern Physico-Theologie, indem man alle Naturkörper als Wirkungen eines hohen Verstandes ansieht, und da alle Anwendung der Naturkörper, einige wenige Fälle vielleicht ausgenommen, in einer Veränderung derselben bestehe, das Bestreben, Veränderungen der Naturkörper zu bewirken. 2) *Ueber die Leiter der Natur und die natürliche Ordnung.* Da es den Naturforschern zu schwer wurde, eine Leiter zu entwerfen, hätten viele gesagt, die Natur stelle ein Netz vor. Diese Vorstellungsart habe nie viel Beyfall, wenigstens nie viel Einfluss gehabt, sie sey zu verwickelt und unbestimmt. Natürliche Ordnung sey weder Schimäre noch unnütz, auch könne es nicht noch zu früh seyn, sie zu entwerfen, nur müsse man sich beym Entwerfen derselben vor dreyerley Fehler hüten, nämlich: die Merkmale wonach die Wesen geordnet werden sollen, und die verschiedne Behandlungsart erfodern, müssen getrennt; es muss nicht behauptet werden, dass verschiedne Eigenschaften, deren einige von dem Innern, andere von der Form abhängen, in geraden Verhältnisse stehen, und endlich müssen die Aehnlichkeiten der Naturkörper nach Grundsätzen bestimmt werden. 3) *Ueber die Form der Naturkörper überhaupt.* Die vollkommenste Form sey hier diejenige, die fähig ist, andere Formen mit sich vergleichen zu lassen, in ihr müsse also alles enthalten seyn, was sich in den übrigen findet; sie sey also diejenige, die aus den mannichfaltigsten Theilen auf die mannichfaltigste Art zusammengesetzt ist. Man müsse unterscheiden, ob gewissen Naturkörpern ein Theil fehle, die Stelle dafür aber da sey, oder ob auch diese mangle. Man müsse die Theile, die man an den Naturkörpern unterscheidet, vorzüglich nach der Stelle, die sie an dem ganzen Geschöpf einnehmen, bestimmen. „Gewöhnlich sieht man hie„bey auf den Nutzen; aber abgerechnet, dass er „nicht in Betracht kommen kann, wenn von der „Form die Rede ist, so ist er auch nicht selten sehr „mannichfaltig, oft problematisch, immer schwer „anzugeben. Die Form des Theiles selbst ist ein „eben so trügliches Kennzeichen . . . . Nur allein „mit der Stelle, die der Theil einnimmt, lässt sich „von der Form ein guter Gebrauch zur Erlernung „desselben machen." Wir enthalten uns hier, so wie anderwärts, aller Anmerkungen, die sich dem kundigen Leser von selbst darbieten, um so mehr, da wir überzeugt sind, dass der Vf. jetzt über vieles ganz anders denke. 4) *Betrachtungen über die drey Reiche der Natur überhaupt.* 5) *Betrachtungen über das Pflanzenreich.* 6) *Ueber das natürliche und künstliche System in der Botanik.* 7) *Betrachtungen über das Thierreich.* 8) *Betrachtungen über die Mineralogie.*

Das *zweyte Stück* enthält: 1) *Ueber die Lebenskräfte in naturhistorischer Rücksicht.* Der Vf. nimmt folgende Lebenskräfte an: Sensibilität, Irritabilität und Contractilität, Secretionskräfte, Propulsionskräfte, Bildungstriebe. 2) *Ueber die Classification der Säugthiere*, oder vielmehr ein künstliches System derselben, gröstentheils nach Linné und Blumenbach. 3) *Zusätze und Berichtigungen zu dem ersten Stücke der Beyträge.*

Drittes Stück. 1) *Eintheilung der Lehren, welche die Naturkunde ausmachen.* Der Vf. theilt sie sehr gut 1) der Form nach in Naturbeschreibung oder Physiographie, in die Lehre von den Wirkungen der Naturkörper auf einander, die er Physiotropie nennen möchte (dieser Name ist, wie die mehrsten griechischen der Art verunglückt, und würde Naturwenderey, oder Naturflieherey zu deutsch heissen) in die Lehre von den Ursachen der Naturkörper, Physiologie oder Physionomie, in die Naturgeschichte oder die Lehre von den Veränderungen, welche die ganze Natur der Zeit nach erlitten hat, und in die physikalische Kosmographie, ein 2) der Materie nach aber in Psychologie, die Lehre von den organischen Körpern, (Rec. würde diese beide mit einander vereinigen, denn die Verschiedenheit der Mittel, wodurch die Kenntniss beider erlangt wird, macht sie nicht zu verschiednen Wissenschaften den Gegenständen nach, sonst müsste man die anatomischen und chemischen Untersuchungen auch trennen) und die Lehre von den unorganischen Naturprodukten, wohin sehr richtig Astrognosie, Meteorologie und Mineralogie gezählt werden. 2) *Physionomie.* 3) *Naturbeschreibung.* 4) *Physiotropie.* 5) *Naturgeschichte.* 6) *Physikalische Cosmographie.* 7) *Hülfsmittel der Naturkunde*, künstliches System, Geschichte und Philosophie der Naturkunde. 8) *Einzelne Bemerkungen* gegen Hn. Karsten und den Berl. Recensenten.

Der *zweyte Theil* dieses Werks ist bey weitem besser bearbeitet wie der erste, und man sieht deutlich, dass hier der Vf. mehr in seinem Fache war. Eine Reise, die er mit dem Grafen von Hoffmannsegg durch Frankreich, Spanien und zwar durch dieses nur der Breite nach, Portugal, fast durch alle Provinzen und den südlichen Theil von England machte, gaben ihm dazu die Veranlassung. Nach einer *Einleitung*, worin er anzeigt: dass er unter *Geologie* die Lehre, wie wir die natürlichen Körper unsrer Erde nebeneinander dem Raume nach finden, also dasjenige, was man deutlicher naturhistorische Geographie nennen würde, verstehe, folgen Bemerkungen *über die Bildung des südwestlichen Europa überhaupt*, worin er gegen Forster und Pallas, welche die gegenwärtige Bildung der Erdoberfläche einer grosen Flut von Süden (Südwesten) zu schreiben annimmt, das Meer habe noch eine beständige Strömung von Westen nach Osten, wie z. B. in der Meerenge von Gibraltar, im Kanale, in der Ostsee; dieser widerstünden grose Bergketten am stärksten, und ihre Richtung bestimme daher die Gestalt des Landes, besonders da hin und wieder auch Strömungen von Norden und Süden gegen die Pole hin statt fänden. „Grosse Revolutionen anzunehmen, um diese For„men erklärbar zu finden, heisst den Knoten zer„hauen, nicht auflösen." Wenn aber die Geschichte uns die Nachrichten von solchen grosen Revolutionen

nen

nen überliefert, sollen wir sie dann einer Hypothese zu gefallen leugnen? nicht sie lieber zur Grundlage einer Hypothese machen, als unabhängig davon eine neue erbauen? In der *physikalischen und mineralogischen Geographie von Portugal* geht nun der Vf. vorzüglich die Richtung und Beschaffenheit seiner Gebirge und ihrer Bestandtheile nach den Provinzen durch; wobey einige Mineralien, die dem Vf. neu schienen, nach äuseren Kennzeichen beschrieben werden. So brauchbar auch diese Kennzeichen überhaupt sind, und so viel durch sie Hr. *Werner* zu leichterer Erlernung der Mineralogie und Auffindung der Mineralien beygetragen hat: so sind sie doch bey einem neuen Mineral nicht hinreichend. Weit allgemeiner, kürzer und minder beträchtlich wie es denn der kürzere Aufenthalt des Vfs. nicht anders zuliefs, sind die *Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie von Spanien, Frankreich und dem südlichen Theile Englands.* Ihnen folgen *Bemerkungen über den Boden des Meeres*, der nach dem Vf. der Oberfläche des Landes sehr unähnlich, viel ebner, und deren Anhöhen und Tiefen keine schnelle Abwechselungen haben sollen; im Meere würden keinesweges neue Berge gebildet, sein Boden sey nur von Sand, Schalthieren und selten von Thon bedeckt, Spuren von Kalksteinen finde man darauf nie, und fast nie gröfsere Steine in einiger Entfernung vom Lande. (Die steilen Felsenküsten mancher Inseln und Länder, die Geschichte und Donatis Bemerkungen über das adriatische Meer beweisen doch von allem diesen das Gegentheil.) In *allgemeinen geologischen Bemerkungen* stellt der Vf. eine gut ausgeführte Hypothese über die Entstehung der Gebirgsarten durch Niederschlag aus dem Wasser auf, wobey vorzüglich über den Granit, worunter er jetzt blofs ein Gemenge von Quarz, Feldspat und Glimmer versteht, da er in seiner geologischen Kenntnifs der Mineralogie nur die beiden ersten als wesentliche Bestandtheile annahm, viele lesenswerthe Bemerkungen vorkommen. Den Schlufs dieses Theils machen schätzbare *Beyträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa*, in welchem der Vf. erstlich ein Verzeichnifs solcher Pflanzen aufstellt, welche sich durch den gröfsten Theil von Europa von dem 54sten bis 38° N. B. finden, mit guten Bemerkungen darüber. Dann stellt er diejenigen Pflanzen auf, die zwar nicht in diesem ganzen Erdstrich verbreitet sind; wo aber von zwey sehr nahe verwandten Arten oder Abarten, die eine nur im nördlichen, die andre nur im südlichen Europa sich findet, darauf diejenigen, welche im nördlichen oder mittleren Europa in Ebnen, im südlichen aber nur auf Bergen wachsen. Nun folgen Bemerkungen über die portugiesische Flora, die auf der einen Seite der nordafrikanischen, auf der andern der südenglischen sich nähert, mit der spanischen aber weniger Aehnlichkeit hat, als man vermuthen sollte. Zuletzt sind noch die Pflanzen angegeben, welche sich im nördlichen Europa häufig, in Südspanien und in Portugal aber gar nicht finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpferdt: *Bemerkungen über die diesjährige Ruhrepidemie, ihre Ursachen und Behandlung nach Brownschen Grundsätzen*, von *Georg Gottfried Zinke*, d. A. G. Dr. 1801. XVI u. 56 S. 8. (6 gr.) Zuerst findet man hier die Geschichte der Ruhrepidemie ganz gewöhnlich gezeichnet. Weder in Rücksicht der Symptome der Ruhr, noch der Prognose bey derselben findet man mehr als wir bisher schon wufsten. Krisen sah der Vf. niemals. S. 4, wo es heifst: „bey schwächlichen und solchen Personen, die eine schlechte Kost genossen, oder unreinlich lebten, war die Ruhr gemeiniglich gastrischer oder gallichter, seltener fauler, und bey einigen starken, robusten Personen meistentheils entzündlicher Art" führt der Vf. eine ganz andere Sprache als S. 32, wo er diese Eintheilung der Ruhr ganz verwirft, und sie in Ruhr ohne Fieber, mit einfach anhaltendem Fieber, mit Synochus, mit Typhus eintheilt. Die bisher angenommenen Entstehungsursachen der Ruhr verwirft der Vf. gänzlich und bestimmt dagegen: Schwächung der Gefäfse und Häute des Magens durch den bey anhaltender Sommerhitze (denn nach dem Vf. herrscht die Ruhr nur allein zu Ausgang des Sommers) beständigen Verlust des Ausdünstungsstoffs mache die Anlage zur Ruhr; der Honigthau aber, der mit den Speisen in den Körper komme, bringe als reizende oder erregende Ursache die Ruhr hervor. Eine Vorstellung, wie sie *Lentin* in seinen Beobachtungen einiger Krankheiten sch[on] bekannt gemacht hat! Je mehr Honigthau der Mensch [mit] Vegetabilien verschluckt, desto stärker und gefährlicher ist [die] dem Vf. die Ruhr. Er gestattet nur *eine* Ansteckung [durch] die Abgänge, weil diese mit Magensaft vermischten und [in] Gährung gegangenen Honigthau enthalten. Mag diese Vorstellung richtig finden, wer da will: Rec. kann es nicht [für] die Gründe dagegen anzugeben, erlaubt aber der dieser [Anz.] zeige verstattete Raum nicht. Was die Heilmethode des Vfs. anlangt, so sucht er erst den Ruhrstoff durch schleimige einwickelnde Mittel unwirksam zu machen, und alsdann die Asthenie des Magens und der Gedärme zu heben. Zu letzteren Zwecke gebraucht er Mohnsaft, Campher, Opium, Naphtha, Liquor anod., Spirit. nitri dulc., Serpentaria, Arnica, Valeriana, Cinamomum, Cardamomum. Alles vor *Brown* sind aber diese Mittel schon gebraucht worden. Von S. 40—47 stehen Recepte. — Wenn der Vf. in drey Monaten 120 Kranke an der Ruhr behandelte, [und] denen nur 8, und diese nach des Vfs. Versicherung [nur] theils an fremden Zufällen, theils aus Vernachlässigung starben: so kann zwar daraus erhellen, dafs des Vfs. Methode dem Genius der damaligen Krankheit angemessen gewesen sey; dafs aber dieses die einzige Behandlungsweise einer jeden Ruhr sey, läfst sich nicht beweisen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. September 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GREIFSWALDE, b. Eckhard: *Anleitung zum gerichtlichen Proceſs*, mit beſonderer Rückſicht auf die ſchwediſch-pommerſchen Gerichtsordnungen, vom Prof. *Mehlen* zu Greifswalde. *Erſter Theil.* 1800. 472 S. 8.

Der für das ſchwediſch-pommerſche Privatrecht zu früh verſtorbene Vf. hat ſich bekanntlich um die beſſere Cultur deſſelben ſchon ehedem durch einige Schriften Verdienſte erworben. Dieſe werden nicht wenig durch die gegenwärtige Arbeit erhöht, die Richter und Sachwalter mit dem ganzen Gange des gerichtlichen Verfahrens, ſo wie mit dem Geiſte der Proceſs-Ordnungen und deren mannigfachen Verbeſſerungen bekannter macht, und ſie dasjenige mit einem Blick überſehen läſst, was ſonſt oft nur die Frucht einer langjährigen Erfahrung oder mühſamer Forſchungen in einzelnen Fällen ſeyn kann. Es wäre daher ſehr zu bedauern, wenn der frühzeitige Tod *des Vfs.* die Vollendung dieſes nutzbaren Werks ſtören, und nur die Hälfte des davon erwarteten Gewinns gewähren ſollte, der ſich in Abkürzung der Proceſſe merklich äuſsern muſs. Sieht man freylich auf die hier mit vorgetragenen Grundſätze des gemeinen Proceſſes: ſo wird man wohl ſchwerlich neue Anſichten entdecken, und weder in der Form der Darſtellung, noch in der Ausführung einzelner Materien Abweichungen von der gewöhnlichen Vorſtellungsart wahrnehmen; vielmehr ſind in beiden Rückſichten die *Danziſchen* Grundſätze faſt durchgehends befolgt, und in den erſten Abſchnitten der *Einleitung* nur gar zu ängſtlich. Allein im Ganzen iſt dieſes doch nur Nebenſache, und die Abweichungen und Eigenthümlichkeiten der ſchwediſch-pommerſchen Gerichtsverfaſſung und Proceſs-Einrichtung bleiben immer das vorzüglichſte Augenmerk, darauf alſo auch nur die Beurtheilung hauptſächlich gerichtet ſeyn darf. Dieſe kann aber nach Rec. Einſichten in der Hauptſache nicht anders als günſtig ausfallen, und man hat nur kleinere Mängel zu rügen, die der ſorgſamere Fleiſs des Vfs. bey längerem Leben nicht ungebeſſert gelaſſen haben würde. Er hätten wohl manche Lehren des gemeinen Proceſſes billig noch kürzer gefaſst, manche Sätze des ſchwediſch-pommerſchen nicht mehrmals ohne Noth an verſchiedenen Stellen wiederholt, dagegen an andern noch manche Zuſätze eingeſchaltet werden ſollen, die man jetzt ungern vermiſst. Dieſs iſt z. B. gleich anfangs bey den Quellen des ſchwediſch-pommerſchen Proceſſes §. 5. ff. der Fall, wo die verſchiedenen Landesgerichtsordnungen, deren Verbeſſerungen und Ausgaben etwas genauer hätten bezeichnet, und dadurch die Literatur hätte ergänzt werden können. Die ältere fürſtliche Hofgerichtsordnung iſt eigentlich ſchon 1566 publicirt und 1569 nur vom Kaiſer confirmirt, auch gleich im folgenden Jahre ſchon, wenn Rec. nicht ſehr irrt, zu Altenſtettin gedruckt, 1590 aber zu Barth, und 1663 zu Stettin nur wieder aufgelegt. Erſt in letztem Jahr (1663.) kam die längſt bezweckte Reviſion und Umarbeitung derſelben durch *Mevius* zu Stande; und in dieſer verbeſſerten Geſtalt erſchien ſie, nach erfolgter königlicher Beſtätigung im Dec. 1672, im J. 1673 zu Altenſtettin, und ward in der Folge mehrmals wieder, z. B. 1739 und 1774 in Straſſund gedruckt. Hierbey iſt es denn auch bis jetzt geblieben, auſser daſs in den Viſitations-Receſſen von 1707, 1737, 1774 und 1798 manche Verbeſſerungen durch genauere Beſtimmungen hinzugekommen ſind, bey welchen man doch nicht überall gerade die Hand eines *Mevius* erkennt. Wenigeren Aenderungen iſt bisher die Tribunals-Ordnung unterworfen geweſen, und die muſterhafte Einrichtung derſelben iſt auch ſo allgemein anerkannt, daſs *Deckher* ſie ſogar für „*ſatis Germaniae, ſatis et orbi commendabilis*" hält. Auf die erſte ſehr mangelhafte Präliminar-Inſtruction des Wismariſchen Tribunals vom März 1658 folgte noch im nämlichen Jahre die erſte ausführliche Ordnung von *Stuck* und *Mevius*, die noch im Dec. unterſchrieben, und im Anfange des folgenden Jahrs 1654 gedruckt ward. Allein noch ehe ſie zum geſetzlichen Anſehen reifte, und kaum noch einmal darnach geſprochen war, muſste ſchon *Mevius* ſie einer neuen Reviſion unterziehen, die ihr nach der im Sept. 1656 ertheilten königl. Beſtätigung erſt im Jan. 1657 zur ordentlichen Publication durch den Druck zu Wismar, und zur völligen geſetzlichen Sanction verhalf. Seitdem erſchien ſie aber noch 1673 und 1739 wiederholt, jedoch unverändert, im Druck, und erlebte auch nur *einen* Viſitations-Receſs im J. 1692, welcher der letzten Ausgabe angehängt ward. Iſt nun gleich manches in derſelben theils durch neuere Verfügungen, theils durch den Gerichtsgebrauch zur Antiquität geworden: ſo würde doch Rec deshalb noch nicht mit dem Vf. gerade eine Umarbeitung, ſondern allenfalls nur eine Bezeichnung, höchſtens Weglaſſung des Veralteten für rathſam halten, um nicht mit den Worten des Ganzen zugleich den Geiſt zu verlieren. — Die erſte *Conſiſtorial-Inſtruction* iſt ſchon 1569 entworfen, hienächſt aber von Me-

Mevius 1663 gleichfalls revidirt, und 1681 promulgirt, seitdem auch mehrmals, z. B. 1739 und 1775 gedruckt, und mit Visitations-Recessen reichlich versehen. Die Angabe der Hülfsmittel im §. 8. hätte wohl etwas vollständiger seyn können, wogegen dieselben beym pommerschen Processe (§. 9.) schon an sich nicht sehr reichhaltig sind, auch eines der wesentlichsten und fruchtbarsten, nämlich eine *pragmatische Geschichte der Gerichte* und ihrer *Verfassung* noch gänzlich fehlt. Von dem Druck der zahlreichen Balthasarschen Decisionen (S. 12. not. 2.) hingegen kann Rec. sich unmöglich einen angemessenen Gewinn versprechen. — Der *Abschnitt* 2. und 3. der Einleitung handeln von den verschiedenen Arten des Processes, von dem Richter, der Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande. Die Bemerkung über den *processus citationis et simplicis querelae* S. 15. Not. 1. scheint Rec. nicht ganz richtig. Im Reichsprocess wird freylich der *processus citat.* dem Mandatsprocess entgegengesetzt: allein im Sinne der Wismar. Tribunal-Ordnung von *causis ordinariis et summariis* ist der *proc. simpl. quer.* nicht blos für erstere gezeichnet, sondern kann auch in letzteren Statt finden, und wird gewöhnlich im Gegensatz vom *proc. appellat.* gebraucht. Dies erhellet noch deutlicher aus dem im §. 14—16. angegebenen Begriff vom pommerschen ordentlichem und summarischem Process, wonach letzterer noch immer ein *processus ordinarius* im Sinn des gemeinen Rechts, jedoch in abgekürzter Gestalt, ist. Die Lehre von der Recusation eines Richters ist ihrer Weitläuftigkeit ungeachtet (§. 24 bis 28.) nicht erschöpft; es fehlt sowohl an allgemeinen Grundsätzen, z. B. über die Recusation eines ganzen Collegiums als solchen, als auch an ganz richtigen und genauen gesetzlichen Bestimmungen, namentlich im Recess von 1798. — Ganz genaue und völlig genügende Merkmale zur Festsetzung der Gränzlinie zwischen *jurisdict. delegata* und *mandata* vermisst Rec. sowohl hier §. 32. ff. als fast überall, und möchten solche auch wohl überhaupt nach der heutigen Gerichtsverfassung so leicht nicht aufzufinden seyn. Die Schwierigkeit scheint hauptsächlich in der angeblichen Befugniss der Landesgerichte zu Delegationen, besonders zur ganzen Sache, zu liegen; so wie in der Frage: ob dergleichen Aufträge nicht mehr für blosse Mandate als eigentliche Delegationen zu halten sind. — Die ausschliessliche Competenz, die der Vf. §. 42. dem *foro gestae administrat.* beylegt, möchte doch schwerlich in den Gesetzen gegründet seyn, sondern wohl nur auf einem Missverstande derselben beruhen; und wenn der Vf. im *foro contractus* keine Klage auf Wiederaufhebung zulässt: so leidet dies doch Einschränkung, woferne nicht dieselben ihren Grund im Contract selbst haben. Verträge mit Durchreisenden enthalten in der Regel wohl nur eine Entsagung auf den Gerichtsstand des Contracts, und es ist daher die Absicht, dass sie hier sofort auch erfüllt werden, erst zu erweisen. — Beym Gerichtsstande des Zusammenhangs §. 45—48. scheint der eigentliche Unterschied unter *continentia* und *connexitas* nicht genau genug bestimmt zu seyn. Er beruht nämlich darin, dass dort nur *una eademque causa contra plures*, hier *plures causae contra eundem* obwalten; auch setzt die Continenz stets den nämlichen Landesherrn der Beklagten voraus; und ist von mehreren unter verschiedenen Richtern liegenden Sachen die Rede: so hat sie selbst unter Voraussetzung desselben noch ihre Schwierigkeit. Bey der Connexität ist §. 48. Not. 2. der Satz, dass der Richter in *possessorio* auch das *petitorium* entscheide, wohl nicht so allgemein richtig. Das c. 1. X. *de causa possess. et propriet.* geht nur darauf, dass vor den *judex petitorii* auch das *possessorium* gehöre, um dem weltlichen Richter durchaus alle Gerichtsbarkeit in *causis ecclesiasticis* zu entziehen. Steht ihm aber auch die Cognition in *possessorio* zu: so folgt daraus doch sicher nichts für's *petitorium*. Sonderbar scheint Rec. die ebendas. Not. 4 bey Streitigkeiten über Reluition der Lehne als üblich angeführte Separation des Punkts der *Nächstigkeit*, die hier nicht nur, mehr als irgend wo, völlige Connexität statt hat, sondern auch dieser Punkt mehr zum Hauptbeweise selbst, als zur Legitimation zur Sache zu gehören scheint. Die im §. 57. angegebenen gesetzlichen Bestimmungen über den Gerichtsstand in peinlichen Fällen sind nichts weniger als genau und befriedigend; das Ganze ist vielmehr ein Gewebe von Ausnahmen, dem es an der nöthigen Klarheit gebricht, und das leicht auf wenige allgemeine Sätze zu reduciren wäre. Auch scheint der Vf. §. 58. b. und S. 64. III. dem privilegirten *persönlichen* Gerichtsstande zu wenig Vorzüge eingeräumt zu haben; *Leyser* und *Hommel* reden blos vom *foro contractus* und *gestae administrationis*. Ueber den Gerichtsstand des Erben §. 62. sind die Grundsätze des Vfs. nicht richtig, und selbst mit demjenigen, was er vorher S. 47. Not. 4. darüber anführt, nicht einstimmig. Der Erbe kann nämlich nicht anders in *foro defuncti* belangt werden, als wenn er dasselbe freywillig prorogirt, und die dagegen angeführten Gesetze reden offenbar nur vom *casu litis jam contestatae*, oder wo von dem besonderen Gerichtsstande des Contracts oder der geführten Verwaltung in Ansehung des Erblassers die Rede ist. — S. 72. Not. 1. Einlassen muss sich der Vormund freylich in *foro gestae administrationis*; der Pupill hat hingegen nur die Befugniss, nicht die Verbindlichkeit, ihn daselbst ausschliesslich zu belangen. Dies hat ausser den angeführten Schriftstellern neuerlich noch *Gönner* aus den Gesetzen sehr erwiesen. Die §. 64. lit. b. angeführten Wirkungen sind keinesweges sämmtlich der *eigentlichen* Rechtshängigkeit eigen, sondern Num. 1. 2. 4. finden sich schon bey der uneigentlichen Statt. — Vorzüglich wichtig ist der *Abschn. IV.* S. 75—145. von der Verfassung der Gerichte in Pommern und Rügen, und es ist nicht zu verkennen, dass der Vf. denselben mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit behandelt, dabey auch besonders auf die gesetzlichen Quellen Rücksicht genommen habe. Indessen bestimmen die doch immer nur die zum Ressort eines jeden C-

ginms gehörigen Gegenstände im Allgemeinen, ohne in das genauere Detail einzelner Fälle einzugehen; daher es dann hier auch nicht an manchen Collisionen und Bedenklichkeiten fehlen kann. Dieſs scheint z. B. S. 77. mit der allgemeinen Verweisung der *Polizeyſachen* an die K. Landesregierung der Fall zu seyn, wobey sich doch nothwendig noch mancherley Einschränkungen gedenken lassen. So bald eine Sache den Charakter einer Privat-Justizsache annimmt, sollte sie billig nie mehr vor die Regierung gehören, und noch weniger lassen sich solche in irgend einer Rücksicht vor die Cammern ziehen, zu deren Competenz bloſs ökonomische Angelegenheiten zu rechnen sind. Wenn daher die S. 80. a. E. angeführten Gegenstände wirklich vor derselben zu behandeln sind: so kann dieſs seinen Grund lediglich in einem besonderen gesetzlichen Auftrage haben, woran es aber in vorliegendem Fall, ausser in ökonomischen Sachen, gänzlich ermangelt. — Die neuere Einrichtung eines Obersachwalter-Amts §. 71. erweckt freylich sehr zur schnelleren und besseren Beförderung der Justiz ab, indessen gehört doch bey weitem der gröſsere Theil der damit verknüpften Geschäfte unstreitig schon zur eigentlichen Obsorge der Landes-Regierung, der auch vorher bereits die Aufsicht über die gehörige Justizpflege, wenigstens bey den Untergerichten, zustand, und bey einem Lande von so mäſsigem Umfange scheint dadurch auch der Geschäftskreis derselben keinesweges über die Gebühr erweitert zu werden. Im Gegentheil *dürfte* die Uebertragung aller jener Geschäfte an ein einzelnes Subject manche Bedenklichkeiten mit sich führen. — Ungeachtet der groſsen Genauigkeit und Sorgfalt des Vfs. in Bestimmung der Gränzen und des Umfangs eines jeden Gerichts fehlt es nicht an einzelnen kleinen Flecken, deren Aufzählung und Rüge jedoch eigentlich nicht für diese Blätter paſst. Dahin gehört z. B. die Bestimmung der Jurisdiction über Advocaten und Procuratoren S. 94., damit es vom Wohnort des höchsten Gerichts eine Ausnahme leidet; des eigentlichen Ganges der Appellation von Accise- und Consumtionsgerichten S. 96.; der Concurrenz des Hofgerichts mit dem Landgrafey-Gericht §. 105. und 106., ingleichen die Anführung statistischer Notizen von den Wismarschen Aemtern S. 129. Not. r. — Die den Bauern auf der Insel Poel S. 131. beygelegten Rechte sind so ganz ausgemacht noch nicht, vielmehr manchen Zweifeln unterworfen, ja sie scheinen in neueren Zeiten immermehr auf bloſse Colonalrechte beschränkt zu seyn. Die S. 138. befindliche Literatur ist sehr unvollständig, und das doppelt angeführte Buch von *Bischoff* ist eines und dasselbe. In den übrigen Abschnitten der Einleitung kommen die gewöhnlichen Materien von den streitenden Theilen; dem Vortrage derselben; den Advocaten, Procuratoren und Notarien; dem Ungehorsam der Partheyen; dem Gegenstande des Streits und der Pflicht des Richters in Hinsicht auf den Proceſs vor S. 146—200. Bey der Intervention hat der Vf. der *gemischten* gar nicht gedacht, und S. 149. hätte das Klagrecht der Minderjährigen auch noch wohl auf *causas momentaneae possessionis, alimentorum* und *contra tutores* erweitert werden sollen. S. 152. Nur bis *zu erkannten Proceſſen* wird Jemand in seiner oder seiner Verwandten Sachen zur Procuratur verstattet; und eben so geht auch das (S. 154. erwähnte) Annuum wohl nicht sofort, sondern erst von Zeit der gerichtlichen Behandlung oder des zu dem Ende zuerst erlaſsenen Rescripts an. S. 164. sind gerade die neueren und besseren Schriften von *Claproth, Gmelin, Stryck*, von *Trützschler, König* u. a. nicht genannt. Vidimationen ohne alle Zeugen (S. 168.) kann wohl die Praxis allein nicht rechtfertigen. S. 177. Die Computation der Ferien von Mitternacht an findet jetzt nicht mehr statt. S. 180. Die Beweisfrist ist zwar keine eigentliche Nothfrist; in soferne sie aber von den Gesetzen selbst bestimmt ist, und sie durch das dabey eintretende richterliche Decret und Ermeſſen noch kein *terminus judicis*; sondern erst, wann die Bestimmung dem Richter allein heimgestellt ist. Beweisfristen laufen so gut als eigentliche Fatalien während der Ferien. Die §. 149—153. vorgetragene Theorie des Ungehorsams ist zwar die allgemein gangbare, gleichwohl nach den richtigen *Gönnerschen* Bemerkungen unvollständig, indem die dabey zum Grunde liegende Idee von verletzter Verbindlichkeit und von Strafe sich schwerlich vertheidigen läſst. Eben so ist der Vf. bey Bestimmung der Gegenstände richterlichen Gewalt nicht von dem rechten Gesichtspunkt ausgegangen, indem es hiebey nicht auf die verschiedene Beschaffenheit der Gegenstände an sich, welche sämmtlich Justizsachen werden können, sondern nur auf die wesentlichen Kennzeichen einer Justizsache ankömmt, da dann nur erst alles dasjenige, was sich dazu nicht qualificirt, keinen Gegenstand der richterlichen Gewalt abgiebt. — Daſs connexe Sachen (S. 191.) nicht zugleich abgehandelt werden können, ist nur von dem Fall zu verstehen, wenn eine derselben präjudicial ist. Der S. 198. von dem *officio nobili judicis* angegebene Begriff läſst sich wohl schwerlich rechtfertigen, da der Richter auch unaufgefodert alles das von selbst thun muſs, was die Ordnung des Proceſſes *wesentlich* erfodert.

(Der Beschluſs folgt.)

WETZLAR: *Ueber die rechtswidrige Verhaftung des Canzley Directors Bergsträſſer*, auf Veranstaltung seines Landesherrn, des regierenden Hn. Grafen Carl von Erbach Schönberg, und über die ihm dagegen von Sr. königl. Hoheit dem Hn. Erzherzog Carl von Oesterreich widerfahrne gerechte Behandlung, sammt Anfang und Ende des Erbacher Landsturms. Mit Urkunden. 1801. 81 u. 27 S. fol. (20 gr.)

Diese sehr weitläuftige Deduction betrifft hauptsächlich einen bey dem Reichs-Kammergericht anhängigen doppelten Rechtsfall. Der Canzley-Director Bergsträſser ward im J. 1799. bey dem Regierungsantritt der Grafen von Erbach, aus willkürlichen Gründen, und wie es scheint, aus persönlichen Groll

des

des Dienstes entlassen. Er klagte deshalb bey dem Reichs-Kammergericht im Mandatswege, erhielt Schreiben um Bericht und eine günstige Ordination, die aber unbefolgt blieb. Indessen suchte ihn der Graf, bey Gelegenheit des damals organisirten Landsturms, welchen erster widerrathen hatte, als einen Landesverräther und Aufwiegler der Unterthanen zu qualificiren, auch ihn dabey eines verrätherischen Briefwechsels mit dem Reichsfeinde verdächtig zu machen, wozu einige mit dem französischen Kriegs-Commissariat zu Manheim in Auftrag der Regierung gewechselte Schreiben dienen sollten. Er ward deshalb verhaftet und in das kaiserl. Hauptquartier geliefert, jedoch von dem Erzherzog Carl sehr gut behandelt und auf freyen Fuss gesetzt. Nachher brachte es aber der Graf bey dem neuen Befehlshaber, General v. Kray, dahin, dass ihm der Aufenthalt im Lande versagt wurde. Bergsträsser begab sich daher nach Wetzlar und suchte um ein Mandat S. C. nebst sicherem Geleit nach, erhielt aber Schreiben um Bericht mit einer Temporal-Inhibition. Der Graf suchte zwar in seinem Bericht allen Antheil an jenem Verfahren von sich abzulehnen, und dasselbe als eine Operation des kaiserl. Militärs darzustellen; allein auf eingegangenen Gegenbericht ward am 5. Oct. 1801. das gebetene Mandat S. C. erkannt, vermöge dessen der Hr. Graf sich aller Thätlichkeiten enthalten, auch die durch ungerechte Arretirung verursachten Schäden und Kosten erstatten soll. Nachher ist zwischen der kaiserl. Administrations-Commission im Erbach-Schönbergischen Debitwesen und dem Canzley-Director Bergsträsser ein Vergleich getroffen worden, welchen aber der Graf nicht angenommen hat, daher die Sache noch unentschieden ist.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Gemeine Bescheide und Ausschreiben der königl. kurfürstlichen Justiz-Canzley zu Hannover*, gesammelt und herausgegeben von *Friedrich Philipp Bünemann*, Canzley-Secretär. 1800. 98 S. 4. (14 gr.)

Ueber viele, den Rechts- und Geschäftsgang der bürgerlichen und peinlichen Sachen, betreffende Gegenstände, welche in den Processordnungen entweder gar nicht, oder doch nicht mit hinlänglicher Bestimmtheit entschieden waren, hat die Justiz-Canzley zu Hannover, vom J. 1694 bis 1800, *siebenzig* Decrete, welche dort *gemeine Bescheide* genannt werden, erlassen. Die meisten derselben beziehen sich auf die Obliegenheiten der Procuratoren und Advocaten in bürgerlichen Rechtssachen; einige betreffen auch das Verfahren im peinlichen Processe. Für alle, welche durch ihr Amt oder ihre Geschäfte mit diesem Gerichtshofe in nähere Verbindung gesetzt werden, ist diese, nach der Versicherung des Herausgebers, möglichst vollständige Sammlung in der That sehr nützlich und brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Åbo*, in d. Frenckell. Dr.: *Anmärkningar om Säkylä Quarnstens-Brott.* (Bemerkungen über den Mühlsteinbruch Säkylä). Med bifall af Phil. Fac. vid Kongl. Åbo Acad., under inseende af Mag. *Joh. Gadolin*, Chemiae Prof. etc. för Lagerkransen utgifne af *Gust. Joh. Bergroth*, d. 12. Junii 1801. 14 S. 4. Diese kleine akademische Schrift enthält einen nicht unwichtigen Beytrag zur Oryktographie Finnlands, und verdient bey der jetzigen Seltenheit schwedischer Dissertationen in Deutschland, eine Anzeige. Hr. Prof. *Gadolin* giebt zuförderst eine kurze Nachricht von der geographischen Lage des Kirchspiels Säkylä, in welchem man den Mühlsteinbruch gleiches Namens findet. Es liegt 6 schw. Meilen von Björneborg und 8½ M. von Åbo. Der dort vorkommende Sandstein besteht aus verwitterten und wieder zusammen gebackenem Granitsande; und findet sich gleich unter der Dammerde in flötzartigen Schichten oder Lagern, welche theils horizontal über einander liegen, theils auch vertikal an- und aufstehen. Die Sandsteinschichten sind nicht selten 5 bis 6 Viertelellen dick, haben aber übrigens keine gewisse Figur. Zu Mühlsteinen nimmt man aber doch lieber die, welche auf der Kante oder aufstehen, als die horizontal liegenden. Die besten kommen in einer grösern Teufe vor, und die zunächst am Tage stehen, sind von weit lockerer Textur, folglich zu Mühlsteinen weniger brauchbar. Uebrigens enthalten sie alle Bestandtheile des Granits, nämlich Quarz, Feldspath und Glimmer. Zuweilen kommen auch Körner von Hornstein und Jaspis darin vor. Sie liegen in einem Bette von Sand, worin auch Klumpen von einem feinen hellgrauen feuerbeständigen Thon, dem cölnischen Pfeifenthon ähnlich, vorkommen. Die Steinlager werden mit eisernen Stangen aufgesucht, und an Ort und Stelle in dem Groben gehauen; die übrige Arbeit geschieht zu Hause im Winter, wenn die Bauern sonst keine Geschäfte haben. Die grösten dort verarbeiteten Mühlsteine sind 1 Elle dick und von 10 Viertel oder 2½ Ellen im Durchmesser. Das Paar davon kostet auf der Stelle, wenn sie fertig sind, 20 bis 30 Thaler. Kleinere Steine werden für Handmühlen bearbeitet. Grösstentheils werden die Mühlsteine nach Riga und Reval durch schwedische Schiffe, ausgeführt. Vom Granit unterscheidet sich diese Steinart dadurch, dass hier die Bestandtheile desselben nicht zusammengewachsen, oder unvermerkt in einander übergehend, sondern durch deutliche Gränzen von einander abgesondert sind. Zuletzt führt der Vf. noch ein Beyspiele von der Verwitterung einzelner Bestandtheile des Granits, aus Karstens, Tilas und Lasius Schriften, auf, und schliesst mit einer Muthmassung über die Entstehung der Säkylä Sandsteine, welche im Wesentlichen auf eine allmälige Verhärtung und Zusammenhäufung zerstörter Granitmassen hindeutet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. September 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GREIFSWALDE, b. Eckhardt: *Anleitung zum gerichtlichen Proceſs* etc. vom Prof. *Mehlen*. *Erſter Theil* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey der Behandlung des ordentlichen bürgerlichen Proceſſes ſelbſt hat der Vf. den gewöhnlichen Weg eingeſchlagen, und in dem vorliegendem Bande die beiden erſten Theile deſſelben, den *vorbereitenden* und den *Beweistheil* vorgetragen. Die S. 203. u. 372. beygebrachten Actenverzeichniſſe können zur ſchnelleren Ueberſicht des ganzen proceſſualiſchen Verfahrens ſowohl beym Hofgericht als Tribunal ſehr brauchbar ſeyn. S. 217. Nr. VI. Im Fall einmal ein ordentlicher Beweistermin angeſetzt geweſen iſt, kann in der Regel die Rede von Führung eines beſſeren Beweiſes nicht mehr ſeyn; vielmehr kommt dieſes nur beym anticipirten Beweiſe vor, und dieſen hat der *Vf.* auch vorausgeſetzt, mithin fällt hier die Alternative vom Ablauf des Beweistermins gänzlich weg. S. 223. Not. 5. Die Partheyen dürfen freylich die Acten-Rubrik nicht ändern; allein dem Richter ſteht dieſes, ſobald er eine Unrichtigkeit darin bemerkt, allerdings frey. S. 226. Die Lehre von der Klagenhäufung iſt nach *Danz* und *Oeltze* zwar ganz richtig vorgetragen; allein die Ausnahmen von dem Verbot der ſubjectiven Klagenhäufung ſcheinen nicht paſſend, indem der Begriff der letzteren dabey gänzlich wegfällt, und alſo die Regel unverändert bleibt. Die S. 230. bey der alternativen Klagenhäufung ganz allgemein ſtatuirte Verbindung des *petitorii* mit dem *poſſeſſorio*, ſelbſt *retinendae poſſ.* laſst ſich wohl nicht durchgehends, ſondern nur in einem Fall, nämlich der Confeſſorien- oder Negatorien-Klage annehmen. S. 235. Not. 4. Daſs in einem abſchläglichem Decret die Gründe ſtets angegeben werden ſollen, verordnet die angeführte Stelle der Tribunals-Ordnung nicht allgemein, ſondern nur in dem Falle, wann die Proceſſe wegen eines Mangels in *narratis* abgeſchlagen werden. Bey der Edictal-Ladung (S. 237.) iſt der Vf. zu ſorgſam, wenn er auſser einem dreyfachen Anſchlage auch noch eine dreymalige Inſertion in drey verſchiedene Zeitungen erfodert. Wenigſtens verlangen die Geſetze nur eines von beiden; auch kann der Beweis der Abweſenheit und Unwiſſenheit nicht ſchlechterdings die Wirkungen der öffentlichen Ladung hindern, beſonders da erſtere ja eben in der Vorausſetzung liegt. S. 255. Es iſt weder ein geſetzlicher, noch ein in der Natur der Sache liegender Grund vorhanden, weshalb die *exceptio legitimationis ad cauſam* von der *Litis Conteſtation* befreyen ſollte, und es verdient daher die Verfügung des letzten Hofger. Viſit. Rec. allen Beyfall. S. 260. Daſs der Ehemann wegen der Dotalgüter ſeiner Frau gar keine Vollmacht bedarf, weil er das bürgerliche Eigenthum daran hat, iſt zwar richtig; allein bey den Paraphernalgütern läſst ſich höchſtens nur die Adminiſtration des Mannes, und dem zu Folge eine Vollmacht vermuthen, und bey den Spillgeldern fällt auch dieſes weg. Die Anſicht eines Quaſicontracts bey der Litisconteſtation (S. 266.) beruht auf einer bloſsen Fiction, welche ſich auf kein Geſetz gründet; vielmehr lief es damit nach älterem Recht auf einen wahren Contract und eine Art von Stipulation hinaus. Die *exceptio deſertae appellat.* (S. 270.) gehört wohl eigentlich nicht zu den gerichtsablehnenden Einreden; auch läſst ſich zur Rechtfertigung der *exc. ſpolii* beygelegten Wirkungen, vornehmlich der der Befreyung von der Einlaſſung, ſehr vieles anführen. Die Anzahl der privilegirten Einreden wird auch hier ganz gegen die Vorſchrift der Geſetze zu ſehr erweitert, und die *exc. excuſſ. et diviſ.* kann man wohl eigentlich nicht zu denen rechnen, die bloſs die Execution betreffen. Der §. 224. enthält manche Unrichtigkeiten. Die *exc. non impl. contr.* kann, ſoferne der Umſtand, worauf ſie beruht, weſentlich zum Klaggrunde gehört, ſchwerlich für eine verneinende Einrede, ſondern muſs für eine wahre negative Kriegsbefeſtigung gelten; und auf gleiche Weiſe kann auch die *exc. non num pecun.* eigentlich wohl nur dann zu den verneinenden Einreden gezählt werden, wann ſie der Schuldurkunde *poſt biennium* opponirt wird; vorher ermangelt es an einem weſentlichen Umſtande der Klage, daher nur der Kläger erweiſen muſs. Ueberhaupt aber befreyen die verneinenden Einreden als ſolche keinesweges immer vom Beweiſe. — S. 280. Proceſshindernde Einreden befreyen von der eventuellen Lit. Cont. ſelbſt nach den Reichsgeſetzen nicht, indem der §. 37. des J. R. A. keinen Unterſchied deshalb unter den zerſtörlichen Einreden macht, ſondern ebenfalls nur nach dem canoniſchem Recht und dem Gerichtsgebrauch, welchen aber die Wismarſche Tribunalordnung nicht entſpricht. Die Behauptung des Vfs. hingegen S. 282. Not. 6., daſs die Anhängung der zerſtörlichen Einreden an die Einlaſſung nicht mehr üblich ſey, iſt ganz unerweislich und unwahr. Es kann auch Rec. in der Tribunal-Ordnung 2, 11, 9. keinen Grund für den Satz finden, daſs nach Verwerfung einer

einer processhindernden Einrede annoch andere zerstörliche angebracht werden können. Das mündliche Behör der Sache ist durch das im §. 228. beygebrachte Protocoll zur Genüge erläutert, wenn gleich die in der angehängten Sentenz befindliche Entscheidung Rec. nicht ganz befriediget. — S. 296. Die Verordnung der Stralsunder Gerichts-Ordnung vom Versuch der Güte gleich zu Anfange des Processes bezieht sich eines Theils nur auf städtische Gerichte, andern Theils aber nur auf geringfügige Sachen, bey welchen nur ein mündliches Verfahren Statt findet. Aber auch dann müssen doch beide Partheyen erst mit ihrer Klage und Einreden gehört werden. — Die Erklärung der einen Parthey ohne Einstimmung der andern zu bestätigen (S. 300.), ist wohl für den Richter nicht thunlich, aufser in soferne er jene nachmals bey rechtlicher Entscheidung zum Grunde legen kann. S. 302. Die eventuelle Verbindung des Eydes mit andern Beweismitteln über den nämlichen Punkt läfst sich weder nach der Natur der Sache, noch dem gemeinem Recht rechtfertigen, und eine angeblich deshalb vorhandene Praxis läfst sich leichter behaupten als erweisen. Die S. 306. als *praesumt. juris et de jure* angeführten Vermuthungen dürften noch manche Einwendung leiden, wie es denn deren überhaupt wenige oder eigentlich gar keine giebt. §. 240. Die sogenannte *definitiva palliata* ist schon an sich nicht sehr der Ordnung und den Regeln des Processes gemäfs, und läfst sich nur im Fall des anticipirten Beweises vertheidigen. Ist daher noch überall kein Beweis versucht: so wird auch nicht füglich sofort definitive erkannt werden können, sondern zuvor erst ordentlich auf Beweis interloquirt werden müssen. §. 241. Dafs beym schleunigen Beweise alle Beweismittel in der Regel zulässig sind, bezieht sich nur auf den *proc. ordinar.*, soferne nicht von der *executio rei judicatae* die Rede ist. — Unbeeidigte Zeugen beweisen freylich nie und unter keinen Umständen; Notariats-Verhöre hingegen sind in summariss. zulässig. §. 242. Die Eintheilung des Beweises in einen halben u. s. w. beruht im Grunde auf einer ganz unrichtigen Theorie, und führt zu unzähligen Schwierigkeiten und Fehltritten. S. 322. lit. A. Soll das *purgatorium* des Klägers den Vorzug vor dem *suppletorio* des Beklagten haben: so setzt dieses auch voraus, dafs der Gegenbeweis des letzteren nicht, wie doch der Vf. ausdrücklich annimmt, völlig zur Hälfte geführt, der Beweis des Klägers aber nicht weniger als halb erbracht sey. Nach dem, was der Vf. S. 397. bemerkt, scheint beym Wismarschen Tribunal der Beweistermin weder ein legaler noch eigentlich ein judicialer, aufser in *causis summariis*, sondern vielmehr durchgehends ein *terminus usualis* von 6 Wochen zu seyn. Ein eigentliches gesetzliches Fatale ist der Beweistermin nicht, da er weder die Prorogation ausschliefst, noch *a momento ad mom.* läuft. — Die Zulässigkeit der Eideszuschiebung läfst sich nicht so schlechterdings nach jedem Ablauf der Beweisfrist behaupten, sondern höchstens nur im Fall des schuldlosen Fehlschlagens eines andern bereits versuchten Beweises. Weder die peremtorische Kraft des Beweistermins, noch die natürlichen Folgen des Ungehorsams verstatten ein anderes, und eine richtige sowohl historische als logische Erklärung der Tribunal-Ordnung 2, 34, 1. stimmt hiemit völlig überein. S. 348. Die *interrogat. gener. ad causam* sind nur zulässig, in soferne gewisse Thatumstände nicht füglich in den *interrogat. special. ad articulos* angebracht werden können. S. 351. Not. 1. Dafs die Eidesmündigkeit durchaus auf 18 Jahre zu setzen sey, läfst sich in Ermangelung bestimmter Gesetze schwerlich durch einen allgemeinen Gerichtsgebrauch erweisen. Die S. 355. Not. 2. aufgeworfene Frage läfst sich nach der angezogenen Stelle der Tribunal-Ordnung 2, 19, 5. wohl nur verneinen; auch ist die Erklärung des Vfs. von der Verfügung derselben (2, 19, 7.) S. 359. in Anwendung auf offenbar unzulässige Zeugen sehr vernünftig. So wenig Ansehen auch sonst dem Gerichtsgebrauch über ausdrückliche gesetzliche Vorschriften einzuräumen ist; so nothwendig wird solches doch, wenn das Gesetz selbst so wenig zusammenhängende Verordnungen enthält, als es nach S. 362. mit Beybringung der Einreden gegen die Person der Zeugen vor oder nach Eröffnung des Rotels der Fall ist. S. 367. Not. 1. Die Wiederholung des Zeugenverhörs ist wohl nur mit grofser Vorsicht vorzunehmen, und die Partheyen dürfen sich dabey nichts zu Schulden kommen lassen, indem ihre *culpa* oder *contumacia* ihnen keinen Vortheil gewähren kann. Wenn (S. 379.) in der Tribunal-Ordnung 2, 32, 4. dem Beweisführer der erste Satz eingeräumt wird: so findet dieses offenbar nur in *causis ordinariis* statt, weil hier bis zur Duplik verhandelt wird. Nach einer vernünftigen Erklärung kann dieses jedoch nicht auf *caus. summar.* ausgedehnt werden, sondern hier mufs, weil jede Parthey nur einen Satz hat, nach der Natur der Sache und den Regeln des gemeinen Processes, der Producent billig den Anfang machen, und sollte dahin, da jetzt alles in *proc. summar.* verhandelt wird, solches nun immer so gehalten werden, weil das Gegentheil offenbar zu einer Inconsequenz führt. S. 382. Die Gesetze legen wohl eigentlich nur den von dreyn männlichen Zeugen unterschriebenen Urkunden die Kraft der öffentlichen bey, und halten sie für *instr. quae publica.* S. 385. Die Zulässigkeit neuer Urkunden ist bey weitem nicht so vielen Bedenklichkeiten, als diejenige der Zeugen, ausgesetzt; wenigstens hängt sie nur alles von dem Ablauf des peremtorischen Beweistermins ab. S. 390. Not. 4. Wie zu den Mitteln, die eidliche Ableugnung der Urkunden abzuwenden, auch noch die Eideszuschiebung gezählt werden könne, versteht Rec. nicht, weil es ja gerade die Hauptabsicht des Producenten ist, durch seinen Beweis den Eid des Gegners zu verhindern. S. 408. u. 410. Dafs die Eideszuschiebung ein gesetzliches und eigentliches Beweismittel sey, läfst sich jetzt wohl nicht mehr bezweifeln, vielmehr ist das Gegentheil auf einen blofsen Wortstreit hinaus. Ueberhaupt lassen sich die römischen Grundsätze v

Transact hiebey nicht so allgemein mehr anwenden, ohne dadurch auf Fehlschlüsse zu gerathen. Dies ist mit §. 313. der Fall, wo sich des Vfs. Behauptung weder mit dem gemeinem Recht, noch einer richtigen Erklärung der pommerschen Gerichtsordnungen vereinigen läfst, aufser unter der in der Not. 1. bemerkten Einschränkung, da ein innerhalb der Beweisfrist angetretener Beweis wider Vermuthen schlecht ausgefallen ist. — S. 423. Dafs gegen die Gewissensvertretung überall kein Gegenbeweis mehr statt finde, ist zwar eine gangbare, aber sehr zweifelhafte Behauptung. S. 424. B. Wenn der Gegner dessen, der den Haupteid schwören soll, zur Ableistung des Eides für Gefährde citirt ist, und gleichwohl ausbleibt: so bedarf es der Ablegung des ersteren nicht weiter, sondern er wird für abgelegt gehalten. — S. 425. Nur in dem einzigen Fall kann nach Rec. Einsicht ein durch den Tod verhinderter Eid für abgelegt gehalten werden, wenn die Gegenparthey absichtlich die Ableistung hindert. — Die Zulässigkeit eines neuen Beweises nach abgeleistetem zugeschobenem oder nothwendigem Eide (S. 430.) erfodert gröfsere Vorsicht, als der Vf. zu glauben scheint, weil es dabey immer auf die Darlegung eines Meineides ankommt. Wer nach S. 437. Not. 3. den Offenbarungseid seines Gegners durch Beweis abwenden will, wird ihm wohl schwerlich den Eid zu dem Ende zuschieben. Wenn der Vf. S. 438. zuerst bey dem Begriff eines jeden *juram. in litem dolus* oder *culpa lata* voraussetzt, und nachmals bey einer besondern Gattung desselben nur *culpa levis vel leviss.* erfodert: so ist wohl offenbar entweder jener zu enge, oder auch die Abtheilung nicht logisch richtig. — Der (S. 442.) vom Geständnifs gegebene Begriff sollte wohl eigentlich alternativ auf die Einräumung einer *eigenen*, *oder* einer jeden anderen auf die Rechte und Verbindlichkeiten des Confitenten sich beziehenden Thathandlung gerichtet seyn. — Die (S. 458.) bey der Verschiedenheit der Kunstverständigen angenommenen Alternativen sind irrig, wenigstens ist die letztere ganz falsch. — S. 462. Ein der festgesetzter Beweisfrist angetretener Beweis sucht nicht gerade zum ewigen Gedächtnifs zu kommen, sondern kann auch ein blofs anticipirter seyn. — Wenn der Vf. S. 356. u. 467. nicht nur nach Eröffnung des Zeugen-Rotels, sondern auch nach Ablauf des Beweistermins, keine neue Zeugen mehr zulässt: so ist dies sowohl den Grundsätzen des gemeinen Rechts ganz gemäfs, als auch die Anwendung von letzterem auf die vorher behauptete Zulässigkeit der Eideszuschiebung leicht zu machen.

Dergleichen Mängel würden der eigenen Aufmerksamkeit des Vfs, bey einem längeren Leben gewifs nicht entgangen, sondern nach seinem bekannten Fleifs bald gehoben worden seyn. Es ist daher nur zu wünschen, dafs auch jetzt bey einer neuen Auflage die Revision in eben so geschickte Hände gehen, und dadurch dieses Werk eine immer gröfsere Vollkommenheit und Brauchbarkeit erreichen möge. An Gelegenheit hiezu wird es auch nicht lange fehlen, da die rege Thätigkeit, mit der die gesetzgebende Gewalt in diesem Lande die Verbesserung der Rechtspflege zu betreiben scheint, eine neue Ausgabe in kurzer Zeit zum Bedürfnifs machen dürfte. Hiebey ist aber zu wünschen, dafs jene sich lediglich auf wahre Besserungen beschränke, und nicht mit dem Veralteten auch zugleich alles als gut erprobte Alte wegwerfe, ohne dadurch wesentlichen Vortheil zu stiften, der nicht sowohl durch viele Neuerungen unerfahrener Theoretiker als wenige geprüfte Besserungen erfahrner und mit dem Gange des processualischen Verfahrens vertrauter Praktiker erreicht wird; denn zur Beförderung einer guten Justizpflege dient nichts so sehr, als eine stete Gleichförmigkeit des letzteren, die nur gar zu leicht durch unaufhörliche Aenderungen gestört wird, die Verwirrung und Zögerung hervor bringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Die Schwestern von Lesbos.* Von *Amalie von Imhof.* 1801. 165 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Leser kennen dies gefällige gröfsere Gedicht der zartempfindenden Dichterin schon aus dem *Schillerschen Musen-Almanach für das Jahr* 1800. Die *neuen Kupfer* sind keineswegs so gelungen, dafs die *ältern* durch sie verdunkelt würden. In allen *sechs Gesängen* fand aber Rec. so manche *Verbesserungen*, kleine und bedeutendere, dafs er den Bemühungen der holden Verfafferin Dank weifs. Die Hexameter haben an Wohllaut, die Bilder an Reichhaltigkeit, das Ganze an Correctheit gewonnen. Z. B. statt: bewährend jeder Geheimnifs, *die geschwätzig enthüllt*, lesen wir S. 7.:

Dir im geschwätzigen Drang des Unmuths oder der Freude
Von den Gespielen enthüllt.

Statt: *nicht achtend der Mutter Schelten* etc. S. 22.

Nicht achtend, ob ungeduldig die Mutter
Unsrer harre daheim, vielleicht mit Schelten.

Statt:

„So, wenn das Dunkel besiegend, in herrlich strahlender Klarheit
„Neu verjünget der Tag aus blauen Fluten hervorsteigt,
„Düstres Gewölk verscheucht, der Nächte Schatten, mit Rosen
„Aeos bestreuet die Bahn des Herrlichen, dem sie voranfleucht;
„Also färbte frohes Erröthen die Wange der Jungfrau
„Und der Unmuth entfloh, es floh der quälende Zweifel
„Vor des Geliebten Nah'." —

S. 47. das natürlichere und passendere Gleichniss:

„So wie bey sinkender Nacht ein Wandrer, der in des Waldes
„Dunkel verirrt sich, sieht auf wild unwegsamem Pfade,
„Wenn ihm plötzlich von fern das Licht aus wirthlicher Hütte
„Strahlet, getrosten Sinns sich wendet zur menschlichen Wohnung,
„Wo er Ruhe nun hofft, nach bang unsicherem Schweben;
„Also schaute mit Lust und frohem Hoffen die Jungfrau
„Zu dem geliebtesten Mann, und jeder Zweifel verschwand ihr
„Ob des Geliebten Näh'."

Statt: — dem elenden Kahn, *der spät die säumenden Retter ihr vom Hafen gebracht, und nur die Entseelte zurücktrug* —

— den kühn mitleidige Fischer
Ihr zur Rettung gebracht, der nun die Entseelte nur einnahm.

Statt: „*Schöner erfüllt in dem Seinen sah stets ich den eigenen Wunsch mir*, besser:

Schöner in *seines* Wunsches Erfüllung sah ich den meinen
Stets gewährt mir; *denn nur, was ihn erfreute, bedacht' ich.*

Solcher glücklichen Verbesserungen finden sich auf mehrern Seiten.

Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Theodor, König der Korsen.* Von dem Vf. des Rinaldini. 1801. *Erster Theil.* 224 S. *Zweyter Theil.* 215 S. *Dritter Theil.* 218 S. 8. Mit Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Machwerke des „sixfingrigen behenden Pinsel-„manns" gleichen sich, mit *Walpole* zu reden, wie die 365 Kinder der berühmten Flandrischen Gräfin. *Theodor* ist *Rinaldini* der *Zweyte*, und nur das *Costüme* hier und da verändert. Es wimmelt von Liebesabentheuern und *beautés patinables.* — Väter, warnt eure Töchter vor dieser Geschmack, Herz, und Geist, verderbenden Lectüre! — Wohl muss man dem Ausrufe des *Gräffischen Wundermanns* in der versificirten Vorrede beystimmen:

— O! welch ein *buntes* Drängen, Streben!
Gestalten, die vorüber schweben,
Fern über Meere, über Land,
In unsern *bunten Kreis gebannt!*

Um die Recensenten, welche diesen Mischmasch Pflichten halber durchstöbern *müssen*, zur Verzweiflung zu bringen, tritt noch ein gewisser *Sirius* auf, ein lebendiges schlechtes Compendium der Weltgeschichte, ein höchstwidriger Sentenzen- und Anekdotenkrämer. Endlich im dritten Band erfährt der ungeneigte Leser — doch wir müssen die Stelle hersetzen, um von der *Diction* und *Geistesanstrengung* des Hn. „Fingerfix" ein Pröbchen zu geben:

„Hast du nie, fragt *Sirius* den *König Theodor*, etwas gehört und gelesen von einem gewissen, sogenannten *ewig wandernden Juden?*" — Man spricht von ihm. — „Du siehst ihn." Wie? „Ich bin dieser ewig wandernde Jude." — Du? — „Ich" — Sirius! — „Ahasverus ist mein eigentlicher Name." Ist es möglich? — „So ist es! — Du, der ewig wandernde Jude? — „Wie du hörst." — Ahasverus? — „Dieser unglückliche Mensch bin ich." — Alles was ich bisher für Legenden und Fabel hielt, wär' — „ist weder Legende noch Fabel; es ist Wahrheit. Der unglückliche Ahasverus *lebt, existirt*, und spricht jetzt mit dir" u. s. w. Trotz seinem *Unglück* beliebt es ihm übrigens, durchaus den *Possenreisser* zu spielen. — An Phrasen, wie folgende, mangelts nicht! „*Weiber* — sind das *Oel* zum *Essig unsrer Mannheit.* So giebts einen *guten Salat.*" — „*Der* ist nun tod, *Sie* leben noch — also! nimmt man lieber den *Lebenden* für den *Todten.* Diess ist meine, und *sicher* die *Philosophie* der *meisten Mädchen* und *Weiber.*" — „Ihre Körper vereinten sich, und ihre Seelen flossen in einander."

Der Druck ist sehr merkantilisch geordnet. *Obiges* Fragment eines Dialogs nimmt z. E. beynahe zwey *volle Seiten ein.* — „Lass ab!" rufen dem Vf. alle Kritiker zu — *tamen usque recurrit!*

Eisenach, b. Wittekindt: *So geht's den alten Freiern.* Eine komische Oper in drey Aufzügen von *C. H. Köhler*, Officier im Dienste der Batavischen Republik. 1801. 183 S. 8. (6 gr.)

Einen sechzigjährigen Schulmeister „*zwickt* und *zwackt*" die Liebe. Röschen hat's ihm, „*wie* und *than.*" Er wird 1) in einen *Schrank*, 2) in einen *Waschkorb*, 3) auf eine *Mauer* gelockt. Daher der Akte! — Dörferinnen und Bauern, sammt und sonders plumpe Wesen, die aber von *Hymens Macht* und vom *heiligen Vater* zu *Siena* reden, 14 an der Zahl, schwatzen Trivialitäten und Plattheiten, z. B. „Hundstage sollen für alte *Jungfern* besonders gefährlich seyn." — An Sprachfehlern fehlt es auch nicht; z. B. „Du singst ja so schön, wie meinem Nachbar Grille *seine* schwarze Grasmücke" etc., und eine der Arien schliesst mit folgenden Versen:

„Die alte Jungfer, lieber Gott,
„Wird nie *gezwickt*, stets *ausgespottet!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. September 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Dernières Vues de Politique et de Finance*, offertes à la nation françaiſe, par Mr. *Necker*. 1802. 475 S. 8.

Eben ſo rührend als einfach erklärt ſich der Vf. in der Einleitung, daſs er in ſeinem Alter und bey geſchwächter Geſundheit die Ideen und die Anſichten, die er hier der franzöſiſchen Nation zum Opfer darbringt, mit Grund als die letzten betrachte. Freymüthig entdeckt er in der jetzigen franzöſiſchen Verfaſſung, in welcher von allen Behörden keine die andere gehörig, unterſtützt und bewacht, die Tendenz zu abſoluter Ober- und Einzelherrſchaft.

I. Abſchn. Ueber die franzöſiſche Verfaſſung vom 22. Frimaire des Jahres VIII. Tadelhaft findet es der Vf., daſs das Volk nur auf Erwählung von Wählbaren beſchränkt wird. Bey den Volkswahlen, ſagt er, wie z. B. bey den Parlementswahlen in *England*, erreicht man mehrere wohlthätige Zwecke; vermittelſt derſelben erinnert man die Geſetzgeber unaufhörlich an die Gegenſtände, welche für alle Claſſen des Volkes und für das geſammte Volk intereſſant ſind; man verpflichtet mächtigere Bürger zur Achtſamkeit und Schonung gegen die ſchwächern; man verſchafft unter einer republikaniſchen Verfaſſung, wo kein Patriciat, kein ariſtokratiſches Erbrecht Ehrfurcht gebieten, den Geſetzgebern und Regenten nur durch freye feyerliche Zuſtimmung Autorität. Ohne ſolche Zuſtimmung, bleibt ihnen, zur Ermanglung jener mächtigen Stützen, theils des erblichen Vorrechtes, theils der öffentlichen Meynung keine andere Kraft übrig, als die Waffengewalt; endlich hört ohne Stellvertretung und politiſches Wahlrecht das Volk auf, ein republikaniſches Volk zu ſeyn; fühlen muſs ſich der Bürger, und thätig muſs er ſich fühlen, wenn er den Namen eines Bürgers ſchön finden, wenn er das Vaterland leben ſoll. Inwiefern er ſich nur auf die Ernennung von Wählbaren beſchränkt ſieht, giebt er zu ſolchen eine Stimme entweder ganz gedankenlos, oder ohne nähere Rückſicht auf dieſe oder jene künftige Beſtimmung der Wählbaren, irgend einem Freunde und Nachbar. Unvermerkt wird ſo das Verzeichniſs der Wählbaren zum lächerlichen ungereimten Gerüſte; unvermerkt erhebt ſich unter dem Schutte der Familien- und Erbariſtokratie eine Ariſtokratie der Behörden und Regierungscollegien. S. 30 ff. betrachtet der Vf. den Erhaltungsſenat von einer doppelten Seite, als Erhalter der Conſtitution, und als Erwähler der vornehmſten öffentlichen Beamten. In der letztern Eigenſchaft, inwiefern er ſich ſelbſt ergänzt, erinnert er das Volk unaufhörlich an ſeine Nullität und ewige Minderjährigkeit; in der erſtern Eigenſchaft als Erhalter der Verfaſſung, hat er zwar einen hohen, heiligen Auftrag, hingegen beſitzt er nicht die geringſte Kraft zur Ausübung ſeiner Autorität. Nicht weniger zweckwidrig organiſirt, findet der Vf. die geſetzgebende Gewalt. Die Regierung ſchlägt das Geſetz vor; das Tribunat prüft es, nimmt es an, oder verwirft es; das geſetzgebende Corps, ohne darüber ſprechen zu dürfen, macht es kund. Lächerlich findet der Vf. ein geſetzgebendes Corps, das ſtumm iſt; zu furchtbar findet er eine Regierung, welcher die Initiative der Geſetze ausſchlieſsend zukömmt. „Franzoſen," ruft er S. 58, „ihr würdet in der Politik ein allzu groſses Spiel ſpielen, wenn die Natur euer herrliches Land nicht ſo reichlich geſegnet hätte; keiner andern Nation rathe ich, und zwar unter Androhung ihres Ruins, hierin euerm Beyſpiele zu folgen." Sehr tadelhaft findet es der Vf., daſs die Mitglieder ſowohl des Tribunats als des geſetzgebenden Corps alle ausſchlieſsend nur von dem ſich ſelbſt ergänzenden und dabey gegen die Regierung ſo wenig vermögenden Erhaltungsrathe ernannt werden. „Indem man zwar den Tribunen zu ſprechen erlaubt," ſagt der Vf. S. 60, zugleich aber hinzuſetzt, „daſs darum noch keine conſtituirte Autorität gebunden ſeyn ſoll, über ihre Wünſche in Berathſchlagung zu treten, behandelt man ſie, wie Schüler, denen man erlaubt, ihre Rednertalente an verſchiedenen Gegenſtänden zu üben, jedoch ſo, daſs ſie durch ihr Geſchrey nicht zur Laſt fallen." Da die Tribunen alle fünf Jahre wieder wahlfähig ſind, und von dem Senate gewählt werden: ſo hängen ſie von dem Senate eben ſo ab, wie dieſer, wegen ſeiner Entblöſsung von aller Macht, von der bewaffneten übermächtigen Regierung. Dieſe beſteht zwar aus drey Conſuln, aber bloſs ſtumme Perſonen ſind die beiden andern, und der erſte Conſul iſt alles; alles freylich, ſo lange ſeine Perſon von dem Genius eines Bonaparte beſeelt iſt: In Zukunft aber, nach dem Tode dieſes auſserordentlichen Mannes, wie ſchwer vertragen ſich nicht unter einander drey Conſuln? Höchſt wahrſcheinlich fällt auch in Zukunft die Wahl zum erſten Conſul immer auf einen Feldherrn. S. 72 ſetzt immer noch der Vf. voraus, die Wahl hänge vom Senat ab: nun aber ernennt nach der bereits abgeänderten Verfaſſung der erſte Conſul ſelbſt ſeinen Nachfolger. Schwierig indeſs iſt auch

eine ſolche Art der Ernennung, wie er weiter unten zeigt.) Richtig bemerkt der Vf., daſs bey ſolcher Anordnung der Dinge leicht die militäriſche Gewalt jede andere verſchlinge. Zur Erläuterung hätte er die Geſchichte von dem Verfalle des römiſchen Kaiſerthums anführen können. Ebenfalls tadelhaft findet er es, daſs die Regierung von jeder Art Verantwortlichkeit befreyt iſt; hievon, glaubt er, darf in einer Republik ein gewähltes Oberhaupt ſo leicht nicht befreyt werden, als in einer Monarchie der Erbfürſt. Dem erſtern kömmt eine ſolche Befreyung nur unter auſserordentlichen Zeitumſtänden zu, nur als temporärem Dictator. Ausnahmen vom Geſetz aber muſs die Conſtitution nicht als bleibendes Geſetz aufnehmen. Mit Recht wird in Amerika das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt verantwortlich gemacht. Auch in Frankreich können zwar die Agenten der Regierung zur Verantwortung gezogen werden, jedoch nur in Kraft eines Befehls von Seiten entweder des erſten Conſuls, oder des Staatsraths, der unbedingt von dem erſten Conſul abhängt. Weiter findet der Vf. zu tadeln, daſs im Falle bewaffneter Auflehnungen oder Unruhen die Regierung proviſoriſch die Oberherrſchaft der Conſtitution ſuſpendiren kann. „In allen Theilen jenes auſserordentlichen Plans vom Jahre VIII, ſagt der Vf. S. 93. zeigt ſich offenbar, daſs man über dem Bedürfniſſe des gegenwärtigen Moments die Folgezeit, daſs man über dem Manne, deſſen in dem Augenblicke Frankreich ſo dringend bedürfte, die Weisheit des Geſetzes aus den Augen verloren. Man erhob eine Dictatur, und in gute Hände legte man ſie; aber von Republik iſt nicht im geringſten die Rede.“ S. 97. „Seit Jahren ſchon verdrängt eine Conſtitution die andere; gewiſs wird die vom J. VIII. nicht die letzte ſeyn. Woher kommt uns die folgende, eine neue Conſtitution, die eben ſo nothwendig als unvermeidlich iſt? Der Männer giebt es mehrere, die eine ſolche, mehr oder weniger gut, abfaſſen können; nur Ein Mann aber *kann ſie geben*, Bonaparte. Von ihm, ſetzt der Vf. hinzu, „erwartet man eine Conſtitution im höhern Stil; eine Conſtitution, der zur Erhaltung guter Ordnung nichts mangelt und die auch für die Freyheit gut iſt.“

II. Abſchn. Eine einige und untheilbare Republik, vereinigt unter den Geſetzen der Gleichheit. S. 102—256. Eine einige und untheilbare Republik von drey. ſig Millionen Menſchen artet, wofern das Gleichgewicht zwiſchen den Gewalten nicht äuſserſt ſorgfältig berechnet wird, leicht in Deſpotie aus. Ein ſchweres Problem iſt ſchon die Vereinigung der Ordnung mit Freyheit; ein noch ſchwereres die Vereinigung dieſer beiden mit Gleichheit; am ſchwerſten in einem groſsen Staate. Vermittelſt der Föderation löſten es die amerikaniſchen Geſetzgeber auf. Hiebey iſt die Hauptfrage: Welchen Antheil ſich bey Vertheilung der Autoritäten die Nation ſelbſt vorbehalten ſoll. Die Volksverſammlungen, ſagt der Vf., können nicht berathſchlagen und prüfen, aber Wahlrechte können ſie ausüben, nur müſſen die Wahlformen mit Weisheit beſtimmt werden. Dieſe beſtimmt er für eine Republik, wie die franzöſiſche, folgendermaſsen: Jedes Departement wählt fünf geſetzgebende Räthe; einen auf jedes Arrondiſſement. Wichtig iſts nach dem Vf., daſs nicht das ganze Departement mehrere ernenne, ſondern jedes von ſeinen fünf Arrondiſſements Einen. Unter ſolchen Bedingungen nämlich ſind die Wahlverſammlungen weniger zahlreich, und mit mehr Wahrſcheinlichkeit bekömmt jeder Canton ſeinen eigenen Stellvertreter; eine für das Volk ſehr günſtige Vertheilung, indem ein ſolcher Stellvertreter in Rückſicht auf ſeine Local-Kenntniſſe um ſo viel ſicherer die beſondern Bedürfniſſe mit dem allgemeinen Beſten zu vereinigen weiſs. „Nur zu viel,“ ſagt der Vf. S. 128, „pflegte man zu ſchreyen, die Stellvertreter gehören ausſchlieſsend der Nation zu; auf ſolche Weiſe macht man ſie weit mehr zu abſtracten Weſen, als nothwendig iſt, und man ſchwächt die Anhänglichkeit, die den Eifer öffentlicher Beamten beſeelen ſoll.“ Ferner verlangt der Vf. alle fünf Jahre die Ausſchreibung einer Verſammlung von ſolchen Eigenthümern, welche bey der unmittelbaren Beſteurung wenigſtens zwey hundert Franken bezahlen, und zwar ganz eigentlich zu den allgemeinen Bedürfniſſen des Staats. Solche Verſammlungen würden ungefähr aus hundert Perſonen beſtehen, und in ihrem Diſtricte ihr Contingent zu einem Collegium von hundert Deputirten ernennen; dieſe letztern aber in den geſetzgebenden Rath fünf Candidaten vorſchlagen; unter den fünf Candidaten endlich das Arrondiſſement den Stellvertreter auswählen, und zwar nicht in einer Volksverſammlung, ſondern durch Namenseinſchreibung in dem Municalprotocoll, unter Aufſicht der Municipalbeamten und anderer hierzu in dem Arrondiſſement ſelbſt beſtellten Aufſeher; Stimmrecht indeſs hätten nur diejenigen Bürger, die zu den unmittelbaren Abgaben wenigſtens zwölf Franken beytragen.

Den geſetzgebenden Rath theilt er in zwey Kammern, in den gröſsern Nationalrath und in den kleinern; in jenen ſetzt er aus jedem Departements fünf Bürger; einen aus jedem der fünf Arrondiſſements des Departements; in dieſen aus jedem Departement nur Einen Bürger. Mit Ausnahme der Finanzen, berathſchlagt über alle andern öffentlichen Angelegenheiten zuerſt der gröſsere Nationalrath, doch darf ihn der kleinere zur Berathung dieſer oder jener Angelegenheiten einladen, und eben ſo auch die Regierung. Nachdem der kleinere Rath einem Geſetzvorſchlage des gröſsern die Zuſtimmung gegeben, wird der Vorſchlag dem Vollziehungsrathe zur Sanction überreicht; die Verweigerung des letztern Raths aber hat nicht unbedingt Kraft, ſondern wird auf ähnliche Weiſe beſchränkt, wie in der amerikaniſchen Verfaſſung. Er legt den beiden Nationalräthen ſeine Einwendungen vor, und wenn nach Prüfung derſelben in jedem der beiden Räthen zwey Drittel das Geſetz gut heiſsen, ſo erhält es Gültigkeit.

keit. In Betreff der Finanzgesetze hingegen ertheilt der Vf. das Recht der Initiative ausschliefsend der Regierung; nachdem der kleine Rath ihre Vorschläge gut geheifsen, so übergiebt er sie zur Bestätigung dem grofsen. Die Dauer und die Verlegung der Sitzungen läfst der Vf. von den jedesmaligen Zeitbedürfnissen abhängen, nur verlangt er, dafs bey Bestimmung der Vacanzen sich beide Kammern in Absicht auf die Zeit mit einander vereinigen.

In Hinsicht der wichtigen Frage, ob die höchste vollziehende Gewalt schicklicher nur in Eine Hand allein, oder in mehrere Hände augleich gelegt werde, glaubt er, dafs in einer grofsen untheilbaren Republik, wie die französische, bey der aufserordentlichen Seltenheit solcher Genies, wie Bonaparte und Washington, die vollziehende Gewalt theils zu schwer, theils zu unsicher nur in einer einzigen Hand, und vornehmlich unter einer nicht föderativen Verfassung sey. Er setzt den Vollziehungs-Rath aus sieben Personen zusammen, deren jede wenigstens fünf und dreyfsig Jahre alt seyn mufs. Die Mitglieder desselben erwählt der gesetzgebende Rath auf folgende Art: Wechselweise macht die eine Kammer ohne Unterschied aus allen Staatsbürgern einen dreyfachen Vorschlag und aus diesem wählt die andere Kammer das Mitglied für den Vollziehungs Rath In diesem letztern trägt der diesjährige Präsident den Namen des Consuls; die sechs andern Collegen heifsen consularische Senatoren. Der Reihe nach wird jeder Präsident oder Consul; alljährlich tritt der Reihe nach ein Mitglied aus, kann aber wieder gewählt werden, jedoch keines mehr als zweymal. Dasjenige, welches zuletzt ernannt worden, tritt das erstemal aus, und so der Reihe nach jedes, ohne dafs man zum Loose seine Zuflucht nimmt. Ein solcher Vollziehungs-Rath ernennt zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen nur mit Ausnahme des Maires und der Municipalbeamten; er ernennt die Richter, kann sie aber nicht selbst und nach Willkür abrufen; er besorgt die auswärtigen Unterhandlungen, die Verträge selbst aber legt er zur Bestätigung dem gesetzgebenden Rathe vor. Dieser entscheidet durch Mehrheit der Stimmen; nur zu Kriegserklärungen bedarfs einer Mehrheit von wenigstens drey Fünfteln. Alle höhern und höchsten Ehrenbezeugungen gehören ausschliefsend dem jedesmaligen Consul. Die Mitglieder, die aus dem Schoofse des Vollziehungs Raths austreten, bekommen Sitz in dem kleinen National-Rathe, jedoch nur bis auf sieben; beym Eintreten des achten tritt derjenige aus, der zuerst eintrat; immer indefs bleibt ein Ausgetretener wieder wahlfähig. Weiter untersucht der Vf. die Verantwortlichkeit der Regierung. In einer demokratischen Republik, sagt er, dürfen nicht blofs, wie z. B. in England, nur die Minister verantwortlich gemacht werden; vielleicht aber ist es schicklicher, dafs, anstatt den ganzen Vollziehungs-Rath verantwortlich zu machen, nur der Consul allein verantwortlich gemacht wird. In diesem Fall aber, setzt der Vf. hinzu, müfste er das Recht haben, sich solchen Berathschlagungen zu widersetzen, die ihm constitutionswidrig scheinen; er müfste die Streitfrage dem kleinen Nationalrathe vorlegen, der darüber in geheimen Comitté abspräche. Im Falle gefährlicher Unruhen darf der Vollziehungs-Rath von dem constitutionellen Gang nicht abweichen, ohne dazu von dem gesetzgebenden Rathe ganz bestimmt und auf bestimmte Zeit bevollmächtigt zu seyn. Die Anklage gegen den Consul kömmt nur dem grofsen National-Rathe zu, der sie dem kleinen zur Entscheidung vorlegt. Dieser letztere kann den strafbaren Consul entsetzen; allein, wofern er ihn noch strafwürdiger glaubt: so mufs er ihn dem Appellationsgerichte übergeben.

Die Vertheilung und Erhebung der Auflagen geschieht durch Agenten der Regierung; die darüber erhobenen Beschwerden und Processe beseitigt ein eigenes Gericht, dessen Mitglieder die Regierung zwar ernennt, aber nicht absetzen kann. Die Prüfung der Finanzrechnungen kömmt Männern zu, die der gesetzgebende Rath wählt, nicht der vollziehende, die auch von diesem letztern keine Gratification annehmen, und dem erstern alljährlich Rechenschaft ablegen. Für die Verzögerung der Rechenschaft ist der Finanzminister verantwortlich.

Das Recht der Petitionen an den vollziehenden und den gesetzgebenden Rath mufs durch die Constitution garantirt, durch das Gesetz aber bestimmt werden. Eine Petition wegen willkürlicher oder willkürlich verlängerten Verhaftung mufs von dem Nationalrathe, ohne einigen Aufschub sogleich auf der Stelle untersucht werden. Auch durch die Constitution wird die Pressfreyheit garantirt, der Gesetzgeber aber ist zu angemessner Beschränkung derselben berechtigt. Im Fall erfoderlicher Revision der Constitution warnt mit Grunde der Vf. vor Niedersetzung eines constituirenden Convents. Zur Verhütung solcher willkürlichen und unsichern Versammlungen schlägt er vor, dafs die Constitution zwischen constitutionellen (Fundamental) Artikeln und gesetzgeberischen genau unterscheide, dafs sie jene als ewig-unveränderlich voraussetze, und hingegen die Abänderung von diesen nach dem Bedürfnisse der Zeit dem gesetzgebenden Rathe in Gemeinschaft mit dem vollziehenden überlasse.

III. Abschn. Einige Bemerkungen über föderative Republik. Ungeachtet seiner Vorliebe für eine solche Verfassung, besonders für die amerikanische, gesteht der Vf. nichts desto weniger ein, dafs für das französische Volk, welches so enthusiastisch an Uebermacht und Glanz hängt, eine Eine untheilbare Republik angemessener sey. Im Vorbeygehen bemerkt er S. 261 ff., dafs hingegen eine so absolute Centralregierung, wie man sie in neuern Zeiten zu gründen versuchte, für die Schweiz durchaus nicht passe. „Wenn die Centralregierung," sagt er, „allzu streng die besondern Cantonalregierungen unter ihre Vormundschaft nimmt: so wird sie sich allzu leicht

leicht in das Spiel individueller Leidenschaften einmischen und darüber dem Charakter der für sie wichtigen Neutralität entsagen. Die Kraft einer politischen Autorität, setzt er hizu, besteht öfters weit mehr in ihrer Beschränkung, als in ihrer Ausdehnung.

IV. Abschn. Gemäfsigte und Erbmonarchie. Wofern jemals Frankreich zu einer solchen zurückkehrt: so mufs sie nach der brittischen copirt seyn, jedoch unter andern mit folgenden Beschränkungen: Durchgängig gleichförmige Vertheilung des politischen Wahlrechts; Stufenreihe von Urversammlungen zu Wahlversammlungen; erbliche Pairs, die der König theils aus grofsen Landeigenthümern, theils aus glorreichen Familien ernennt. Den Prälaten glaubt er im Oberhause nicht Zutritt gestatten zu dürfen: vermuthlich weil ihm die Wiederherstellung derselben durch das Concordat noch nicht bekannt war.

V. Abschn. Welche von beiden Staatsverfassungen soll man vorziehen, die eine und untheilbare Republik oder die gemäfsigte Monarchie? Der Vf. stimmt für die leztere. Sie gewährt zwar nicht republikanische Gleichheit, hingegen eben so viel Freyheit und noch mehr Sicherheit als die erstere.

(Der Beschlufs folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Schöne: *Lesebuch für Anfänger in der Historie, Geographie und Naturhistorie*, Mit e. Titelk. (Franklin's Bildnifs vorstellend) u. mit einer ill. Karte des Nordamerik. Freystaats. 1801. 114 S. kl. 8. (8 gr.)

Hr. *Selter*, der sich am Schlusse der Vorrede als Vf. unterschreibt, theilt der leselustigen Jugend eine kurze Lebensbeschreibung Franklin's mit, welche, wie sich schon vermuthen läfst, mehr mit seinen äussern Verhältnissen, als mit der Art und Weise, wie er das geworden ist, was er war, bekannt macht; erzählt hierauf die Geschichte des Ursprungs der nordamerikanischen Kolonieen und beschliefst mit einigen ganz unterhaltenden, aber schon bekannten Anekdoten aus der Thierwelt. Der Stoff ist — in Vergleichung mit vielen andern Lesebüchern für die Jugend — gut gewählt: der Vortrag könnte aber besser seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Greifswald*, b. Eckhardt: *Anreden bey Taufhandlungen*, von *D. H. Biederstedt*. 1802. 32 S. 8. In der Vorerinnerung handelt der Vf., der sich die Cultur der geistlichen Praxis den Zeitbedürfnissen gemäfs rühmlichst angelegen seyn läfst, von dem Ursprunge und Zwecke der Taufe, so wie von der Nothwendigkeit, die Taufreden jedesmal der Lage der Aeltern, des Kindes und der Taufzeugen anzupassen, wenn sie zweckmäfsig seyn und ihres Eindrucks nicht verfehlen sollen. Darauf giebt er zwey solche Taufreden als Versuche zur Probe, und wird demnächst mit ähnlichen fortfahren, wenn diese Beyfall finden sollten. Die erste beziehet sich auf die Taufe eines krüppelhaft gebornen Kindes, dessen Aeltern arm, die Taufzeugen aber wohlhabende und gebildete Leute waren. Die zweyte wurde in dem Zirkel einer gebildeten, edlen, glücklichen Familie gehalten. Es waren hier also zwey entgegengesetzte Fälle, wo ganz verschiedene Sprache, Ton und Ermahnung herrschen mufsten, worin Hr. B. eine glückliche Wahl getroffen hat. In der ersten mufste natürlich den Aeltern ein Wort des Trostes und der Beruhigung gesagt, vorzüglich aber mufsten die Taufzeugen zur Hülfe aufgerufen werden, womit sich der Vf. auch besonders beschäftigt. In der zweyten konnte dagegen ein froherer Ton herrschen, und alles zur Freude und zum Dank gestimmt werden. Z. B. S. 19. „Sein Schutzgeist sind denn auch *Sie*, die es einmal „mit dem schönen Namen Vater und Mutter begrüfst, *Sie*, „deren Blut in seinen Adern rollt, deren Gedächtnifs es von „Geschlecht zu Geschlecht, von der Zeitwelt zu der Nachwelt führt! Gott überliefs *Ihrer* Leitung, *Ihrer* Treue und „Fürsorge dieses Kind. Er vertraute *Ihnen* den Anbau der „Anlagen desselben an, die Uebung seiner Kraft, die Bildung „seines Geistes. Das Edle des Zeitgeistes sollten *Sie* benu„tzen, und dieses Kind zur Hochachtung für Gott und für „die Pflicht, für Wahrheit und für Recht, für Tugend und „Religion erziehen. Schöne Pflichten, die *Ihnen* Gott über„trug; edle Freuden, die er *Ihnen* dabey beschied. Diese sind „es doch nur, die allein wahr, dauerhaft und befriedigend „bleiben, Freuden, die Gott einst *Ihren* Aeltern, die hier „versammelt stehen, durch *Sie* beschied, und heute fast aufs „neue schenkt u. s. w." Rec. muntert den Vf. zu einem zweyten Hefte dieser Art Reden, oder zu einer besondern Sammlung auf, und glaubt, dafs dadurch dem zweckmäfsigen Verhalten in den verschiedenen Lagen der geistlichen Praxis aufgeholfen werden kann. Sollen aber dergleichen Reden für Andere *Muster* seyn: so mufs vorzüglich dahin gesehen werden, dafs eine Fülle von Gedanken herrsche, damit man sich darnach bilden kann, ohne sie wörtlich zu gebrauchen, und dafs die Sprache bey der gröfsten Reinheit auch kraftvoll und herzlich bleibe, um die Herzen und den Verstand zu ergreifen und zu beleben, wie man dieses alles am besten in den homiletischen Schriften von *Reinhard*, *Teller* und Andern findet. In der Vorerinnerung sind die Rec. noch einige Kleinigkeiten zur Bemerkung aufgestofsen. Wenn S. V aus Joh. 1, 25. auf den Glauben der Juden geschlossen wird, dafs der Messias selbst das Geschäft der Taufe übernehmen werde: so scheint dieser Schlufs nicht gerade nothwendig. Der Hauptgedanke ist hier die Macht, die der Messias oder ein Prophet nach ihren Ideen hatte, eine neue Religionsordnung einzuführen, dergleichen die Taufe an den *bornen* Juden war. S. VI. aber würde Rec. ganz kurz noch bemerkt haben, dafs die Taufe Jesu blofs eine Fortsetzung der Taufe Johannis war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. September 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Dernières Vues de Politique et de Finances*, par Mr. *Necker* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Abschn. Welche von den beiden erwähnten Staatsverfassungen aber kann in Frankreich sich heut zu Tage allein erhalten? Nach dem Vf. ist die Wiedereinführung gemäsigter Erbmonarchie unmöglich. Eine solche nämlich, sagt er, bedarf eines Adels, der nicht unter dem Fürsten, sondern neben ihm steht; eines nicht neuen, sondern Erbadels; nicht eines militärischen allein, sondern eines Feodaladels, der grosse ewige Lehengüter nicht unter alle Nachkommen vertheilt, sondern immer nur ausschliessend auf den Erstgebornen fortpflanzt. Ohne solchen Adel ist der Fürst entweder ein asiatischer Sultan oder ein römischer Cäsar. Namentlich erwähnt der Vf. der Bonaparteschen Ehrenlegion nicht; nach seinen Begriffen aber taugt auch sie nicht zur Mittelmacht zwischen Volk und Monarch. Unstreitig, sagt er, verwirft Bonaparte den Gedanken, eine erbliche Dynastie zu gründen. S. 350. „Warum so leicht nicht, wie zur Zeit der römischen Cäsars, gründet heut zu Tage ein grosser „Imperator ein Erbreich? Zur Zeit der Cäsars war „das Kriegsheer alles, nichts war, nichts oder ohnmächtig das zahllose Sklavenvolk; ohnmächtig „und unbehülflich ein Volk, unter dem sich beym „Mangel der Buchdruckerey die Aufklärung unmöglich ausbreiten konnte. Hiezu kam noch, dass zur „Zeit der Cäsars Rom mitten in dem politischen „Erdkreise allein stand, und dass folglich ein Kronprätendent nur innere Hindernisse zu besiegen hatte, heut zu Tage hingegen kann Frankreich von „allen Mächten Europens angefochten werden, und „einen Gegen-Cäsar unterstützen, die einen und andern nicht ungern." Keinesweges, glaubt der Vf, wird die Fortdauer der Ordnung und Ruhe dadurch garantirt, dass dem Oberconsul das Recht zur Ernennung seines Nachfolgers ertheilt wird. Er führt den letzten Willen Ludwigs des Grossen an, den das Parlement für ungültig erklärte; auch erinnert er an Cromwell, der das Protectorat nicht auf seinen Sohn fortpflanzen konnte. Er hätte die verschiedenen sich durchkreuzenden Testamente des Königs von Spanien, Karls II, wie auch die Erschütterungen anführen können, welche theils in dem russischen, theils in dem römischen Kaiserthume eine solche Ernennung zur Thronfolge erzeugten. Zur Wiederherstellung der Ordnung, fährt er fort, bedarf Frankreich eines Dictators, wie Bonaparte; allein da sich dessen Genie nicht auf seinen Nachfolger fortpflanzt, so handelt er edler und wohlthätiger, wenn er Frankreich lieber eine Verfassung hinterlässt, als nur einen Nachfolger. Warum unter allen Dictatoren, möchte hier Rec. fragen, ist Sylla der einzige, der von freyen Stücken in den Privatstand zurücktrat? Man weiss, wie sich hierüber beym Montesquieu Sylla erklärt. Von ganz anderer Art sind die Abdankungen eines Diocletian, Karls V. u. s. w.

VII. Abschn. Von einer aristokratischen Republik, unter einen gewählten oder erblichen Haupte. Ganz neu ist die Erfindung einer nicht erblichen, sondern bürgerlichen Aristokratie, die sich durch ausschliessendes Wahlrecht selbst ergänzt, und hernach die ganze Nation leidsam hinter sich zurücklässt. Bey solchen Wahlcorps oder Erhaltungs Senate, sagt der Vf., hört jedes Verhältniss zwischen dem Gesetzgeber und der Nation auf.

VIII. Abschn Letzte Bemerkung. Durchgängig bemerkt man, dass die im Jahre VIII. entworfene und eilfertig angenommene Constitution für den Moment gut war, aber nicht auf alle künftige Zeiten passen kann. Für Bonaparte's Nachruhm ist noch die Auflösung von dem folgenden Probleme vorbehalten: Beschleunigen sollte er auf der einen Seite die Einführung einer Constitution, die mit hoher Weisheit auf die Dauer gemacht wird; langsam und mit Bedacht sollte er auf der andern Seite dieses schwierige Werk vorbereiten.

IX Abschn. Finanzen. Credit. Wofern auch nach dem Frieden der Credit nicht beträchtlich wächst, liegt der Grund nicht in der unsichern Dauer der Verfassung? Im J. 1781 war die französische Nationalschuld auf mehr als 180 Mill. gestiegen, noch nicht mit begriffen 28 Mill. an Pensionen; jetzt beträgt sie an Leib- und ewigen Renten nicht mehr als 60 Millionen; an Pensionen 18; an Anticipationen 12 Millionen. Im J. 1780 beliefen sich die Staatseinkünfte auf 430 Millionen, nebst ungefähr 7 bis 8 Mill. Zusatz: jetzt betragen die Einkünfte hundert und einige Mill. mehr, als im J. 1781, und die Schuldenlast verminderte sich ungefähr um 120 Millionen. Wie ungeheuer wächst nicht der Credit unter einer dauerhaften, weisen, moralischen Regierung, die nicht ausschliessend und willkürlich bey einem einzigen Mann allein steht. Den heilsamsten Einfluss erwartet der Vf. von Amortisations-Cas-

fen, Banken und von Beſchränkung der Anticipationen.

Auflagen. Mit eben ſo viel Witz als Scharfſinn vergleicht der Vf. die entgegengeſetzten Syſteme der Oekonomiſten und Anti-Oekonomiſten, die Syſteme unbedingter und bedingter Erwerbs- und Handelsfreyheit. Ausſchliefsend, ſagt er, kann Frankreich deswegen weder das eine noch das andere Syſtem wählen, weil es mit ſo vielen Nationen in Verkehr ſteht, deren jede ebenfalls ihr beſonderes Syſtem hat; leichter aber, ſetzt er hinzu, vermeidet Irrwege ein geſetzgebender Rath, als ein abſoluter Miniſter, und leichter kehrt jener von Irrwegen zurück.

Den Beſchluſs machen Bemerkungen über die Lebensmittel und beſonders über den Kornhandel. Im Innern empfiehlt der Vf. unbedingte Freyheit; bedingte hingegen gegen das Ausland. In Zeiten der Theurung verlangt er, dafs die Regierung den Commiſſionären Vorſchub gebe, und ſie beſchütze; er ſetzt aber hinzu, dafs die Regierung nicht das beſondere Intereſſe ihrer Macht im Auge haben ſolle, ſondern das allgemeine Intereſſe des Volkes.

PARIS: *Vrai ſens du Vote national ſur le Conſulat à vie*, par le Citoyen ——— 60 S. 8.

Durch Ueberraſchung hatte ſich die Polizey zu Paris verleiten laſſen, die erſte Ausgabe dieſer Schrift zu unterdrücken, und den Verleger in Verhaft zu nehmen; als ſich aber der Vf. von freyen Stücken zu ſeiner Schrift bekannte, hörte die Verfolgung auf. Er iſt der bekannte Ex-Geſetzgeber, *Camille Jordan*. „Wenn ich," ſagt er in der Einleitung, „meinen Namen verſchweige, ſo geſchieht es, weil es hier weniger darum zu thun iſt, Thatſachen zu bezeugen, als Grundſätze in Erinnerung zu bringen." Aus was für Bewegungsgründen ſklaviſche Seelen, niedrige Schmeichler und der groſse Haufen überhaupt zu Bonaparte's lebenslänglichem Conſulat die Zuſtimmung gegeben, iſt nach des Vf. gegründeter Vorausſetzung der Unterſuchung nicht werth; hingegen iſt es für Bonaparte ſelbſt nicht gleichgültig, dafs er beſtimmt und eigentlich erfahre, aus welchen Bewegungsgründen, in welchem Sinn und Geiſte unabhängige Selbſtdenker, Männer von Kopf und Herz, zu dem Conſulate *ad dies vitae* die Zuſtimmung gegeben. Hierbey, ſagt der Vf., war ohne Zweifel unſer erſter Bewegungsgrund die Dankbarkeit gegen den Vermittler zwiſchen den ſtreitenden Partheyen, den Wiederherſteller des Friedens, den Beförderer der Ordnung und Ruhe; ein zweyter Bewegungsgrund war die Sicherſtellung der Ruhe unter der Hand eines eben ſo allverehrten als wohlthätigen Mannes. Dieſe und andere Bewegungsgründe indeſs bekommen das Uebergewicht erſt durch die feſte Ueberzeugung, dafs je eher je lieber Bonaparte ſelbſt der ihm anvertrauten Autorität glückliche Schranken ſetzen, dafs er ſich der Verlängerung ſeiner Magiſtratur dazu bedienen werde, Anſtalten zu treffen, die ſich zwar dermalen noch nicht im Detail entfalten laſſen, deren Zweck aber dahin geht, in dem Schoofse des Volks ſelbſt eine eigentliche Nationalkraft zu bilden, wodurch die ſeinige unterſtützt, gemäſsigt und nöthigen Falls vertreten wird, und die alsdann zugleich die legale Uebertragung ſeiner Autorität auf den Nachfolger ſicher ſtellt. Für lange Zeit und auf die Dauer geben ſolche Sicherheit nur Anſtalten; ſelbſt nicht Bonaparte's Genie, denn auch er iſt Menſch, und hinfälliger Menſch. Wer iſt uns Bürge, dafs er in ſeinem Nachfolger fortleben, dafs an Marc-Aurels Stelle nicht ein Commodus treten werde? Und wenn auch zum voraus ſein Nachfolger ernannt wird, wer iſt uns Bürge, dafs die Ernennung werde reſpectirt, dafs nicht, wie vormahls zu Rom, mit gänzlicher Hintanſetzung des Volks, jeder Triumvir und Feldherr mit dem andern um den vacanten Platz kämpfe? Indem aber die höchſte und alle Gewalt bey einem Einzelnen allein ſteht, iſt eben ſo wenig Sicherheit für die Freyheit als für die Ruhe. Hier zieht der Vf. mit eben ſo kühnem als correctem Stile die Parallele zwiſchen der weiſen gemäſsigten Freyheit und der demagogiſchen. Er behauptet, dafs, ſo ſehr das Volk dieſe letztere nunmehr verabſcheue, es hingegen unter allen Volksclaſſen, unter den Militairs, den Bürgern und Landleuten, den Gelehrten, jener erſtern noch eben ſo eifrig zugethan ſey, wie beym Ausbruche der Revolution. Mit Recht verlangt und verdient ein ſolches Volk eine geſetzmäſsige freye Verfaſſung, und nur eine ſolche ſtellt den Oberconſul gegen Verſchwörungen ſicher. Zur Seite des ſterblichen Menſchen bedarf's Anſtalten, die nicht ſterben. Dieſs lehrt die Geſchichte des römiſchen Kaiſerthums, des griechiſchen, des türkiſchen. Aller Orten, wo ein einzelner Menſch Alles war, war er immer mit Verſchwörungen umringt. Zur Gründung indeſs einer bleibenden freyen Verfaſſung bewegt den Oberconſul nicht nur die Sicherheit ſeiner Perſon, ſondern auch die Sicherheit ſeines Nachruhms. Ihn muſs die Nachwelt nicht nur als Helden bewundern, ſondern als Wohlthäter der Menſchheit verehren. Unter den Verbeſſerungen, die der Vf. für die franzöſiſche Conſtitution vorſchlägt, erwähnen wir folgendes: Sicherſtellung gegen Machtſprüche, gegen geſetzwidrige Verhaftungen und Deportationen; ſchärfere Verantwortlichkeit nicht nur für Miniſter, ſondern auch für Unteragenten; Einführung eigentlicher Jury; höhere Achtung für die Gerichtshöfe, ſelbſt von Seiten der Obergewalt; Veredlung und Populariſirung der Municipal Autoritäten; Befreyung der Preſsfreyheit von dem Drucke willkürlicher Polizey-Maſsregeln; ächte, nicht ſchimäriſche Stellvertretung der Nation; Vertheilung der geſetzgebenden Gewalt zwiſchen die Kammer der Gemeinen und das Oberhaus. Die Mitglieder des letztern bleiben lebenslang, und müſſen ein beträchtlicheres Grundeigenthum beſitzen. (Hier aber vergiſst der Vf., dafs in einem Lande, wo Niemand ewige und unveränderliche Nationaleinkünfte beſitzt, auch Niemand

man sicher ist, seinen Reichthum lebenslang unverändert zu besitzen.) Besondere Aufmerksamkeit verdient die Bemerkung, wie leicht sich im Laufe der Zeiten der Geist der stehenden Truppen verschlimmere, und alsdann sowohl für die Regierung als für die Nation verderblich seyn könne. Hierbey erinnert Rec. an die Zerstücklung der griechischen Monarchie nach dem Tode Alexanders des Grofsen. Mit Recht dringt der Vf. darauf, dafs im Innern das Schwert nie anders gezückt werde, als nach der Vorschrift des Gesetzes, und dass bey öffentlichen Feyerlichkeiten der Magistrat seinen Rang vor dem Militär nehme. Er wünscht, dafs neben den stehenden Truppen sich auch, wie nunmehr in England, und vormals in Helvetien, eine Landmiliz erhebe, und zwar nur aus Eigenthümern zusammengesetzt. S. 46 ff. zeigt der Vf., dafs die Einführung einer neuen Erbfolge, in Betreff des Oberhauptes, weit mehr Schwierigkeit habe, als selbst die Aufhebung einer durch ehrwürdiges altes Herkommen authorisirten Thronfolge. Wenn nicht selten auch die letzte, wie z. B. die spanische, die österreichische, die französische navarrische Thronfolge, fürchterliche Kriege verursachte, wie viel mehr nicht die Erbfolge eines erst neu-gegründeten Consulats? Wofern sich hierüber Streitigkeiten erheben, wie leicht konnten sie nicht in Bürgerkriege ausbrechen, und auch auswärtige, besonders Bourbonsche Mächte, zur Einmischung verleiten? Hier, setzt der Vf. hinzu, ist nicht von Bonaparte die Rede, sondern von seinen schwächern Nachfolgern. Zur Verhütung eines Zwischenreiches schlägt er vor, dafs Bonaparte's Nachfolger durch irgend eine respectable Nationalautorität gewählt werden soll.

So klein diese Schrift ist, so wichtig ist sie; durchgängig herrscht darin ein edles Gemische von Bescheidenheit und Freymüthigkeit; von Ehrfurcht für Bonaparte und noch tieferer Ehrfurcht für Recht und Wahrheit. Wenn Männer, wie *Camille Jordan*, *Necker* u. a. zu gleicher Zeit sich in solchem Geiste äufsern: so geräth man beynahe auf die Vermuthung, dafs sich in Frankreich unter der Hand wichtige Erscheinungen vorbereiten.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hamburg, b. Bohn: *Chrestomathiae Philonianae Pars altera, sive Philonis Alexandrini libelli illustres adversus Flaccum et de Legatione ad Cajum, cum* animadversionibus *editi a Jo. Christian. Guil. Dahl*, LL. AA. M. Philos. D. in Academia Rostochiensi.

Auch unter dem besondern Titel:

Philonis Alexandrini libelli adversus Flaccum et de Legatione ad Cajum, cum animadversionibus *editi a Jo. C. G. Dahl.* 1802. X u. 424 S. kl. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Durch diese Chrestomathie ist endlich ein Wunsch erfüllt, welchen schon D. *Ernesti* in seiner *Neuest. Theol. Bibliothek* (III. 4. S. 382) äufserte, dafs nämlich jene beiden Schriften des Philo, die dessen Erzählung von der Gesandschaft der Alexandrinischen Juden, an den Kaiser Cajus nach Rom, und die *Oratio in Flaccum* enthalten, zur Beförderung des theologischen Studiums sowohl, als zur Kenntnifs der römischen Kaisergeschichte, besonders gedruckt, und die Studirenden dadurch, wo möglich, zur fleifsigeren Lectüre der philonischen Werke angereizt würden. Denn obgleich schon der sel. *Morus* den Wink seines Lehrers zum Theil befolgte, indem er die Schrift *de Legatione ad Cajum*, ohne seinen Namen, blofs zum Behufe akademischer Vorlesungen im J. 1768 herausgab: so blieb doch diese Ausgabe, welche ohne alle kritische und exegetische Zugabe ist, dem Lehrer alles überlassen, und der junge Studirende fand hier kein Hülfsmittel, das seinen Privatfleifs unterstützen konnte. Ein solches hat ihm Hr. *Dahl* durch diese Ausgabe mit demselben Fleifse gewährt, den wir schon bey Anzeige des ersten Bandes seiner philonischen Chrestomathie, welcher vermischte, und zum Theil schwerere Stücke enthält (s. A. L. Z. 1801. N. 12.) zu rühmen Veranlassung fanden. Wenn in dem ersten Bande durch Auswahl der Stücke mehr für das Studium der Exegese gesorgt war: so wird hier der Studirende zugleich in die Geschichte jener Zeiten eingeleitet. Der Text, welchen Hr. D. liefert, ist berichtigter, als er in der Mangeyischen und Frankfurter Edition erscheint. Von jener sind, zur Bequemlichkeit des Nachschlagens, die Seitenzahlen am äufseren Rande beygefügt, von dieser aber in einer angehängten Tabelle angegeben werden. Häufige Gelegenheit fand Hr. D., Mangey's voreilige Kritiken abzuweisen: er that dies zum Theil mit Benutzung der trefflichen Recension, welche *Ernesti* von jener Ausgabe in den *Nov. Act. Eruditorum* A. 1745 verfertigt hatte, und mit Zuziehung der *Gottleberschen* Schulprogrammen über die Schrift *de Legatione*, wiewohl sich diese weniger auf Wort- als Sachkritik und auf Erklärung beziehen. So hat Hr. D. mit Recht S. 161. τῶν δὲ ἐμοίγε προσεκληρωμένων, ἐξ ὧν ταραχαὶ ἐμφύλιοί τε καὶ ξένικοὶ πόλεμοι συνίστανται hergestellt, wofür Mangey, einer anderen Stelle (p. 586) uneingedenk, προσκληρουμένων setzte. προσκληροῦσθαι bezeichnet *se adjungere, adhaerere*. (Auch *Wesseling* in s. *Epistola ad Venemam de Aquilae in script. Philonis fragm.* hat jene Lesart, was Hn. D. entgangen zu seyn scheint, S. 12. auf gleiche Art geschützt.) S. 170. ist καίτοι τί παραισχρὸν ἔδει σοι, φίλε οἱ, ἔθος ἀσκεῖσθαι τὰ τῶν εἰρημένων ἀφιστόμενα; aufgenommen, obgleich hier *Ernesti* das gezwungene ἀρκεῖσθαι vertheidigte. So findet man in vielen Stellen die Lesart nach eigener Einsicht gewählt; und wenn auch bey mehreren noch Zweifel über die Wahl zurückbleiben, so ist doch zur Verbesserung des Textes ein beträchtlicher Vorschub geschehen. Die Anmerkungen geben von diesen Textesänderungen in gedrängter Kürze die Gründe an. Sie enthalten überdiefs manche Fingerzeige zur Erläuterung der Geschichte und fleifsi-

fleifsige Nachweifungen der Stellen des Neuen Teft., wo ähnliche Ausdrücke, und den Stellen aus Jofephus, Dio Caffius, Tacitus und Suetonius, wo dieſelben Erzählungen, zuweilen auch mit mancherley Abweichungen vorkommen. Der beſcheidene Vf. wird unſtreitig ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, dafs ſich dieſe geſchichtlichen und exegetiſchen Noten noch anſehnlich vermehren laſſen; vorzüglich ſcheint er bey Anführung des Neuteſtamentlichen Sprachgebrauchs vorausgeſetzt zu haben, dafs die bekannten Schriften von Carpzov, Loesner und Kühn entweder ſchon hinlänglich von den Studirenden benutzt ſeyen, oder neben dieſer Chreſtomathie gebraucht werden. Bey dieſer Vorausſetzung wird es auch begreiflich, warum Hr. D. den Sprachgebrauch ſeines Schriftſtellers ſelten oder gar nicht aus den Muſtern, welchen dieſer folgte, namentlich aus Thucydides, Plato, Iſokrates und Demoſthenes erläuterte. Denn auch in dieſer Hinſicht könnte man zu dieſen Noten eine reiche Nachleſe liefern. Von einzelnen Worten, welche die Noten unerklärt laſſen, beſtimmt das angehängte ſehr nützliche Regiſter die Bedeutung, die in jeder Stelle obwaltet. Nur ſelten vermiſsten wir hier etwas, was zur deutlicheren Beſtimmung erfoderlich ſchien. Z. B. bey Ἱεροσυλοί ſteht bloſs: *ad rem ſacram delegati.* In Beziehung auf die Stelle (p. 259), wo das Wort vorkommt, hätte die Bedeutung vielleicht paſſender und deutlicher ſo gefaſst werden können: *legati, alias ἀπόστολοι dicti, qui pecuniam ſacram, aurum Judaicum colligebant Cfr. Parreidt diſſert. de auro Judaico* §. VIII. Dadurch wäre auch verſtändlicher worden, was Hr. D. S. 260 in der Note ſehr treffend gegen Mangey erinnert hat: *Opinatur quoque, τοὺς ἱεροσύλους eosdem eſſe, qui Matth.* XVII, 24. *dicuntur οἱ τὰ δίδραχμα λαμβάνοντες, ſed iis certe pectari non poteſt, qui τὰ δίδραχμα explicant per κῆνσον, Matth.* XXII, 17. Denn man ſieht nunmehr den Unterſchied der Begriffe, welche Mangey verwechſelte, vollſtändiger ein. Hie und da ſind auch in dem Index Nachweiſungen auf andere Commentatoren, aber nicht immer: wie z. B. bey dem ſeltenen Worte ἐναυτὰ (wofür der *Theſaurus Stephani* nur die Autorität des *Herodian* nachweiſen konnte) wenigſtens *Weſſeling* ad Diodor. Sic. p. 556. anzuführen war. Ueberall aber hätten, um dieſen Regiſter eine allgemeinere Brauchbarkeit zu verleihen, die einzelnen Stellen, wo jedes Wort in der angegebenen Bedeutung vorkommt, nachgewieſen werden ſollen.

Auf dem Text folgen drey gelehrte Excurſe, worin einzelne Gegenſtände der von Philo erzählten Geſchichte ſorgfältiger erklärt und mit andern Autoren verglichen werden. In dem *erſten Excurs* nämlich wird über die Nachrichten, welche Suetonius, Tacitus und Joſephus von den Verordnungen des Kaiſers Tiberius in Anſehung ſeines Sohnes liefern, über mehrere Stellen dieſer Chreſtomathie, welche ſich darauf beziehen, Licht verbreitet. Der *zweyte* behandelt eine Stelle der Sendung an Cajus Caligula (p. 590. ed. Mangey, in dieſer Chreſtomathie p. 380), worin Agrippa, welcher von Philo redend eingeführt wird, ſich darauf beruft, „dafs die Juden ſchon die vom Pilatus nur in dem königlichen Palaſte aufgeſtellten Schilde (ἀσπίδες) nicht haben dulden mögen, da ſie doch *mit gar keinem Bildniſſe*, ſondern blofs mit einer Inſchrift verſehen waren; wie viel weniger werden ſie die Aufſtellung einer Bildſäule in ihrem heiligen Tempel mit Gelaſſenheit ertragen. Hr. D. zeigt, was ſchon Andre vor ihm erinnerten, dafs nach dem Zeugniſſe des Joſephus jene Schilde allerdings mit einer Inſchrift verſehen waren: allein Philo läſst abſichtlich den declamirenden Agrippa, indem er ſich auf frühere Thatſachen beruft, Manches mildern, Manches auch übertreiben. Der *dritte Excurs* zeihet den Philo, aus andern hiſtoriſchen Nachrichten, eines Gedächtnifsfehlers (p. 593 ed. Mangey, p. 325. Chreſt. Dahl.): Philo hätte nämlich ſtatt τετραρχοῦντα (welches Agrippa ſchon vorher beſafs, mithin nicht erſt ſeinem Gebiete durch Cajus zuwuchs) τετράρχας ſetzen ſollen. — Einige kritiſche Anmerkungen von Hn. Prof. *Matthäi* in Wittenberg, die zwar nur während der Correctur der Druckbogen entſtanden, aber von Scharfſinn zeugen, machen den Beſchluſs dieſer ſchätzbaren Ausgabe, welche wir, zur Beförderung einer gründlichen und liberalen Exegeſe des Neuen Teſtaments, in den Händen *recht vieler* jungen Theologen, und dadurch die Bemühungen des würdigen Herausgebers belohnt zu ſehen wünſchen.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau, b. Schall: *Das Wiſſenswürdigſte für Kinder aus allen Fachern der Wiſſenſchaften.* Eine gedrängte Ueberſicht. Als Handbuch für Aeltern, Erzieher und Kinder in wöchentlichen Unterhaltungen. Mit illum. Kpf. *Erſtes Quartal* 1801. 128 S. 8. (12 gr.)

Richtiger würde der Titel ſo lauten: *Das Beſte für Kinder aus allen Winkeln zuſammengekehrt. Eine ganz planloſe Sudley; als Beytrag für Kramer'ſche Art, welche Maculatur brauchen.* — Erſt, nachdem Hickert's Leben erzählt worden iſt, folgt eine Anrede an die lieben Leſer und Leſerinnen; ſodann wechſeln mit groben Fehlern durchwebte Brocken aus der Anatomie, Thier- und Kunſtgeſchichte etc. in buntſcheckigter Reihe ab. Inhalt und Form iſt unter aller Kritik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. September 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGARD, b. Löflund: *Chirurgische Bemerkungen* von *Christian Klein*, M. et Chir. D. Hofmedikus und Leibchirurgus in Stuttgard. 1801. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch vorliegende Bemerkungen will der Vf., wie er in der Vorrede sehr bescheiden äussert, schüchtern einen Versuch machen, zu erfahren, ob dasjenige, was von ihm für wichtig gehalten wird, auch von andern als wichtig anerkannt werde. Die Antwort kann im Ganzen nicht anders als günstig ausfallen. Der Vf. zeigt sich als einen denkenden, entschlossenen, geschickten und thätigen Wundarzt; und liefert viel Belehrendes; nur hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. hier und da mehr auf Kürze und Sprachrichtigkeit gesehen hätte. Der Inhalt ist folgender: *Bemerkungen über den Blasenschnitt.* Die Operationsmethode des Vfs. ist fast ganz nach *Cheselden*, nur dass der Vf. kein Gorgeret gebraucht, und den Finger zum Führer einbringt. Alle anderen Methoden des von dem Bruder *Jacob von Beaulieu* eingeführten Seitensteinschnitts, die Methoden eines *le Dran, Frere, Come, Moreau, Pouteau, Foubert, Thomas, le Cat*, und *Hawkins* verwirft er gänzlich. Rec. will mit dem Vf. über die Vorzüglichkeit seiner mit Glück angewendeten Methode nicht rechten, nur bemerkt er, dass Hr. Hofr. *Siebold* die *le Cattsche* Methode mit gleichem Glücke befolgt. Alle Furcht vor der Verletzung des Mastdarms, des *bulbus urethrae*, der hinteren Wand der Blase und der Saamenbläschen hält er für unnöthig, nur allein die Besorgniss für die innere Schaampulsader lässt er als gerecht gelten. Ob die Operation bey voller oder leerer Blase geschieht, scheint ihm gleichgültig, eine Vorbereitung zur Operation überflüssig. Er giebt allemal vor der Operation, vorzüglich um den Krampf des Blasenhalses zu mindern, Opium. Für die Operation in zwey Zeiträumen ist er gar nicht. Er gebraucht zur Operation des Blasenschnitts nichts als ein einfaches Messer von etwa 7 Zoll Länge mit einer bauchigten Schneide, und dann eine tief gefurchte Sonde. Von achtzehn Subjecten, die der Vf. in drey Jahren operirt hatte, waren nur zwey gestorben, und bey diesen war der Tod nicht einmal der Operation zuzuschreiben. Was der Vf. über den Blasenschnitt beym weiblichen Geschlechte sagt, ist schon sonst bekannt. Den sechs angeführten Geschichten gemachter Blasenschnitte fehlt es zwar allen nicht an Interesse für den Wundarzt, die sechste aber verdient doch vorzüglich als die merkwürdigste genannt zu werden. Durch Entschlossenheit und Muth brachte der Vf. nach 30 Minuten einen Stein heraus, welcher, nachdem schon mehrere Stückchen der Schaale abgesprungen waren, noch 26 Loth und 30 Gran wog, 3 Pariser Zoll und 9 Linien lang, am schmäleren Theile 2 Zoll 6 Linien, am oberen 3 Zoll 9 Linien, und oben 2½ Zoll dick war; der Kranke wurde vollkommen geheilt. In den ersten zwey Fällen erfolgte der Tod nach der Operation, weil, wie sich aus der Section ergab, die Blase schon vorher von Eyter angegriffen war. *Bemerkungen über Kopfverletzungen.* Der Vf. beobachtete während des französischen Kriegs viele Fälle, von denen er hier nur einige, als hinreichend die schwere Erkenntniss dieser wichtigen Verletzungen zu zeigen, aushebt, deren Behandlung er aber, weil er blos Zuschauer war, übergeht. Recht vielen Dank verdient der Vf. für den hier gelieferten schönen Beytrag zur Geschichte der Kopfverletzungen; er enthält über die Zeichen der Verletzungen viel lehrreiches. Wir wollen einiges, nicht von den Geschichten selbst — diese leiden keinen Auszug — sondern von den Resultaten aus denselben ausziehen. Knochensplitter, welche in der harten Hirnhaut oder im Gehirne selbst stecken, Niederdrückung eines Knochens, Eytersäcke im Gehirn, Zerstörungen der Leber verrathen sich oft lange durch keine Zeichen. Der Vf. bemerkte bey Kopfverletzungen selten Veränderungen in der Leber, häufiger in der Milz, die erste aber häufiger nach starken Verletzungen eines Achselgelenks und auf Brustwunden. Die Zufälle der Lähmung oder die Zuckungen waren häufig auf der der Verletzung entgegengesetzten Seite. In der Brusthöhle fand sich nach Kopfverletzungen zweymal eine grosse Eyterergiessung auf der verletzten Seite; der Vf. hätte hier aber ausdrücklich hinzusetzen müssen: ohne dass die Lungen selbst in Eyter übergegangen waren. Aposcepacnismen, die nur die äussere Tafel betroffen hatten, fand er im Durchschnitte viel gefährlicher, als wenn ein noch so grosses Stück aus beiden Tafeln ausgehauen war; die ersten veranlassten leicht tödliche Eyterung des Knochenmarks. Bey grosen Entblösungen der harten Hirnhaut entstanden selten Schwämme, bey kleineren immer. Ob die Schwämme aus der harten Hirnhaut oder dem Knochenmark entstehen, ist nach des Vfs. Bemerkung keinem Streit unterworfen; er sah sie deutlich nur an der Hirnhaut. Was die diesen Bemerkungen beygefügte Geschichte eines Schusses durch den Magen betrifft; so ist das merkwürdigste, was die Section

des während der Heilung an dem Lazarethfieber verstorbenen Kranken zeigte, dass zwey Magenwunden geheilt waren, und dünne und feste runde Narben bildeten, ohne dass der Magen mit dem Bauchfelle verwachsen war. *Einige Geschichten von Wunden der Luftröhre, mit Bemerkungen.* 1) Bey einem 3½ Jahr alten Kinde, dem eine Bohne in die Luftröhre gekommen war, wurde der Luftröhrenschnitt gemacht. Da die Schilddrüse so sehr gross und breit war, dass dieselbe durchschnitten werden musste, um an die Luftröhre zu kommen: so musste die Operation wegen der erfolgenden starken Blutung mehrmals unterbrochen, und die Blutung erst durch in Brantwein getauchte Schwämme gestillt werden. Erst bey dem dritten Versuch kam der Vf. auf die Luftröhre, welche alsdenn zerschnitten wurde. Weil nun die Bohne sich durchaus mit der Zange nicht fassen liess: so wurde die Wunde mit zwey Haken aus einander gezogen, da alsdann die Bohne herausprang, und nachher die Heilung glücklich erfolgte. 2) Ein fünf Monate alter Knabe hatte einen Knochen verschluckt, und war beynahe sterbend, als der Vf. hinzu kam. Dennoch, auch selbst da das Kind schon dem Anscheine nach todt war, war der Vf. rastlos bemüht, dem Knochen eine andere Lage zu geben, und ihn so mit der Zange zu fassen, welches denn auch endlich gelang. Wirklich hatte der Vf. die Freude, das Kind nach einer bangen Viertelstunde wieder zum Leben zu bringen, es durch fortgesetzte Bemühungen zu erhalten, und völlig wieder herzustellen. 3) Ein siebzigjähriger melancholischer Mann hatte sich mit einer Sense die Luftröhre verwundet, so dass ein Stück der ersten drey Ringe abgeschnitten war. Der Vf. behandelte ihn glücklich. Der vordere Theil des Ringknorpels sonderte sich ab und gieng heraus, ersetzte sich aber nicht wieder. Den zwey und zwanzigsten Tag war alles bis auf eine Oeffnung von der Grösse eines Federkiels heil, welche auch der Kranke mit Charpie und Heftpflaster bedeckt behalten musste: doch hinderte ihn diese weiter gar nicht, ausgenommen dass sie allemal beym Husten weggedrückt wurde. 4) Eine etliche 40 Jahre alte Frau hatte sich mit einem Taschenmesser den Kehlkopf zwischen dem Schild- und Ringknorpel bis auf den Schlund zerschnitten. Die Wunde im Kehlkopfe und Schlunde war schon am 10ten Tage, und die Hautwunde am 28sten Tage völlig heil. *Einige Bruchoperationen.* Die zwey ersten Fälle sind sehr merkwürdig. Rec. wünscht, dass alle Wundärzte, welche sich mit Bruchoperationen abgeben, dieselben lesen mögen. Der dritte Fall enthält nichts besonderes, als dass zwanzig Stunden nach der Einklemmung schon eine tödliche Entzündung erfolgte. *Bemerkungen über den Krebs.* Nach einer abgenommenen Brust erfolgte auf heftige Gemüthsbewegung der Hundskrampf, und durch ihn der Tod. S. 259. gesteht der Vf., dass er beym Brustkrebs kein Glück gehabt habe, alle, welche er operirte, starben in einem Zeitraume von einem Jahre, mehrere bekamen Brustwassersucht. Beym Gesichtskrebse will der Vf. Nutzen vom Arsenik gehabt haben. Nach der Operation des Krebses Fontanellen zu legen, hält der Vf. für sehr rathsam, um das Wiederkommen desselben zu verhüten.

Leipzig, b. Weigel: *Genius der Gesundheit und des Lebens.* Ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte aufs J. 1801. von D. C. J. Kilian. 328 S. 8. (16 gr.)

So sehr wir dem Fleisse des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, welcher seit kurzem mehrere an Umfang wirklich nicht kleine Schriften herausgegeben hat; so wenig können wir doch die Art und Weise durchaus billigen, wie er verschiedene derselben zusammengesetzt hat. Einige seiner neusten Schriften beginnt Hr. K. mit einer Abhandlung über die theoretische Medicin, welche fast immer ähnlichen Inhalts, gröstentheils aus *Röschlaub* genommen, für junge Aerzte nicht ohne Werth, für Nichtärzte aber, wenigstens so wie sie in dem vor uns liegenden Werke sich befindet, schlechterdings nicht geeignet ist. Das Gewebe der Sophistereyen der neuen Erregungstheorie und Naturphilosophie ist sogar für Aerzte theils zu labyrinthisch, als dass man sich leicht in dasselbe finden, theils sind die Fäden zu zart, als dass das Ganze auf Dauer Anspruch machen könnte; wer mag es wagen, unbefangene Nichtärzte mit solchen Netzen bestricken zu wollen? Und doch nimmt diese Abhandlung, von welcher der Vf. selbst in der Vorrede sagt, dass die Leser einen Theil derselben auch in seinem *Haus- und Reisearzt* finden würden, und der Verleger das gegenwärtige Buch deswegen für einen äuserst billigen Preis liefert, den unverhältnismäsig grosen Raum von 230 S. ein! Dann ähnliche Darstellungen wie I. *Neueste Theorie der allgemeinen sowohl theoretischen als praktischen Heilkunde* schon beurtheilt worden sind: so legen wir sie zur Seite, und gehen zu den folgenden Abhandlungen über. II. *Fragmente einer Hausarzneymittellehre.* Der Vf. meynt, man habe sonst den diätetischen Mitteln zu viel zugetraut, jetzt sey der Fall oft umgekehrt. (Rec. ist hierin mit dem Vf. nicht einverstanden. Er setzt einen Theil der Verdienste des Brownianismus darein, dass er mehr Harmonie in die Lehre von den naturgemäsen oder diätetischen Reizmitteln und mehr Aufmerksamkeit auf die Anwendung derselben zuwege gebracht hat, wo im Gegentheile sonst fast jedes ärztliche Individuum seine individuelle Diätetik hatte, welche oft sonderbar genug zusammengesetzt war.) Aber die diätetischen Mittel sind es nicht allein, von welchen der Vf. handelt, sondern überhaupt das, was man unter dem Namen Hausmittel begreift. Er theilt sie nach dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche ein. Die Abhandlung über die Milch kann man jedem empfehlen, der eine neue vernünftige Darstellung der Wirkungen dieses animalischen Erzeugnisses auf Gesunde und Kranke lesen will. Von den Eyern hat der Vf. zwar kürzer gehandelt, aber doch darum nicht minder gute Belehrungen gegeben. III. *Einige diätetische Bemer-*

kungen und Vorsichtsregeln für Tabaksraucher. Der Vf. geht dieſs leider jetzt allgemeiner als ſonſt beliebte Matroſenlabſal mit ſolcher Genauigkeit durch, daſs er nicht nur elf Sorten des natürlichen Tabaks, ſondern auch alle mögliche Geräthſchaften, die Tabaksbeutel, Doſen, Büchſen, Emballage, die Pfeifenköpfe, Pfeifenröhren, nebſt ihrem Saftſacke und Spitzen, das Feuerzeug und die Pfeifenräumer ſeiner Aufmerkſamkeit werth hält. Es iſt dieſes alſo wohl die vollſtändigſte mediciniſche Abhandlung, welche neueſter Zeit über dieſe, mehr der Langenweile und Geſchäftloſigkeit, als dem Wohlſchmacke und der Geſundheit zuzuſchreibende Liebhaberey geliefert worden iſt! Sonderbar iſt es, daſs der Vf. gerade vom Hauptpunkte, von den verſchiedenen Beizen, das Wenigſte angegeben hat, wahrſcheinlich weil ſie unter die Geheimniſſe gerechnet werden. Gewiſs kann man dem Tabakrauchen keine gröſsere Lobrede halten, als wenn man ihm, wie der Vf. S. 311. thut, beymiſst, daſs es *friſche Ermunterung der erſchöpften Lebensthätigkeit bewirke, den Geiſt wieder erheitere, das Herz empfänglich und zum Frohſinne geneigt mache, daſs wir gleichſam wieder in eine neue Schöpfung zurückkehren.* (*O quantum eſt in rebus inane!*) — IV. *Diätetiſche und mediciniſche Beobachtungen,* enthaltend die Bemerkung, daſs der Gebrauch der freyen Flusbäder im Sommer *zuweilen* unſerm Wohlbefinden nachtheilig werden könne, und eine Beobachtung über die glückliche Anwendung des Biſchofs beym Bluthuſten am Vf. ſelbſt gemacht. Wir wünſchen, daſs dieſs angenehme Heilmittel den thätigen Vf., von welchem ſich die Kunſt noch manches verſprechen darf, auf immer von dieſem läſtigen und gefahrvollen Uebel befreyt haben möge! Um beym Schluſſe dieſer Anzeige unſer Urtheil in der Kürze zuſammen zu faſſen, können wir nicht anders als den Einſichten und der Darſtellungsgabe des Vfs. allen Beyfall geben, zweifeln aber demunerachtet, ob das Publicum, welchem der würdige Veteran *Grimm* nicht auf immer Genüge leiſten konnte, bey dieſem ſeinem Nachfolger — dieſe Schrift ſoll jenen Almanach laut der Vorrede erſetzen — mehr Befriedigung finden werde.

Lingen, b. Jülicher: *Peter Campers vermiſchte Schriften, die Arzney-Wundarzney- und Entbindungskunſt betreffend,* überſetzt und aus der Handſchrift vermehrt. 1801. 640 S. 8. m. K. (2 Rthlr. 8 gr.)

Campers Verdienſte ſind unter uns noch in lebhaftem und dankbarem Andenken. Mehrere Zweige der Arzneykunſt, beſonders die Chirurgie, Entbindungskunſt, gerichtliche Arzneywiſſenſchaft und Anatomie verdanken dem verſtorbenen Camper eine gröſsere Ausbildung. Sollte es auch ja ſich manchmal ereignet haben, daſs ſein ſonſt ſcharfer Blick die rechte Anſicht der Dinge nicht aufgefunden hätte, ſo dienten ſeine Erinnerungen wenigſtens dazu, andere auf die beſſere Spur zu leiten, und die Sache unter mehrere und richtigere Geſichtspunkte zu bringen. Gegenwärtige Sammlung iſt voll merkwürdiger Abhandlungen, reich an mühſamen Unterſuchungen, genauen Beſchreibungen, lichtvollen Darſtellungen und ſinnreichen Bemerkungen, welche beſonders alsdann ihren wahren Werth erhalten, wenn man die Zeit damit vergleicht, zu welcher ſie verfaſst wurden. Sie ſind aber zu weitläuftig, als daſs wir ſie hinreichend auseinanderſetzen könnten. Wir müſſen uns alſo nur mit einer allgemeinen Ueberſicht begnügen. Der gröſste Theil bezieht ſich auf Chirurgie, Entbindungskunſt und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. Die Sammlung beſteht aus 14 Rubriken, *vom Bruche der Kniefcheibe und des Ellenbogens, Betrachtungen über die Geburtshülfe* (für unſere Zeiten veraltet; der Hebel, die Zange, die Mutterkränze, wovon die Rede iſt, ſind ſeit der Zeit um vieles verändert und verbeſſert,) *über die Schambeintrennung, über den Hebel und Beſchreibung zweyer an der nämlichen Frau verrichteter Schambeintrennungen,* (ſie ſey weder ſchädlich (?) noch tödtlich, und man könne, wenn das Becken nicht mifsgebildet (?) ſondern zu enge ſey, die Kinder lebendig entbinden), *fernere Betrachtungen über die Geburtshülfe,* theoretiſchen und praktiſchen Inhaltes (über das Ausziehen der Nachgeburt drückt ſich der Vf. unbeſtimmt ſo aus, daſs er gelernt habe, die Nachgeburt gleich auszuziehen, und er ſey dieſer Methode bis vor wenig Jahren immer gefolgt, er ſey dazu deſto mehr verpflichtet geweſen, weil alle Geſetze ſeines Vaterlandes den Hebammen gebieten (!) ſie zu holen.) Die Umkehrung der Gebärmutter habe er zweymal und tödtlich ausfallen geſehen; er beſitze zwey Steine, welche aus der Gebärmutter genommen ſind; *über die Kennzeichen des Lebens und des Todes neugeborner Kinder,* es ſey unmöglich, daſs ein Kind in den Membranen eingeſchloſſen athmen ſolle, ein Kind athme nicht leicht, ehe es ganz, wenigſtens mit der ganzen Bruſt und dem Bauche geboren ſey, weil die Rippen oder das Zwerchfell ſich müſſen ausdehnen können. (Rec. zieht dieſe Notiz für Hn. *Oſiander* aus, bey welchem das Schreyen vor vollendeter Geburt ſo häufig vorkommt,) er habe nie bemerkt, daſs Kinder, ehe ſie ganz, nämlich mit dem Kopfe, der Bruſt, und dem Bauche geboren waren, geſchrien hätten. Unter die vornehmſten Lebenszeichen neugeborner Kinder rechnet der Vf. geſchloſſene Augen, geſchloſſenen Mund und anhaltende Wärme; nächſt dieſen ſey acht zu geben auf die Abſonderung der Oberhaut und die Schlaffheit der Knochen am Kopfe. *Gedanken über den Kindermord, über den Nutzen der Findelhäuſer, über die Urſachen des Kindermordes und über den Selbſtmord,* (überall läſst ſich der Vf. von der reinſten Humanität leiten!) *über die Behandlung neugeborner Kinder.* Der Vf. empfiehlt, die Kinder trocken, rein und warm zu halten, beſonders den Kopf und den Magen. (Was C. von der Ernährung ſagt, iſt durch neuere Verſuche und Beobachtungen berichtigt worden.) *Bemerkungen über die ſcheinbar groſse Anzahl Geſtorbener*

ner in Harlingen 1779. Gröfstentheils Bemerkungen über die verschiedene specifische Mortalität gewisser Gegenden. In der Note S. 573. wird *Hufelands* Behauptung, dafs nie eine unverheyrathete Person 100 Jahre alt geworden sey, durch ein Beyspiel widerlegt. *Bemerkungen über den Lippenkrebs und die Bleykolik*, (blofs theoretisch.) *Ueber den Callus zerbrochener Knochen.* Gebrochene Knochen vereinen sich durch eine doppelte Beinschwiele, durch eine äufsere, die aus einer, zwischen der Beinhaut aus den Gefäfsen oder den Fasern durchschwitzenden Gallerte sich allmälig verknöchert, und durch eine innere, durch die Trennung und Verlängerung der innern Knochenblätter; gebrochene Knochen, wenn sie wieder verwachsen sind, werden also stärker als vorher. *Wunderbare Wiederherstellung einer durch den Beinfrafs vernichteten Nafe und Gaumen.* (Die Geschichte des bekannten *Becks*), *Sendschreiben über das Zeichnen anatomischer Gegenstände*, an *Albinus*.

London, b. Phillips: *Hygëia*; a series of essays on health; on a plan, entirely popular. By *Thomas Beddoes*. 1802. Jan. Febr. March. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. führt mit rühmlichem Eifer fort, in dieser Monatsschrift allerley, das öffentliche und besondere Gesundheitswohl betreffende Gegenstände abzuhandeln. Mädchenschulen, körperliche Uebung, Musik, Speisen, Thee, Kleidung, sitzende Lebensart, sind die Gegenstände, die man in diesen drey Heften von diätetischer Seite abgehandelt findet. Das zweyte Heft ist den Geistlichen gewidmet: ihnen wird es zur unerlafslichen Pflicht gemacht, auf das Gesundheitswohl ihrer Pfarrkinder mehr Aufmerksamkeit zu wenden, und für eine bessere körperliche Erziehung zu sorgen.

PHILOLOGIE.

Würzburg, in d. Riennerischen Buchh.: *Vortheile und Nachtheile von den Uebersetzungen der Alten*, von *Peter Joseph Deppisch*, Prof. der Grammatik. 1800. 124 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Schrift war ursprünglich zu Schulprogrammen bestimmt, und mufs billiger Weise nach diesem Zwecke beurtheilt werden. Sie trägt daher mehr das Gepräge eines populären Unterrichts für studirende Jünglinge, als einer mit Präcision eindringenden Untersuchung. Der Vf., welcher eine gute Belesenheit an den Tag legt, hat über den an sich gar nicht unwichtigen Gegenstand viel Wahres und Richtiges gesagt, ob er gleich etwas weit ausholt, und bey heterogenen Sachen länger, als nöthig war, verweilt. Denn indem er die Vortheile der Uebersetzungen aus einander setzen will, entwickelt er zugleich den Nutzen überhaupt, den das Studium der Alten den verschiedenen Classen gebildeter Staatsbürger gewähre; und bey Darstellung der Nachtheile zeigt er mehr die Schwierigkeiten, treue und treffliche Uebersetzungen hervorzubringen, als die Nachtheile, welche aus den vorhandenen erwachsen. Ueberhaupt läfst sich wohl nicht eigentlich von Nachtheilen wahrhaft guter Uebersetzungen sprechen, sondern blofs von dem Mifsbrauche, den man mit schlechten oder nur mittelmäfsigen treibt. Wer Uebersetzungen von *Vofs*, *Ernesti*, (!!) *Ramler*, als gepriesene Muster treuer Uebersetzungen, neben einander stellt, (S. 44.) der verschliefst sich bey seiner Untersuchung selbst eine freye und lichte Aussicht, welche zum Ziele des Wahren führt. — Das Resultat übrigens, welches Hr. *Deppisch* aus seiner Untersuchung zieht, läuft auf folgendes hinaus: wenn studirende Jünglinge die Uebersetzungen der Alten den Ungelehrten überliefsen, sich aber den Quellen näherten, die Alten selbst läsen, und sich nach ihnen bildeten, oder die Uebertragungen derselben nur zweckmäfsig (zur Bildung des Geschmacks, Sprachbereicherung etc.) gebrauchten, wenn man endlich immer billig genug wäre, sie nach allerley Rücksichten zu betrachten, ihren Einfluss auf die Bildung neuerer Völker und der verschiedenen Classen von Menschen berechnete und würdigte: so würden viele von den gewöhnlichen Vorwürfen, die man ihnen macht, hinwegfallen, viele von ihren Nachtheilen verschwinden, ihr Werth um vieles erhöhet, und ihr Nutzen allgemeiner werden.

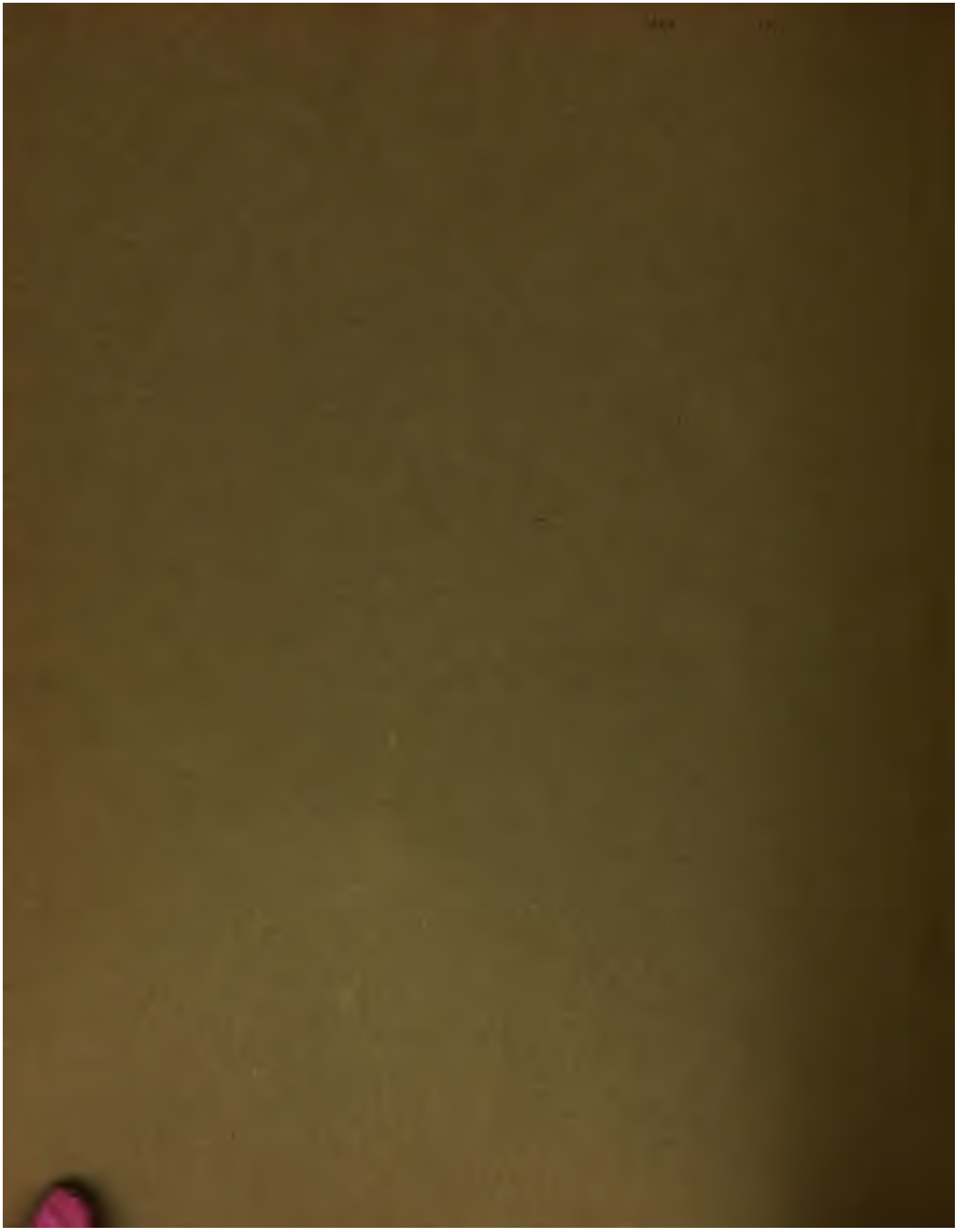
* * *

Gotha, b. Perthes: *Die Verschwornen.* Von M. *Reinecke.* Neue Auflage. Erster Theil. 1802. 260 S. Zweyter Theil. 400 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 179. und A. L. Z. 1797. Nr. 357.)

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* Siebenter Band. Nr. I. 1802. 99 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 128.)

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von *Joh. Ernst Christian Schmidt* und *Friedr. Heinr. Christian Schwarz.* 6ten Band. 18tes, oder 30ten Jahrg. 3tes Stück. 1802. 9 Bog. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 121.)

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.



MAR 14 1934